This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,340,901

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Fünfundzwanzigster Theil.

Rasner — Rhederer.

Mit fünf genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.
Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.
1873.

*
B
56
U9
Suhr

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrechtmäßigen Nachdru

R.

Rasner, Lorenz (Kalligraph, geb. bei Schlapanitz im Brünner Kreise in Mähren 22. April 1804, gest. zu Wien 20. April 1854). Seine Eltern besaßen in Rönnersdorf eine kleine Wirthschaft, welche sie im Sommer bebauten, während sie im Winter mit Zwirn und Leinwand nach Wien und Brünn handelten. Während einer solchen Geschäftsreise wurde R. von seiner Mutter geboren. Den Vater verlor er, als R. kaum sieben Jahre alt war, die mittellose Mutter mußte nun die Wirthschaft verlassen und übersiedelte mit ihrem Knaben nach Wien, wo sie mit Zwirn und Leinwand, welche sie aus Schlesien bezog, hausirte und so ihr und ihres Kindes Leben fristete. Der Knabe besuchte zu jener Zeit die Schule in der Leopoldstadt, in seinen freien Stunden aber, und besonders bei Nachtzeit, ließ er sich als Kellnerjunge verwenden, um sich von den erhaltenen Trinkgeldern die erforderlichen Schulbücher zu kaufen. Erst später, als die Lehrer auf den fleißigen und geschickten Knaben aufmerksam wurden, erhielt er kleine Unterstützungen, die seine ärmliche Lage einigermaßen erleichterten. Zu jener Zeit lag der Schreibunterricht noch ziemlich im Argen und eine schöne Schrift, eben weil sie selten war, galt als eine Empfehlung. R., der ein besonderes Kunsttalent in dieser Richtung besaß, verlegte sich mit Eifer auf die Ausbildung desselben und vervollkommnete es immer mehr, nachdem er nach beendeten Normalschulen in die Pädagogik eingetreten war, in welcher er, wie auch in der Sonntagsschule, zur Aushilfe im Schreibunterrichte verwendet wurde. Den Unterricht in der höheren Kalligraphie genoß er bei Professor Hirsch an der k. k. Universität, der ihn dann auch durch zehn Jahre als unentgeltlichen Assistenten (!) benützte. Seinen eigenen und seiner Mutter Lebensunterhalt bestritt er in dieser Zeit durch Privatunterricht und durch ein pädagogisches Stipendium. Allmälig brach er sich Bahn, kam als Schreiblehrer in Häuser des hohen Adels, in verschiedene Erziehungsinstitute und wurde 1832 endlich Professor an der k. k. Universität, im Stadtconvicte, in der orientalischen Akademie und Assistent an der Ober-Realschule im polytechnischen Institute, und als später, um das Jahr 1850, diese Ober-Realschule aufgelassen und dafür die sechsclassigen Ober-Realschulen auf der Landstraße und am Schottenfelde errichtet wurden, Professor der Kalligraphie an ersterer. Groß ist die Zahl der kalligraphischen Arbeiten und Diplome, die aus seiner Feder hervorgingen, und sind von seinen kalligraphischen Blättern besonders bemerkenswerth die von ihm im Jahre 1839 ausgestellten: „Der Taucher", nach dem Gedichte von Schiller, „Der Fischer", nach dem Gedichte von Goethe, „Die Crostesfahne", „Die Auferstehung" u. m. a. Nach den von ihm gestochenen Vorschriften wurde in der ganzen Monarchie der Schreibunterricht

erbte und die nach seiner Angabe von Karl Kahn verfertigten, nach ihm benannten und mit einem R bezeichneten „Rasnerfedern“ waren und sind noch jetzt in der ganzen Welt verbreitet. In seiner Bildung ertheilte er Unterricht einem der kais. Armee unentgeltlichen Schreibunterricht und diese wurden dann als Schreiblehrer in Militär-Erziehungsinstituten verwendet. Zur Zeit der Vermälung Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph arbeitete R. an einem kalligraphischen Prachtblatte und es bedurfte nur mehr der Arbeit eines Tages, um den ersten Abdruck von der Kupferplatte zu erlangen, welcher dem Allerh. Brautpaare überreicht werden sollte. Diese Freude sollte der Künstler nicht erleben. Als er am 20. April Morgens seine Wohnung verließ, um seinem lehramtlichen Berufe nachzugehen, stürzte er in der Nähe der Universitäts-Bibliothek, dem Postgebäude gegenüber zusammen und kam nicht wieder zum Leben. Da ihm noch anderthalb Jahre zur Pensionsfähigkeit fehlten, erhielt seine Witwe ein Gnadengehalt und die vier unmündigen Kinder bis zu ihrer Großjährigkeit einen Erziehungsbeitrag. Rasner's kalligraphische Arbeiten zeichneten sich durch künstlerische Ausführung, verbunden mit geläutertem Geschmacke, feinem Schönheitssinne und entschiedenem Compositionstalente aus. Seine Blätter: „Der „Taucher“, „Der Fischer“ sind Kunstwerke in ihrer Art.

Humorist. Herausg. und redigirt von M. G. Saphir (Wien, 4°.) 1839, S. 568.

Rasp, Lorenz August Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Laibach im Jahre 1725, gest. ebenda 12. November 1791). Entstammt einer altadeligen krainischen Familie, über welche die Quellen (S. 3) nähere Nachrichten geben, sein Vater war Ferdinand Ernst von Rasp, die Mutter Maria Anna eine geborne Freiin von Erberg. R. trat in jungen Jahren in die kaiserliche Armee, kämpfte im Erbfolgekriege und war bereits im Jahre 1755 damals erst 30 Jahre alt, Major im 11. und vier Jahre später Oberst im 17. Infanterie-Regimente. Als solcher zeichnete er sich im Jahre 1761 bei der Eroberung von Schweidnitz a. d. Nat dem Gefechte bei Adelsbach im Jahre 1762 war die Verbindung mit Schweidnitz unterbrochen, dessen Belagerung nunmehr von dem Feinde unternommen wurde. Rasp wurde der Besatzung beigegeben und versah als Oberst Brigadiersdienste. Dem am 8. August von dem Obersten Freyenfels mit glücklichen Erfolge ausgeführten Ausfalle schloß sich R. als Freiwilliger an und gab durch Tapferkeit und Muth den Truppen ein glänzendes Beispiel. Als bei dem sechs Tage später, am 14. August, von Oberst Caldwell unternommenen Ausfall auf die feindlichen Sappeurs Caldwell tödtlich verwundet wurde und in Folge dessen die führerlosen Stürmenden in Unordnung gerathen waren, trat Rasp sofort an die Spitze der Abtheilung, ordnete dieselbe, sachte durch sein eigenes Beispiel den Muth der Soldaten an und führte dann die Truppe ohne Verlust in die Festung zurück. Während der Vertheidigung derselben leistete R. die ausgezeichnetesten Dienste, er überwachte den Sicherheitsdienst im Innern des Platzes, besorgte in bester Ordnung die Verpflegung der Besatzung, beseitigte Alles, was derselben gefährlich werden, wie er andererseits wieder Alles veranlaßte, was den vorgehabten Zwecken förderlich sein konnte. Als die Festung, deren Belagerung König Friedrich II. am

8. August begonnen, nachdem deren Entsatz Feldmarschall Daun vergeblich versucht hatte, endlich am 9. October capitulirte, schloß R. im Namen des Commandanten Feldmarschall-Lieutenants Grafen Guasco mit dem preußischen General Tauenzien die Capitulation ab. Für seine bei so vielen Anlässen bewiesene, mit großer Umsicht gepaarte Tapferkeit, und namentlich für sein ausgezeichnetes Verhalten während der Belagerung der Festung, die mit einer nur 10.000 Mann starken Besatzung gegen ein Belagerungscorps von 21 Bataillons und ebenso viel Schwadronen sich durch zehn Wochen, nachdem bereits die Lebensmittel fehlten und jede Hoffnung auf Ersatz geschwunden war, auf das Standhafteste gehalten und erst nachdem durch das Auffliegen eines Pulvermagazins, welches eine große Bresche verursacht hatte, zu capituliren gezwungen war, so daß diese Belagerung zu den glorreichsten Thaten in der Kriegsgeschichte zählt, erhielt R. in der achten Promotion (vom 21. October 1762) das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Im Jahre 1768 kam Oberst Rasp in gleicher Eigenschaft zu Beck-Infanterie Nr. 53. Im Jahre 1771 rückte er zum General-Major und im Jahre 1775 zum Feldmarschall-Lieutenant vor, in welcher Eigenschaft er in seiner Vaterstadt im Alter von 66 Jahren starb. Hirtenfeld führt den Freiherrn von Rasp als Grafen auf. Er gehörte wohl einer Familie an, von der ein Zweig die Grafenwürde besaß, er selbst aber wurde erst in Folge des Maria Theresien-Ordens über sein eigenes Ansuchen im Jahre 1766 in den Freiherrnstand erhoben. Vergleiche die folgende Genealogie der Familie Rasp.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 25. Jänner 1766. — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 160 u. 1730.

Zur Genealogie der Freiherren- und Grafenfamilie von Rasp. Die Rasp gehören einer alten Adelsfamilie an. Träger dieses Namens erscheinen bereits im 14. Jahrhunderte. So kommen schon ein **Ulrich** Rasp 1390 in Bayern, ein **Peter** Rasp 1393, **Hildebrand** und **Erhard** R. 1406 vor; im Jahre 1412 lebte ein **Eberhard** R. als Pfleger zu Schärding; in einer mit den Herzogen **Wilhelm** und **Ludwig** im Jahre 1457 geschlossenen Vergleichsurkunde über einen bei Braunau befindlichen Edelsitz, erscheinen **Wolfgang** Rasp von Dieffenbach und sein Sohn **Leonhard.** In Schwaben war ein **Kaspar** Rasp im Jahre 1509 Landrichter. In Kärnthen lebte bereits im Jahre 1380 ein **Hans** Rasp von Raspenfeld und ein **Friedrich** Rasp ist im Jahre 1391 zu Traberg als Chorherr gestorben. Eine **Margarethe** Rasp hat sich im Jahre 1390 mit einem von Rosenberg vermält. Die nachmals in Krain seßhaft gewordene Familie Rasp stammt aus Bayern, und zwar von **Georg** Rasp, der in Passau im Jahre 1491 gestorben und in der dortigen Domkirche begraben liegt. Das auf seinem Grabstein befindliche Wappen ist dasselbe, welches die krainischen Rasp führten. Georg's Sohn **Paul** (geb. 1462) war der Erste, der nach Krain gekommen, wo er 1515 als landesfürstlicher Vicedomischer Rath zu Laak bestellt, im Jahre 1519 vom Kaiser zum Landesverweser ernannt und von der Landschaft zum Verordneten gewählt worden. Er war mit Ursula von Gallenberg vermält und starb zu Laak im Jahre 1524, wo er auch begraben liegt. Sein Sohn **Seyfried** (gest. 1549) war Hauptmann zu Flödnigg. Mit seiner Gattin Margaretha von Dietrichstein hatte er den Sohn **Johann** Rasp zu Osterberg (gest. 1617). Aus des Letzteren Ehe mit Elisabeth von Siegersdorff stammt **Johann Seyfried** Rasp von Osterberg (gest. 1622), Pfleger zu Oberstein, kais. Rath, General-Einnehmer in Krain und 1618 Landesverweser. Johann Seyfried liegt zu Lustal begraben. Er war mit Katharina von Ramschüll vermält und soll der erste Freiherr in der Raspischen Familie sein, worüber sich jedoch im Adelsarchiv keine Urkunde vorfindet. Sein Sohn **Johann Ludwig** (gest. 1646) hatte Dorothea Rauber

zur Gemalin, und deren Sohn **Johann Augustin** (gest. 13. Juli 1666) war mit Johanna Rosina Waxenberg (Wagensperg) vermält. Johann Augustin erhielt im Jahre 1660 bei Gelegenheit der stattgehabten Erbhuldigung den Freiherrnstand. Johann Augustin's Sohn **Johann Ludwig** Freiherr von Rasp wurde für seine Verdienste als Hofrechte-Beisitzer und landständischer Verordneter mit Diplom ddo. 13. Juni 1708 in den Grafenstand erhoben. Er war mit Rosina Therese von Bernburg vermält, welche ihm den Sohn **Johann Adam** gebar, und dessen Sohn **Franz Augustin** Graf Rasp scheint der Letzte dieser — nämlich der gräflichen — Linie gewesen zu sein. Die zweite Linie, aus welcher der Maria Theresien-Ordensritter Lorenz August abstammt, stiftete ein Bruder des Grafen Johann Ludwig, der Land- und Hofrechte-Beisitzer **Johann Jacob** von Rasp. Dieser hatte aus seiner Ehe mit Maria Anna Freiin v. Apfaltern den Sohn **Ferdinand Ernst**, dessen Sohn aus seiner Ehe mit Maria Anna Freiin von Erberg unser Maria Theresien-Ordensritter **Lorenz August** ist. Auch dieser Zweig scheint erloschen zu sein, denn weder in den genealogischen Almanachen und Werken, noch in den verschiedenen Staats-Schematismen erscheint mehr der Name dieser Familie.

Wappen. In Gold eine steinerne Säule, oben mit drei, vorn blau, in der Mitte gelb und hinten schwarz tingirten Straußfedern geschmückt, dann zu beiden Seiten mit einem abgestutzten, in die Höhe gerichteten, roth bekleideten Arm belegt, der an der Hand einen blauen Handschuh hat. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm erhebt, aus dessen Krone die vorbeschriebene steinerne Säule mit beiden Armen emporwächst. Die Helmdecken zu beiden Seiten sind roth, mit Gold belegt.

Noch ist hier des Dr. juris **Georg** Rasp (geb. zu Wien im Jahre 1769, gest. ebenda 6. October 1840) zu gedenken, welcher viele Jahre Professor der Rechte an der Theresianischen Ritterakademie zu Wien war, wo er zuletzt als emeritirter Professor lebte und im hohen Alter von 79 Jahren starb. Auch als Schriftsteller in seinem Fache thätig, hat er seinerzeit das Werk: „Erläuterungen des Lehrbegriffs des Naturrechts. Theoretischer und praktischer Theil", 3 Theile (Wien 1794 und 1795, Gasler, 8°.) herausgegeben.

Rastic, Daniel Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Bunich in Croatien im Jahre 1794, gest. zu Gospich 5. Mai 1853). Trat am 4. September 1809 als Stadtschreiber bei dem Ottachaner Grenz-Regimente ein, wurde Ende November d. J. Cadet und Unterofficier unter der französischen Regierung, bis er am 9. Februar 1814 zum Lieutenant im obbenannten Regimente vorrückte. Mitte Februar 1815 kam er in gleicher Eigenschaft in das Szluiner Grenz-Regiment Nr. 4, wurde in demselben am 23. Jänner 1828 Oberlieutenant und 21. April 1831 als Capitän-Lieutenant in das Liccaner Grenz-Regiment übersetzt, aus welchem er am 16. Juni 1832 als wirklicher Hauptmann in das Szluiner Grenz-Regiment Nr. 4 zurückkehrte. Daselbst rückte er am 23. December 1836 zum Major vor, wurde am 17. Juli 1840 Oberstlieutenant im Liccaner Grenz-Regimente Nr. 1, am 1. April 1845 Oberst im Peterwardeiner Grenz-Regimente Nr. 9 und am 27. Jänner 1849 General-Major und Brigadier im Armeecorps des Banus. Zuletzt erhielt er die Brigade der vereinigten croatisch-slavonisch-banatischen Militärgrenze zu Gospich, trat aber seiner zerrütteten Gesundheitsverhältnisse wegen als Feldmarschall-Lieutenant am 3. März 1853 in den Ruhestand über, den er nicht lange genoß, da er schon wenige Wochen darnach im Alter von 59 Jahren seinen Leiden erlag. In dieser wechselvollen Dienstzeit bewährte sich R. als tüchtiger Soldat. Die Feldzüge der Jahre 1812, 1813 und 1814 machte er in der französischen Armee mit und wurde zweimal verwundet. Nach seiner Wiedereintheilung in die österreichische Armee wirkte er als Bataillons-Adjutant und Professor in der

mathematischen Militärschule zu Thurn bei Karlstadt, später als Adjutant bei dem commandirenden General in Croatien, dann als ad latus des Generalcommando-Adjutanten in der Banal-Warasdiner-Karlstädter Grenze und seit December 1836 als Major und Generalcommando-Adjutant daselbst. Bei Beginn der ungarisch-croatischen Wirren im Jahre 1848 entwickelte R. große Thätigkeit bei der Organisirung der croatischen Armee und betheiligte sich bald nach Ausbruch der Feindseligkeiten als Oberst des Peterwardeiner Grenz-Regiments Nr. 9 mit demselben an der Vertheidigung der Landesgrenze und an den Gefechten der Südarmee. Sein Regiment, welches aus sieben Bataillonen bestand, trug viel bei zur Säuberung des Banates und des Batscher Comitates von den Rebellen und zeichnete sich insbesondere durch große Tapferkeit aus. Am 4. April 1849 bestand er als Brigadier das Gefecht bei Zapio Bicske mit seiner durch einen forcirten Marsch erschöpften, überdieß sehr schwachen Brigade. Es wurde daselbst gegen den an Truppen und Geschütz weit überlegenen Gegner mit großer Bravour gefochten. Die meisten Puncte wurden im Sturme genommen. Der Gegner, dem seine Verstärkungen und Geschütze wesentliche Unterstützung darboten, leistete den hartnäckigsten Widerstand, aber immer wieder behielt die unerschütterliche Tapferkeit der Grenzer die Oberhand. Insbesondere verrichteten die beiden Ottochaner Bataillone, bei denen sich General-Major Rastic, als den am meisten bedrohten, befand, Wunder der Tapferkeit. Fast jede einzelne Compagnie sprengte ein Bataillon Honvéds auseinander, und eine feindliche Cavallerie-Division, welche dem Vordringen der Unseren und der Flucht der Ihrigen Einhalt thun wollte, wurde von einem Schwarm Tirailleurs vom Ottochaner Regimente mit dem Bajonette angegriffen und zurückgeworfen. Der Feind wurde auf allen Puncten verdrängt, ihm acht Geschütze und ein Munitionskarren abgenommen und über 120 Gefangene gemacht, die große Zahl der Verwundeten ungerechnet, welche wegen Mangel an Transportmitteln von den Grenzern zurückgelassen werden mußten. Der Sieg der Unseren war ein vollständiger und dem zurückgeworfenen Feinde wurden noch auf seinem Rückzuge bedeutende Nachtheile zugefügt. Als dann der Gegner neue und große Verstärkungen erhielt und die Wiederaufnahme des Kampfes mit den durch den vorangegangenen Marsch und ein bereits sechsstündiges Gefecht vollends erschöpften Truppen nicht gerathen schien, unternahm R. einen geordneten Rückzug, während ihn der Feind mit all seinen Geschützen — 6 Batterien — unaufhörlich beschoß. Das Ergebniß des siegreichen Tages war nach dem Gefechtsrapporte das folgende: die Brigade Rastic zählte im Ganzen 743 Rotten und 2 Fußbatterien; der Feind verfügte nach Aussage der gefangenen Officiere über eine Cavallerie- und drei Infanterie-Brigaden und über 40 Geschütze. Nach beendetem Kampfe waren 10 Geschütze, 4 Munitionskarren und über 200 Gefangene die Siegestrophäen der Grenzer. Später, nachdem sich das Corps des Banus Jellačić mit der Südarmee vereinigt hatte, erhielt R. Befehl, mit seiner Brigade nach Karlowitz zur Cernirung Peterwardeins abzurücken. Als dann am 11. Juli Jellačić sein Hauptquartier von Sove nach Kiskér verlegt hatte, wurde R. im Beisein von Abtheilungen aller daselbst vereinten Regimenter von dem Banus

eigenhändig mit dem Thereſienkreuze geſchmückt, das ihm in der 153. Promotion (vom 29. Juli 1849) zuerkannt worden war. Nach dem Treffen bei Hegyes hielt R. die Brücke bei Verbász ſo lange gegen den überlegenen Feind beſetzt, bis alle Geſchütze in Sicherheit gebracht waren und die Südarmee den Rückzug gegen Kacs fortſetzen konnte. Nach dem Frieden übernahm R. das Commando einer Brigade zu Gospiz, das er bis zu ſeinem Uebertritte in den Ruheſtand behielt. Im Juni 1852 wurde R. den Statuten des Ordens gemäß in den erbländiſchen Freiherrnſtand erhoben. Rastic erſcheint auch (z. B. bei Strack) Raszticb geſchrieben, wir folgen der Schreibart, der er ſich ſelbſt bediente.

Freiherrnſtands-Diplom ddo. 6. Juni 1852. — Strack (Joſeph), Die Generale der öſterreichiſchen Armee. Nach k. k. Feldacten und anderen gedruckten Quellen (Wien 1850, Joſ. Keck u. Sohn, 8°.) S. 596. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Thereſien-Orden und ſeine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1668 u. 1753 [nach diesem geſt. am 5. April 1853]. — Oeſterreichiſcher Militär-Kalender. Herausg. von Hirtenfeld (Wien, 8°.) V. Jahrgang (1854), S. 183 [nach dieſem geſt. am 5. Mai 1853]. — Oeſterreichiſcher Soldatenfreund (Wien, 4°.) Jahrg. 1853, S. 334: „Nekrolog". — Wappen. Quadrirter Schild und Mittelſchild. 1 und 4: in Roth auf einem ſilbernen Schildesfuße, über welchem aus dem Fußrande ein rother Sparren aufſteigt, ſteht ein aufgerichteter goldener Löwe mit ausgeſchlagener rother Zunge, in der rechten Vorderpranke einen blanken Säbel an einem goldenen Gefäße zum Streiche führend, beide einwärts gekehrt und je mit einer goldenen Krone geſchmückt; 2 und 3: in Blau ein goldener Stern und ein ſilberner Mond, u. z. im oberen Felde ſchrägrechts, im unteren ſchräglinks übereinander geſtellt und beide Monde einwärts gekehrt. Der Mittelſchild iſt von Gold und Silber quergetheilt und mit einer natürlichen Eiche belegt, welche aus dem mittleren der drei Felſen, die an dem Fußrande ſich befinden, emporwächſt. Auf dem Hauptrande des Schildes ruht die Freiherrnkrone, auf welcher ſich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Auf der Krone des mittleren in's Viſir geſtellten Helms ſteht die im Mittelſchilde beſchriebene Eiche auf der Felſenſpitze. Aus der Krone des rechten nach innen gekehrten Helms wächſt der goldene Löwe von 1 und 4, und auf jenem des linken befinden ſich zwei hintereinander geſtellte, mit den Sachſen rechtsgekehrte blaue Adlerflügel, von denen der hintere mit dem goldenen Sterne, der vordere mit dem ſilbernen Monde belegt iſt. Die Helmdecken. Jene des mittleren ſind grün, des rechten roth, des linken blau, ſämmtlich zur rechten Seite mit Gold, zur linken mit Silber unterlegt. Schildhalter. Auf einem unter dem Schilde ſich hinziehenden ſilbernen Bande zwei ſtehende Männer (Sereſſaner) mit blonden Haaren und Schnurbärten, jeder mit einem rothen, vorn offenen und mit kurzen weiten Aermeln verſehenen Wamſe und unter dieſen am Unterarme hervorgehenden engen gelben Aermeln, dann mit einer rothen, mit ſilbernen Knöpfen und Schnüren beſetzten, bis zum Gürtel offenen Weſte und über dieſe mit einem umgeſchlagenen weißen Hemdkragen und einem weiten blauen, bis an die Knie reichenden Beinkleide, blauen Strümpfen und mit rothen Riemen angeſchnürten Sandalen bekleidet. Auf dem Kopfe trägt jeder eine rothe goldverbrämte geſpitzte, an der Spitze mit einer goldenen Quaſte verſehene Mütze, welche dem Manne rechts über die rechte, jenem links über die linke Schulter abhängt. Unter dem offenen Wamſe jedes dieſer zwei Männer iſt ein breiter lederner Gürtel, deſſen Mitte mit einem blau und weiß geſtreiften Tuche umſchlungen iſt, ſichtbar; im Gürtel ſtecken je ein Handſchar und zwei Piſtolen. Der Mann zur rechten Seite hält mit der rechten, jener zur linken Seite mit der linken Hand eine pfahlweiſe geſtellte Büchſe und hält mit der andern den Schild angefaßt. Deviſe. Auf dem ſilbernen Bande, worauf beide Männer ſtehen, lieſt man in ſchwarzer Lapidarſchrift die Worte: Za Boga, Cara i Dom (d. i. Für Gott, Kaiſer und Vaterland).

Rasumofsky, Andreas Kyrillowitſch Fürſt (Staatsmann und Kunſtmäcen, geb. zu St. Petersburg 2. November (22. October) 1752, geſt. zu Wien 23. September 1836). Ent-

stammt einer durch ihre romanhaften Schicksale besonders interessanten Familie, deren Geschichte verschieden erzählt worden, aber in den Hauptmomenten immer übereinstimmt. Obgleich in Rußland geboren und in russischen Diensten stehend, spielt R. doch in den ersten Jahrzehnden des laufenden Jahrhunderts in Wien eine so große Rolle und nimmt namentlich auf das musikalische Leben daselbst einen so hervorragenden Einfluß, daß die Aufnahme seines Namens in dieses Lexikon gerechtfertigt erscheint. Andreas ist der Sohn des Fürsten Cyrill Rasumofsky aus dessen Ehe mit einer entfernten Verwandten der russischen Kaiserin Elisabeth, mit Katharina Narischkin. Andreas erhielt im Elternhause eine vortreffliche Erziehung und soll noch den Straßburger Dichter und Schöngeist Heinrich Ludwig Nicolay, welcher den Unterricht seiner älteren Brüder geleitet, zum Hofmeister gehabt haben. Von seinem Vater zum Seewesen bestimmt, mußte Andreas früh auf englischen Schiffen die Lehre durchmachen, so daß er schon im Jahre 1770 unter Admiral Elphinstone in den griechischen und türkischen Gewässern sich befand, wo unter Orloff's Befehl die Seeschlacht von Chios geliefert wurde. R. wurde nun Fregatten-Capitän und erwartete mit seinem Schiffe in Lübeck die Landgräfin von Hessen-Darmstadt mit ihren drei Töchtern, deren eine, Wilhelmine, die Gemalin des nachmaligen Kaisers Paul wurde und als Paul's Gemalin den Namen Natalie Alexiewna erhielt. Rasumofsky's Begegnung mit der anmuthigen Prinzessin auf dem Schiffe soll, nach Schnitzler's quellenmäßiger Darstellung, nicht ohne Einfluß auf seine weiteren Geschicke gewesen sein. Es hatte sich nämlich zwischen ihm und ihr ein Einverständniß entwickelt, wozu Rasumofsky's inniger Verkehr mit Paul, dessen Jugendgespiele er gewesen, zum Ueberflusse die günstigste Gelegenheit darbot. Nach dem Tode Natalien's wurden die Briefschaften gefunden, welche das erwähnte Verhältniß zwischen ihr und Rasumofsky außer Zweifel stellten, und R. war nahe daran, von Paul für den ihm angethanen Schimpf nach Sibirien geschickt zu werden, aber die Kaiserin Katharina, welche jedes Aufsehen vermeiden wollte, trat vermittelnd ein, und R. wurde 1776 nach Venedig mit dem Titel eines außerordentlichen Gesandten in Verbannung geschickt. R. reiste über Wien auf seinen Posten. Bald nach seiner Abreise aber erhielt er die Bestimmung nach Neapel, wo damals Karoline Maria von Oesterreich [Bd. VI, S. 398, Nr. 151], eine Schwester Kaiser Joseph's II., regierte. So kalt R. in Folge seiner in Wien gemachten übermüthigen Aeußerung, er gehe nach Neapel, „um dort den Herrn zu spielen", am Hofe der Königin Karoline Maria empfangen wurde, so verstand er es doch, durch seine körperliche Schönheit und seine geistreichen Manieren bald einen Umschlag zu seinen Gunsten hervorzubringen und wurde der Liebling der Königin. Nach einem mehrjährigen Aufenthalte in Neapel wurde R. als Gesandter nach Kopenhagen geschickt, wo er bald durch den Baron Aleris von Krudener abgelöst wurde. Indem er nun einige Zeit, wie es scheint, ohne Dienst in Petersburg verlebte, erhielt er im Jahre 1786 den Gesandtschaftsposten in Stockholm, wo er die dort herrschenden Parteiungen so zu Rußlands Zwecken auszubeuten wußte, daß König Gustav von Schweden in einem an die Kaiserin Ka-

tharina gerichteten Ultimatum nichts Geringeres als Rasumofskys „exemplarische Bestrafung" verlangte. Gegen Ende des Jahres 1793 wurde R. zum russischen Gesandten am Wiener Hofe ernannt. In Wien von einer glänzenden Aristokratie umgeben, bei der Regierung in besonderer Gnade und einer bedeutenden einflußreichen Stellung sich bewußt wurde R. bald so heimisch daß er dem Wunsche nicht widerstand, sich dort anzusiedeln und daselbst dann noch zu verbleiben, nachdem er seines Amtes enthoben worden. Es ist hier nicht der Platz, seine einflußreiche diplomatische Thätigkeit, vornehmlich während der zweiten Theilung Polens, im Jahre 1793, dann während des darüber ausgebrochenen Kampfes, später bei dem mit Frankreich begonnenen Kriege, als Rußland dem Kaiserstaate seinen Feldherrn Suwarow mit einer Armee zu Hilfe schickte, 1798, näher auseinander zu setzen. Die Sympathien, die er bei seinen diplomatischen Schritten für Oesterreich bewahrte und bethätigte, zogen ihm das Mißfallen des Kaisers Paul zu, der in einem an ihn gerichteten Schreiben es für nöthig fand, ihm zu bemerken, sich, so oft er mit Baron Thugut zu verkehren habe, wohl zu erinnern: „daß er ein Russe sei und sein Botschafter in Wien, zum Vortheile seiner Angelegenheiten". Doch auch diese kaiserliche Mahnung war nicht im Stande, Rasumofsky's sympathisches Verhalten gegen Oesterreich zu alteriren, so daß ihn Kaiser Paul nicht länger an einem Posten belassen mochte, für den er beständig so viel „Delicatesse" an den Tag gelegt. Am 1. October 1799 mußte R. alle Geschäfte der Gesandtschaft an seinen Collegen Kalitschew abgeben. Nach Paul's gewaltsamen Tode versetzte sein Nachfolger Kaiser Alexander I. Rasumofsky wieder auf seinen Posten zurück, welchen er nur noch bis zum Jahre 1809 bekleidete da Kaiser Alexander, nachdem er sich mit Napoleon befreundet, Rußland in Wien nicht länger durch einen Mann vertreten lassen mochte, der bei allen Gelegenheiten seinen Haß gegen den französischen Eroberer an den Tag gelegt hatte und so erhielt R. seine bleibende Enthebung. Rasumofsky blieb aber als Privatmann in Wien, und nachdem er aufgehört hatte der amtliche Vertreter des Kaisers Alexander zu sein, fuhr er fort, den Theil des russischen Adels zu repräsentiren welcher mit Alexander's I. Ansichten nicht einverstanden war. Wie schon früher während seiner diplomatischen Wirksamkeit, so auch jetzt als Privatmann spielte er in Wien eine glänzende Rolle. Musikalische Soiréen, Bälle, glänzende Feste u. s. w. fanden in seinem Palais, welches er mit großer Pracht auf der Landstraße hatte erbauen lassen, Statt. Am 31. December 1814 brannte dasselbe bei Gelegenheit eines Festes ab, welches Kaiser Alexander im Palais des Grafen gab. Der Schaden, den R. dadurch erlitt, war ungeheuer. Meisterwerke der Kunst, Gemälde, Statuen, deren einige von Canova, wurden durch die Fenster in den Hof geworfen, und auch die reiche, viele Tausend Bände der kostbarsten Werke zählende Bibliothek wanderte denselben Weg durch das Fenster. Kaiser Alexander bot dem Fürsten sofort seine Hilfe an, und der Graf nahm, jedoch nur als eine Anleihe, 400.000 Silberrubel an, welche Summe nicht genügte, um den Palast in seinem alten Stande wieder herzustellen. Insbesondere aber um die Förderung des Musiklebens in Wien besitzt Graf R. große Verdienste. Er selbst spielte die

Geige. Kammermusik liebte er vor Allem. Anfänglich versammelte er abwechselnd mit dem Fürsten Lichnowsky ein Quartett, bestehend aus Schuppanzigh, Johann Sina (zweite Violine), Franz Weiß (Bratsche) und J. Linke (Cello) bei sich. Dieses Quartett, als „Rasumofsky'sches Quartett" in Wiens Musikgeschichte berühmt, stand in den Diensten des Fürsten mit lebenslänglichen Gehalten. Anfänglich spielte der Fürst selbst die zweite Violine, aber später opferte er seinen Dilettantismus der Kunst. Noch eine höhere Bedeutung aber gewann dieses Quartett durch Beethoven, der in Rasumofsky einen begeisterten Freund und Beschützer gefunden. R.'s Quartett stand dem großen Tonheros bald zur uneingeschränkten Disposition, „grade (sic) so, wie Hanslick bemerkt, als hätte es sein Gönner nur zu Beethoven's Dienst engagirt". Da ferner R. seinen Kammermusikern kein Hinderniß in den Weg legte, auch öffentliche Productionen zu geben, so wurde das „Rasumofsky'sche Quartett" für die Verbreitung und das Verständniß der Beethoven'schen Kammermusik von größter Wichtigkeit. Im Jahre 1816 entließ R. sein Quartett, jedoch behielten die Spieler ihre Gehalte. Fürst R. war zweimal vermält, zuerst mit einer Gräfin Thun-Klösterle und dann mit einer Stiftsdame Constantia von Thürheim, mit der er sich am 10. Februar 1816 vermält und welche ihn überlebte. In den letzten Jahren scheint R. ganz zurückgezogen gelebt zu haben, denn sein Name erscheint nicht mehr unter den Festgebern der Residenz und auch sonst geschieht seiner nicht weiter mehr Erwähnung. Der Fürst starb ohne Nachkommenschaft im hohen Alter von 84 Jahren. Sein Andenken in Wien hat sich auch sonst noch, nämlich durch eine nach ihm benannte, in den Prater führende Brücke, die „Rasumofsky-Brücke" (jetzt Sophienbrücke), durch die zu dieser Brücke führende Gasse, welche Rasumofskygasse heißt, und das Rasumofsky-Palais erhalten, welches jetzt Eigenthum des Fürsten Liechtenstein ist und worin sich zur Zeit die geologische Reichsanstalt befindet. — Sein älterer Bruder Georg (n. A. Gregor), der zu Rudoletz in Mähren am 3. Juni 1837 gestorben, war ein geschätzter Mineralog, der mehrere mineralogische Werke und Abhandlungen veröffentlicht hat, unter denen hier seiner „*Observations minéralogiques sur les environs de Vienne*" (Vienne 1821, 4°.) gedacht sei.

Historisches Taschenbuch. Herausg. von Friedrich von Raumer. Vierte Folge. Vierter Jahrg. (1863), S. 1—93: „Fürst Andreas Kyrillowitsch Rasumofski. Ein Fragment aus der Geschichte der russischen Diplomatie von Johann Heinrich Schnitzler. — Hanslick (Eduard), Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr 8°.) S. 203 u. 204. — Europa. Chronik der gebildeten Welt. Herausg. von Gust. Kühne (Leipzig, schm. 4°.) 1854, Nr. 11: „Die Gebrüder Rasumofsky" [stand früher schon im belletr. Blatte Spiegel (Pesth, gr. 8°.) XV. Jahrg. (1842), Nr. 14, unter dem Titel: „Die Kinder des Glückes", und in Dr. J. J. C. Pappe's „Lesefrüchten" (Hamburg) 1842, Bd. I, Stück 2, und zuletzt im Augsburger Sammler 1854, Nr. 31 u. 32]. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 117, im Feuilleton: „Aus der russischen Hofgeschichte". — Böckh (Franz Heinrich), Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache u. s. w. (Wien 1821, B. Ph. Bauer kl. 8°.) S. 114.

Rasztich, siehe: **Rastic**, Daniel Freiherr von [S. 4 dies. Bds.].

Ratakowsky, Franz (Gemäldesammler, Geburtsort und Jahr unbekannt, gest. zu Wien um das Jahr

1836). Ueber die Lebensverhältnisse dieses mit Geschmack und Auswahl sammelnden Kunstfreundes ist wenig bekannt. Er lebte zuletzt als quiescirter Wirthschaftsrath in Wien und nach seinem Tode kam am 26. October 1836 seine aus mehr als dritthalbhundert auserlesenen Stücken bestehende Sammlung unter den Hammer. Anläßlich der Auction erschien ein gedruckter Katalog. Es befanden sich darunter eine „Madonna" von Correggio, eine andere von Guido Reni; — „Die badende Dreade", von Domenichino, von Rahl in Kupfer gestochen; — „Der ungläubige Thomas", von Titian; — „Der Fischzug Petri" und „Die Andromeda", beide von Rubens; — ein „Porträt", von Rembrandt; — „ein Geharnischter", von Salvator Rosa; — „Ländliches Fest", von Teniers; — „Der Erlöser", von Andrea del Sarto; — „Madonna mit dem Christkinde und der h. Antonius", von van Dyk; — „Christus unter den Schriftgelehrten", von Ribera (Spagnoletto); — „Susanna im Bade", von Schalken; — „Mutterliebe", von Quellinus; — „Der Schwur der Circe", von Jordaens; — „Landschaft mit Figuren und Vieh", von Berghem; — „Waldlandschaft" und „Seestücke", von Ruisdael; — „Seestücke", von Claude Lorrain; — „Landschaften", von Jean Both, Dietrich, Karl Dujardin, van der Neer, Pynaker, Heinrich Roos, Waterloo, Wildens; — zwei Blumenstücke von Drechsler; — „Thierstücke", von Wouwermans u. m. a. R. gestattete, so lang er lebte, Kunstfreunden und Kennern den Besuch seiner Sammlung.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 349; Bd. VI, Suppl. S. 585. — Böckh (Franz Heinrich), Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache u. s. w. (Wien 1821, Bauer, 8°.) S. 326.

Rath, Heinrich Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. in der Festung Josephstadt in Böhmen 24. März 1792, gest. zu Gratz 17. December 1864). Entstammt einer berühmten Soldatenfamilie, aus welcher seit dem dreißigjährigen Kriege in ununterbrochener Reihenfolge mehrere als Generale und Stabsofficiere der kaiserlichen Armee angehörten und von denen Einer im Jahre 1686 bei der Belagerung von Ofen, ein anderer 1702, im Gefechte bei Luzzara, den Heldentod vor dem Feinde fanden. Sein Vater, gleichfalls Heinrich, war Oberst im Regimente Andlaw und wurde im Jahre 1766 in den Freiherrnstand erhoben. Der Sohn Heinrich R. kam im Alter von acht Jahren in die k. k. Ingenieur-Akademie, aus welcher er im Jahre 1809 als Fähnrich in das Regiment Saint Julien Nr. 61 eingetheilt wurde. Er focht im nämlichen Jahre noch in Italien bei Fontana Fredda, Suave, an der Piave, am Tagliamento, bei Venzone, wo er verwundet wurde, und kam dann nach Ungarn, wo er in der Schlacht bei Raab neuerdings eine Wunde erhielt. Im Feldzuge des Jahres 1813 kam er als Grenadier-Oberlieutenant nach Italien, wo er das Gefecht am Alpon mitmachte. Im folgenden Jahre wurde er dem Generalstabe zugetheilt und Anfangs Februar Hauptmann im italienischen Freibataillon, mit welchem er an allen Gefechten des Corps des Generals Rugent am rechten Po-Ufer theilnahm; für sein ausgezeichnetes Verhalten in der am 4. März 1814 bei Rubiera im Modenesischen stattgehabten Cavallerie-Attaque

wurde er in der Relation ehrenvoll erwähnt und von König Murat decorirt. Am 14. April d. J. nahm er bei dem Uebergange über den Taro mit wenigen Huszaren in einer Attaque 4 feindliche Officiere und 200 Mann gefangen und erhielt für seine in der Relation angerühmte Waffenthat von König Victor Emanuel den Mauritius-Orden. Im November 1814 kam R. zu Kaiser Alexander-Infanterie und machte im folgenden Jahre die Cernirung von Schlettstadt mit. Im Jahre 1827 zum Regimente Prinz Hessen-Homburg übersetzt, erhielt er dort die Grenadier-Division, wurde 1831 außer seinem Range Major bei Nugent-Infanterie Nr. 30, im August 1833 wieder außer seinem Range Oberstlieutenant bei Saint Julien und 1835 Oberst im Regimente Hohenlohe. Im Jahre 1843 rückte er zum General-Major vor und erhielt eine Brigade in Mailand. Daselbst that er sich bei Ausbruch der Revolution, am 18. März 1848, durch seine Bravour hervor. Er hatte den Auftrag, mit einem Bataillon ungarischer Grenadiere, einer Compagnie Kaiser-Jäger und einem Zuge Huszaren die Straßen der im vollem Aufstande befindlichen Stadt zu vertheidigen. Von Fenstern, Dächern, aus jedem Verstecke schoß man auf seine Truppe, R. hielt Stand und verhinderte, so weit seine Kugeln reichten, die Errichtung von Barrikaden. Und als er am 20. um 4 Uhr Früh Befehl zum Rückzuge erhielt, schlug er sich mit gleicher Bravour zum Castell durch, ohne, trotz des blutigen Barrikadenkampfes, große Verluste zu erleiden. An dem Siege bei Santa Lucia, am 6. Mai 1848, wo R. mit sechs Bataillonen die Vertheidigung des rechten Etschufers in Verona über sich hatte, kommt ihm wesentlicher Antheil zu. Seine trefflichen Dispositionen, insbesondere, indem er rechtzeitig der Brigade Clam, die schon ihre Stellung verlassen hatte, um sich in die Festung zurückzuziehen, zur Unterstützung nachgerückt war, ermöglichten mit erneuerter Kraft die Wiederaufnahme des Kampfes, der zuletzt vom glänzenden Siege gekrönt ward. Nicht minder that sich R. bei Somma Campagna, am 23. Juli, hervor, wo er als Qua-Divisionär commandirte. Bei dem Sturme auf Somma Campagna stellte sich R., nachdem ein Bataillon des 2. Banal-Grenz-Regiments bereits von einer überlegenen feindlichen Abtheilung zurückgeworfen worden, in Person an die Spitze des 2., in der Reserve aufgestellten Bataillons von Latour und führte es zum Sturme, in welchem nun der Feind aus Somma Campagna geworfen wurde. R. wurde zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, erhielt eine Division im 4. Armeecorps und für sein tapferes Verhalten wurde er mit dem Orden der eisernen Krone 2. Classe ausgezeichnet. In den Jahren 1849—1851 stand er als Divisionär und Stadtcommandant in Mortara, Cremona und Triest; am 16. Mai 1851 erhielt er die 2. Inhaberstelle im Infanterie-Regimente Erzherzog Wilhelm Nr. 12 und im Jänner 1852 trat er nach 43jähriger Dienstzeit in den Ruhestand über, den er noch 12 Jahre genoß. Mit seinem im Alter von 70 Jahren zu Gratz erfolgten Tode erlosch das Geschlecht, das durch drei Jahrhunderte im Waffendienste des Kaiserstaates sich hervorgethan.

Oesterreichische militärische Zeitschrift, herausg von Streffleur (Wien. gr. 8°.) V. Jahrg. (1864), Bd. 4, S. 65: Nekrolog. — Hirtenfeld (J.), Oesterreichischer Militär Kalender (Wien, kl. 8°.) 17. Jahrg. (1866), S. 225. — (Gratzer) Tagespost 1864, Nr. 252, im Feuilleton.

Rath, Johann Edler von, siehe S. 17, in den Quellen Nr. 1.

Rath, Joseph Freiherr von (k. k. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Thereſien-Ordens, geb. zu Budweis in Böhmen 27. Februar 1772, geſt. zu Linz 31. October 1852). Die erſte Erziehung erhielt er im Hauſe ſeines Vaters Johann Theophil von Rath, der Hauptmann bei der Artillerie war und im Jahre 1807 mit dem Ehrenworte Edler von geadelt wurde. Die Mutter war eine geborne Hawlitſchek, aus Kuttenplan in Böhmen gebürtig. 15 Jahre alt, trat R. 1787 als Unterkanonier in das 2. Artillerie-Regiment, wurde nach 15 Monaten Fähnrich im 2. Infanterie-Regiment, damals Erzherzog Ferdinand, und zeichnete ſich zuerſt, 1789, bei dem Sturme auf Belgrad aus, wo er an der Spitze von 50 Freiwilligen an dem Sturme theilnahm. Im Jahre 1793 ſtand er mit dem Regimente im Elſaß, machte daſelbſt den Angriff auf Wanzenau, und der Muth, gepaart mit Umſicht, welchen er bewies, als er den Auftrag erhielt, ein auf dem rechten Flügel detachirtes Bataillon, welches große Verluſte erlitten hatte, aus dem Gefechte zurückzuziehen und zu ordnen, erwarb ihm die Beförderung zum Unterlieutenant in einer Grenadier-Compagnie. R. wurde bei dieſer Gelegenheit verwundet, nahm aber trotz ſeiner Wunde noch weiter am Gefechte Theil. Wegen ſeines tapferen Verhaltens bei dem Sturme auf den Brückenkopf bei Hüningen, bei welchem er an der Spitze eines halben Hunderts von Freiwilligen der Erſte die Verwerke erſtieg, wurde er im Armeebefehle belobt. Er gerieth aber bei dieſer Gelegenheit in feindliche Gefangenſchaft, kam nach Lyon, von da nach Colmar, wurde aber ſchon nach ſechs Wochen ausgewechſelt. 1800 wohnte er der Schlacht bei Engen bei, wo er wieder verwundet wurde. Im Feldzuge des Jahres 1809 focht er in der Schlacht bei Eckmühl, damals bereits Grenadier-Hauptmann, und dann in dem blutigen Treffen vor Znaim, wo er mit ſeiner Grenadier-Diviſion die Höhen von Lechwitz bis zu ſeiner ſchweren Verwundung heldenmüthig vertheidigte. Er rückte nun außer ſeinem Range zum Major vor und commandirte zunächſt die böhmiſche Legion, bis er in das Infanterie-Regiment Nr. 39 eingetheilt wurde. Er machte nun den ruſſiſchen Feldzug mit. Im Jahre 1813 befand er ſich bei der Südarmee, welche an der Drau gegen den Vicekönig Beunharnais kämpfte. Nachdem die Franzoſen ſich vergeblich bemüht hatten, die Oeſterreicher aus ihrer Stellung an der Drau zu verdrängen und die Stadt Villach zu erobern, ſteckten ſie am 29. Auguſt die Stadt an fünf Orten in Brand, griffen nun mit überlegenen Streitkräften die Beſatzung an, die nur aus einem Bataillon des Peterwardeiner Grenz-Regiments beſtand, und nöthigten dasſelbe, ſich zurückzuziehen. Nun erhielt Rath von dem Feldzeugmeiſter Hiller den Befehl, mit einem Bataillon von Duka-Infanterie Villach wieder zu nehmen. Der Beſitz der Stadt war für unſere Armee von Wichtigkeit, weil dadurch die Verbindung des Feindes mit Tirol unterbrochen war. Die Franzoſen leiſteten den hartnäckigſten Widerſtand, aber Rath ermüdete nicht, den Muth ſeines nur 600 Mann ſtarken Bataillons durch Zurufe und ſein eigenes heldenmüthiges Verhalten zu beleben. Als er ſich endlich gegen den ſtärkeren Gegner nicht länger mehr halten konnte, zog er ſich an die Drau zurück, faßte dort Poſto und verwehrte

den Franzosen den rasch versuchten Uebergang über den Fluß und verhinderte durch seine mannhafte Vertheidigung die Absicht des Gegners, unsere Armee zu überflügeln. Feldzeugmeister Hiller bestätigte selbst das wackere Verhalten des Majors Rath, den dadurch für unsere Armee errungenen Vortheil und beantragte seine Beförderung zum Oberstlieutenant wie auch die Auszeichnung mit dem Maria Theresien-Orden, für welchen R. im Capitel des Jahres auch würdig befunden wurde. Das Bataillon Duka aber wurde mittelst Armeebefehl als das tapferste in der Armee bezeichnet. In der Folge zeichnete sich R. noch in einem heftigen Gefechte bei Constanz an der Isar aus, in Folge dessen er zum Obersten befördert wurde. Rath erhielt das Regiment Mariassy Nr. 37, das in Galizien stationirt war. 13 Jahre blieb er an der Spitze des Regiments, bis er, zum General-Major befördert, eine Brigade in Italien erhielt. Bei seinem Scheiden aus dem Regimente überreichte ihm das Officierscorps desselben einen kostbaren Ehrendegen. In Italien befehligte R. von 1827 bis 1832 Brigaden in Padua, Pavia und Mailand. Im Jahre 1835 erfolgte seine Ernennung zum Feldmarschall-Lieutenant und Festungscommandanten in Peschiera. Daselbst hielt er im Jahre 1848 die Festung gegen einen überlegenen Feind durch volle zwei Monate. Erst als die Noth in gräßlicher Weise stieg, als Krankheiten und Hunger die schwachen Kräfte der Besatzung gänzlich aufzureiben drohten, trat R. mit dem Feinde in ehrenvolle Unterhandlungen, die auch, ohne den Ruhm der österreichischen Waffen zu schmälern, durchgeführt wurden. Nach der Capitulation erhielt R. das Commandeurkreuz des österreichischen Leopold-Ordens. In Folge des Alters und der durch die in den Kriegen erhaltenen Wunden veranlaßten Gebrechlichkeit trat R. nach 63jähriger Dienstzeit im Jahre 1850 in den Ruhestand, bei welcher Gelegenheit er den Feldzeugmeisters-Charakter und die geheime Rathswürde erhielt. Er zog sich nach Linz zurück, wo er im Alter von 81 Jahren starb. In Linz wurde ihm über Veranlassung des Prälaten Milde aus Dresden, der schon mehrere Jahre früher in einer besonderen Schrift die Verdienste des tapferen Kriegers gewürdigt, auf dem Friedhofe ein stattliches Denkmal gesetzt [s. S. 14 in d. Qu.]. Im Jahre 1818 wurde R. den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß in den österreichischen Freiherrnstand erhoben. Freiherr von Rath war seit 15. Juli 1826 mit Sidonie gebornen Freiin von Barco (geb. zu Lemberg 25. Februar 1807) vermält und hatte aus dieser Ehe drei Kinder, nämlich einen Sohn Joseph Johann Felix (geb. 1831, gest.), zuletzt Oberlieutenant im Marine-Infanterie-Regimente, und zwei Töchter, Sidonie Augusta (geb. 3. August 1828), vermält mit Alexander Mac-Donald de Clan-Renald, k. k. Major in Pension; und Mathilde Therese (geb. 16. August 1829), vermält mit Johann Ritter von Host, k. k. General-Major. Die Familie ist im Mannsstamme erloschen.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 10. März 1818. — Milde, Feldzeugmeister J. Freiherr v. Rath; ein militärisches Lebensbild (Dresden 1852, 8°.). — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1188 u. 1748. — Hirtenfeld (J.) Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1852, Nr. 134, S. 559. — Anzeiger aus dem westlichen Böhmen (Budweis 4°.) 1852, Nr. 4. — Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausg. von J. Hirtenfeld

(Wien kl. 8°) V. Jahrg. (1854), S. 127. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha Justus Perthes. 32°.) Jahrg. 1863. S. 735; Jahrg 1869. S. 668 [nach diesem letzteren ist Freiherr Joseph Rath am 26. Februar 1772 geboren; alle anderen Quellen geben den 27. Februar als Geburtsdatum an] — **Denkmal des Feldzeugmeisters Freiherrn von Rath auf dem Linzer Friedhofe.** Auf einer Basis von 42 Quadratfuß erhebt sich das Grabmal, dessen unterer Theil 20 Quadratfuß umfaßt. Auf dieser erhebt sich das 9 Quadratfuß Fläche haltende Denkmal in einer Höhe von 6 Wr. Fuß; dieses trägt auf seiner Spitze Kriegstrophäen, deren Unterlage Eichenkränze bilden, auf denen ein schiefliegender Schild ruht. Aus der oberen Seite des Schildes ragt der Griff eines römischen Schwertes, aus der unteren das Ende einer abgestumpften Scheide. Auf der linken Seite des Schildes ruht ein Lorbeerkranz und zuoberst ein mittelalterlicher Helm mit geschlossenem Visir, herabhängender Helmdecke, und eine Freiherrnkrone, aus welcher ein Adler mit erhobenen Flügeln sich erhebt. Auf der Vorderseite des Grabmals ist gegen den oberen Rand zu in der Mitte das aus Metall gegossene freiherrliche Wappen angebracht, darunter in den Stein die Inschrift eingegraben: „Joseph Freiherr von Rath, k. k. Feldzeugmeister, geb. zu Budweis den 27. Februar 1772, gest. zu Linz den 31. October 1852." Auf der linken Seite ist die Widmung des Monumentes, auf der rechten die tapfere Vertheidigung von Peschiera erwähnt. — **Wappen.** Ein halb in die Länge und quergetheilter Schild. Im oberen rechten schwarzen Felde eine goldene strahlende Sonne. Im oberen linken goldenen Felde ein zum Fluge sich erhebender schwarzer Adler. In der unteren blauen Hälfte steht auf grünem Grunde eine Burg mit schwarzen Mauerstrichen, geschlossenem Thore, zwei gezinnten Thürmen, zwischen welchen eine brennende Granate zu sehen ist. Zur rechten und linken Seite begleitet ein silberner Stern die Burg. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich ein gekrönter Turnierhelm erhebt. Auf der Krone des Helms steht der oben beschriebene Adler des linken oberen Feldes. Die Helmdecken sind rechts schwarz mit Gold, links blau, mit Silber unterlegt.

Rath, Joseph, siehe S. 18, in den Quellen Nr. 2.

Ráth, Karl (ungarischer Geschichtsforscher, geb. zu Raab in Ungarn 29. August 1829, gest. ebenda im April 1868). Sein Vater war Bürger und Getreidehändler in Raab und sein Großonkel der als Begründer der ersten ungarischen Zeitung bekannte Mathias Ráth [s. d. Folgenden]. Frühzeitig verwaist leitete die Mutter Susanna Kéler, eine Edelmannstochter, seine Erziehung. R. besuchte das evangelische Gymnasium seiner Vaterstadt und kam im Jahre 1841 nach Preßburg, wo er bis 1848 an dem dortigen Lyceum seine Studien fortsetzte. Einfluß auf dieselben, namentlich ihn auf die Geschichte und ihre Schätze hinweisend, nahm zunächst Johann Turcsányi und nach diesem P. Bonifaz Maár, Professor der Diplomatik an der Raaber Akademie. Frühzeitig begann R. schriftstellerisch thätig zu sein; er lag noch den Studien ob, als er bereits im „Hazánk", einer zu Raab von Paul Kovács herausgegebenen periodischen Schrift, eine kurze Geschichte seiner Vaterstadt Raab veröffentlichte. Auch sammelte er um jene Zeit mit aller Sorgfalt und unermüdlichem Eifer die Materialien zu seinem später veröffentlichten Werke über die Reisen der ungarischen Könige, in welchem er es sich zur Aufgabe stellte, die zahlreichen chronologischen und anderen Irrthümer, welche in Bearbeitung dieses Gegenstandes von seinen Vorgängern begangen worden, zu berichtigen und die von ihnen nicht berücksichtigten Perioden neu zu bearbeiten. Die politischen Wirren des Jahres 1848 rissen auch R. aus seinen Studien, er trat in die Honvéd-Armee, machte mit derselben einige Gefechte mit, kehrte aber dann zu seinen wissenschaftlichen Arbeiten zurück, denen er bis zur Stunde treu geblieben. Behufs seiner geschichtlichen For-

ſchungen ſammelte er ſelbſt Urkunden und alte Schriftdenkmäler und brachte bereits in dieſer Richtung eine eigene werthvolle und reiche Sammlung zu Stande, theils machte er ſorgfältige Aufzeichnungen aus den Archiven, die er beſuchte, unter denen jene von Raab, Eiſenburg und Veszprim anzuführen ſind. Seine kleineren Arbeiten veröffentlichte er bisher im „Magyar Muzeum“ und im „Törtenelmi tár“, unter denen hervorzuheben ſind eine Geſchichte der Raaber Obergeſpane, die Mittheilungen von hundert Briefen des Palatins Nikolaus Eßterházy u. dgl. m. In der theologiſchen Zeitſchrift „Religio“ theilte er mehrere, den Raaber Kirchenſprengel betreffende Aufſätze mit. Für ſeine archäologiſchen Forſchungen begründete er in Gemeinſchaft mit Flor. Römer eine beſondere periodiſche Schrift, welche beide Forſcher mit Unterſtützung des Biſchofs Johann Simor herausgegaben. Leider ereilte ihn der Tod im Alter von 38 Jahren. Die Titel der von R. bisher veröffentlichten ſelbſtſtändigen Werke ſind: *„A magyar királyok hadjáratai, utazásai és tarkózkodási helyei“*, d. i. Kriegszüge, Reiſen und Wohnorte der ungariſchen Könige (Peſth 1861, Oſterlamm; 2. Aufl. 1867; 3. wohlf. u. verm. Aufl. 1868, 8°.); — *„II. Rákóczy Ferencz emlékirata a magyar hadjáratról 1703—1711“*, d. i. Franz Rákóczy II. Denkwürdigkeiten und Kriege in den Jahren 1703—1711 (Peſth 1861, Ráth; 2. Aufl. 1866, 8°.); — gemeinſchaftlich mit Flóris Römer: *„Győri történelmi és régészeti füzetek“*, d. i. Raaber geſchichtliche und alterthumswiſſenſchaftliche Hefte. I.—V. Bd. (Raab 1861 u. f., Sauerwein, 8°.), das iſt das oberwähnte Werk, welches Ráth und Römer mit Unterſtützung des Biſchofs J. Simor herausgaben; — *„A bodonhegyi erősített kasztély története Sopron megyében“*, d. i. Geſchichte der befeſtigten Burg Bodonhegy im Oedenburger Comitate (Raab 1864, 8°.). Ueberdieß hat R. bereits reiche Materialien geſammelt zu einer Geſchichte der Palatine und Siebenbürger Fürſten, ein Seitenſtück zu den oberwähnten Zügen und Fahrten der Könige Ungarns und zu einer Geſchichte des Proteſtantismus im Raaber Comitate. R. war Mitglied des Raaber Leſevereins, der ihn auch zu ſeinem Bibliothekar gewählt hat. Als ſolcher hatte er auch die mehrere Tauſend Bände ſtarke Bibliothek des Vereins geordnet und beſchrieben.

Danielik (József), Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Második az elsőt kiegészitő kötet, d. i. Ungariſche Schriftſteller. Sammlung von Lebensbeſchreibungen Zweiter, den erſten ergänzender Theil (Peſth 1858, Gyurian, 8°.) S. 263. — Wiener Zeitung 1868, Nr. 91, in der Rubrik „Sterbefälle“.

Rath, Matthäus Edler von, ſiehe S. 17, in den Quellen Nr. 1.

Ráth, Mathias (evangeliſcher Theolog und Schriftſteller, geb. zu Raab in Ungarn 13. April 1749, geſt. 7. Februar 1810). In ſeiner Vaterſtadt Raab, dann in Modern, Preßburg und Oedenburg beſuchte er die Schulen, machte darauf Reiſen in Ungarn und Siebenbürgen, auf welchen er ſein Vaterland und insbeſondere die Sprache desſelben in ihren verſchiedenen Dialecten kennen lernte. Nun begab er ſich zur Vollendung ſeiner Studien in's Ausland, und zwar nach Göttingen, wo er nahezu fünf Jahre verweilte und nun, mit tüchtigen Kenntniſſen ausgerüſtet, in ſein Vaterland zurückkehrte. Er ließ ſich zunächſt in Preßburg nieder, wo er ſich mit dem bekannten Forſcher Windiſch befreundete. Auch kam er daſelbſt um die

Erlaubniß ein zur Herausgabe einer Zeitung in magyarischer Sprache, welche er auch erhielt. So veröffentlichte R. in in den Jahren 1780—1782 den „Magyar Hírmondó“, d. i. ungarische Bote, das erste ungarische Journal, worin er sich nicht bloß auf Mittheilung politischer Tagesneuigkeiten beschränkte, sondern auch allerlei statistische, ökonomische und literarische Gegenstände behandelte, so daß dieses Blatt in Ungarns Entwickelungsgeschichte ein culturhistorisches Moment bildet. Anfangs 1783 folgte er einem Rufe der in seiner Vaterstadt neuerrichteten evangelischen Gemeinde. Die bald darauf über Vermittelung des Freiherrn Podmaniczky ihm angetragene Predigerstelle in Pesth lehnte R. ab, weil man auf seine etwas zu hoch angeschlagenen Forderungen nicht eingehen wollte. Bis zum Jahre 1786 blieb er auf seinem Posten, kleine Mißhelligkeiten mit seiner Gemeinde und die Hoffnung auf Erfolg seiner literarischen Pläne bestimmten ihn, im letztgenannten Jahre sein Amt niederzulegen und sich ganz seinen schriftstellerischen Arbeiten zu widmen. Er trug sich nämlich mit dem Gedanken der Herausgabe eines lateinisch-deutsch-ungarischen deutsch-ungarisch-lateinischen und ungarisch-lateinisch-deutschen Wörterbuches. Er veröffentlichte zu diesem Zwecke Prospecte seines Werkes mit interessanten politischen und statistischen Bemerkungen in den drei genannten Sprachen, beging aber zugleich die Unklugheit in dieselben einen heftigen Ausfall auf die evangelisch-lutherische Geistlichkeit jenseits der Donau aufzunehmen. Wider alle Erwartung war die gehoffte Theilnahme des Publicums an seinem Unternehmen eine so geringe daß er dasselbe aufgeben mußte, zudem hatte er sich durch die erwähnte Stelle in Prospecte zahlreiche Gegner unter den Mitgliedern des Standes gemacht, dem er selbst angehörte. Seine Lage hätte sich gewiß noch sehr mißlich gestaltet, wenn nicht im Jahre 1789 die Predigerstelle in Raab erledigt gewesen wäre, welche ihm denn nun wieder übertragen wurde. Als ihn im Jahre 1796 die Preßburger evangelische Gemeinde zum Professor und Rector des dortigen Gymnasiums berief, nahm er im Anbeginn den Ruf an, lehnte ihn aber dann mit Rücksicht auf sein vorgeschrittenes Alter ab, da es ihm bei seinem Bedürfnisse nach Ruhe denn doch bedenklich erschien, so spät in einen neuen ungewohnten Wirkungskreis zu treten. Er blieb also auf seiner Stelle in Raab, die er bis an sein im Alter von 61 Jahren erfolgtes Ableben versah. Außer der schon erwähnten ungarischen Zeitung „Hírmondó“, welche in drei starken Octavbänden bei Patzko in Preßburg erschien, hat R. noch folgende Schriften herausgegeben: „*Elsö Isteni tisztelet' rende*“, d. i. Ordnung der ersten göttlichen Verehrung (Raab 1783, 8°.); — „*Egy Istenfélö jó és gondos Anyának és Nagy Anyának Vatai Borbála .... életében, halálában és hólta után való vigasztalásai*“, d. i. Tröstungen einer gottesfürchtigen, guten und sorgsamen Mutter und Großmutter Barbara Vatai, sowohl im Leben als im Tode und nach dem Tode (ebd. 1785, 8°.); — „*Butsúztató versek, mellyket néhai fö Tiszt. és N. Perlaki Gábor úrnak*“, d. i. Abschiedsgedichte auf Herrn Gabriel Perlaki (ebd. 1786, 8°.); — „*Keresztény fejér népnek való imádságos könyv*“, d. i. Gebetbuch für das christliche weibliche Geschlecht (ebd. 1788, 8°.); — „Frohe Aussichten treuer Bürger in die feierlich angetretene Regierung ihres Erkönigs u. s. w.“ (Preßburg 1790, 8°.). R. besaß tüchtige und viel-

seitige Kenntnisse, war ein Kenner der classischen Literatur, für deren Verbreitung unter der studirenden Jugend er sehr thätig war. Seiner umsichtigen Leitung verdankt sowohl die Kirche, wie die Schule der Raaber evangelischen Kirche manche treffliche Einrichtung. Er selbst war ein vortrefflicher Mathematiker, ohne jedoch in dieser Richtung schriftstellerisch gewirkt zu haben. Im Jahre 1791 ging er als Deputirter zu der Synode der evangelischen Gemeinden in Pesth, wo er das Amt eines Notärs von Seite der Geistlichkeit bekleidete und viel Gutes bewirkt haben soll. Sein verdienstlichstes Unternehmen aber bleibt immer die oberwähnte Zeitung, durch welche er, nach dem Ausspruche von Fachmännern, wie seit den Zeiten des Cardinals Pazman und Albrecht Molnar's, des Uebersetzers von Calvin, kein Anderer Verdienstliches für die ungarische Sprache gethan haben soll.

Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Doll, 8°.) Jahrg. 1810, Bd. IV, S. 521; Jahrg. 1811, Bd. I, S. 254. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 278. — Jenaer Literatur-Zeitung, Jahrg. 1810, Intelligenzbl. Nr. 69, S. 547. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. VI, S. 585. — Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Nachrichten (Pesth, 8°.) Jahrg. 1826, 10. Heft. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjté *Ferenczy Jakab* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) I. Theil, S. 381.

Außer obigen Personen des Namens Rath sind noch anzuführen: 1. **Johann** Edler von Rath (geb. zu Wien 11. Mai 1789, gest. zu Karlsbad in Böhmen 28. Mai 1853). Ein Sohn des k. k. niederösterr. Appellationsrathes **Matthäus** Edl. von Rath (geb. zu Ragendorf in Niederösterreich 7. September 1761, gest. zu Wien 23. Jänner 1828), der sich in den verschiedenen Zweigen des Staatsdienstes, in welchem er durch 43 Jahre gestanden, so hervorgethan, daß er mit Diplom vom 12. November 1815 in den erbländischen Adelstand erhoben wurde. In den Nekrologen wird von „seinen hinterlassenen Schriften" berichtet, weder Meusel, Heinsius noch Kaiser führen deren an. Ueber seine dienstliche Laufbahn vergleiche nachstehende Quellen. [Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 350. — Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit (Wien, 8°.) 1829, Juliheft. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. F. Voigt. kl. 8°.) VII. Jahrg. (1829), Theil II, S. 3, Nr. 1.] Johann beendete die Studien in Wien und Gratz, trat im Jänner 1809 als Actuar des damaligen ambulanten Criminalgerichtes (obersteiermärkisches Banngericht) in den Staatsdienst und wurde 1815 Rathsprotokollist des kärnthnerischen Stadt- und Landrechtes in Klagenfurt, 1816 Secretär des Görzer und noch im nämlichen Jahre Rath des Triester Stadt- und Landrechtes. Im Jahre 1818 kam er als Assessor zu dem bestandenen küstenländischen Appellationsgerichte in Fiume, wo er im Jahre 1820 zum Appellationsrathe vorrückte. Bei Auflösung dieses Gerichtes kam er in gleicher Eigenschaft zu dem mährisch-schlesischen Appellationsgerichte nach Brünn, im Jahre 1828 über sein Ansuchen als solcher nach Wien, wo er im Jahre 1832 zum Hofrath befördert wurde und daselbst die Stelle eines Rathes des obersten Gerichts- und Cassationshofes und des obersten Gefällsgerichtes bekleidete. Für seine Verdienste wurde R. mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet. Während seines Aufenthaltes in Brünn war er Commissions-Mitglied, später Geschäftsleiter des dortigen Armenwesens, und verdankt ihm die Armenpflege dieser Stadt ihr Gedeihen, wie er denn auch durch Sammlungen von Materialien und Geldbeiträgen den bedeutenden Zubau des Vereinshauses ermöglichte. Als Fachschriftsteller hätte er, wie die Nekrologe melden, Mehreres für die Wagner'sche „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit" geschrieben, was jedenfalls anonym geschehen sein muß, da er unter den Autoren dieses Fachblattes nicht

erscheint. Wohl aber gab er — auch ohne Nennung seines Namens — das Werk heraus: „Versuch einer Zusammenstellung der dem Actuar in Criminal-Angelegenheiten obliegenden Pflichten" (Brünn 1824, Gastl, 8°.), wovon die Wagner'sche Zeitschrift 1825, Bd. III, S. 267 u. f., eine Anzeige bringt. [Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 350. — Theater-Zeitung. Herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, 4°.) Jahrg. 1853.] — 2. **Joseph** Ráth (theologischer Schriftsteller, geb. zu Elöszállás im Stuhlweissenburger Comitate Ungarns 27. März 1817). Sein Vater war Primatial-Hofrichter in Neuhäusel; Joseph besuchte die unteren Schulen daselbst, beendete das Gymnasium in Preßburg und Komorn, die philosophischen Studien in Raab, die theologischen in Tyrnau und Gran. Im Jahre 1841 erlangte er die Priesterweihe und trat in die Seelsorge, die er in Gran durch drei Jahre ausübte. Dann ging er nach Ofen, wo er zwei Jahre als Hilfsredacteur an der Seite von Karl Somogyi arbeitete. Nun wurde er Caplan in der Pesther Leopoldstadt, wo er seit 1849 dem Canonicus Johann Danielik im Redactionsgeschäfte aushalf. Im Jahre 1854 erhielt er die Pfarre in der Pesther Leopoldstadt. Er beschäftigte sich dabei fleißig mit literarischen Arbeiten, übersetzte aus dem Französischen, Italienischen und Englischen, und schrieb zahlreiche Artikel dogmatischen, kirchenpolitischen und geschichtlichen Inhaltes für die magyarische theologische Zeitschrift „Religio", welche in Pesth erscheint. [Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjtö *Ferenczy Jakab és Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) I. Theil, S. 381.]

Ratkóvszky, Stephan von (k. k. Rittmeister, geb. in Ungarn, gest. den Heldentod für das Vaterland bei Habelschwerdt am 18. Jänner 1779). Erscheint hie und da ganz irrig Rakowsky geschrieben, wodurch leicht eine Verwechslung mit dem Maria Theresien-Ordensritter Martin Freih. Rakovszky von Nagy-Rakow [s. d. Bd. XXIV, S. 302] möglich ist. Stephan Ratkóvszky entstammt einer ungarischen Adelsfamilie, welche im Neutraer und Graner Comitate seßhaft ist und von König Karl III. (Kaiser Karl VI.) mit Diplom vom 21. October 1714 geadelt wurde. Stephan, der Sohn des Johann R., zeigte von früher Jugend große Vorliebe für den Soldatenstand, trat im Regimente Wurmser-Huszaren ein und rückte in demselben zum Rittmeister vor. In dieser Charge war es ihm beschieden, durch eine Heldenthat, welche an jene des Schweizers Winkelried erinnert, sich ein bleibendes Andenken in der Kriegsgeschichte zu stiften. Das Regiment Wurmser kämpfte im bayerischen Erbfolgekriege. Nachdem im Winter 1778 die österreichischen Truppen bereits in die Winterquartiere gezogen waren, wurde doch in Oberschlesien, der Grafschaft Glatz und im Gebirge der kleine Krieg fortgesetzt und von Seite der Oesterreicher wurden mehrere erfolgreiche Angriffe und Ueberfälle unternommen. Einer der bedeutendsten ist jener auf Habelschwerdt und das Blockhaus bei Oberschwedeldorf am 18. Jänner 1779. Bei diesem Angriffe sah der Commandant voraus, daß der preußische Befehlshaber in Glatz den angegriffenen militärischen Posten zu Hilfe eilen würde. Nach den ersten Kanonenschüssen hatte dieser auch ein zusammengesetztes Bataillon den Angegriffenen zur Unterstützung gesandt. Wurmser, durch seine Streifposten von dessen Abmarsch unterrichtet, rückte denselben mit drei Escadrons, theils von seinem, theils vom Barkó'schen Huszaren-Regimente entgegen. Die Preußen bildeten ein Viereck; Wurmser befahl, es zu sprengen, aber zweimal wurden die Huszaren durch die Bajonnete und das Musketenfeuer der Preußen abgetrieben. Da rief Ratkóvszky seiner Escadron

zu: „Brüder, wir müssen hinein und sollket ihr den Weg über meinen Leichnam finden". Mit dem den ungarischen Reiter immer begeisternden Zurufe: „Rajta, Magyar, Rajta!" stürzte sich der Held in die feindlichen Bajonnete, erhielt eilf Wunden, bahnte aber, wie einst Arnold von Winkelried bei Sempach, den Seinigen, die ihm treulich folgten, den Weg zum Siege. Ein Theil der Preußen verlor das Leben unter den Säbelhieben der erbitterten Huszaren; die übrigen konnten das ihrige nur durch das Wegwerfen ihrer Gewehre retten. R. verschied noch auf dem Schlachtfelde. Die Familie aber, welcher dieser Held angehört, blüht noch heute und ziemlich zahlreich in Ungarn.

Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1831, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. II, S. 169: „Stephan Ratkovsky". — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien. 4°.) Jahrg. 1808, S 180. — (Hormayr's) Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1810), Nr. 85—87: „Rückerinnerung an österreichische Helden. Von J. W. Ridler. Heroismus" [daselbst mit dem irrigen Namen Rakowsky]. — Ein Dr. **Mathias Georg** Ratkowsky beschäftigte in neuester Zeit durch eine Broschüre, welche nichts weniger als Vorschläge machte „zur Beseitigung aller Staatsschulden, Deficits, sowie der indirecten Steuern im Allgemeinen und der österreichischen insbesondere" die öffentliche Aufmerksamkeit. Die Schrift führt den obigen Titel, der sich in weiterer Erläuterung „zu verrückten Finanzplänen, entworfen im Narrenhause von einem groben Finanznarren und bekrittelt von dem Finanzminister eines hochcivilisirten Staates. Aus den Briefsammlungen der Beiden zusammengestellt von Dr. Math. G. Ratkowsky" (Wien 1868, Beck, 8°.) ergänzt. Die Fachkritik faßte den gesunden Humor dieser Schrift einerseits zu ernst auf, andererseits ließ sie manchen darin gemachten plausiblen Vorschlag ganz unbeachtet. Der Verfasser bekleidete damals die Stelle eines Juristen-Präfecten an der k. k. Theresianischen Ritter-Akademie in Wien. Früher bereits sind von ihm folgende Schriften im Drucke erschienen: „Das Legitimitäts- und das Nationalitätsprincip. Eine rechtsphilosophische Studie". Besonderer Abdruck aus der Zeitschrift für exacte Philosophie (Leipzig 1862, L. Pernitzsch) und „Zwei Vorträge über die Lösung der socialen Frage, gehalten im social-demokratischen „Verein zur Wahrung der Volksrechte" (Wien 1868); später aber gab er heraus: „Zur Reform unserer Vermittlungs-Anstalten" (Wien 1869, Beck, gr. 8°.). Sonderabdruck aus dem „Oesterreichischen Oekonomist"; — „Zur Reform des Erfinderrechtes. Vermittelnde Vorschläge" (ebd. 1869, gr. 8°.), gleichfalls Sonderabdruck aus dem „Oesterreich. Oekonomist". [Neue freie Presse 1867, Nr. 973: „Offener Brief an Herrn Dr Ratkowsky", von O. F.; — dieselbe 1868, Nr. 1318, im Literaturblatt.]

Rátky de **Salamonfa**, Ludwig (k. k. Major, geb. zu Hermannstadt in Siebenbürgen 8. Juli 1790, gest. zu Slavonisch-Brood 5. April 1853). Entstammt einer alten ungarischen Familie [vergl. S. 21 die Quellen]. Sein Vater war zuletzt k. k. Feldkriegscommissär. Der Sohn Ludwig betrat die militärische Laufbahn 1806 im 7. Huszaren-Regimente, wo er 1809 vom Cadeten zum Lieutenant und zum Oberlieutenant vorrückte. Sein Name befindet sich unter jenen Officieren verzeichnet, welche Erzherzog Karl in der „Relation über die Schlacht bei Deutsch-Wagram" einer besonderen Erwähnung werth erachtete. Die That selbst — da für dieselbe ein Anderer ausgezeichnet wurde — verdient eine gedrängte Darstellung. Das 7. Huszaren-Regiment, am 6. Juli 1809, an dem 2. Schlachttage bei Deutsch-Wagram, zwischen Aspern und Hirschstädten im linken österreichischen Flügel stehend, hatte mit dem 6. Armeecorps, in dessen Avantgarde es sich befand, die Aufgabe, den rechten Flügel des über die Donau gedrungenen Feindes zwischen Breitenloe

und Hirschstädten zurückzuwerfen und damit dessen in den Uferauen festsitzenden Schwärmerketten zu verdrängen. Dem Generalen Grafen Vecsey gelang es, die letzteren Schritt vor Schritt zum Rückzuge zu zwingen. Eine starke, rasch und äußerst zweckentsprechend vor Aspern aufgefahrene französische Batterie begann jedoch im entscheidenden Momente dem tapfer vorrückenden österreichischen Armeecorps energischen Widerstand entgegenzusetzen, und stellte ihm die empfindlichsten Verluste in Aussicht. Den Umfang der alle erreichten Vortheile in Frage stellenden Gefahr und die wichtigen Folgen des Gelingens rasch überblickend, brach plötzlich Oberlieutenant Rátky mit der von ihm befehligten Huszaren-Escadron aus seinem Regimente ab, kehrte sich kühn mit der kleinen Truppe gegen die mörderischen Geschosse, und sie, sowie die benachbarte Infanterie-Abtheilung, mit Bravour attaquirend, erzwang er das Schweigen des Geschützfeuers, machte die Bemannung kampfunfähig und bemächtigte sich sofort dreier Kanonen und des Pulverwagens der Batterie, wobei ihm das eigene Pferd unter dem Leibe getödtet wurde. Die Wahrnehmung des ebenso unerwarteten als virtuos durchgeführten Wagstückes veranlaßte den General Grafen Walmoden, noch eine Escadron des Regiments an den neuen Kampfplatz zu dirigiren. Im Triumphe führte nun Oberlieutenant Rátky, trotz des heftigsten feindlichen Kugelregens neun eroberte Geschütze, den Pulverwagen und die vollständige Bespannung derselben den österreichischen Truppen zu. Die Durchkreuzung der beabsichtigen Operation, der Verlust einer wichtigen Oppositionsstütze, die imponirende Wirkung endlich, die das Ereigniß an sich auf den ganzen rechten Flügel der französischen Armee übte, ermöglichte dem St. Georger-Regimente durch Aspern zu brechen, der Feind räumte das Feld, zog sich bei Aspern vorbei in die Mühlau und nach Stadlenzersdorf zurück, und in fester Stellung konnte das 6. österreichische Armeecorps Aspern, Eßlingen und alle Donauverschanzungen längs diesen Puncten besetzen und von da die weiteren Ereigniße des Tages erwarten, die schließlich im Centrum der Armee leider nicht in günstiger Weise entschieden wurden. Obgleich in der Schlachtrelation besonders namhaft gemacht und mit einem glänzenden Tapferkeitszeugnisse über diese ohne Befehl ausgeführte Waffenthat versehen, vermochte der Antrag des Regimentscommando's, dem Oberlieutenant Rátky den militärischen Maria Theresien-Orden zuzuerkennen, nicht mehr durchzudringen, da das glückliche Unternehmen durch Verleihung dieses Ordens an den Generalen Grafen Walmoden, in dessen Befehlsbereiche es vor sich gegangen war, bereits eine öffentliche Würdigung erhalten hatte. Die Trophäen derselben waren trotz des schließlichen Verlustes der Schlacht dem österreichischen Heere verblieben. Unter Marschall Renyer 1812 gegen Rußland im Felde, nahm Rátky bei Rumburg persönlich einen polnischen Reiterofficier gefangen und erhielt hierauf 1813 bei Leipzig eine Schußwunde. Seine wiederholt bekundete militärische Begabung gab vor Eintritt des Rheinüberganges Veranlassung, ihn einer neuen Sphäre zuzuführen. Er erhielt die Ernennung zum wirklichen Hauptmann und wurde mit der Bildung des Bergjägercorps betraut. Dasselbe durch die Schweiz führend, fiel er in Frankreich ein, nahm damit hervorragenden Antheil am

sogenannten kleinen Kriege, der im Feldzuge 1814 so günstige Resultate lieferte. R. erhielt in Anerkennung seiner verdienstlichen Leistungen von dem Könige von Preußen später das eiserne Kreuz. Als Premier-Rittmeister im 3. Dragoner-Regimente stand R. hierauf bis 1817 in den Reihen der Occupationsarmee in Frankreich. Obwohl erst 28 Jahre alt, nahm doch seine bis nun unter so günstigen Auspicien zurückgelegte Laufbahn eine plötzliche Wendung, indem seine vor Leipzig erhaltene Schußwunde einer Operation unterzogen werden mußte und R. nunmehr genöthigt war, sich für das ganze künftige Leben einer Fußmaschine zu bedienen. Dieß bemüssigte ihn, in den Ruhestand zu treten. Nach einiger Zeit übernahm R. die Stelle eines Bürgermeisters der Militärstädte Kostainiza, Petrinia und Brood, und wurde für sein verdienstliches Wirken auf diesem Posten im Jahre 1850 ausnahmsweise zum wirklichen Major befördert.

Ueber die Familie Rátky. Die Familie Rátky ist ein älteres ungarisches Adelsgeschlecht, das im Szalaer Comitate seßhaft ist. Den Namen nach der Stammbesitzung Rátk daselbst und dem benachbarten Castelle Salamonfa führend, betheiligte sich die Familie vielfach an den Kämpfen gegen die Türken. 1. **Meinhard** z. B. wurde 1592 Capitän von Kl. Komorn und vertrieb die Türken 1600 von dieser Festung. — 2. **Melchior,** während der Bocskai'schen Kämpfe Ober-Capitän des Districtes von Egerszegh, um 1604 Capitän des Körmender Districtes, warum 1620 Vice-General an den Kanischaer Grenzen. — Zwei seiner Vetter kamen 1566 mit Zrinyi in Szigeth um. — 3. **Georg** (I.) fungirte um 1671 als Vicegespan im Preßburger Comitate. — 4. **Georg** (II.), Oberst in der Reiterei des Fürsten von Siebenbürgen, Franz II. Rákoczy, trat 1707 als Oberst eines Huszaren-Regiments in die französische Armee, wurde 1734 Maréchal de camp und starb 1742 zu Prag in Böhmen. — 5. Sein Vetter **Daniel** befindet sich unter den Unterzeichnern der 1711 mit dem Friedensvertrage von Szathmár verknüpften Unterwerfungsurkunde der ungarischen Stände. — 6. Der Vater **Ludwig's** [siehe S. 19 dessen besondere Biographie], der k. k. Feldkriegs-Commissär **Franz** (I.), zeichnete sich als Lieutenant 1787 im letzten Türkenkriege aus. — 7. Der Bruder Ludwig's, **Franz** (II.) (gest. zu Wien 7. November 1867), vollführte 1821 als junger Officier mit hervorragender Klugheit den glücklichen Rückmarsch einer im feindlichen Calabrien isolirt gebliebenen kleinen österreichischen Truppe bis Neapel zurück, war vom Jahre 1829—1833 Adjutant des Prinzen Karl von Hessen-Darmstadt (Schwagers des Kaisers Alexander II.), in Wien, versah am österreichischen Hofe den ceremoniellen Kammerdienst bei Kaiser Nikolaus I. 1852 in Wien, 1853 in Olmütz, und bei Kaiser Napoleon III. 1867 in Salzburg. Er war mit einer Schwester der Schriftstellerin Marie von Thurnberg vermält. — 8. Ludwig's Sohn **Alexander,** Oberst im 7. Huszaren-Regimente, erwarb sich 1866 in der Schlacht bei Custozza das Militär-Verdienstkreuz.

Tapferkeits-Zeugniß ddo. 20. Juli 1809. — Relation über die Schlacht bei Deutsch-Wagram (Pesth 1809, 4°). — Geschichte des k. k. Huszaren-Regiments Nr. 7 (Wien 1856, 8°.) S. 16. — Hirtenfeld, Oesterreichischer Militär-Kalender (Wien, kl 8°.) V. Jahrg. (1854), S. 131. — *Nagy (Iván),* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 655. — *Pethő,* Rövid magyar Cronica; sok rendbeli föhistóriás könyvekből irattatot (Wien 1660, 4°.) p. 132, 151, 155. — *Kazy (Franciscus),* Historia regni Hungar. ab anno 1601—1681 (Tyrnau 1737). Tom. III, p. 108. — Fontes rerum Austriacarum (Viennae 1858). Tom. XVII, p. 475. — Horn's Franz II. Rákoczy, historisches Charakterbild (Leipzig 1854). — Tapferkeits-Zeugniß ddo 18. Februar 1787. — Wiener Zeitung 1867, Nr 268, Artikel: Kleine Chronik. — Regiments-Zeugniß ddo. Nocera bei Neapel 8. November 1821. — Handschreiben des Prinzen Karl von Hessen-Darmstadt ddo. 14. December 1832 und 5. September 1863. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1853, S. 428, 444 u. 484.

Ratſchky, Joſeph Franz (k. k. Staats- und Conferenzrath, öſterreichiſcher Poet, geb. zu Wien 21. Auguſt 1757, geſt. ebenda 31. Mai 1810). Beendete in Wien ſeine Studien und trat als Amtsſchreiber bei dem Linien-Aufſchlagamte am Tabor in den Staatsdienſt. Im Jahre 1780 kam er zu dem damals beſtandenen k. k. Handgrafenamte. Bald machte er ſich aber ebenſo durch ſeine Geſchicklichkeit im Amte, wie durch ſeine äußere und innere Bildung in den geſellſchaftlichen Kreiſen der Kaiſerſtadt bemerkbar. In letzteren lernte ihn der berühmte Hofrath von Sonnenfels kennen, der den ſtrebſamen jungen Mann der Aufmerkſamkeit des Kaiſers Joſeph II. empfahl. Dem Scharfblicke dieſes Monarchen konnte es nicht entgehen, wie wenig den Geiſtesfähigkeiten Ratſchky's entſprechend deſſen dermaliger Poſten als Manipulant war, und er befahl daher, ihn einer Prüfung über ſeine Rechtskenntniſſe zu unterziehen, und im Falle dieſelben entſprechend befunden würden, ihn bei einer politiſch-adminiſtrativen Behörde anzuſtellen. Im Jahre 1783, in ſeinem 27. Jahre, wurde daher R. zum Concipiſten der k. k. vereinigten böhmiſch-öſterreichiſchen Hofkanzlei ernannt und ſchon nach wenigen Monaten zur Begleitung des Hofcommiſſärs, Hofrathes von Margelik, erſehen, um mit demſelben das Königreich Gallizien zu bereiſen, den Gang der Adminiſtrationsbehörden zu unterſuchen und Anträge zur Verbeſſerung der Geſchäfte zu machen, wozu Ratſchky wegen ſeiner bewährten beſonderen Geſchicklichkeit ausdrücklich erbeten worden war. Der Erfolg dieſer Sendung, über welche er Bericht erſtattete, war in jeder Hinſicht ein befriedigender. Als nach Verlauf von drei Jahren für Oberöſterreich ein neuer Regierungs-Präſident in der Perſon des Grafen von Rottenhan ernannt wurde, erbat ſich dieſer Ratſchky zum Präſidial-Secretär, in welcher Eigenſchaft er auch bis zum Jahre 1791 in Linz verblieb. Zu der Zeit der Errichtung einer neuen Finanz- und Commerz-Hofſtelle ward R. als Supernumerär-Hofſecretär mit einer Gehaltszulage ad personam wieder nach Wien verſetzt und abermals der Dienſtleiſtung des Präſidiums zugewieſen. Da aber keine wirkliche Hofſecretärsſtelle vacant wurde, erhielt er zur Entſchädigung die Commiſſärsſtelle bei dem Lottogefälle, deren beſſeres Einkommen ihm ſehr zu Statten kam, nachdem er kurz vorher in einer langwierigen lebensgefährlichen Krankheit ſeine finanziellen Quellen völlig erſchöpft hatte. Im Jahre 1796 endlich rückte er in den Poſten eines k. k. wirklichen Hofſecretärs ein, wurde 1801 Lottocommiſſär und 1804 Director des k. k. Cameral-Lottogefälls mit dem Charakter eines Regierungsrathes. Zwei Jahre ſpäter gelangte Ratſchky zu dem Range eines wirklichen Hofrathes bei dem Aerarial-Tabakgefälle mit gleichzeitiger Verwendung bei dem Staatsrathe. Aber ſchon zu Anfang 1807 wurde er durch einen eigenen allerhöchſten Cabinetsbefehl des Kaiſers Franz I. zum k. k. wirklichen Staats- und Conferenzrathe befördert, in welchem Wirkungskreiſe er ſich bis zum Jahre 1810 mit Ruhm und Auszeichnung in der Section der Angelegenheiten des Inlandes bewegte. Ein plötzlicher Schlagfluß am 31. Mai 1810 entriß ihn unerwartet in ſeinem 53. Lebensjahre einem ehrenvollen Berufe. Aber weniger dieſe beamtliche Laufbahn, ſo ehrenvoll dieſelbe verlief und bei welcher der ſonſt in der Bureaukratie nicht zu

häufige Fall vorkommt, daß tüchtige Fähigkeiten gewürdigt und die schriftstellerische Thätigkeit des Mannes nicht als ein Uebel, sondern als Vorzug angesehen wird, nicht dieß ist es, was ihm einen Platz in diesem Werke anweist, sondern seine literarische Stellung und Thätigkeit, die zu seiner Zeit schon beachtet wurden und zu aller Zeit eine Würdigung verdienen. Schon im J. 1777 begann R. die Herausgabe eines Musenalmanachs, bei dessen Redaction, wie er selbst in einem Schreiben klagt, welches die Frankl'schen „Sonntagsblätter" 1844, S. 771, abdrucken, er solche Schwierigkeiten zu überwinden und Unannehmlichkeiten zu bestehen hatte, daß er schon mit dem dritten Jahrgange die Redaction niederlegte und sie für den vierten Jahrgang an Richter überließ, dessen Stelle jedoch in Wirklichkeit Brandstetter vertrat. Vom Jahre 1781 bis 1792 erscheint zwar der Almanach immer unter der Redactionsfirma Ratschky und Blumauer, aber die Hauptarbeit besorgte Blumauer, der seit 1793 allein als Herausgeber erscheint, bis er sich 1795 mit Leon zur Herausgabe verbindet. Dieser Almanach bildet ein interessantes literarhistorisches Moment für das deutsche Oesterreich, das sich damals schon wie auch heute in Wien concentrirte. In dem Zeitraume von 20 Jahren, während welcher er erschien, betheiligten sich 119 Mitarbeiter daran; die nachmals gefeierte Karoline Pichler lieferte im Jahre 1782, damals 12 Jahre alt, ihren ersten Beitrag. Sonderbarer Weise konnte sich das Unternehmen später nicht wieder zu einer solchen stattlichen Folgereihe kräftigen, denn im Jahre 1798 gab eine Gesellschaft den „Neuen Wiener Musenalmanach" heraus, für das Jahr 1799 erschien keiner, und 1800 und 1801 setzte Gaheis ihn fort, dann erschien 1802 Liebel's „Wiener Musenalmanach, nun folgten in einem größeren Zeitraume 1805 jener von K. Streckfuß und Fr. Treitschke, 1808 von A. Kuhn und Fr. Treitschke, und im nämlichen Jahre noch einer von K. G. Rumyr, 1814 von Erichson, bis erst nach einer Unterbrechung von mehr als zwei Decennien der durch von dem Herausgeber Ritter von Braunthal unterschobene Gedichte von Grün berüchtigte Musenalmanach des Jahres 1837 und bald darauf jener von Schumacher den Reigen dieser Culturmesser der österreichischen Lyrik schlossen. In neuerer Zeit nahm Emil Kuh mit seinem, dem Münchener Dichterbuch nachgebildeten „österreichischen Dichterbuch" den Versuch von Neuem auf, ohne ihn jedoch zu wiederholen. Die beiden Jahrgänge des „Aurora-Albums" sind weniger Musen- als Künstleralbums. Ratschky selbst veröffentlichte verhältnißmäßig nur wenig eigene Arbeiten in den von ihm herausgegebenen Bänden des Musenalmanachs, hingegen gab er mehrere selbstständige Sammlungen seiner Gedichte, ein komisches Epos, ein paar Theaterstücke und mehrere besonders gedruckte Gelegenheitsgedichte heraus. In diesen Arbeiten offenbart sich ein feiner Geist, welcher für seine Zeit die Sprache mit Leichtigkeit handhabt, leichter Witz, ein ziemlich sorgfältiger Reim und eine im Ganzen reine Sprache. Sein leider vergessener „Melchior Striegel" zählt zu den besten komischen epischen Gedichten in deutscher Sprache, die ja an dergleichen nicht eben zu reich ist. Die Titel der von Ratschky herausgegebenen Schriften sind in chronologischer Folge: „Weiss und Rosenfarb. Singspiel" (Wien 1773, 8°.); — „Wienerischer Musenalmanach auf die Jahre 1777, 1778,

1779, 1781—1796" (Wien, 12°.), im Jahre 1780 ist keiner erschienen; — „Auf die Entzündung des Pulverthurms in Wien" (1779, 8°.): — „Bekir und Gulroni, ein Schauspiel, aufgeführt im k. k. National-Theater" (Wien 1780, 8°.); — „Der Theaterkitzel, ein Lustspiel" (ebd. 1781, 8°.); — „Kontroverspredigt eines Layen über die Frage: warum sind die Münche theils verachtet, theils verhasst? gehalten vor einer Versammlung von Ordensgeistlichen" (Wien 1782, 8°.); — „Auf die den Freymaurerorden von Kaiser Joseph II. öffentlich bewilligte Duldung" (ebd. 1785, 8°.); — „Gedichte", das erste, in Wien auf Velin gedruckte Buch (ebd. 1785, 8°.); neue vermehrte und verbesserte Ausgabe (ebd. 1791, 8°.); — „Melchior Striegel; ein heroisch-episches Gedicht für Freunde der Freiheit und Gleichheit. 1.—4. Gesang" (ebd. 1793—1794, 8°.); neue verbess. Aufl. mit 6 K. K. (Leipzig 1799, gr. 8°.); die Kupfer sind nach Ramberg von Jury gestochen und auch separat erschienen; — „Auf das bei der böhmischen Krönung Kaiser Franz II. und Maria Theresiens am 12. August 1792 gefeierte Volksfest" (Prag 1792, 4°.); — „Neuere Gedichte" (Wien 1805, Degen, 8°.); — „Klaudian's Gedicht wider den Rufin, übersetzt und erläutert. Nebst dem lateinischen Texte" (Wien 1801, Schaumburg, gr. 8°.); ferner gab er gemeinschaftlich mit von Alxinger, von Ehrenberg, Leon, Schreyvogel und von Schwandner im Jahre 1794 die „Oesterreichische Monatschrift" (8°.) und mit Leon und Kreil im Jahre 1807—1809 das Taschenbuch „Appollonion" heraus. Von seinen in belletristischen Zeitschriften und in Almanachen erschienenen Arbeiten sind aber anzuführen: in Wieland's „Deutschem Mercur: „Yx und Ypsilon, ein Dialog" (1781?), „Die poetische Epistel an Guldener von Lobes" (1768) und „Der Kakadämon der Hexametermanie" (1800), sonst enthalten Becker's „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen", das „Deutsche Museum" und Archenholz' „Literatur und Völkerkunde" Arbeiten von ihm. Ungedruckt ließ er zurück eine metrische Uebersetzung des „Lucanus". Dieselbe wurde bei der im Jahre 1817 und 1818 vorgenommenen Inventur des Büchernachlasses des Buchhändlers Degen von Elsenau, in zierlicher Abschrift in einem Foliobande vorgefunden. Degen hatte nämlich den Verlag des Werkes übernommen, dessen Druck jedoch durch Ratschky's plötzlichen Tod — denn R. starb, vom Schlage getroffen — unterblieben zu sein scheint. In wessen Hände das Manuscript aus der Degen'schen Versteigerung gekommen, ist nicht bekannt. Ratschky, dessen vorschneller Tod allgemeine Theilnahme erregte, hinterließ eine Witwe mit vier unversorgten Kindern. Ein in Deutschland erschienener Nekrolog enthält folgende literarische Charakteristik Ratschky's: „Seine poetische Manier und Art trägt sichtbar einen eigenen Stempel von natürlicher Laune, Freimüthigkeit und Correctheit im Versbaue und in der Sprache. Unter seinen Romanzen sind einige mit seltener Leichtigkeit erzählt; seine Episteln haben einen eigenen Anstrich von harmloser Jovialität, für die sich das Herz des Lesers unwillkürlich aufschließt; unter seinen Liedern sind einige so süß und harmonisch, daß sie dem Compositeur gleichsam in die Hand arbeiten; und unter seinen Oden ist die auf die Entzündung des Pulverthurms in Wien ramlerisch. Seine Versification ist eine der reinsten und vollendetsten."

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien

1835, 8°.) Bd. IV, S. 351. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 278 [nach diesem geb. am 24. August 1757]. — Morgenblatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1810, Nr. 171, S. 684. — Frankl (Ludw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) III. Jahrgang (1844). S. 771. — Gräffer (Franz). Kleine Wiener Memoiren (Wien 1845, Fr. Beck, 8°.) Bd. I, S. 54 u. f., im Artikel: „Das Kramer'sche Kaffeehaus"; Bd. III, S. 207, im Artikel: „An der Tafel des Herrn von Greiner" [beide Aufsätze haben keinen Quellenwerth, sind aber als lebensvolle Skizzen des schriftstellerischen Lebens in Wien zu Anfang dieses Jahrhunderts bemerkenswerth]. — Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1830, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. I, S. 66 u. f. — Austria. Oesterreichischer Universal-Kalender (Wien, Klang, gr. 8°.) VI. Jahrgang (1845), in der Abtheilung: „Vaterländische Denkwürdigkeiten", S. 1: „Der erste Wiener Musen-Almanach". — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1810, S. 115: Nekrolog. — Kehrein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürch, Stuttgart und Würzburg 1870, Leop. Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 38. — Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, A Doll, 8°.) Jahrgang 1810, Bd. III, S. 316. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Fantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1785, kl. 8°.) I. (u. einziger) Theil, S. 129. [Daselbst heißt es von Ratschky: auch dieser so fähige und geschickte Mann dient zum Beweise, daß der Hang zur Literatur (weßwegen ehehin [und auch heute noch] mancher Beamter von ihren nach dem alten Schlendrian denkenden und handelnden Vorgesetzten angefeindet und gedrückt werden) die brauchbarsten Beamten bilde und daß es besser für die Geschäfte und den Dienst überhaupt ist, rein, oder wie es sonst hieß, lutherisch deutsch zu schreiben, als katholisch schlecht und kauderwelsch.] — (Emil) Oesterreichs Walhalla (Wien 1849, Pichler's Witwe, 24°.) S. 62 — Gräffer (Franz), Neue Wiener Tabletten und heitere Novellchen (Wien 1848, Kuppitsch, 8°.) S. 32 u. 33: „Späte Erörterungen". — Schedrer (Ludwig), Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der schönen Literatur u. s. w. (Wien 1858, typ. lit. art. Anstalt, 8°.) S. 320 [führt ihn — wohl in Verwechslung mit Freiherrn von Retzer — auch als Freiherrn von Ratschky auf, indessen unser Poet glattweg Joseph Franz Ratschky hieß, dem freilich noch manche Ehren und Würden zu Theil geworden wären, wenn ihn nicht der Tod im Alter von erst 53 Jahren ereilt hätte]. — Goedeke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1859, L. Ehlermann, 8°.) Bd. II, S. 606, Nr. 277 [nach diesem geb. am 22. August 1757, nach anderen Quellen wieder am 21. und 24.]. — Porträt. C Putz sc. (8°).

Rattensberger, ... (Maler, geb. zu Salzburg). Zeitgenoß. Auf diesen in Salzburg lebenden Künstler richtete sich erst die Aufmerksamkeit, nachdem er die Ausschmückung der Kirche des fürsterzbischöfl. Collegiums Borromäum in Salzburg vollendet hatte. Diese Kirche wurde in den Jahren 1847—1848 durch den Erzbischof Friedrich Fürst Schwarzenberg nach dem Entwurfe des Salzburger Malers Pezold im einfachen romanischen Style erbaut. Die Wände, deren Bemalung durch die Ungunst des Jahres 1848 auf bessere Zeiten verschoben wurde, erhielt nun auch den ihnen im Grundplane zugedachten malerischen Schmuck durch die Hand Rattensberger's. Zwischen die Bogenfenster malte er die heiligen Männer Salzburgs, und zwar auf goldenem Felde, als Nachahmung des in alten Basiliken üblichen mustivischen Goldgrundes, den heiligen Rupertus mit seinen beiden Genossen Chunialb und Gislar, dann Vitalis, Gründer einer Schule zu St. Peter, Arno, den ersten Erzbischof Salzburgs, den Erzbischof Gebhard.

den Martyrer Thiemo und Eberhard. Dann malte er im sogenannten Triumphbogen, d. i. nämlich in jener Ueberwölbung, welche die Aula, den Sammelplatz der Kirchenbesucher, von der Aspis, dem heutigen Presbyterium, trennt, das Lamm der Erlösung, vor dem zwei Engel in Andacht versunken beten; auf dem breiteren Raume dieser Bogenfelder gruppiren sich die von der Erlösung durch das Lamm Zeugniß gebenden vier Evangelisten mit ihren gewöhnlichen Attributen; an der inneren, gegen den Altar gewendeten Seite die Träger der göttlichen Offenbarung des alten Testaments: Moses, Aaron, Elias, Isaias und Malachias und auf der anderen Seite jene des neuen Testamentes; die großen lateinischen Kirchenlehrer Gregorius, Hieronymus, Ambrosius und Augustinus. Auf den Wölbungen des Orgelchors und Oratoriums sieht man mit Beziehung auf die Kirchenmusik die heilige Cäcilia und den Psalmisten David und über ihnen drei schwebende, das Gloria in excelsis Deo singende Engel. Neben den Oratorienfenstern sind in kleineren Verhältnissen die Heiligen Friedrich, Maximilian, Augustin und Johannes Baptista in der Lisenenfüllung gemalt. In Gruppirung, Costumirung, überhaupt in der ganzen Ausführung der oben angedeuteten Figuren zeigt sich neben tüchtiger Technik volles künstlerisches Verständniß. Eine andere Arbeit Rattensberger's ist die „Apotheose des Theophrastus Paracelsus" in Fresco, auf die Saaldecke des Hauses gemalt, welches der mysteriöse Gelehrte in Salzburg bewohnte. Seit längerer Zeit ist von dem Künstler nichts zu hören.

Salzburger Kirchenblatt (4°.) 1864, Nr. 42.

Ratzer, Johann Karl (Schriftsteller, geb. zu Bistriz in Mähren 10. December 1802, gest. zu Brünn 11. November 1863). Sein Vater Franz war Wirthschaftsdirector zu Bistriz und seine Mutter Susanna eine Tochter des Leipniker Stadtprimators Johann Pfrong. Im Elternhause erhielt R. den ersten Unterricht. Die schöne Gegend seiner Heimat mit den Höhen des sagenreichen Hostein und die auf dem Privattheater des dortigen Grundherrn, des Grafen Wengersky von Montelabate, gegebenen theatralischen Vorstellungen weckten frühzeitig die lebhafte Phantasie des talentbegabten Knaben. Im Jahre 1816 kam R. nach Leipnik, wo er das Piaristen-Gymnasium, dann nach Kremsier, wo er 1819—1820 die Humanitätsclassen besuchte, worauf er im Jahre 1821 nach Olmütz ging und dort den philosophischen Studien oblag. An letzterem Orte hatte der Professor der Philologie und Aesthetik Dr. Franz Fiker nicht unwesentlichen Einfluß auf R.'s geistige Entwickelung. In den Jahren 1824—1827 vollendete R. zu Olmütz die rechtswissenschaftlichen Studien und trat nun, nachdem sein Vater im Jahre 1826, ohne Vermögen zu hinterlassen, gestorben und R. genöthigt war, sich bald eine sichere Existenz zu begründen, am 5. October 1827 bei dem Olmützer Magistrate in die Civil- und Criminalpraxis ein. Im Jahre 1829 übersiedelte er nach Kloster Hradisch und kam von dort im Jahre 1830 als Registrator, Grundbuchsführer und Secretär zu dem regulirten Magistrate der k. Stadt Gaya in Mähren. Diese Stelle bekleidete er bis 19. December 1837, worauf er Amtmann der kön. Stadt Gayaer Landgüter wurde. Im December 1849 zum Bezirkshauptmann in Mistek ernannt, ver-

waltete er dieses Amt, bis bei der neuen Organisirung der politischen und Justizbehörden seine Ernennung zum Bezirksvorsteher des gemischten k. k. Bezirksamtes und Untersuchungsgerichtes Mistek mit Belassung seines früheren Ranges erfolgte. In der Zwischenzeit wurde er im Monat April 1850 nach Wien berufen, um an den Berathungen wegen künftiger Verwaltung der Depositen und und Waisenvermögenschaften, welche bei dem k. k. Justizministerium stattfanden, beizuwohnen; und von Juli bis November 1853 führte er die provisorische Leitung der Bezirkshauptmannschaft Mährisch-Trübau. Im August 1855 erfolgte seine Ernennung als ständiges Mitglied und Referent der k. k. mähr. Grundlasten-Ablösungs- und Regulirungs-Landescommission in Brünn mit dem Charakter eines k. k. mähr. Statthaltereirathes, in welcher Eigenschaft ihn der Tod im Alter von 61 Jahren hinraffte. Die Muße seines amtlichen Berufes widmete R. seit frühen Jahren literarischen, vornehmlich poetischen Arbeiten. Er schrieb Gedichte, Dramen, Novellen, ließ auch Mehreres im Drucke erscheinen, doch kamen seine Arbeiten kaum über das Weichbild seiner Heimat hinaus, und so zahlreich sie im Ganzen sind, hat doch die Literatur davon keine Notiz genommen und sind sie auch in den Bücherkatalogen von Kayser, Heinsius, Kirchdorf u. dgl. m. nicht zu finden. Die Titel seiner im Drucke erschienenen selbstständigen Schriften sind: „Poetische Versuche" (Brünn 1837, Franz Gastl); — „Balladen und Lieder" (ebd. 1839); — „Das Lied vom Vaterlande" (ebd.); — „Gmil. Romantisches Gedicht" (ebd.); — „Raphael. Trauerspiel" (ebd.); — „Liedertränme", 2 Bändchen (ebd. 1844 u. 1845); — „Gedichte" (ebd. 1846); — „Das eroberte Granada" (Wien 1846, Gerold); — „Lieder des Einsamen" (Neutitschein 1851, J. N. Enders); — „Ost- und West-Rosen" (ebd. 1852); — „Sonette" (ebd. 1855). Vieles, Gedichte und prosaische Aufsätze, erschien zerstreut in schöngeistigen Blättern, wie z. B. in Ebersberg's „Feierstunden" und in desselben „Wiener Zuschauer", dann in der von Ohéral redigirten „Moravia", in der Neutitscheiner „Biene". Sehr umfangreich — und zwar dramatische und lyrische Arbeiten und auch politische Aufsätze enthaltend — soll sein Nachlaß sein. Ein stilles sinniges Gemüth spricht aus R.'s poetischen Arbeiten, leider lebte er abgeschieden von dem Markte literarischen Treibens, und so blieb er, würdiger gekannt zu sein als manche Drittels- und Halbtalente, für welche die Kameraderie in die Posaune stoßt, im deutschen Dichterhaine unbekannt und unbeachtet, und nicht einmal seine gedruckten Schriften sind auf dem Büchermarkte aufzutreiben.

Feierstunden, herausg. von Ebersberg (Wien, 8°.) 1835, S. 1081. — Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1863, Nr. 13. — Mährischer Korrespondent (Brünner polit. Blatt) 1863, Nr. 279. — Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mähr. schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Redigirt von d'Elvert (Brünn, 4°.) 1857, S. 82: „Der Dichter Johann K. Ratzer". — Die Biene (Neutitscheiner Unterhaltungsblatt, 4°.) 14. Jahrg. (1864), Nr. 10: „Biographische Skizze". — Hie und da ist der 12. November 1863 als Ratzer's Todestag angegeben, das ist irrig, er ist am 11. November gestorben.

Rauber von Plankenstein, die Freiherren. Eine ursprünglich krainische, in mehreren Zweigen ausgebreitete und in einem, dem siebenbürgischen, heute noch blühende alte und durch einzelne Träger dieses Namens berühmte Adels-

familie. Sie stammt allen älteren Quellen zu Folge aus Krain und führt ihren Ursprung in die Zeiten zurück, als sich die Herzoge von Karantanien, zu welchen damals noch ein großer Theil von Krain und Steiermark gehörte, noch auf dem denkwürdigen Fürstensteine zu Karnburg huldigen ließen und auf dem Herzogsstuhle am Zollfelde die Lehen ertheilten, deren einige so an das Gepräge jener wilden, ungeschlachten Zeit mahnen, daß sie immer wieder angeführt zu werden verdienen. Es sind jene der Freiherren von Grabeneck, derer von Pottendorf und derer von Rauber. Die Grabeneck besaßen die Freiheit, auf fremden Wiesen, wo es ihnen beliebte, zu mähen und das Heu wegführen zu lassen. Die Pottendorf waren berechtigt, im Lande zu sengen und zu brennen, so daß man sich mit ihnen in großen Summen vergleichen mußte, nach ihrem Absterben ging dieses Recht! durch Erbschaft an die Freiherren von Mordax [Bd. XIX, S. 19] über. Endlich die Rauber hatten das Befugniß zu rauben, woher ihr Name, da sie früher Engelschalk hießen und, wie der alte Lazius berichtet, denselben nicht mehr führten, sondern von dem vielen Streifen und Rauben allgemein und natürlich mit Recht die Rauber genannt wurden, aus welchem Beinamen sich der Familienname Rauber gestaltete. Wann und von wo die Rauber, vormals Engelschalk, nach Krain gekommen, darüber geben die ältesten Quellen selbst keine Nachricht. Von Krain übersiedelten sie nach Steiermark, wo sie in Gratz den nach ihnen benannten Rauberhof, das heutige Joanneum, besaßen und wo der steirische Zweig mit dem Oberstlieutenant Xavier Freiherrn von R. am 10. Februar 1809 erlosch; dann in die Erzherzogthümer, nach Croatien und zuletzt nach Siebenbürgen. Die krainische, steirische, österreichische Linie sind bereits, erstere vor wenigen Jahren, erloschen, aber die siebenbürgische blüht zur Stunde fort. Sie besaßen ehemals großen Güterbesitz und werden die Herrschaften Krumau, Petronell, Karlstädten, Thalberg, Breitberg, Plankenstein, Weineck, nach welch letzteren Zwei sie sich auch nannten, als ihr Eigenthum angeführt. Der erste Rauber, der urkundenmäßig nachweisbar ist, ist **Matthäus Rauber**, beigenannt „Engelschalk", der 1378 blühte und von dem fünf Enkel genannt werden, welche sämmtlich das Geschlecht fortgepflanzt, sich aber bereits des ursprünglichen Geschlechtsnamens Engelschalk entäußert haben und nunmehr nur als Herren von Rauber erscheinen. Alsbald erscheint nun in der Familie eine Reihe von historisch denkwürdigen Namen, deren genealogischer Zusammenhang wohl für einzelne Perioden — wie in Seifert's Stammtafel — dargestellt wird, den jedoch vollständig durchzuführen, ob Mangel an den erforderlichen Urkunden und sonstigen Quellen, unthunlich ist. Vor Allen sind erwähnenswerth: ein **Erasmus Rauber**, 1418, dessen trauriges Andenken sich in einer Gedächtnißsäule erhalten hat; er bestürmte, obgleich mit einem Edelfräulein aus Laibach verlobt, eine schöne Müllerin mit seinen Anträgen. Als diese ihm kein Gehör gab, lauerte er ihr eines Abends auf der Straße auf, als sie eben vom Abendsegen heimkehrte. Er eilte ihr zu Rosse nach, um sie zu entführen, da bäumte sich das Roß, daß ihm der Dolch aus seiner Scheide zur Erde fiel, und als er darnach langen wollte, zog ihn das Uebergewicht zur Erde und so unglücklich, daß er mit dem Herzen in die Spitze

seines eigenen Dolches fiel und augenblicklich verschied. — **Hanns, Ulrich** und **Hermann Rauber**, welche dem Aufrufe des Kaisers **Friedrich IV.**, den dieser an die Ritterschaft in Krain, Kärnthen und Steiermark erlassen, folgend, im Jahre **1446** gegen Johann Corvinus **Hunyad** nach Fürstenfeld und Radkersburg zogen. — Nahe um dieselbe Zeit, **1462**, erscheint ein **Niklas Rauber** unter den Führern der krainischen Schaaren, welche, den Landeshauptmann Grafen von **Schaumburg** an der Spitze, dem von den aufständischen Wienern in seiner Burg belagerten Kaiser **Friedrich IV.** zu Hilfe zogen. — Ein **Leonhard Rauber** war Hofmarschall des Kaisers **Max I.** und erscheint öfter unter den Kämpfern in den damaligen Turnieren. — Im Jahre **1499** stiftete ein **Hanns Rauber** und seine Mutter **Barbara**, geborne von **Lueg**, das noch heute bestehende freiherrlich **Rauber**'sche Beneficium St. Barbara in der Domkirche zu Laibach. — Noch ein **Niklas R.** befindet sich in den ansehnlichen Reihen von Adelsgeschlechtern, welche **1492** auf das Geheiß des Kaisers **Max** gegen die Türken zogen, nachdem diese wieder einen, und zwar bereits den siebenten Einfall in das Land Krain gemacht, denselben über Möttling, Rudolphswerth bis in die Nähe der Stadt Laibach nach Steiermark und Kärnthen ausdehnten und überall, wo sie hinkamen, raubten, mordeten und sengten. Bei Villach kam es zum Entscheidungskampfe. Lange blieb derselbe unentschieden, bis **15.000** von Türken mitgeschleppte gefangene Christen im Gewühle der bereits zu Gunsten der Türken sich hinneigenden Schlacht, von ihren Peinigern vergessen, sich aufrafften, über ihre Bedeckung herfielen, derselben die Waffen entrissen und nun den Türken in den Rücken fielen, während unsere zu neuem Muthe von ihren Anführern angefeuerten Truppen noch einen Angriff wagten, welcher, in so unerwarteter Weise unterstützt, zum Siege der Christen führte. **10.000** todte, **7000** verwundete Türken bedeckten die Wahlstatt, und ihr Anführer **Ali Pascha**, von dem kärnthnerischen Landeshauptmann **Rudolph Khevenhüller** zu Tode getroffen, hauchte in den Armen von **Niklas Rauber**, der zu seiner Gefangennahme herbeigesprengt war, seinen Geist aus. — Eine große Rolle in seiner Zeit als Staatsmann und Kirchenfürst spielte der berühmte **Christoph Rauber** (geb. **1466**, gest. zu Wien 26. October **1536**). Nachdem er an der Wiener Hochschule studirt, erhielt er, erst **22** Jahre alt, die heiligen Weihen und wurde im Jahre **1497**, **31** Jahre alt, Bischof von Laibach. Im Jahre **1504** ging er in Geschäften seines Kaisers nach Rom, nach seiner Rückkehr von dort entsendete ihn der Kaiser mit verschiedenen Missionen an die Höfe der deutschen Reichsfürsten und alsdann abermals nach Rom. In den venetianischen Kriegshändeln stand er dem Kaiser mit seinem Rathe treu zur Seite und besorgte im Jahre **1511** zugleich mit dem krainischen Landeshauptmann **Johann von Auersperg** das Verpflegs- und Vertheidigungswesen von Innerkrain, Istrien und Friaul, nachdem er schon das Jahr früher, **1510**, mit der krainischen Ritterschaft nach Braisach am Oberrhein abgeordnet worden war. Bei der **1515** stattgehabten Zusammenkunft der Könige **Sigismund** von Polen und **Ladislaus II.** von Ungarn mit Kaiser **Max I.** zu Wels, um dort die Doppelheirath zwischen Ungarn und Oesterreich festzusetzen, erscheint Bischof **Christoph** als

Hofmarschall am kaiserlichen Hoflager. Nach des Kaisers Maximilian's Tode wendete ihm sein Nachfolger Ferdinand I. gleiches Vertrauen zu, unternahm kein wichtiges Staatsgeschäft, ohne ihn zu befragen, und ernannte ihn, nachdem Johann von Auersperg auf einer 1529 unternommenen Inspectionsreise plötzlich verschwand — allem Anscheine nach war er einer türkischen Streifabtheilung in die Hände gerathen — zum Landeshauptmann von Krain, welche Stelle jedoch Christoph im Jahre 1530 niederlegte. Auch sein Wirken als Oberhirt in Krain war ein segensreiches. Er erbaute viele Kirchen im Lande und stellte die alten her, er vermehrte das Domcapitel, führte den bischöflichen Palast in Laibach neu auf, erweiterte jenen zu Oberburg, erwarb dem Bisthum das Fischereirecht in der Save und das Patronatsrecht über die wichtigen Pfarren zu Krainburg und Altenmarkt. Christoph administrirte auch einige Zeit hindurch das Bisthum Seckau und führte die Oberaufsicht über das Benedictinerstift Admont. Die letzte Zeit lebte er zu Wien, wo er auch im Alter von 70 Jahren starb und von wo seine Leiche nach Oberburg im Cillier Kreise Steiermarks gebracht und dort beigesetzt wurde. — Christoph's Vetter Caspar Rauber war Hauptmann zu Triest und hat sich als Besieger des letzten Lueger's bekannt gemacht. — Zwei Brüder des Bischofs, Niklas und Michael R., waren in den venetianischen Kämpfen in die Gefangenschaft Venedigs gerathen und Kaiser Max I. beauftragte den berühmten Vertheidiger Wiens, Niklas Grafen von Salm, damit, die Befreiung beider Helden zu erwirken. — Durch seinen Ritterstinn und seine herkulische Stärke, endlich durch den herrlichen Bart, der, in zwei dicken Zöpfen geflochten, bis zum Boden hinab und von da wieder bis an's Kinn hinaufreichte, berühmt ist Andreas Eberhard Rauber (geb. 1507, gest. auf seinem Schlosse Petronell im Jahre 1575). Er war Hofkriegsrath des Kaisers Max II. und sein Liebling. Die Berichte seiner Zeit erzählen schnurrige Geschichten über seine Körperstärke und unter anderen einen Zweikampf mit seinem Nebenbuhler um die schöne Helena, des Kaisers natürliche Tochter, in welchem nach des Kaisers ausdrücklichem Ausspruche kein Blut fließen und jener der Gemal der schönen Helena und kaiserlicher Eidam werden sollte, der seinen Gegner in den Sack steckt, den jeder von ihnen statt aller Waffen mitzubringen hatte. Nun war der athletische Spanier seinem Gegner vollkommen gewachsen, aber endlich errang doch Rauber den Sieg, steckte den Spanier in den Sack und legte den darin zappelnden Grand seiner Braut vor die Füße. Rauber führte nun seine Braut Helena, seit der Zeit die „schöne Scharsäckin" genannt, nachdem das Beilager zu Gratz am erzherzoglichen Hofe in Beisein des Kaisers auf das Festlichste begangen worden, auf seine Herrschaft Petronell als Gattin heim, verlor sie aber, ohne Kinder von ihr zu haben, schon in ein paar Jahren. Von dieser Begebenheit aber leitet sich die noch heute übliche Redensart: „Jemanden in den Sack stecken", ab. Glücklicher war R. in letztererer Beziehung mit seiner zweiten Gattin Ursula von Csillag, welche ihm nach einander vier Paar Zwillinge (7 Töchter und 1 Sohn) gebar. Andreas Eberhard starb, 68 Jahre alt, zu Petronell und liegt dort zwischen seinen beiden Frauen Helene und Ursula bestattet. Sein Bart wurde ihm

in der Länge seines Körpers belassen, das Uebrige ihm von seiner Familie abgeschnitten. Sein Bildniß ist wiederholt gestochen, beides Mal in ganzer Figur, einmal von J. A. Böner in Fol., das andere Mal von F. Andre Sohn in 8°., in Lebensgröße gemalt befindet es sich im Joanneum zu Gratz. — **Leonhard Rauber**, Oberhofmarschall des Kaisers Maximilian, erscheint überall als derjenige angeführt, der in seine Familie den Freiherrnstand mit den Prädicaten zu Plankenstein und Karlstetten gebracht hat. — Sein Sohn **Cosmus** starb im Jahre 1582 als Landespräsident in Krain — dessen Sohn **Adam** war wieder ein ausgezeichneter Kriegsheld und schlug 1594 als Rittmeister mit einem Heere von 4000 Christen ein weit überlegenes (die Chroniken schreiben 50.000 Mann starkes) Türkenheer bei Sissek auf's Haupt. — Adam's Sohn **Hanns Friedrich** war Amtspräsident in Krain und — dessen Sohn **Franz Adam** Oberhauptmann zu Karlstadt in Croatien. — Dieses Letzteren Söhn **Veit Christoph** war kaiserlicher Rath und Kämmerer, brachte ansehnliche Güter wie Weinegg, Kreitberg u. a. an sich, war auch fürstlich Ansbach'scher geheimer Rath und Ritterrath der freien Reichsritterschaft in Franken. Er ist der Stifter der fränkischen, auch bereits erloschenen Linie; von seinen Söhnen war **Otto Christoph** Domherr zu Regensburg und Freisingen, und **Albrecht Ernst** wurde im Jahre 1703 in dem damaligen französisch-bayerischen Kriege im Kloster Michelfeld erschossen. — In neuerer Zeit erscheinen ein **Ignaz** Freiherr von Rauber, der in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie erzogen, im Jahre 1764 als Fahnencadet zu Deutschmeister-Infanterie kam. Stufenweise vorrückend, ward er im Jahre 1788 Hauptmann im 2. Szekler-Regimente und hat sich durch seine Vertheidigung des Klosters Sinai besonders ausgezeichnet. Mit zwei Compagnien als Besatzung des Klosters beordert, wurde er am 24. März g. J. von 2000 Türken heftig angegriffen. Er leistete heldenmüthigen Widerstand, empfing die Angreifer mit einem wohl unterhaltenen Feuer und hielt sich tapfer, ungeachtet dessen, daß die Türken alle umliegenden Klostergebäude in Brand gesteckt hatten. Endlich zogen sie sich mit einem Verluste von 300 Todten zurück. Freiherr Ignaz marschirte, nachdem die Gefahr beseitigt war, nach Tömös. Im Jahre 1797 wurde Rauber Major im 1. walachischen Grenz-Regimente. — **Joseph** Freiherr von Rauber (geb. 1800) ist ein jüngerer Bruder des gegenwärtigen Chefs der noch blühenden siebenbürgischen Linie, des Freiherrn Karl Rauber [siehe über diese Linie die nächste Seite] und starb am 17. April 1869 als General-Major zu Laibach. Von seinem Ableben nahm sogar das „Frankfurter Journal" Notiz, da der General mehrere Jahre Stadtcommandant von Frankfurt gewesen und sich in dieser Stellung so beliebt gemacht hatte, daß ihm bei seinem Scheiden von Seiten des Senates der damals freien Stadt eine werthvolle, mit Brillanten besetzte Tabattière, eine Abbildung der Stadt in Email umschließend, überreicht wurde, was, wie die citirte Zeitung meldet, in diesem Falle nicht eine bloße Förmlichkeit, sondern der Ausdruck aufrichtigen Dankgefühls für sein tactvolles Auftreten war. — Die krainische, im Mannsstamme schon früher erloschene Linie starb in der weiblichen Linie mit **Anna** Baronesse Rauber (geb. 1779) aus, welche als Stiftsfräu-

lein am 1. Mai 1865, 86 Jahre alt, zu Laibach starb. — Die noch blühende siebenbürgische Linie Rauber von Plankenstein stammt von Otto Heinrich, dem Bruder des vorerwähnten Veit Christoph. Otto Heinrich erhielt mit Diplom ddo. 12. April 1681 für sich und seine Nachkommen die Freiherrnwürde, welche ein anderer Zweig schon anderthalb Jahrhundert früher mit Diplom ddo. 24. December 1516 erhalten hatte. Aus seiner Ehe mit Ursula Engelshaus hatte er einen Sohn Georg Zigmund (gest. 1721). Dessen älterer Sohn aus seiner Ehe mit Elisabeth Witzenstein ist Karl Bernhard (gest. 1749), der mit einer Gräfin Lichtenberg vermält, jedoch keine Kinder hatte. Der jüngere Sohn Johann Jacob (gest. 1772), mit M. Antonia Auersperg vermält, hatte den Sohn Niklas (geb. 1743), der am 20. October 1817 als k. k. Oberstlieutenant starb und aus seiner Ehe mit Josepha Freiin von Daniel eine zahlreiche Nachkommenschaft hatte, von der noch drei Söhne und zwei Töchter am Leben sind. Der älteste Sohn ist Karl (geb. 29. November 1790), k. k. Oberst in Pension, der gegenwärtige Chef des Hauses Rauber von Plankenstein und Karlstetten. Aus seiner Ehe mit Veronica von Pocsa hat Freiherr Karl drei Kinder: Stephan, k. k. Hauptmann bei Prinz Alexander von Hessen-Infanterie Nr. 46, Karl und Marie. Des Freiherrn Karl noch lebende Geschwister sind: Franz (geb. 1797), Therese (geb. 1798), Rosalia (geb. 1802), vermält mit Georg von Simény de Sárd, Witwe, und Ferdinand (geb. 1803). Des als k. k. General-Major im Jahre 1869 verstorbenen Bruders Joseph ist bereits oben gedacht worden.

Carniolia. Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft u. s. w. Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal (Laibach, 4°.) IV. Jahrgang (1841), Nr. 34—39: „Die Freiherren Rauber", von Karl Preuner [eine nicht vollendete genealogische Skizze]; — dieselbe Nr. 12 [ein Volkslied auf die Rauber]. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Johann Heinrich Zedler, kl. Fol.) Bd. XXX, Sp. 1059. — Schmutz (Carl), Historisch-topographisches Lexikon von Steyermark (Gratz 1822, Andr. Kienreich, 8°.) Bd. III, S. 284. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, J. Perthes, 32°.) Jahrg. 1849, S. 327; Jahrg. 1866, S. 722. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 660. — *Kővári (László)*, Erdély nevezetesebb családai, d. i. Ungarns adelige Familien (Klausenburg 1854, Barrán und Stein, 8°.) S. 213. — Leipziger Lesefrüchte (C. H. F. Hartmann, 8°.) V. Jahrg. (1836), Nr. 73: „Wie Rauber in Gratz die schöne Helena durch einen sonderbaren Zweikampf gewann". — Bozner Zeitung 1863, Nr. 5: „Die schöne Scharfäckin". — Valvasor's Ehre von Krain, Theil III, S. 633. — Melissantes, Neueröffneter Schauplatz merkwürdiger Geschichten (1715), I. Theil, S. 265. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) III. Jahrg. (1812), Nr. 151 u. 152. — Austria. Oesterreich. Universal-Kalender (Wien, Klang, gr, 8°.) 1845, S. 4 u. 6. — Leitner von Leitnertreu (Theodor Ign.). Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Theod. Steinhausser, 8°.) Bd. I, S. 465 [über Ignaz Freih. v. Rauber]. — Neue freie Presse 1869, Nr. 1704, und Oesterr. ung. Wehrzeitung 1869, Nr. 134 [über Joseph Freih. v. Rauber].

Rauch, Adrian (gelehrter Piarist, geb. zu Wien 1. April 1731, gest. ebenda 16. Juni 1802). Trat im Jahre 1747, damals 16 Jahre alt, zu Leipnik in Mähren in den Orden der frommen Schulen, versah dann einige Zeit im Collegium seines Ordens zu Horn das

Lehramt, beendete nun seine eigenen Studien und kam alsdann nach Wien in die Savoyische Ritterakademie, in welcher er Physik, Moralphilosophie und allgemeine Geschichte vortrug. Im Jahre 1761 übernahm er das Lehramt der Theologie im Collegium seines Ordens in der Wiener Vorstadt Josephstadt und versah auch einige Zeit die Stelle eines Prorectors an der dortigen Akademie. Darauf erwählte ihn sein Ordensprovinzial Nicephorus Dettel zum Secretär und nahm ihn im Jahre 1766 nach Rom mit. Nach seiner Rückkehr aus Rom wurde R. Rector des Collegiums in Horn, nach drei Jahren Rector des Collegiums in Wien, welche Stelle er durch sechs Jahre versah. Während dieser Zeit arbeitete R. unter des Archivars Rosenthal von Taulow Anleitung im kais. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Auch ertheilte er in der Savoyischen Akademie den akademischen Juristen des 4. Jahres Unterricht im österreichischen Staatsrechte. Nachdem ihm im Jahre 1793 die niederösterreichischen Stände die Bearbeitung einer Topographie des Erzherzogthums übertragen hatten, bereiste R. zu diesem Zwecke durch fünf Jahre Niederösterreich nach allen Richtungen und sammelte Materialien zum Behufe seines Werkes, das er jedoch nicht über die primitive Zusammenstellung derselben gebracht hatte. R. war fleißig auf historischem Gebiete thätig, jedoch im Drucke sind von ihm nur erschienen: „*Rerum Austriacarum scriptores qui lucem publicam hactenus non viderunt*“ etc. Tom. I—III (Vindobonae 1793—1794, 4°.); — „*Rerum austriacarum historia ab A. C. 1454 usque ad A. C. 1467 ex synchrono Bibl. Augustae Vindobonensis scripto Codice*“ (ibid. 1794, 4°.). Ferner wird er als der Verfasser der zweiten Hälfte des 2. und des ganzen 3. Theiles der von Hofrath Schrötter begonnenen österreichischen Geschichte bezeichnet. In Handschrift hinterließ er den 4. und 5. Theil dieses Werkes bis Maximilian I.; dann 4 Theile der oberwähnten Topographie Niederösterreichs, eine Abhandlung über die Landeserbämter, ein Regestum österreichischer Urkunden und den jungen Lucibarius, ein Sittengemälde Oesterreichs aus der Zeit Albrecht's I. aus einem Codex der k. k. Hofbibliothek, zum Theile satyrischen Inhalts, welche Manuscripte im Archive des Piaristen-Collegiums in Wien aufbewahrt werden.

Allgemeine Literatur-Zeitung (Jena. 4°.) 1803, Intelligenzblatt Nr. 204, S. 1668. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 284. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 352. — Annalen der österreichischen Literatur (Wien, Doll, 4°.) Jahrg. 1802, Bd. II, Intelligenzblatt Nr. 12, Sp. 91. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. V, S. 543, Nr. 1.

Rauch, Ferdinand (Thiermaler, geb. zu Wien im ersten Jahrzehende des 19. Jahrhunderts). Er ist ein Bruder der beiden Maler Johann Nepomuk und Johann Joseph [siehe dieselben S. 36 u. 37] und widmete sich gleich ihnen der Kunst. Näheres über seinen Lebensgang ist nicht bekannt. Er bildete sich an der Wiener Kunstakademie, deren Ausstellungen bei St. Anna er seit dem Jahre 1832 ziemlich fleißig beschickte. Seit dem Jahre 1844 begegnet man seinen Arbeiten nicht mehr in denselben. Nagler berichtet von ihm, „daß

er gleich seinen obgenannten Brüdern Landschaften mit Thieren male, u. z. mit vielem Beifalle. Seine Werke gehören zu den besseren ihrer Art". Darauf beschränkt sich die Nagler'sche Notiz. Sein erstes Bild auf der Ausstellung bei St. Anna war ein „Cavallerist", dann folgten, 1834: „Mondlandschaft"; — 1835: „Eine Kuh"; — „Ein Schweinhändler"; — „Bivouak österreichischer Cavalleristen"; — 1837: „Pferdestall im Wirthshause"; — „Siebenbürgische Schmiede"; — 1838: „Pferde in einem Stalle"; — „Tiroler Bauer, sein Pferd vor dem Wirthshause versorgend, nebst liegender Kuh"; — 1839: „Thierstück"; — „Ein Araber-Schimmel wird durch einen Griechen in den Stall geführt"; — „Ein Tiroler Bauer, auf dem Markte sein Mittagsbrot verzehrend"; — „Tiroler Bauern am Pfluge"; — 1840: „Pferd in einem Stalle"; — 1841: „Porträts von Pferden" (Eigenthum des Herrn Grafen Hunyady); — 1844: „Thierstück" (Eigenthum des Herrn Grafen von Blacas). Im Jahre 1843 meldeten die Frankl'schen „Sonntagsblätter", daß der Künstler zu Pardubitz in Böhmen eine bleibende Stätte gefunden und dort für die k. k. Officiere hohen und höchsten Ranges vollauf zu thun habe. Er malte Pferdeporträte, die ihm mit 30 bis 40 Ducaten bezahlt wurden. Zu jener Zeit war er mit einem großen Tableau für den Fürsten Liechtenstein beschäftigt, auf welchem sämmtliche Mitglieder der 1843ger Saison — Menschen, Pferde und Hunde in Porträten — dargestellt waren. Wenn Herausgeber dieses Lexikons nicht irrt, sah er mehrere Arbeiten dieses Künstlers im fürstlich Liechtenstein'schen Schlosse Neulengbach in Niederösterreich, eine Stunde von Rekawinkel.

Frankl (Ludwig Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien 8°.) II. Jahrg. (1843), S. 214: „Atelierschau". — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XII, S. 309. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. V, S. 546, Nr. 9. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen bei St. Anna in Wien, 1834, S. 18, Nr. 97; 1835, S. 14, Nr. 86; S. 17, Nr. 141; 1837, S. 23, Nr. 242 u. 243; 1838, S. 18, Nr. 185 u. 188; 1839, S. 19, Nr. 212; S. 20, Nr. 242; S. 22, Nr. 282; S. 23, Nr. 315 u. 316; 1840, S. 9, Nr. 20; 1841, S. 12 Nr. 68 u. 69.

Rauch von **Montpredil**, Ignaz (k. k. Artillerie-Oberst, geb. zu Bilin in Böhmen im Jahre 1777, gest. zu Wien 24. November 1862). Er war im August 1796 als Gemeiner bei Palombini-Infanterie in die Armee getreten, kam im November d. J. in das erste Feld-Artillerie-Regiment, im November 1800 in das Bombardiercorps, wurde im Jahre 1812 zum Lieutenant, 1816 zum Oberlieutenant im Bombardiercorps befördert, machte die Feldzüge 1805, 1809, 1813—1815 gegen Frankreich und 1821 gegen Neapel mit, wurde mehrmals verwundet und erwarb sich die goldene Tapferkeitsmedaille. Im Jahre 1839, damals Major, wurde er mit dem Prädicate Montpredil, dem Namen des Ortes seiner unvergeßlichen Waffenthat, in den Adelstaud erhoben, zuletzt wurde er Oberst und Mitglied der Elisabeth-Theresien-Militärstiftung. Seine Heldenthat aber ist folgende: Bevor die Eisenbahn über Laibach und Triest gebaut gewesen, marschirten die kaiserlichen Truppen über Villach, Ponteba, wo sich deutsches und welsches Wesen scheidet, nach Italien. Dort, bei den Forts Malborghetto und Predil, ist die sogenannte Thalsperre, welche in allen Kriegen um den Besitz Italiens eine große Rolle spielte. Daselbst starben am 17. Mai

1809 die Hauptleute Henfel [Bd. VIII, S. 309] und Hermann [Bd. VIII, S. 393] mit einem Häuflein Tapferer den Heldentod. Nur wenige entrannen dem Blutbade, das die durch riesige Verluste erbitterten Franzosen anrichteten, unter diesen Wenigen befand sich der damalige Unterofficier, nachherige Oberst Ignaz Rauch. Die — damals noch hölzernen — Blockhäuser von Malborghetto und Predil waren von je 200 Mann besetzt und auf die 1000 Fuß hohen Anhöhen, auf welchen sie standen, führte Rauch die Kanonen hinauf; richtiger, er ließ sie zerlegen und die einzelnen Bestandtheile auf dem Rücken seiner Kanoniere hinauftragen. Das mußte in aller Eile geschehen, denn das österreichische Armeecorps des Grafen Albert Gyulay war im raschen Rückzuge vor dem mit großen Heeresmassen nachdrängenden Vicekönig von Italien begriffen, und das Häuflein Getreuer in den beiden Blockhäusern sollte das Vordringen des siegreichen Feindes nach den deutschen Provinzen aufhalten. Wie die Hauptleute Henfel und Hermann diese Aufgabe bis zum letzten Athemzuge lösten, darüber vergleiche man die Lebensskizzen beider. Regimenterweise rückten die Franzosen vor, um, decimirt von den wenigen Kanonen und den Büchsenkugeln der Vertheidiger, mit blutigen Köpfen wieder zurückzuweichen. Die französischen Generale stellten sich lange vergeblich an die Spitzen der Sturmcolonnen, bis endlich über dem Leichenwall gefallener Kameraden die Brustwehren erstiegen wurden. Aber noch im Innern der Blockhäuser entbrannte ein Kampf, Mann gegen Mann, Henfel fiel in Malborghetto, Hermann am Predil! Das ganze Fußvolk ward von den eindringenden Franzosen niedergemetzelt; die aufgeregte Wuth schonte selbst nicht des k. k. Feldarztes Hutzler, der eben einen Verwundeten verband. Rauch, der mit seiner wenigen Mannschaft die Malborghetter Batterie auch ohne Infanterie vertheidigte, griff zu dem letzten Mittel und steckte das hölzerne Blockhaus in Brand. Dafür sollte er von den Franzosen niedergestoßen werden, aber ein französischer Officier rettete ihn mit Lebensgefahr und führte ihn vor einen General, der ihn mit folgenden Worten anredete: „Widersinnig war Eure Vertheidigung; allein heute sind 1300 Mann von den Unserigen vor diesem Felsenneste gefallen! Schützen vor; füsilirt mir den Commandanten der Artillerie!“ Da sprengte ein Adjutant des Vicekönigs vor und führte den Gefangenen zu ihm. Eugen Beauharnais befragte ihn um die Stärke der Besatzung und der Bedienungsmannschaft; er wollte es gar nicht glauben, daß er es mit so wenig Vertheidigern zu thun gehabt hätte, aber er schenkte ihm großmüthig das Leben. Freilich murrten die französischen Generale und meinten: „Der Commandant der Geschütze habe am wenigsten Gnade verdient!“ Aber Eugen befahl, ihn mit jener Achtung zu behandeln, welche der unglückliche, doch brave Krieger verdient. Als Rauch aus der Gefangenschaft zurückkehrte, erhielt er die große goldene Tapferkeitsmedaille und ward zum Unterlieutenant befördert. Noch that er sich auf das Rühmlichste hervor am 18. October 1813 bei Paunsdorf während der Schlacht bei Leipzig, am 9. November d. J. bei Hochheim und im Jahre 1814 bei Besançon. Seine weitere Beförderung wurde bereits oben erzählt. Im Pensionsstande lebte er lange zu Simmering, wo er sich eine kleine Oekonomie eingerichtet, später sie-

delte er nach Wien über, wo er auch im Alter von 87 Jahren starb. Oben aber, am Predil und bei Malborghetto, so oft in den Jahren 1815 bis 1859 eine Heeresabtheilung durch diese Thalschlucht marschirte, wurde „Halt" commandirt und Angesichts der österreichischen Thermopylen entblößte Alles, nachdem der Tambour den Ruf „zum Gebet" geschlagen, die Häupter und gedachte der Helden, die damals für das Vaterland auf der Wahlstatt verblutet.

Kroner (Karl), Die Erstürmung der beiden Blockhäuser Malborghet und Predil (Villach 1853). S. 28. — Kamerad (Wiener Soldatenblatt, 4°.) 1862, S. 285. — Streffleur, Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, gr. 8°.) IV. Jahrg. (1864), Bd. I, S. 23. — Militär-Zeitung, (Wien, 4°.) 1862, S. 782. — Gratzer Zeitung 1862, Nr. 276. — Wiener Zeitung 1862, Nr. 276, im Tagesbericht. — Bohemia (Prager polit. u. Unterhaltungsblatt) 1862, Nr. 284. — Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, kl. 8°.) 1864, S. 85. — **Wappen.** Von Gold und Roth quergetheilter Schild. Im oberen goldenen Felde ein mit einem natürlichen befruchteten Lorbeerkranze unterlegtes, pfahlweise gestelltes und mit der Spitze aufwärts gekehrtes Schwert an einem goldenen Gefäße. Im unteren rothen Felde auf einem am Fußrande desselben sich verbreitenden und schrägrechts von einem Bache durchzogenen Rasengrunde rechts eine brennende Stadt und links ein Blockhaus, aus dessen Fenstern Kanonen abgefeuert werden. In beiden Oberwinkeln dieses Feldes schwebt je ein fünfstrahliger silberner Stern. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter gekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone drei Straußenfedern emporwallen, deren mittlere roth, rechte golden und linke silbern ist. Die Helmdecken sind beiderseits roth, rechts mit Gold, links mit Silber belegt.

Rauch, Johann Nepomuk (Thiermaler, geb. zu Wien 15. Mai 1804, gest. zu Rom in den ersten Tagen des März 1847). Ein Bruder Ferdinand's und Johann Joseph's R. [s. d. S. 33 u. 37]. Gleich seinen beiden Brüdern bildete er sich an der Wiener Kunstakademie und widmete sich daselbst vornehmlich der Landschafts- und Thiermalerei. Dann begab er sich nach Italien, wo er mehrere Jahre, nach Krafft's „Katalog der modernen Schule im Belvedere" schon seit 1832 arbeitete. Im Jahre 1843 meldeten die Frankl'schen „Sonntagsblätter", daß der Künstler im Frühling genannten Jahres den Comersee zu besuchen, dann nach der Schweiz sich zu begeben und daselbst längere Zeit zu verweilen und von dort nach St. Petersburg zu reisen beabsichtige, um in der Newastadt seinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen. Ob er diesen Plan ausgeführt, ist nicht bekannt. Die obenerwähnten Frankl'schen „Sonntagsblätter" melden dann im Jahre 1847 seinen in Rom erfolgten Tod, während der „Katalog der vom österr. Kunstverein bei Gelegenheit der 32. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte veranstalteten Ausstellung von Werken österreichischer Künstler" ihn als in St. Petersburg gestorben bezeichnet. Doch möchte die Angabe der „Sonntagsblätter" die richtige sein. R. malte Landschaften und vollendete noch kurz vor seinem Tode nach der Natur den „*Arco di Tito*", den die Königin von Holland angekauft hatte. Vornehmlich aber malte er Thierstücke und besaß in dieser Richtung große Meisterschaft. Die meisten seiner Gemälde wanderten in's Ausland. Die verhältnißmäßig meisten Bilder des Künstlers, welche in Wien sich befanden, besaßen zur Zeit seines Todes die Herren Winter und Grünauer. Der Künstler scheint mit seiner ganzen Familie in Rom gelebt zu haben, da der Nekrolog, der sich im Uebrigen nur auf sehr dürftige Notizen beschränkt, berichtet, daß der Schweizer Consul in Rom,

Herr Begre, bei Gelegenheit des Todes R. der betrübten Familie die freundlichste Unterstützung angedeihen ließ. In den Jahren 1841—1845 hat R. in den Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien einige Arbeiten, und zwar folgende ausgestellt, 1841: „Der Hirsch in der Wolfsschlucht"; — 1842: „Ruine der Veste Sorrento bei Neapel"; — 1844: „Partie aus Lauterbrunnen in der Schweiz"; — „Schloss Baja bei Neapel" (dieses und das vorige Eigenthum des Architekten Vincenz Grünauer); — „Aussicht vom Kapuzinerkloster auf Salfatera bei Neapel und Baja" (Eigenthum von Joseph Winter); — 1845: „Der Staubbach im Lauterbrunnenthal"; — „Der untere Reichenbachfall mit der Sägemühle"; — 1845: „Rückkehr von der Wengernalpe im Berner Oberlande" (Eigenthum von Vincenz Grünauer); — „Schloss Baja bei Neapel"; — „Neapel von der Villa Mergellina aus" (dieses und das vorige Eigenthum von J. Winter). Außerdem sind von R. bekannt das im Belvedere befindliche: „Ein Stier, eine Kuh verfolgend, und eine ruhende Heerde in einer Gebirgsgegend bei Carrara", welches jedoch von Anderen seinem Bruder Johann Joseph zugeschrieben wird; und in der vom österreichischen Kunstverein im Jahre 1856 arrangirten Naturforscher-Ausstellung befand sich von seinen Werken aus der Sammlung des Herrn J. Fellner das Bild: „Kämpfende Stiere". Auch sind von Johann Nep. R. in der ehemaligen Wiener Kunsthandlung Kettner siebzehn Blätter Radirungen erschienen.

Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 198; II. Jahrg. (1843), S. 214; VI. Jahrg. (1847), Kunstblatt Nr. 7, S. 42: Nekrolog. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd XII, S. 309. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut. gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. V, S. 546, Nr. 8. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1841, S. 26, Nr. 390; 1842, S. 13, Nr. 63; 1844, S. 12, Nr. 80; S. 14, Nr. 119 u. 132; 1845, S. 9, Nr. 30 u. 32; S. 17, Nr. 220; S. 19, Nr. 264; S. 20, Nr. 291. — Engerth (Erasmus), Verzeichniß der Gemälde moderner Schule, welche zur k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere zu Wien gehören (Wien 1871, Gerold's Sohn, 8°.) S. 28. [Daselbst erscheint er als Johann Rauch, geb. Wien 1804. Da es zwei Künstler mit gleichem Taufnamen, nämlich Johann Nepomuk und Johann Joseph R. gibt, so wäre eine genauere Bezeichnung wünschenswerth gewesen. Nur das Geburtsjahr 1844 läßt vermuthen, daß Johann Nepomuk R. gemeint sei; auch heißt es daselbst, daß sein im Belvedere befindliches Gemälde, eine mit Thieren staffirte Gebirgsgegend aus Carrara, mit J. N. Rauch pxt. gezeichnet sei. Sonach mußte R. im genannten Jahre, also im Alter von 18 Jahren, in Italien gewesen sein, was denn doch zweifelhaft ist. Endlich geschieht seines schon vor 15 Jahren erfolgten Todes keine Erwähnung. Ueberhaupt wäre eine bessere Redaction dieser Belvedere-Kataloge, ebenso im Interesse der Kunst als des Publicums, sehr erwünscht. Der gegenwärtige Katalog ist eine einfache Abschrift des alten Krafft'schen und warum als Autor Engerth genannt ist, ist unbegreiflich.]

Rauch, Johann Joseph, zum Unterschiede von seinem Bruder Johann Nepomuk öfter auch nur Joseph (Maler, geb. zu Wien um das Jahr 1805). Der jüngste von den drei Brüdern Ferdinand, Johann Nepomuk und Johann Joseph, welche alle drei Landschafts- und Thiermaler sind. Johann Joseph bildete sich an der Wiener Kunstakademie und ging dann auf Reisen, auf welchen er Deutschland und Rußland besuchte. Von denselben zurückgekehrt, übte er viele Jahre seine Kunst in Wien aus. Seit dem Jahre 1843 gab er aber die eigene Com-

position auf und beschäftigte sich vornehmlich mit dem Restauriren alter werthvoller Gemälde, wozu ihn seine früheren Studien nach alten Meistern, deren Charakter und Pinselführung er mit größter Genauigkeit wiederzugeben versuchte, besonders befähigten. Seit dem Jahre 1826 hat er die Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien mehrere Male mit seinen Bildern beschickt, und es waren von ihm zu sehen im Jahre 1826: „Landschaft mit einer Heerde"; — „Zwei Kühe in einer Landschaft"; — „Landschaft mit Kuh und Kalb"; — 1832: „Italienische Landschaft mit einer von einem Stier verfolgten Kuh"; nun aber befindet sich in der Belvedere-Gallerie ein Gemälde, das denselben Gegenstand darstellt und als dessen Maler in dem Krafft- und Engerth'schen Kataloge der neueren Bilder ein Johann Rauch, geb. 1804, angegeben erscheint, der dem Geburtsjahre zufolge Johann Nepomuk Rauch, Bruder des Johann Joseph, ist; — „Landschaft bei Canevara unweit Genua. Viehtränke"; — „In den Bädern von Lucca. Mondnacht"; — „Bauernhaus in den Bädern von Lucca"; — 1835; „Waldpartie bei Dornbach", in Tusch; — 1841: „Der Dachstein"; — 1847: „Idyllische Landschaft" (200 fl.); — 1850: „Eine Viehweide" (60 fl.). Johann Joseph hat auch mehrere Blätter radirt. Von diesen letzteren sind bekannt: 7 Blätter Thierköpfe nach der Natur (in Moskau) gezeichnet und radirt. Ein Heft (Qu. 4°. u. 8°.); — 7 Blätter Thier studien, nach der Natur gezeichnet und radirt. Ein Heft (als Fortsetzung des obigen) (Qu. 4°. u. Qu. 8°.); — „Löwe und Löwin in der Menagerie zu Moskau" (Qu. Fol.); — „Drei Löwen in einer Landschaft", Studien aus van Aken's Menagerie (Qu. Fol.). Ob der Künstler noch lebt, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt, wie auch nicht, ob die zwei im Jahre 1870 im Künstlerhause in Wien von einem Johann Rauch ausgestellten Bilder: „Hirsch, von Wölfen verfolgt" und „Eine Weinlese", Werke seines Pinsels sind oder von einem anderen gleichnamigen Künstler herrühren.

Außer den bei seinem Bruder Johann Nepomuk bezeichneten Quellen die Kataloge der Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1826, S. 14, Nr. 62; S. 15, Nr. 67 u. 90; 1832, S. 18, Nr. 115 u. 116; S. 22, Nr. 169; S. 24, Nr. 206; 1835, S. 11, Nr. 38; 1841, S. 10, Nr. 25; 1847, S. 21, Nr. 309; S. 23, Nr. 340; 1850, S. 9, Nr. 101.

Rauch, Levin Freiherr von (Staatsmann, geb. zu Agram 6. October 1819). Sein Vater Daniel war ein schlichter Landedelmann, der sich mit der Bewirthschaftung seines Besitzthums beschäftigte. Die unteren Schulen und das Gymnasium besuchte R. zu Agram, begann 1838 das Studium der Rechte und nach dessen Vollendung lebte er zurückgezogen auf seinem Gute. Erst nach dem ungarischen Ausgleiche im Jahre 1861 trat R. aus seiner Abgeschiedenheit einigermaßen hervor, aber auch damals machte er sich nur wenig bemerkbar, bis seine mit Allerh. Entschließung vom 27. Juni 1867 erfolgte Ernennung zum Banal-Locumtenens ihn mit einem Male in den Vordergrund stellte. Diese Ernennung hing mit der Berufung des Grafen Julius Andrássy an die Spitze des ungarischen Cabinets und mit der Lösung der Ausgleichsfrage zwischen Ungarn und Croatien zusammen. Mit Ausnahme von Böhmen gab es wohl in der Monarchie kaum ein anderes Land, in welcher der Föderalismus so hoch gehalten wurde

wie Croatien, und man hatte nur noch auf Rauch alle Hoffnung gesetzt, die croatischen Föderalisten zum Aufgeben ihrer idealen Ansprüche zu vermögen und sie von der Nutzlosigkeit ihrer Bestrebungen zu überzeugen. Und in der That, was Keinem vor ihm gelungen, Jelang dem Baron Rauch, der im Anbeginn seines Auftretens auf dem politischen Schauplatze die Union mit Ungarn als den leitenden Faden seiner Politik ansah und angesehen wissen wollte, durch welche Entschiedenheit er seine Freunde befriedigte und seinen Gegnern imponirte. Daß die Aufgabe keine leichte war, dafür geben die zahlreichen Angriffe auf seine Person in den öffentlichen Blättern Zeugniß, und man beschuldigte ihn, politische Verfolgung seiner Gegner, kleinliche Polizei-Plackereien, Fälschung der öffentlichen Meinung, organisirtes Spionierſystem u. dgl. m. ähnliche Mittel in Anwendung gebracht zu haben, um seinen Zweck zu erreichen. Wie viel von diesen Beschuldigungen auf Rechnung der Parteileidenschaft und auf die Corruption der Beeinträchtigten, denen jedes Mittel heilig ist, wenn es ihre Sache gilt, zu legen, weiß jeder, der je einen Blick gethan in das Labyrinth der Politik unserer Tage. Im November 1869 fand die feierliche Installation des Baron Rauch zum Banus von Croatien Statt; es war dieß der Lohn für das von ihm mit so viel Geschick und politischem Tacte gelöste, ebenso für Ungarn wie das übrige Oesterreich gelöste Problem. Aber nicht lange sollte diese Wirkung vorhalten. Nach seiner Ernennung zum Ban häuften sich die Angriffe auf seine Person in kaum dagewesener Weise. Seine Unbefangenheit in nationalen Fragen hatte ebenso die Wuth seiner nationalen Gegner entfesselt, als auch die Machinationen zu seinem Sturze von Seite jener Partei, der er diente, vorbereitet, denn er machte es dadurch keiner von beiden Parteien, nicht der croatischen, die ihn als Erzfeind ihrer Nation ansah, nicht der ungarischen, die immer der Ansicht war, der Mohr habe noch nicht ganz seine Schuldigkeit gethan, Recht. Und eben der letzte Umstand, daß R. gegenüber den Anforderungen des ungarischen Cabinets die croatischen Interessen mit Energie beschützte und das Land, an dessen Spitze er zur Leitung seiner Geschicke und Förderung seiner Wohlfahrt nach innen und außen bestellt war, gegen die ungarischen Uebergriffe entschieden wahrte, eben dieses wackere Vorgehen bereitete seinen Sturz, der im Jänner 1871 erfolgte. Sein Nachfolger im Amte war der bisherige Minister für Croatien in Pesth, Bedekovich, der überdieß als persönlicher Gegner des enthobenen Banus galt. Bemerkenswerth ist noch, daß, während Sarkady's „Hajnal" Rauch als einen gebornen Agramer bezeichnet, das Wiener „Fremdenblatt" meldet, daß das „Bündner Tagblatt" Rauch einen gebornen Graubündner nennt, der aus Schuls gebürtig sei und als Knabe von 12 Jahren die Schule von Schuls verlassen habe. Baron Rauch, dem überdieß die geheime Rathswürde verliehen wurde, ist mit Donata Gräfin Sermage (geb. im Jahre 1826), kais. Palastdame, vermält.

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1871, Nr. 2491, in der „Kleinen Chronik". — Hajnal. Arczképekkel és életrajzokkal diszitett Album. Tulaj- donos szerkesztő és kiadó: *Sarkady István*, etc., d. i. Die Heimat. Bilder- und Biographien-Album, herausgegeben von Stephan Sarkady (Wien 1867, Leop. Sommer, 4°) In der Signatur I, S. 4. — Pavliha. Zabavljivo-šaljiv list (in Laibach erscheinendes slovenisches Spottblatt, kl. Fol.) 1870, Nr. 3 S. 10 [auf S. 9

seine Carricatur]. — Oesterreichisch-ungarische Wehrzeitung (Wien, gr. 4°.) 1868, Nr. 76: „Ovation für Baron Rauch". — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 662. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 199. — Porträt. Unterschrift: Báró Rauch Levin, Dalmát-Horvát-Tót Országok Bán Helytartója. Marastoni Jos. (lith.) 1867 (Wien, Reiffenstein, 4°.).

Noch sind folgende Personen des Namens Rauch bemerkenswerth: 1. **Andreas** Rauch (Musicus, der im siebzehnten Jahrhunderte lebte), aus Pottendorf in Niederösterreich gebürtig, war anfangs Organist der drei evangelischen Landstände des Erzherzogthums Niederösterreich zu Hernals in Wien, und seit 1630 Organist zu Oedenburg in Ungarn, wo er um das Jahr 1650 starb. Von ihm sind im Drucke erschienen: „Thymiaterium musicale, d. i. Musikalisches Rauchfäßlein oder Gebetlein mit 4, 5, 6, 7 und 8 Stimmen sammt dem B. C." (Nürnberg 1625, 4°.); — „Concentus votivus" (Wien 1864, Gregor Gelbhaar), eine Glückwunsch-Musik auf den Einzug des Kaisers Ferdinand II. in Oedenburg; — „Motetti, deutsche Concerte und 1 Missa von 3 und 8 Stimmen mit Violinen"; — „Currus triumphalis Musicus" (1648), an diesem Werke wird von einem Fachmanne der prächtige und pompöse Styl gerühmt. [Gerber (Ernst Ludw.), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 238. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 802. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz Köhler, gr. 8°.) S. 711.] — 2. **Athanasius** Rauch (Kapuziner, geb. zu Neustadt in der Pfalz 28. September 1780, gest. zu Prag um das J. 1863). Trat im Jahre 1796 in den Kapuzinerorden, wirkte viele Jahre als Klostervorsteher und Novizenmeister zu Brüx in Böhmen, später zu Saaz und Rumburg, bis er im Jahre 1826 in das Prager Kloster zur h. Maria von den Engeln am Hradschin kam, wo er noch im Jahre 1864 am Leben war. Daselbst war er als Seelenhirt in bedrängnißreichen Tagen, zur Zeit epidemischer Krankheiten und namentlich in der Choleraperiode unermüdlich thätig. Auch rettete er mit Gefahr seines Lebens die Beraubung der Loretokirche am Hradschin, da er sich zwei Strolchen, welche bereits die mit 6666 Diamanten besetzte Monstranze aus der Schatzkammer ergriffen hatten, beherzt entgegenstellte und noch rechtzeitig Hilfe herbeirief. Pater Athanasius selbst wurde bei dieser Gelegenheit schwer verwundet. [Prager Zeitung 1864, Nr. 48: „P. Athanasius Rauch". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1863, Nr. 279.]

Rauchenbichler, Hermann Anton von (Oberlieutenant im Salzburger 1. Landwehr-Bataillon im Jahre 1809, geb. zu Salzburg im Jahre 1780, gest. ebenda 16. April 1834). Ein Sohn des ehemaligen Salzburger Stadtrathes Joseph Rauchenbichler, welcher ob seiner Verdienste als Stadtrath, Stadtkämmerer und Bruderhausverwalter mit Diplom vom 27. April 1807 in den Adelstand mit dem Prädicate von Rauchenbichl erhoben worden war. Anton war noch Studirender, als ihn die Kriegswirren des Jahres 1809 in's Feld riefen; er wurde am 1. März 1800 zum Oberlieutenant der 4. Compagnie der 1. Salzburger Landwehr-Bataillons ernannt und übernahm das Commando der Gollinger Compagnie. Er ging nun zunächst, 25. April, mit Depeschen an das kais. Hoflager nach Oberösterreich, von dort aus mit Aufträgen an den commandirenden General in Tirol, Feldmarschall-Lieutenant Marquis de Chasteler. Mittlerweile war Salzburg bereits in Feindeshand gefallen. R. mußte also auf Umwegen zu Chasteler zu gelangen suchen. Am 5. Mai händigte er die Depeschen dem General in Innsbruck ein und kehrte nun mit den ausgedehntesten Vollmachten zur Organisirung des Landsturms nach Salzburg zurück. Nun entwickelte R. eine großartige Thätigkeit,

vertheilte im Pinzgau die ihm von Chasteler nachgesandten Proclamationen und organisirte innerhalb drei Tagen den Landsturm. Am 9. Mai begannen am sogenannten Hirschbühl die Feindseligkeiten. Am 11. Mai erfolgten die Angriffe auf den Paß Strub, dann jene auf Lofer und Lüftenstein. An letzterer Stelle hielt R. tapfer Stand und warf den Feind von den Höhen von Kirchenthal entschieden zurück. Am 13. Mai erneuerte der Feind, doch ebenso ohne Erfolg, seinen Angriff. Während der Feind an diesem Tage einen Verlust von 400 Todten und Verwundeten zu verzeichnen hatte, betrug der Verlust der Unseren nur 4 Todte, 11 verwundete k. k. Feldjäger und 25 vom Landsturm. Daß der Landsturm, der ungleich Größeres hätte leisten können, mitten in seiner Thätigkeit aufgelöst und dadurch alle jene Vortheile nicht erzielt wurden, die mit Sicherheit zu erreichen waren, dieß und die Ursachen dieser kopflosen Vorgänge schildert Schallhammer in dem in den Quellen bezeichneten Werke. R. ging nun über die Gebirge nach Steiermark und wurde bald darauf in das combinirte innerösterreichische Landwehr-Bataillon des Major B. Berner eingetheilt, mit welchem er den Feldzug in Ungarn mitmachte. Nach dem Znaimer Waffenstillstande nahm er seine Entlassung aus der Landwehr. Nach dem Friedensschlusse kehrte er in's Privatleben zurück. Er starb, 54 Jahre alt, in der Vorstadt Stein zu Salzburg und auf dem Gottesacker des Dorfes Gniggl zeigte eine kleine Pyramyde, deren Inschriften Schallhammer beschreibt, seine Ruhestätte. Seine zwei Brüder Joseph und Alois Felix wurden in die Adelsmatrikel des Königreichs Bayern eingetragen.

Süß (Moriz Vinc.), Die Bürgermeister von Salzburg von 1433 bis 1840 (Salzburg 1840, Oberer, 8°.) S. 132, in der Anmerkung. — Schallhammer (Anton Ritter von), Kriegerische Ereignisse im Herzogthume Salzburg in den Jahren 1800, 1805 und 1809 (Salzburg 1853, Mayr, gr 8°.) S. 302 u. f.

Raule, Franz Freiherr von (Präsident des Handelsgerichts in Wien, geb. zu Schreinitz in Böhmen 4. October 1795, gest. zu Wien 25. November 1871). Kam im Jahre 1816 als Doctor der Philosophie nach Wien und widmete sich, nachdem er in Wien die rechtswissenschaftlichen Studien beendet und im Jahre 1821 die juridische Doctorwürde erlangt, mehrere Jahre hindurch dem Lehrfache und trug als Supplent an der Wiener Hochschule das Lehen-, Handels- und Wechselrecht und gerichtliches Verfahren unentgeltlich vor, trat alsdann in der judiciellen Sphäre, und zwar als Auscultant des niederösterreichischen Landrechtes in den Staatsdienst über, in welchem er nach fünfjähriger Dienstzeit, während welcher er zum Rathsprotokollisten des Landrechtes und zum Actuar der Gesetzgebungs-Hofcommission avancirte, Wechselrath, zwei Jahre später Landrath und im Jahre 1830 Appellationsrath wurde. Im Jahre 1846 erfolgte R.'s Ernennung zum Hofrathe bei der obersten Justizstelle und war er als solcher ständiges Mitglied der Gesetzgebungs-Hofcommission und Personal-Referent für Niederösterreich, Oberösterreich und Salzburg. Bei der Organisirung der Gerichte im Jahre 1849 wurde R. zum Präsidenten des Wiener Handelsgerichtes ernannt und mit der Organisirung dieses Gerichtshofes betraut. In der Zwischenzeit fungirte R. als Mitglied der zur Regulirung des Wiener Civil-Gerichtes im Jahre 1845 bestellten gemischten Commission, als Beisitzer der Hofcommission in Justizgesetzsachen, fer-

ner als Repräsentant der obersten Justizstelle bei Berathung des Studienplanes für die Rechts- und Staatswissenschaften. Im Jahre 1856 wurde R. zum k. k. österreichischen Bevollmächtigten bei der allgemeinen deutschen Handelsgesetzgebungs-Commission ernannt, welche er bis 1. Juni 1866 als ihr Präsident leitete. Für seine im Staatsdienste erworbenen Verdienste erhielt R. mit kaiserlichem Cabinetsschreiben vom 28. Februar 1854 das Ritterkreuz des österreichischen Leopold-Ordens, welcher Verleihung mit Diplom vom 14. Mai d. J. die Erhebung in den erbländischen Ritterstand folgte, und mit kais. Cabinetsschreiben vom 9. April 1861 den Orden der eisernen Krone 2. Classe, worauf R. mit Diplom vom 30. April d. J. in den österreichischen Freiherrnstand erhoben wurde. Zuletzt erhielt er die geheime Rathswürde und trat als Ober-Landesgerichts-Präsident in den Ruhestand. R. war in früherer Zeit in seiner Fachwissenschaft auch schriftstellerisch thätig und erschien von ihm außer einigen Civilrechtsfällen zur Erläuterung des §. 28 des allgem. bürgerl. Gesetzbuches und der Artikel 2 und 13 der Wechselordnung, wie der §§. 871 und 874 des allgem. bürgerl. Gesetzbuches, welche in der Wagner'schen „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit" (1828, Bd. I, S. 173, und 1834, Bd. II, S. 185) abgedruckt waren, das selbstständige Werk: „Abhandlung über den derogativen Einfluss des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches auf die Anordnungen der allgemeinen Gerichtsordnung über die executive Einantwortung der Privatforderungen" (Wien 1828, Sollinger, 8°.). Auch ist R. Verfasser der österreichischen Wechselordnung, welche nach seinem Antrage in der Gesetzgebungs-Hofcommission einstimmig angenommen wurde. Der Umstand jedoch, daß zu jener Zeit, als dieses Gesetz zur Allerh. Sanction vorgelegt wurde, die Leipziger Conferenz die allgemeine deutsche Wechselordnung zum Abschlusse brachte, war Ursache, daß dieser Gesetzentwurf nicht in Wirksamkeit trat. In Anerkennung seiner als Präsident der deutschen Handelsgesetzgebungs-Conferenz entwickelten Thätigkeit wurde R. auch von mehreren deutschen Regierungen mit Orden ausgezeichnet. Im Jahre 1862 feierte R. sein vierzigjähriges Dienstesjubiläum, bei welchem ihm durch Beglückwünschungs-Adressen und Deputationen von vielen Seiten Beweise der Theilnahme gegeben wurden.

Ritterstands-Diplom ddo. Wien 14. Mai 1854. — Freiherrnstands-Diplom ddo. Wien 30. April 1861. — Wiener Zeitung 1862, Nr. 256, im Tagesberichte. — Presse 1862, Nr. 305, in den „Wiener Nachrichten"; — dieselbe 1866, Nr. 264, in der „Kleinen Chronik".

Freiherrliches Wappen. Quergetheilter Schild. Im oberen blauen Felde ein zum Fluge sich anschickender natürlicher Adler auf einem aus der Theilung hervorgehenden natürlichen Felsgestein, vorwärts gestellt und zu einem nächst dem rechten Oberwinkel schwebenden silbernen Stern hinaufblickend. Im unteren rothen Felde ein leopardirter zweischwänziger goldener Löwe mit ausgeschlagener rother Zunge, auf grünen Rasen und mit den Vorderpranken auf eine halbaufgerollte Pergamentkarte gestellt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich drei offene gekrönte Turnierhelme erheben. Die Krone des mittleren in's Visir gestellten Helms trägt zwei Elephantenrüssel, deren rechter oben silbern, unten blau, und linker oben roth, unten Gold quergetheilt und denen ein silberner Stern eingestellt ist. Auf der Krone des rechten Helms steht einwärtssehend der schwarze, zum Fluge sich anschickende Adler, und aus jener des linken wächst der schon beschriebene leopardirte goldene Löwe. Helmdecken Am mittleren Helme rechts blaue mit Silber, links rothe mit Gold unterlegt; am rechten Helme blaue mit Silber, am linken rothe mit Gold unterlegt. Schild-

halter. Zwei zu einander gekehrte, zum Fluge gestellte rothbezungte schwarze Adler, jeder mit einem Fuße auf einer unter dem Schilde sich verbreitenden bronzefarbenen Arabeske stehend und mit dem anderen den Schild stützend. Devise. Auf einem um die bronzefarbene Arabeske flatternden blauen Bande in silberner Lapidarschrift: „Justi et nominis paterni memor".

Heutiger Familienstand der Freiherren von Raule. **Franz** Freiherr von Raule war seit 16. Mai 1829 mit Barbara Jankovsky (gest. 16. September 1833) vermält, und stammt aus dieser Ehe ein Sohn **Theodor** (geb. 20. April 1830). Dieser, der sich in früheren Jahren mit Arbeiten für Journale beschäftigte und eine poetische Anthologie unter dem Titel: „Aus der Mappe eines Minnesängers. Lieder, aus den Werken aller deutschen Sänger gesammelt" (Gmunden 1868, Habacher, 8°.) herausgegeben hat, ist bereits zweimal vermält, u. z. zuerst (seit 6. Jänner 1859) mit Marie geb. Edlen von Gözsy (geb. 1836, gest. 29. Jänner 1862) und zum zweiten Male (seit 16. September 1862) mit Emilie Freiin von Eskeles. Aus zweiter Ehe stammen: **Richard** (geb. 16. Juli 1863) und **Leonie** (geb. 18. August 1867).

Raunicher, in slavischen Werken **Ravnikar**, Matthäus (erster Bischof von Triest und Capodistria, geb. im Orte Vazhe im Bezirke Ponovizh im Laibacher Kreise in Krain am 20. September 1776, gest. zu Triest am 20. November 1845). Der einzige Sohn schlichter Landleute, der Vater Georg, der ein Häuschen und einen kleinen Grund besaß, übte das Schneiderhandwerk aus, mit dessen Erlös er seine Familie ernährte. Der kleine Matthäus erweckte durch seine Begabung und seine Lernbegierde die Aufmerksamkeit des Ortscaplans Georg Stendler und dieser bewog den Vater, den Knaben in die Schule zu schicken, wobei er versprach, da die Mittel des Vaters nicht ausreichten, seinerseits nach Thunlichkeit beizusteuern. Da die Mutter Agnes nicht zu bereden war, sich von ihrem einzigen Sohne zu trennen, nahm der energische Vater eines Tages seinen Sohn, ohne eine Abschiedsscene zuzulassen, bei der Hand und wanderte mit ihm nach Laibach. Dort besuchte er die Schule und zeichnete sich bald durch seinen Fleiß und musterhaftes Verhalten aus. Als er das Gymnasium bezog, war R. bereits in der Lage, sich selbst fortzuhelfen. Angesehene Familien bemühten sich, ihn als Correpetitor für ihre Söhne zu gewinnen. Als er die philosophischen Studien begann, erhielt er eine Hofmeisterstelle im Hause des damaligen Landeshauptmanns Georg Jacob Grafen von Hohenwarth. Nach vollendeten philosophischen Studien trat R., um Theologie zu studiren, in das Laibacher Seminar, wo er bald sich so hervorthat, daß ihm gestattet wurde, den dritten und vierten Jahrgang Theologie in einem Jahre zu beenden, damit er auf den Wunsch einiger einflußreicher Theologen, die R.'s Tüchtigkeit erkannten, um eine eben damals erledigte Lehrkanzel der Dogmatik concurrire. R. unterzog sich nun dem Concurse, machte denselben mit Auszeichnung und wurde, nachdem er am 31. Juli 1802 die Priesterweihe erlangt hatte, Professor der Dogmatik, welche Stelle er bis zum Jahre 1827 bekleidete. Im Jahre 1805 erhielt er überdieß das Lehramt der Religionswissenschaft an der Laibacher philosophischen Facultät und war zugleich akademischer Exhortator; auch leistete er unter Einem Dienste im theologischen Seminar, wurde dessen Director und versah dieses Amt bis zum Jahre 1823. Während der französischen Occupation Illyriens im Jahre 1809 übernahm R. die Chancelierstelle an der neu organisirten Centralschule, während Joseph Walland, der nachmalige Görzer Erzbischof, die Stelle eines

Regens an dieser Anstalt bekleidete. Nachdem das Land von den Franzosen erlöst worden, ernannte Kaiser Franz R. zum Director der philosophischen Studien, in welcher Stellung er bis zu seiner im Jahre 1827 erfolgten Abberufung nach Triest verblieb. In der Zwischenzeit wurde ihm im Jahre 1817 das gräflich Lamberg'sche Canonicat an der Kathedrale zu Laibach verliehen. Im Jahre 1827 ernannte Kaiser Franz den bereits im Lehramte hochbewährten und als Priester in allgemeiner Achtung stehenden R. zum Gubernialrath, geistlichen und Studienreferenten bei dem küstenländischen Gubernium zu Triest, und er begab sich, mit schwerem Herzen sich trennend von der ihm so liebgewordenen Stellung in Laibach, wo ihm bei seinem Abschiede von allen Seiten die herzlichsten Beweise der Theilnahme dargebracht wurden, auf seinen neuen Posten. Auch in diesem neuen Amte entfaltete R. eine segensvolle und einflußreiche Thätigkeit, und Kaiser Franz verlieh ihm am 18. September 1830 in Anerkennung der geleisteten ersprießlichen Dienste das durch den Tod des Bischofs Anton Leonardis erledigte Bisthum von Triest. Durch den Tod des Papstes Pius VIII. (1830) und die politischen Wirren jener Zeit verzog sich aber der Act der Präconisation bis zum 30. September 1831 und die Consecration fand am 18. October in der Laibacher Kathedrale Statt, am 15. Jänner 1832 erfolgte aber die bischöfliche Inthronisirung zu Triest und am 5. Februar d. J. zu Capodistria. Auf seinem neuen Posten hatte R. eine große und mühevolle Aufgabe zu lösen. Die genannten, vordem getrennten, nun aber vereinten Diöcesen befanden sich in Folge der stürmischen Zeitereignisse der letzten Jahrzehende im völlig verwahrlostem Zustande. Im Jahre 1803 war der Bischof von Triest, Ignaz von Buset, und im Jahre 1810 jener von Capodistria, Bonifaz da Ponte, gestorben. Seit dieser Zeit waren beide Bischofssitze unbesetzt geblieben. Der Clerus war unter solchen Umständen in intellectueller Hinsicht, mit wenig Ausnahmen, tief herabgekommen. Der einzelne Priester wußte über das formelle Messelesen und einige Gebetformeln hinaus geradezu nichts. Auch für die anständige Versorgung der Priester des Herrn, für eine ihrer priesterlichen Würde entsprechende Unterkunft war so gut wie nichts geschehen. Kurz, die nunmehr vereinte Diöcese befand sich im Zustande vollster Desorganisation. Hier hatte nun R. eine große und würdige Aufgabe vor sich. Sein Hauptaugenmerk richtete er zunächst auf den religiösen Unterricht der darin völlig vernachlässigten Jugend, dann auf die sittliche und intellectuelle Hebung des Priesterstandes. Eine in's Einzelne gehende Schilderung der Wirksamkeit R.'s in den genannten Richtungen und der mit dem einem Worte väterlich am besten bezeichneten Art und Weise derselben entzieht sich dem Zwecke dieses Werkes; die in den Quellen bezeichneten biographischen Arbeiten über diesen Kirchenfürsten geben ein anschauliches Bild davon, daher auf dieselben hingewiesen wird. In seinen oberhirtlichen Functionen ließ er sich, obgleich in der letzten Zeit schwer leidend, nicht hindern und verrichtete dieselben oft mit Aufopferung aller Kräfte. Aber noch nach einer anderen Seite ist R.'s Thätigkeit bemerkenswerth. Einer seiner Biographen nennt ihn geradezu den Schöpfer einer neuen Aera der krainischen (slovenischen) Literatur. R., Dobrowsky, Kopitar und einige andere her-

vorragende Männer des Slavenſtammes hielten in Wien Berathungen hinſichtlich der Geſtaltung eines neuen ſlaviſchen Alphabetes, ſtießen jedoch dabei an nicht zu bewältigende Hinderniſſe. So wendete ſich denn R. nun der Veredlung und Reinigung der krainiſchen Sprache zu, welche deren mehr als ein anderes ſlaviſches Idiom bedurfte. Nachdem er ſich mit dem Geiſte der Mutterſprache vollkommen vertraut gemacht, überſetzte er vorerſt Chriſtoph Schmid's bibliſche Geſchichte in's Krainiſche; dann unterzog er ſich einer neuen Ueberſetzung der fünf Bücher Moſis aus dem Originaltexte, zum Zwecke einer neuen Auflage, da die alte ſchon längſt vergriffen und hinſichtlich der Textirung weſentliche Mängel zu beſeitigen waren. Die bibliographiſchen Titel der von ihm herausgegebenen Schriften ſind: „*Abezédnik sa shole na kmétih*“ u. ſ. w., d. i. Namenbüchlein zum Gebrauche der Landſchulen in den k. k. Staaten (Laibach 1816, 8°.); — „*Male povesti sa shole na kmétih . . .*“, d. i. Kleine Erzählungen für Landſchulen (Laibach 1816, 8°.), dieſes urſprünglich von Debeuz verfaßte Büchlein hat R. im Krainiſchen umgearbeitet; — „*Kershanski katolshki návuk s' vrashanji ino odgovori*“, d. i. Chriſtlich-katholiſcher Unterricht in Fragen und Antworten (Laibach 1822, 8°.), aus dem Deutſchen des J. M. Leonhard überſetzt und von R. anonym herausgegeben; — „*Sgodbe svetiga pisma sa mlade ljudi is nemshkiga . . . Pervi, drugi trétji ino zheterti del*“, d. i. Bibliſche Geſchichten für die Jugend, 4 Theile (Laibach 1815 bis 1817, 8°.), Ueberſetzung von Chriſtoph Schmid's bibliſcher Geſchichte für Kinder; — „*Perpomozhik bogá prav sposnati i zhastiti ino pot prave srezhe po Jesusovim vuku in shivlenju*“, d. i. Anleitung zur Kenntniß und Verehrung Gottes nebſt Anweiſung zur Glückſeligkeit nach dem Leben und der Lehre Jeſu (Laibach 1813; 2. Aufl. 1816, 8°.), eine Ueberſetzung des deutſchen Andachtsbuches des Biſchofs Anton Gall; — „*Sveta masha ino kershansko premishlovanje is svetiga pisma na vsak dan mesza, tudi druge lepe molitve . . .*“, d. i. Die heilige Meſſe oder chriſtliche Andacht aus der heiligen Schrift auf alle Tage des Jahres und andere ſchöne Gebete u. ſ. w. (12. Aufl. Laibach 1813; 16. Aufl. 1826, 12°.), dieſes Andachtsbuch, eine Ueberſetzung des franzöſiſchen von Abbé F. P. Mezanguy: „Exercices de piété, tires de l'ecriture sainte etc.“, hat urſprünglich Georg Gollmayr bearbeitet; Raunicher beſorgte aber von der 12. Ausgabe an die folgenden und hat die Ueberſetzung weſentlich verbeſſert, der 13. Ausgabe auch Erläuterungen beigefügt, welche jedoch in den folgenden weggelaſſen wurden. Kein anderes Andachtsbuch erlebte ſo viele und ſo ſtarke — nicht Geibel'ſche — Auflagen, die 16. zum Beiſpiel war 8000 Exemplare ſtark. Endlich aber, da der Prieſter in Krain mit dem Landvolke zunächſt in der Mutterſprache verkehrt, die Predigten und Katechiſation in derſelben zu halten hat, erblickte R. in der Errichtung einer ſloveniſchen Lehrkanzel das geeigneteſte Mittel, um die Sprache zu heben, ſie von den vielen, aus dem Deutſchen, Wälſchen und Magyariſchen entlehnten, den Wohlklang und Charakter theils ſtörenden, theils entſtellenden Ausdrücken zu reinigen und ihr einen volksthümlichen Charakter zu verleihen. Er berieth ſich in dieſer Angelegenheit mit dem in Krains Andenken als Mäcen fortlebenden Sigmund Freiherrn von Zois und mit dem berühmten Slaviſten

Bartholomäus Kopitar und seiner durch die Mitwirkung der Genannten unterstützten Bemühung gelang es, die Errichtung einer slavischen Lehrkanzel zu erwirken und den Besuch der slovenischen Vorlesungen für Theologen des 2. Jahrganges zum Obligatstudium zu machen. R. starb im Alter von 69 Jahren. Die Nachricht von seinem Tode wurde zunächst von der Triester Bevölkerung, aber auch im ganzen Lande mit den Zeichen allgemeiner, wahrempfundener Trauer aufgenommen. Als er auf dem Paradebette lag, wallfahrtete die Bevölkerung der Hafenstadt ungeachtet der äußerst ungünstigen Witterung nach der Stätte, um den geliebten Oberhirten noch einmal zu sehen, und außer den Würdenträgern aller Stände erwiesen ihm auch die Vorstände aller Confessionen die letzte Ehre. R. ruhet auf dem St. Anna-Friedhofe bei Triest begraben. Das kleine, von ihm hinterlassene Vermögen ging in frommen Stiftungen auf. Nach Punct 5 des Testamentes stiftete er 6000 Gulden auf jährlich unter die Diöcesanseelsorger zweckmäßig zu vertheilende, gute theologische oder sonst in die Seelsorge einschlagende Bücher mit Beseitigung aller auf Aberglauben, Obscurantismus u. s. w. hinauslaufenden, wieder sehr häufig (1845) auftauchenden Machwerke. Vorzüglich soll hiebei der junge, in die Seelsorge tretende und allenfalls der arme, noch studirende Clerus mit den nöthigen Schulbüchern bedacht werden. Nach Punct 6 stiftete er 4000 fl. auf gut gewählte religiöse Volksschriften u. s. f., welche das Ordinariat zweckmäßig an die Curatgeistlichkeit zur Vertheilung unter geeignete Individuen zu verabfolgen hat.

Shivljenje milosp. Gospoda Mateusha Ravnikaraja . . ., d. i. Lebensbeschreibung des Herrn M. Raunicher u. s. w. Beilage zu Nr. 50 des Jahrgangs 1845 der von Dr. Bleiweis redigirten Zeitschrift „Novice“ [nach dieser wäre R. 94 Jahre alt geworden, das ist falsch. R. erreichte das 69. Jahr]. — L'Istria 1847, Nr. 12. — Drobtince za nove leto 1858. Na svetlo dal Mihael Stojan (Celovec, 8°.) p. 81—107: „Mateuž Ravnikar“. Zapisal Jož. Kovačič. — Časopis českého Muzeum, d. i. Böhmische Museal-Zeitschrift (Prag, 8°.) Jahrg. 1833, S. 166. — Paul Joseph Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joi. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°.) I. Slovenisches und glagolitisches Schriftthum, S. 37, 51, 90, 120, 128, 136, 145. — Narodne Noviny (Zarativer Journal) 1863, Nr. 226, im Feuilleton: „Kratak pregled slovenske literature“.

Rausch von Traubenberg, Franz (gelehrter Jesuit, geb. zu Prelenkirchen in Niederösterreich 13. September 1743, gest. zu Preßburg 26. Jänner 1816). Entstammt einer älteren niederösterreichischen Adelsfamilie, in welcher der kais. Kammermaler und Bildergallerie-Inspector Johann Martin Rausch von Traubenberg die Bestätigung des erbländischen Ritterstandes erhielt. Franz trat im Jahre 1771, damals bereits 28 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu und erhielt nach beendeten theologischen Studien an der Theresianischen Ritterakademie das Lehramt der Civil- und Kriegsbaukunst, welches er bis zur Aufhebung des Ordens versah. Nun kam er als Professor der praktischen Mathematik an die Universität nach Ofen, wurde daselbst infulirter Abt des h. Demetrius von Syrmien, Domherr des Preßburger Capitels, königlicher Rath und Ober-Studiendirector im Raaber Districte. Er war im Gebiete der Mathematik und Baukunst schriftstellerisch thätig und hat folgende Werke herausgegeben: „*Elementa Architecturae ad*

structuras oeconomicas applicatae“ (Budae 1779, 8°., c. fig., und neue, zum Gebrauche für ungariſche Lehranſtalten bearbeitete Auflage ebd. 1799, 8°.); — „*Elementa Algebrae*“ (Pestini 1779, 8°. maj.); — „*Mathesis practica*“. Partes duo (Posonii 1788, c. fig.); eine deutſche Bearbeitung unter dem Titel: „Praktiſche Mathematik. Die Feldmesskunst. 1. u. 2. Theil“, erſchien ebenda im nämlichen Jahre mit 12 Kupfertafeln; „*Geometria practica in usum Geometrarum Regni Hungariae*“ (Budae 1796, 8°., c. fig.); — „*Arithmetica*“ (Pestini 1787, 8°.); — „*Compendium Geometriae subterraneae*“ (Budae 1797, 8°., c. fig.); — „*Compendium hydrotechnicum*“ (Budae 1797, 8°., c. fig.); — „*Descriptio brevis construendae fornacis, quae calorem pro arbitrio temperandum cum lignorum compendio admittit*“ (Tyrnaviae 1797, 8°., c. fig.); — „*Idea specularium Munimentorum breviter adumbrata*“ (Tyrnaviae 1797, c. fig.). Die Bäuerle'ſche „Theater-Zeitung“ 1843, S. 88, gibt den 25. Jänner 1816 als R.'s Todestag an und nennt ihn einen theologiſchen Schriftſteller, beide Angaben ſind unrichtig. R. ſtarb, vom Schlage getroffen, im Alter von 73 Jahren.

Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 293 [heißt daſelbſt irrig v. Traubenburg ſtatt Traubenberg]. — Poggendorff (J. C.), Biographiſch-literariſches Handwörterbuch zur Geſchichte der exacten Wiſſenſchaften (Leipzig 1859, Joh. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 576 [gleichfalls mit dem irrigen Prädicate von Traubenburg]. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae iterariae (Budae 1835, Typis Reg. Scientiar. Universit. Hungaricae, 4°.) p. 120. — Noch iſt bemerkenswerth: **Oswald** Rauſch (geb. im Dorfe Göltſchach bei Maria Rain in Kärnthen am 8. October 1780, geſt. zu Klagenfurt am 11. October 1855). Die Eltern, arme Bauersleute, unterließen es doch nicht, den Sohn nach Klagenfurt in die Schule zu ſchicken, wo dieſer in den Jahren 1801 und 1802 die philoſophiſchen Studien beendete und im Jahre 1803 jenes der Theologie begann. Er machte darin ſo ausgezeichnete Fortſchritte, daß er den vierjährigen theologiſchen Curs in zwei Jahren beendete. Im Jahre 1804 erhielt er die Prieſterweihe und trat ſofort in die Seelſorge, in welcher er an mehreren Orten bis zum Jahre 1809 thätig war, worauf er um die Erlaubniß bat, in den Orden der Geſellſchaft Jeſu einzutreten. Dieſe wurde ihm auch gewährt, und nun begab er ſich nach Rußland, wo er am 10. November 1810 zu Dünaburg in Liefland in's Noviziat trat. In kurzer Zeit für die nordiſchen Miſſionen approbirt, ging er ſchon im zweiten Jahre ſeines Noviziats nach Odeſſa, wo er zwei Jahre im Lehramte und dann acht Jahre theils in Odeſſa, theils in Cherſon als Miſſionär wirkte. Er entfaltete auf dieſem Poſten in Folge ſeiner ausgebreiteten Sprachkenntniß, welche die deutſche, lateiniſche, altgriechiſche, ferner die neugriechiſche, engliſche, italieniſche und franzöſiſche, endlich die polniſche und ruſſiſche umfaßte, eine ungemein erfolgreiche Thätigkeit. Als im Jahre 1820 die Jeſuiten Rußland verlaſſen oder aus dem Verbande des Ordens treten mußten, entſchloß ſich R. für das erſtere und ging nach Galizien, wo den aus Rußland vertriebenen Jeſuiten Kaiſer Franz I. die Aufnahme gewährte. In Galizien wirkte R. zuerſt zu Kamionka ſtrumilowa, dann in der Bukowina als Miſſionär, wurde dann Aufſeher im Tarnower adeligen Convicte und in drei Jahren Archivar und Expeditor am dortigen Gymnaſium; zugleich lehrte er mehrere Jahre hindurch daſelbſt die franzöſiſche Sprache und die Geſchichte. Als ſich dann in Folge der Umwälzungen des Jahres 1848 die Jeſuiten zerſtreuten, begab ſich R. gegen Ende des Jahres nach Klagenfurt, wo er die letzten Lebensjahre bis an ſeinen im Alter von 75 Jahren erfolgten Tod zubrachte. Von ſeinen literariſchen Arbeiten befinden ſich ein griechiſches Wörterbuch, eine allgemeine Weltgeſchichte, beide druckfertig in Handſchrift im Archiv der galiziſchen Ordensgeſellſchaft Jeſu in Lemberg. In den ſpäteren Jahren eignete er ſich außer den bereits oben angegebenen Sprachen auch noch die Kenntniß

der böhmiſchen, croatiſchen und ſloveniſchen Sprache an, ſo daß er im Ganzen 13 Sprachen verſtand. Ueber ſein Leben und ſeinen Charakter gibt die unten verzeichnete Quelle einen etwas langathmigen Bericht, deſſen weſentlicher Inhalt auf das Vorſtehende zurückgeführt iſt. [Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) XLVIII. Jahrg. (1858), Nr. 43: „Biographiſche Skizze des P. Oswald Rauſch".]

Rauſcher, Ernſt (Poet, geb. zu Klagenfurt in Kärnthen 3. September 1834). Beſuchte die Elementarſchulen und das Gymnaſium in ſeiner Vaterſtadt und begab ſich dann nach Wien, wo er ſeine Studien theils an dem Polytechnicum, theils an der Univerſität fortſetzte. Nach einem mehrjährigen Aufenthalte in der Donauſtadt kehrte er in ſeine Heimat zurück, wo er ſich im Jahre 1859 verheirathete und, in der glücklichen Lage es zu thun, ganz ſeinem Familienglücke und der Poeſie lebt. Ueber ſeinen geiſtigen Entwicklungsgang, den Einfluß, den fremde Poeten auf ſeine eigene Dichtungsgabe geübt, kurz über Alles, was eben im Leben des Dichters und Künſtlers beſonders intereſſant erſcheint, liegen keine Nachrichten vor. Heinrich Hermann in ſeiner „Culturgeſchichte Kärnthens", welche im Jahre 1860 erſchien, berichtet damals von dem zu Hoffnungen berechtigenden aufkeimenden Talente eines Ernſt Almwart — unter welchem Pſeudonym Rauſcher in erſter Zeit ſchrieb — von deſſen bisher erſchienenen lyriſchen Gedichten mehrere unter die beſten ihrer Art gehören". Später richtete ſich durch mehrere von ihm herausgegebenen Sammlungen von Gedichten die Aufmerkſamkeit auf den ſinnigen ſprachgewandten Poeten. Bisher hat Ernſt R. herausgegeben: „Gedichte" (Klagenfurt 1860, Leon, kl. 8°.); — „Gedichte" (Wien 1864, Markgraf, 8°.); — „Elegien vom Wörther See" (Klagenfurt 1867, Leon, 12°.). Ferner iſt dem Herausgeber dieſes Lexikons außer einigen, in Almanachen und Albums erſchienenen kleineren Gedichten noch bekannt das einactige Feſtſpiel: „Am Vorabend. Zum 18. Auguſt 1861", welches in der „Carinthia" 1861, Nr. 18, abgedruckt ſteht. Ueberdieß ſoll der Dichter ein Drama druckbereit haben, welchem ein epiſches Gedicht: „Nora" in vier Geſängen folgen ſoll. Die deutſche Kritik hat R.'s Arbeiten mit verdienter Freundlichkeit aufgenommen. Heinrich Kurz ſchreibt über R.'s Poeſien: „Liebe, Freundſchaft und Natur bilden die Stoffe derſelben, die er in einfachen, aber doch mannigfaltigen und dem Inhalt glücklich angepaßten Formen beſingt. Man erkennt den Gebirgsſohn bald an der Vorliebe, mit welcher er die Alpenwelt zum Gegenſtande ſeiner Dichtungen wählt, aber auch an der Art und Weiſe, wie er ſie auffaßt. Sie ſind nicht der Ausdruck begeiſterten Erſtaunens über die Wunder derſelben — er iſt ja mitten unter ihnen aufgewachſen — ſondern ſie ſind der Ausdruck der innigſten Liebe und treueſten Anhänglichkeit. Sie ergehen ſich daher nicht in glänzenden Bildern und ſchwunghaften Reden, ſondern bewegen ſich in ſchlichtem, aber nichtsdeſtoweniger tiefgefühltem Ausdrucke. In einer anderen Sammlung ſchildert der Dichter „das Glück der erſten Liebe, des Brautſtandes, der Ehe, des Familienlebens in zarten und gefühlvollen Tönen, deren edle und ſittlich ſchöne Haltung mit Wohlgefallen erfüllt. Der melancholiſche Zug, der in der erſten Sammlung vorherrſcht, verſchwindet ganz in der zweiten, die auch in formeller Hinſicht von Fortſchritt des Dichters zeugt, dagegen hat er die allzu ſubjective Auffaſſung ſeiner Stoffe noch

nicht überwunden. Unter der „verwunschenen Gebäuden“ sind die heimischen Bauernhäuser gemeint. Es herrscht in Ganzen einige Einigkeit der Sitte, entwickelt der Dichter einen großen Reichthum an Gebräuchen und Anschauungen, die zwar nicht immer neu oder immer selbständig aufgefaßt sind. Die Sprache ist im Ganzen rein und gewandt, nur stört hie und da der Gebrauch der Wörter auf der Reimstelle. In den im Jahre 1866 erschienenen Skizzen machen wir den Leser auf folgende aufmerksam: in welcher der Dichter trotz des zerrissenen Bandes sein treues Festhalten an Deutschland aussprach.

Kehrein (Joh.), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhunderte (Zürich, Stuttgart, Würzburg 1870 8° Würzgr. 8°.) Bd. II, S. 39 — Hermann (Heinrich), Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Verbindung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860 u. f. J. Leon. 8°.) III. Band. 3. Heft. Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790—1857 (1859) oder der neueren Zeit. S. 234. — Kurz (Heinrich), Geschichte der deutschen Literatur u. s. w. Vierter Band. Von Goethe's Tode bis auf die neueste Zeit (Leipzig 1868, B. G. Teubner, gr. 8°.) Sp. 36. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig Brockhaus, 4°.) 1844 S. 925. — Carinthia (Klagenfurt. 8°., 1844 Nr. 16. S. 127. — Grazer Zeitung 1845 Nr. 1. im Feuilleton

Rauscher, Jacob Wilhelm (Sänger, geb. zwischen **1790 und 1800** zu **Wilfersdorf** in **Unterösterreich**, gest. zu **Stuttgart 17. November 1866**). Sein Geburtsjahr [vergleiche darüber die Quellen] wird sehr verschieden angegeben. Sein Vater, wie es scheint, war Schullehrer und Organist und auch der Sohn sollte sich dem Schulfache widmen. Er ging aber 1820 nach Wien, wo er die philosophischen Studien begann und sich für die rechtswissenschaftliche Laufbahn vorbereitete. Durch seine schöne Tenorstimme machte er sich bald bemerkbar und erhielt Zutritt in angesehene Familien. Von mehreren Seiten aufgefordert, sich der Bühne zu widmen, nahm er zuerst Unterricht bei dem Gesangmeister Josef Preschern (Bd. III. S. 280), der für des talentvollen und strebsamen Zöglings auf das Würdigste eintrat. Durch Preschern's Verwendung kam er Ende des Jahres 1820 bei dem Grafen Palffy, damaligen Operndirector des Theaters an der Wien, da er glücklich debütirte, daß ihm der Graf einen sehr vortheilhaften Engagementsantrag machte und ihn zugleich durch den damaligen dramatischen Gesangslehrer Schwarzböck Unterricht ertheilen ließ. Am 13. März 1821 trat R. zum ersten Male im Theater an der Wien als Prinz Ramiro in Jouard's „Aschenbrödel“ mit dem glücklichsten Erfolge auf. Nun entfaltete sich sein Talent immer mehr und mehr, und als im Jahre 1822 die italienische Operngesellschaft unter Barbaja in Wien ihre Vorstellungen eröffnete, waren Fräulein Unger (nachmalige Unger-Sabatier) und Rauscher die einzigen Deutschen, welche an der Seite der berühmten Koryphäen des Gesanges: Colbran-Rossini, Donzelli, Fodor, Lablache, Mombelli, Nozzari, Rubini, Darbanelli und David in der italienischen Oper auftraten. Als im Frühjahre 1825 die italienische Operngesellschaft sich auflöste, ging R. mit einem Theile derselben nach Italien und sang zu Mailand, Pavia, Vicenza und Venedig mit bestem Erfolge. Nach seiner Rückkehr aus Italien gastirte er in Graz, Preßburg und folgte im Mai 1826 einem Rufe nach Hannover, wo er durch eine längere Reihe von Jahren im Fache des

ersten Tenoristen wirkte. Die Zeit seines jährlichen Urlaubs benützte er zu Kunstausflügen in den größeren Städten Deutschlands und Oesterreichs. Im Jahre 1837 nahm er nach einem glänzenden Gastspiele in Mannheim ein Engagement an der dortigen Bühne an, an welche er bis Mitte 1840 blieb. Im October g. J. kam er an die Stuttgarter Hofbühne, wo er durch länger als zwei Jahrzehende zu den beliebtesten Mitgliedern derselben zählte und als Mensch und Künstler in gleich hoher Achtung stand. Als er sich von der Bühne zurückzog, wirkte er jedoch für dieselbe fort durch Heranbildbilden junger Gesangstalente, wozu ihn seine gediegene Gesangsmethode besonders befähigte, daher er auch zum Gesangsunterrichte an der Stuttgarter Musikschule berufen wurde. Die Hauptrollen des ziemlich großen Repertoirs, welches R. hatte, waren: Arthur in „La Straniera", Eleazar in „Die Jüdin", George Brown in Boieuldieu's „Weiße Frau", Masaniello in Auber's „Stumme von Portici", Orest in der „Iphigenie" von Gluck, Sever in Bellini's „Norma", Tamino in der „Zauberflöte", Toni in „Die Regimentstochter", Edgar in „Lucia von Lammermoor" u. m. a. R. verband mit einer schönen und vortrefflich geschulten Stimme eine gute Manier, musikalisches Wesen und eine glückliche natürliche Darstellungsgabe.

Korsinsky, Album des Königlich Württemberg'schen Hoftheaters . . . (Stuttgart 1843, C. F. Etzel, 8°.) S. 102 [nach diesem geb. im Jahre 1803]. — Allgemeines Theater-Lexikon . . . herausg. von R. Blum, K. Herloßsohn, H. Marggraff u. A. (Altenburg und Leipzig o. J., 8°.) Bd. VI, S. 162 [nach diesem geb. 1802]. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 276. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 712 [nach diesem und nach Schilling geb. zu Wien im Jahre 1800]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, R. Schäfer, Lex. 8°.) Bd. III, S. 284 [nach diesem auch geb. zu Wien im J. 1800]. — Neuer Theater-Diener (Theaterblatt) 1866, Nr. 48 [nach dieser und den folgenden Quellen war R., als er im Jahre 1866 starb, 73 Jahre alt, also schon im Jahre 1793 geboren]. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 321. — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1866, Nr. 94. — **Porträte.** 1) Gez. von Canzi, lith. von F. Elias, gedr. von Küstner, im obenerwähnten Album von Korsinsky (8°.); — 2) Lithographie in Folio (Hannover, Schrader); — 3) Lithogr. (Hannover, Bachmann, 4°.).

Rauscher, Johann Baptist (gelehrter Jesuit, geb. zu Rosenbach in Kärnthen 14. Jänner 1748, gest. zu Polocz̆k in Rußland 14. Februar 1798). Trat im Jahre 1764, damals 16 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu und hörte eben die theologischen Studien im Collegium zu Wien, als der Orden aufgehoben wurde. R. wurde nun Weltpriester und lebte als solcher theils zu Wien, theils zu Augsburg; endlich aber übersiedelte er nach Weißrußland, wo ihm aber das Klima so wenig zusagte, daß er dort im Alter von erst 50 Jahren starb. Von seinen literarischen Arbeiten sind anzuführen die deutsche Uebersetzung der „Histoire de l'Église", von Berault-Bercastel, welche er in Gemeinschaft mit noch Anderen ausgeführt hat. Sie erschien unter dem Titel: „Geschichte der Kirche. Aus dem Französischen", in 24 Bänden (Haglfing 1784—1791, 8°., der 21.—24. Band Augsburg, Doll, 8°.). Zu den vier letzten Bänden, welche vornehmlich den Jansenismus behandelt, hat Rauscher, wie Stöger in

der unten angeführten Quelle berichtet, dem Verfaſſer Berault-Bercaſtel das weſentlichſte Material geliefert, da er über dieſe Periode beſonders genau unterrichtet geweſen. Ebenſo lieferte R. dem Exjeſuiten und Schriftſteller Felix Franz Hofſtäter [Bd. IX, S. 181] ausführliche Materialien zu deſſen anonym herausgegebenen Buche: „Wahrmund oder Antwort auf alle Verleumdungen wider die Jeſuiten, wie ſie in den neueſten Schmähſchriften wiederholt werden", 2 Bände (Augsburg 1782, 8°.), wovon in den Jahren 1793 und 1794 eine neue Auflage in vier Bänden erſchien. Noch führt Stöger ein anderes Werk, eine Apologie der katholiſchen Religion gegen alle wo immer befindlichen Gegner derſelben an, an welcher er auch bedeutenden Antheil haben ſoll; jedoch iſt aus Stöger's unklarer Angabe nicht zu entnehmen, welches Werk eigentlich gemeint ſei.

Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 293.

Rauſcher, Joſeph Othmar Ritter von (Cardinal und Fürſt-Erzbiſchof von Wien, geb. zu Wien 6. October 1797). Ein Sohn des k. k. Regierungsrathes Franz Ritter von R., der für ſein langjähriges und verdienſtvolles Wirken im Staatsdienſte mit Diplom vom 26. Mai 1808 in den erbländiſchen Adel- und mit einem zweiten vom 12. Juli 1828 in den Ritterſtand erhoben wurde. Joſeph Othmar, von ſeinem Vater für die Beamtenlaufbahn beſtimmt, beendete an der Wiener Hochſchule die philoſophiſchen und juridiſchen Studien. Mit einem Male aber wendete ſich der junge Mann, ſeinem eigenen Drange folgend, von dem bisher betretenen Wege ab und begann das Studium der Theologie, nach deſſen Vollendung er im Jahre 1823, damals bereits 26 Jahre alt, die heiligen Weihen erhielt. Anfänglich war er in der Seelſorge thätig und wirkte zwei Jahre als Caplan in dem in Wiens Nähe gelegenen Hütteldorf. Bei ſeiner vornhinein ausgeſprochenen wiſſenſchaftlichen Richtung wurde er jedoch bald an ſeinen rechten Platz geſtellt, und nachdem er im Seelſorgedienſte den Grund des praktiſch-geiſtlichen Wirkens gelegt, erhielt er die Profeſſur des Kirchenrechts und der Kirchengeſchichte am Lyceum zu Salzburg. Dort hatte er zu ſeinem Schüler und zum Bewunderer ſeines tiefen kirchengeſchichtlichen und überhaupt theologiſchen Wiſſens den Fürſten und jetzigen Cardinal und Prager Erzbiſchof Friedrich Schwarzenberg, der zu jener Zeit im Salzburger Prieſter-Seminar den theologiſchen Studien oblag. Dieſe Begegnung ſollte für R.'s ſpätere Laufbahn von wichtigem Einfluſſe ſein. Während ſeines Aufenthaltes in Salzburg begann auch R. ein größeres kirchengeſchichtliches Werk, deſſen Vollendung leider durch ſeine Berufung auf andere Poſten, welche ihm nicht mehr die zu einer ſo anſtrengenden Arbeit nöthigen Muße ließen, unterbrochen wurde. Nach mehrjähriger Thätigkeit in Salzburg erhielt R. im Jahre 1832 den Ruf als Director der k. k. orientaliſchen Akademie nach Wien, unter gleichzeitiger Ernennung zum infulirten Abte zur heiligen Jungfrau Maria von Monoſtor ob Komorn. Auch fiel in den letzten Jahren ſeiner damaligen Stellung auf ihn die Wahl zum Lehrer in den philoſophiſchen Wiſſenſchaften für den Erzherzog, jetzt regierenden Kaiſer Franz Joſeph I. Mittlerweile war ſein ehemaliger Zögling und Bewunderer Friedrich Fürſt Schwarzenberg zum Fürſtprimas von Salzburg erhoben und

mit dem Cardinalspurpur geschmückt worden. Als nun durch das am 27. April 1848 erfolgte Ableben des Fürstbischofs von Seckau, Roman Sebastian Zängerle, dieser Bischofsitz erledigt worden war, erinnerte sich der Cardinal-Erzbischof von Salzburg seines ehemaligen Lehrers und in ihm den würdigsten Nachfolger des Bischofs Roman erkennend, ernannte er ihn zum Fürstbischofe von Seckau und Administrator des Bisthums Leoben. Am 15. April 1849 wurde R. von dem Cardinal-Erzbischof unter Assistenz der Fürstbischöfe von Lavant und Passau feierlich consecrirt und am 22. April d. J. hielt er seinen Einzug in Gratz. Um die Wichtigkeit der übernommenen Kirchenwürde zu ermessen, ist ein kurzer Ueberblick der damaligen kirchlichen Verhältnisse in der Seckauer Diöcese nöthig. Die Wirren des 1848get Jahres hatten auch in die socialen, politischen und kirchlichen Verhältnisse der Steiermark tief eingegriffen. Namentlich in Gratz waren die Folgen der Bewegung mächtig hervorgetreten. Nachdem mit der Vertreibung der Priester aus der Gesellschaft Jesu der Anfang gemacht worden, wurde nun jene der barmherzigen und der Schulschwestern, der Frauen vom heiligsten Herzen Jesu, der Karmeliter und Karmeliterinen, ferner die Umwandlung der aus Privatstiftungen gegründeten Knabenseminarien, des Augustineums für Seckau und des Karolineums für Leoben in ein Lehrerseminar verlangt; die Redemptoristen wurden durch das bekannte Decret des Ministers Pillersdorf aufgelöst. Ronge war im Sommer genannten Jahres in Person nach Gratz gekommen, um Anhänger für seine Lehre zu gewinnen und die erscheinende Zeitschrift „Das Urchristenthum" griff tief in die Glaubensüberzeugungen des Volkes ein. Unter solchen Verhältnissen bestieg Joseph Othmar seinen Bischofstuhl. Bald darnach auch fand in Wien die Eröffnung der von der kaiserlichen Regierung nach Wien einberufenen bischöflichen Versammlung statt, in deren Berathungen der junge Kirchenfürst einen so hervorragenden Antheil nahm, daß er, nachdem die Versammlung aus einander ging, in das mit der Fortführung der Verhandlungen mit der kaiserlichen Regierung beauftragte bischöfliche Comité gewählt wurde. Die Arbeiten des letzteren machten auch R.'s Gegenwart oft in Wien nöthig, wo er dann, fern von seinem Bischofssitze, immer durch längere Zeit verweilte. Diese Arbeiten betreffen das nachmals mit dem römischen Hofe abgeschlossene Concordat, für deren glücklichen Ausgang dem damaligen Seckauer Bischofe nichts geringeres als die neu zu schaffende Primaswürde im Kaiserthume Oesterreich in Aussicht gestellt worden sein soll. In jüngster Zeit (August und September 1872) bildete dieser Umstand den Stoff einer ausgedehnten Polemik, wozu zunächst ein čechisches Blatt die Veranlassung gab und an welcher sich die Parteiblätter „Vaterland", „Oesterr. Volksfreund" und „Wiener Tagblatt" in einer für das scandalsüchtige Publicum höchst ergötzlichen, unter allen Umständen aber das Maß des Anstandes überschreitenden Weise betheiligten. Nichtsdestoweniger behielt R. die Angelegenheiten der ihm anvertrauten Diöcese beständig im Auge und während der verhältnißmäßig kurzen Zeit seiner dortigen Wirksamkeit hatte er doch Bedeutendes vollbracht. In den Jahren 1850, 1851 und 1852 hatte er seine Diöcese nach verschiedenen Richtungen bereist, die Pfarreien und Decanate visitirt, bei mehreren Gelegenheiten selbst

die Kanzel bestiegen und die Jugend katechisirt. Die Missionspriester aus der Congregation des Allerh. Erlösers nahmen über sein Einschreiten wieder Besitz von den Missionshäusern in Leoben und Mautern; das geistliche Vereinswesen hat er mit Wort und That gefördert; für die beiden, von seinem Vorgänger, dem Fürstbischof Roman, und dem Hofcaplan Job in's Leben gerufenen Knabenseminare bestellte er tüchtige, der schwierigen, ihnen anvertrauten Aufgabe vollends gewachsene Vorstände und schaffte auch zu der nothwendig gewordenen Erweiterung die erforderlichen Mittel herbei. Insbesondere aber war er für ein einheitliches Vorgehen in der Seelsorge bedacht und führte zu diesem Zwecke in den Kirchensprengeln Seckau und Leoben Pastoralconferenzen, d. i. regelmäßig wiederkehrende Versammlungen der Seelsorgegeistlichkeit mehrerer Decanate, ein, in welchen verschiedene, die Seelsorge betreffende Gegenstände besprochen, angeregt, erörtert, manche wichtige Fragen auch schriftlich beantwortet werden. Es waren dieß Vorgänge, wodurch das geistliche Leben des Kirchensprengels wesentlich gehoben, dann ein gleichförmiges Verfahren in der Verwaltung der Seelsorge herbeigeführt, die bisher so wenig berücksichtigte und in so mancher Hinsicht fruchtbare wissenschaftliche Thätigkeit der dazu Befähigten neu belebt und im Verkehre der Priester verschiedener Decanate mit einander das sie umschlingende geistliche Band ein innigeres und dauerndes wurde. Solcher Art war R.'s Wirksamkeit in der Seckauer Diöcese, und durch seinen Verkehr mit dem Volke, indem er nicht nur zahlreiche, ihres geistigen Inhaltes und ihres sorgfältigen Styls wegen selbst von Andersdenkenden anerkannte Hirtenschreiben erließ, sondern öfter selbst die Kanzel bestieg und das Wort des Herrn verkündete oder nach vollbrachtem heiligen Meßopfer frommen Communicanten den Leib des Herrn spendete, gewann er in hohem Grade die Liebe und das Vertrauen der Bevölkerung, die ihn mit schwerem Herzen scheiden sah, als ihn Se. Majestät der Kaiser am 26. März 1853 auf den durch den Tod des Fürst-Erzbischofs Vincenz Eduard Milde [Bd. XVIII, S. 301] erledigten Wiener erzbischöflichen Sitz berief. Diesen wichtigen Posten nimmt R. zur Stunde noch ein. Ende 1855 verlieh Papst Pius IX. dem Fürsterzbischof die Cardinalswürde und am 2. Jänner 1856 wurde ihm das Cardinals-Barett in der k. k. Hofburgcapelle von Sr. Majestät dem Kaiser feierlich aufgesetzt. In die Periode seines fürsterzbischöflichen Amtes in Wien fällt seine rege Theilnahme an den verwickelten politischen Verhältnissen des Kaiserstaates. Schon bei Einberufung des österreichischen Reichsrathes im Jahre 1860 wurde R., da der Paragraph 1 des kaiserlichen Patentes vom 5. März 1860 bei Ernennung außerordentlicher Reichsräthe auch auf „einige der höheren kirchlichen Würdenträger" Bedacht nimmt, sofort zum lebenslänglichen außerordentlichen Reichsrathe ernannt. R. sprach in den Versammlungen dieses Körpers über das Concordat, an dessen Zustandekommen ihm ein hervorragender Antheil zugeschrieben wird, in der Sitzung vom 17. September 1860, indem er die katholische Kirche und ihre Stellung gegen mehrere in dieser Versammlung vorgebrachten Angriffe in Schutz nahm und seine Ansichten über die Bedeutung des Concordates darlegte; über die Organisirung des Reiches aber sprach er zu wiederholten Malen, und zwar in den Sitzungen vom 24. und 27. September

in ersterer seinen Standpunct in dieser wichtigen Frage klar bezeichnend, indem er die kraftvolle Einheit des Reiches als erste Grundbedingung voranstellt. Als im Jahre 1867 anläßlich der in beiden Häusern des Reichsrathes in der Ehe- und Schulfrage gefaßten Beschlüsse sich die österreichischen Erzbischöfe und Bischöfe in den letzten Tagen des September g. J. in Wien versammelten und, gegen die gefaßten Beschlüsse remonstrirend, eine Adresse an Se. Majestät den Kaiser richteten, erhielt Cardinal Rauscher mit Allerh. Handschreiben vom 15. October 1867 für sämmtliche Unterzeichner dieser Adresse den Bescheid, „daß Seine Majestät der Kaiser es beklage, daß die Kirchenfürsten, anstatt wie Er es gewünscht, die ernsten Bestrebungen Seiner Regierung in den einschlagenden wichtigen Fragen zu unterstützen und deren so dringende Lösung im Geiste der Versöhnung und des Entgegenkommens zu fördern, es vorgezogen haben, durch Vorlage und Veröffentlichung einer die Gemüther tief erregenden Adresse jene Aufgabe zu erschweren, zu einem Zeitpuncte, in welchem Eintracht so sehr noththut und es dringend geboten ist, die Anlässe zu Zwiespalt und Beschwerde nicht zu mehren". Endlich, als Papst Pius IX. im Jahre 1870 zur Durchführung des neuen Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes die sämmtlichen kirchlichen Würdenträger der Welt zu einem allgemeinen Concile im Vatican nach Rom einlud, fand sich auch Cardinal R. daselbst ein und legte seine Ansicht über diese hochwichtige Frage in einer besonderen Schrift: „Observationes quaedam de Infallibilitatis Ecclesiae Subjecto" nieder, worin er dieselbe mit aller Ehrfurcht für den heiligen Stuhl, ohne Bitterkeit, aber mit dem ganzen Aufwande seines reichen theologischen Wissens behandelt, und zu dem Schlusse gelangt, daß, wenn ausgesprochen werden sollte, daß der Papst allein und ohne die Nachfolger der übrigen Apostel in Sachen des Glaubens und der Moral mit unfehlbarem Urtheile entscheide, so würden die allgemeinen Concilien jener Autorität beraubt werden, wegen welcher der heilige Gregorius der Große sie gleich den vier Evangelisten zu verehren bekannte, sie wären ja zu Entscheidungen in Glaubens- und Moralsachen überflüssig und es immer gewesen, selbst zu Zeiten der Nicänischen Väter. Mit Annahme dieser Sentenz würde dem innersten Wesen der alten Kirche der Krieg erklärt, außerdem aber würde die Kirche für alle Zeit des Beistandes beraubt, den ihr während der größten Bedrängniß das Concil von Trient, wie feststeht, gebracht und dem heiligen Stuhle selbst würde jene Stütze entzogen, die er damals in den versammelten Bischöfen gefunden hat. Diese für die Katholiken vor der Aera des jüngsten Vaticanischen Concils hochwichtige Schrift des Cardinals wurde — und mit Recht — als eine „deutsche That" des Kirchenfürsten bezeichnet und bleibt es auch unbeschadet der Mittheilung des Dr. Schulte, nach welcher der Cardinal das Buch aus dem Buchhandel zurückgezogen habe. Dadurch ist das Buch nur eine bibliographische Seltenheit, aber der Cardinal nicht anderen Sinnes geworden. In den Jahren, in welchen der Cardinal das Buch geschrieben, wechselt man Ansichten von solcher Tragweite, wie sie in den „Observationes" aus innerster Ueberzeugung mit allem Aufwande theologischen Wissens ausgesprochen worden, nicht wie ein Gewand. Thatsache jedoch ist, daß sich der Cardinal den übermüthigen Forderungen der Curie dennoch un-

terworfen und trotz seiner eigensten besseren Ueberzeugung das Unfehlbarkeits-Dogma in seinem erzbischöflichen Sprengel hat verkündigen lassen. Wie bereits erwähnt worden, beschäftigte sich R. in seiner früheren Zeit mit einer Geschichte der christlichen Kirche; in der Folge beschränkte sich seine schriftstellerische Thätigkeit auf die Ansprachen, Hirtenbriefe und öffentlichen Vorträge, welche theils gesammelt, theils einzeln im Drucke erschienen sind und sowohl ihres wissenschaftlichen reichen Inhaltes wie ihrer stylistischen Form wegen eine wahre Bereicherung der theologischen Literatur bilden. Ich war nicht im Stande, eine vollständige Uebersicht dieser denkwürdigen Arbeiten des hohen Kirchenfürsten und Staatsmannes zusammenzustellen, da in den Bücherkatalogen viele fehlen, immerhin dürfte jedoch keine einigermaßen bedeutende dieser Schriften fehlen. Die Titel derselben sind in chronologischer Folge: „Geschichte der christlichen Kirche", 2 Bände (Sulzbach 1829, Seidel, gr. 8°.); — „Hirtenbriefe, Predigten, Anreden" (Wien 1858, Manz, mit Porträt, 8°.); neue wohlfeile Ausgabe (Wien 1860, Braumüller, 8°.); — „Das christliche Handwerk. Ansprache, gehalten im Gesellenverein aus Anlass der ersten gewerblichen Ausstellung am 18. November 1860" (ebd. 1860, L. Mayer); — „Ueber die Selbständigkeit der Ortsgemeinde. Rede, gehalten in der Sitzung des h. Reichsrathes am 31. Jänner 1862" (Wien, Jacobi u. Holzhausen); — „Die geistlichen Genossenschaften in den Krankenhäusern und Strafanstalten. Worte Sr. Eminenz des ..., gesprochen in der Sitzung des niederösterr. Landtages am 28. März 1863" (ebd.); — „Die Verwaltung der Strafanstalten. Rede, gehalten in der Sitzung des Herrenhauses am 5. Jänner 1864" (Wien, 8°.); — „Vier Reden, gehalten in den Sitzungen des Herrenhauses am 4. 5. und 7. Jänner 1864" (ebd., 8°.); — „Die Ascese. Anrede bei dem Schlusse der geistlichen Uebungen für Priester am 22. September 1865 gehalten" (Wien 1866, Sartori, gr. 8°.); — „Der Staat ohne Gott. Hirtenschreiben an die Erzdiöcese Wien, erlassen am 25. Jänner 1865" (Wien 1865, Mayer, gr. 8°.); — „Die Ehe und das zweite Hauptstück des bürgerlichen Gesetzbuches" (Wien 1868, Mayer, gr. 8°.); zweite unv. Auflage im nämlichen Jahre; italienische Uebersetzung unter dem Titel; „*Il matrimonio cattolico e in scuola in raporto alla nuova legge austriaca del 25 Maggio 1868. Lettere pastorale*" (Wien 1868, Sartori, 8°.); — „Das allgemeine Concil im Vatican. Zwei Hirtenschreiben" (ebd. 1870, Braumüller, gr. 8°.); — „*Observationes quaedam de Infallibilitatis Ecclesiae Subjecto*" (Neapel 1870, 8°.) [vergleiche darüber das Neue Frembenblatt (Wien, 4°.) 1870, Nr. 111]. Große Summen verwendet der Cardinal für gemeinnützige Zwecke und für Kirchenbauten, so hatte er zum Baue der neuen Kirche unter den Weißgärbern die ansehnliche Summe von 50.000 fl. beigesteuert. Noch sei hier zum Schlusse dieser Skizze des Umstandes gedacht, daß der Cardinal auch der Kunst seine Aufmerksamkeit zugewendet und im erzbischöflichen Palais in Wien eine in ihrer Art einzige Sammlung von Gemälden anzulegen begonnen hat, nämlich Copien Raphaelischer Bilder in der Größe der Originale, welche in seinem Auftrage von verschiedenen österreichischen Künstlern, bisher von L. Mayer, Plattner, Soldatisch u. A., ausgeführt worden sind. Es sind darunter: „Die Krönung Mariä", in perugineser Weise für die Kirche San Francesco in Perugia, jetzt im Vatican; „Il Sposalizio", gemalt für San Francesco zu Citta di Castello

bei Perugia (1504), jetzt in der Brera; „Grablegung Christi“ (1507), gemalt für die Franziskanerkirche in Perugia, jetzt im Palaste Borgheſe in Rom; „Die Sixtiniſche Madonna“, gemalt für San Siſto zu Piacenza, jetzt in Dresden, und „Die Transfiguration“ (1520), gemalt für den Cardinal Giulio di Medici, jetzt im Vatican.

I. **Biographien und Biographiſches.** Der Aufmerkſame. Belletriſtiſche Beilage zur Grazer Zeitung 1858, Nr. 46, S. 183, im Aufſatze: „Das Bisthum Seckau“. — Europa. Herausgegeben von Guſt. Kühne (Leipzig, 4°.) 1863, Nr. 15: „Cardinal Othmar Rauſcher“. — Hahn (Sigmund), Reichsraths-Almanach für die Seſſion 1867 (Prag 1867, H. Carl J. Satow, 8°.) I. Jahrg. S. 69. — Illuſtrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber), Nr. 532, 10. September 1853: „Joſeph Othmar Ritter von Rauſcher“. — Katholiſcher Familien-Kalender (Wien, 8°.) 1854, S. 17: „Joſeph Othmar Ritter von Rauſcher“. — Oeſterreichiſcher Volksfreund. Herausgegeben vom Severinusvereine in Wien (8°.) 1853, Nr. 31: „Joſeph Othmar als Fürſtbiſchof von Seckau und Adminiſtrator des Bisthums Leoben“. — Preſſe (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 226 Abendbl., in der „Kleinen Chronik“: „Ein Toaſt des Cardinal-Erzbiſchofs von Rauſcher“. — Waldheim's Illuſtrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) II. Jahrg. (1863), S. 1232: „Joſeph Othmar Ritter von Rauſcher“. — Zeitgenoſſen. Almanach für das Jahr 1863 (Gratz, G Triegler, ſpäter S. Settele, kl. 8°.) S. 240.

II. **Zeitſtimmen über die Politik des Cardinals.** Neue freie Preſſe (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr 67, im Feuilleton: „Erzbiſchof Rauſcher und der Biſchof von Linz“; — 1866, Nr. 512, im erſten Leitartikel: „Wien 1. Februar“ [über ſeine Rede anläßlich der Regelung der Pfarrarmen-Inſtitute]; Nr. 532, im erſten Leitartikel: „Cardinal Rauſcher und die römiſche Frage“; Nr. 740, im erſten Leitartikel: „Der Hirtenbrief des Cardinal Rauſcher“; — 1867, Nr. 856, im zweiten Leitartikel: „Cardinal Rauſcher und die Wahlen“; Nr. 926, im zweiten Leitartikel: „Zwei Cardinäle“ [es ſind Fürſt Schwarzenberg und Othmar Rauſcher gemeint]; — 1868, Nr. 1254, im erſten Leitartikel: „Zum Aſchermittwoch“ [über den Faſten-Hirtenbrief des Cardinals]; Nr. 1268, im erſten Leitartikel: „Cardinal Rauſcher über das Eherecht“ Nr. 1371, im erſten Leitartikel: „Cardinal Rauſcher's Pronunciamento“ [über die im Juni 1868 erlaſſene Inſtruction des Cardinals, wie ſeine Geiſtlichkeit ſich in Ehe- und Schulſachen — es waren eben die Civilehe und die Emancipation der Schule von der Kirche an der Tagesordnung — zu verhalten habe]; — 1869, Nr. 1886, im erſten Leitartikel: „Wien. 27. November“ [über den vor ſeiner Abreiſe zum Concil nach Rom erlaſſenen Hirtenbrief]; — 1870, Nr. 2053, in der Correſpondenz: Rom ddo. 13. Mai: „Angriffe des Jeſuiten-Moniteurs gegen Schwarzenberg und Rauſcher“; — 1872, Nr. 2891, im erſten Leitartikel: „Wien, 10. September“. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1870, Nr. 111: „Die Broſchüre des Cardinals Rauſcher gegen die Unfehlbarkeit“. — Neues Wiener Tagblatt, II. Jahrg. (1868), Nr. 40: „Cardinal Rauſcher über den Beamteneid“; Nr. 55, im erſten Leitartikel: „Cardinal Rauſcher im Namen des Papſtes“; Nr. 70, im Feuilleton: „Cardinal Rauſcher und ſein Buch“; Nr. 249, im erſten Leitartikel: „Ein Brief des Cardinals Rauſcher“ [betrifft den Brief an den Landesmarſchall Baron Pratobevera, der ihn aufgefordert hat, im Landtage zu erſcheinen]; — IV. Jahrg. (1870), Nr. 115: „Ein Feldherr ohne Armee“. — Preſſe (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 176, im Leitartikel: „Cardinal Rauſcher's Rede“; Nr. 189, im erſten Leitartikel [über den Studienfond]; Nr. 345, im Leitartikel: „Episkopale Verfaſſungstreue“; — 1864, Nr. 226, in den Wiener Nachrichten: „Eine Rede des Cardinals Rauſcher“; — 1865, Nr. 40, im erſten Leitartikel [über den anläßlich der päpſtlichen Encyclica und den ihr beigegebenen Syllabus des Jahres 1865 von dem Cardinal erlaſſenen Hirtenbrief]; Nr. 328: „Eine Aeußerung des Cardinals Rauſcher“ [ſie enthält unter Anderem die Worte: „Zum Abſolutismus kann Oeſterreich nicht mehr zurückkehren, es muß conſtitutionell regiert werden“, und dann: „Die Deutſchen in Oeſterreich müſſen etwas für die Verfaſſung thun, ſonſt würden ſie ſich lächerlich machen“]; — 1870, Nr. 112: „Cardinal Rauſcher“; Nr. 117, im zweiten Leitartikel: „Cardinal Rauſcher's Broſchüre“, von einem katholiſchen Geiſtlichen [bezeichnet dieſe Schrift des gelehrten Kirchenfürſten als eine „deutſche That“]. — Reichenberger

Zeitung 1868, Nr. 96, im Feuilleton: „Cardinal Rauscher und die sächsischen Soldaten" — Tages-Presse (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr 119, im Feuilleton: „Cardinal Othmar Rauscher". — Verhandlungen des österreichischen verstärkten Reichsrathes 1860. Nach stenographischen Berichten. 2 Bde (Wien 1860, Friedrich Manz, 8°.) Bd. I, S. 463, 476 u. 477 [über das Concordat]; Bd. II, S. 91 u. 314 [über die Organisirung des Reiches]. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 251, im gereimten „Tagesbericht". — Wiener Zeitung 1862, Nr. 142: „Rede in der Sitzung des Herrenhauses vom 20. Juni" [Rede über die Nothwendigkeit des Bestandes des Kirchenstaates]; — 1864, Nr. 9, S. 130: „Rede des Card. Rauscher" [über das Concordat]. — Aquarellen aus den beiden Reichsstuben. Von J. J. K.(rasnigg) (Wien 1868, R. v. Waldheim, 8°.) Theil I, S. 12, 53, 63, 68, 73; Thl. II, S. 25. 26, 27, 29, 30, 47, 54. — Cardinal Othmar Rauscher und seine Genossen gegen Staat und Gesetz (Wien, 19. Juni 1868) [Nr. 6 der periodischen, von J. Winkler herausgegebenen Schrift: „Für das Volk"].

III. **Porträte.** 1) J. Bauer lith. (gedr. bei J. Rauh in Wien, 8°., auch 4°.) [ziemlich ähnlich]. — 2) Lith. von Empfinger (Druck von J. F. Kaiser in Wien). — 3) Nach W. Laugier's Photographie lith. von Rud. Hoffmann. Mit dem Facsimile des Cardinals (Wien 1858, Druck von J. Haller, Verlag von F. Paterno, Fol.). — 4) Lithographie von Kriehuber (Wien 1853, gedr. bei J. Rauh in Wien, Fol.). — 5) Lud. Möglich sc. in Gratz. Druck von Joh. Feyertag in Wien (Stahlstich in 8°., auch in 4°.). — 6) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der Leipziger Illustrirten Zeitung 1853, Nr. 532. — 7) Unterschrift: Joseph Othmar Ritter von Rauscher, Cardinal-Fürsterzbischof von Wien. Nach einer Photographie von Julius Leth. Holzschnitt [in Waldheim's „Illustr. Zeitung" 1863, S. 1232; kein gutes Bildniß]. — 8) Zugleich mit dem Bischof Haynald. Ueberschrift: „Die Obmänner der Ausgleichs-Deputation". Holzschnitt, ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, in der (Wiener) Constitutionellen Volks-Zeitung 1867, Nr. 35. — Kriehuber hat im Jahre 1853 auch das Bildniß des Vaters des Cardinals in Lithographie ausgeführt.

IV. **Wappen.** Wie schon im Eingange der Biographie des Cardinals erwähnt worden, erhielt des Cardinals Vater, der k. k. Regierungsrath Franz von Rauscher im Jahre 1828 den erbländischen Ritterstand und mit dem Diplome desselben das nachstehende Wappen: Ein von einem schrägrechts laufenden Flusse blau und Gold quergetheilter Schild. Im oberen blauen Theile ist oben im Winkel ein goldener Stern; im unteren goldenen Theile ist unten im Winkel ein blauer Stern. Auf dem Schilde stehen zwei zueinander gekehrte goldgekrönte Turnierhelme; aus der Krone des rechten Helms steigt ein mit dem Kopfe nach innen gewendeter einfacher schwarzer Adler mit offenem Schnabel, rothausgeschlagener Zunge und ausgespannten Flügeln; auf der Krone des linken Helms steht zwischen zwei Gold und blau abgewechselten Büffelhörnern ein goldenes Passionskreuz. Die Helmdecken sind beiderseits blau, mit Gold unterlegt.

Noch sind folgende Personen des Namens Rauscher anzuführen: 1. **Kaspar** Rauscher, Einer der Blutzeugen des evangelischen Glaubens, der in dem bekannten Blutgerichte des Generals Anton Caraffa am 5. März 1687 sein Leben lassen mußte. Caraffa berichtete in einem Schreiben an den Kaiser Leopold I. — es war zur Zeit der Tököly'schen Unruhen in Ungarn — er sei einer weitverzweigten Verschwörung auf die Spur gekommen. Der Kaiser überließ Untersuchung und Bestrafung seinem General, jedoch sollte dieser nach ungarischen Gesetzen und ohne die verkündete Amnestie zu verletzen, vorgehen. Caraffa, diesen Befehl von seinem soldatischen Gesichtspuncte auffassend, setzte ein Gericht von vier Personen zusammen und ließ vor seinen Fenstern das Blutgericht aufführen, welches er, da Tököly lutherisch, unter Einem an mehreren Lutheranern übte. Es wurden Sigmund Zimmermann, Senator und Inspector des evang.-lutherischen Collegiums zu Eperies, Kaspar Rauscher (als Freund Zimmermann's), Andreas Keczer von Lippocz und Franz Baranyai, Stadtrath von Eperies, zuerst gefoltert, dann ihnen die rechte Hand, darauf der Kopf abgehauen. Die Körper wurden geviertheilt und in den Straßen aufgesteckt. [Borbies (Johannes), Die evangelisch-lutherische Kirche Ungarns in ihrer geschichtlichen Entwickelung (Nördlingen 1861, C. H. Beck,

8°.) S. 76.] — 2. **Robert** Rauscher, Doctor der Rechte, Finanz-Procuraturs-Adjunct und Botaniker, dessen Neilreich in seiner „Geschichte der Botanik in Niederösterreich" gedenkt. R. machte eine botanische Excursion in das oberösterreichische Gebirge, in das Thal der Steyer, dann hinein nach Gastein, und schrieb über die Ergebnisse seiner Wanderung in das „Oesterreichische botanische Wochenblatt" 1853, S. 185. August Kanitz in seinem „Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik" (Halle 1865, 8°.) führt S. 261 Rauscher auch unter jenen Wiener Botanikern auf, welche Ausflüge in das benachbarte Ungarn gemacht. [Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien (Wien, 8°.) Bd. V (1855), in den Abhandlungen S. 64 in Neilreich's „Geschichte der Botanik in Niederösterreich".] — 3. **Roman** Rauscher (geb. zu Hall in Tirol 29. Jänner 1604, gest. 12. October 1683). Trat in den Benedictinerorden des in der Nähe von Stadt Steyer gelegenen Stiftes Garsten. Nachdem er im Jahre 1624 die Ordensgelübde abgelegt, wurde er 1629 Priester; 1631—1639 Subprior; 1640 Prior im Stifte und am 31. März 1642 zum Abt gewählt. In den Jahren 1635—1639 versah er zu Salzburg das Lehramt der Philosophie. Er zählte als Abt zu den Zierden seines Stiftes, dessen Wohlstand er durch eine treffliche Verwaltung in den traurigen Zeiten des dreißigjährigen Krieges zu heben und zu befestigen verstand. Die schöne Stiftskirche ließ er erbauen und der größere Theil derselben wurde noch bei seinen Lebzeiten vollendet. Das Stift wurde im Jahre 1787 aufgehoben. Daselbst befanden sich in der Kirche wie im Stifte selbst mehrere Gemälde des berühmten Malers Johann Karl von Röselfeld. Was mit denselben nach der Aufhebung des Klosters geschehen, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. [Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8°.) Bd. I, S. 573.]

Rauschmann, . . . (Maler aus Pesth, Geburtsort und Jahr unbekannt). Lebte und arbeitete im ersten Jahrzehende des laufenden Jahrhunderts zu Pesth. Ein Bericht über den Zustand der Kunst in Pesth und Ofen im Jahre 1808. schreibt über ihn: „daß er mit Wasserfarben Landschaften, Blumen- und Miniatur-Porträts malt. Er hat sich in der Wiener Akademie gebildet, ist noch sehr jung und berechtigt zu wahrhaft glänzenden Hoffnungen; denn Talent und Liebe für die Kunst, Studium, Geschmack, Fleiß und ein seltener Grad von Bescheidenheit vereinigen sich bei ihm, jene Hoffnungen zu begründen. Seine Landschaften haben außer der ihm überhaupt eigenen richtigen Zeichnung ungemein viel Pikantes in der Anordnung und seine Porträts markiren sich durch lebendigen Ausdruck. Was ihm allenfalls noch an Reinheit in der Farbenbehandlung fehlt, wird ihm bei jenen Prämissen die Zukunft von selbst entgegen bringen".

Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, A. Strauß, 4°.) Jahrg. 1808, Nr. XXIV, S. 200.

Rautenkranz, Joseph Franz (gelehrter Theolog, geb. zu Königgrätz in Böhmen 2. März 1776, gest. 22. Juli 1817). Erscheint auch mit dem čechisirten Namen Rautovský. In seiner Vaterstadt Königgrätz besuchte er das Gymnasium und kam im Jahre 1790 nach Prag, wo er die philosophischen Studien hörte, und sein Landsmann Wydra, wie die Professoren Seibt, Cornova, Meinert und Pelzl ihn zum Studium der čechischen Literatur aneiferten. Nach beendigter Philosophie begann er das Studium der Theologie, welches er im Jahre 1797 beendigte; da er aber damals erst 21 Jahre alt war, konnte er noch nicht die Priesterweihe erlangen, die er jedoch mit Dispens bereits im März 1798 erhielt, worauf er zunächst als Caplan zu Rabovid im Czaslauer Kreise in die Seelsorge trat. Nach einem Jahre wurde er in gleicher Eigenschaft nach Cyrkwitz übersetzt. Nach dreijähriger

Thätigkeit auf diesem Posten bat er wegen Kränklichkeit um Versetzung in den Deficientenstand, und begab sich nun in seine Vaterstadt Königgrätz, wo er, um in seiner unfreiwilligen Muße einigermaßen thätig zu sein, den dortigen Bischof um die Erlaubniß bat, den Clerikern am theologischen Lyceum die čechische Sprache vortragen zu dürfen, welche ihm auch gewährt wurde. Dieser Umstand wurde Veranlassung zur Errichtung einer besonderen Lehrkanzel der čechischen Sprache. Als nämlich Rautenkranz sein Lehramt antrat, entwickelte er in seiner später in der čechischen Zeitschrift „Hlasatel“ (d. i. der Verkünder) abgedruckten Eröffnungsrede die Gründe für die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer richtigen Kenntniß der čechischen Sprache für den böhmischen Seelsorger, worauf der Bischof, nachdem Rautenkranz im März 1803 eine andere Bestimmung erhielt, Sorge trug, daß diese Vorträge fortgesetzt und die Cleriker zum Besuche derselben, wie zu den Prüfungen daraus verpflichtet wurden. Im März 1803 trug ihm sein Bischof, zur Verbesserung seiner Umstände, die fundirte Katechetenstelle zu Jaroměř an, welche R. auch annahm. Daselbst lehrte R. nun die deutsche Sprache, dann die Gegenstände der zwei ersten Gymnasialclassen, und als er sich auch körperlich wohler fand, versah er mit den übrigen Seelsorgern gemeinschaftlich das Predigtamt. Im Jahre 1805 wurde R. Katechet an der Neuhofer Stadtschule, und in Ermangelung eines geprüften Directors führte er auch unentgeltlich die Directionsgeschäfte der Schule; überdieß ernannte ihn Graf Chotek zu seinem Bibliothekar. Als dann im Jahre 1808 über Anregung des Grafen Chotek als Obrigkeit und Schulpatron die Neuhofer Schule zu einer Hauptschule erhoben wurde, wurde R. in Folge der Präsentation des Grafen von der Landesstelle zum Director derselben ernannt. Daselbst war R. bis zum Jahre 1812 thätig, in welchem er im October die benachbarte Pfarre zu Sedlěc erhielt und nun, während er in der Seelsorge und im Predigeramte wirkte, zugleich auch die Aufsicht über die Schulen der Umgegend führte. Auf diesem Posten verblieb R. bis an sein Lebensende, das ihn bereits im Alter von erst 41 Jahren ereilte. R. war von der Zeit, als er noch in Prag den Studien oblag, bis an seinen Tod vielfach literarisch thätig und hat neben mehreren eigenen Arbeiten manches gute Buch aus dem Deutschen in's Čechische übersetzt. Die Titel seiner wichtigeren, theils eigenen, theils übertragenen Schriften sind in chronologischer Folge: „*Slovo pravé všem národům evropejským*“, d. i. Ein wahres Wort an alle Völker Europa's (1795, 8°.), Uebersetzung einer zu jener Zeit erschienenen Flugschrift; — „*Obraz Františka II. w lapidárním písmě*“, d. i. Gemälde Franz II. im Lapidarstyle (Prag 1798, 4°.), auch eine Uebersetzung aus dem Deutschen; — „*Naučení pro ovčáky a jine držitele ovčínců*“, d. i. Belehrung für Schafzüchter u. s. w. (Prag 1798, 8°.), Uebersetzung einer von Wigand verfaßten preisgekrönten Schrift über die Schafzucht; — „*Pokrm duše aneb cvičení se v pobožnosti*“, d. i. Nahrung der Seele oder Andachtsübungen (Prag 1803, neue Aufl. 1807, 1812, 1816, 1817, 1818, 12°.), Uebersetzung des seiner Zeit beliebten Reiterschen Andachtsbuches, welche so günstige Aufnahme im Publicum fand, daß in kurzer Zeit eine Auflage von 3000 Exemplaren verkauft wurde; — „*Pobožné přemyšlování na křížove cestě*“, d. i.

Andächtige Betrachtungen für den Kreuzweg (Prag 1803, 12°.); — „Die deutschen unregelmässigen Zeitwörter, zur leichteren Erlernung in 15 Classen geordnet“ (Kuttenberg 1809, 8°.); — „*List obrancům českým . . .*“, d. i. Brief an die böhmischen Landesvertheidiger (ebd. 1808, 8°.); — „*Prowoláni k národu českému*“, d. i. Aufruf an das čechische Volk (ebd. 1809); — „*Modlitby pro mladé lidi*“, d. i. Gebete für junge Leute (Prag 1809 u. noch öfter 1816, 1819, 1828), Uebersetzung eines deutschen Andachtsbuches von Hermann; — „*Engelmanova knížka obsahujíc krátká naučení mravů*“ (Kuttenberg 1808, 12°.), Uebersetzung des Engelmann'schen Sittenbüchleins für die Jugend; — „*Cvičení v mluvení jazykem českým*“, d. i. Uebungen im Deutschsprechen. Ein Versuch, durch praktische Anweisung nach einer stufenweisen Ordnung den čechischen Schülern in deutschen Schulen das Deutschsprechen zu erleichtern (Prag 1808, 8°.); — „*Krásné povídky k vzdělání rozumu*“, d. i. Schöne Geschichte zur Bildung des Verstandes (ebd. 1813, 8°.); — „*Paní Mihoslavova aneb povídky pro outlou mládež*“, d. i. Frau Mihoslawow oder Erzählungen für die reifere Jugend (ebd. 1813); — „*Dobré símě v dobrou zemi*“, d. i. Guter Samen auf gutem Boden (ebd. 1813 u. noch öfter 1815, 1818, 1831, 1837, 8°.); — „*Kniha ke čtení a modlení pro malé dítky*“, d. i. Buch zum Lesen und Beten für kleine Kinder (ebd. 1811 u. n. ö. 1826, 1831, 12°.), Uebersetzung eines Andachtsbuches von Jais. Vieles Andere in Prosa und Versen, Gedichte, Fabeln, Erzählungen, Uebersetzungen aus dem Lateinischen, Französischen, Polnischen, Russischen, u. A. von Niemcewicz, Karamsin u. s. w., veröffentlichte R. in čechischen Blättern, u. z. im „Hlasatel“ und in den von Hromadko in Wien herausgegebenen „Widenské listy“. Rautenkranz zählt mit Dobrowsky, Hnevkowsky, Kramerius, den Gebrüdern Nejedli, Palkovic, Parizek, Prochaska, Puchmayr zu den Wiedererweckern der čechischen Literatur in den ersten Jahrzehnden des neunzehnten Jahrhunderts. Welchen Einfluß er auf die Verbreitung der čechischen Sprache im Lande und auf den systematischen Unterricht in derselben genommen, wurde bereits in seiner Lebensskizze erzählt. Für die Erziehung des Volkes, für den Unterricht im Allgemeinen und für die Verbesserung desselben in verschiedenen Richtungen besitzt R. unbestreitbare Verdienste. Als Kanzelredner übte er nicht geringen Einfluß auf seine Pfarrkinder. Seine Predigten besaßen einen so volksthümlichen Charakter, daß mehrere Jahre nach seinem Tode aus seinem handschriftlichen Nachlasse die Fastenpredigten (Kazani postní) im Jahre 1825 zu Königgrätz gedruckt wurden. Er hatte deutsches Wissen, deutsche Bildung in sich aufgenommen und, wie es seine mehrfachen Uebersetzungen am besten bezeugen, nicht Anstand genommen, was ihm die heimische Literatur nicht darbot, aus der deutschen zu entlehnen und es mundgerecht seinen Landsleuten zu überliefern. Das hie und da angegebene Sterbejahr 1818 ist unrichtig.

Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, Doll, 4°.) 1811, III. Band, S. 368 [nach diesem geb. am 2. März 1776]. — Wenzig (Joseph), Blicke über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur u. s. w. (Leipzig 1833, Brandstetter, 8°.) S. 140. — Oesterreich im Jahre 1840 . . . Von einem österreichischen Staatsmanne (Leipzig 1840, Otto Wigand, 8°.) Bd. II, S. 325. — Encyklopedija powszechna, d. i. Allgemeine (polnische) Encyklopädie (Warschau 1865,

Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXI, S. 64. — *Jungmann (Jos.)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Kiwnáč, 4°.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 617 [nach diesem geboren am 22. März 1776]. — Národní Listy, d. i. Volkszeitung (Prag), 1864, in der kritischen Beilage (kritická příloha), Nr. 5.

Rautenstrauch, Johann (Schriftsteller, geb. 10. Jänner 1746, gest. zu Wien 8. Jänner 1801). Die eigentlich biographischen Daten über Rautenstrauch, der in der Theresianisch-Josephinischen Periode in Wien eine so hervorragende Rolle spielte, sind unendlich spärlich. Der Mann, der eine ungemein große literarische Fruchtbarkeit entwickelte und in den Culturverhältnissen Wiens zu seiner Zeit die Rolle eines sogenannten „Aufmischers" spielte, verdient eine eingehendere Behandlung. Alles, was über ihn vorliegt, beschränkt sich auf durchwegs sehr lückenhafte Verzeichnisse seiner Schriften, welche Herausgeber dieses Lexikons durch Mithilfe eines Freundes, der wohl die reichste Collection Viennensia besitzt, zum ersten Male in einer der Vollständigkeit nahekommenden Uebersicht auf S. 65 mittheilt. In Erlangen geboren, kam R., wie Baader berichtet, frühzeitig nach Wien, wo er seine ganze Lebenszeit zubrachte und im Alter von 56 Jahren starb. Er lebte in Wien als Licentiat der Rechte, Hofagent und Schriftsteller. Er schien im Anbeginn dem dramatischen Fache sich widmen zu wollen, denn, wie die „Chronologie des deutschen Theaters" (Leipzig 1774), S. 347, schreibt, hatte im Jahre 1774 die Direction des Wiener Theaters mit ihm und Weidmann einen Accord geschlossen, daß jeder jährlich sechs Stücke liefern solle. Woher Baader die Notiz hat, daß er kaiserlicher Pensionist gewesen, gibt er weder an, noch ist Näheres darüber irgendwo aufzufinden. Einige seiner Schriften, die von Bücherfreunden sehr gesucht werden und bereits ziemlich selten sind, wirbelten viel Staub auf. Durch und durch freisinnig, Anhänger, Vertheidiger und Lobredner aus Ueberzeugung der Josephinischen Reformen, hatte er natürlich die Gegner derselben, namentlich die Partei Fast, Spenger, Pochlin, auch zu seinen Gegnern, die er aber unablässig bekämpfte, obgleich auch sie ihm immer hinter der Ferse waren. Mit seiner Wochenschrift: „Die Meinungen der Babet", deren Autorschaft und Herausgabe ihm jedoch abgesprochen wird und von der in den Jahren 1774 und 1775 zwei Bände erschienen sind, war er nicht glücklich und mußte sie auch aus Mangel an Theilnahme einstellen, hingegen hatte sein 1773 aufgeführtes Lustspiel: „Der Jurist und der Bauer", womit er im Wiener Publicum sich erst recht bekannt gemacht, sehr gefallen. Noch mehr richtete sich die Aufmerksamkeit auf R. durch das nachstehende Ereigniß. Im August 1780 war der Cassier des Wiener Hauptsiegelamtes, Mathias Reinisch, wegen Stempelfälschungen zum Tode durch den Galgen verurtheilt worden. Alle Versuche, seine Begnadigung zu erwirken, scheiterten an dem unbeugsamen Entschlusse der Kaiserin, weiteren Vergehen ähnlicher Art durch dieses Beispiel strenger Gerechtigkeit vorzubeugen. Da erhielt die Kaiserin zwei Tage vor der bereits festgesetzten Hinrichtung am Morgen des 17. August eine versiegelte Schrift, in welcher ein mit mehreren und sehr triftigen Gründen belegtes Gnadengesuch für den Verurtheilten, der am nächsten Morgen hingerichtet werden sollte, enthalten war. Die Kaiserin las es, schickte das Gesuch.

dessen Verfasser übrigens nicht genannt war, sofort an die oberste Justizstelle zur schleunigsten Berathung, die sich mit den Gründen einverstanden erklärte, worauf die Kaiserin auf das Gesuch ihr Placet mit dem Beisatze: „mir ist ein großer Stein vom Herzen" hinschrieb. Sofort wurde diese Verfügung dem Stadt- und Landrichter zugeschickt, der sie kurze Zeit vor der stattzufindenden Hinrichtung des Delinquenten erhielt. Der Jubel im Publicum darüber war groß, aber nicht geringer das Staunen, wem es gelungen, die Kaiserin in ihrem festen Entschlusse zu erschüttern. Die oberste Justizstelle erließ an die niederösterreichische Regierung den Auftrag, „den Verfasser der für den Reinisch eingereichten Bittschrift ausfindig zu machen". Am folgenden Morgen fand sich bei dem damaligen Vicestatthalter, dem Grafen Herberstein, der Verfasser der Bittschrift ein. Dieser war Rautenstrauch, der sich bewußt seiner guten Absicht, schriftlich das Bekenntniß überreichte, daß er diesen Schritt gewagt. Interessant ist nun die Erledigung, die darauf folgte. Nach vier Wochen erhielt Rautenstrauch ein Hofdecret, das ihn verurtheilte, „wegen der im Namen des Publicums für den zum Strange aufgesetzt gewesenen Mathias Reinisch höchsten Ortes überreichten Bittschrift zur Bestrafung seines Frevels auf drei Tage zum Profoßen zu gehen". Rautenstrauch saß auch wirklich seine Strafe ab. Daß dieses Ereigniß mit seinem sonderbaren Abschlusse Rautenstrauch bald in den Mund des Volkes brachte und zu dessen Liebling machte, erklärt sich wohl von selbst. Im nämlichen Jahre erschien auch, jedoch ohne Namen, sein Libell über die Wiener Stubenmädchen, welche eine ganze Reihe von Anwälten fanden, die für sie Partei ergriffen und die Setzer Wiens mit lauter Schriften über die Wiener Stubenmädeln beschäftigten. Es sind deren weit über ein Dutzend erschienen und für Sammler biographischer Curiositäten bemerken wir, daß Gräffer in seinen „Neuen Wiener Localfresken", S. 71, und in den „Neuen Wiener Tabletten", S. 341, die Titel dieser Stubenmadel-Literatur angibt und daran in ersterem Werke mehrere culturhistorische Bemerkungen über dieses Thema anschließt, die heute noch ihre Giltigkeit haben. In eine andere unerquickliche Polemik wurde R. durch sein Buch über die Kaiserin Maria Theresia, welches im Jahre 1780 erschien, verwickelt. Das Buch war ziemlich pompös angekündigt worden und wurde im Publicum mit großer Spannung erwartet. Nachdem es aber erschienen, waren die Erwartungen nichts weniger als befriedigt und eine Fluth von Kritiken und Gegenschriften ergoß sich über das wirklich unbedeutende Werk, welches jedoch nichtsdestoweniger lange Zeit von allen Bearbeitern der Theresianischen Regierungsperiode fleißig benützt wurde. Am schärfsten aber ging dem k. k. Agenten der k. k. Rath der Akademie der bildenden Künste in Wien, Friedrich Justus Riedel, zu Leibe, der eine „Nöthige Beilage zu der Rautenstrauch'schen Biographie Maria Theresiens. Auf Verlangen vieler Patrioten Deutschlands" (Wien 1780, Kurzböck, 66 S. 8°.) herausgegeben hatte. Diese Schrift Riedel's ist wirklich ein Curiosissimum und ging Rautenstrauch sehr zu Herzen. Zuvorderst suchte er den empfangenen derben Streich durch eine „Abfertigung an Herrn Rath Riedel wegen der Beiträge zur Biographie Maria Theresiens", welche 1780 zu Preßburg er-

schien, zu paralysiren; aber das genügte ihm noch nicht; er brachte sogar eine Klage vor den Allerh. Thron, worin er um Beschlagnahme und Vernichtung der „Nöthigen Beilage" bat. Der Bescheid aber, den die große Kaiserin ihrem sich schwer gekränkt fühlenden Biographen ertheilte, fiel jedoch nichts weniger als zu seinen Gunsten aus. Er lautete wörtlich: „Rautenstrauch soll seine Privathändel mit jenen des Staates nicht vermengen. Sind die ihm von Riebel gemachten Vorwürfe gegründet, so hat er solche und noch ein Mehreres verdient. Sind sie nicht gegründet, so zeige er es dem Publico und beschäme dadurch seinen Gegner als einen Verleumder. Diese Meine Resolution ist beiden Theilen bekannt zu machen und der Verkauf des Riebel'schen Drucks ohne alles Bedenken zu gestatten. Maria Theresia". Nach diesem Bescheide war für R. in dieser Angelegenheit nichts weiter zu thun und die oberwähnte Gegenschrift war ein Streich in's Wasser. Die durch Kaiser Joseph hervorgerufene Kirchenbewegung fand in Rautenstrauch einen begeisterten und kampfbereiten Partisan; aber nun wuchs auch die Zahl seiner Gegner mit jedem Tage, was ihn aber durchaus nicht abhielt, seine Angriffe gegen die Klöster, die Mönche, vornehmlich die Jesuiten, gegen die Geistlichkeit, welche den Josephinischen Anordnungen Widerstand entgegensetzte, fortzusetzen und mit den heftigsten Libellen ein neues Geschütz auf den Kampfplatz zu führen. Großes Aufsehen zunächst erregte er mit seiner im Jahre 1782 herausgegebenen „Vorstellung an Papst Pius VI.", die er als aus dem Manuscripte Dulaurier's bearbeitet vorgab. Sie war vor Eybel's zu ihrer Zeit viel besprochenen Flugschrift „Qu'est ce que le Pape?" erschienen und drang, da sie in der der Masse verständlichen deutschen Sprache verfaßt war, stark in's Publicum. Ebenso erregte das Libell über das Betragen der Beschöfe in den k. k. Staaten in Rücksicht der landesherrlichen Verfügungen in den geistlichen Sachen, welches im nämlichen Jahre erschien, die allgemeine Aufmerksamkeit. Niemand vor ihm hatte den Muth gehabt, dem Erzbischof Migazzi sich in so männlicher Weise entgegen zu stellen. Ueberhaupt zeigen sich in den Ereigniffen der Gegenwart nur Spiegelbilder der Achtziger-Jahre des vorigen Jahrhunderts. Dieselben Ausschreitungen in beiden Lagern, wodurch wohl das scandalsüchtige Publicum belustigt, das Heilige aber profanirt und heruntergesetzt wird. Rautenstrauch's rücksichtsloses Auftreten gegen die Geistlichkeit hatte aber diese so sehr erbittert, daß der Wiener Bürgerspitals-Pfarrer Jacob Mazzioli [Bd. XVII, S. 208] ihn geradezu zum Gegenstande einer Predigt machte und am 25. August 1782 durch dreiviertel Stunden — nicht über das Evangelium — sondern in höchster Entrüstung über Rautenstrauch predigte, der natürlich diesen Unfug nicht ruhig geschehen ließ, sondern in einem neuen Libell den Pfarrer Mazzioli in derbster Weise eines Besseren zu belehren suchte. Bei seinen besten und wirklich vom patriotischen Gefühle geleiteten Absichten und Handlungen kam R. aus den Kämpfen nicht heraus. Die weiter unten folgende Uebersicht seiner zahlreichen Schriften gibt die Belege über diese unermüdliche Thätigkeit. Doch geschah dieß Alles nicht etwa aus der Sucht, aufzureizen, sondern aus Patriotismus, der trotz aller gegen ihn erhobenen Angriffe ihm nicht abgesprochen werden kann. Er verfolgte mit Begeisterung die politischen Zustände des

Kaiserstaates nach innen und außen, und alle seine Schriften stehen in unmittelbarer Beziehung zu denselben und aus vielen derselben spricht wahrer, ja erhebender Patriotismus. So hatte er denn schon im Jahre 1778 Kriegslieder für Joseph's Heere herausgegeben und denselben einen österreichischen Kriegsalmanach und nach beendetem Feldzuge Friedensbilder folgen lassen. Noch mehr aber zeigte sich seine Vaterlandsliebe, als im Jahre 1796 die Errichtung des Corps der Wiener Freiwilligen vorbereitet wurde und Rautenstrauch für den Unterhalt desselben eine große musikalische Akademie mit Chören und Arien veranstaltete, wozu er die Cantate. „Der Retter in Gefahr" dichtete, zu welcher Süßmayer die Musik componirte. Die Akademie wurde viermal, am 19. und 21. September, am 4. October und 15. November 1796 gegeben und trug die erhebliche Summe von 9042 fl. ein. Auch in Wiener-Neustadt fand zu gleichem Zwecke die Aufführung Statt. Im Jahre 1800 aber schrieb R. zum Vortheile des niederösterreichischen Scharfschützencorps eine andere Cantate, betitelt: „Der Kampf für den Frieden", wozu auch Süßmayer die Musik componirt hatte, welche am 18., 21. u. 25. mit Beifall und gutem Ertrage aufgeführt wurde. Ein anderes interessantes Büchlein endlich, das ohne Zweifel auch ihn zum Verfasser hat, ist die „Oesterreichische Biedermanns-Chronik", von der zwei Ausgaben, beide bereits selten, vorhanden sind. Die erste, betitelt: „Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Mit einem Anhange versehen" (Freiheitsburg 1784, bei den Gebrüdern von Reblich, 4 unpaginirte Blätter, Schmutztitel, Widmung und Vorrede, dann S. 9—212; 2 unpaginirte Blätter: Nöthiger Anhang zu der „Oesterreichischen Biedermanns-Chronik"; 1784, Vorrede und S. 217—252); — die zweite Ausgabe mit gleichem Titel, jedoch der Jahreszahl 1785, 4 unpaginirte Blätter, dann S. 9—262 und ein Blatt Beschluß nebst Verbesserungen; in dieser zweiten befindet sich auf S. 257 u. 258 ein Nachtrag: Verzeichniß einiger für die gute Sache moralisch verstorbenen Männer, und S. 259—261 Kranke, endlich 261 Todtgeborene (sic.). Dieser Nachtrag und das ihm Folgende fehlt in der ersten Ausgabe. Das Buch macht uns mit einer Menge denkwürdiger Personen aus der Theresianisch-Josephinischen Periode bekannt, und weit entfernt, den Charakter eines Pamphletes an sich zu tragen, ist es eine Verherrlichung wahren Verdienstes, welchem Stande dasselbe angehören mag. Im Uebrigen war R. als dramatischer Dichter thätig, und einige seiner Stücke, wie die „Unversehene Wette", 1771, das schon erwähnte: „Der Jurist und der Bauer", 1773, und „Die Vormundschaft oder der Strich durch die Rechnung", 1775, welch letzteres jedoch, wie de Luca behauptet, aber ohne Beweise für seine Behauptung beizubringen, nicht von Rautenstrauch sein soll, machten durch ihren lebendigen Dialog und durch locales Interesse Glück auf der Bühne. Des Stückes „Der „Der Jurist und der Bauer" gedenkt selbst noch Willibald Alexis in seinem im 7. Jahrgange des „Jahrbuches deutscher Bühnenspiele" abgedruckten Lustspiele: „Die Sonette", worin er schreibt: „Zwar ist's ein altes Stück, der Bauer und Jurist, doch lieb ich's, weil man stets des Beifalles sicher ist". Die Literaturhistoriker haben diesen bemerkenswerthen Literator zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts ganz und gar vergessen, und wenn ihm der Eine oder Andere ein

paar Zeilen widmet, die es höchstens fehlerhaft aufgezählte Titel seiner Schriften. In Wien selbst verkehrte R. viel mit seinen literarischen Zeitgenossen, mit denen er gewöhnlich im Kramerschen Kaffeehause das sich in dem seiner Zeit in den Graben ausmündenden Schlossergäßchen befand, zu treffen war. Denn er selbst wohnte in dem uralten Lebkuchner Hause in der Seilergasse (nachmals Welserisches Haus), aus welchem er nicht weit in das besagte Kaffeehaus hatte. Möge diese Skizze mit der köstlichen Silhouette geschlossen werden, die uns Gräffer von Rautenstrauch zeichnet: ein großer schlanker Mann mit hübschem frischem Gesichte, hohem Toupé, Haarrollen, sehr langem Zopfe, den grünen Stülphut in der einen, ein langes spanisches Rohr in der anderen Hand; dunkelblauer Frack mit krebsrothem Kragen und berlei Aermelaufschlägen; Weste und Beinkleid mit strohgelbem Zeug, hirschlederne, der Gestalt des Beines sich enganschmiegende, bis über das Knie reichende, rückwärts angeschnallte Stiefel, wie sie einige Zeit die Artilleristen und Ingenieurs trugen". Wahrlich — der Zopf etwa ausgenommen — ein Bild, wie es dem Manne paßt, von dem die vorstehende biographische Skizze handelt. Wie ebenfalls Gräffer berichtet, hat Rautenstrauch in den Neunziger-Jahren die Ankündigungszettel der damals so beliebten Thierhetzen verfaßt.

Uebersicht der von ihm verfaßten und ihm zugeschriebenen Werke. „Das beglückte Straßburg" (Karlsruhe 1769; neue Aufl. Colmar 1770). — „Die Realzeitung von Straßburg", 2 Bände (1769). — „Der glückliche Frühling. Gedicht" (Straßburg 1770). Es ist auf Maria Antoinettens Ankunft geschrieben und erhielt den vom Magistrat dafür ausgesetzten Preis. — „Die unversehene Wette. Lustspiel" (Wien 1771). — „Der Jacob und der Bauer. Original-Lustspiel" (Wien 1773). — „Betrachtungen der Bibel. Eine Wochenschrift" 2 Bände (1774 u. 1775); wie schon in der Lebensskizze bemerkt worden wird es bestritten, daß Rautenstrauch diese Wochenschrift herausgegeben habe. Wenn man den Styl derselben mit den anderen Schriften Rautenstrauch's, als deren Autor er unbestritten gilt, ganz vergleicht, so muß man auch zugeben, daß es zwei verschiedene Autoren seien. — „Verlesungen über den Fasching. Wochenschrift" (Wien 1773). — „K. k. priv. Real Zeitung" (1775—1781). — „Die Vormundschaft oder der Strich durch die Rechnung. Lustspiel" (Augsburg 1775). — „Jahrbücher der Regierung Marien Theresiens. Aus dem Französischen des Herrn Fromageot" (Wien 1776). — „Das christliche Jahrhundert. Aus dem Französischen", 2 Bände (Wien 1777 u. 1778). — „Joseph's siebente Reise im July 1778". — „Kriegslieder für Joseph's Heere" (1778). — „Beiträge zur Geschichte der menschlichen Thorheit" (Wien 1779). — „Biographie Marien Theresiens" (ebd. 1780, m. K.). — „Abfertigung an Herrn Rath Riedel wegen der Beiträge zur Biographie Marien Theresiens" (Preßburg 1780). — „Ueber die Stubenmädchen in Wien" (Wien 1780). — „Das Frauenzimmer im 19. Jahrhundert" (ebd. 1780; 2. Aufl. 1781). — „Die Feyer des letzten Abends des Jahres 1780 und des ersten Morgens im Jahre 1781. Gedicht auf Theresiens Tod". — „Bilder von Ihr. Stoff für Künstler, sich zu verewigen" (1781). — „Warum kömmt Pius VI. nach Wien?" (1782). — „Noch eine Epistel an das Publicum über Herrn P. Fast" (1782). — „Ueber das Betragen der Herren Bischöfe in den k. k. Staaten in Rücksicht der landesherrlichen Verfügungen in geistlichen Sachen" (1782). — „Ueber das Betragen des Herrn Mazzioli, Canonicus und Pfarrer im Bürgerspital. Sonntags den 25. August 1782" (Wien 1782). — „Appellation an das Publicum" (1782). — „Der Teufel in Wien", 2 Theile (Wien 1783). Diese Schrift gab R. unter dem Namen Salzmann heraus. — „Der Haushahn. Lustspiel" (1783). — „Die Schwachheiten der Wiener" (1783). Diese Schrift veröffentlichte er unter dem Namen Arnold. — „Vorstellung an Se. päpstl. Heiligkeit Pius VI., aus dem Manuscripte des verstorbenen Herrn Delaurier" (1783). — „Epistel

an Herrn Pater Fast" (Wien 1782, 4°.). — „Traum von einem Hirtenbrief" (ebd. 1783). — „Betrachtungen über die Aufhebung der Eheverlöbnisse" (ebd. 1783). — „Beilage zu den Briefen aus Berlin über verschiedene Paradora dieses Zeitalters, in neun Briefen an den Verfasser derselben und einer Nachricht an das Publicum" (Wien und Berlin 1784). — „Das neue Wien, eine Fabel" (Wien 1785). — „Wir lieben den Kaiser" (ebd. 1787). — „Wie lange noch? Eine Patriotenfrage an die Behörde über Wucherer's Skarteken-Großhandel" (ebd. 1787). — „Erinnerungen wegen der über die jetzigen Kriegsvorfälle erschienenen besonderen Beilagen zur Wiener Zeitung" (Wien 1788). — „Die Stimme aus der Wüste" (ebd. 178.). — „Ausführliches Tagebuch des jetzigen Krieges zwischen Oesterreich und der Pforte" (ebd. 1788). — „Der Retter in Gefahr. Cantate". Musik von Süßmayer (ebd. 1796). — „Der Kampf für den Frieden. Cantate". Musik von Süßmayer (ebd. 1796).

Außer den bisher genannten Schriften sind noch die folgenden anzuführen, als deren Verfasser mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit Rautenstrauch vermuthet wird, nämlich: „Das Jesuitengift, wie es unter Clemens XIII. entdeckt, unter Clemens XIV. unterdrückt und unter Pius VI. noch fortschleicht, oder: Der Jesuit in fünferlei Gestalten" (Philadelphia 1784, 8°.). — „Joseph II., ein Traum" (Wien 1781). — „Widerlegung der in Prag erschienenen Schmähschrift: Ueber die Unnütz- und Schädlichkeit der Juden im Königreiche Böhmen und Mähren" (ebd. 1782). — „Oesterreichischer Kriegs-Almanach" (ebd. 1779). — „Friedenslieder" (ebd. 1779). — „Oesterreichische Biedermanns-Chronik" (Freiheitsburg 1784), 1. Theil. — „Nöthiger Anhang zur österreichischen Biedermanns-Chronik, 1. Theiles" (1784). — „Nachtrag zur österreichischen Biedermanns-Chronik, oder Verzeichniß einiger für die gute Sache moralisch verstorbener Männer". — „Erklärung und Aufforderung an den sogenannten Herrn Wezel". Ein Blatt (1784). — „Vaterländische Wünsche am Tage Theresiens" (Wien 1772). — „Die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten in Oesterreich", 3 Theile (Leipzig 1786). — „Beilagen zu den Möglichkeiten und Unmöglichkeiten in Oesterreich" (ebd. 1786). — „Beiträge zur Geschichte der Kapuziner in Wien" (Cöln 1783). — „Die Verbannung der Jesuiten aus China" (Constantinopel 1785).

Quellen zu Rautenstrauch's Biographie. Austria, oder Oesterreich. Universal-Kalender (Wien, Klang, gr. 8°.) III. Jahrg. (1842), S. 163: „Rautenstrauch, Riedel und der Kaiserin Resolution". — Baader (Clemens Alois), Lexikon verstorbener bairischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts (Augsburg u. Leipzig 1825, Jenisch u. Stage, 8°.) II. Bandes 2. Theil, S. 9. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 285. — Constitutionelle österreichische Zeitung (Wien, Fol.) 1862, Nr. 557, im Feuilleton: „Ein Wiener Prophet vom Jahre 1785 über die Stadterweiterung". — Fikentscher, Gelehrtes Baireuth, Bd VII, S. 156. — Frankl (Ludw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) III. Jahrgang (1844), S. 134. — Goedeke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1859, Ehlermann, 8°.) Bd I, S. 605. — Gräffer (Franz), Neue Wiener Localfressken (Linz 1847, 8°.) S. 71: „Wieder Etwas über die Wiener Stubenmädchen" [über Rautenstrauch's, diesen Gegenstand behandelnde, in vier Auflagen erschienene Schrift, welche eine ganze Reihe von Schriftchen über die Wiener Stubenmädchen zur Folge hatte]. — Derselbe, Neue Wiener Tabletten und heitere Novellchen (Wien 1848, Kuppitsch, 8°.) S. 316. — Derselbe, Kleine Wiener Memoiren u. s. w. (Wien 1845, Fr. Beck, 8°.) Bd. I, S. 60, im Aufsatze: „Das Kramer'sche Kaffeehaus"; Bd. II, S 97. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bandes 2. Stück, S. 39 u. f. — Meusel (Joh. Georg), Das gelehrte Teutschland (Lemgo 1784, Meyer, 8°.) Bd. VII, S. 233, und Bd. X, S. 449. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1784, 8°.) Erster (und einziger) Theil, S. 141 [Verfasser dieser Schrift ist Rautenstrauch selbst, wie sich aus dem ihn behandelnden Artikel S. 141—153 leicht errathen läßt]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 350. — Realis. Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. Herausg. von Anton

Köhler (Wien 1846, gr. 8°.) Bd. II, S. 272. — Weidlich, Biographische Nachrichten von jetztlebenden Rechtsgelehrten, Bd. III, S. 253 [daselbst erscheinen mehrere Schriften, deren Verfasser der Benedictiner-Abt Franz Stephan von Rautenstrauch ist, obigem Johann Rautenstrauch zugeschrieben].

Rautenstrauch, Franz Stephan (gelehrter Benedictiner, geb. zu Platten in Böhmen 26. Juli 1734, gest. zu Erlau in Ungarn 30. September 1785). In seiner Jugend Sängerknabe im Benedictinerstifte Emaus zu Prag, sang er später als Tenor in derselben Kirche und trat nach beendeten Gymnasial- und philosophischen Studien zu Braunau in den Benedictinerorden, in welchem er die theologischen Studien beendete, alsdann die Priesterweihe erlangte und nun in seinem Stifte im Lehramte verwendet, zuerst Philosophie, dann das canonische Recht und Theologie vortrug. Auf theologischem Gebiete auch schriftstellerisch thätig, hatte er durch seine „Prolegomena in jus ecclesiasticum", worin er von den usurpirten kirchlichen Traditionen abwich, sich unter den Anhängern der starren Orthodoxie mächtige Widersacher gemacht, die ihm denn auch anfänglich manche Verdrießlichkeiten bereiteten. Der damalige Prager Erzbischof drang sogar auf Verbot und gänzliche Unterdrückung des Buches; aber in dem Director des juridischen Studiums und nachmaligen Hofrath von Kronenfels fand R. einen energischen Vertheidiger, in Folge dessen nicht nur Verbot und gänzliche Beseitigung des Werkes unterblieben, sondern R. als Verfasser desselben mit der goldenen Medaille ausgezeichnet und sein heftigster Verfolger, der Prager Erzbischof, beauftragt wurde, ihm dieses Zeichen der Gnade seiner Kaiserin feierlich umzuhängen, ja noch mehr, ihm sogar mitzutheilen, „daß Ihre Majestät gerne sähen, wenn R. die ganze Zustandebringung seines Werkes sich nach Möglichkeit angelegen sein ließe". Am 13. März 1773 wurde R. von seinen Ordensbrüdern zum Abte des Stiftes erwählt und in Würdigung dessen, daß die Wahl auf so einen verdienstvollen Priester gefallen, erließ die Kaiserin dem Stifte die zu entrichtende Prälatenwahltaxe im namhaften Betrage von 12.000 fl. Im folgenden Jahre erhielt er die Würde eines Doctors der Theologie und wurde zugleich Director der theologischen Facultät der Prager Hochschule. Auch ertheilte ihm die Kaiserin den Auftrag, einen Plan zur Verbesserung des theologischen Studiums zu entwerfen, welcher an maßgebender Stelle eine so beifällige Aufnahme fand, daß R. nach Wien berufen wurde, um sein Elaborat in den darüber angeordneten Berathungen zu erläutern und zu bekräftigen. Nun schickte ihn die Kaiserin nach Prag, um nach seinem Plane die dortigen philosophischen und theologischen Studien einzurichten, nach seiner Rückkehr aber ernannte sie ihn zum Präsidenten der theologischen Facultät an der Wiener Hochschule, zum Hofrath bei der vereinigten böhmischen Hofkanzlei und zum Vorsitzenden der Hofcommission in Cultusangelegenheiten. Auf diesem Posten entwickelte R. in der denkwürdigen Periode der in den letzten Regierungsjahren der Kaiserin Maria Theresia und noch mehr in den ersten des Kaisers Joseph II. eingetretenen kirchlichen und Unterrichtsreformen einen unermüdlichem Eifer und ganz in den Intentionen des Monarchen, der diese großen, in das öffentliche Leben nach allen seinen Richtungen tief einschneidenden Umgestaltungen vornahm. Im Jahre

1785 unternahm R. auf Befehl des Kaiſers in Angelegenheiten ſeines Ordens eine Reiſe nach Ungarn, organiſirte auch da die theologiſchen Studien, erkrankte aber daſelbſt mitten in ſeiner Arbeit und erlag ſeinem Uebel im Alter von erſt 51 Jahren. Die Titel der von R. durch den Druck herausgegebenen Schriften ſind in chronologiſcher Folge: „*Prolegomena in jus ecclesiasticum*“ (Pragae 1769; edit. II^da ibid. 1774, 8°.); — „*Institutiones juris ecclesiastici cum publici tum privati usibus Germaniae accommodatae*“ (ibid. 1796; editio nova atq. aucta 1774, 8°.); — „*Institutiones iuris ecclesiastici Germaniae accomodatae. Tomus I., continens: Jus publicum ecclesiasticum*“ (ibid. 1772, 8°.); — „*De iure principis praefigendi maturiorem professioni monasticae solemni aetatem Diatriba*“ (Pragae 1773; edit. II^da ibid. 1775, 8°.); — „Anleitung und Grundriss der systematischen dogmatischen Theologie“ (Wien 1774, 4°.); — „*Institutionum hermeneuticarum veteris testamenti Sciagraphia*“ (ibid. 1775, 4°.); — „*Synopsis iuris ecclesiastici publici et privati, quod per terras hereditarias augustissimae Imperatricis Mariae Theresiae obtinet ...*“ (ibid. 1776, 8°. maj.), Franz Philipp Frank (geſt. 22. April 1810) hatte, wie er dieß in der Vorrede bekennt, dieſe Schrift Rautenſtrauch's im Jahre 1792 wieder abdrucken laſſen, um ſie als Probeſchrift in Erfurt zu vertheidigen; — „*Sciagraphia institutionum hermeneuticarum veteris et novi testamenti*“ (Pragae 1776, 8°.); — „*Patrologiae et historiae literariae theologicae conspectus*“ (ibid. 1786, 8°. maj.); — „*Institutum facultatis theologiae Vindobonensis*“ (ibid. 1778, 8°.); — „*Theologiae dogmaticae tradendae methodus et ordo*“ (ibid. 1778, 8°.); — „*Theologiae pastoralis et polemicae delineatio tabellis proposita*“ (ibid. 1778, 8°.); — „Tabellarischer Grundriss der in Teutscher Sprache vorzutragenden Pastoraltheologie“ (Wien 1777, gr. 8°.); — „Entwurf zur Einrichtung der theologischen Schulen in den k. k. Erblanden“ (ebd. 1782, gr. 8°.); — „Entwurf zur Einrichtung der General-Seminarien in den k. k. Erblanden“ (ebd. 1784, 8°.). Außer den vorgenannten werden ihm in verſchiedenen Werken noch andere Druckſchriften zugeſchrieben, deren Verfaſſer aber ſein intereſſanter Namensvetter, der Licentiat Johann Rautenſtrauch [ſ. d. Vorigen S. 61] iſt. R. war ein aufgeklärter und würdiger Prieſter, der um ſein Stift, wie um das Braunauer Gymnaſium ſich mannigfache Verdienſte erworben hat. Außer den in der Lebensſkizze bezeichneten Aemtern und Würden war R. noch Propſt zu Wahlſtadt in Schleſien, Viſitator der Benedictinerklöſter in Mähren und Schleſien und kaiſ. Rath. Die „Oeſterreichiſche Biedermanns-Chronik“ berichtet von ihm, daß er ſich um den Staat verdient gemacht und daß er würdig iſt, unter Oeſterreichs Biedermännern in der erſten Reihe zu ſtehen. Auf welchen Grund hin er bei de Luca und in der „Oeſterreichiſchen National-Encyklopädie“ als Adeliger, nämlich von Rautenſtrauch, erſcheint, iſt nirgends angedeutet. Stubenrauch's „Bibliotheca juridica“ ſchreibt ihm S. 257, Nr. 3235, noch das Werk: „Rechtliche und politiſche Aufſätze“ (Wien 1789, J. G. Dehler, 8°.) zu; daſſelbe wäre ſonach vier Jahre nach ſeinem Tode erſchienen. Es paßt aber ſo wenig in den Charakter ſeiner übrigen Schriften, daß es wohl anzunehmen iſt, daß ihm dieſe Schrift irrig zugeſchrieben wird; aber auch ſeinem Namensvetter

Johann Rautenſtrauch möchte ſie nicht zuzuſchreiben ſein.

(De Luca) Das gelehrte Oeſterreich. Ein Verſuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 36 u. f. — Matauſchek (Timotheus Anton), Geſchichte des Gymnaſiums der Benedictiner in Braunau (Prag 1863, gr. 8°.) S. 15 [Rautenſtrauch's Wahlſpruch war nicht docendo discimus, ſondern docti doceant; und das iſt das Richtige]. — Meyer (J.), Das große Converſations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghauſen, Bibliogr. Inſtitut, gr. 8°.) Zweite Abth. Bd. V, S. 564. — Oeſterreichiſche Biedermanns-Chronik. Ein Gegenſtück zum Phantaſten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1784, kl. 8°.) I. (u. einziger) Theil, S. 139. — Oeſterreichiſche National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 353. — Weidlich, Biographiſche Nachrichten von jetztlebenden Rechtsgelehrten, Bd. III, S. 249 bis 253 [daſelbſt werden ihm mehrere Schriften zugeſchrieben, deren Verfaſſer ſein Namensvetter Johann Rautenſtrauch iſt]. — *Klupfelii*, Necrologium sodalium et amicorum litterariorum, p. 57 et s. — *Prochaska (Faustin)*, De saecularibus liberalium artium in Bohemia et Moravia fatis commentarius (Pragae 1782, 8°.) p. 411. — Porträt. Stephanus Rautenstrauch | Regii. et antiquiss. Caenobii Ord. S. Bened. | Brzevnovii et Braunae Abbas Wahlstadii in | Silesia Praepositus, Regni Bohemiae Praelatus | infulat. S. S. Theolog. Doctor, Facult. Theol. Vindob. | et Pragae Praeses, et Direct. Commiss. Aul. Studiorum | et Censurae Assessor etc. Kupferſt. ohne Ang. d. Z. u. St. (8°.) Berlin, Nicolai.

Rauth, Peter (Maler, aus Mils bei Hall in Tirol gebürtig). Zeitgenoß. Ueber die Lebensumſtände des übrigens noch jungen Künſtlers iſt nur ſo viel bekannt, daß er in München ſeinen künſtleriſchen Studien obliegt und nun ab und zu ſein Vaterland beſucht, um ſeine fertigen Arbeiten daſelbſt aufzuſtellen. Von dieſen ſind bekannt: „ein heiliges Grab", in der Kirche zu Karres, das im Einklange mit der gothiſchen Bauart der Kirche ausgeführt, nichts von dem Charakter einer Decorationsmalerei an ſich hat, ſondern in einer dem hohen Gedanken entſprechenden Weiſe aufgefaßt und ſtylvoll durchgeführt iſt; ferner ein Altarblatt für die Kirche in Terſens, das von der Kritik auch als ſehr gelungen bezeichnet wird. Dieſe Arbeiten Rauth's rühren aus den Jahren 1856 und 1857. Spätere Nachrichten über ihn ſind mir nicht vorgekommen.

Bote für Tirol und Vorarlberg 1856, Nr. 147 1857, Nr. 256, in der Rubrik „Kunſt".

Rautovsky, Joſeph Franz, ſiehe: **Rautenkranz**, Joſeph Franz [S. 58 dieſ. Bds.].

Rauzi, Johann (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoß. Ein Künſtler, der durch mehrere Werke, welche in den Jahres-Ausſtellungen der k. k. Akademie der bildenden Künſte in Wien zu ſehen waren, bekannt iſt, über deſſen Bildungs- und Lebensgang übrigens keine Nachrichten vorliegen. Das J. 1837 weiſt ſeine erſte Arbeit, und dieſe war ein größeres Oelbild: „Joſeph im Kerker, die Träume auslegend"; — nun folgten im Jahre 1838 ein „Porträt"; — 1842: „Haman's Gefangennehmung"; — „Die h. Apoſtel Petrus und Paulus", Altarbild für die Kirche zu Strangendorf V. U. M. B.; — 1845: „Der Jünger Philippus, den oberſten Schatzmeiſter der Aethiopiſchen Königin Candace im Glauben an Chriſtus unterrichtend und taufend", Bleiſtiftzeichnung; daſſelbe im folgenden Jahre in Oel ausgeführt (100 fl.); — 1850: „Joſeph und Maria, in Bethlehem Herberge ſuchend" (200 fl.). Nach einer faſt zwanzigjährigen Pauſe war er in der erſten großen internationalen Kunſtausſtellung in Wien im April 1869 durch zwei große Oelbilder: „Chriſtus in der Wüſte" (500 fl.) und „Paulus predigt zu Athen" (400 fl.), ver-

treten. Auch befindet sich von ihm in der Pfarrkirche St. Leonhard in der St. Leonharder Vorstadt in Gratz eine Copie des Hochaltarbildes, welches Kupelwieser für die Dominikanerkirche in Wien gemalt, eine Arbeit, welche der Künstler im Jahre 1839 ausgeführt.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen bei St. Anna, 1837, S. 27, Nr. 316; 1838, S. 25, Nr. 375; 1842, S. 21, Nr. 240; 1845, S. 4, Nr. 25; 1847, S. 6, Nr. 50. — Katalog der I. großen internationalen Kunstausstellung im Wiener Künstlerhause im April 1869, Nr. 64 u. 316. — Schreiner (Gustav Dr.), Grätz (Grätz 1843, 8°) S. 274.

Ravizza, Anton Freiherr (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien im Jahre 1720, gest. in Böhmen 25. August 1778). Der Sohn eines k. k. Militärs, trat er im Jahre 1736, im Alter von 16 Jahren, bei Cordova-, zuletzt Kaiser Nikolaus-Kürassieren, ein und machte mit dem Regimente den Erbfolgekrieg mit, wurde zum Officier und im Jahre 1756 zum Rittmeister befördert. Im zweiten Feldzuge des siebenjährigen Krieges wurde er bei Leuthen, 5. December 1757, schwer verwundet. Im dritten Feldzuge erkämpfte er sich bei Hochkirch, 13./14. October 1758, die höchste militärische Auszeichnung. Bekanntlich überfiel Feldmarschall Daun in der Nacht vom 13. auf den 14. October den König Friedrich II. in seinem Lager bei Hochkirch. Nachdem die Preußen von der ersten Ueberraschung des Ueberfalles sich erholt, suchten sie abtheilungsweise sich hinter ihrem Lager zu sammeln und aufzustellen. In der That hatte sich auch ein Theil der Infanterie auf einer vortheilhaft gelegenen Anhöhe aufgestellt und zog immer neue Abtheilungen der sich sammelnden Leute an sich. Ravizza gewahrte dieses gefährliche Manöver, und ohne weiteren Befehl abzuwarten, fiel er, um jede weitere Verstärkung zu vereiteln, mit seiner Carabinier-Compagnie dem sich sammelnden Feinde in die Flanke und wurde bei diesem Angriffe noch von zwei anderen Carabinier-Compagnien unterstützt, welche der seinigen nachgerückt waren. Die Preußen leisteten hartnäckigen Widerstand, wurden aber dennoch nach einem blutigen Kampfe, in welchem R. selbst verwundet worden, vollständig über den Haufen geworfen und zerstreut. Sieben Fahnen wurden bei dieser Gelegenheit von den Unseren erobert. R. wurde für seine Waffenthat in der 5. Promotion (vom 23. Jänner 1760) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. R. rückte zum Major vor, focht bei Torgau, 3. November 1760, wo er neuerdings verwundet wurde. Im J. 1771 zum Obersten im Regimente befördert, führte er dieses, als alle Anzeichen auf einen Krieg mit Preußen zu deuten schienen, nach Böhmen, wo er aber, kaum an seiner Bestimmung angelangt, im Alter von 57 Jahren starb. Ob er Freiherr von Haus aus gewesen, oder ob er das Freiherrn-Diplom in Folge des Maria Theresien-Ordens gelöst, weder das Eine noch das Andere ist aus den Acten ersichtlich.

Hirtenfeld (J), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 101 u. 1729.

Ravnikar, Matthäus, siehe: **Raunicher**, Matthäus [S. 43 dies. Bds.].

Ray, Peter (Tonsetzer, geb. zu Borghetto in der Provinz Lodi im November 1773, gest. zu Mailand 11. April 1857). Sohn eines Pächters, zeigte er früh musikalische Anlage und kam in das königliche Conservatorium, genannt della Pietà dei Turchini in

Neapel, wo er unter Nicolo Sala die Contrapunctſtudien machte, worauf ihn der berühmte Piccini unter ſeine Schüler aufnahm. Nachdem er daſelbſt mehrere Jahre ſich gebildet, kehrte er in ſeine Heimat, u. z. nach Lodi zurück und erhielt daſelbſt im Jahre 1800 die Chormeiſterſtelle an der Kirche Beata Vergine coronata, welche er bis zum Jahre 1804 verſah, worauf er ſich nach Mailand begab. Dort lebte er vom Unterrichtertheilen in der Muſik und von der Compoſition, bis er, nachdem im Jahre 1807 in Mailand das Conſervatorium der Muſik gegründet worden, im April 1808 zum Profeſſor des Geſanges am genannten Conſervatorium ernannt wurde. R. behielt, als die Lombardei wieder in den Beſitz Oeſterreichs kam, nicht nur ſeine Stelle am Conſervatorium, ſondern wurde auch bei Gelegenheit der im Jahre 1823 ſtattgehabten Reorganiſation dieſer Kunſtanſtalt als Profeſſor für den männlichen Geſang beſtätigt. Im Jahre 1828 erhielt er überdieß die Capellmeiſterſtelle an der Kathedrale zu Monza, welche er bis zum Jahre 1833 behielt. Im Jahre 1839 wurde ihm die Profeſſur der Compoſition, nachdem er dieſelbe bereits ein Jahr lang ſupplirt hatte, am Conſervatorium verliehen und er bekleidete dieſelbe bis zu Anbeginn des Jahres 1850, in welchem ſeine Jubilirung erfolgte. Seither lebte er von der kaiſ. Penſion bis zu ſeinem im Alter von 83 Jahren erfolgten Tode. R. war ein ungemein fleißiger Compoſiteur und zog ebenſo kirchliche wie weltliche Muſik in den Bereich ſeines Schaffens. Von ſeinen Meſſen und anderen kirchlichen Arbeiten wurden viele in den Kirchen der Lombardie, von Piemont und Genua aufgeführt. Schon im Jahre 1807 hatte er in der Kirche Pietro martyre zu Monza ein eigenes, für dieſelbe geſchriebenes Oratorium aufführen laſſen, welches allgemeinen Beifall fand. Als er dann ſpäter nach Mailand überſiedelte, ſchrieb er bei Gelegenheit der Rückkehr der italieniſchen Armee in ihr Vaterland eine größere Cantate: „*Alessandro in Armozia*“, welche auch bei Ricordi in Mailand im Stiche erſchienen iſt. Für die Feſtlichkeiten, welche anläßlich des Tilſiter Friedens Statt hatten, componirte er eine andere große Cantate, betitelt: „*Onore e fedelta*“, und zur Geburt des Königs von Rom eine dritte: „*Il tempio d'Imeneo*“, welche zwei letzten Werke im königlichen Theater zu Monza und in la Scala aufgeführt wurden. Als im Jahre 1816 Kaiſer Franz die Lombardie beſuchte, erhielt R. den Auftrag zu einer Feſtcompoſition und nach dieſer ſchrieb er die Opera buffa: „*Gli Spensierati*“, welche im Teatro Re mit günſtigem Erfolge gegeben wurde. Auch bei dem zweiten Beſuche des Kaiſers Franz in Mailand wurde Ray mit der Compoſition einer Jubel-Hymne betraut, und im Auftrage der Familie Borromeo componirte er eine Operette, welche in der Villa derſelben auf Isola bella öfter gegeben wurde, wenn der König und die Königin von Sardinien ſich auf der Isola del Verbano zu Beſuch einfanden. Außer den oben angedeuteten Cantaten erſchien nur noch eine große Kirchencompoſition Ray's, betitelt: „*Tre ore di agonia o le sette parole*“, im Stiche, alle ſeine anderen zahlreichen Compoſitionen ſind Manuſcript geblieben und befinden ſich viele derſelben in den Muſikarchiven der Lombardie, Piemonts und Genua's. Außerdem ſchrieb er bald nach ſeiner Ernennung zum Profeſſor der Compoſition ein Lehrbuch des Contrapunctes, welches unter dem Titel: „*Studio teo-*

rico-pratico di Contrapunto“ bei Ricordi in Mailand gedruckt erschien und bei dem Unterrichte der Zöglinge im k. k. Conservatorium in Mailand als Leitfaden diente. In den vorhandenen musikalisch-biographischen Werken wird Ray's Name vergeblich gesucht.

Gazzetta musicale (Milano, Ricordi, 4°.) 1857, No. 17, p. 132: „Pietro Ray“, dal Prof. Carlo De-Vigili.

Raychan, siehe: **Rejhan.**

Raymann, Franz (čechischer Schriftsteller, geb. zu Gitschin in Böhmen 8. März 1762, gest. 3. Jänner 1829). Der Sohn wohlhabender Bürgersleute, erhielt er im Elternhause eine gute Erziehung, kam dann nach Prag, wo er das Gymnasium und die philosophischen Studien beendete, darauf in das geistliche Seminar trat und im Juli 1787 die Priesterweihe erhielt. Nun trat er in die Seelsorge, u. z. zuerst als Caplan zu Welisch, dann zu Mestic und endlich zu Castalovic, wo er im December 1800 Pfarrer wurde. In den Jahren 1807 bis 1815 versah er als Dechant das Vicariat im Reichenburger Bezirke. Um die Hebung und Verbesserung seiner Pfarre und Gemeinde erwarb er sich mannigfache Verdienste, so z. B. schaffte er im Jahre 1810 auf seine Kosten das silberne Kirchengeräthe an, legte im Jahre 1811 aus eigenen Mitteln einen großen Obstgarten an und gründete im Jahre 1814 die Pfarrhofbibliothek. Von früher Jugend ein Freund der čechischen Sprache und Literatur, stand er mit den als Förderern derselben bekannten Männern, wie mit Czermak, Kral, Krameriuš, mit dem Ehepaare Rettig, mit Rulik, Vacek, Ziegler u. A. in freundschaftlichem Verkehre, beschäftigte sich, namentlich in seinen späteren Jahren, mit schriftstellerischen Arbeiten, von denen einige auch im Drucke erschienen sind. Von diesen sind außer zwei čechischen, im Jahre 1819 erschienenen Hymnen auf die h. Maria und Johannes Nepomuk anzuführen: „*Mařé Magdalena w 5 zpěwích*“, d. i. Maria Magdalena in 5 Gesängen (Prag 1816); — „*Poslední den a saud, báseň we třech písních*“, d. i. Der jüngste Tag und das jüngste Gericht, Gedicht in 3 Gesängen (ebd. 1817, Fetterle, 12°.); — „*Sedlské, námluwy původní wesel. w 1 jedn.*“, d. i. Die Werbung auf dem Lande, ein ländliches Lustspiel in einem Acte (Königgrätz 1819); — „*Wyhrané panstwí puwodní wesel. w 3 jedn.*“, d. i. Die gewonnene Herrschaft, Lustspiel in 3 Acten (ebd. 1820); — „*Josef aegyptský. Báseň we dwanácti zpěwích*“, d. i. Der egyptische Joseph. Gedicht in 12 Gesängen (Prag 1820, Fetterle, gr. 8°.). Außerdem schrieb er Erzählungen, u. a. in die čechischen Zeitschriften „Dobroslaw“ und „Přítel mládeže“, und dann mehrere Gelegenheits- und andere Gedichte scherzhafter und humoristischer Art, welche nie gedruckt worden, aber in Handschrift unter dem Landvolke viel verbreitet sind. Was seinen Charakter betrifft, so schildert Rettig denselben, indem er ihn einen „Vater der Bedrängten, einen Rathgeber der Leidenden und einen Beschützer der Witwen und Waisen“ nennt. Als Schriftsteller im Ganzen ohne erheblichen Werth, zeichnete er doch treffend das Landleben seines Volkes, und sprachlich ist er deßhalb schätzbar, weil er in einigen seiner Arbeiten sich der gemeinen Mundart seines Volkes bedient.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag

1869, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. VII, S. 173. — *Jungmann (Josef)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.) Zweite, von W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 617.

Raymann, Johann Adam (Arzt und Naturforscher, geb. zu Eperies im Jahre 1690, gest. 23. April 1770). Sein Vater Johann war Apotheker in Eperies und seine Mutter Elisabeth eine ungarische Edelmannstochter Namens Roth de Pongyalak. Der Sohn begab sich, nachdem er die Elementarschulen und das Gymnasium in seiner Heimat beendet hatte, nach Deutschland, später nach Leiden, wo er an der dortigen Hochschule im Jahre 1712 die medicinische Doctorwürde erlangte und dann in seine Heimat zurückkehrte. Daselbst wurde er zuerst Physicus seiner Vaterstadt Eperies, dann aber auch des Saroser Comitates, und war lange Jahre daselbst als Arzt thätig. Die Leopoldinische Akademie Naturae curiosorum hat ihn 1719 unter dem Beinamen Aristophanes I. unter ihre Mitglieder aufgenommen. R. war auch ein fleißiger Mitarbeiter der in Breslau herausgegebenen „Annales physico-medicae Vratislavienses". Beszpremi in dem in den Quellen angeführten Werke führt 63 von R. verfaßte Abhandlungen auf, theils Krankengeschichten, theils meteorologische Beobachtungen, von denen ihres historischen Interesses noch bemerkenswerth sind: „Historia medica Variolarum Eperiensini in superiore Hungaria epidemice anno 1717 grassatarum" (tentamen I, p. 31 et seq.); — „De ventis statis vernalibus et insolitis in Eperies" (tent. III, p. 813); — „Historica expositio proventuum terrae in Hungaria superiore anno 1718" (tent. V, p. 1489); — „Historica Relatio de Vindemia superioris Hungariae anno 1718 obtenta" (tent. VI, p. 1718); — „De fallacia auri vegetabilis vitium in Hungaria" (ibid., p. 1733); — „Historia et explicatio medica apoplexiae in Eperies anno 1719 epidemice saevientis" (tent. VII, p. 41); — „De purpura vernali in Julio anno 1719 Eperiesini observata" (tent. VIII, p. 672); — „Historia Dysenteriae epidemicae m. Aug. in Eperies. anni 1719" (tent. IX, p. 183); — „Disquisitio variolarum mense Octobre et sequentibus a. 1719 Eperiesini grassatarum" (tent. X, p. 434); — „De morbis oculorum Eperiesini a. 1720 frequentibus" (tent. XI, p. 298); — „De proventu vini Hungariae inferioris an. 1720" (tent. XIV, p. 415); — „Meteorologicae considerationes mens. Januarii an 1721" (tent. XV, p. 26); — „De halone solari die 13. Maii an. 1721 viso" (tent. XVI, p. 509); — „Historia Variolarum Eperiesini anno 1721 epidemice grassatarum" (tent. XVI, p. 136 et 246); — „Descriptio Vindemiae superioris Hungariae an. 1721 et 1722" (tent. XVIII, p. 473; tent. XXII, p. 403); — „De venti Borealis et Australis diversa in Mercurium Barometrorum efficacia ejusque caussa genuina" (tent. XXII, p. 543); — „Historica enaratio febris catarrhalis scarlatinae Eperiesini mens. Jul. et sequentibus an. 1723 grassatae" (tent. XXV, p. 42; XXVI, p. 615); — „De proventibus terrae in superiore Hungaria et vini in primis Hungarici an. 1723" (tent. XXVI, p. 387); — „De Iride lunari mens. Januar. an. 1724 observata" (tent. XXVII, p. 69); — „De procreatione vini an. 1724" (tent. XXX, p. 396); — „De insolite

crassa Populo nigra in comitati Zemplinensi“ (ibid., p. 410); — „De morbillis Eperiesini an. 1725 in hieme grassantibus“ (tent. XXXI, p. 85); — „Historia procreationis vini in superiore Hungaria an. 1725“ (tentamen XXXIV, p. 412); — „De intensitate frigoris, orta et nimia nivium copia an. 1726 in superiore Hungaria observata“ (tent. XXXV, p. 336); — „De accenso aere contento in salis fodina Sovuariensi in Hungaria“ (tent. XXXVI, p. 472). Anläßlich seiner Doctorpromotion gab er die Dissertation: „*De praecipuis diversitatis morborum fundamentis et curatione diversa*“ (Lugdani Batavorum 1712, 4°.) heraus. In seinen letzten Lebensjahren litt er, im übrigen ganz gesund, an der fixen Idee, daß er bereits todt sei. Sein Lieblingswunsch war, auf das Feierlichste begraben zu werden. — Dieser Johann Adam Raymann ist nicht zu verwechseln mit seinem gleichnamigen Stiefbruder Johann Adam R., der 1750 in Halle seine medicinischen Studien beendet hatte und nach seiner Rückkehr in's Vaterland Physicus des Zempliner Comitates wurde, aber schon zwei Jahre später starb. Von ihm ist im Drucke erschienen: „*De origine Dissenteriarum cautoque in his Passi Hungarici usu*“ (Halae 1750). — Auch dieses Letzteren Sohn Samuel widmete sich dem Studium der Arzneiwissenschaft und erlangte daraus zu Halle am 23. Juni 1738 die Doctorwürde. In sein Vaterland zurückgekehrt, starb er aber noch vor seinem Vater im J. 1740. Als Inaugural-Dissertation gab er heraus: „*Dissertatio med. qua praeiudicatae quaedam de venae sectione opiniones expenduntur*“ (Halae 1738).

Vesprémi (Steph.), Succincta medicorum Hungariae et Transylvaniae biographia (Viennae 1781, Trattner, 8°.) Centuria altera, pars posterior, p. 313—321. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 577. — *Horányi (Alex.)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tom. III, p. 157.

Raymund von der heiligen Elisabeth, Franz Johann (theologischer Schriftsteller, Priester des Ordens der Erlösung der gefangenen Christen, geb. zu Schauwald in Mähren 11. Juli 1730, Todesjahr unbekannt). Besuchte die Schulen in Wien, wo er nach beendeten Humanitätsclassen in den Orden der Erlösung der gefangenen Christen eintrat und nach de Luca im Jahre 1747 die Priesterweihe erhielt, was aber doch sehr unwahrscheinlich ist, da die Priesterweihe nur nach vollendeter Großjährigkeit ertheilt wird, R. aber im Jahre 1747 erst 17 Jahre alt war. Seit dem Jahre 1753 versah R. das Predigtamt, und zwar zu Wien, dann zu Preßburg, Olmütz, Prag und in verschiedenen anderen Städten. Nachdem er dasselbe im Jahre 1768 niedergelegt, mußte er es im Jahre 1770 im Auftrage des Prager Erzbischofs wieder übernehmen. Wann er gestorben, ist nicht bekannt, doch dürfte sein Ableben in das Ende des abgelaufenen Jahrhunderts fallen. Von ihm sind folgende Schriften im Drucke erschienen: „Geistliche Reden über verschiedene Feierlichkeiten, gehalten in Pressburg und Wien“ (Wien 1765, Fol.); — „Fastenreden“, 5 Theile (Prag 1774 bis 1777, gr. 8°.), jeder Theil hat seinen besonderen Titel, und zwar der 1. Theil: „Das Gericht Gottes mit dem itzigen Christenthume“ (1774); — der 2. Theil: „Der Verräther mit dem Herrn bey dem letzten Abendmahle“ (1775); — der 3. Theil: „Die

neuen Götzenbilder auf dem sittlichen Calvariberge" (1775); — der 4. Theil: „Die Verfolger Jesu aus verschiedenen christlichen Ständen" (1776); — der 5. Theil: „Die erneuerten Bilder auf dem sittlichen Calvariberge" (1777); — „Ehrenrede auf die Feyerlichkeit der Seligsprechung des Paulus Aretius" (Prag 1773); — „Lob- und Ehrenpredigten von verschiedenen Geheimnissen Gottes und Mariä, von einigen heiligen Ordensstiftern und anderen Heiligen" (Augsburg 1776, Fol.); — „Lob-, Geheimniss-, Sitten- und Gelegenheitspredigten", 2 Theile (ebd. 1781, Doll, gr. 8°.); — „Sonntagspredigten", 2 Theile (Prag 1789, 8°.); — „Heilige Einsamkeit, drey Tage hindurch dem Seelenheile nützlich zu widmen u. s. w." (Prag 1789; neue Aufl. 1794, 8°.); — „Festtagspredigten", 2 Bände (Prag 1792, 8°.); — „*Solitudo sacra sacerdotis christiani*" (ebd. 1795, 8°.); — „Der hohen Geistlichkeit in Böhmen unbewegliche Grundlage ..." (Prag 17.., 8°.). Auch soll R., wie de Luca berichtet, an einer Geschichtskunde von Böhmen gearbeitet haben. Nach Ebendemselben hätte es in dem Orden, dem R. angehörte, zwei Personen des Namens Raymund gegeben.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 41.

Raymundi, Lorenz chevalier (k. k. Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Finale im Genuesischen im Jahre 1742, gest. ebenda 3. September 1827). Trat im J. 1771 als Fähnrich in das kaiserliche Infanterie-Regiment Nr. 49. Den Türkenkrieg 1788—1790 machte er als Hauptmann mit. In den Kriegen gegen Frankreich commandirte er bereits als Major ein Bataillon. Im Feldzuge des Jahres 1796 erkämpfte er sich bei Kandern am 24. October das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Am genannten Tage war der General Rauendorf bei Tagesanbruch in der Tags vorher behaupteten Stellung bei Sitzenkirchen von dem Feinde erneuert angegriffen worden. Nach langem Kampfe und indem der Erfolg desselben von einer Seite zur anderen schwankte, wurden endlich die Franzosen geworfen. Nachdem diese neue Verstärkungen an sich gezogen, setzten sie sich in dem Orte Kandern und den rechts vorliegenden bewaldeten Anhöhen fest. Die nächste Aufgabe war nun, sie aus dieser Position zu verdrängen. General O'Reilly griff sie auf dem linken Flügel an, während General Merveldt gegen den rechten operirte. Auf dem linken war der Feind bald geworfen, auf dem rechten doch machten die immer wieder aus Sitzenkirchen dem Feinde zukommenden Verstärkungen den Kampf ungemein hartnäckig. Als Raymundi die Sachlage überblickte, rückte er sofort mit seinem Bataillon vor und unternahm einen so raschen und entschlossenen Angriff auf den Gegner, daß dieser von den Höhen und aus dem Orte Kandern geworfen und dadurch seine Hauptstellung bei Schliengen im Rücken genommen werden konnte. Die Folge dieses glücklichen Gefechtes war nicht unwesentlich, denn der Feind trat nun auf das Eiligste den Rückzug auf Bingen und bei Hüningen über den Rhein an. Raymundi wurde in diesem Gefechte schwer am Kopfe verwundet; erschien aber schon nach einigen Tagen wieder auf dem Kampfplatze. Neuerdings zeichnete er sich am 3. October d. J., und zwar bei der Abtragung der Brücke über die Isar, aus, als der Oberst Högel in seiner Vorposten-Aufstellung bei Kresing angegriffen und gedrückt wurde. Seines tapferen Verhaltens wegen nannte ihn

Feldzeugmeister Latour mit Auszeichnung in der Relation. Aber schon im nächsten Jahre war R. seiner schweren Wunden wegen genöthigt, in den Ruhestand zu treten, bei welcher Gelegenheit er den Oberstlieutenant-Charakter erhielt. Er erreichte trotz seiner Blessuren das hohe Alter von 85 Jahren.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 616 u. 1743.

Razga, Paul (protestantischer Theolog, geb. zu Bösing im Preßburger Comitate in Ungarn zu Ende des vorigen Jahrhunderts, hingerichtet zu Preßburg am 18. October 1849). Nachdem er die unteren Schulen und das Gymnasium in seiner Heimat beendete, begab er sich nach Wien, wo er an der dortigen evangelisch-theologischen Facultät die Berufswissenschaften hörte und im Jahre 1823 die kleine evangelische Pfarre zu Trebesin in Kärnthen erhielt, wo er auch, da er nicht gewöhnliche medicinische Kenntnisse besaß, als Arzt wirkte, indem weit und breit kein solcher zu finden war. Von Trebesin kam er im Jahre 1827 in das benachbarte Zlan. An beiden Orten machte er sich um die Förderung des Schulwesens und der Kirchenbaulichkeiten verdient. Im Jahre 1835 berief ihn die evangelische Gemeinde der Stadt Modern in Ungarn, und dort begründete er ein Pensionsstatut für die Witwen und Waisen der evangelischen Geistlichkeit des ganzen Seniorates, wie er denn auch sonst in Angelegenheiten der ihm anvertrauten Gemeinde auf das Verdienstlichste wirkte. Im Jahre 1839 folgte er einem Rufe der deutsch-evangelischen Gemeinde in Prag, organisirte dort die protestantische Schule, wozu er im November 1840 einen Aufruf an die Glaubensbrüder ergehen ließ, der auch gedruckt ist. Sechs Jahre versah er dort seine Stelle, kehrte aber im Jahre 1845 wieder in sein Vaterland zurück, nachdem er sich in Prag zahlreiche Widersacher und viele Feinde gemacht. Im Jahre 1848 schloß sich R. von allem Anbeginn der ungarischen Bewegung an, und obgleich von Geburt ein Slovak, war er doch durch und durch Magyar und hielt es mit der Partei Kossuth's. Nachdem die Revolution niedergeschlagen war, gerieth R. in die Hände der Sieger, wurde von einem der damaligen, von Haynau bestellten, in voller Thätigkeit begriffenen Kriegsgerichte nach kurzem Processe zum Tode verurtheilt und am 18. October 1849 durch den Strang hingerichtet. Die Theilnahme über dieses Ereigniß war in protestantischen Kreisen eine große, und von Fern und Nah wurde der armen Witwe das Beileid ausgedrückt. — Aus seiner Ehe mit Johanna Luia, einer gebornen Dänin, die von einer dänischen Prinzessin die Hochzeitsausstattung erhielt, sind noch fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter, am Leben. Zwei der ersteren widmeten sich dem commerciellen Geschäfte und hat der eine in der Heimat seiner Mutter ein Großhandlungsgeschäft gegründet; der dritte und jüngste, durch Gestalt und Beruf befähigt, widmete sich der Bühne und ist bei Director Steiner im Theater an der Wien als Secretär und Schauspieler unter dem Namen Thalboth engagirt.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. VII, S. 176 — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 186., Nr. vom 22. Oct.: „Vom Theater".

Razstich, siehe: **Rastić**, Daniel [S. 4 dies. Bds.].

Razumovsky, siehe: **Rasumofsky**, Andreas Kyrillowitsch Fürst [S. 6 dies. Bds.].

Rczwieska, Constanze. Unter diesem unaussprechbaren, falsch geschriebenen oder durch Druckfehler entstellten Namen steckt die Gräfin Constanze Rzewuska, geborne Prinzessin Lubomirski. Nagler führt sie zweimal in dieser sonderbaren Schreibung, zuerst im XII. Bande, S. 347, als Rczwieska und dann im XIV. Bande, S. 119, als Rzewieska auf. Siehe: **Rzewuski.**

Reale, Friedrich (k. k. Major, geb. zu Mailand 21. August 1789, gest. zu Mantua 3. November 1855). Trat Ende 1805 als Freiwilliger in das französische Reiter-Regiment Napoleon-Dragoner und kämpfte in Italien und Calabrien. Im Jahre 1808 erhielt sein Regiment die Bestimmung nach Spanien, wo es eine Reihe der blutigsten Kämpfe mitmachte. Im Jahre 1813 wurde R. Unterlieutenant im Regimente. In diesem Jahre zeichnete er sich bei Rivoli aus. Als es nämlich galt, den von dem Feinde stark besetzten Paß zu forciren, war es Reale, der an der Spitze einer Abtheilung dieses Wagestück unternahm. Fast die Hälfte seiner Leute fiel unter den Kugeln des Gegners, aber der Paß ward genommen. General Palombini, der den tapferen Reale zu wiederholten Malen — aber immer fruchtlos — für eine Auszeichnung in Antrag gebracht, war dieses Mal mit seinem Antrage glücklicher, denn R. erhielt am 3. December 1813 die eiserne Krone. Als nach Napoleon's Sturz die lombardisch-venetianischen Provinzen wieder unter Oesterreichs Scepter kamen, erhielt auch R. seine Eintheilung in der kaiserlichen Armee. Er wurde im Jahre 1824 Oberlieutenant bei Rosliz-Chevauxlegers, 1830 zweiter Rittmeister, 1832 Schwadrons-Commandant und im October 1838 Major. Im September 1843 erhielt er das Commando des 6. Garnisons-Bataillons in der Stadt Mantua, welches er bis zum März 1847 führte, in welchem er in den Ruhestand übertrat. R. war ein gründlich gebildeter Officier, der tüchtige geographische und strategische Kenntnisse besaß. Er übersetzte das Werk von Franz Rudolph von Weiß (gest. Ende Juli 1818): „Principes philosophiques, politiques et moreaux", wovon 7 Auflagen, bald in 2, bald in 3 Bänden, erschienen sein sollen, in's Italienische. Auch hat er Denkwürdigkeiten seines Lebens hinterlassen, welche im Hinblicke auf die Napoleonische Periode Interessantes enthalten mochten. Was mit denselben geschehen, ist nicht bekannt. R. starb nach langem Leiden im Alter von 66 Jahren.

Gazzetta di Mantova 1855, No. 101, im Feuilleton: „Necrologia". — Noch ist bemerkenswerth: Dr. **Agostino** Reale (geb. 4. Juli 1790, gest. zu Pavia 10. August 1855), der die Professur des bürgerlichen Gesetzbuches an der Hochschule zu Pavia bekleidete und auch als Fachschriftsteller thätig war. Er hat folgende Werke herausgegeben: „Principj direttivi alla conoscenza ed applicazione delle leggi austriache preceduti da cenni storici sulle leggi stesse" (Milano 1816, 8°.); — „Esposizione della competenza delle magistrature giudiziarie del Regno lombardo-veneto" (Pavia 1820); neue Auflage unter dem Titel: „Teoria del diritto giurisdizionale ed esposizione della competenza delle magistrature giudiziarie del Regno lombardo-veneto" (Pavia 1824, 8°.); — „Compendio storico del diritto romano del S. Dupin, tradotto con note a giunta d'un compendio storico del diritto civile italiano ed austriaco e del diritto canonico" (Pavia 1822, 8°.); — „Del diritto commerciale e marittimo secondo le leggi austriache ed italiche ecc. ecc."

(Pavia 1822, 8°.); — „Discorso d' introduzione alle leggi del diritto civile universale austriaco colle differenze tra queste ed il diritto civile francese“ (Pavia 1823, 8°.); — „Guida al diritto di successione legitima secondo il codice civ. austriaco colle differenze tra questo e il diritto civile francese“ (Pavia 1823, 8°.); — „Istituzioni del diritto civile austriaco con le differenze fra questo e il diritto francese e coll' additamento delle disposizioni posteriori alla promulgazione del Codice civ. gen. austriaco ecc.“, 3 volumi (Pavia 1829—1832, 8°.); Appendice I (ibid. 1836, 8°.) und Appendice II (ibid. 1838, 8°.); — „Principj intorno alle servitù secondo la legislazione austriaca ecc. ecc.“ (ibid. 1831, 8°.); — „Principj intorno alla comproprietà e comunione di altri diritti reali secondo il diritto civ. austriaco ecc.“ (ibid. 1831, 8°.); — „Osservazioni sui cenni critici risguardanti la sua opera: Istituzioni del diritto civile austriaco ecc.“ (Pavia 1833, 8°.). [Gazzetta uffiziale di Milano 1855, No. 205. — Gazzetta provinciale di Pavia 1855, No. 33.]

Realis (pseudonym für: Coeckelberghe-Dutzele), siehe: **Coeckelberghe-Dutzele**, Gerhard Robert Walter Ritter von, Bd. II, S. 400.

Rebell, Joseph (Director der k. k. Belvedere-Gemäldegallerie und Landschaftsmaler, geb. zu Wien 11. Jänner 1787, gest. zu Dresden 18. December 1828). Sein Vater war ein unbemittelter Kleidermacher in Wien. Der Sohn zeigte in früher Jugend Talent für die Kunst, besuchte auch die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, arbeitete aber zunächst im Architecturfache und kam als Bauzeichner zu dem Wiener Architecten Montoyer. Jedoch sagte ihm dieses Gebiet der Kunst wenig zu und so benützte er anfänglich die Muße, später aber seine ganze Zeit, um sich seinem Lieblingsfache, der Landschaftsmalerei, zuzuwenden, und hatte das Glück, darin die Leitung eines in diesem Fache ausgezeichneten Künstlers, des Malers Wutky, zu genießen. Die französische Invasion im Jahre 1809 veranlaßte ihn zu einer Reise in die Schweiz und von dort nach Mailand, wo er einen Theil des Jahres 1810 und das Jahr 1811 zubrachte. Daselbst erhielt er mancherlei Aufträge, und deren auch von Eugen Beauharnais, damaligen Vicekönigs von Italien, und von dessen kunstsinniger Gemalin, die ihn auch später, als er nach Neapel kam, vielfach beschäftigte. In Neapel arbeitete R. während der Jahre 1813, 1814 und 1815. Die politischen Stürme, welche über das Königreich hereinbrachen, bewogen ihn, Neapel zu verlassen, und nun begab er sich nach Rom, wo er ununterbrochen und vielbeschäftigt bis zum Jahre 1824 arbeitete. Als Kaiser Franz im Jahre 1819 Italien besuchte und bei dieser Gelegenheit die in Rom anwesenden deutschen Künstler im Palazzo Caffarelli auf dem Capitol eine eigene Ausstellung veranstalteten, zogen Rebell's Landschaften die Aufmerksamkeit des Monarchen auf sich, der nun auch bei dem Künstler einige Bestellungen machte. Der Kaiser, der, wie es bekannt, bedeutende Menschen, welche ihm auf seinem Lebenswege begegneten, nicht wieder vergaß, behielt auch den Landschaftsmaler Rebell im Gedächtnisse. Durch Füger's schon im Jahre 1818 erfolgten Tod war die Directorstelle der kais. Belvedere-Gallerie in Wien erledigt und noch immer unbesetzt geblieben, da erhielt im Jahre 1824 Rebell, ohne sich darum beworben zu haben, dieselbe zugleich mit jener eines Schloßhauptmanns, zu welchem Posten schon Mehrere von sehr einflußreicher Seite empfohlen waren. Leider war es dem wackeren Künstler nur kurze Zeit gegönnt,

auf diesem Posten zu wirken, auf welchem es in der That eines ebenso tüchtigen Künstlers als eines ordnenden Geistes bedurfte. Auf einer Erholungsreise, die er im Herbst 1828 nach Dresden unternommen, überfiel ihn ein Leiden, dessen Keim er schon Jahre lang in sich getragen haben mochte und das ihn nach achtwochentlichem Krankenlager im Alter von erst 42 Jahren dahingerafft. Was ihn als Künstler betrifft, so ist er unter den Landschaftsmalern seiner Zeit einer der bedeutendsten; sein langjähriger Aufenthalt in Italien verlieh seinem Pinsel eine seltene Gluth. Seine Marinen, seine Küstenlandschaften in verschiedenster Beleuchtung, bei Tag, bei Nacht, im goldenen Strahle der Sonne, im zaubervollen Scheine des Mondes, in der Ruhe der Natur oder bei tobenden Elementen, immer fesseln sie das Auge des Beschauers, und je länger der Blick darauf verweilt, er wird immer neue Schönheiten darin entdecken. Die Wahrheit der Natur wurde unter seinem Pinsel zum Ideale veredelt. Seine Leistungen als Galeriedirector, obwohl er zu kurze Zeit dieses Amt bekleidete, um durchgreifend wirken zu können, sind immerhin erwähnenswerth. Er sorgte zunächst für eine zweckmäßigere Aufstellung, mehrere größere Meisterwerke in den unteren Sälen, welche durch Vernachlässigung mitunter stark gelitten hatten, wurden restaurirt, in den eigentlichen Gallerie-sälen die Bilder mehr nach den Schulen und Meistern geordnet, durch angemessene Beseitigung störender Nachbarschaft hervorgehoben, in vorwärts bewegliche Rahmen gefaßt und durch Täfelung der Wände gesichert. Wäre in seinem Geiste von seinen Nachfolgern das von ihm Begonnene fortgesetzt worden, würden wohl nie die begründeten Klagen über eine Sammlung erhoben worden sein, welche zu den herrlichsten des Continents gehört. Schließlich sei noch bemerkt, daß, als seine Erkrankung in Dresden bekannt wurde, von dem Fürsten Metternich und dem Oberstkämmerer Grafen Czernin besondere, seine Pflege betreffende Aufträge ertheilt und die k. k. Gesandtschaft in Dresden mit eigenen Instructionen für die Bedürfnisse des Leidenden versehen worden. Hier folgt das nahezu vollständige Verzeichniß seiner Oelbilder und einiger seiner ziemlich seltenen Radirungen.

I. **Uebersicht der Gemälde von Joseph Rebell** (in chronologischer Folge). In den Klammern sind die jeweiligen Eigenthümer angegeben. In Wien gemalt 1810: „Ansicht von Ebersdorf"; — „Ansicht der Uebergangsbrücke der französischen Armee in die Lobau", Nachtstück mit Mondbeleuchtung; — „Ansicht der Insel Lobau", Tagstück; — „Ansicht der letzten Uebergangsbrücke", alle vier Stück für den Prinzen Eugen Beauharnais in Mailand.

In Mailand 1811: „Ansicht der Stadt Como"; — „Castel Baravel auf dem Wege nach Como"; — „Code Lago bei Lugano" alle drei für Ferd. Artaria in Mailand. — „Ansicht der Stadt Como". — „Ansicht der Stadt Lugano".

In Rom 1812: „Ansicht von Salerno". — „Ansicht von Baja".

In Neapel 1813: „Der Nemi-See". — „Palazzo reale von der Meeresseite. — „Palazzo reale, Hauptfaçade". — „Palazzo di Portici mit dem Vesuv". — „Palazzo la Favorita bei Portici". — „Portici mit dem Golf von Neapel".

1814: „Ansicht von der Chiaja gegen die Villa reale. — „Ansicht von Villa reale gegen das Castell del Uovo". — „Strada nuova bei Posilipo". — „Kapuzinerkloster bei Amalfi. Sturm". — „Atrani bei Amalfi" (die letztangeführten 13 Stück für Karoline Murat in Neapel). — „Küsten-Ansicht von Amalfi gegen Salerno"; — „Ansicht von Castel a Mare"; — „Das Kapuzinerkloster bei Amalfi. Sturm"; — „Villa reale gegen das Castell del Uovo"; — „Santa Lucia gegen das Castell del Uovo" (für die Prinzessin von Wales nach London).

1815: „Ansicht von Neapel, Capo di monte"; — „Ansicht von Neapel, Posilipo" (beide für Herrn Acourt, britischen Minister in Neapel). — „Ansicht von der Chiaja gegen den Vesuv"; — „Ansicht von der Chiaja gegen Posilipo (beide Eigenthum des Fürsten Jablonowski). — „Die Insel Capri, Sturm"; — „Ansicht von der Insel Capri, bei Sonnenuntergang"; — „Ansicht von der Insel Capri, bei Morgenbeleuchtung" (beide für den russischen General Davidoff). — „Ansicht von dem Leuchtthurm zu Neapel"; — „Ansicht von der Chiaja gegen das Castell del Uovo"; — „Porto di San Lucia zu Neapel"; — „Ansicht von der Villa Reale gegen das Castell del Uovo"; — „Ansicht von der Chiaja gegen die Villa Reale"; — „Die Strada nuova in der Chiaja" (die letzten sechs für den Fürsten Kaunitz, damals österreichischen Botschafter in Rom). — „Die Grotte Posilipo" (für den Erzbischof Capecelatro in Neapel).

1816: „Ansicht bei Como gegen Torno"; — „Borgo di Vico bei Como" (beide für den Grafen Schönborn nach Pommersfelden); — „Eremitage bei Como". — „Alte Domkirche in Como".

1817. „Ansicht von der Insel Ischia zu Lacco gegen den Vesuv"; — „Ansicht von der Insel Ischia alla Sentinella gegen Lacco"; — „Waldbach bei Piede di monte". „Terra di Lavoro", zwei verschiedene Gemälde; — „Ansicht der Stadt Piede di monte"; — „Mühle zu Piede di monte" (alle sechs Gemälde für den Herzog von Leuchtenberg). — „Kapuzinerkloster bei Amalfi. Sturm"; — „Ansicht von der Insel Capri gegen Ischia, Sonnenuntergang" (beide für M. B. Reichl in München).

1818: „Ansicht bei la Cava gegen Monte Liberatore, Morgenbeleuchtung"; — „Ansicht von Neapel vom Capo di monte"; — „Küstenansicht bei Posilipo"; — „Scuola di Virgilio gegen den Vesuv" (alle drei für M. B Reichl in München). — „Ansicht von Atrani bei Amalfi, Marine"; — „Ansicht bei Portici il forte della Granella, Sturm"; — „Wachtthurm bei Lacco auf der Insel Ischia" (alle drei für Grafen Schönborn nach Pommersfelden). — „Ansicht von der Insel Ischia" (für den Gall. Dir. v. Mannlich in München). — „Ansicht von der Insel Ischia bei Lacco" (für Grafen Karl Rechberg in München). — „Hafenansicht von Portici la Granatella" (für Herrn Klenze in München). — „La scuola di Virgilio bei Sonnenaufgang"; — „Ansicht von Amalfi. Sturm" (beide für König Ludwig I. von Bayern).

1819: „Ansicht von der Insel Capri gegen den Vesuv" (für den Grafen Joseph Esterházy in Wien). — „Ansicht bei Vietri gegen Salerno, Marine"; — „Küstenansicht bei Posilipo" (beide für die Herzogin von Devonshire). — „Torno bei Como"; — „Castel d'Ischia" (beide für den österr. Consul Krause in St. Petersburg). — „Wasserfall bei dem Sybillentempel zu Tivoli" (für den General Koller). — „Die Pliniana bei Como" (für den Fürsten Grassalkowich). — „Ansicht der Insel Ischia vom Capo di Procida" (für Professor Schaller in Wien). — „Eruption des Aetna" (für Se. Majestät den Kaiser Franz). — „Meerbusen von Salerno mit den umschließenden Gebirgen und der Ansicht von Vietri"; — „Seesturm an der Grotte Foccia bei Neapel"; — „Portici bei Neapel mit dem rauchenden Vesuv im Hintergrunde"; — „Italienische Landschaft mit der Aussicht auf das Meer, bei Sonnenuntergang, im Vordergrunde tanzende Landleute" (die letzten vier in der kais. Belvedere-Gallerie). — „Ansicht von dem Castell d'Ischia, Landschaft"; — „Die Insel Ischia vom Capo di Procida"; — „Ansicht der Insel gegen den Vesuv, Sturm" (für den Fürsten Metternich). — „Eine Lavagrotte auf dem Vesuv" (für Grafen Wrbna). — „Porta di San Giovanni gegen Frascati bei Rom"; — „Ansicht der Scuola di Virgilio, Mondschein und Sturm" (die zwei letzten für Herrn Miesbach in Wien). — „Der Triumphbogen des Kaisers Hadrian bei Ancona, Sonnenuntergang"; — „Ansicht des Hafens bei Ancona im Mondschein"; — „Grotte bei Vietri"; — „Grotte bei Amalfi" (die letzten vier für den Herzog von Leuchtenberg in München). — „Ansicht von Cetara an der Küste von Amalfi"; — „Ansicht der Insel Capri gegen den Vesuv" (diese und die vorige für Herrn v. Klenze in München).

1820: „Die Scuola di Virgilio, bei Mondschein im Sturm" (für General Davidoff in St. Petersburg). — „Ansicht der Stadt Neapel von dem Posilipo"; — „Ansicht der Stadt Neapel vom Capo di Monte" (beide für Herrn Malzoff in Moskau). — „Der Palazzo della Regina Giovanni" (für Herrn Sykes in London). — „Ansicht von Vietri gegen die Küste von Amalfi"; — „Ansicht der campi elisei, mare morte gegen

die Insel Ischia". — „Der Arco di Foggia bei Fusaro. Sturm"; — „Die Porta la Granatella bei Portici"; — „Ansicht von Neapel della villa di Gallo" (für die Kaiserin Karolina Augusta). — „Ansicht von Castel a mare" (für Herrn Dr. Guldener in Wien). — „Die Scuola di Virgilio im Mondschein" (für G. R. v. Bartoldy, preuß. Generalconsul in Rom). — „Ansicht von der Villa di Malta gegen Monte Cavallo); — „Ansicht aus der Villa di Malta gegen St. Pietro" (beide für Herrn Byström in Rom). — „Ansicht von der Insel Capri" (für Baron v. Brasch in Rom).

1821: „Ansicht von Neapel" (für Frau Blum in Hamburg). — „Das Kapuzinerkloster bei Amalfi, Sturm" (für Baron von Knieſtädt in Karlsruhe). — „Ansicht von Cap Miſene gegen Ischia" (für Herrn Laboucher nach London). — „Ansicht von der Insel Capri, Sturm, Mondschein" (für Minister Stein nach Frankfurt). — „Ansicht bei Vietri gegen Salerno, Sonnenaufgang, Sturm"; — „Ansicht von Procida, Mondschein, Sturm"; — „Der Palazzo della Regina Giovanni, Marine" (die letzten drei für den Grafen Gourieff nach Paris). — „Grotte bei Sorrento"; — „Ansicht von der Insel Capri, Marine" (beide für Herrn Dubril, ruſſ. Minister in Neapel). — „Ansicht aus der Villa Testa zu Tivoli" (für Herrn Sykes nach London). — „Ansicht von der Insel Capri gegen Ischia, Sturm"; — „Ansicht von dem Hafen von Castel a mare" (beide für den Herzog Alba nach Paris). — „Ansicht bei Foſtile della Granatella a Portici, Sonnenuntergang, Sturm"; — „Ansicht bei Cap Miſene gegen die Insel Ischia"; — „Ansicht der Küſte a piano di Sorento, Marine"; — „Cetara an der Küſte von Amalfi"; — „Scuola di Vergilio im Mondschein, Marine"; — „Ansicht von Pozzuolo mit dem Golfo di Baja und Ischia" (die letzten vier für den Fürſten Löwenstein-Wertheim).

1822: „Ansicht von Capri gegen den Vesuv, Mondschein" (für Franz Freih. v. Reden, hannover'schen Minister). — „Ansicht der Scuola di Virgilio, Mondschein"; — „Ansicht bei Vietri gegen Salerno, Sonnenaufgang, Sturm" (beide für den Grafen Putbus nach Berlin). — „Ansicht von Neapel auf dem Wege zu dem Grabmale des Virgilius"; — „Ansicht von Procida" (beide für den Geheimrath von Preuß nach Dresden). — „Ansicht von Subiaco, Regenlandschaft"; — „Die Mühle bei Subiaco"; — „Palazzo della Regina Giovanni, Marine" (für Herrn Demidoff). — „Ponte Lupo bei Tivoli" (für Frau Henriette v. Reden). — „Ansicht von Neapel von der Villa di Golfo"; — „Ansicht von Neapel auf dem Wege zu dem Grabmale Virgil's"; — „Palazzo della Regina Giovanni, Marine", verſchieden von der obigen; — „Ansichten an der Küſte von Poſilipo", zwei verſchiedene Marinen; — „Scuola di Virgilio bei Mondlicht"; — „Scuola di Virgilio gegen die Insel Ischia, Sturm"; — „Punta di Poſilipo gegen die Insel Niſida" (die letzten acht für Freiherrn Rothſchild in Neapel).

1823: „Furia d'Ischia, Marine" (für Ritter v. Bartoldy, preuß. Generalconsul). — „Arco di Foccia an der Küſte von Fusaro, Sturm" (für die Gräfin Woronzow in St. Petersburg). — „Ansicht von Atrani bei Amalfi, Marine"; — „Scuola di Virgilio, im Hintergrunde der feuerſpeiende Vesuv, Mondschein und Sturm" (beide für den regierenden Fürſten Johann Liechtenſtein nach Wien). — „Ansicht von Capri, Mondschein, Sturm" (für Baron Paul v. Hahn nach St. Petersburg). — „Fortino della Granatella bei Portici, Sturm"; — „Ansicht des Hafens Castel a mare"; — „Hafen der Granatella bei Portici" (beide für Herrn Sykes nach London). — „Ansicht von der Insel Capri, Landschaft" (für den Fürſten Kinsky nach Prag). — „Ansicht von der Küſte a piano di Sorento, Marine" (für den Grafen Kinsky nach Prag). — „Küſte a piano di Sorento, Marine" (für den Oberſt Peroffsky nach St. Petersburg). — „Neapel vom Capo di Monte"; — „Palazzo della Regina Giovanni, Marine" (beide für den regierenden Herzog von Naſſau). — „Der Arco di Foccia an der Küſte von Fusaro, Sturm" (für Herrn Baſilewsky nach St. Petersburg).

1824: „Ansicht aus dem Golfo della Spezzia" (für Frau Maſſaroni nach Rom). — „Ansicht von Neapel von dem Poſilipo, Sonnenaufgang" (für den öſterr. Botſchaftsrath R. von Genotte). — „Ansicht der Stadt Como von der Seeſeite"; — „Küſte bei Castel a mare im Sturm" (beide für Frau Karoline Fidanza in Rom). — „Ansicht der Insel Capri gegen den Vesuv, Mondschein, Sturm" (für die Fürſtin Raſumofsky in Wien). — „Ansicht aus der Villa Aldobrandini zu Frascati bei Rom"; — „Ansicht vom Comer-

See gegen Torno"; — „Cetara an der Küste von Amalfi im Sturm"; — „Ansicht von dem Hafen von Castel a mare gegen den Vesuv" (die letzten vier für den Grafen Nikolaus Esterházy nach Wien). — „Ansicht von der Insel Capri gegen den Vesuv, Mondschein und Sturm"; — „Ansicht von der Insel Capri, Sonnenaufgang, Sturm" (beide für die Erzh. Maria Luise nach Parma).

In Wien 1825: „Ansicht von der Küste detta la Cocumella im Mondschein"; — „Capri im Sturm" (dieses und das vorige für den Obersten Lwoff nach St. Petersburg). — „Mondscheinansicht der Küste von Sorento" (für den Obersten Peroffsky nach St. Petersburg). — „Insel Capri gegen Ischia zu, im Sturm" (für den Fürsten Gagarin).

1826: „Ansicht der Küste von Sorrento bei Mondbeleuchtung". — „Ansicht von der Insel Capri. Sturm bei Sonnenaufgang". — „Gegend von Subiaco bei Rom, im Regen". — „Ansicht von der Insel Capri. Nächtlicher Sturm". — „Mühle".

1827: „Ansicht von dem Leuchtthurm bei Neapel", Nachtstück; — dieselbe, bei Tagessturm (beide für Alois von Miesbach in Wien). — „La Cocumella bei Sorrento, bei Nacht". — „Der Golf von Salerno" (für die Gräfin Starhemberg in Wien). — „Subiaco. Regenlandschaft" (für den Grafen Hunyadi in Wien). — „Ansicht von Vietri gegen Salerno".

1828: „Ansicht von Amalfi, im Golfo di Salerno, Sonnenaufgang". — „Ansicht von Vico, an der Küste von Sorrento, Morgenbeleuchtung". — „Ansicht des Arco di Foccia, an der Küste von Fusaro. Sturm bei Mondbeleuchtung. — „Ansicht bei S. Ferenzio im Golfo della Spezzia. Fischzug bei Abendbeleuchtung". — „Ansicht an der Meeresküste zwischen Lerici und S. Ferenzio, im Golfo della Spezia. Mittagsbeleuchtung". — „Ansicht von Atrani bei Amalfi im Golfo di Salerno. Morgenbeleuchtung". — „Ansicht einer Capelle bei La Cava auf dem Wege nach dem Kloster della Trinita. Mittagsbeleuchtung". — „Andere Ansicht bei La Cava. Abendbeleuchtung".

Außerdem hat er im Auftrage Sr. Maj. des Kaisers Franz einen Cyclus von zwölf Donaulandschaften für die kaiserlichen Schlösser Weinzierl und Persenbeug zu malen begonnen, von welchem er jedoch leider nur die Hälfte ganz vollendet hat. Der Tod vereitelte die vollständige Ausführung. Auch sind von Rebell einige sorgfältig radirte Landschaftsblätter bekannt, von denen mehrere bei F. X. Stöckl in Wien erschienen sind, darunter: „Ansicht von Mödling gegen die Herzogsburg. Mit Figuren" (Qu. Fol.); — „Der Donaustrudl" (Qu. Fol.); — „Der Wasserfall bei Schladming in Oberösterreich" (Qu. Fol); — „Monte reale presso Palermo" (Qu. Fol.); — „Eine andere Ansicht bei Palermo" (Qu. Fol.); — „Heroische Landschaft mit Schäfer und Schafheerde", 1807 (Qu. Fol.); — „Berglandschaft mit einem Flusse, rechts im Vordergrunde ein liebendes Paar" (Qu. Fol.); — „Vier italienische Landschaften", welche Gegenstücke bilden (Qu. Fol.). Von diesen Blättern sind, jedoch selten, reine Aetzdrucke, dann Abdrücke vor der Schrift, auch Abdrücke auf blauem Papier und weiß gehöhte, vorhanden.

II. **Zur Biographie Joseph Rebell's.** Abend-Zeitung. Von Theodor Hell (Dresden, 4°.) 1820, Artistisches Notizenblatt Nr. 24. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1817, Intelligenzbl. Nr. 10. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) XIV. Jahrg. (1823), S. 339; XX. Jahrg. (1829), Nr. 30. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 320. — Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1820, S. 263; 1829, S. 87: „Dem Andenken des zu Dresden verstorbenen k. k. Gallerie-directors Rebell aus Wien". — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilung, Bd. V, S. 590. — Morgenblatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) Nr. 304, S. 1216: „Correspondenz aus Rom". — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XII, S. 351. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. Fr. Voigt, kl. 8°.) VI. Jahrg. (1828), Theil II, S. 859. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 355. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung u. s. w. (Fortsetzung des Hormayr'schen). Redigirt von J. W Ridler und Veith (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1832), Nr. 151. — Raczynski, Geschichte der neuen deutschen Kunst, Bd. II,

S. 627. — Wigand's Conversations-Lexikon (Leipzig, O. Wigand, gr. 8°.) Bd. XI, S. 410. — Zuschauer, herausg. von J. S. Ebersberg (Wien, 8°.) 1837, Bd. IV, S. 1544, im „Rückblick in die Vergangenheit" [mit der irrigen Angabe, daß er im Jahre 1823 — statt 1828 — gestorben].

Rebiček, Joseph (Violin-Virtuos und Compositeur, geb. in Böhmen 7. Februar 1844). Zeigte in frühester Jugend Talent für die Musik, worin er auch zuerst im Elternhause Unterricht erhielt. Im Alter von acht Jahren gab ihn der Vater in das Musikinstitut von J. Prokſch, wo er durch drei Jahre Unterricht im Clavier genoß. Darauf kam er in das Prager Musik-Conservatorium und bildete sich unter Mildner im Violinspiele aus. Nach seinem Austritte aus dem Conservatorium trat er als Clavierlehrer bei der Gräfin Westphalen in Chlumec bei Teplitz ein, wurde aber in wenigen Monaten bereits als Kammervirtuos bei der Weimarer Hofcapelle angestellt. Im Jahre 1862 unternahm R. eine Kunstreise durch Deutschland, auf welcher er in mehreren großen Städten Concerte gab, worauf er im Herbste g. J. nach Prag kam und Director des Orchesters an dem dortigen čechischen Theater wurde. Im Jahre 1865 gab er diese Stelle auf und unternahm im August d. J. mit dem Cellisten Popper eine Kunstreise, nach seiner Rückkehr aber erhielt er die Directorstelle des Orchesters an dem Prager deutschen Theater. R. behandelt sein Instrument mit großer Meisterschaft; vollkommen Herr der Technik, spielt er mit Eleganz und Reinheit. Er ist auch Componist und hat mehrere Concertstücke für sein Instrument und eine Phantasie auf das čechische Volkslied (píseň kovářska) componirt.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. VII, S. 152.

Rebracha, Andreas von (k. k. Oberst, geb. zu Glina in der Militärgrenze 18. October 1773, gest. 27. Jänner 1850). Im Mai 1790 trat er als Regimentscadet in das Warasdiner-Kreutzer Grenz-Regiment, wurde in demselben im October 1796 Fähnrich, im März 1797 Lieutenant, im August 1800 Oberlieutenant, im März 1809 Capitän und noch im Juli d. J. wirklicher Hauptmann. Am 1. Juni 1814 zum Major im Gradiscaner Regimente befördert, kam er im August 1820 in gleicher Eigenschaft von demselben zum St. Georger, im Mai 1823 zum Szluiner-Regimente Nr. 4 und im October 1828 zum Ottochaner Regimente Nr. 2, rückte am 9. Februar 1829 zum Oberstlieutenant im Warasdiner Grenz-Regimente Nr 5 vor, aus welchem er in gleicher Eigenschaft am 13. März 1835 zum Ottochaner Grenz-Regimente Nr. 2 übersetzt wurde. Im August d. J. trat er als Oberst in den Ruhestand. Während dieser 40jährigen Dienstzeit hatte er 13 Feldzüge mitgemacht und ist dreimal schwer verwundet worden. Bei vielen Gelegenheiten zeichnete er sich durch seine Tapferkeit und Bravour aus, so im Gefechte bei Thionville, dann in einem anderen am 16. Jänner 1795, wofür er mit der silbernen Tapferkeitsmedaille decorirt wurde. Im Jahre 1814, damals bereits Hauptmann, that er sich am 4. Februar bei Villafranca hervor; mit seiner en masse aufgestellten Compagnie empfing er den Feind, der mit einem Regimente Cavallerie und einem Bataillon Infanterie einen plötzlichen Angriff auf unsere Truppen unternahm, mit einer wohlangebrachten Decharge, worauf

er selbst mit seinen Leuten auf den Feind im Sturm eindrang und ihn vollends zurückwarf. Eine Woche später, am 10. Februar, als er auf Vorposten stand, entwickelte er, bei Borghetto angegriffen, eine solche Tapferkeit, daß er gegen einen überlegenen Feind seine Stellung behauptete. R. rückte in Folge dessen außer seinem Range zum Major vor. In den Gefechten bei Materia im September 1813 und im März 1814 führte er sein Bataillon so wacker, daß er in den Gefechtsrelationen rühmlichst genannt, sein Bataillon aber mit einer goldenen und sechs silbernen Tapferkeitsmedaillen ausgezeichnet wurde. Im Juli 1826, als die Türken, 4000 Mann stark, in das k. k. Gebiet einbrachen, überwältigte er dieselben bei Malievaz nach einem fünfthalbstündigen Kampfe und verhütete durch diesen siegreichen Erfolg großen Schaden. In den Jahren 1848 und 1849 bereits längst im Pensionsstande, machte er sich doch durch rasche Organisirung von vier Warasdiner Bataillons und ebenso viel Aufgeboten, und dadurch, daß er im Warasdiner Grenzgebiete den Geist der Bewohner für die Sache des Kaisers zu erhalten bemüht war, sehr verdient. Ihn überlebten drei Söhne: Karl, Ludwig und Franz, ersterer Stabsofficier, letztere Zwei Hauptleute im Ruhestande.

Oesterreichischer Soldatenfreund. Zeitschrift für militärische Interessen. Herausg. von J. Hirtenfeld und Dr. Meynert (Wien, 4°.) III. Jahrgang (1850), S. 149: Nekrolog.

Rebrovich von **Razboj**, Mathias Freiherr (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Thurn in Croatien im Jahre 1756, gest. zu Gratz 26. December 1830). Trat im August 1771, 15 Jahre alt, bei der k. k. Armeeverwaltung als Fourier ein, in welcher Eigenschaft er den bayerischen Erbfolgekrieg mitmachte. Später trat er in die active Armee über und wurde am 6. Jänner 1786 Fähnrich, Ende Jänner 1788 Unter-, 14. Juni 1790 Oberlieutenant, Ende Juni 1796 Capitän, 4. December 1799 wirklicher Hauptmann, am 2. Jänner 1806 Major, am 14. September 1808 Oberstlieutenant und Ende August 1810 Oberst. Als solcher nach Abtretung Illyriens an Frankreich überzählig geworden, trat er Kränklichkeit halber als General-Major im September 1810 in den Ruhestand und aus diesem am 16. Juli 1813 wieder in Activität, im September 1815 Kränklichkeit halber wieder in den Ruhestand, worauf er am 12. October 1816 neuerdings eine Brigade übernahm, bis er nach fast 45jähriger Dienstzeit im Mai 1820 um Versetzung in den bleibenden Ruhestand bat, den er auch erhielt. Nach zehnjährigem Genusse desselben starb er zu Gratz im Alter von 74 Jahren. Während dieser vieljährigen Dienstzeit hat R. in allen Kriegen gegen Frankreich gefochten und sich bei vielen Gelegenheiten durch seine besondere Tapferkeit hervorgethan. Im Jahre 1796 hat R. bei Lodi am 10. Mai, nachdem er die Nacht über auf dem Schlachtfelde, von allen Seiten vom Feinde bedroht, zugebracht, die Versprengten unserer Armee gesammelt und zu derselben zurückgeführt; ferner mit Auszeichnung bei Mantua, Vallegio, Chiusa und Alla gefochten. Im Jahre 1799 hatte sich R. besonders in dem viertägigen hitzigen Gefechte bei Martinsbruck am 10. bis 13. März hervorgethan. Bereits waren der Oberst Knezevich und der Major Munkacsi mit dem größten Theile ihrer Truppen von den Franzosen gefangen genommen, R. aber hatte sich mit einigen hundert

Mann des Warasdiner-Kreutzer Regiments und des Munkacsischen leichten Bataillons gegen den überall siegreichen und weit stärkeren Feind tapfer gehalten und endlich nach Finstermünz durchgeschlagen. Am 25. April d. J. leistete er dem Corps des Feldmarschalls Grafen Bellegarde beisenem Vorrücken durch Engadein, indem er als Hauptmann und Interims-Commandant des Warasdiner-Kreutzer Bataillons die Avantgarde führte, durch seine Bravour bei Schleims, auf der Straße des Innthales, bei der Uebersetzung des Julienberges, Stalla und Splügen die wesentlichsten Dienste. Am 20. Juni d. J. hielt er bei S. Giuliano mit seiner geringen Vortruppe die unter Moreau anrückende feindliche Macht durch Geschicklichkeit und Bravour so lange auf, bis das Gros unserer Armee nachgerückt und in Schlachtordnung aufgestellt war. Er selbst erhielt bei dieser Gelegenheit eine Schußwunde, die ihn jedoch nicht abhielt, sofort Dienst zu thun. Im Feldzuge des Jahres 1800 leistete R. am 25. April und in den folgenden Tagen bei den bei Straßburg und Kehl, dann im Mai und Juni um Ulm vorgefallenen Gefechten, später bei Nördlingen und Landshut als Avantgardeführer ausgezeichnete, in den Relationen jener Tage öfter angerühmte Dienste. Im Jahre 1805 befehligte R. ein Bataillon des Deutsch-Banater Regiments. Bei dem Rückzuge unserer Armee nach der Katastrophe bei Ulm erhielt er als Arrièregarde den Auftrag zur Vertheidigung, und wenn alle Truppen die Brücke bei Mühldorf über die Donau passirt hatten, zur Vernichtung derselben; ferner jener bei Burghausen über die Salza. R. vollzog beide Aufträge unter dem Feuer des Feindes und bestand noch bei Hallein ein heftiges Gefecht mit dem Gegner. Im Jahre 1809 stand R. bei der Armee im Süden und that sich in der Affaire am 16. Mai an der Dalmatiner Grenze in Zermanien, wo er nach der Gefangennahme des Generals Stoicsevich als Liccaner Oberst das Commando übernahm, dann am folgenden Tage in der Schlacht bei Grab vor Grachacz in der Licca dadurch hervor, daß er vier bereits für verloren gehaltene Bataillons und eine Division des rechten Flügels vor Gefangenschaft oder gänzlicher Vernichtung rettete, ferner die Regimentscassen von Gospich und Otochaz in Sicherheit brachte, und endlich in dem hartnäckigen Kampfe bei Villay am 21. und 22. Mai d. J. den Plan des Marschalls Marmont, nach Karlstadt vorzudringen dort des Zeughauses und der vollen Magazine sich zu bemächtigen und unserem 9. Armeecorps in der Richtung gegen Laibach in den Rücken zu fallen, vereitelte. Im Jahre 1813, bei der Armee in Innerösterreich eingetheilt, gab er bei mehreren Gelegenheiten Proben seiner schon oft bewährten ausgezeichneten Tapferkeit, bei Weichselburg und Laibach aber, am 16. September, einen glänzenden Beweis seines Dispositionstalentes. Der italienische General Pino hatte nämlich mit sieben Bataillonen und zwei Schwadronen zuerst bei Weichselburg Stellung genommen und war dann bis nach Laibach vorgedrungen. Rebrovich, der nur ein Bataillon Gradiscaner, vier Compagnien St. Georger und drei Compagnien Brooder Grenz-Infanterie zur Verfügung hatte, griff, sobald er ein Bataillon Erzherzog Karl-Infanterie, zwei Schwadronen Radetzky-Huszaren und eine halbe Batterie Verstärkung erhalten hatte, den an Truppenzahl weit überlegenen General Pino von drei Seiten so geschickt an,

daß das feindliche Corps ganz versprengt und bei dieser Gelegenheit außer den Todten und Verwundeten 900 Mann mit einem Artillerie-Obersten zu Gefangene gemacht, und überdieß zwei Geschütze, eine Fahne und ein Adler erbeutet wurden. Auch in den darauffolgenden Kämpfen mit mehreren Abtheilungen der Armee des Vicekönigs bewährte R. große Umsicht, hatte den Vicekönig gezwungen, Laibach zu räumen, worauf ihn R. bis an den Isonzo verfolgte. So hatte R. in wenigen Tagen mit einer geringen Truppe gegen die starke feindliche Uebermacht mit äußerst glücklichem Erfolge operirt. Für sein ausgezeichnetes Verhalten war er mit Allerh. Handbillet vom 25. September 1809 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet worden. Noch that der wackere General im Jahre 1815 bei der Blockade von Venedig und jener von Gaëta Dienste, aber Krankheit halber mußte er das Commando übergeben. Im Jahre 1821 wurde er in den Freiherrnstand erhoben.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 19. April 1821. — Tapferkeits-Zeugnisse vom 27. Mai 1799 — 7. Juli 1799 — 7. September 1800 — 25. November 1809 — 20. September 1810 — 22. October 1817 — 16. März 1818. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1202 u. 1749. — In Kneschke's „Neuem allgem. deutschen Adels-Lexikon", Bd. VII, S. 374, erscheint Freiherr Rebrowich von Razboi irrig als Rebrowick v. Razboi. — **Wappen.** Quadrirter Schild mit Herzschild. Dieser letztere zeigt in Blau einen geharnischten Arm, dessen Hand einen bloßen Degen schwingt. Der Hauptschild weist in 1 und 4 ein rothes Feld mit einer silbernen Lilie, die auf ihrer Spitze eine kleine heidnische goldene Krone trägt. In 2 und 3 befindet sich in Schwarz ein aufrecht gestellter, nach innen gekehrter goldgekrönter goldener Löwe mit offenem Rachen, rothausgeschlagener Zunge und über sich geschlagenem Doppelschweife, mit beiden Vorderpranken einen goldenen Stern haltend. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher drei gekrönte Turnierhelme sich erheben. Die Krone des mittleren in's Visir gestellten Helms trägt einen offenen schwarzen Flug, dem der geharnischte Arm des Herzschildes eingestellt ist; aus der Krone des rechten und linken Helms wachsen die nach innen gekehrten goldenen Löwen von 2 und 3, von denen der rechte in den Vorderpranken die Lilie mit der Krone, der linke aber einen goldenen Stern trägt. Helmdecken. Die des rechten Helms und des mittleren zur rechten sind roth mit Silber, jene des linken Helms und des mittleren zur linken schwarz mit Gold unterlegt.

Rechini, Therese (Malerin, geb. zu Parenzo in Istrien, lebte gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts). Entstammt einer alten Familie von Parenzo; Stancovich in dem unten bezeichneten Werke rühmt Therese als ausgezeichnete Malerin (pittrice valente). In der Kathedrale der Stadt Parenzo befinden sich, von ihrer Hand gemalt, vier Darstellungen der Wunder des heiligen Nikolaus. Im Besitze der Parentiner Familie Piccoli sind auch zwei von ihr gemalte Bildnisse, sich und ihren Gatten vorstellend. Diese Arbeiten fallen um das Jahr 1780. Nähere Nachrichten über Lebensgang und andere Werke der Künstlerin theilt auch Stancovich nicht mit. Nach Dandolo wäre Therese um das Jahr 1780 gestorben. In Nagler's Künstler-Lexikon fehlt ihr Name.

Stancovich (Pietro), Biografia degli uomini distinti dell' Istria (Trieste 1829, G. Marenigh, 8°.) Tomo III, p. 181. — *Dandolo (Girolamo)*, La caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1855, Naratovich, 8°.) Appendice p. 253.

Rechbach, siehe: **Rehbach** [S. 140 d. Bds.].

Rechbauer, Karl (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Gratz 6. Jänner 1815). Beendete in Gratz die philosophischen und juridisch-politischen Studien, aus welch letzteren er im Juni 1839 die Doctorwürde erlangte. Nachdem er einige Jahre bei der Finanzprocuratur in Gratz gedient, trat er im Juni 1845 zur Advocatur über und ist in dieser Stellung, nachdem er mehrere Jahre als Advocaturs-Concipient gearbeitet, nunmehr als selbstständiger Advocat bis zur Stunde thätig. Seine politische Laufbahn beginnt im Jahre 1848, in welchem R. als Vertreter der Universität Gratz in den damaligen steiermärkischen provisorischen Landtag gewählt wurde, dessen wenigen Sitzungen er beiwohnte. Im Jahre 1850 beriefen ihn seine Mitbürger in den Gemeinderath, und in demselben war R.'s Thätigkeit vornehmlich darauf gerichtet, die in dem Stadion'schen Gemeindegesetze verheißene Gemeinde-Autonomie praktisch in das Leben einzuführen. Als aber im Gratzer Gemeinderathe nach dem Beispiele des Wienerischen die Kriecherei und Speichelleckerei ihre nichtsnutzige Wirthschaft begannen, und als Ausfluß dieses widrigen Gebarens im Gemeinderathe der Stadt Gratz der Antrag auf eine an den damals allmächtigen Fürsten Schwarzenberg zu erlassende Dankadresse eingebracht wurde, erhob R., erfüllt von der Unwürdigkeit eines solchen Vorganges, Protest dagegen. R. wurde in Folge dessen in den Kreisen der Regierung und bei ihren Anhängern unbeliebt. Während er aber dieß sich ganz und gar nicht zu Gemüthe führte, gab er, als seit August 1851 die Reaction immer mehr um sich griff und an eine Selbstständigkeit des Gemeindelebens unter den immer corrumpirter werdenden Verhältnissen vor der Hand nicht zu denken war, einen neuen Beweis seiner Selbstständigkeit, und wie wenig er mit dem sich bahnbrechenden Gebaren einverstanden sei, indem er im Jahre 1852 aus dem Gemeinderathe austrat. Die nach dem italienischen Feldzuge des Jahres 1859 veränderten politischen Verhältnisse riefen auch R. auf den Posten, auf den er gehörte; er wurde damals wieder in den Gemeinderath der Stadt Gratz gewählt, und als nach dem Erscheinen des Februar-Patentes die Wahlen für die Landesvertretung der Steiermark stattfanden, wählten ihn sofort drei Wahlbezirke, nämlich jener der Hauptstadt Gratz, ferner die Bezirke Aussee und Frohnleiten zum Vertreter. Da sich R. nur für eine Wahl entscheiden konnte, nahm er jene der Stadt, der er als Bürger zunächst angehörte, an. Im Gratzer Landtage fiel auch auf ihn die Wahl zum Abgeordneten der Steiermark für den österreichischen Reichsrath. In demselben aus dem steirischen Landtage im Jahre 1867 abermals gewählt, gehört R. zur liberalen deutschen, sogenannten Autonomistenpartei und machte sich ebenso durch seine rastlose Thätigkeit wie unverrückbare politische Haltung in achtungswürdigster Weise allgemein bekannt. Als das Ministerium Potocki an das Ruder trat und der Graf bei der Zusammensetzung seines Cabinetes nach einem Manne suchte, der das deutsche Element im Cabinete vertreten sollte, wurde R. von der öffentlichen Meinung als dieser Mann bezeichnet. Als aber R. vor dem Eintritte in dieses Ministerium sein Programm vorlegte, scheint man an demselben an maßgebender Stelle Anstoß genommen zu haben, denn R. trat nicht in das Cabinet. Da aber dieses Programm am bezeichnendsten R.'s politi-

sches Wollen charakterisirt, möge es hier nach seinen einzelnen Puncten folgen: Feststehen auf dem Boden der Verfassung, jede Veränderung derselben kann nur im verfassungsmäßigen Wege erfolgen; jede Verletzung der Verfassung ist ein Rechtsbruch; — zur Kräftigung des Constitutionalismus ist eine Reform der Reichsvertretung nöthig, und zwar Bildung eines Volkshauses auf Grund directer Wahlen und Umgestaltung des Herrenhauses in ein Länderhaus; — die staatsrechtliche Einheit der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder ist unantastbar und jeder Versuch, innerhalb des Territoriums des Reichsrathes wie immer geartete neue staatsrechtliche Gebilde zu schaffen, entschieden zurückzuweisen; — die Autonomie der Königreiche und Länder ist nicht nur ungeschmälert zu erhalten, sondern im Sinne einer vernünftigen Decentralisation zu erweitern; — aus Anlaß der in einigen Ländern erhobenen Klagen über die Eintheilung der Wahlbezirke wäre eine Revision der Landtags-Wahlordnungen vorzunehmen; — Erlassung eines freisinnigen Nationalitäts-Gesetzes, und zwar Gewährleistung vor Vergewaltigung und Entnationalisirung für jede Nation und Wahrung der den Deutschen nach Geschichte, Zahl, Bildung und Vermögen gebührenden hervorragenden Stellung; — volle und wahre, im praktischen Leben durchgeführte Uebung der den Staatsbürgern in den Staatsgrundgesetzen gewährleisteten freiheitlichen Rechte, daher zunächst Erlassung eines neuen Strafgesetzes und Strafprocesses mit Geschwornen u. s. w.; — Erlassung eines Religionsgesetzes nach dem Grundsatze: „Freie Kirche im freien Staate" und mit Wahrung der vollen Souveränität des Staates auch gegenüber der Kirche; — Herstellung des Gleichgewichtes im Staatshaushalte, insbesondere Herabminderung des Heeresaufwandes, deßhalb Anbahnung des Milizsystems, so lange aber ein solches, bei unseren im Ganzen noch unfertigen Zuständen nicht möglich ist, eine zweckmäßige Umgestaltung des Landwehr-Institutes; — endlich, was die Haltung der Monarchie nach Außen betrifft, Fernhalten jedes hemmenden oder störenden Einwirkens auf die Gestaltung Deutschlands, Bekämpfung der russischen Agitationen in den slavischen Ländern und möglichst freundschaftliches Verhältniß mit Preußen und Italien. Es ist, wie man aus Vorstehendem sieht, ein klares, der hohen Ziele, die es zu erreichen gilt, sich völlig bewußtes Vorgehen, das in den einzelnen Puncten dieses Programms kurz und bündig ausgesprochen ist. Rechbauer's politisches Verhalten hat ihm auch fern und nah die Sympathien der besten deutschen Männer Oesterreichs und des Auslandes zugewendet und fehlte es nicht an manchen, den deutschen Volksmann in würdiger Weise ehrenden Vorgängen. Schon im Jahre 1861 wurde außerhalb Oesterreich, in Kassel, eine mit zahlreichen Unterschriften bedeckte Adresse an ihn gerichtet, worin ihm über sein Verhalten im Reichsrathe anläßlich der deutschen Frage volle Anerkennung und tiefgefühlter Dank ausgesprochen wurden. Mit Uebergehung ähnlicher Vertrauens-Kundgebungen aus dem Umkreise der Monarchie sei hier nur noch der Anerkennungsadresse gedacht, welche die Deutschen New-Yorks im Herbste 1869 an R. gerichtet haben und worauf er in seiner Antwort, welche die „Neue freie Presse" 1870, Nr. 1942, in der „Kleinen Chronik" mittheilt, erwiderte, „daß er den nunmehr aufgenommenen

Kampf um den Besitz und die Erhaltung der Freiheit und ihrer herrlichsten Güter mit dem Aufgebote aller seiner Kräfte und mit ganzer Hingebung mitzukämpfen, immer und überall für das Volk und die Rechte einzutreten, als seine Lebensaufgabe erachte", eine Versicherung, an die zu glauben nicht schwer fällt, wenn man seine consequente politische Thätigkeit seit seinem Erscheinen im Reichsrathe aufmerksam verfolgt hat. Von sonstigen Ehren, die ihm zu Theil geworden, sind noch zu verzeichnen: die Verleihung des Ehrenbürgerrechts, welches ihm seine Vaterstadt am 26. März 1867 zuerkannte, wie denn auch eine neu eröffnete Straße in Gratz nach ihm die Rechbauerstraße genannt wurde. R. ist überdieß Mitglied mehrerer gemeinnütziger Institute seiner Vaterstadt; so ist er Director der steiermärkischen Sparcasse, dann, selbst ein großer Freund der Musik und gut musikalisch gebildet, Ausschuß des steirischen Musikvereins und Vorstand des Gratzer Männergesang-Vereins. Seine Gemalin, die Tochter des k. k. Finanzprocurators und Gubernialrathes Dr. Joseph Schweighofer, mit der er seit 1848 in glücklichster Ehe gelebt, hat ihm im Jahre 1861 der Tod entrissen.

Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, Fol.) 1863. Nr. 103, S. 1230: „Dr. Karl Rechbauer". — Der Reichsrath. Biographische Skizzen der Mitglieder des Herren- und Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes (Wien 1861, Friedrich Förster, 8°.) 2. Heft, S. 47. — Hahn (Sigmund), Reichsraths-Almanach für die Session 1867 (Prag 1867, H. Carl J. Satow, 8°.) S. 138. — Berger (Cyprian), Reminiscenzen feuilletonistischen, politischen und religiösen Inhaltes (Prag 1870, C. Bellmann, gr 8°.) S. 11, im Aufsatze: „Silhouetten". — Presse 1861, Nr 208, erster Leitartikel: „Rechberg und Rechbauer"; — 1862, Nr. 207: „Ein österreichisches Votum zum Vorparlament" (von Brinz und Rechbauer); Nr. 210, erster Leitartikel über dieses Votum; — 1863, Nr. 334: „Der Reichsrath und Schleswig-Holstein" (Rechbauer's Rede); — 1870, Nr. 68: „Rechbauer und die Resolution". — Neue freie Presse 1870, Nr. 1985: „Rechbauer's Resolutions-Antrag"; Nr. 2025 vom 19. April: „Rechbauer's Programm". — Die Tages-Presse (Wien, Fol.) 1870, Nr. 168: „Rechbauer vor seinen Wählern". — Neues Wiener Tagblatt 1870, Nr 38: „Concordat und Civilehe"; Nr. 100, erster Leitartikel: „Mit oder ohne Rechbauer". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1870, Nr. 105: „Eine Erklärung des Abgeordneten Dr. Rechbauer" [bezüglich der ihm von dem Verein der Deutschnationalen in Gratz am 11. April 1870 votirten Vertrauens-Adresse]; Nr. 169: „Rechbauer's Wahlrede". — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 97, im Feuilleton: „Silhouetten aus dem steirischen Landtage". — Gratzer Zeitung 1861, Nr. 210 u. 214: „Rechbauer über den Entwurf des Gemeindegesetzes"; — 1862, Nr. 140 u. 142: „Reden über das Militär-Budget". — Tagespost (Gratzer polit. Blatt) 1861, Abendblatt Nr. 183: „Graf Rechberg und die Rechbauer'sche Interpellation"; — 1862, Nr. 176: „Rede über das Salzgefäll"; Nr. 245: anläßlich der Angriffe des „Botschafters" auf Rechbauer. — Neues Tagblatt (Gratz, 4°.) 1870, Nr. 37: „Die Anträge Rechbauer's" [wegen Beseitigung des Concordates]. — Der Kamerad (österr. Soldatenblatt, Wien, 4°.) 1868, Nr. 53, S. 543: „Die Rechbauer'sche Theorie der Volksbewaffnung". — Oesterreichisch-ungarische Wehrzeitung (Wien, 4°.) 1868, Nr. 63, Beilage: „Die Interpellation des Herrn Dr. Rechbauer"; — 1871, Nr. 38: „Eine parlamentarische Rückwärtsconcentrirung". — Aquarellen aus den beiden Reichsstuben. Von J. J. K (rasnigg) (Wien 1868, R. v. Waldheim, 8°.) Erste Abtheilg. S. 28; zweite Abtheilg. S. 23, 24, 55, 57, 58. — Porträt. Holzschnitt nach einer Photographie von Ad. Ost, in Waldheim's „Illustr. Zeitung" 1863, Nr. 103.

Rechberg und Rothenlöwen, Johann Bernhard Graf (Staatsmann, Ritter des goldenen Vließes, geb. zu Regensburg 17. Juli 1806). Ein Sohn des Grafen Alois (geb. 1766,

geſt. 10. März 1849) und jüngerer Bruder des Grafen Albrecht R., der als Majoratsherr der bedeutenden Familiengüter in Württemberg und Bayern in den erſten Kammern dieſer beiden Länder einen Platz einnimmt und in jener Württembergs im Jahre 1860 Präſident war. Graf Bernhard erhielt im Elternhauſe, dann zu Straßburg und München an den Hochſchulen eine ſorgfältige Erziehung, um ſich im Staatsdienſte eine Stellung zu erwerben, wie ſie ſeinem älteren Bruder als Majoratsherrn beſchieden war. Nach beendeten philoſophiſchen, rechts- und ſtaatswiſſenſchaftlichen Studien that R., um ſich in die praktiſche Geſchäftsführung einzuweihen, bei verſchiedenen Aemtern Dienſte, und für die diplomatiſche Laufbahn ſich entſcheidend, trat er im Jahre 1828, damals 22 Jahre alt, als Geſandtſchafts-Attaché in den öſterreichiſchen Staatsdienſt. Er wurde zuerſt der öſterreichiſchen Geſandtſchaft in Berlin zugetheilt, wo er mit vielen hervorragenden Perſönlichkeiten, beſonders aus dem glänzenden literariſchen Kreiſe des damaligen Berlin, die im Geſandtſchaftshotel aus- und eingingen, häufig verkehrte und auch in den erſten Kreiſen Berlins ein oft und gern geſehener Gaſt war. Von noch größerem Einfluſſe als Berlin auf ſeine welt- und ſtaatsmänniſche Bildung war London, wo er im Jahre 1838 als Legationsſecretär ſich befand. Dort kam er zu jener Zeit mit mehreren Perſönlichkeiten in nähere Berührung, welche, als er ſpäter in Oeſterreich die Leitung der auswärtigen Geſchäfte übernahm, in England eine hervorragende Rolle ſpielten. Auch war ihm dort während der bewegten Periode der Juli-Revolution 1830 unter Staatsmännern wie Eßterházy, Weſſenberg Gelegenheit geboten, eine gute diplomatiſche Schule durchzumachen. Im Jahre 1833 verließ er London, um nun einen ſelbſtſtändigen Poſten zu übernehmen, da er zum Geſchäftsträger am großherzoglich heſſiſchen Hofe in Darmſtadt ernannt worden war. Nach einer dreijährigen Wirkſamkeit auf dieſem Poſten kam er im Jahre 1836 als Geſchäftsträger nach Brüſſel, wurde nach einer kurzen Unterbrechung dieſer Wirkſamkeit, da er nämlich für eine Zeit mit einem Amte bei der Wiener Staatskanzlei betraut worden, Geſchäftsträger in Stockholm und im Jahre 1843 bevollmächtigter Geſandter in Rio Janeiro. Vier Jahre war er auf dieſem Poſten thätig geweſen und hatte daſelbſt Gelegenheit gefunden, da ihm die oberſte Leitung der ſämmtlichen überſeeiſchen öſterreichiſchen Conſulate übertragen war, eindringliche Studien über Oeſterreichs überſeeiſchen Handel und die commerciellen und Schifffahrtsbeziehungen überhaupt zu machen. Zum Internuntius in Conſtantinopel deſignirt, ſchlug er damals dieſen Poſten, den an ſeiner Statt nun Freiherr von Proke ſch-Oſten erhielt, des Klimas wegen aus. Als die Stürme des Jahres 1848 losbrachen, trat Graf R. für längere Zeit in Disponibilität und nahm erſt unter dem Miniſterium Schwarzenberg ſeine diplomatiſche Thätigkeit wieder auf, zuvorderſt in den deutſchen Angelegenheiten verwendet, ſo im März 1849, wo er ſich als öſterreichiſcher Bevollmächtigter nach Frankfurt begab und daſelbſt blieb, bis Erzherzog Johann die Würde des deutſchen Reichsverweſers niederlegte. Dann kehrte der Graf nach Wien zurück und leitete in der Staatskanzlei die Section der deutſchen Angelegenheiten, in welcher Periode ihm, 1850, der mißliche Auftrag zufiel, das nach Kurheſſen beorderte Bundesexecu-

tionsheer (die „Strafbayern") in der Eigenschaft eines österreichischen Civil-Commissarius zu begleiten und dort im Auftrage des Wiener auswärtigen Amtes die Maßregeln zu treffen, durch die das kurhessische Volk um sein gutes Recht gebracht und außerdem für seine Verfassungstreue noch bestraft wurde. Der Graf, der diese wenig erbauliche Sendung überhaupt nur ungern übernommen, bat nun so lange um seine Abberufung, bis seinen dringenden Gesuchen endlich willfahrt wurde. Im Jahre 1851 erhielt er die Stelle eines österreichischen Internuntius in Constantinopel. Als sein größter Erfolg auf diesem Posten wird bezeichnet die Regelung der durch österreichische Schroffheit verfahrenen Frage der ungarischen Flüchtlinge, indem er die aus diesem Anlasse mit der Pforte entstandenen Zwistigkeiten beilegte; ferner vertrat er mit Energie die berechtigten Forderungen der Christen von Bosnien, der Herzegowina und anderer Landestheile des osmanischen Reiches, welche sich gegen die Bedrückungen der herrschenden Macht in Waffen erhoben hatten. Die Schwierigkeiten, die sich ihm daselbst entgegenstellten, verschafften ihm die traurige Ueberzeugung von der Untauglichkeit der meisten damaligen österreichischen Agenten im Oriente und veranlaßten ihn, Vorstellungen und Reformvorschläge nach dieser Richtung zu machen, die jedoch damals ohne Erfolg blieben, während die geschickte Abwickelung der vorerwähnten verwickelten Geschäfte die Aufmerksamkeit der Staatsverwaltung auf des Grafen administratives Talent richtete. In Folge dessen wurde ihm 1853 das Amt eines Civil-Ad latus des Feldmarschalls Grafen Radetzky in Oberitalien übertragen, und nach Aufhebung des Belagerungszustandes leitete er die Wiedereinführung der Civilverwaltung in der Lombardei und in Venedig. Im Jahre 1855 übernahm er den Posten des Bundes-Präsidialgesandten in Frankfurt, auf welchem er bis zu seiner Ernennung zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten blieb, die am 13. Mai 1859 erfolgte. Als Minister des Aeußeren und des kaiserlichen Hauses hatte er noch längere Zeit, nämlich bis zum Eintritte des Erzherzogs Rainer, die Stelle eines Ministerpräsidenten inne. Auf seinem letzten Posten traf er bei seinem Eintritte die mißlichsten Verhältnisse vor und gleich im Anbeginne thürmten sich immer neue Schwierigkeiten auf. Oesterreich hatte einen unglücklichen Krieg geführt, der mit wiederholten Niederlagen geendet hatte. In das Feldlager des Kaisers berufen, brachte der neue Minister die Präliminarien eines Friedens zu Stande, der nach langen mühseligen Verhandlungen am 17. October in Zürch zur Unterzeichnung gelangte. Im Uebrigen gestalteten sich die Verhältnisse des Kaiserstaates zum Auslande in dieser Zeit auch nichts weniger als günstig. Preußen hatte Oesterreich, seinen „natürlichen Verbündeten", im Stiche gelassen und zu dem oben erwähnten, gelinde gesagt, höchst nachtheiligen Frieden gezwungen, ja man sagt diesem „natürlichen Verbündeten" Oesterreichs die Aufstellung, ja die Annahme eines Vermittelungsantrages nach, der weit ungünstigere Bedingungen als die von Frankreich in Villafranca gestellten enthalten habe. In Folge dieser Vorgänge nahm die diplomatische Haltung beider Großmächte einen so gereizten Ton an, daß die persönliche Zusammenkunft beider Souveräne nöthig wurde, um ein einigermaßen leidliches Verhältniß zwischen beiden

Staaten herzustellen. Auch die Aufgabe, Rußland zu versöhnen, das durch Oesterreichs Neutralität im Krimkriege gegen dasselbe tödtlich erbittert war, war dem Grafen nicht gelungen, was wohl zunächst nicht ihm zur Last zu legen ist, da die revolutionären Vorgänge der Südslaven, dann in Polen und selbst die Wirren in Ungarn Rußland zu gelegen kamen, seine Erbitterung zu nähren und die Flammen des Hasses zu schüren. Als nun nach dem italienischen Kriege 1859 die inneren Verhältnisse so stark in den Vordergrund traten, daß sie sich zunächst der Beachtung des Staatsmannes aufdrangen, fand der Graf ein weites Feld zur Thätigkeit. Was bisher von Seite des Staates geschehen, war so wenig Vertrauen erweckend, daß der Graf in mehreren Sitzungen des Reichsrathes jede Verantwortlichkeit für die Handlungen seines Vorgängers ablehnte und ausdrücklich erklärte, „daß das Ministerium, durchdrungen von der Ueberzeug, daß die gegenwärtigen Verhältnisse unhaltbar sind, sich bestrebe, in neue Bahnen einzulenken". Es war ihm jedoch wenig Zeit geblieben, sein Vorhaben zu verwirklichen. In Preußen stand ihm in dem Grafen Bismarck ein Staatsmann gegenüber, der die alten preußischen Traditionen, die unter den letzten Königen vergessen ruhten, wieder aufnahm und in so rücksichtsloser Weise verwirklichte, daß Graf Rechberg es gerathen fand, aus dem Ministerium Schmerling, dem er in letzterer Zeit eben nur noch als Minister des Aeußeren angehörte, da das Minister-Präsidium in des Erzherzogs Rainer Hände übergegangen war, auszuscheiden; die Geschichte seines Austrittes erzählt die „Neue freie Presse" in der Nr. 64 vom 3. November 1864. Graf Mensdorff-Pouilly wurde am 27. October 1864 sein Nachfolger. Mit Allerh. Handschreiben ddo. 18. April 1861 ist der Graf als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes berufen worden. Der Graf ist (seit 26. Juli 1834) vermält mit Barbara Miß Jones (geb. 8. Juni 1813), ältesten Tochter des verstorbenen Thomas Jones Viscount Ranelagh Baron von Waron. Aus dieser Ehe stammt ein Sohn Graf Louis (geb. 4. Juli 1835), k. k. Kämmerer und Rittmeister in der Armee, (seit 11. Jänner 1864) vermält mit Louise Marie Gräfin Fürstenberg (geb. 1. August 1849).

Presse 1861, Nr. 191 Abendblatt, in der politischen Uebersicht: Wien, 15. Juli; — Nr. 208, erster Leitartikel: „Rechberg und Rechbauer"; — 1862, Nr. 128, in den „Tagesnotizen"; — 1864, Nr. 308: „Ein Bonmot des Grafen Rechberg"; — 1866, Nr. 156, in der politischen Uebersicht; Nr. 166: „Zu den Enthüllungen aus der Zeit Rechberg-Schmerling". — Neue freie Presse 1864, Nr. 43, in der politischen Uebersicht: Wien, 13. October; — Nr. 64: „Zur Geschichte des letzten Ministerwechsels". — Ostdeutsche Post (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1865, Nr. 172: „Drei Grafen im Herrenhause". — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 162, im Feuilleton von J. J. K.(rasnigg). — Südtirolisches Volksblatt 1864, Nr. 97, in der Rubrik „Vermischtes". [Daselbst steht Folgendes: „Graf Rechberg sagte als Minister eines Tages zu Kaiser Franz Joseph: „Sire, ehe wir europäische Politik treiben können, müssen wir vorher deutsche Politik treiben; ehe wir deutsche Politik treiben können, müssen wir eine gute österreichische Politik treiben; und es ist nicht möglich, eine gute österreichische Politik zu treiben, ohne daß mit Ungarn die Einigkeit hergestellt ist". Das ist ein so wahres Wort, daß es erhalten zu werden verdient.] — Frankfurter Journal 1861, Nr. 217: „Rechberg und Metternich in Kurhessen". — Die Zeit (polit. Blatt in Frankfurt a. M., 4°.) 1862, Nr. 253: „Bernstorff und Rechberg". — Didaskalia (Frankfurt a. M., 4°.) 1863, Nr. 303, in der Rubrik „Mannigfaltigkeiten".

— Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber), 33. Bd. (1859), Nr. 841 — Ueber Land und Meer (Stuttgart, Hackländer, kl. Fol.) XI. Bd. (1863), S. 51: „Deutsche Staatsmänner. I. Bernhard Graf von Rechberg" [mit Bildniß im Holzschnitt auf S. 49]. — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) 1863, Nr. 53, S. 626. [Daselbst heißt es über den Grafen, der bereits seit 1859 als Minister des Aeußern und des kaiserlichen Hauses funzirte, wie folgt: „Graf Rechberg trägt das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten, eine sicher ausgiebige Bürde, um die er wenig zu beneiden ist. Seit das große Cäsarengenie an der Seine seine harmlose Devise „L'empire c'est la paix" zu allerlei haderseligen, staatliche Existenzen bedrohenden Annexionsprätexten ausspinnt, haben die Verwalter des Aeußern Aug' und Ohr offen zu halten, um ja kein Symptom neuer Ereignisse zu übersehen oder zu überhören, und dem Grafen Rechberg muß das Zeugniß gegeben werden, daß er kein Uebel voraussieht, welches er nicht mit diplomatischer Kunstfertigkeit abzuwehren verstünde, und daß er in alle äußeren Vorgänge mit der ganzen Entscheidungsmacht, die ihm als Vertreter eines großmächtigen Staates zu Gebote steht, eintritt und sich geltend macht. So sehr Graf Rechberg nach der Talleyrandischen Maxime einer verschwiegenen Politik huldigt, so hat er doch in den wenigen Fällen, in welchen er sich im Parlamente in Folge an ihn gestellter Interpellationen zu Mittheilungen herbeiließ, seine Um- und Vorsicht auf's Unverkennbarste kund gegeben; und wer sich an die jüngsten diplomatischen Gefechte mit einer feindnachbarlichen Großmacht erinnert, weiß, daß der milde Graf sich auch zu gewitterdrohender Energie emporraffen kann. Dann durchbricht er die Schranken der feinen Toryfitte, die ihm seine hohe Geburt auflegt, und macht sich alle ehrlichen Mittel eines biderben Wighs zu Nutze." — Eine im Jahre 1863 erschienene Biographie des Grafen Rechberg, welche mir jedoch nicht zu Gesicht gekommen und deren Titel aufzufinden mir nicht gelang, enthält mehrere interessante Angaben über den Grafen, unter anderen, daß er ein gewandter Fechter sei und bald Niemand geringerem ein Pröbchen seiner Kunst geliefert hätte, als dem Grafen — Bismarck. Mit diesem war er in Frankfurt einmal in einen solchen Conflict gerathen, daß keine andere Ausgleichung, als mit der Klinge, übrig blieb, und diese hatte der Graf von seiner Studentenzeit in Straßburg und München zu führen geübt. Nur der Intervention des Freiherrn von Schrenk und mehrerer Bundestagsgesandten gelang es, das Duell zu hintertreiben und einen gütlichen Vergleich herbeizuführen.] — Die Glocke, herausg. von Payne (Leipzig, 4°.) 1860, Nr. 60, S. 120: „Johann Bernhard Graf Rechberg-Rothenlöwen" [mit Bildniß im Holzschnitt auf S. 121]. — Tagesbote aus Böhmen (Prag, Fol.) 1861, Nr. 296, im Feuilleton: Correspondenz aus London ddo. 23. October [Uebersetzung eines Artikels der „London Review"]. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°) 1863, Nr. 290: „Graf Rechberg und Graf Bismarck". — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1862, C. B. Lorck, 4°.) II. Serie, Sp. 546. — Süddeutsche Zeitung 1863, Nr. 134, im Feuilleton [auch in der „Deutschen allg. Zeitung" 1863, Beil. Nr. 62]. — Schmidt (Ad.), Zeitgenössische Geschichten, S. 673. — Hahn (Sigm., Reichsraths-Almanach für die Session 1867 (Prag 1867, H. Carl J. Satow. 8°.) S. 138. — Aquarellen aus den beiden Reichsstuben. Von J. J. K.(rasnigg) (Wien 1868, R. v. Waldheim, 8°.) Erste Abthlg. S. 55 u. 56. — Silhouetten aus dem österreichischen Reichsrath (Leipzig 1862, Otto Wigand, 12°.). [In dieser Folge von Xenien ist ihm nachstehende gewidmet: „Vollblutdiplomat mit einem Eiselehaupte, | Saß er im Schiffe fest, als es im stehenden Sumpf; | Nun auf der stürmischen See. Wohin er steuert, wir wissen's | Nicht, denn er schweigt. Aber wo spricht denn die That? | Eines nur glauben wir wohl, daß er Oesterreichs deutsches Intreſſe | Gerne vertritt, doch erblüht dieß aus veraltetem Bund? —

Porträte. Außer den bereits angeführten, in der Leipziger „Illustrirten Zeitung" 1859, Nr. 841, nach einer Photographie von Steinberg und Bauer in Frankfurt a. M. in Holz geschnitten von AN (Aug. Neumann) [wohl das ähnlichste Bildniß des Grafen]. — Das Wiener Spottblatt „Figaro" bringt in den Jahren 1863 und 1864 eine ganze Reihe von Caricaturen auf den Grafen, unter denen im Jahre 1864 die in den Doppelnummern 7 u. 8, 14 u. 15, 22 u. 23 die bemerkenswerthesten sind; auch erscheint er noch im Jahre 1868 auf S. 76, und im Jahre 1870, Nr. 32, auf dem Spottblatte über die Unfehlbarkeitserklä-

rung, dann auf dem Titelblatte des „Figaro-Kalenders“ 1863 auf der Schneide des Rasiermessers.

Zur Genealogie der Grafen Rechberg. Die Familie — als eine nicht österreichische — hat für dieses Werk weiter kein Interesse, da der Graf Bernhard, dessen ausführliche Lebensskizze oben mitgetheilt worden, der Erste in dieser Familie ist, der in österreichischen Staatsdiensten gestanden. Ein Onkel des Grafen Bernhard, Graf **Anton** Rechberg (geb. 1776, gest. 1837), war wohl Ritter des österreichischen Maria Theresien-Ordens, erhielt aber das Ordenszeichen außer Capitel als kön. bayerischer General-Major und Generalstabschef in der Periode der Befreiungkriege (1813–1815). Einen ausführlichen Quellennachweis über die Rechberg-Rothenlöwen enthält Kneschke's „Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon“ (Leipzig 1867, Voigt, 8°.) Bd. VII, S. 374 bis 376; die Stammtafel ist in Dr. Karl Hopf's „Historisch-genealogischem Atlas“ (Gotha 1858, J. Perthes, kl. Fol.) S. 278 u. 279, Tafel 479, enthalten. — **Wappen.** In Gold zwei rückwärts gegeneinander gekehrte rothe Löwen, deren Schweife dreimal ineinander geflochten sind.

Wohl gab es auch in Oesterreich eine Familie Rechberg, welche aber bereits in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in gräßlicher Weise erloschen ist. Das Stammhaus dieser Familie befand sich in Oesterreich ob der Enns, in Rohrendorf, Pfarre Ried. Von zwei Brüdern hatte der ältere das Gut erhalten, der jüngere war mit einem Legate abgefertigt worden. Dieser erhob gleiche Ansprüche, und da der Aeltere sie nicht befriedigte, entbrannte tödtlicher Haß zwischen den Brüdern. Als sie eines Sonntags in der Pfarrkirche zusammentrafen, entblößten sie mit einem Male die Schwerter und drangen, als die versammelte Menge sie trennen wollte, durch dieselbe bis hinter den leeren Raum des Hochaltars, wo Einer in des Andern Schwert sank und Beide daselbst starben. [(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1828, S. 656.]

Rechberger, Augustin (gelehrter Theolog, geb. zu Linz 18. November 1800, gest. ebenda in der Nacht vom 7./8. December 1864). Ein Sohn des bischöflichen Kanzlers und Schriftstellers Georg Rechberger [s. d. S. 97], erhielt August zu Linz im Elternhause eine sorgfältige Erziehung. Da sein Vater viel mit Geistlichen verkehrte, und mehrere Priester, meist gelehrte Theologen, im Hause aus- und eingingen, mag dieß zunächst auf die Standeswahl des Sohnes Einfluß geübt haben, der sich nach beendeten philosophischen Studien für die priesterliche Laufbahn entschied. Er mußte aber fast alle vier Jahre außerhalb des Seminars studiren. Am 19. August 1824 erhielt er die Priesterweihe und trat sofort als Cooperator an der St. Mathias-Pfarrkirche in Linz in die Seelsorge. In dieser Zeit machte er den Concurs für die an dem damaligen Lyceum zu Linz erledigte Lehrkanzel der Dogmatik, welche er auch nach erfolgter Ernennung im Herbste 1828 antrat. Im Spätherbste 1852 wurde ihm die Pfarre Waizenkirchen in Oberösterreich verliehen, welche er jedoch nur sieben Jahre versah, denn im Jahre 1859 berief ihn der Bischof Franz Joseph als Domherr an die Linzer Kathedrale, nachdem ihn schon der frühere Bischof Gregorius zum Ehrendomherrn ernannt hatte. Als Linzer Domcapitular versah R. zugleich die Stelle eines Regens des bischöflichen Priester-Seminars, eines Rathes des geistlichen Ehegerichtes, Prosynodals-Examinators und außerordentlichen Beichtvaters der barmherzigen Schwestern in Linz und Enns. In diesen verschiedenen Stellungen erwarb er sich die Liebe und Verehrung Aller, die mit ihm verkehrten, und hatte überhaupt sein Leben und Wirken so eingerichtet, daß er als eine Zierde des Priesterstandes bezeichnet werden kann. Noch zur Zeit, als er Professor in Linz war, brachte er im Jahre 1844 eine Privat-Krankenanstalt

zu Stande, welche alsdann den barmherzigen Schwestern übergeben wurde." Sein angestrengter priesterlicher Beruf gönnte ihm nur wenig Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten in seinem Fache, für welche er übrigens durch sein gründliches, gediegenes Wissen vollends befähigt war. Schon in den Jahren 1839 und 1840 hatte er mit einem Freunde einleitende Schritte zur Herausgabe einer theologischen Zeitschrift in Linz gemacht, aber, wie es in seinem Nekrologe wörtlich steht: „damals stand ein Sedlnitzky als Polizeiminister an der Spitze des Censurwesens, und da fand man es für das Beste, auf so ein Ansinnen gar keine Antwort zu geben". In der Folge, im Jahre 1848, begründete er, zuerst mit Dr. Schiedermayr, dann mit dem jetzigen Welser Stadtpfarrer Friedrich Baumgarten, dem Bruder des Kremsmünster Capitulars Amand Baumgarten [Bd. XXIII, S. 360], die Herausgabe der Linzer theolog. praktischen Quartalschrift, welche seit 1852 bis auf die Gegenwart Letzterer allein besorgt. R. selbst schrieb mehrere theologische Aufsätze für die genannte Zeitschrift, dann in Benkert's „Religionsfreund"; auch ließ er mehrere Gelegenheitspredigten und Reden, deren Druck gewünscht wurde — denn er war ein sehr beliebter und guter Kanzelredner — öffentlich erscheinen, sonst hat er nichts als ein Büchlein über die „Volksmissionen" selbstständig herausgegeben. Ueber die Herausgabe einer andern, im Folgenden genannten Schrift ist das Nachstehende anzuführen. Im Jahre 1833 trat Karl Maria Mayrhofer (gest. 18. Mai 1838), ein Schulcollege Rechberger's, der zuletzt als Arzt in Laibach lebte, mit ihm in brieflichen Verkehr. In diesen Briefen sprach Mayrhofer seine Ideen über verschiedene Gegenstände in religiöser und philosophischer Richtung aus, und bei der herrschenden Stagnation jener Zeit in philosophisch-theologischen und staatspolitischen Materien besaß ein solcher Briefwechsel unbedingt etwas Anziehendes. Rechberger wollte das in diesen Briefen enthaltene Brauchbare nicht verloren gehen lassen und bearbeitete aus denselben das nachstehende Werk: „Das dreieine Leben in Gott und jedem Geschöpfe durch katholische Speculation als Interpretation nachgewiesen von Dr. Karl Maria Mayrhofer. Aus dessen wissenschaftlichem Nachlasse zusammengestellt von zwei Professoren der Theologie in Oesterreich", 2 Bände (Regensburg 1851, Manz, 8°.); den ersten Band dieses Werkes hatte R. allein aus den an ihn gerichteten Briefen Mayrhofer's bearbeitet. Das späte Erscheinen des Werkes hatte auch in den damaligen Censurverhältnissen seinen Grund, unter denen die Herausgabe eines solchen Werkes eine Unmöglichkeit war. R. starb nach längerem schweren Leiden im Alter von 64 Jahren. Die allgemeine Theilnahme aller Stände der Bevölkerung zeigte, in welcher hohen Achtung der Verblichene gestanden. Der Bischof selbst führte den Leichenconduct in die Kathedrale.

Katholische Blätter. Herausg. vom katholischen Central-Verein in Linz (Linz, 4°.) XVI. Jahrgang (1864), Nr. 99 u. 100, S. 405 u. f.: „Mittheilung" [der ausführliche Nekrolog]; ebenda, Nr. 99: „Nachruf" von Georg Strigl, u. Nr. 101: Nachruf von Honrieder [zwei Gedichte].

Rechberger, Franz (Landschaftsmaler und Radirer, geb. zu Wien 4. October 1771, Todesjahr unbekannt). Widmete sich der Kunst, in welcher ihn der Professor der Landschaftsmalerei an der Wiener Kunstakademie, Friedrich

August Brand [Bd. II, S. 111] unterrichtete. Mit dem nachmals als Landschafter berühmt gewordenen Martin von Molitor [Bd. XVIII, S. 460] theilte R. damals, wie auch in der Folge gleiche Studien. In einiger Zeit erhielt R. die Aufsicht der berühmten gräflich Fries'schen Kupferstich-Sammlung in Wien, und zuletzt wurde er Director der Kupferstich-Sammlung des Erzherzogs Karl, jetzt Erzherzogs Albrecht. Rechberger malte Landschaften, zeichnete sie nach der Natur und radirte eine ziemlich große Anzahl von landschaftlichen Blättern, welche zu den besten ihrer Art gehören, und bald mit seinem ganzen Namen, bald mit einem Monogramm oder den Initialen seines Namens F. R. bezeichnet sind. Die Zahl der von Rechberger radirten Blätter, wovon der bei weitem größere Theil suitenweise und nur einige wenige einzeln erschienen, beläuft sich auf über achtzig Nummern. Es sind: eine Folge von zwölf Landschaften, meist mit Felsen und der Dedication Rechberger's an M. von Molitor, sechs Blätter in 12°., sechs in 8°.; — vier Landschaften, *F. Rechberger f. 1797* bezeichnet, in kl. Qu. Folio: „Der am Pfahle sitzende Mann"; — „Der Gatter am Wege"; — „Der Bach zwischen Bäumen und Gesträuch" und „Die vier Pfähle auf dem steinigen Hügel"; — vier Landschaften, bezeichnet: *F. Rechberger f. 1798*, in Qu. Folio: „Der Hirt mit vier Ziegen am Fusse eines Felsens"; — „Gruppe von vier Bäumen auf einem Hügel"; — „Der alte Weidenbaum"; — „Der am Fusse zweier grossen Bäume sitzende Mann"; — drei Landschaften, bezeichnet theils mit *F. R. 1802 f.*, theils ohne Jahrzahl mit *F. Rechberger f.*, in Qu. Folio: „Der vom Hügel herabkommende Mann"; — „Der über den Weg hereinhängende grosse Felsen"; — „Der Mann, welcher einen Balken trägt"; — drei Landschaften ohne Jahrzahl, bezeichnet: *Rechberger f.*, in Qu. Folio: „Der Mann mit dem Stocke auf der rechten Achsel"; — „Die Kuhheerde hinter dem Hügel"; — „Die Ziegen an der Wasserleitung", von diesen dreien gibt es auch Abdrücke auf röthlichem Papier; — vier Landschaften ohne Jahrzahl, bezeichnet *F. R.*, in kl. Qu. Fol.: „Der steile Felsen"; — „Der Mann auf der hölzernen Brücke"; — „Die Kühe an der Pfütze"; — „Der Mann im Schifflein"; — vier Landschaften mit hohen Felsen und Waldpartien mit Figuren, steiermärkische Gegenden, bezeichnet: *F. Rechberger 1802*, in Qu. Fol. Es gibt davon auch spätere Abdrücke, die aber in geringerem Werthe stehen. — Alle bisher angeführten Blätter sind nach Rechberger's eigenen Zeichnungen, wie auch die folgenden einzelnen Blätter: Waldesausgang, an dem ein Mann vorübergeht, rechts Wasser, bezeichnet: *Rechberger fec. 1790*, in kl. Fol.; — der große Eichbaum, bezeichnet: *F. Rechberger 1797*, in Fol.; — Felsengegend mit weiter Fernsicht, von der Höhe genommen, oben bezeichnet: *Rechberger 1798*, in kl. Fol.; — Felsenpartie, rechts ein nach der Höhe führender Fußweg, bezeichnet wie das vorige, in kl. Fol.; — Landschaft im Geschmacke Everdingen's, bezeichnet: *F. R. 1801*, in Qu. Fol.; — die Mühle am Canale, zwischen Baumgruppen Felsen im Hintergrunde, bezeichnet: *F. R. 1801*, in Qu. Fol., ein sehr kräftig radirtes und geätztes Blatt. Nach fremden Originalen hat R. ausgeführt eine Folge von zwölf Landschaften nach Zeichnungen von Dietrich aus der Sammlung des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen; das erste Blatt, welches den Titel bildet, mißt 7 Zoll, 1 Linie Höhe,

10 Zoll, 3 Linien Breite, die Blätter sind: „Die Heerde“; — „Die Hütte und die drei Fichten“; — „Die zwei Ochsen auf dem Hügel“; — „Die Capelle“; — „Die Küche auf dem Felde“; — „Der kleine Fluss“; — „Die Eremitage“; — „Der Bauer auf dem Wege“; — „Die Ruinen“; — „Die hölzerne Brücke“; — „Der Windstoss“; — „Die drei Ochsen und der Hirt“; — eine zweite Folge, auch von zwölf Blättern, gleichfalls nach Zeichnungen von Dietrich, malerische Landschaften und Waldansichten in Qu. 4°. vorstellend; — eine dritte Folge von zwölf Blättern mit verschiedenen Ansichten von Gegenden in Sachsen nach Zeichnungen von Dietrich aus den Jahren 1751, 1755, 1756 und 1757 in Qu. 8°. Nach Rechberger's Zeichnungen aber ist eine Folge von sechs Blättern in Qu. 8°. unter dem Titel: „Suite des paysages d'aprés les dessins de Rechberger“ von Gabet erschienen. Der Künstler wird öfter mit einem Andern, Namens Friedrich Rechberg, der aus Hannover gebürtig und ein Schüler Oeser's ist, verwechselt. Eine solche Verwechslung kommt im Kataloge der Sammlung des Grafen Rigal vor. Wann Franz Rechberger gestorben, ist nicht bekannt; im Jahre 1836, damals bereits 75 Jahre alt, scheint er noch am Leben gewesen zu sein, da ihn Tschischka in seinem im Jahre 1836 erschienenen Werke: „Kunst und Alterthum“ als noch lebend bezeichnet.

Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 48 u. 360. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilung, Bd. V, S. 598.

Rechberger, Georg (Rechtsgelehrter und Fachschriftsteller, geb. zu Linz 19. Mai 1758, gest. ebenda 13., n. A. 18. December 1808). Der Sohn eines Landschaft-Gegenhändlers im Ober-Einnehmeramte zu Linz. Besuchte die unteren Schulen und das Gymnasium daselbst und bekam früh einen Platz im nordischen Stifte. Nachdem er auch die philosophischen Studien in Linz beendet, ging er nach Wien, wo er dem Studium der Rechte oblag, im Jahre 1779 vollendete und daraus die Doctorwürde erlangte. Der Advocatur sich widmend, legte er am 4. Mai 1780 den Advocateneid bei der Landeshauptmannschaft ab. Im Jänner 1785 erhielt er die Kanzlerstelle bei dem Linzer bischöflichen Consistorium und wurde schon am 30. April desselben Jahres Consistorialrath mit Sitz und Stimme. In dieser Stellung gewann er bald das volle Zutrauen des ganzen Diöcesan-Clerus. Die wichtigeren Geschäfte seiner Amtsführung waren: die Diöcesan-Synode 1787; die Dotation des Bisthums und Domcapitels 1792; die Wiedererrichtung der theologischen Studien in Linz und die Organisation des bischöflichen Seminars 1801. Als kirchenrechtlicher Schriftsteller begründete er sich in der Wissenschaft einen guten Namen durch sein bekanntes Lehrbuch des Kirchenrechtes (die bibliographischen Titel seiner Schriften folgen weiter unten), welches von ihm in deutscher und lateinischer Sprache geschrieben wurde, und durch 25 Jahre, nämlich bis in die Mitte des Jahres 1834, Lehrbuch in den österreichischen Lehranstalten war. Das Buch kam in den Index — nämlich auf die Liste der von der römischen Curie verbotenen Bücher — was eben für die Tüchtigkeit und den gesunden wissenschaftlichen Geist desselben am besten spricht. Seit dem J. 1783 mit A. Schauppe aus Obersteier vermält, erwuchsen ihm aus einer 25jährigen glücklichen Ehe

15 Kinder, deren eines der spätere Linzer Domcapitular Augustin R. ist, dessen Lebensskizze bereits S. 94 mitgetheilt worden. Die Titel der von R. herausgegebenen Schriften sind in chronologischer Folge: „*Dissertatio juridica de Advocatis seu causarum patronis*“ (Vindobonae 1780, Gerold, 8°.); — „Anleitung zum geistlichen Geschäftsstyl in den österreichischen Staaten mit vielen Beyspielen“ (Linz 1807, Haslinger, 8°.; dritte Aufl. ebd. 1815; neue Aufl. ebd. 1826); — „Handbuch des österreichischen Kirchenrechts“, 2 Bände (Linz 1807, Haslinger, 8°.); neue, mit Rücksicht auf das neue bürgerliche Gesetzbuch bearbeitete Aufl., 2 Bde. (ebd. 1815; neue Aufl. ebd. 1824, 8°.); davon erschienen eine lateinische, von Rechberger selbst ausgeführte Uebersetzung, und eine italienische, erstere unter dem Titel: „*Enchiridion juris ecclesiastici austriaci. Edidit idiomate germanico dein latinitate donavit multisque additamentis locupletavit Dr. G. Rechberger*“, 2 vol. (Lincii 1809, 8°.; editio 2da novo Codici civ. adaptata et locupl., 2 vol., ibid. 1819; editio nova 1824, 8°.); die italienische, von Dr. F. Foramiti besorgte Uebersetzung erschien auch in zwei Bänden, betitelt: „Manuale del gius ecclesiastico austriaco. Prima traduzione in idioma italiano“ (Venezia 1819, Andreola, 8°.). Daß die vorgenannten Werke Rechberger zum Autor haben, steht unzweifelhaft fest. Die „Oesterreichische National-Encyklopädie“ schreibt ihm aber auch eine „Vollständige Erziehungslehre in einer gedrängten Uebersicht“ (Linz 1809, 8°.) zu, und das Kayser'sche „Bücher-Lexikon“ zählt im 4. Bande, S. 443, unter seinen Schriften noch die folgenden auf: „Buch zur Andacht und Erbauung für katholische Christen“ (Linz 1824, Fink, 8°.) und „Schule der Andacht und Frömmigkeit. Ein Erbauungsbuch für Jedermann“ (ebd. 1824, Haslinger, 8°.), welche zwei, wenn sie ihn zum Verfasser haben, 16 Jahre nach seinem Tode aus seinem handschriftlichen Nachlasse herausgegeben worden sein müßten. Vielleicht tritt hier mit Außerachtlassung der Taufnamen eine Verwechslung mit seinem Sohne Augustin ein, unter dessen Arbeiten jedoch zwei Andachtsschriften, wie die obenerwähnten, von seinem Biographen nicht angeführt erscheinen. Außer den genannten selbstständigen Werken schrieb aber Georg Rechberger auch viele Aufsätze für die zu Linz im Jahre 1802 begründete theologisch-praktische Monatschrift. Georg R. starb, als Muster der Rechtlichkeit und echten Biederkeit allgemein hochgeachtet, im kräftigen Mannesalter von erst 50 Jahren.

Freindaller (Franz Ser. Jos.), Denkschrift auf Georg Rechberger in Linz (Linz 1809, 8°.). — Pillwein (B.), Linz, Einst und Jetzt, von den ältesten bis auf die neuesten Tage (Linz 1846, J. Schmid, 8°.) Theil II, S. 37 u. 38. — Neue theolog. prakt. Monatschrift, 7. Jahrg. 1. Band, 2. Heft, S. 161 bis 203. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1809, S. 29: „Nekrolog“. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 287. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1833, 8°.) Bd. IV, S. 356 [nach dieser und nach Baur gest. am 18. December 1808]. — Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, A. Doll, 4°.) Jahrg. 1809, Intelligenzblatt Februar, Sp. 65.

Noch sind folgende Personen des Namens Rechberger bemerkenswerth: 1. **Johann Anton** R. (geb. im Jahre 1731, gest. zu Wien am am 10. Februar 1792), lebte als Doctor der

Chirurgie und k. k. Leibwundarzt zu Wien. Von ihm sind folgende Schriften im Drucke erschienen: „Bekanntmachung einer besonderen Art von Hebel und dessen Anwendung und Nutzen in der Geburtshilfe“ (Wien 1779, 8°.); — „Vollständige Geschichte der Einimpfung der Blattern in Wien, zur gänzlichen Widerlegung der Vorurtheile und Aufklärung der wahren Ursache, warum die gesündesten und stärksten Kinder bei der sogenannten natürlichen Ansteckung der Gefahr des Todes ausgesetzt werden; herausgegeben von Anton Rechberger, Dr. der AG.“ [dem Sohne des Verfassers] (Wien 1788, 8°.). [Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, G. Fleischer, 8°.) Bd. XI, S. 70.] — 2. Ein **Wilhelm** Rechberger, Doctor der Medicin und praktischer Arzt in Wien, der in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts lebte und dessen Name sich durch eine Studentenstiftung, die noch besteht, erhalten hat. Er hat nämlich eine Stiftung im Betrage von der für jene Zeiten ansehnlichen Summe von Zehntausend Gulden für sechs Stipendisten im Seminar Sti. Ignatii und Pancratii begründet, wozu österreichische Jünglinge berufen sind, von welchen drei die Medicin, die anderen drei die Theologie studiren müssen, und von denen jeder vier oder fünf Jahre im Genusse des Stipendiums zu verbleiben hat. Außerdem soll jeder Stiftling gut musikalisch sein. Die niederösterreichische Regierung hat das Ernennungs-, und der jeweilige Capellmeister der Kirche am Hofe in Wien das Vorschlagsrecht. [Geusau (Ant. Reichsritter), Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien (Wien 1803, 8°.) S. 208.]

Rechenberg, Louise Freiin von (Humanistin, geb. zu Lundenburg in der Nähe von Wien im Jahre **1791**, gest. ebenda **11.** Jänner **1866**). Die Tochter unbemittelter Eltern, die sich durch eigenen Fleiß heranbildete. Ein Bruder von ihr, Namens Cloß, war ein geschickter Porzellanmaler und arbeitete in der k. k. Wiener Porzellanmanufactur. Louise heirathete später den k. k. Oberst Freiherrn von Rechenberg, den sie mehrere Jahre überlebte. Aus einer schriftlichen Mittheilung des k. k. Notars, Herrn Dr. Franz Rapp, der als Abhandlungspfleger und da keine Verwandten vorhanden zu sein scheinen, auch ihr Ableben bekannt machte, ist zu entnehmen, daß diese hochherzige Dame ihr ganzes, durch große Sparsamkeit gesammeltes Vermögen zu Stiftungen für Krankenbetten, Stipendien für Hörer des Polytechnicums und Zöglinge der Akademie der bildenden Künste, namentlich solche, welche sich dem Blumenzeichnen widmen, ferner für Officierswitwen und Waisen, bei allen ohne Unterschied des Religionsbekenntnisses, testamentarisch bestimmt hat. Die Baronin war Dichterin und eine Sammlung ihrer Poesien, erschien unter dem Titel: „Vermischte Gedichte, verfasst und herausgegeben von der Witwe eines Veteranen, Louise Freiin von Rechenberg, zum Besten der Radetzky-, Jellachich- und Haynau-Stiftungen für Invaliden der k. k. österreichischen Armee“ (Wien 1850, A. Eurich, 8°.); den für **1574** Exemplare eingegangenen Erlös von **2015** Gulden widmete sie dem oben ausgesprochenen Zwecke und besitzt das k. k. Kriegsministerium das Verleihungsrecht. Von den Interessen dieses Capitals sind jährlich drei in den Feldzügen der Jahre **1848** und **1849** invalid gewordene Krieger der kais. Armee zu betheilen. Ueberdieß unterstützte sie ihre mittellose Mutter bis zu ihrem im hohen Alter erfolgten Ableben. In ihren letzten Lebensjahren litt sie an einer fast der Erblindung gleichkommenden Schwäche des Augenlichtes, wodurch sie schwer in dem Genusse der Lectüre beeinträchtigt wurde.

Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates für 1863 (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) S. 794, Nr. 160.

Rechtenberg, Wolfgang (gelehrter Jesuit, geb. zu Wien 7. Juli **1715**,

geſt. ebenda 24. December 1751). Trat im Jahre 1730 in den Orden der Geſellſchaft Jeſu, in welchem er ſeine Studien beendete, die Gelübde ablegte, die philoſophiſche Doctorwürde erlangte und in der erſten Zeit Dicht- und Redekunſt zu Gratz, dann Ethik ebenda und darauf zu Wien Philoſophie vortrug. In das Thereſianum zur Eröffnung eines neuen Lehrcurſes berufen, ereilte ihn im Alter von 36 Jahren der Tod. Er hat folgende Schriften in lateiniſcher Sprache herausgegeben: „*Styria religione, opibus, gubernatione litteris inclyta*“ (Graecii 1739, Widman, 12°.); — „*Styriae Collegia et monasteria praecipua*“ (ibid. 1740, 8°.); — „*Dialogi physici Natalis Regnault S. J. excerpti et e gallico in latinum traducti*“ (Viennae 1751, 8°., cum fig.).

Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 294.

Rechteren, Adolph Johann Dirk Graf von (Legationsſecretär, geb. 15. Jänner 1835, gefallen im Duell am 22. Februar 1863 in der Brigittenau in Wien). Ein Sohn des Grafen Johann Dirk von R., kön. niederländiſchen Staatsrathes, aus deſſen erſter Ehe mit Civile Suſanne Joanne Adolphine geb. Freiin von Harbenbroek (geſt. 17. Februar 1840). Graf Adolph lebte als Legationsſecretär der kön. niederländiſchen Geſandtſchaft in Wien und war als einer der ſchönſten und in allen Kreiſen der Reſidenz beliebteſten jungen Cavaliere bekannt. Mit einem zweiten jungen Diplomaten, mit Muruaga y Nildoſola, ſpaniſchen Geſandtſchafts-Secretär in Wien, pflegte er den Salon einer reichen Wiener Kaufmannsfrau, Frau Pacher, zu beſuchen, welche junge und angeſehene Männer gern um ſich zu verſammeln pflegte. Beide Cavaliere bewarben ſich um die Gunſt der Dame und Rechteren, der ſich bevorzugt wähnte, verlangte die Ausſchließung ſeines ihm gefährlich ſcheinenden Rivalen aus dem Zirkel der jungen Frau. Natürlich führte dieſer Vorgang nach den in dieſen Kreiſen herrſchenden Anſichten von Ehre und den daſelbſt geltenden Lebensuſancen zu einer Herausforderung, welche mit einem Duell ſchloß, das am 22. Februar 1863 an einem Sonntag um 2 Uhr Nachmittag in der Brigittenau bei Wien ſtattfand. Die Herausforderung lautete auf Piſtolen, 50 Schritte Entfernung mit 10 Schritt avanciren, ſo daß die Kugeln auf eine Entfernung von 30 Schritten gewechſelt wurden. Wenn das Piſtolenduell erfolglos geblieben wäre, hätte der Verabredung gemäß demſelben ein Degenduell folgen ſollen. Es kam nicht dazu. Die Kugel des Grafen von Rechteren, der zuerſt ſchoß, ſauste ſeinem Gegner beim Ohre vorbei; die Kugel des Herrn von Muruaga drang dem Grafen von Rechteren mitten durch die Bruſt. Der Getroffene blieb todt auf der Stelle liegen. In ſeiner Rocktaſche fand man den üblichen Zettel liegen: daß er ſich aus Lebensüberdruß ſelbſt den Tod gegeben habe. Herr von Muruaga verließ begreiflicher Weiſe ſogleich die Reſidenz. Die unten bezeichneten Quellen geben nähere Details über dieſe traurige Wiener Salongeſchichte, welche der geiſtreiche Ferdinand Prantner [Bd. XXIII, S. 195, Nr. 1; Bd. XXIV, S. 219], der unter dem Pſeudonym Leo Wolfram auch ſchriftſtelleriſch thätig geweſen, in der „Neuen freien Preſſe“ 1868, in dem Romane „Das Goldkind“ nach allen Details, aber auch mit Hinzufügung anderer Wiener Salongeſchichten, novelliſtiſch bearbeitet hat. — Frau

Bacher, welche als Urheberin dieses Unglückes anzusehen, ist am 23. September 1872 in Basel, 32 Jahre alt, gestorben.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 54, 57 u. 63, in der „Kleinen Chronik": „Ein Duell in Wien", in der letztgenannten Nummer auch im Feuilleton: „Diplomatische Geschichten". — Wiener Zeitung 1863, Nr. 51, S. 666: „Obductionsbefund des im Duell erschossenen Grafen Rechteren". — Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4°.) 1863, Nr. 49, in der Rubrik „Mosaik". — Breslauer Zeitung 1863, Nr. 111: „Diplomatische Geschichten" und „Näheres über das jüngste Duell in Wien". — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 1863, Nr 59 u. 60: „Näheres über das jüngste Duell in Wien".

Reck, Friedrich Anton (Componist, geb. zu Wien 27. November 1817, gest. ebenda 23. Jänner 1837). Der Sohn eines Kaufmanns in Wien, zeigte in früher Jugend großes Talent für die Musik und erhielt darin Unterricht von tüchtigen Meistern. In der Composition war er ein Schüler Seyfried's. Seine Jugendschöpfungen, zahlreiche Schulelaborate abgerechnet, bestehen aus einer Vocalmesse, einem Offertorium, zwei Ouverturen, drei Quartetten, sieben Liedern, einer Symphonie, einer Cantate, einem achtstimmigen Männerchore, Skizzen zu einem Oratorium und einer solennen, bis zum Gratias vollendeten Instrumentalmesse, sämmtlich Arbeiten, aus denen klarer Geist, reines Gemüth spricht und heiliges Gefühl für Schönheit und Wahrheit athmet. In der Blüthe seiner Jahre befiel ihn eine Krankheit, die ihn schon nach fünf Tagen dahinraffte. Im eigenen Grabe auf dem Währinger Friedhofe, in Schubert's und Beethoven's Nähe, ruht seine sterbliche Hülle.

Neue Wiener Musik-Zeitung, herausg. von Franz Glöggl (4°.) 1857, S. 194. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 713

Récsey von **Récse**, Adam Freiherr (k. k. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Sárd bei Magyar-Igen in Siebenbürgen im Jahre 1775, gest. zu Wien 26. October 1852). Entstammt einer siebenbürgischen, wenig bemittelten Adelsfamilie. Seine Eltern waren Joseph R. und Elisabeth geborne Kapronczai. Adam, der große Liebe für den Soldatenstand zeigte, wurde von dem Feldmarschall-Lieutenant Samuel Grafen Gyulai, der zur Zeit, als er Festungscommandant in Karlsburg war, den jungen, wohlgebildeten Jüngling kennen gelernt, im April 1789 als Cadet in sein Infanterie-Regiment Nr. 32 aufgenommen, wo er bereits nach drei Monaten eine Fähnrichsstelle erhielt. Der französische Revolutionskrieg brachte R. mit dem Regimente im Jahre 1793 nach den Niederlanden, wo er im Mai 1794 zum Unterlieutenant vorrückte. Im Jahre 1796 stand R. mit dem Regimente in Italien und focht bei Bassano, im März des folgenden Jahres rückte er zum Oberlieutenant vor. Im Jahre 1798 in das neu errichtete Infanterie-Regiment Vukassovich übersetzt, kämpfte er in demselben mit Auszeichnung bei Verona am 26. März 1799, und bei Magnon, wo er verwundet wurde. Im October 1800 wurde er Capitän und nahm als solcher an allen Kämpfen bis zum Luneviller Frieden thätigen Antheil. Anfangs December 1807 wurde er auf seinen Wunsch, in ein vaterländisches Regiment eingetheilt zu werden, in das zweite Romanen-Grenz-Regiment übersetzt, aus welchem er im Jahre 1809 als Major zu dem zweiten westgalizischen Freibataillon

Erzherzog Ferdinand kam. Noch hatte er aber sein Commando nicht übernommen, als bereits seine Ernennung zum Oberstlieutenant bei dem ersten adeligen siebenbürgischen Insurrections-Regimente erfolgte, dessen Organisirung er mit Raschheit und Geschick bewerkstelligte. Nach Auflösung dieses Regiments wurde R. am 1. April 1810 Oberstlieutenant bei Benjowsky-Infanterie, aus welcher er zwei Jahre später in gleicher Eigenschaft zu Hieronymus Colloredo-Infanterie Nr. 33 übersetzt wurde. Mit diesem Regimente dem österreichischen Auxiliarcorps zugetheilt, kämpfte er 1812 gegen Rußland und wurde im October g. J. zum Obersten und Commandanten desselben ernannt. Im Jahre 1813 mit seinem Regimente in der Reservearmee, bei der Division Feldmarschall-Lieutenant Baron Bianchi eingetheilt, führte er dasselbe bei Dresden, dann bei Kulm und erkämpfte sich bei Leipzig, wo er den Angriff auf Markkleeberg, die Vertreibung des Feindes aus den Auen längs der Pleiße, die Vorrückung bis in die Nähe von Dölitz und die Erstürmung der entscheidenden Position mit Bravour ausführte, das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens, das ihm mit kaiserlichem Handbillet vom 20. October 1813 zuerkannt wurde. Im Jahre 1815 stand R. mit seinem Regimente bei der Reserve-Armee des Erzherzogs Ferdinand, kam später nach Wien, dann nach Ofen, wo am 28. Juli 1820 seine Ernennung zum General-Major und Brigadier bei der Armee in Italien erfolgte. Als solcher machte er in der Division des Prinzen von Hessen-Homburg den Zug nach Neapel mit und blieb bis 1827 als Brigadier in Palermo. Im November g. J. wurde er Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 2. Nun kam er als Brigadier nach Verona, später nach Agram und rückte am 18. März 1831 zum Feldmarschall-Lieutenant vor. Als solcher erhielt er eine Division in Italien und machte nun die Expedition in den Kirchenstaat mit. Ende August 1839 erfolgte seine Ernennung zum commandirenden General in Galizien unter gleichzeitiger Verleihung der geheimen Rathswürde. Sieben Jahre war R. auf diesem Posten und erwarb sich — wie Schreiber dieses, der damals in der Lemberger Garnison als Lieutenant stand, selbst Gelegenheit hatte, zu erfahren — die Sympathien in allen Schichten der Bevölkerung, wie vor und nach ihm kein österreichischer General. Die Stadt Lemberg verlieh ihm auch, als er nach seiner am 28. April 1846 erfolgten Ernennung zum zweiten Capitän der bestandenen ungarischen Leibgarde seinen Posten verließ, aus freien Stücken das Ehrenbürgerrecht. Im October d. J. wurde R. Feldzeugmeister. Die Ereignisse des Jahres 1848 stellten den edlen Greis — er zählte bereits 74 Jahre — noch einmal in den Vordergrund. Der gräßliche Mord des kaiserlichen Abgesandten Franz Philipp Grafen Lamberg war am 28. September 1848 auf der Pesther Brücke geschehen. Die Tage des Ministeriums Batthyány waren gezählt, schwere Ereignisse bereiteten sich in Ungarn vor. Als nun Batthyány sein Portefeuille niederlegte, erschien eine von Schönbrunn 3. October 1848 datirte königliche Verordnung, welche den Feldzeugmeister und Capitän der ungarischen Leibgarde, Adam Freiherrn Récsey von Récse, zum ungarischen Minister-Präsidenten ernannte und ihn mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragte. In dieser Stellung contrafignirte nun R. die kaiserlichen Manifeste, welche Ungarn in den Kriegszustand

erklärten und den Banus Jellačić mit dem Oberbefehl der Truppen im aufständischen Königreiche betrauten. Die indessen in Wien eingetretenen Ereignisse kürzten Récsey's Minister-Präsidentschaft in unerwartet schneller Weise ab. Nach den Ereignissen des 6. October wurde der in Wien anwesende General von den Aufständischen aufgehoben und in der Aula in Gewahrsam gebracht. Nach Bewältigung der Revolution wurde auch Récsey frei. Als später die ungarische Leibgarde aufgehoben wurde, trat auch R. am 8. Jänner 1850 nach 61jähriger Dienstleistung in den Ruhestand über. Die hie und da vorkommende Bemerkung, Récsey sei der letzte Capitän-Lieutenant der ungarischen Leibgarde gewesen, ist unrichtig. R. war in der Leibgarde in letzter Zeit nur als supernumerärer Capitän-Lieutenant eingetheilt, hatte aber als solcher nie Dienste gethan und sogar nie die Uniform der Garde getragen. Der letzte Capitän-Lieutenant war der Feldzeugmeister Baron Martonitz und der letzte Capitän aber war der General der Cavallerie, August Graf Vécsey; und die Aehnlichkeit der Namen Récsey und Vecsey mag wohl die oberwähnte Verwechslung veranlaßt haben. Nur zwei Jahre überlebte R. seine Uebersetzung in den Ruhestand, denn er starb in Wien im Jahre 1852 im Alter von 77 Jahren.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei. kl. 4°.) S. 1224 u. 1749. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, kl. 8°.) V. Jahrgang (1854), S. 135. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernh. Fr. Voigt, kl. 8°.) XXX. Jahrgang (1852), S. 712 [nach diesem gest. 28. October 1852]. — Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1852, Nr. 131. — Springer (Anton), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1864 u. 1865, Hirzel, gr. 8°) Bd. II, S. 547. — Aufzeichnungen eines Honvéd. Beiträge zur ungarischen Revolutionsgeschichte 1848 und 1849 (Leipzig 1850, Grunow, 8°.) Bd. I, S. 100—108. — Bukowina (Czernowitzer polit. Blatt) 1863, Nr. 61, im Feuilleton: „Aus dem Leben Napoleon's II." [mit einer interessanten Aeußerung Kaiser Alexander's I. von Rußland, dem, als er in Wien war, Récsey als Adjutant beigegeben war]. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 66. — *Kőváry (László)*, Erdély nevezetesebb családai, d. i. Ungarns adelige Familien (Klausenburg 1854, Barrán u. Stein, 8°.) S. 219.

Récsy, Emil (ungarischer Rechtsgelehrter und Fachschriftsteller, geb. zu Klausenburg in Siebenbürgen im Jahre 1822, gest. zu Pesth 1. Juni 1864). Nachdem er in Klausenburg seine Studien beendet, erlangte er in Pesth im Jahre 1837 die Doctorwürde, und dem Lehramte sich zuwendend, erhielt er im Jahre 1847 die Professur der politischen Studien am Klausenburger Lyceum. Im Jahre 1848 kam er als Secretär in das Unterrichtsministerium nach Pesth, welche Stelle er, nachdem die Revolution bewältigt worden, verlor, worauf er einige Zeit bei der Redaction des „Pesti Naplo" betheiligt war. Später erhielt er die Professur der politischen Wissenschaften an der Pesther Universität, in welcher Eigenschaft er bis zu seinem im Alter von erst 42 Jahren erfolgten Tode thätig war. Schon seit dem Jahre 1842 beschäftigte er sich mit schriftstellerischen Arbeiten und ließ zuerst eine ungarische Uebersetzung von Jeremie Bentham's civil- und strafgesetzlichen Abhandlungen zu Klausenburg im Drucke erscheinen. Dann arbeitete er auf dem Gebiete der Verwaltungskunde, erläuterte

das Stempelgesetz, die Gesetze über die Grundsteuer in Ungarn, das österreichische Verwaltungsrecht und gab eine ungarische Uebersetzung des Werkes von Kubler: „Die Grundlehren der Volkswirthschaft“ und selbstständig das Werk: *„A római jóg elvei tekintettel a történelmi fejlödésre“*, d. i. Die Principien des römischen Rechtes mit Rücksicht auf dessen historische Entwickelung (Pesth 1857, 8°.) heraus. Auch auf belletristischem Gebiete war Récsy thätig, indem er für zwei belletristische Sammelwerke, und zwar für Franczia Regénycsarnok, d. i. Französische Romanhalle, und für Heckenast's Téli könyvtár, d. i. Winterbliothek, für erstere die „Lelia“ und „Indiana“ von der George Sand, dann die „Mathilde“ von Suc, für letztere „Das Wüste Haus“ und „Schwere Zeiten“ von Boz-Dickens übersetzte.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték *Ferenczy Jakabb* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) I. Theil, S. 385; — desselben zweiter, den ersten ergänzender Theil, von Danielik, S. 414. — Wiener Zeitung 1864, Nr. 140, S. 756; Nr. 144, S. 798. — Ungarische Nachrichten (Pesther polit. Blatt, Fol.) 1864, Nr. 127.

Redaelli, Karl (Geschichtsforscher, geb. zu Galbiate in der Brianza in der Lombardie 6. Juni 1784, gest. zu Mailand 4. September 1853). Der Sohn wohlhabender Eltern, widmete er sich nach beendeten Gymnasial- und philosophischen Studien dem Fache der Jurisprudenz und erlangte im Jahre 1807 an der Universität zu Pavia die Doctorwürde. Anfänglich übte er in Mailand die Advocatenpraxis aus, trat aber im Jahre 1810 als Praktikant bei dem Ministerium der Finanzen in den Staatsdienst über. Im Jahre 1814 wurde er provisorischer Adjunct bei der Departemental-Präfectur zu Olona, in welcher Stellung er bis zum Jahre 1817 verblieb. In diesem Jahre wurde er, da die österreichische Regierung alle nur provisorisch angestellten Beamten entließ, auch seines Postens verlustig. Nach einiger Zeit wurde er aushilfsweise zum Dienste bei dem diplomatischen Archive zugelassen, dessen Organisirung damals in Mailand eben im Werke war. R., der sich mit großem Eifer diesem ihm liebgewordenen Geschäfte, das ihm manchen Einblick in die thatenreiche Vergangenheit seines Volkes gönnte, hingegeben, schmeichelte sich mit der Hoffnung, daselbst auch seine fernere Verwendung zu finden, aber er täuschte sich darin, denn schon nach kurzer Zeit wurde er zuerst bei der k. Delegation, dann bei dem Gubernium einberufen. Bei letzterem diente er in den Jahren 1824—1830 als Secretär bei der für den Lehenkataster aufgestellten Gubernial-Commission, kam alsdann zur k. Intendanz der Finanzen nach Cremona, von dort zu jener nach Lodi und von da im Jahre 1840 nach Mantua, bei welcher er bis an sein Lebensende verblieb. Die beamtliche Laufbahn R.'s war eben, wie aus Vorstehendem ersichtlich, keine besonders glänzende, die Sitte oder richtiger Unsitte, lieber gedankenlose Maschinen als denkende und sich fortbildende Menschen im Amte zu haben, war eine jener bureaukratischen Traditionen, welche den vormärzlichen Staat wie morsches Holz zusammenbrechen machte und die Erstarkung des nachmärzlichen Staates so sehr erschwert, weil diese Maxime ein lange noch nicht überwundener Standpunct ist. Redaelli erwählte sich in seinen Muße-

ſtunden ein dankbareres, ihm freilich wenig Lohn bringendes Feld der Wirkſamkeit, nämlich jenes der geſchichtlichen Forſchung, auf welchem er mit Erfolg thätig geweſen. Seine literariſche Laufbahn eröffnete er mit einem biographiſchen Verſuch über den einen, wenig gekannten italieniſchen Dichter, der unter dem Titel: „*Vita di Gian Carlo Passeroni*“ (Milano 1822, Rivolta) erſchien; nun folgten mehrere archäologiſch-topographiſche Forſchungen: „*Memoria dell' antico stato del Lago di Pusiano nell' alto Milanese*“ (Milano 1824, De Stefanis, 8°.) und „*Notizie istoriche della Brianza, Distretto di Lecco, della Valsassina e dei luoghi limitrofi dai più remoti tempi fino ai nostri giorni*“ (Milano 1825, Felice Rusconi, 8°.); — „*Lettera sulla memoria storico-archeologica intorno al Piano di Erba di Carlo Annoni*“ (Lodi 1832, tip. Orcesi, 8°.); — „*Cronologia del Muratori negli Annali d'Italia per l'epoca longobarda*“ (Mantova 1841, tipogr. Virgiliana, 8°.); — „*Della fusione dei due popoli Longobardo e Romano*“ (ibid. 1841, 8°.); dann beſorgte R. eine neue, mit Zuſätzen und Berichtigungen verſehene Ausgabe des berühmten Antiquars von Bombognini unter dem Titel: „*L'Antiquario della Diocesi di Milano di Francesco Bombognini*“ (Milano 1828, Pirotta, 8°.). Von ſeinen in periodiſchen Schriften abgedruckten Abhandlungen ſind zu nennen im 35. Hefte der Mailänder „Annali universali di Statistica“ (1829): „Vita di Cicco Simonetta celebre Segretario degli Sforza“, und im Jahrgange 1844 der „Rivista Europea“ eine Abhandlung: „Sulla battaglia di Cornote“, welche Schlacht zwiſchen dem Herzoge Alachi und dem Longobardenkönige Cuinbert geſchlagen worden. In ſeinem Nachlaſſe fanden ſich Fortſetzungen ſeiner oben erwähnten Arbeiten über Annoni's Plan von Erba, über Muratori's Chronologie Italiens in der Longobardiſchen Epoche und über die Vermiſchung der longobardiſchen und römiſchen Nation, und eine reiche Correſpondenz mit hervorragenden italieniſchen Forſchern, unter andern mit Pompeo Litta [Bd. XVI, S. 280], dem Geſchichtſchreiber der berühmten Familien Italiens vor. R., der als einer der vorzüglichſten antiquariſchen Forſcher der neueren Zeit geſchätzt iſt, ſtarb im hohen Alter von 79 Jahren. Man erwartete von ſeinem Sohne Johann die Herausgabe der von dem Vater hinterlaſſenen Arbeiten.

Manuale della provincia di Como per l'anno 1856 (Como, Ostinelli, 8°.) p. 178: „Cenno biografica del Dottor Carlo Redaelli“. — Gazzetta di Mantova 1853, Supplemento al Numero 36: „Biografia del Dottore Carlo Redaelli“.

Reddeslob, Auguſt (Münzgraveur, Geburtsort und Jahr und Sterbejahr unbekannt). Lebte als k. k. erſter Münzgraveurs-Adjunct in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Wien. Er war zur Zeit Kaiſer Joſeph II. berühmt in einer Nachahmung der ſogenannten Antikarbeit (Gemmenſchneiden). Das Surrogat beſtand darin, daß man nicht aus den Steinen en basrelief herausſchnitt, ſondern Figuren aus weißer Email ſchnitt, dieſe auf Glasflüſſe auflegte und ſo in Ringe faßte. Beſonders geſchickt war R. im Anfertigen von Porträten. Sein Vater ſoll in dieſem Fache in Wien die erſte Arbeit gemacht haben. Weitere Nachrichten über dieſen Künſtler, von dem gewiß hie und da Arbeiten noch vorhanden ſind, liegen nicht vor. Auch die verſchiedenen Künſtler-

Lexika von Nagler, Müller-Klunzinger u. A. kennen ihn nicht.

Hermann (Benedict Franz), Abriß der physikalischen Beschaffenheit der österreichischen Staaten u. s. w. (St Petersburg und Leipzig 1872, bei Joh. Zachar. Logar). S. 24.

Redel, siehe: **Redl**, Joseph [S. 112].

Redelhammer, Joseph (gelehrter Jesuit, geb. zu Erlakloster in Niederösterreich 20. October 1713, gest. zu Wien 9. Juli 1761). Trat im Jahre 1731, damals 18 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die Ordensgelübde ablegte, seine Studien beendete, die philosophische und juridische Doctorwürde erlangte und dann zuerst zu Großwardein im Predigtamte verwendet wurde. Nachdem er ein Jahr als Kanzelredner thätig gewesen, wurde er zum Lehramt berufen und trug folgeweise zu Wien die Ethik, zu Linz, Gratz und Wien durch drei Jahre die Philosophie, darauf an letzterem Orte ein Jahr Controverse und sechs Jahre die Dogmatik vor. Während des Vortrages in der Schule vom Schlage getroffen, starb er im Alter von 48 Jahren. Im Drucke hat er folgende Werke herausgegeben: „*Philosophia rationalis*“ (Viennae 1752, neue Aufl. 1755, 8°.); — „*Philosophia naturalis, seu Metaphysica Ontologiam, Cosmologiam, Psychologiam et Theologiam naturalem complectens*“. Tomi duo (ibid. 1753, neue Aufl. Varsoviae 1761, 8°.); — „*Philosophia naturalis, seu Physica generalis et particularis*“. Tomi duo (Viennae 1755, Trattner, 8°., c. fig.); — „*Institutiones theologicae scholastico dogmaticae de Deo uno et trino, Incarnatione Verbi divini, Gratia Christi et Virtutibus theologicis*“. Tomi quatuor (ibid. 1756—1759, neue Aufl. 1766—1768, 8°.). — Sein Bruder Ignaz (geb. zu Erla 8. November 1719, gest. zu Ebersdorf 22. Jänner 1795) gehörte auch dem Orden der Gesellschaft Jesu an, in welchem er viele Jahre zu Gratz, Linz, Paffau, Laibach dem Lehramte aus verschiedenen Gegenständen oblag und nach aufgehobenem Orden noch mehrere Jahre als Pfarrer zu Ebersdorf in Niederösterreich wirkte. Im Drucke hat er eine lateinische Dichtung: „*Prosopopejae biblicae*“ (Graecii 1751, Widman, 8°.) herausgegeben.

Stoeger (Joannes Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 294.

Redelmayer, Joseph (Maler, geb. zu Prag im Jahre 1727, gest. ebenda 13. Februar 1788). Da er Lust und Liebe zur Kunst zeigte, kam er, 17 Jahre alt, zu dem damaligen kön. böhm. Hofmaler Franz Müller [Bd. XIX, S. 344, Nr. 10], bei dem er mehrere Jahre beschäftigt war. Nun der Decorationsmalerei sich zuwendend, arbeitete er zunächst für das Prager Theater und machte sich durch seine gelungenen Schöpfungen bald so bemerkbar, daß der berühmte Maler Franz Anton Palko [Bd. XXI, S. 223 u. f.] auf ihn aufmerksam wurde, ihn öfter bei seinen Arbeiten verwendete und ihn hauptsächlich bei seinen Fresken das architectonische Beiwerk, die Blumen und sonstige Nebensachen malen ließ. Nun ging R. nach Berlin, malte bei Bibiena, dessen Manier und Geschmack er nun ebenso fleißig studirte und nachahmte, wie vorher jene Palko's. Von Berlin kehrte er in sein Vaterland zurück und fand hinreichende Beschäftigung in den Stiften und Klöstern desselben, für welche er mehrere Altargemälde und andere Kirchenbilder auszuführen hatte. Aber die von Kaiser Joseph II. begonnene Kirchenreformation, namentlich die

Aufhebung der Klöſter, hatte für den Künſtler ſchwere Folgen. Er, der bisher hauptſächlich von dergleichen Arbeiten lebte und damit den Lebensunterhalt für ſich und ſeine zwei Schweſtern erwarb, ward mit einem Male beſchäftigungslos, verarmte zuletzt ganz und kam hilflos und krank in das Spital der barmherzigen Brüder in Prag, in welchem er im Alter von 61 Jahren ſtarb. Von ſeinen Bildern ſind bekannt: drei Altarblätter in der Kirche der barmherzigen Brüder in Prag; — die Fresken in der Pfarrkirche St. Adalbert zu Weipernitz, einem dem Grafen von Wrtby gehörigen Orte, welche er in Gemeinſchaft mit dem Architecturmaler Joſeph Hager ausführte; bei dieſer Gelegenheit muß auch in der Biographie Hager's in dieſem Lexikon [Bd. VII, S. 195] der Name unſeres Künſtlers, der dort irrig Joſeph Radelmayer heißt, auf Redelmayer berichtigt werden; — die Fresken in der Mariahilfcapelle an dem Sandthore zu Prag, gemeinſchaftlich mit Palko. Eine von ihm in Folio ausgeführte gezeichnete Einfaſſung beſaß oder beſitzt noch die Strahower Stiftsbibliothek. Dlabacz ſchreibt über Redelmayer's Arbeiten, daß, wenn er Palko auch in der Zuſammenſetzung, im Helldunkel und im kräftigen Ausdrucke nicht gänzlich erreiche, er doch ſeine Altarblätter mit einem ſanften Colorit bekleide; in Blumen aber und in der Architectur, überhaupt in Allem, was er in Kalk arbeitete, zu ſeiner Zeit einer der beſten böhmiſchen Künſtler war.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines hiſtoriſches Künſtler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schleſien (Prag 1815, Gottl. Haaſe, 4°.) Bd. II, Sp. 542. — Schaller (Jaroslaus), Topographie des Pilsner Kreiſes, S. 56. — Derſelbe, Beſchreibung der kön. Haupt- und Reſidenzſtadt Prag u. ſ. w. (Prag 1795, Geržábek, 8°.) Bd. II, S. 33. — Oeſterreichiſche National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 360. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künſtler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleiſchmann, 8°.) Bd. XII, S. 357. — Tſchiſchka (Franz), Kunſt und Alterthum in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 247 u. 390. — Meyer (J.), Das große Converſations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghauſen, Bibliogr. Inſtitut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. V, S. 639. — Slovník naučný. Red. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Converſations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. VII, S. 259 [nach dieſem geſt. am 13. Februar 1783, was unrichtig iſt]. — Es iſt noch ein zweiter Künſtler dieſes Namens, nämlich **Ferdinand Michael** Redelmayer, bemerkenswerth, vielleicht ein Verwandter, Bruder oder gar Vater des obigen Joſeph R. Dieſer Ferdinand Michael arbeitete während der Jahre 1718—1746 in Prag, und in der Strahover Stiftsbibliothek befinden ſich acht von ihm gezeichnete, am Rande mit *Ferd. Michael Redelmayer* del. bemerkte Stücke in Folio.

Reden, Friedrich Wilhelm Otto Ludwig Freiherr von (ſtatiſtiſcher Schriftſteller, geb. auf dem Familiengute Wendlinghauſen im Fürſtenthume Lippe-Detmold 11. Februar 1804, geſt. zu Wien 12. December 1857). Die große, aufreibende Thätigkeit, welche Freiherr von Reden in ſeinen letzten Lebensjahren in Wien entwickelte, wohin er durch annehmbare Verſprechungen, welche ſich doch nie erfüllt haben, verlockt worden, und ſeine zahlreichen, in dieſer Periode zunächſt im öſterreichiſchen Intereſſe unternommenen und ausgeführten Arbeiten, geben ihm das Anrecht auf eine Stelle in dieſem Lexikon, deſſen Entſtehung er ſelbſt mit großer Freude und jenem lebendigen Antheil begrüßte, den er für Alles, was das Hervortreten der geiſtigen Entwickelung in Oeſterreich bezeugte, empfand. Und in der mir ſtets

werth gebliebenen Erinnerung an die freundschaftlichen Beziehungen, welche mich mit ihm seit seiner Niederlassung in Wien bis an seinen plötzlich erfolgten Tod so innig verbanden, lege ich in dieses Werk die etwas vervollständigte biographische Skizze nieder, die ich über ihn schon zur Zeit des im Jahre 1857 in Wien versammelten statistischen Congresses in der „Leipziger Illustrirten Zeitung" mitgetheilt hatte. Freiherr von Reden stammte von einer altadeligen Familie. Seine Mutter war die einzige Tochter des als Schriftsteller bekannten Freiherrn von Knigge. Zu Göttingen erwarb er die juridische Doctorwürde. 1824 trat er in hannover'sche Staatsdienste, wurde 1827 Stellvertreter des ersten Beamten bei dem hoyaschen Amte Westen, in welcher Stellung er sich bald solches Vertrauen erwarb, daß ihn die hoyaschen Provinzialstände 1832 als ihren Vertreter in die erste Kammer der allgemeinen Ständeversammlung wählten. Nach einer darauf in industrieller Hinsicht unternommenen Reise durch Deutschland, einen Theil Frankreichs und der Schweiz wurde von Reden 1834 Mitstifter und General-Secretär des Gewerbevereins für Hannover, nahm aber 1837, nach Aufhebung des Staatsgrundgesetzes, seine Entlassung aus dem Staatsdienste. In jene Zeit fällt die Verwirklichung seines Planes einer statistischen Sammlung, die einzige, bisher bekannte in Europa und von überraschender Reichhaltigkeit. Nach seinem Austritt aus dem Staatsdienste bewirthschaftete Reden bis zum Tode seiner Eltern (1840) seine väterlichen Güter. 1841 kam er nach Berlin und nahm die angetragene Stelle eines Directors der Berlin-Stettiner Eisenbahn-Gesellschaft an, in welcher er bis 1843 wirkte. Bedeutenden Antheil hatte er im Jahre 1844 an der Leitung der zweiten deutschen Gewerbe-Ausstellung, bei welcher Gelegenheit er auch eine große literarische Thätigkeit entwickelte. Ein von Reden im Mai 1846 erlassener Aufruf zur geistigen Einigung Deutschlands hatte den Verein für deutsche Statistik zur Folge, dessen emsiges Wirken in den 24 Monatsheften der Jahre 1847 und 1848 niedergelegt ist. Im Sommer 1847 besuchte Reden Oesterreich und Ungarn, das Heimatland seiner Gemalin, aber nur auf kurze Zeit. Doch die Erinnerung an seine 15jährige Amtsthätigkeit war daselbst nicht erloschen, denn bei den Wahlen für die verfassunggebende Reichsversammlung erhielt er in mehreren Wahlbezirken die nächsthöchste Stimmenzahl und wurde für den Harzdistrict ernannt. Auch in Berlin war Reden Wahlmann geworden, und ein aus diesem Anlasse (4. Mai 1848) von Alexander von Humboldt an Reden gerichtetes Schreiben (abgedruckt in den biographischen Umrissen der deutschen constituirenden National-Versammlung zu Frankfurt a. M. 1849, S. 234) gibt einen glänzenden Beleg, wie hoch R. in der öffentlichen Meinung stand. In Frankfurt zählte R. zur Partei des Württemberger Hofes, später West-end-Hallclubb; er war dort Mitglied mehrerer Ausschüsse und Berichterstatter des Volkswirthschafts-Ausschusses, in welcher Stellung er mehrere bedeutende Arbeiten lieferte. In die zweite Kammer des hannover'schen Landtags, welcher am 1. Februar 1849 zusammentrat, gewählt, ging er dahin, legte aber später sein Mandat nieder und kehrte nach Frankfurt zurück, wo er mehrere Jahre verblieb, sich mit statistischen Arbeiten, mit der Ordnung und Vermehrung seiner kostbaren statistischen Sammlungen be-

schäftigte, 1854 nach Wien übersiedelte, wo er bis zu seinem Tode lebte und als officieller Vertreter am dritten internationalen Congresse zu Wien theilnahm. Als Schriftsteller, namentlich im Gebiete der Statistik und Finanzwissenschaft, aber auch in anderen staatswissenschaftlichen Fächern, entwickelte Reden eine große Thätigkeit. Nahezu ein halbes Hundert Schriften, darunter viele wichtige und umfangreiche, hat er herausgegeben, welche sich sämmtlich durch Genauigkeit und Neuheit der Daten auszeichnen, wozu ihm seine Sammlung das trefflichste und zuverlässigste Material bot. Seine wichtigsten Werke sind: „Allgemeine vergleichende Handels- und Gewerbe-Geographie und Statistik" (Berlin 1844), französisch und holländisch; — „Bericht über die deutsche Gewerbe-Ausstellung in Wien, 1845" (ebd. 1846), auch französisch; — „Vergleichende Cultur-Statistik der Grossstaaten Europa's" (ebd. 1847—1848); — „Allgemeine vergleichende Finanzstatistik", 2 Bde. in 4 Abtheilungen (Darmstadt 1851 bis 1856); — „Die Staaten im Stromgebiete des La Plata" (ebd. 1852); — „Frankreichs Staatshaushalt und Wehrkraft unter den vier letzten Regierungsformen" (ebd. 1853); — „Gewerbs- und Verkehrs-Statistik des Königsstaates Preussen", 3 Bde. (ebd. 1853); — „Boden und Bodenbenützung im Kaiserstaate Oesterreich" (Wien 1857) — und seine neueste Schrift: „Die jetzige Aufgabe der Statistik in Beziehung zur Staatsverwaltung", 2. Aufl. (Wien 1857), in welcher sich ein vollständiges Verzeichniß der wissenschaftlichen Arbeiten Reden's — welche er selbst bescheiden „Versuche" nannte — befindet. Baron R. zählt auch zu den Stiftern der internationalen statistischen Congresse. Im Leben von feinen, gefälligen Umgangsformen, hatte er nichts von der Trockenheit und Einförmigkeit des Zahlenmenschen an sich, der er seiner wissenschaftlichen Beschäftigung nach war. Er besaß umfassende Kenntnisse in den verschiedenen Wissenszweigen, selbst Poesie war ihm nicht fremd, wie es mehrere in seiner früheren Zeit veröffentlichte Arbeiten bezeugen, zum Beispiele die deutsche Bearbeitung einer englischen geschichtlichen Sage, betitelt: „Die Abtei St. Vincent", 2 Theile (Göttingen 1825), und ein Band „Novellen" (Herbst 1829). Bevor er dem eigentlichen statistischen Gebiete, auf welchem er später so Ausgezeichnetes leistete, sich zuwendete, beschäftigte er sich mit kleineren geschichtlichen Arbeiten und mit der Behandlung praktischer Tagesfragen, deren manche er der Erste angeregt haben mag, so z. B. schrieb er ein Leben Wiarda's, Geschichtschreibers der Ostfriesen; — ein System der Registratureinrichtungen; — über den Plan einer Industrieschule; — über Weser- und Aller-Schifffahrt; — Ueber Armenhäuser und Beschäftigung der Armen; — über Entlassung der Staatsdiener u. dgl. m. Seine statistische Beschreibung des Königreichs Hannover, welche 1839 in zwei Bänden erschien, sowie seine Gewerbs- und Verkehrsstatistik des Königsstaates Preußen sind die ersten Versuche einer in alle Einzelnheiten des Erwerbslebens eingehenden Darstellung eines größeren Staates, wozu das Material im Wesentlichen entweder von ihm selbst an Ort und Stelle erhoben oder doch aus unmittelbaren Quellen geschöpft wurde. Seine Culturstatistik Rußlands besaß dadurch, daß sie nicht Parteischrift, besonderen Werth; seine allgemeine vergleichende Handels- und Gewerbestatistik und Gewerbs-Geographie ist der erste Versuch auf diesem schwierigen Gebiete, in welchem überdieß bei der Industrie-Statistik zuerst auch

Ertrags- und Werthberechnungen in ein System der Combination gebracht sind. Seine statistischen Arbeiten, wenn auch eben als solche veraltet, werden als geschichtliche Grundlage, da sie mit großer Gewissenhaftigkeit und nach amtlichen Quellen gearbeitet sind, immer ihren Werth behalten. Als statistischer Sammler war er eine Specialität, und das auf ihn angewendete Witzwort, daß er statistische Notizen wie ein Hamster aufspeicherte, war im Grunde zutreffend. Aber aus den reichen Quellen seiner mit großen Opfern angelegten Sammlung ließ er mit nicht genug anzuerkennender Liberalität auch bereitwillig Andere schöpfen und war in Beischaffung des Materials für statistische Arbeiten Anderer von einem liebenswürdigen Eifer ohne Gleichen. An seine Uebersiedelung nach Oesterreich, die erst nach den verlockendsten Versprechungen von solcher Seite, der man die Verwirklichung dieser Versprechungen zutrauen durfte, erfolgte, hatte er große Hoffnungen geknüpft. Als sich diese in Folge von Intriguen und wie es bei solchen Anlässen leider immer der Fall ist, persönlichen Umtrieben nicht verwirklichten, endlich seine Lage sich immer hoffnungsloser gestalteten, verbarg er wohl den Schmerz über diese Enttäuschung, der indessen im Geheimen nur um so mehr an ihm nagte. Gegen Schreiber dieser Zeilen sprach er es zu wiederholten Malen aus, daß er in seinen gerechten Erwartungen auf das Bitterste getäuscht worden. Als er der Eröffnung einer Eisenbahn in kalten Wintertagen beiwohnte, kehrte er von dem Ausflug mit einer anfänglich unbedenklichen Erkältung zurück, und plötzlich wurden seine Freunde durch die Nachricht seines Todes erschreckt, der ihn im Alter von 53 Jahren dahingerafft. Aus der Ehe mit seiner Gemalin Helene von Lozicky, einer gebornen Ungarin, hinterließ er eine Tochter Helene, die sich als Sängerin der Bühne gewidmet, und zwei Söhne, Friedrich und Alexander, von denen der letztere zur Zeit in Wien im Ackerbauministerium bedienstet ist. Ueber das Schicksal seiner reichen, von Reden selbst auf 50.000 fl. geschätzten Sammlung vergleiche die „Constitutionelle österreichische Zeitung" 1862, Nr. 210. Was aber in diesem Berichte nicht steht, kann und wird Herausgeber dieses Lexikons bei Gelegenheit ergänzen. Habent sua fata libelli.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1858, Nr. 760, in der biographischen Skizze der vorzüglichsten, in Wien versammelten Statistiker. Von dem Herausgeber dieses Lexikons. — Extrait de l'annuaire historique et biographique. Souverains et personages distingués de diverses nations (Paris, 95 rue Richelieu, 4°.): „Le Baron de Reden". — Jahrbuch der geologischen Reichsanstalt (Wien, 4°.) Jahrg. VIII, S. 811; Jahrg. IX, Verhandlungen S. 136. — Biographische Umrisse der Mitglieder der deutschen constituirenden National-Versammlung zu Frankfurt a. M. Nach authentischen Quellen (Frankfurt a. M. 1849, S. Schmerber, 8°.) S. 232 u. f. — Neue Münchener Zeitung 1857, Abendbl. der Nummer vom 23. December, S. 1230. — Didaskalia. Blätter für Geist u. s. w. (Frankfurt a. M.) 1857, Nr. 304. — Frankfurter Konversationsblatt (4°.) 1857, Nr. 306, S. 1223: „Dr. Freih. Friedr. Wilhelm v. Reden". — Austria. Oesterr. Universal-Kalender (Wien, bei Klang, gr. 8°.) Jahrg. 1859, S. 92. — Europa. Von Gust. Kühne (Leipzig, schm. 4°.) 1858, Nr. 2, Sp. 63. — Wigand's Conversations-Lexikon (Leipzig, O. Wigand, gr. 8°.) Bd. XI, S. 434. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. V, S. 639. — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) V. Jahrg. (1846), S. 280: „In Berlin". — Laube (Heinrich), Das erste deutsche Parlament (Leipzig 1849, Weidmann, 8°.) Bd. III, S. 7. — Parla-

ments-Album. Autographirte Denkblätter der Mitglieder des ersten deutschen Reichstages (Frankfurt a. M. 1849, S. Schmerber, kl. Fol.) Blatt 114. — Constitutionelle österreichische Zeitung 1862, Nr. 210: „Die Reden'schen Sammlungen" [wäre eine erbauliche Geschichte, wenn diese Sammlungen sprechen und ihre Geschicke nach ihres fleißigen, umsichtigen und unermüdlichen Gründers Tode der Wahrheit gemäß erzählen könnten]. — Porträte. 1) Von Winterwerb lith. (kl. Fol., Frankfurt, C. Jügel's Verlag); — 2) ohne Angabe des Zeichners lith. (gr. 4°., Frankfurt a. M., H. Keller); — 3) Stahlstich ohne Ang. des Zeichners und Stechers. Unterschrift: F. v. Reden (der Statistiker), Abgeordneter zur I. deutschen National-Versammlung (8°. und 4°.); — 4) Holzschnitt auf der Gruppe der Statistiker in der Leipziger Illustrirten Zeitung 1858, Nr. 760.

Rédey, siehe: **Rhédey**, Ladislaus.

Rediff, Johann Baptist von (Humanist, geb. zu Burgeis im Vintschgau in Tirol, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Wien im Jahre 1736). Sein Vater Mathias war aus Kärnthen in das Tiroler Vintschgau eingewandert, wo er sich zu Burgeis als Kaufmann niederließ. Aus seiner Ehe mit Ursula Schwarz hatte er einen Sohn Johann Baptist, den der Vater seiner besonderen Talente wegen studiren ließ. Nach Beendigung der Studien trat dieser in den Staatsdienst, in welchem er rasch von Stufe zu Stufe stieg und zuletzt die Stelle eines kaiserlichen Hofkriegsrathes und Bevollmächtigten der ganzen tirolischen Landschaft am kaiserlichen Hofe erlangte. In dieser Eigenschaft behielt er sein Vaterland treu im Auge und war für dessen Bestes, sobald sich ihm Gelegenheit darbot, auf das Eifrigste thätig. Als in den Kriegsjahren 1733 und 1734 die Grenzen Tirols vom Feinde bedroht wurden, sendete Rediff von Wien aus Gewehre, Bajonnete und Kugeln aus eigenen Mitteln in's Land, dem er auch sonst noch mit Rath und That große Dienste leistete. Besonders verdient machte sich R. um die Gründung des Gymnasiums in Meran, dessen Convict die Entstehung ihm verdankt. Als nämlich die Benedictiner von Marienberg die Absicht hatten, ein Gymnasium in Meran zu errichten, stellten sich ihnen mannigfaltige Hindernisse entgegen, zu deren Beseitigung wesentlich Rediff beigetragen hatte, der damals als Hofagent in Wien lebte und an den sich in dieser Angelegenheit der damalige Marienberger Abt Johann Baptist Murr gewendet hatte. In der That erwirkte Rediff den kaiserlichen Erlaß vom 14. Juli 1725, mit welchem den Marienberger Mönchen die Errichtung eines Gymnasiums, aber nur für die unteren Classen und mit höchst beengenden Verhältnissen, gestattet wurde. Auf neuerliche Bitten und Vorstellungen des genannten Prälaten erlangte Rediff einen zweiten kaiserlichen Erlaß vom 11. Juni 1727, welcher den Benedictinern die Vermehrung des Gymnasiums mit Humanitätsclassen einräumte. Aber Rediff blieb dabei nicht stehen, sondern sprach sich schon in einem Schreiben an den Abt vom 24. März 1731 über seine Absicht aus, an dem Meraner Gymnasium ein Knabenstift zu errichten, worüber denn auch am 21. Juli 1736 das Stiftungslibell ausgefertigt wurde. Rediff verfügte zu diesem Zwecke anfänglich die Summe von 6000 fl., welche nach dem Ableben seiner Frau noch um 4000 fl. vermehrt wurde und ursprünglich für sechs, dann für acht Zöglinge bestimmt war. Im Wechsel der Zeitläufte nahm diese Summe bald ab, bald zu — die Darstellung dieser Umstände ist in dem in den Quellen bezeichneten Programm-Aufsatze des Prof. Basil Schwitzer

enthalten — im Jahre 1853 war sie bereits auf 36.742 fl. R. W. gestiegen, dann aber wieder beträchtlich gefallen. Die aufeinander folgenden Wohlthäter der genannten Stiftung sind der nordamerikanische General-Vicar Stephan Raffeiner [Bd. XXIV, S. 223], der ein Capital von 12.600 fl. der Stiftung zuwandte; der Brixener infulirte Dompropst Johann Nep. Joseph Duille, durch den die Stiftung um eine Jahresrente von 175 fl. ö. W. vermehrt wurde; das Fräulein Maria Ursula Meßner, welche 4000 fl. ö. W., und Marianne Gräfin Eßterházy, welche 12.000 fl. ö. W. dem Stifte legirte. Auch über den Inhalt dieser Stiftungen, wie über die Lebensumstände der Stifter gibt der schon erwähnte Programm-Aufsatz nähere Aufschlüsse. Noch sei bemerkt, daß der Name Rediff in den Urkunden bald Radif, Rädif, Redif und Rediff geschrieben erscheint, der letzten Schreibweise, Rediff, bediente er sich selbst. Auch ist Rediff's Erhebung in den Adelstand nirgends ersichtlich.

Programm des kais. kön. Gymnasiums zu Meran für das Schuljahr 1865/66 (Innsbruck 1866, Wagner, 4°.) S 1: „Geschichte des Rediff'schen Convictes". Von Basilius Schwitzer.

Redinger, Benedict (Miniaturmaler, Geburts- und Todesjahr unbekannt). Wahrscheinlich aus Mähren gebürtig; lebte und arbeitete um die Mitte des 18. Jahrhunderts, um 1755, in Znaim und hatte zu seiner Zeit den Ruf als geschickter Miniaturmaler.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XII, S. 358.

Redl, Joseph (Maler, geb. zu Wien 24. Mai 1774, gest. ebenda 4. Juli 1836). Ein Wiener Bürgerssohn, der, da er Talent für die Kunst zeigte, zum Besuche der k. k. Akademie der bildenden Künste zugelassen wurde, und sich an derselben unter Füger's Leitung für die Historienmalerei ausbildete. Im Jahre 1801 erhielt er mit dem Bilde: „Adam, welcher Enen den erschlagenen Kain zeigt", nach Geßner's Dichtung, den Preis für historische Malerei. Er eröffnete nun in Wien sein eigenes Atelier und malte Bildnisse und Altarblätter, von welch letzteren mehrere nach Ungarn und Mähren kamen. Zuletzt wurde er Professor der Malerei an der Wiener Akademie. Von seinen Arbeiten sind, da zu seiner Zeit noch keine öffentlichen Ausstellungen stattfanden, nur wenige bekannt. In Wien befindet sich von seiner Hand in der St. Aegydiuskirche zu Gumpendorf ein „Christus am Kreuze" und in der Pfarrkirche zu Schwarzkirchen in Mähren (Brünner Kreis) ist das Hochaltarblatt sein Werk. Im J. 1838 war in der Jahres-Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien „Eine liegende Venus mit Amor" zu sehen, ein Werk, dessen schönes Colorit gepriesen wurde, sonst aber ganz im Geiste Füger's, der überhaupt in Redl's Arbeiten das Vorbild geblieben, gehalten ist. Mit Ruß, Schedy, Loder und Ender gemeinschaftlich führte er die Zeichnungen zu dem Werke: „Mythus alter Dichter in bildlichen Darstellungen" (Wien 1815, gr. 8°.) aus, welche Fr. Stöber in Kupfer (60 Blätter) gestochen. So viel mir bekannt, sind darin von Redl nur zwei Blätter: „Hesione" und „Pluto". Nagler nennt die oben angeführte „Venus" Redl's „letztes Werk", es ist auch erst zwei Jahre nach seinem Tode ausgestellt worden.

Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst, Geschichte, Geographie und Sta-

tistik. Beilage zur Wiener Zeitung. Herausg. von Dr. Adolph Schmidl (Wien, gr. 4°.) I. Jahrgang (1844), S. 616, in Dudik's Artikel: „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren". — (Schwaldopler) Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten (Wien 1808, A. Doll, 8°.) I. Band (Geschichte des Jahres 1801), S. 261. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 20 u. 390. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XII, S. 359. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut. gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. V, S. 642. — **Porträt.** Facsimile des Namenszuges: Joseph Redl 1828. Darunter: geb. Anno 1774 in Wien. Fr. Amerling pinx., Fr. Stöber sc. — Dudik in den vorbemerkten Schmidl'schen Blättern gedenkt noch eines zweiten **Joseph** Redl, auch eines Malers, den er einen Amsterdamer Künstler nennt, und von dem in der Pfarrkirche zu Kralitz (Olmützer Kreis) das Hochaltärblatt Mariä Himmelfahrt gemalt ist. Das Bild ist nach Aufhebung der Hradischer Stiftskirche um den Preis von 291 Gulden für Kralitz angekauft worden. Die Künstler-Lexika kennen keinen Amsterdamer Maler Namens Joseph Redl. — Ueberdies sind noch zwei Künstler desselben Zu- und Taufnamens bekannt. 1. **Joseph** Redl (geb. im Jahre 1732, gest. 22. Dec. 1807), der in Wien Landschaftsmaler war, und 2. **Joseph** Redl (geb. zu Wien 28. Juli 1809), der gleichfalls Landschaften malte. Ob und wie sie mit obigem Joseph Redl verwandt, wie ferner über ihre näheren Lebensverhältnisse und Arbeiten konnte ich nirgends Nachrichten auffinden.

Redlhammer, siehe: **Redelhammer**, Joseph [S. 106].

Redlmayer, siehe: **Redelmayer**, Joseph [S. 106].

Redtenbacher, Ferdinand (Director des Karlsruher Polytechnicums, geb. zu Stadt Steyr in Oberösterreich 25. Juli 1809, gest. zu Karlsruhe 16. April 1863). Im Elternhause die erste Jugendzeit verlebend, trat er, 11 Jahre alt, in ein Kaufmannsgeschäft, so daß seine Elementarbildung in einer Zeit unterbrochen wurde, in welcher sie eben am fruchtbarsten zu werden beginnt. Aber schon zwei Jahre später kehrte R. zur Schule zurück, und zwar kam er in die Realschule nach Linz, wo er sich drei Jahre vornehmlich mit Mathematik beschäftigte und dann bei der Linzer Baudirection als Aushilfszeichner von Bauplänen eintrat. Aber auch diese mechanische Beschäftigung wollte dem denkenden strebsamen Jünglinge auf die Dauer nicht zusagen; 1825, damals 16 Jahre alt, ging er nach Wien, um an der dortigen polytechnischen Schule seine wissenschaftliche Ausbildung zu vollenden. Vier Jahre lag R. daselbst mit größtem Eifer dem Studium ob und bildete sich vornehmlich unter Artzberger's und von Ettinghausen's Leitung in den technischen Wissenszweigen aus. An der Anstalt, an welcher er seine letzte Ausbildung erhalten hatte, fand er auch im November 1829, damals 20 Jahre alt, einen Posten als Assistent für das Lehrfach des Maschinenbaues, auf welchem er bnrch vier Jahre thätig war. Aber in der Zwischenzeit setzte er seine Studien und sonstige Ausbildung, für welche ihm die Kaiserstadt alle Behelfe darbot, in ununterbrochener Weise fort. Von wissenschaftlichen Capacitäten mit Recht empfohlen, erhielt er im Jahre 1833 die Stelle des Lehrers der Mathematik und des geometrischen Zeichnens an der höheren Industrieschule in Zürch, wo er schon zwei Jahre später zum Professor der praktischen Mathematik ernannt wurde. Während seines Aufenthaltes in Zürch hatte er öfter Gelegenheit, in die für die damalige Zeit ausgezeichnete mechanische Werkstätte von Escher und Wyß zu gelangen. Diese Fabrik wurde

damals von einem Engländer geleitet, welcher nach Schablonen arbeitete, wobei von Theorie keine Rede war. Hier nun bereicherte und erweiterte Redtenbacher seine Erfahrungen und seinen Gesichtskreis. Bald begann er einen Plan zu entwerfen, mit dessen Hilfe die Wissenschaft der Praxis näher gebracht werden sollte. Er arbeitete an einer Sammlung von Formeln, nach welchen construirt werden sollte, woraus dann später die „Resultate für den Maschinenbau" entstanden. In seiner Stellung zu Zürch verblieb er bis zum Jahre 1841, in welchem er dem Rufe der großherzoglich baden'schen Regierung als Professor des Maschinenbaues an der polytechnischen Schule zu Karlsruhe folgte und an welcher er durch 21 Jahre bis zu seiner Erkrankung mit der ganzen Kraft seines reichen Geistes gewirkt hat. In Anerkennung seiner Verdienste um die Anstalt, deren glänzender Aufschwung mit seinem Namen unzertrennlich verknüpft bleibt, wurde er am 4. September 1854 zum Hofrath ernannt und ihm mit Erlaß vom 15. Mai 1857 die Direction der Anstalt übertragen. Diese legte er am 18. Jänner 1863 krankheitshalber nieder und wenige Monate darnach raffte ihn der Tod nach langem schweren, wohl durch Ueberanstrengung seines Geistes hervorgerufenen Leiden im Alter von erst 54 Jahren dahin. R. war seit dem Jahre 1844, in welchem seine erste wissenschaftliche Arbeit über den Bau der Turbinen — die bibliographischen Titel seiner Schriften folgen weiter unten — bis zu seinem Tode schriftstellerisch thätig. Seine „Resultate für den Maschinenbau", welches Werk innerhalb zwölf Jahren vier Auflagen erlebte, kann als epochemachend in dieser Richtung bezeichnet werden. In seinen „Prinzipien der Mechanik" entwickelte er klar und scharf seine eigenen Ansichten über Stoff und Kraft, welche er mit nicht geringerer Schärfe in den Detailarbeiten über die „Calorische Maschine", die „Gesetze des Locomotivbaues" und „Bewegungsmechanismus" niederlegte. In seinem Werke über das „Dynamidensystem" gab er die Grundzüge einer mechanischen Physik, basirt auf die früher entwickelten Hypothesen über das Wesen der Materien und der derselben innewohnenden Kräfte, darin mit mathematischer Schärfe die mannigfaltigen Erscheinungen der Wärme und des Lichtes auf mechanische Vorgänge zurückführend, worauf er in einer kleinen Schrift über die „Abkühlung der Weltkörper" eine Anwendung dieser Theorien auf die Entstehung der Weltkörper durch den sogenannten Ballungsact versucht und die wahrscheinliche Temperatur derselben unmittelbar nach ihrer Bildung und den Proceß der allmäligen Abkühlung festzustellen sucht. Die Titel seiner Werke in chronologischer Folge sind: „Theorie und Bau der Turbinen und Ventilatoren" (Mannheim 1844, mit 6 kleinen und 11 großen lith. Tafeln, Lex. 8°.; zweite Aufl. 1848, 8°.); — „Theorie und Bau der Wasserräder" (ebd. 1846, mit 6 kleinen und 23 großen lith. Tafeln, Lex. 8°.; 2. Aufl. 1855, mit 6 kleinen 25 großen lith. Tafeln, 4°.); — „Resultate für den Maschinenbau" (ebd. 1848, mit 23 lith. Tafeln; 2. Aufl. 1852, mit 44 lith. Tafeln; 3. Aufl. 1856, mit 41 lith. Tafeln; 4. Aufl. 1860, Lex. 8°.), von diesem Werke erschien auch eine französische Uebersetzung; — „Prinzipien der Mechanik und des Maschinenbaues" (ebd. 1852, mit 5 lith. Tafeln; 2. Aufl. 1859, Lex. 8°.); — „Die Luftexpansionsmaschine (Calorische Maschine)" (ebd. 1852, mit 3 lith. Tafeln; 2. Aufl. 1853, mit 6 lith.

Tafeln, gr. 8°.); — „Die Gesetze des Locomotivbaues" (ebd. 1855, mit 18 lith. Tafeln, 4°.); — „Die Bewegungsmechanismen" (ebd. 1857, mit 60 lith. Tafeln, Fol.); — Dieselben, neue Folge (ebd. 1861); — „Das Dynamidensystem" (ebd. 1857, mit 1 lith. Tafel, 4°.); — „Die anfänglichen und die gegenwärtigen Erwärmungszustände der Weltkörper" (ebd. 1861, 8°.); — „Der Maschinenbau", 1. u. 2. Band (letzterer nicht ganz vollendet) (ebd. 1862 und 1863). Charakter und Fülle dieser Arbeiten zeugen für die geistige Spannkraft R.'s, der an seinem letzten Werke über den Maschinenbau bis zum vorletzten Tage vor seinem Tode gearbeitet hat. „Das Außerordentliche des Mannes", schreibt bei Gelegenheit seines Ablebens die „Karlsruher Zeitung", „tritt am augenfälligsten darin hervor, daß alle diese verschiedenartigen großen Leistungen die Elasticität seines Geistes so wenig zu erschöpfen vermochten, daß derselbe mit voller Frische in den weiten Räumen der moralischen Wissenschaften und der bildenden Künste sich nicht nur genießend erging, sondern auch hier noch überall productiv auftrat, sei es in dem durchaus selbstständigen Urtheile, das sich ihm aus jeder Lectüre ergab, sei es in raschen, scharfen Bleiskizzen oder in ausgeführten Oelgemälden. Nur selten wohl hat ein Mann der exacten Wissenschaften, der in denselben eine so umfassende und hervorragende Thätigkeit entfaltet und der durch seine Jugendbildung so ausschließlich auf sie hingewiesen war, zugleich in Philosophie, Geschichte, Literatur mit der innigen Hingebung an jedes Große, mit der warmen Begeisterung für jedes Edle gelebt, welche Redtenbacher jeder Idee und jeder Persönlichkeit von Bedeutung entgegentrug, mochte sie dem entlegenen Alterthume oder der frischen Gegenwart angehören. Von den abstractesten Fragen der Metaphysik bis zu den Details der Geschichtsforschung faßte sein Geist mit unermüdlichem Eifer und unvergleichlicher Frische jedes wissenschaftliche Problem, ebenso hatte er für die mannigfaltigsten Erscheinungen des wirklichen Lebens das regste Verständniß, und in Allem war er stets er selber. Daneben ging die ausgedehnteste Lectüre in den verschiedensten Gebieten des Wissens fort und man konnte den todtkranken Mann über Milton oder die Alterthümer Roms, über Wilhelm v. Humboldt oder die neuesten Kämpfe in Preußen, mit einer Wärme, einem eindringenden Verständniß reden hören, als wenn dieser Geist von den Leiden des Körpers gar nicht berührt würde. Er behauptete seine eigenste Natur bis zu dem Augenblicke, wo sie dem Schicksale der Sterblichen erlag; sein männlicher, starker, scharfer Geist ging aufrecht bis an den Rand des Grabes." Bald nach seinem in Karlsruhe erfolgten Tode wurde über Anregung der Studirenden des polytechnischen Institutes in Wien im Festsaale desselben eine Gedächtnißfeier zu seinen Ehren veranstaltet, welcher der damalige Staatsminister Anton Ritter von Schmerling und eine ausgewählte Gesellschaft beiwohnten. In der Festrede gab Professor Ritter von Burg eine ausführliche Biographie R.'s. Es war die erste Feier dieser Art, welche im polytechnischen Festsaale stattgehabt, vielleicht überhaupt die erste, die einem eben Verstorbenen und eben nur ihm allein in Oesterreich veranstaltet wurde. Sein Andenken in Karlsruhe wurde noch überdieß dadurch verherrlicht, daß dem Verblichenen im Jahre 1866 von der Maschinenbauschule daselbst ein Denkmal errichtet wurde, über welches

die unten folgenden Quellen Näheres mittheilen.

Oesterreichische Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben. Beilage der k. Wiener Zeitung (Wien, gr. 8°) Jahrg. 1863, Bd. I, S. 570. — Der Alpen-Bote (politisches Blatt, Gmunden, 4°.) VIII. Jahrg. (1863), Nr. 17; — derselbe, Nr. 20: „Die Redtenbacher-Feier im Polytechnikum". — Vorstadt-Zeitung (Wien) 1863, Nr. 110. — Süddeutsche Zeitung 1863, Nr. 245. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) 1866, Nr 1220: „Das Redtenbacher-Denkmal in Karlsruhe". — Poggendorf (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, J. A. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 584. — **Das Redtenbacher-Denkmal in Karlsruhe.** Bald nach seinem Tode bildete sich in Karlsruhe ein Comité, um durch Sammlung von Beiträgen dem verdienten Gelehrten ein würdiges Denkmal zu errichten. Bald flossen reichlich die Beiträge von allen Seiten, namentlich von seinen Schülern aus allen Weltgegenden, zusammen. Das Denkmal selbst besteht aus Redtenbacher's Büste in doppelter Lebensgröße, nach einem Modell des Bildhauers Moest in Karlsruhe in der Erzgießerei von Lenz und Herold in Nürnberg gegossen. Die Büste steht auf einem neun Fuß hohen Postamente von Syenit, welcher von dem Steinhauermeister Ackermann aus Weißenstadt in Bayerisch-Oberfranken gebrochen und gearbeitet wurde. Die Inschrift des Steines ist folgende: „Ferdinand | Redtenbacher | geb. 25. Juli 1809 | gest. 16. April 1863." Die Enthüllung fand am 2. Juni 1866 in Anwesenheit des Prinzen Wilhelm von Baden und des baden'schen Staatsministeriums in feierlicher Weise Statt. Im Maschinenbau-Saale des Polytechnicums hielt Professor Dr. Grashof eine Festrede über Redtenbacher's Wirken zur wissenschaftlichen Ausbildung des Maschinenbaues. Ein Studirender des Polytechnicums übergab alsdann das Denkmal der Anstalt, der Director derselben übernahm es im Namen des Polytechnicums. — Auf der Abbildung seines Denkmals in der Leipziger Illustrirten Zeitung, 47. Bd. (1866), S. 324, steht irrig: gestorben 16. April 1866, statt 1863. — Ob die Festreden des Ritter von Burg in Wien und des Dr. Grashof in Karlsruhe im Drucke erschienen, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt.

Redtenbacher, Joseph (Naturforscher, geb. zu Kirchdorf in Oberösterreich 12. März 1810, gest. zu Wien 5. März 1870). Der Sohn wohlhabender Eltern; der Vater war Kaufmann und Sensenhändler in Kirchdorf; der Name Redtenbacher, ein übrigens in Oberösterreich öfter vorkommender, gehört noch heute zu den ausgezeichneten der in einer herrlichen Gebirgsgegend gelegenen Ortschaft Kirchdorf. Nach beendeten Elementarschulen kam R. in das benachbarte Kremsmünster, wo er in dem dortigen Stiftsgymnasium die erste wissenschaftliche Ausbildung erhielt. Die besondere Sorgfalt, welche in diesem berühmten Stifte, aus welchem schon so bedeutende Männer hervorgegangen, der Pflege der Naturwissenschaften zu Theil wird, blieb nicht ohne Einfluß auf den talentvollen, strebsamen Jüngling, der in demselben die Gymnasialstudien beendete und sich dann nach Wien begab, wo er das Studium der Medicin begann, jedoch weniger, um sich der ärztlichen Laufbahn zu widmen, als vielmehr, um eine und die andere ihrer Hilfswissenschaften, die ihm besonders zusagte, zu betreiben. Besonders war es im Anbeginn die Botanik, die ihn anzog, und mit seinen Alters- und Studiengenossen Caravaglio, Endres, Haller, Neilreich, Mayrhofer, Welwitsch u. A. durchstreifte er zum Behufe seiner botanischen Forschungen die Umgebungen Wiens. Als Mohs im Jahre 1828 seine Vorlesungen über die Mineralogie eröffnete, gehörte auch R. zu seinen Schülern, und die neue Behandlung der Mineralogie, welche nach Mohs ihren Namen erhielt, beschäftigte R. so sehr, daß er im Jahre 1834, bei Gelegenheit der zu erlangenden Doctor-

würde in seiner Inaugural-Dissertation über die Gattung Carex die von Mohs über den Begriff der naturhistorischen Species aufgestellten Grundsätze mit Geschick auf das Pflanzenreich in Anwendung brachte. Nachdem R. die Doctorwürde erlangt, wählte ihn Jacquin, der damals die Lehrkanzeln der Botanik und Chemie bekleidete, zum Assistenten für erstere, während ihn Freiherr von Stift für letztere bestimmte. In dieser Eigenschaft unterzog sich R., um nur eine selbstständige Stellung zu erlangen, mehreren Concursprüfungen und erhielt endlich im Jänner 1839 die Professur der chirurgischen Vorbereitungswissenschaften in Laibach, welche er aber niemals angetreten hat, da ihm über Verwendung des Grafen Kolowrat die Bewilligung einer anderthalbjährigen Reise in's Ausland zum Behufe seiner weiteren Ausbildung mit Belassung seines Professorgehaltes (800 fl. C. M.) und einem Reisestipendium von 500 fl. ertheilt wurde. Auf seiner Reise besuchte R. Berlin, wo er längere Zeit bei Rose arbeitete, dann Gießen, wo er Liebig's begeisterter Schüler wurde, zuletzt Frankreich und England. Mit Allerh. Entschließung vom 18. Jänner 1840 wurde R. zum Professor der Chemie an der Universität zu Prag ernannt. Der General-Secretär der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Dr. Schrötter Ritter von Cristelli, theilt in seiner Denkrede auf Redtenbacher die Geschichte dieser Ernennung mit, welche eine pikante Illustration der vormärzlichen Zustände in Oesterreich bildet. Nachdem R. seine Lehrkanzel in Prag angetreten, war er zunächst bemüht, das Laboratorium zeitgemäß einzurichten, dann suchte er 1843 die Bewilligung nach, außerordentliche Vorlesungen über organische und analytische Chemie zu halten, die ihm auch ertheilt wurde. Aus dieser Thätigkeit rissen ihn die Wirren des Jahres 1848. R. verließ Prag und zog sich in seinen Geburtsort Kirchdorf zurück, in welchem er bis November 1848 zubrachte. Als er darauf nach Prag zurückkehrte, fand er sein Laboratorium von dem čechischen Mob verbarricadirt und mußte derselbe mit Waffengewalt aus den Räumen getrieben werden. Glücklicherweise blieb er von der Wiederaufnahme seiner Vorlesungen unter solchen Umständen verschont, denn mit Allerh. Entschließung vom 4. März 1849 wurde R. über Antrag des Ministers Stadion als Pleischl's Nachfolger an die Wiener Hochschule berufen. Dort bot sich ihm Gelegenheit, wenngleich nicht unter den für die Entwickelung seiner Wissenschaft günstigsten Umständen, nach Thunlichkeit in seinem Lehramte zu wirken und eines seiner schönsten Verdienste ist: nach 21jährigem Kämpfen und Drängen, den Bau eines chemischen Institutes angebahnt zu haben, in welchem zu lehren ihm leider vom Geschicke nicht gegönnt gewesen. Mit dem berühmten Architekten Professor v. Ferstel hatte R. im Jahre 1868 eine Reise nach Deutschland unternommen, um die vorzüglichsten Laboratorien in Bonn, Berlin, Heidelberg u. a. und ihre Einrichtungen kennen zu lernen, und nach dem mit seinem Reisegefährten gemeinschaftlich entworfenen Plane wurde im Jahre 1869 der Bau des chemischen Institutes in Wien begonnen. R. hatte bis an sein Lebensende in den alten unzulänglichen Localitäten des Theresianums gelehrt und manchen tüchtigen Schüler herangebildet, um nur einige Namen zu nennen, seien Bizio, Filipuzzi, Gottlieb, Hlasiwetz, Ludwig, Schneider

genannt. Unter seinem unablässigen Ringen für eine den Anforderungen der Zeit entsprechende Einrichtung der Oertlichkeiten — nicht weniger als vierzehn Pläne hatte R. ausgearbeitet, und seine „Eingaben, Vorstellungen, Memoranden" bilden ein kleines Archiv — griff der Mißmuth über das Mißlingen aller Versuche den sonst kräftigen Körper an und die letzte Kränkung sollte er dadurch erfahren, daß ihm die an sein Laboratorium unmittelbar anstoßende Wohnung, in der er heimisch und die ihm deßhalb auch lieb geworden, genommen ward. Einem Leiden, das wohl schon längere Zeit die Grundfesten seiner Gesundheit unterwühlte, erlag er im Alter von 60 Jahren. Redtenbacher's wissenschaftliche Arbeiten sind, mit Ausnahme seiner Inaugural-Dissertation und einer Mineralwasser-Analyse, zerstreut in einzelnen Fachzeitschriften erschienen. Ihre Titel sind: „*Dissertatio inauguralis botanica de Caricibus teritorii Vindobonensis*" (Viennae 1834); — „Der Sauerbrunnen zu Bilin in Böhmen, chemisch untersucht u. s. w." (Prag 1845); — in Poggendorff's Annalen: „Analyse des Phonoliths von Whisterschan" (XLVIII, 1839); — „Analyse eines albitähnlichen Minerals" (XLII, 1841); — in F. Wöhler's und J. Liebig's Annalen der Chemie und Pharmacie: „Analyse des methionsauren Baryts" (XXXIII, 256); — „Ueber die Zusammensetzung und Destillationsproducte der Talgsäure" (XXXV, 46); — „Untersuchung der Fettsäure" (ebd. 188); — in Gemeinschaft mit Liebig: „Atomgewicht des Kohlenstoffes" (XXXVIII, 133); — „Analyse der Meteorsteine von St. Ivan" (XLI, 308); — „Ueber die Zerlegungsproducte des Glyceryloxydes auf trockenem Wege" (XLVII, 113); — „Ueber die Gegenwart der Ameisensäure in faulendem Kiefernreisig" (ebd. 148); — „Ueber das weiße und schwarze Salz im Hochofen von Mariazell" (XLVII, 150); — „Analyse des Biliner Sauerbrunnens" (LV, 228); — „Bericht über eine Arbeit von Rochleder und Wertheim über Alkaloide" (LIV, 254); — „Ueber die Zusammensetzung des Taurins" (LVII, 170); — „Ueber eine neue Entstehungsweise der Metacetonsäure" (ebd. 174); — „Ueber die Einwirkung der Salpetersäure auf Choloidinsäure und Cholosterin" (ebd. 145); — „Ueber die Säure des Johannesbrotes" (ebd. 177); — „Ueber allgemeine Entstehungsweise der Säuren $(CH)_n O_4$ mit dem Siedepuncte über 300°" (LIX, 41); — „Ueber die Constitution des Taurins und einen damit isomeren Körper" (LXV, 37); — gemeinschaftlich mit Justus Liebig: „Ueber Carbothialdin (LXV, 43); — und in den Abhandlungen der königl. böhmischen Gesellschaft, fünfte Folge: „Analyse der altslavischen Ginecer Bronzen" (1847). Die vorgenannten Arbeiten R.'s sind in der Zeit von 1839 bis 1848, also gerade während seines Aufenthaltes in Prag, erschienen; nach dieser Zeit hat er mit Ausnahme einiger Notizen über die Nachweisung einiger in minimalen Mengen in verschiedenen Mineralwässern enthaltenen Bestandtheile durch die Spectralanalyse und Beschreibung eines Verfahrens der Trennung von Rubidium und Cäsium als Alaune, welche in den Sitzungsberichten math. naturw. Classe der Wiener kaiserlichen Akademie der Wissenschaften abgedruckt waren, nichts mehr veröffentlicht. Also mit seiner Berufung nach Wien erfolgt ein Abschluß in den wissenschaftlichen Arbeiten des selbstständigen Forschers, denen von der Fachkritik eine ungemein

sorgfältige Behandlung und Genauigkeit der Beobachtungen nachgerühmt wird. Ueber die Ursache dieser scheinbaren Unthätigkeit geben die Quellen über das Leben und Wirken dieses Gelehrten mehr oder weniger grelle Darstellungen; indem hier der gelindesten, wie sie Herr von Schrötter in seiner Denkrede auf den Verewigten gibt, gefolgt wird, erklärt sie sich dadurch, daß nach R.'s Uebersiedlung nach Wien die Richtung seiner Thätigkeit eine andere wurde. Während er in Prag den Schwerpunct derselben in die Erweiterung der Wissenschaft legte, war es in Wien die Verbreitung derselben, die er anstrebte. So vertrat er die Chemie in der philosophischen Facultät der Universität ganz allein als ordentlicher Professor, als Examinator für die Philosophen, Mediciner und Pharmaceuten, deren Zahl jährlich über fünfthalbhundert betrug, als Berichterstatter bei Abfassung aller sein Fach betreffenden Gutachten der medicinischen Facultät, in manchen Fällen, z. B. bei wichtigen gerichtlichen Untersuchungen, als letzte Instanz; ferner als Mitglied der Prüfungscommission für Lehramtscandidaten der Realschulen, endlich als Visitator der 48 Apotheken Wiens. Daß bei einer solchen, den Körper und den Geist erdrückenden Beschäftigung nicht Zeit zu wissenschaftlichen Arbeiten blieb, wenn überdieß der Gelehrte, der täglich die Lehrkanzel bestieg, durch Lectüre in seinem Fache auf der Höhe der Wissenschaft, die jeden Tag neue Eroberungen macht, bleiben wollte, das wird sich doch wohl leicht erklären. Die Nekrologe rühmen ihn als Gelehrten, Lehrer und als Menschen überhaupt als eine durch Liebenswürdigkeit im Umgange, durch Wohlwollen gegen seine Schüler und durch Urbanität in seinem ganzen Wesen sich kennzeichnende Persönlichkeit, welche Allen, die Gelegenheit hatten, mit ihm in näheren Verkehr zu treten, unvergeßlich bleibt. In dem zur Betheiligung an einem zu seinem Gedächtnisse zu errichtenden Denkmale erlassenen Aufrufe heißt es: „Redtenbacher hat sich durch seine bedeutenden wissenschaftlichen Leistungen den Anspruch erworben, unter den hervorragendsten Berufs- und Zeitgenossen genannt zu werden. Als Lehrer wußte er seine Schüler zu fesseln und für die Wissenschaft zu begeistern, im Umgange war er ihnen ein edler Freund. Unter den ungünstigsten Verhältnissen, nur mit den nothdürftigsten Mitteln ausgerüstet, verstand er es dennoch, durch Hingebung, durch rastlose Thätigkeit den Sinn für Arbeit zu wecken und rege zu erhalten. R. hat den ersten Unterricht der Chemie nach Oesterreich verpflanzt, den er — hier der Erste — nach dem Muster der berühmten Schule Liebig's organisirte. Er versammelte stets einen großen Kreis jüngerer Schüler um sich und zählte die meisten der jetzt lebenden Chemiker Oesterreichs zu seinen Schülern ..." Was die Würdigung seiner Leistungen in der gelehrten Welt betrifft, so fehlte es nicht daran, der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gehörte R. als wirkliches Mitglied seit ihrem Bestande durch kaiserliche Ernennung vom 14. Mai 1847 an; überdieß war er Mitglied der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag, correspondirendes Mitglied der chemischen Gesellschaft zu London, der wetterau'schen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde und noch mehrerer anderer wissenschaftlicher Vereine; überdieß wurde er mit kais. Handschreiben ddo. 26. November 1866 „in Anerkennung seiner um die Ausbildung von Artillerie-Officieren im Fache der

Chemie erworbenen Verdienste" mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. Auch hat er sich seiner Zeit mit Untersuchungen der Schießwolle beschäftigt und bei der Beantwortung der Frage über ihre Verwendbarkeit zu Militärzwecken betheiligt. Als nämlich dieses Explosionsmittel vor einigen Jahren ebenso überstürzt als dessen Einführung geschehen war, beseitigt werden sollte, gelang es in der zwölften Stunde, eine Commission von Gelehrten und militärischen Fachmännern einzuberufen, die in der präcisirt gestellten Frage: ob die Schießwolle zu militärischen Zwecken überhaupt eine Anwendung finden könne, ihr Urtheil abzugeben hatte. Dieser Commission ward R. als Fachgelehrter und Obmann beigezogen und sein mit Stimmeneinhelligkeit aufgenommenes Votum lautete dahin, daß die Schießwolle in dem gegenwärtigen Stadium rücksichtlich der Erzeugung Manches zu wünschen übrig lasse, daß dieselbe jedoch zweifellos schon gegenwärtig zu gewissen militärischen Zwecken zu verwenden sei, und es kaum einem Zweifel unterliege, daß sie bei entsprechender Erzeugung an Stelle des Pulvers als Schießmittel treten könnte. Der Verstorbene, der zweimal verheirathet war und aus erster Ehe mehrere Söhne hinterließ, ist auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe in Wien bestattet.

Die feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 30. Mai 1870 (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) S. 146 u. f. — Presse 1870, Nr. 67, im Feuilleton, von V. Kletzinsky. — Neue freie Presse 1870, Nr. 1983, 1984 u. 1987, in der letzten Nummer im Feuilleton. Von H. M. R. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1870, Nr. 66: „Redtenbacher's Beerdigung". — Oesterreichisch-ungarische Wehrzeitung (Wien, 4°.) 1870, Nr. 28. — **Porträte.** 1) Facsimile des Namenszuges. Nach einer Photographie von E. v. Jagemann lith. von Rud. Hoffmann (Wien, G. A. Lenoir's Verlag, Fol.); — 2) Facsimile des Namenszuges. Nach der Natur lith. von A. Dauthage (Wien, Druck von J. Höfelich's Witwe, Fol.); — 3) Lithographie von Kaiser (Wien, Neumann, Fol.).

Redtenbacher-Denkmal. Es wurde in der Lebensskizze bemerkt, welchen wesentlichen Antheil Redtenbacher an dem Zustandekommen eines chemischen Institutes in Wien hat. An diesem, zu Anfang der Währingerstraße in Rohziegelbau von dem Architekten Ferstel aufgeführten stattlichen Gebäude sind unter dem Gesimse des Daches auf Tafeln die Namen der um die Chemie verdientesten Naturforscher angebracht. In einem im Kunstblatt der Wiener Deutschen Zeitung enthaltenen größeren Aufsatze über das chemische Laboratorium der Wiener Hochschule wurde und mit gutem Rechte die Frage aufgeworfen, ob es denn nicht passend gewesen wäre, auf den Inschrifttafeln, welche die Namen der hervorragendsten Chemiker aller Völker nennen, an dieser Stelle auch des Mannes zu gedenken, der mit dem Architekten gemeinsam die Grundzüge des Planes für den Laboratoriumsbau festgestellt hat? In Folge dieser Bemerkung fand sich Professor Rochleder veranlaßt, den Ausspruch zu thun, daß Redtenbacher unter den großen Chemikern nicht genannt zu werden verdiene. Diese Aeußerung Rochleder's war nun die Parole, um Redtenbacher zu den ihm gebührenden Ehren gelangen zu machen, die ihm vielleicht sonst doch vorenthalten worden wären. Der Professor und Director des k. k. mineralogischen Museums, G. Tschermak, richtete nämlich an die Deutsche Zeitung (1872, Nr. 170) eine Zuschrift, in welcher er mittheilt, daß Redtenbacher's Freunde und Schüler die Absicht haben, das Andenken Redtenbacher's durch eine Büste zu ehren und daß dieses Unternehmen durch das Auftreten des Professors Rochleder nicht wenig beschleunigt worden sei. In der That brachte schon die nächste Nummer 171 der Deutschen Zeitung einen von den Professoren Dr. Fr. Schneider in Wien, Dr. C. v. Than in Pesth, Dr. G. Tschermak in Wien und Dr. E. Ludwig in Wien unterzeichneten Aufruf zur Betheiligung an einem, dem Andenken Redtenbacher's gewidmeten und zu errichtenden Denkmale, das aus einer Marmorbüste des Verewigten bestehen und im Vestibul des chemischen Institutes aufzu-

stellen wäre. Dieser Aufruf hatte große Theilnahme gefunden und in wenigen Wochen (bis 16. Oct.) waren zu diesem löblichen Zwecke über zweitausend Gulden gezeichnet. [Deutsche Zeitung (Wien, Fol.) 1872, in der Kunstzeitung: „Das chemische Laboratorium der Wiener Universität"; — dieselbe 1872, Nr. 168: „Ad vocem Rochleder"; Nr. 170: „Für Redtenbacher"; Nr. 171: „An die Freunde und Schüler Jos. Redtenbacher's", Nr. 173, 193, 203 207, 231 u. 285: „Ausweise über die für die Büste Redtenbacher's eingelangten Beiträge".]

Redtenbacher, Ludwig (Naturforscher, geb. zu Kirchdorf in Oberösterreich 10. Juli 1814). Der Bruder des Professors der Chemie, Joseph R. [s. d. S, 116], und auch mit dem Director des Karlsruher Polytechnicums, Ferdinand R. [s. d. S. 113], verwandt. Ludwig R. kam, nachdem er die Ortsschule in seinem Geburtsorte besucht, zugleich mit seinen Brüdern, dem oberwähnten Joseph und mit Wilhelm, der als gesuchter praktischer Arzt im Jahre 1870 in Wien gestorben, im Jahre 1825 in das Convict des Stiftes Kremsmünster, wo er bis 1833 die Gymnasialstudien beendete, worauf er sich nach Wien begab und daselbst 1834—1840 den medicinischen Studien an der dasigen Hochschule oblag und im Jahre 1843 daraus die Doctorwürde erlangte. Schon vom Jahre 1834 an bis 1840 arbeitete er in seinen freien Stunden an dem zoologischen Cabinete als Volontär und erhielt im letztgenannten Jahre eine Praktikantenstelle, welche er bis 1851 mit einem Jahresadjutum von 300 fl. bekleidete. Da sich aber bei dem kais. Cabinete damals wenig Aussichten zu einer Beförderung darboten, bewarb sich R. um eine Professur der Zoologie und wurde im Mai 1851 zum außerordentlichen Professor der Zoologie an der Universität in Prag ernannt; aber nicht lange blieb er auf diesem Posten, denn schon im April 1852 wurde er wieder an die kaiserliche Anstalt zurückberufen und von Sr. Majestät zum ersten Custos-Adjuncten mit einem Gehalte ernannt, welcher seinem Einkommen in Prag gleich kam. Im Jahre 1860 erfolgte R.'s Ernennung zum Director des k. k. zoologischen Cabinets, welche Stelle er zur Stunde noch bekleidet. R., in seinem Fache seit Jahren literarisch thätig, hat bisher folgende Werke herausgegeben: „*Tentamen dispositionis Coleopterorum Pseudotrimerorum*" (Viennae 1843); — „Die Gattungen der deutschen Käferfauna" (Wien 1845); — „Monographie der Gattung Alexia" (Stettin 1845); — gemeinschaftlich mit Vinc. Kollar; „Aufzählung und Beschreibung der von Baron Hügel auf seiner Reise in Kaschmir gesammelten Insecten" (Wien 1848); — gleichfalls mit Ebendemselben: „Ueber den Charakter der Insecten-Fauna von Persien" (ebd. 1849, 8°.); — „Fauna austriaca. Käfer" (ebd. 1849; 2. Aufl. 1859; 3. Aufl. 1871 u. 1872, 8°.); — „Beschreibung der auf der Reise der Sr. Majestät Fregatte Novara gesammelten Coleopteren" (ebd. 1869), und in Russegger's „Reisen in Europa, Asien und Afrika u. s. w." (Stuttgart 1841 u. f.): „Illustrationes et descriptiones coleopterorum Novae Syriae". R. ist seit 1. Februar 1848 correspondirendes Mitglied der mathem. naturw. Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und auch andere gelehrte Akademien haben ihn zu ihrem Mitgliede ernannt.

Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, 8°.) 1852, S. 195.

Noch sei hier eines älteren und bedeutenden Gelehrten dieses Namens gedacht, der sich nur in der Schreibweise von denen der Gegenwart etwas unterscheidet, da er statt des dt ein doppeltes t im Namen führt, nämlich **Simon** Rettenbacher. Ob er der Familie der bereits angeführten Gelehrten angehört,

ist nirgends ersichtlich; auch wurde schon bei Ferdinand Redtenbacher bemerkt, daß dieser Familienname in Oberösterreich nicht selten ist. Simon Redtenbacher ist zu Salzburg am 22. März 1630 geboren und im Stifte Kremsmünster am 10. Mai 1706 gestorben. Bereits vor seinem Eintritte in das Stift hatte er die juridischen Studien beendet. Im Jahre 1664 wurde er Priester; in seinem Kloster wirkte er von 1667 bis 1671 als Präfect des Gymnasiums, worauf er an die Hochschule nach Salzburg geschickt wurde, wo er Ethik und Geschichte vortrug, zugleich war er, wie uns Hagn berichtet, „Comicus" des Universitäts-Theaters. In Rom hatte er sich in den orientalischen Sprachen ausgebildet. Er war von dem Abte Placidus dahin geschickt worden, und fand bei dem berühmten Leo Allatius eine sehr freundliche Aufnahme und durch dessen Vermittelung die freieste Benützung der Bibliothek des Vatican. Auch war Pater Simon Bibliothekar im Stifte und erwarb sich durch seine großartigen Einkäufe für orientalische und Fremdliteratur in Rom auch in dieser Beziehung ein großes Verdienst. Die Zahl seiner handschriftlich und gedruckt hinterlassenen Werke beläuft sich auf 38, davon sind anzuführen: „Annales monasterii Cremifanensis" (Salisb. 1677, Fol.); — „Ludicra et Satyrica" (ibid. 1678, 12°.), unter dem Namen Miso Erythraeus herausgegeben; — „Sapiens in suo secessu" (ibid. 1682, 12°.), aus dem Spanischen übersetztes Drama des Didacus Henriquez de Villegas; — „Consilia Sapientiae seu epitome axiomatum Salomonis" (Salisb. 1682, 12°.); — „Dramata selecta, tum Salisburgi tum Cremifani exhibita" (ibid. 1683, 8°.); — „Meditationes evangelicae" (ibid. 1685, 4°.); — „Tuba evangelica" (ibid. 1688, 4°.), eine Sammlung von Sonn- und Feiertagspredigten; — „Sacrum connubium sive Theandri et Leucothoes sancti amores" (Herbipoli 1700, 12°.), ein geistliches Drama. Seine sämmtlichen Arbeiten, darunter viele lateinische Dichtungen, zählt Pachmayr auf. [*Pachmayr (Marianus P.)*, Historico-chronologica Series Abbatum et Religiosorum Monasterii Cremifanensis etc. (Styrae 1777, Abrah. Wimmer, kl. Fol.) p. 531—536. — Hagn (Theodorich), Das Wirken der Benedictiner-Abtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst und Jugendbildung (Linz 1848, Quirin Haslinger, 8°.) S. 79, 81, 88, 92, 93, 97, 102, 208, 226 u. 231. — Baader (Clemens Alois), Lexikon verstorbener bairischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts (Augsburg und Leipzig 1825, 8°.) II. Bds. 2. Theil, S. 25 (unter den Schriften führt Baader die „Ludiera et Satyrica" mit dem komischen Druckfehler Ludriea an).]

Redwitz-Schmölz, Oscar Freiherr von (Dichter, geb. zu Lichtenau in Mittelfranken am 28. Juni 1823). Die kurze, wenngleich wenig beneidenswerthe Rolle, welche R. als österreichischer Professor in Wien gespielt, macht seine Aufnahme in dieses Lexikon um so mehr zur Pflicht, als es dessen Aufgabe ist, kein historisches und Culturmoment im Kaiserstaate, wenn es durch eine Persönlichkeit vertreten ist, unberücksichtigt zu lassen. Natürlich werden auch nur Zeit und Umstände seines Wirkens in Oesterreich näher in's Auge gefaßt und die übrigen biographischen und literarischen Momente kurz angedeutet. Oscar von Redwitz entstammt einer älteren, jedoch unbemittelten fränkischen Adelsfamilie. Sein Vater Ludwig v. R. (gest. 1848) war zur Zeit seiner Geburt Inspector der Strafanstalt zu Speyer; seine Mutter Anna, geborne Miller, eine Nichte des bekannten Dichters Johann Martin Miller, von dem die deutsche Literatur außer einigen, in den Volksmund übergegangenen Liedern auch den seiner Zeit epochemachenden, thränenerweckenden Roman „Siegwart" aufzuweisen hat. Im Alter von zwei Jahren kam R. mit seinen Eltern nach Kaiserslautern, als er sechs Jahre alt war, nach Speyer, wo er zwei Jahre später in die lateinische Schule trat. Von Speyer kam er im Jahre 1833 in das französische Colleg nach Weißenburg im Elsaß, in welchem er zwei Jahre verblieb, dann in das Gymnasium in Zweibrücken, welches er Jahre 1842 mit jenem in Speyer ver-

tauschte, von wo er 1844 die Universität München bezog, auf der er, mit Ausnahme eines Semesters in Erlangen, Philosophie und die Rechtswissenschaften studirte. Im Jahre 1846 kehrte er auf den Wunsch seiner Eltern nach Speyer zurück, um sich für den Eintritt in den Staatsdienst vorzubereiten. Er nahm nun als Rechtspraktikant die juristische Praxis, und zwar 1846 und 1847 zu Speyer, 1848 und 1849 zu Kaiserslautern, wo er, nachdem er die Staatsconcursprüfung abgelegt, auch seinen Wohnsitz aufschlug. Nachdem er nach dem Tode seines Vaters die Laufbahn in der judiciellen Sphäre des Staatsdienstes aufgegeben, ging er 1850 nach Bonn, wo er unter Simrock mittelhochdeutsche Sprache und Literatur studirte, und sich zum Antritte einer Professur vorbereitete. In der Zwischenzeit, 1849, war sein Gedicht „Amaranth" erschienen. Diese Dichtung, welche bald den Gegenstand eingehender Kritik in den Journalen aller Farben bildete, fiel in eine eigenthümliche Zeit. Nach der leidenschaftlichen Aufregung der vorausgegangenen Jahre war unter den Kämpfern für Freiheit und Recht, die nicht geradezu besiegt, aber erschöpft waren, eine geistige Ermattung eingetreten, in Folge welcher die Pietisten und Feudalen, die während der Bewegungsjahre sich verkrochen und auf diese Reaction gelauert hatten, nun mehr weniger auf den Kampfplatz — denn zu kämpfen galt es im Augenblicke nicht — sondern in den Vordergrund traten und jetzt die erste Rolle spielten. Das war so in Deutschland, noch mehr aber in Oesterreich, wo mit der Vernichtung jedes nationalen Selbstgefühls auch in den Angelegenheiten der Kirche eine Wendung eintrat, durch welche auch der letzte, wenngleich schon sehr geringe Rest der freiheitlichen Josephinischen Traditionen verwischt werden sollte. Für die nicht so zahlreichen, aber um so mächtigeren Anhänger dieser Richtung war „Amaranth" eine hochwillkommene Erscheinung. Die darin herrschende weiche, melancholische Stimmung, die süße, melodische Form, verbunden mit dem christelnden — nicht christlichen — Gedanken-Inhalte wurde von dieser Partei mit verklärtem Blicke begrüßt, es war, als wäre in dem Lyriker Redwitz ein neuer Thomas von Kempis erstanden. Die gute Gesellschaft Wiens, die sich um Grillparzer, Nikolaus Lenau, Anastasius Grün, Karl Beck, Gottfried von Leitner, Egon Ebert u. A. nie viel gekümmert, auf die sie als ihre Angehörigen stolz sein mußte, schwärmte für den fränkischen Poeten, für den Apoll aus Bayern, „dessen Sonnenrosse, wie ein Kritiker Redwitz' bemerkt, die demokratischen Nebel zertheilten. Von hoher einflußreicher Seite wurde der Wunsch ausgesprochen, dem Dichter Redwitz in Oesterreich eine zweite Heimat zu schaffen, und durch seine Berufung nach Wien den literarischen Kreisen der Residenz, denen damals jeder Mittelpunct fehlte, einen solchen zu geben und in solcher Weise einen Umschwung der Geister zu schaffen. „Redwitz sollte, wie einst die Gebrüder Schlegel, in Wien auf eine Verbesserung des Geschmackes im Sinne der Kirche hinarbeiten. Leo Graf Thun, in jener Zeit k. k. österreichischer Unterrichtsminister, kannte ebenso wohl die Stimmung, die in den vorerwähnten Kreisen über den Dichter die herrschende war, als ihm auch der von hoher Seite ausgesprochene Wunsch, den Dichter für Oesterreich zu gewinnen, nicht fremd geblieben war. Dieser, dem

die Sympathien, deren er sich in den hochtorystischen Kreisen der Kaiserstadt erfreute, wohl bekannt waren, besuchte im Sommer 1851 Wien und fand in den genannten Kreisen die freundlichste, ja glänzende Aufnahme. In einer längeren Unterredung mit Minister Graf Thun fand er Gelegenheit, seine Ansichten über „christlich-germanische Poesie" des Näheren zu entwickeln, und das Ergebniß derselben war, daß ihm der Graf eine Professur für deutsche Literaturgeschichte antrug, für deren Annahme sich R. sofort geneigt zeigte. Graf Thun forderte nur noch den Dichter auf, den Inhalt der oberwähnten Unterredung in einem Memoire niederzuschreiben, um auf Grund desselben seine weiteren Schritte in dieser Angelegenheit vornehmen zu können. Redwitz sendete das verlangte Memoire am 17. August 1851 von Mainz an den Grafen Thun nach Wien und die Wirkung derselben war die Ernennung des Poeten zum Professor an der Wiener Hochschule — ein Ereigniß, welches in Wien in den betheiligten Kreisen damals viel besprochen, in Deutschland aber mit Erstaunen aufgenommen wurde. Etwa zwei Monate früher wurde das Gesuch des Schreibers dieser Zeilen um eine unentgeltliche Privatdocentur der deutschen Literatur an der Wiener Hochschule, um welche er sich persönlich beim Minister Thun bewarb, ohne Bescheid ad acta gelegt. Da der Inhalt der Unterredung des Dichters Redwitz mit dem Grafen nicht bekannt ist, so gibt die Denkschrift desselben einerseits Aufschlüsse, wie Oscar von Redwitz sich die „germanisch-christliche Richtung der Poesie und ihre Wirkungen auf das Publicum vorstellte, andererseits, welche Tendenzen damals im Resort des Unterrichts verfolgt, richtiger gefördert wurden. Da Einiges von diesem interessanten Actenstücke in die Oeffentlichkeit gekommen und dieses für die österreichischen Verhältnisse der Fünfziger-Jahre zu belehrend ist, so mögen die wichtigsten Puncte daraus hier folgen. Nachdem Redwitz im Eingange seiner Denkschrift eine Skizze seines Bildungsganges gegeben, kommt er zu seinem Vorhaben, sich der Professur zu widmen, für die er sich in Bonn vorbereitet hatte. „Diese Idee", schreibt R., „bemächtigte sich meines Geistes immer klarer, je klarer und gewaltiger die Schöpferkraft und hohe heilige Mission eines christlichen Dichters in mir sich offenbarte." Nach der nun folgenden Entwickelung seiner Anschauungen von dem Lehramte der Literatur, worunter er ästhetische Behandlung der alten und neuen Literatur, Mythologie aller Völker, literargeschichtliche Vorlesungen und Aesthetik überhaupt versteht, gibt er zuvörderst als obersten Satz seines ästhetischen Glaubensbekenntnisses: „Christus und seine Lehre ist die ewige Wahrheit; die einzige Wahrheit und nur die echte Wahrheit ist auch eine echte geistige Schönheit. Nur in der Kirche existirt die echte Kunst. Jedes geistige Product, das außerhalb des Christenthums, d. h. ihm feindlich geschaffen wird, ist Gift für die Nation, verleitet langsam, aber sicher zum Abfalle von der göttlichen Autorität und höchst folgerichtig zum sittlichen und geistigen Verfalle, zur Versinsterung der alltäglichsten Grundgesetze des Staates und am Ende zur Revolution." Nach dieser Darlegung seines Grundgedankens fährt er, nachdem er denselben auch in der Literaturgeschichte als vollkommen giltig bezeichnet, fort, wie folgt: „Nicht nur in der Literatur,

die heut zu Tage erzeugt wird, ist die durch und durch revolutionäre Negation die dämonische Seele des Schaffens, sondern auch in der wissenschaftlichen Behandlung der alten und neuen Literatur ist diese verderbliche Negation des positiven Christenthums und somit alles Positiven vorherrschend, und ich sage weiter, diese Negation im Unterrichte ist dem Staate wenigstens ebenso verderblich, wenn nicht verderblicher". Nach diesen vorbereitenden Sätzen, wie er es mit der Behandlung der Literatur in seinen Vorträgen meint, führt er den Hauptschlag, nämlich das Verdammungsurtheil über die neuerwachte Pflege der classischen Literatur, sowohl in der Poesie als überhaupt auch in der ganzen Bildung unserer Jugend und begeht die folgende Fälschung des modernen Geistes der Literatur: „Diese Nachäfferei der Alten hat der ganzen zweiten classischen Literatur nicht zum Heile, mindestens nicht zum ewigen christlichen Heile gereicht. In den herrlichen Gärten deutscher Dichtung hat nicht der wahre Gottessegen gewohnt. Treulich Hand in Hand mit den schaffenden Geistern sind die Lehrer der Jugend durch ihre falsche Begeisterung für die Antike gegangen und haben den Jünglingen auf den Gymnasien und Hochschulen den Geist des Christenthums zu stehlen gewußt." Nach dieser nicht neuen Darlegung, da es ja in den Jesuitenschulen seit ihrem Bestande nicht anders gehalten wurde, fordert Herr von Redwitz, daß die christlichen Dichter und die Götterlehre nur im christlichen Sinne erklärt und behandelt werden sollen. „Das heidnische Alterthum", fährt er nun fort, „wird mit fast frivolem Enthusiasmus hervorgehoben, ohne allen Vergleich, ohne allen Zusammenhang mit dem Christenthum, rein nur, um das letztere als der Kunst ungünstig hinzustellen, statt mit dessen ewig leuchtender Fackel in die wunderbar dunklen Hallen der antiken Schönheitswelt hineinzuleuchten, redlich die herrlichen Formen, den hohen menschlichen Geist, die edlen Geistesgaben der alten Dichter zu zeigen, aber trotzdem der staunenden Jugend auch den ewigen Weheruf vernehmen zu lassen, der aus dem Fatum tönt, der nach Wahrheit schreit und ewig klagt, daß der Mensch geboren sei, daß er nichts weiß von der Hoffnung des ewigen Lebens." Diese Auszüge genügen, um den Geist, den dieses merkwürdige Actenstück athmet, anzudeuten. Genug, seine Wirkung war, wie bereits gesagt, daß Oscar von R. als Professor der Literatur Mitglied der akademischen Kreise Wiens wurde. In den Kreisen jedoch, in denen zunächst zu wirken der 28jährige christkatholische Poet berufen war, hielt diese gläubige Anschauung von der Poesie und den Poeten nicht lange vor. Zuletzt fühlte sich der Poet in einer Umgebung, die mit seinen Ansichten nichts weniger als übereinstimmte und sich nun einmal nicht „oscarisiren" und „redwitziren" — so nannte man in Studentenkreisen seine Versuche, die Hörer für seine Anschauungen der Literatur zu gewinnen — lassen wollte, so unbehaglich, daß er schon im Sommer 1852, wie es hieß, zur Vollendung einer größeren christkatholischen Dichtung, einen längeren Urlaub sich erbat, der sich zuletzt bis zur Nimmerwiederkehr auf die ihm verliehene Lehrkanzel ausdehnte. Die weiteren Schicksale des Poeten, für dieses Werk von geringerer Bedeutung, mögen nur kurz angedeutet werden. Bald nach seiner Ernennung zum Professor vermälte er sich mit einem Fräulein von Hoscher aus Speyer, mit der er

sich bereits im Jahre 1848 verlobt hatte, und unter deren Einfluß sein erstes größeres Werk, das so viel Aufsehen gemacht, „Amaranth", entstanden sein soll. Nachdem R. Wien verlassen, zog er sich in sein Vaterland Bayern zurück, wo er ausschließlich seiner Muße lebt und Gedichte, Dramen und Romane veröffentlicht hat. In neuester Zeit hat, wie Zeitungen melden, R. seinen bleibenden Aufenthalt in Meran genommen. Die Titel seiner Schriften sind in chronologischer Folge: „Amaranth" (Mainz 1849; 28. Aufl. 1868); — „Ein Märchen" (ebd. 1850; 5. Aufl. 1853); — „Gedichte" (1., 2., 3. Aufl. 1852); — „Sieglinde. Tragödie" (Mainz 1853; 2. Aufl. 1854); — „Thomas Morus. Historische Tragödie" (ebd. 1856; 2. Aufl. 1857); — „Philippine Welser. Historisches Schauspiel" (Mainz 1859); — „Der Zunftmeister von Nürnberg. Historisches Schauspiel" (ebd. 1860); — „Der Doge von Venedig. Historische Tragödie" (Mainz 1863); — „Mit einem Königsherzen. Eine Fahrt von München nach Altötting, dem Volke erzählt" (München 1864); — „Hermann Stark. Deutsches Leben", 3 Bände (Stuttgart 1869); — „Das Lied vom neuen deutschen Reich" (1871). Die Wirkung dieser Schriften in der Literatur war eine verschiedene. Ueber „Amaranth" wollte die deutsche Kritik gar nicht zur Ruhe kommen, bis das Urtheil Daumer's in der Polyhdora (I, 6) eine Ernüchterung hervorbrachte. Daumer's Urtheil aber lautet: „Es gibt Bücher, die, wie die bekannte „Amaranth", den formellen Charakter der Frömmigkeit und Sittlichkeit tragen, während sie der Sache nach einen empörenden Mangel an wahrhaft religiösem und sittlichem Adel enthalten". Während die „Sieglinde" die Erwartungen, die man sich gemacht, nicht erfüllte, setzte wieder „Thomas Morus" die katholische Kritik in nicht geringe Thätigkeit, förmlich Abhandlungen über diese Tragödie wurden geschrieben. In den unbefangenen literarischen Kreisen jedoch machte sein dreibändiger Roman: „Hermann Stark" das meiste Aufsehen, während man in den ultramontanen Kreisen dieses Werk mit Erbitterung entgegennahm. Es schien, als habe der Dichter die Fahne seiner bisherigen Partei verlassen, da er in diesem seinem Werke in Bezug auf Religion liberalen Ansichten huldigt. Deßhalb erhob sich auch von einer Seite eine warnende Stimme. „Daß Menschen", ruft diese, „die in der Jugend Feuergeister und Schwärmer gewesen, im Alter, das überhaupt alle Gluthen kühlt und alle Flammen dämpft, wo nicht auslöscht, umschlagen, ruhiger, sachter, stiller, nicht selten Rückschrittsmänner werden, wenn man in dem retrospectiven Blicke in die Zukunft etwas, dem Fortschritte Entgegengesetztes gewahren will, das mag wohl vorkommen; aber daß Mucker und Pietisten in der Jugend, im Alter Demokraten und Freiheitsprediger werden, ist immer eine bedenkliche Erscheinung, die sehr an die Alles gut heißende Moral eines gewissen Ordens erinnert, der bald für Volksherrschaft, bald für Despoten agirt, je nachdem die eine oder die andere Regierungsform ihm jene Vortheile in Aussicht stellt, die er in Allem sucht, was er unternimmt." Für sein „Lied vom neuen deutschen Reich" hat ihn aber König Ludwig II. mit Handschreiben ddo. Schloß Berg 3. Juni 1871 mit dem Ritterkreuze des Verdienst-Ordens der bayerischen Krone ausgezeichnet, nachdem er schon im November 1864 mit dem Maximilian-Orden geschmückt worden war.

I. Biographische Quellen. Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth u. s. w. (Frankfurt

a. M., 4°.) 1852, Nr. 116, 117, 118 u. 119: „Oscar von Redwitz", von Hermann Presber; — dieselben 1861, Nr. 33: „Oscar von Redwitz". — Ergänzungsblätter zu jedem Conversations-Lexikon. Von Fr. Steger (Leipzig und Meißen, Lex. 8°.) Bd. VIII, S. 235. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1871, Nr. 165 [Brief des Kronprinzen Friedrich Wilhelm an den Dichter anläßlich seines „Liedes vom neuen deutschen Reich"]. — Jahreszeiten (Hamburger Modeblatt, schm. 4°.) 1853, Nr. 27, S. 909: „Was man sich über Oscar von Redwitz in Berlin erzählt". — Illustrirtes Familienbuch des österreichischen Lloyd (Triest, 4°.) Neue Folge, II. Band (1862), S. 373: „Redwitz", von Lau. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) 1859, Nr. 813 vom 29. Jänner. — Iris (Gratzer Muster- und Modeblatt, schm. 4°.) 1856, Nr. vom 23. December: „Oscar's von Redwitz Silhouette", gezeichnet von Cajet. Cerri [vergleiche aui S. 128 diese pikante und höchst zutreffende Charakteristik]. — Kehrein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhunderte (Zürch, Stuttgart, Würzburg 1870, L. Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 39 [nach diesem geb. 18. Juni 1823]. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig, C. B. Lorck, 4°.) I. Serie (1860), Sp. 718. — Neue freie Presse (Wien, Fol.) 1871, Nr. 2437: „König Ludwig von Bayern an Redwitz" [das die Verleihung des Kronen-Ordens begleitende Handschreiben des Königs]; — 1872, Nr. 2646: „Der Moniteur universel und Oscar von Redwitz" [ein neuer Beitrag zur Geschichte französischer Gründlichkeit]. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 306, im Feuilleton: „Graf Leo Thun und Oscar von Redwitz" [zur Geschichte seiner Berufung nach und seines Aufenthaltes in Wien]. — Der Salon für Literatur, Kunst und Gesellschaft. Herausg. von E. Dohm und J. Rodenberg (Leipzig, Payne, 8°.) Bd. VIII, S. 713: „Oscar von Redwitz. Ein Dichterbild von F. v. Hohenhausen". — Schütze (Karl Dr.), Deutschlands Dichter und Schriftsteller u. s. w. (Berlin 1862, Albert Bach, 8°.) S. 299. — Transilvania. Beiblatt zum Siebenbürger Boten (Hermannstadt, 4°.) 1852, Nr. 12 u. 13: „Oscar von Redwitz". — Wiener Zeitung 1860, Nr. 26, S. 403, in der „Correspondenz aus München de dato 22. Jänner".

II. **Literarische Nachweise über Oscar von Redwitz im Allgemeinen und einige seiner Werke insbesondere.** a) **Allgemeines.** Oscar von Redwitz und seine Dichteraufgabe. Ein Wort zur Frage über die deutsche Poesie der Gegenwart (Mainz 1853, Kirchheim, 8°.). [Vergleiche darüber: Blätter für literarische Unterhaltung 1853, S. 919. Diese Schrift, als deren Verfasser der Domherr Molitor in Speyer bezeichnet wird, machte, als sie erschien, großes Aufsehen, und wurde in literarischen und überhaupt gebildeten Kreisen abgelehnt. Molitor war des Dichters Lehrer und konnte als solcher immer eine Apotheose seines Zöglings schreiben, nur mußte er sich in den Schranken des Anstandes halten, was er nicht that, wenn er den Dichter der neuen Romantik an manchen Stellen über Goethe stellt.] — Gottschall (Rud.), Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Literar-historisch und kritisch dargestellt. Zweite verm. u. verb. Aufl. (Breslau 1861, Trewendt, 8°.) Bd. I, S. 163: seine Ghismonde-Caricatur der Jean Paul'schen Linda; S. 229: Sieglinde und die Kunigunde von Werner; S. 467: Eichendorff's christliche Kritik und Redwitz; — Bd. III, S. 250: Amaranth; S. 255: Das Märchen vom Waldbächlein und Tannenbaum, Gedichte; S. 257: Dramen; S. 391: Redwitz und Auffenberg. — Kurz (Heinrich), Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller (Leipzig, B. G. Teubner, schm. 4°.) Bd. IV, S. 29 a, 422 a (Leben); S. 8 b, 286 b (Reactionär in Politik, Religion und Poesie); S. 286 b (lyrische Dichtung); S. 365 a (epische Dichtung); S. 422 b (Amaranth); S. 422 b (Märchen); S. 518 b (Tragödie); S. 496 a (Doge von Venedig); S. 496 a (Sieglinde); S. 496 b, 500 b (Thomas Morus); S. 496 b, 514 b (Philippine Welser); S. 496 b (Zunftmeister von Nürnberg). — Europa. Chronik der gebildeten Welt. Von F. Gustav Kühne (Leipzig, schm. 4°.) 1854, Nr. 43: „Oscar von Redwitz, Graf Montalembert und die kirchlichen Wühler". — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) 1861, S. 594: „Redwitz und die Nürnberger Presse".

b) **Ueber einzelne Schriften. Ueber Amaranth.** L'Illustration, journal universel (Paris, kl Fol.) 1863, p. 94, im „Bulletin

bibliographique" über die von M. A. de L. ausgeführte französische Uebersetzung von Amaranth (Paris, chez Richard Lesser). — Blätter für literarische Unterhaltung, 1849, S. 978 u. f.: von G. Bippart, 1851, S. 864; 1852, S. 265, zugleich mit Rodenberg's „Dornröschen" und Roquette's „Waldmeisters Brautfahrt"; 1863, S. 866, über die französische Uebersetzung der „Amaranth". — **Ueber: Der Doge von Venedig.** Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) 1866, S. 216: „Oscar v. Redwitz' Drama: Der Doge von Venedig". — **Ueber Thomas Morus.** Augsburger Post-Zeitung (4°.) 1856, Nr. 261: „Thomas Morus". — Blätter für liter. Unterhaltung, 1857, S. 580, von Rudolph Gottschall. — Deutschland (polit. Zeitung) 1856, Nr. 291, Beilage: „Einiges über die Tragödie: Thomas Morus"; 1857, Nr. 17, 18, 20, 21: „Thomas Morus. Tragödie von Redwitz". — Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth u. s. w. (Frankfurt a. M., 4°.) 1857, Nr. 13 u. 14: „Thomas Morus", mitgetheilt von Hermann Presber. — Ostdeutsche Post (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1856, Nr. 273 u. f., im Feuilleton: „Thomas Morus von Redwitz", beurtheilt von L. J. Semlitsch. — Wiener Kirchen-Zeitung. Redigirt von Sebast. Brunner (4°.) 1856, Nr. 99 u. 100: „Redwitz — Morus". — **Ueber Sieglinde.** Augsburger Post-Zeitung 1853, Nr. 280, Beilage: „O. v. Redwitz' Sieglinde". — Blätter für literar. Unterhaltung, 1854, S. 32, von Hermann Marggraf. — Der Salon. Monatschrift, herausg. von Johannes Nordmann (Wien, gr. 8°.) 1854, Aprilheft, S. 93: „Sieglinde und kein Ende". — **Ueber den Zunftmeister von Nürnberg.** Blätter für liter. Unterhaltung 1861, S. 365. — **Ueber: Philippine Welser.** Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1859, Nr. 813 vom 29. Jänner, S. 72: „Philippine Welser, Schauspiel von O. v. Redwitz". — **Ueber: Hermann Stark.** Blätter f. lit. Unterhaltg. 1869, S. 177. — Deutsche allgemeine Zeitung (Leipzig, 4°.) 1861, Beilage zu Nr. 39: Aus München ddo. 8. Februar 1861 [über O. v. Redwitz' Poem auf Königin Marie in Gaëta].

III. **Porträte.** 1) Lithographie von Schertle mit dem Facsimile der Unterschrift (Mainz, Kirchheim, Fol.). — 2) Holzschnitt in der Leipziger Illustrirten Zeitung 1859, Nr. 813 vom 29. Jänner. Nach einer Originalzeichnung von L. Kaim. — 3) Holzschnitt in Dohm und Rodenberg's „Salon", 8. Band (1871). — 4) Caricatur in der „Europa" in der Gallerie von Zeitgenossen von Herbert K.(önig). Unterschrift: Einer, der das heidnische Drama christlich macht. Mir müssen Christenthum und Poesei | Vereint des Glaubens und der Liebe Palme reichen | Und sollte sich von der Sieglindelei | Auch selbst mein letzter Hörer abe schleichen | Mein Name wird zum Spott an meinem Dichterthum: | Red' Witze? — Pfui, ich weine dicke Thränen drum.

IV. **Redwitz' Silhouette, gezeichnet von Cajetan Cerri.** Junker-Erscheinung; jugendliches Aeußere, halb burschikos, halb philisterhaft; schwarzes, uncultivirtes Haar, ovales, blasses Gesicht, mit einer längeren Narbe schräg über die rechte Seite der Stirne — wodurch man auf ein früheres Säbel-Duell schließen könnte; kleiner Schnur- und Spitzbart; stechendes, stets unruhig umher irrendes Auge, um dasselbe ein gewisses Zucken der Nerven; schlanke Gestalt, in mehr als einfache Kleidung gehüllt; lebhaft, aufgeregt und so zu sagen immer „auf dem Sprung"; geht nicht, sondern lauft; spricht viel und mit vielen Geberden; katholischer Orthodox, macht als solcher den Eindruck eines abenteuerlichen Fanatikers, der aber aus innerster Ueberzeugung spricht und handelt. Seine Frau, eine junge, reizende, liebliche, zarte Erscheinung, mit blauen Augen und blonden Haaren, ist die Verlebendigung eines echten deutschen Frauenbildes aus dem Mittelalter, treu und fromm minnig und sinnig. Redwitz wurde als Dichter in letzterer Zeit oft blind und leidenschaftlich, oft aber auch ruhig und mit vielem Grunde angegriffen; eines indessen kann nie und nimmer mehr bestritten werden, daß nämlich der Dichter der vielen in „Amaranth" eingestreuten einzelnen Lieder eben — ein Dichter ist.

V. **Oscar von Redwitz' Handschrift.** Henze (Adolph), Die Handschriften der deutschen Dichter und Dichterinnen mit 305 Facsimiles (Leipzig 1855, Schlicke, 8°.) S. 120 [charakterisirt Redwitz' Handschrift: „Waldpartie mit Maiblümchen, Vögelein mit zierlichen Ranken", im Hinblick auf den beigegebenen facsimilirten Namenszug vortrefflich].

VI. Die Redwitz sind eine alte fränkische, vielverzweigte Familie, von der ein Zweig auch nach Oesterreich, oder richtiger nach Ungarn herüberreicht. Die Familie blüht noch in

zwei Hauptlinien, der Hassenberger und Theisenorther Hauptlinie. Die Hassenberger Hauptlinie hat sich im Jahre 1804 in zwei Speciallinien: in die zu Unter-Langenstadt und zu Wildenroth getheilt. Die Theilung, welche sich natürlich auch auf die Güter bezog, fand zwischen den Freiherren Friedrich Karl, großh. toscanischem Kämmerer, und Adam Friedrich Karl, fürstl. fuldaischem Geheimrathe, Statt. Von ersterer ist der Sohn des Freiherrn **Friedrich** Karl, Freiherr Georg **Karl** (geb. 31. Jänner 1800), k. k. Oberlieutenant in der Armee, (seit 1826) vermält mit Petronilla geb. Desewffy de Czernek (geb. 4. October 1802), und stammen aus dieser Ehe Freiherr **Alexander** (geb. 6. Februar 1828), k. k. Bezirkscommissär, vermält in erster Ehe (seit 1852) mit Georgine geb. Freiin Versey von Hajnarskeö (geb. 1839, gest. 20. October 1861), in zweiter Ehe (seit 13. Juni 1864) mit Mathilde geb. Gräfin Preysing-Lichtenegg (geb. 21. December 1846); Freiherr **Franz** Hartwig (geb. 1. Jänner 1829), k. k. Oberlieutenant, vermält (seit 3. Sept. 1854) mit Emma Freiin Juylen van Nyevelt (geb. 31. Juli 1834); Freiin **Wilhelmine** (geb. 25. Nov. 1831) und Freiin **Maria Theresia** (geb. 4. Mai 1834); überdies haben auch mehrere weibliche Sprossen der Speciallinie Wildenroth nach Oesterreich geheirathet: so eine Freiin **Marie** (geb. 11. Mai 1837) im Mai 1858 den Freiherrn Rudolph Dercsényi de Dercsény, k. k. Kämmerer und Rittmeister; die Freiin **Julie** (geb. 25. September 1840), Sternkreuz-Ordens- und kais. österr. Palastdame, im September 1856 den Fürsten Karl Lobkowitz, vormaligen Statthalter von Tirol; der Chef der Speciallinie zu Kürp von der Theisenorther Hauptlinie, Freiherr **Karl** Philipp (geb. 17. Mai 1829), ist k. k Oberlieutenant in der Armee und (seit 10. Juni 1863 zu Wien) mit Guidobaldine geb. Gräfin Pergen (geb. 17. August 1843) **vermält**; und von der Speciallinie zu Schmölz der Theisenorther Hauptlinie ist Freiherr **Maximilian**, ein Sohn des Chefs dieser Linie, des Freiherrn **Karl Wilhelm** Sigmund, k. k. Lieutenant im Jazygier- und Kumanier-Huszaren-Regimente Friedrich Fürst Liechtenstein Nr. 13. Von einem zweiten Sprossen der Schmölzer Speciallinie, von dem Freiherrn **Oscar**, handelt des Näheren die obere Lebensskizze. Die übrigen genealogischen Daten über die freiherrliche Familie Redwitz enthält das Werk von Kneschke: „Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon", Bd. VII, S. 334, und über den heutigen Familienstand vergleiche das „Gothaische genealogische Taschenbuch der freiherrlichen Häuser" 1860, S. 650, und 1871, S. 530.

VII. Das **Redwitz'sche Wappen** zeigt in Blau drei silberne Querbalken mit einem schrägerechten, wellenweis gezogenen rothen Balken überlegt.

Regelsberg von **Thurnberg**, Marie, siehe: **Augustin**, Marie Freiin von [Bd. I, S. 91].

Regelsberger, Johann Christoph (gelehrter Jesuit, geb. zu Stazendorf [nicht Stagendorf, wie es bei Meusel heißt] in Niederösterreich am 23. September 1734, gest. zu Wien am 21. December 1797). Nachdem er in Krems die Gymnasialclassen besucht, trat er im Jahre 1751, damals 17 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, beendete in demselben zu Wien die philosophischen, zu Gratz die theologischen Studien und widmete sich nun dem Lehramte. In Marburg lehrte er in den Humanitätsclassen, darauf, nachdem er die philosophische Magisterwürde erlangt, wurde er Präfect in der Theresianischen Ritterakademie zu Wien, versah aber zu gleicher Zeit das Lehramt der deutschen Sprache. Im Jahre 1768 erhielt er die Professur der schönen Wissenschaften, welche er sechs Jahre am akademischen und 24 Jahre am Gymnasium bei St. Anna in Wien bekleidete. Die Titel der zahlreichen, von ihm in deutscher und lateinischer Sprache herausgegebenen Gelegenheits- und anderen Schriften sind in chronologischer Folge: „*Panegyricus Divis Martyribus Cosmae et Damiano*" (Viennae 1759, Fol.); — „Hochzeitslied auf die Vermälung Joseph's II. mit Josepha von Bayern" (ebd. 1765, 8°.); — „Idylle auf die Abreise J. K. H. Marien

Charlotten, Erzherzogin in Oesterreich" (ebd. 1768, 8°.); — „Gedichte auf Abwesenheit und Ankunft Sr. K. M. Joseph's II." (ebd. 1769, 8°.); — „Ode auf die Ankunft J. K. H. Leopold's und Luisen" (ebd. 1770, 8°.); — „Auf Gellert's Tod. Erzählung" (ebd. 1770, 8°.); — „Auf Rabener's Tod; Trostungsgesang an Sachsen" (ebd. 1771, 8°.); — „*Carmina Chphi. Regelsberger recitata a poeseos alumnis*" (Viennae 1771, 8°.); — „Auf den Tod des Fürsten Wenzel von Liechtenstein" (Wien 1772, 8°.); — „Ode auf die Abwesenheit des Kaisers" (ebd. 1773, 8°.); — „Kurze deutliche, gründliche Anleitung zur Rechnungskunst und Algebra" (ebd. 1776, 16°.); — „An die Marianische Versammlung unter dem Titel Mariä Himmelfahrt am Tage des 200jährigen Jubelfestes" (ebd. 1779, 4°.); — „*Prosodia seu de Syllabarum dimensione versu breviore et lucidiore scripta et exemplis illustrata*" (Viennae 1784, 8°.); — „Ode an den Helden Laudon, den zehnten und grössten Belagerer Belgrads" (Wien 1789, 8°.); — „Beschreibung der Ehrenpforte auf dem Stock im Eisenplatze bei der Rückkunft Kaiser Leopold's II. aus Frankfurt" (ebd. 1891, 4°.); — „Horazens Dichtkunst in neu entdeckter Ordnung: das vollkommenste Lehrgedicht, ein Meisterstück der Nachahmungskunst und Kürze. Lateinisch nach einer achthundertjährigen Handschrift; übersetzt in eben dieselbe Versart mit Commentar, Anmerkungen und Lesearten und einem Auszuge aus Aristoteles' Dichtkunst" (ebd. 1797, gr. 8°.). In seinem handschriftlichen Nachlasse fanden sich u. a. eine chinesische Ode aus dem Chi kim, dem dritten aus den fünf canonischen Büchern vom ersten Range; — „Anakreon in Sokrates' Kleide"; — „Die Kunst, die Mutter des Erlösers zu verehren, in gebundener Rede". Mehreres andere — jedoch in lateinischer Uebersetzung — gibt Stoeger in dem unten bezeichneten Werke an.

Allgemeiner literarischer Anzeiger 1797, S. 731; 1798, S. 755; 1801, S. 1918. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 42. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Gerh. Fleischer d. Jüng., 8°.) Bd. XI, S. 84. — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 295. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 361.

Regenhart, Alois (Industrieller, geb. zu Wien 16. Mai 1815, gest. zu Freiwaldau in Schlesien im März 1871). Sein Vater Alois R. und dessen Bruder Jacob gründeten das noch heute blühende Geschäft im Jahre 1811 im Sternhofe in Wien. Im Jahre 1846 trat der Sohn Alois als Compagnon in dasselbe und wurde im Jahre 1855 Chef des Handlungshauses „Gebrüder Regenhart u. Comp." in Wien und öffentlicher Compagnon der k. k. priv. Leinen- und Tischzeugfabrik von Raymann u. Comp. zu Freiwaldau in Schlesien. Im Jahre 1850 wurde er in Folge seiner im Concurrenzwege hergestellten Damasttafelwäsche mit eingewebtem kais. Adler und Hauswappen zum k. k. Hofzeuglieferanten ernannt und ebenso von mehreren Erzherzogen dazu erwählt. Im Jahre 1859 gelang ihm mit seinem Compagnon die Erzeugung von Rumburger und Irländer Linnen im kais. österr. Schlesien, wodurch Tausenden von Arbeitern eine reichliche Erwerbsquelle gesichert wurde. Im Gewerbeverein in Wien hielt er Vorträge über die Leinwand-Industrie, welche über Beschluß des Vereins in Druck gelegt wurden, und durch diese Denkschriften über

die Verbesserung und Hebung der Linnen-Industrie in Oesterreich, ferner durch seine theils mündlichen, theils schriftlichen Veröffentlichungen über die Zweckmäßigkeit der Verwendung von Baumwollstoffen für die k. k. Armee und deren Einfluß auf die Leinwand-Industrie, wuchs seine Bedeutung in gewerblichen und in Fachkreisen, so daß, als im Jahre 1861 der Wiener Gemeinderath aus freier Wahl und dem Vertrauen seiner Bürger hervorging, auch R. in denselben gewählt wurde. Auf diesem Posten wirkte R. zum Besten seiner Vaterstadt in so ersprießlicher Weise, daß er bei einer neuen Bürgermeisterwahl einen Platz auf der Liste der Candidaten um diesen Posten fand. Ganz besondere Thätigkeit entfaltete er als Obmann der Stadterweiterungs-Commission, in welcher Eigenschaft er der Herstellung des Stadtparkes, dem schnellen Ausbau und der Pflasterung der Ringstraße seine ganze Sorgfalt widmete und sich auch um die Erwerbung des Rathhausplatzes am Parkringe, wie um den Ausbau der Thürme an der Votivkirche verdient machte. Nicht mindere Thätigkeit entfaltete er als Vicepräsident der Handelskammer und zweiter Vicepräsident des Gewerbevereins. Im Jahre 1859 gründete R. eine Stiftung für den Verein zur Beförderung der gewerblichen Kunst. Schon vorher mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet, erhielt er nach der Pariser Ausstellung im Jahre 1867 das Comthurkreuz dieses Ordens. Sein Leichnam wurde von Freiwaldau nach Wien überführt und in der Familiengruft zu Perchtoldsdorf bei Wien beigesetzt.

Die neuen Väter der Großcommune Wien, hervorgegangen aus der freien Wahl und dem Vertrauen ihrer Mitbürger im Jahre 1861. Von Moriz Bermann und Franz Evenbach (Wien 1861, Keck u. Comp., 8°.) S. 15. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1871, Nr. 76.

Regent, Karl (gelehrter Jesuit, geb. zu Frankenstein in Schlesien 2. Juli 1689, gest. zu Mariaschein in Böhmen 20. April 1752). Im Jahre 1708 trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er anfänglich einige Jahre im Lehramte und dann durch sechs Jahre als Rector in verschiedenen Collegien des Ordens thätig war. Darauf wirkte er durch 25 Jahre als Missionär in Böhmen, Mähren und Schlesien. In letzterer Eigenschaft vertheidigte er die römische Kirche mit Worten und Schriften wider die damals aufgetauchte Secte der Schwenkfelder, so benannt nach Caspar von Schwenkfelder, einem schlesischen Edelmann (geb. 1490, gest. 1561), der schon zur Zeit, als er lebte, seiner Lehren und Schriften wegen viel verfolgt worden, dessen Anhänger sich aber immer in kleinen Gruppen erhalten und eben wieder im 18. Jahrhunderte zahlreicher zu zeigen begonnen hatten. In schon bereits vorgerückten Jahren ging R. in Interessen seiner Kirche an die Höfe von Oesterreich, Polen und Preußen, und an letzterem Hofe wurde er sogar zum Mitbeschützer und Beförderer der katholischen Kirche in Berlin ernannt. Die Titel der von ihm herausgegebenen Schriften, die meist polemischer Natur, heißen: „Zusatz der übrigen Irrthümer, welche die im Herzogthum Schlesien befindlichen Schwenkfelder in den sogenannten Glaubensbekenntnissen arglistig verschwiegen, vorgestellt und widerlegt. Fünf Artikel“ (Neisse 1722—1724, 8°.); — „Exempel der Schlesier oder Vorstellung der vornehmsten Tugenden St. Hedwigis“ (ebd. 1723, 8°.); — „*Neo Conversus*

Catholicus praeclara instructio ritu catholico vivendi et moriendi“ (Nissae 1723, 8°.); — „Christliche Ablehnung der Hauptunwahrheiten, welche die Schwenkfelder in einer Schrift, sogenannt Glaubensbekenntniss der neu bekehrten Katholischen, höchst sträflich und vermessentlich aufgesetzet haben“ (Neisse 1724, 8°.); — „Der aus eigenem Gesangbuch und sonstigen gebräuchlichen Büchern des Irrthums überzeugte Schwenkfelder“ (ebd. 1724, 8°.); auch lateinisch: „*Informatio de Schwenkfeldico Cantionali et errorum ibi contentorum ex eodem confutatio*“; — „Gewissensscrupel, warum es wider das Gewissen der Schwenkfelder sein soll, ihre Lehre zu verlassen, hingegen den katholischen Glauben anzunehmen, gewissenhaft aufgelöset“ (ebd. 1724, 8°.); — „Unparteyische Nachricht von der in Lausnitz überhand nehmenden und hieraus in die benachbarten Länder, insonderheit in Schlesien einreissenden neuen Sekt der sogenannten Schefferianer und Sinzendorfianer“ (Breslau 1729, 8°.) und noch einige andere, vornehmlich gegen die Schwenkfelder gerichtete Streitschriften in lateinischer Sprache.

Pelzel (Franz Martin), Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten (Prag 1786, 8°.) S. 179. — Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Gerhard Fleischer der Jüng., 8°.) Bd. XI, S. 87

Reggio, Isaak Samuel (hebräischer Gelehrter, geb. zu Görz in Istrien 15. August 1784, gest. ebenda 29. August 1855). Sein Vater Abraham Vita bekleidete bis an seinen Tod das Rabbinat in Görz. Isaak Samuel erhielt im Elternhause eine sorgfältige Erziehung, fand jedoch Gelegenheit, auch in anderen Gegenständen sich zu unterrichten, welche zur allgemeinen Bildung gehören, und wozu sich ihm in Italien, wo Poesie und Kunst, wenn auch bereits im Verfalle, aber doch noch aus den Ruinen ihre Keime trieben, immer Gelegenheit darbot. Zur Zeit, als Reggio geboren wurde, begann im deutschen Judenthum, durch Kaiser Joseph's II. Anordnungen veranlaßt, sich hie und da eine und die andere, freilich vereinzelte, auf nöthige Reformen hinweisende Stimme zu erheben; wie z. B. jene Hartwig Wessely's, welche auf regelmäßige Schulbildung unter den Juden drang, wogegen natürlich die orthodoxen Rabbiner mit dem ganzen Eifer zelotischer Unwissenheit auftraten und die Neuerer ungeprüft verdammten. Das Beispiel Wessely's in Deutschland fand auch in Italien Nachahmer, und eben Reggio's Vater, Abraham Vita, trat für Wessely in die Schranken, und frühzeitig lernte sein Sohn Isaak Samuel Männer wie Wessely und Mendelssohn, welche Zeitlebens seine Vorbilder blieben, hochachten und verehren. So wuchs R. in Treue für das Judenthum und zugleich in Liebe für die Literatur seines Volkes heran, deren Schätze freilich noch, von den Orthodoxen unberührt und vom Staube der Jahrhunderte bedeckt, unbehoben da lagen. Isaak Samuel hatte sich fleißig fortgebildet und konnte, als Illyrien eine Provinz des französischen Kaiserreichs war, die Professur der schönen Literatur, Geschichte und Geographie am Lyceum seiner Vaterstadt übernehmen, welche er drei Jahre hindurch versah. Wahrscheinlich legte er, als Istrien wieder österreichisch wurde, sein Lehramt nieder. In seinen Biographien findet sich darüber keine nähere Andeutung. Dieselben melden nur, daß er nunmehr seine geistige Kraft mit besonderer Vorliebe dem Judenthume zuwendete und in den letzten zehn Jahren, nämlich seit

dem Tode seines Vaters, das Rabbinat in Görz unentgeltlich verwaltete. Seit Jahren literarisch thätig, hat er Vieles geschrieben und ist von seinen Werken die italienische Uebersetzung des Pentateuch nebst hebräischem Commentar, als ein unter den Israeliten Italiens noch heute geschätztes Werk, bekannt. In einer anderen Schrift: „Thora und Philosophie", versucht R., den Orthodoxen aller Religionsbekenntnisse vorauseilend, die Verträglichkeit einer freien, wissenschaftlichen Bildung mit strenger Festhaltung am Glauben der Väter nachzuweisen. Diese Schrift, das Werk eines hellen scharfblickenden Geistes und mit einem Aufwande von großem Wissen und mit philosophischer Ruhe verfaßt, machte R.'s Namen in den weitesten Kreisen bekannt, und was zur Fortschrittspartei im Judenthume zählte, suchte ihn zu gewinnen und verlangte seine Mitwirkung, die er auch bereitwillig gewährte. Außerdem übersetzte R. mehrere biblische Bücher in's Italienische, vertheidigte das Judenthum gegen manche Angriffe, schrieb für die jüdischen Blätter Deutschlands Beiträge bibelkritischen, exegetischen, dogmatischen und literarhistorischen Inhalts, und bewahrte bis in sein hohes Alter in Allem und Jedem eine seltene Frische des Geistes. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich durch die Anregung zur Errichtung eines Institutes in Italien, in welchem Rabbiner wissenschaftlich herangebildet werden sollten. Zu Anfang der Zwanziger-Jahre veröffentlichte er nämlich eine italienische Schrift über die Nothwendigkeit eines Rabbiner-Seminars und in Folge derselben wurde auch im Jahre 1829 zu Padua das Collegium Rabbinicum errichtet, für welches Reggio die Statuten und den Lehrplan entwarf. Hier folgen nun die Titel der von R. herausgegebenen Werke nach den Angaben in der „Bibliotheca judaica. Bibliographisches Handbuch, umfassend die Druckwerke der jüdischen Literatur, herausgegeben von Dr. Julius Fürst" (Leipzig 1863, Engelmann, gr. 8°.) Bd. III, S. 139 u. f., wo die hebräischen Titelüberschriften zu finden sind. Sie sind in chronologischer Folge: „Abhandlung über die Göttlichkeit des jüdischen Gesetzes der Einleitung zu dem hebr. Commentar über den Pentateuch beigefügt" (Wien 1818, 8°.), eine darüber erschienene beißende Kritik erwiderte R. mit einer hebräischen Antikritik; — „Der Pentateuch mit italienischer Uebersetzung und einem neuen hebr. Commentar. Dabei eine ausführliche Einleitung mit dem Verzeichnisse von 138 hebr. Commentaren zum Pentateuch", 5 Bde. (Wien 1821, Strauß, 8°.); — „Crauer-Homilie auf das Hinscheiden des Mard. Is. da Colagna" (Venedig 1824, 8°.); — „Die Religion und die Philosophie. Religionsphilosophische Untersuchungen über Vereinigung der Philosophie mit der Theologie, die theologischen Data gegen und für die Philosophie, mit Benützung sehr zahlreicher gedruckter und handschriftlicher Werke" (Wien 1827, v. Schmid, 8°.); — „*Il libro d'Isaia. Versione poetica fatta sull' original testo ebraico*" (Vienna 1831, Fratelli Matiuzzi, 8°.), die in Nr. 195 der „Biblioteca italiana" (zu Mailand) enthaltenen Angriffe gegen diese Uebersetzung werden in der „Gazetta uffiziale di Milano" 1832, Nr. 170, ausführlich zurückgewiesen; — „Die philosophische Abhandlung Bechinat ha-Dat des El. del Medigo über das Wesen des Judenthums u. s. w. Nach der Ausgabe Basel 1629, 3°., mit einem ausführlichen Commentar u. s. w." (Wien 1833, v. Schmid, 8°.); — „Zwanzig Abhandlungen in Form von Briefen an einen Freund. exegetischen, philosophischen, literargeschichtlichen Inhalts", 1. u. 2. Theil

(Wien 1834 u. 1836, v. Schmid, 8°.); — „Trauer-Homilie auf den Tod Kaisers Franz I., gesprochen in der Synagoge" (Triest 1839, 8°.); — „Prolegomena zu dem Buche Ester, den Zusammenhang der Geschichte erläuternd und mit der externen Geschichte in Einklang bringend" (Wien 1841, 8°.); — „Commentar Abrah. Ibn Esras zu Exodus in kürzerer Fassung, nach einer tunesischen Handschrift besorgt, mit einem kurzen Vorwort" (Prag 1840, 8°.); — „Ueber das Bartscheeren an חול ובניעד nach talmudischer Kasuistik dargestellt" (Wien 1835, 8°.); — „Bericht über seine eigene literarische und amtliche Thätigkeit, gerichtet an seine Freunde zu seinem 65. Geburtstage" (Wien 1849, 4°.); — „Bechinat ha-Kabbalah. Prüfung der Tradition", 2 Theile (Görz 1853); 1. Theil edirt nach einer de Rossi'schen Handschrift, im Ganzen gegen alle Tradition gerichtet, angeblich von Amittai b. Jedaja ibn Ras in Alhola im Jahre 1500, in Wahrheit aber von Leon da Modena selbst; 2. Theil: Widerlegung und historisch-kritische Besprechung des Kol Sachal. Nach diesem Werke, einem der bedeutendsten Reggio's, hat Abr. Geiger seinen „Leon da Modena, Rabbiner zu Venedig 1571—1648 und seine Stellung zur Kabbala, zum Talmud und zum Christenthum" (Breslau 1856, 8°.) herausgegeben; — „Kalender auf das Jahr 1853 und 1854 nebst Jahrbuch", beide in italienischer Sprache; — „Kurzgefasste Religionslehren für jüdische Schulen in Italien", in italienischer Sprache (ebd. 1853, 8°.); — „Jakut Joscher. Sammlung zerstreuter Abhandlungen", 23 an der Zahl, 1. Heft (Görz 1854, 8°.), sein letztes, selbstständig herausgegebenes Werk; sein letzter Aufsatz stand in H. Liebermann's deutschem Volkskalender für 1855. Außer den vorerwähnten, selbstständig erschienenen Schriften waren zahlreiche Aufsätze und Abhandlungen als Vorreden, Einleitungen, Zusätze u. dgl. in Werken Anderer abgedruckt, Mehreres stand in den Bikkure ha-Ittim, in Karem Chemed, im Central-Organ für jüdische Interessen, in Geiger's wissenschaftlicher Zeitschrift, in Jost's israelitischen Annalen, in Z. Frankel's „Zeitschrift für religiöse Interessen des Judenthums, in Blumenfeld's Briefen und Abhandlungen, jüdische Literatur betreffend, u. s. w. Es war eine reiche Thätigkeit, welche R. entfaltete, um so reicher, als sich darin ein stetes Ringen nach Wahrheit, Wärme des Herzens, Liebe nicht blos zu dem Stamme, dem er nach seinem Glauben angehörte, sondern zur ganzen Menschheit kundgeben. In seinem Nekrologe werden ihm sittliche Güte und ein Diensteifer nachgerühmt, der die von dem kalten berechnenden Verstande gezogenen Grenzen nicht kannte. Mit Rath und That war er immer bereit, Allen, die an seine Thüre pochten, hilfreiche Hand zu leisten. Im Privatleben wie in der Studirstube war Menschenliebe die Triebfeder aller seiner Handlungen.

Gentili (Salomone), Discorso funebre tenuto nel tempio israelitico di Gorizia in occasione dell' esequie celebrate all' illustre Signor Isaaco Reggio la sera 9 Tisri 5616, 20. Sept. 1855 (s. l. et a. ind. 18 S. 8°.). — Alla veneranda memoria di Isaaco Samuele Reggio, emerito professore d' umanità ecc. ecc. (Gorizia 1855, G. B. Seitz, 8°., 8 S.) [von dem Rabbiner Eude Lolli]. — Wiener Mittheilungen. Zeitschrift für israelitische Culturzustände. Herausg. von Dr. M. Letteris (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1855), Nr. 46 u. 47: „Nachruf an J. S. Reggio". — Wertheimer (Jos.), Jahrbuch für Israeliten 5617 (1856—1857) (Wien, 8°.) S. 94.

Regner, Joseph (Humanist, geb. in einer Mühle nächst Hawlowic bei Nachod am 23. Februar 1794, gest. zu

Nachod am 11. Mai 1852). Besuchte die unteren Schulen in Nachod, das Gymnasium von 1805 bis 1810, nachdem er einige Zeit privat studirt, in Braunau, ging darauf nach Prag, wo er in den Jahren 1811—1817 die philosophischen und theologischen Studien beendete, im letztgenannten Jahre die Priesterweihe erlangte und nun als Caplan zu Nachod in die Seelsorge trat. Im Jahre 1829 wurde er daselbst Schloßcaplan, kam zwei Jahre später als Pfarrer nach Hronau, wurde 1840 Ehrendechant, im Jahre 1845 aber wirklicher Dechant in Nachod, in welcher Eigenschaft ihm überdieß die Würde eines bischöflichen Vicars und Schuloberaufsehers verliehen wurde. Von Jugend auf ein großer Freund der Natur und der Landwirthschaft, richtete er während seines langjährigen Aufenthaltes in Nachod sein Augenmerk auf die Pflege der Baumzucht, unterrichtete junge Leute, die Lust und Liebe zur Sache hatten, und wandte seine tüchtigen Kenntnisse in diesem Zweige auch praktisch an, indem er überall Haine, kleine Forste, Baumgruppen rings um die Felder, Gärten und Baumpflanzungen anlegte, so daß die bis dahin wüste, öde, fast baumlose Gegend in wenigen Jahren einer reizenden baumreichen Landschaft glich. Er führte die Verschönerungen theils allein, theils in Gemeinschaft mit seinem Caplan Joseph Myslimir Ludvik [Bd. XVI, S. 135] aus. Man nannte auch und nennt noch heute die von Beiden um das Schloß Nachod angebrachten reizenden Anlagen den „Regner'schen Park". In gleicher Weise war er auch auf die Verschönerung der Kirchen und Schulen in seinem Dechanteibezirke sorgfältig bedacht; so erbaute er in dem Bade- und Wallfahrtsorte Svatonovice an Stelle der bisherigen hölzernen Kirche eine steinerne, schmückte die Kirchen von Nachod und Hronau mit Gemälden und stellte für beide auch das Kirchengeräthe bei, wie er denn in letztgenannter Pfarre auch seine landwirthschaftlichen Verschönerungen durch Anlegung von Baumpflanzungen und Gärten ausführte. Ueber sein Anstiften kam in Nachod eine Unterrealschule zu Stande, dann errichtete er auch an mehreren Orten Schulen, verbesserte die Gehalte der Lehrer, legte Schulbibliotheken an und rief die Lehrer-Conferenzen in's Leben. Ueberhaupt war er auf Hebung des Schulwesens sorgfältig bedacht, ordnete den Unterricht in naturwissenschaftlichen Gegenständen an und ließ sich die Pflege des Gesanges besonders angelegen sein. Im Nachoder Vicariate führte er nach belgischem Muster Spinnschulen ein, so daß im Jahre 1845 deren bereits acht bestanden, für deren weitere Erhaltung er in jeder Hinsicht Sorge trug. Auf landwirthschaftlichem Gebiete war er auch schriftstellerisch thätig, und im „Týdenník hospodarský", d. i. Landwirthschaftliches Wochenblatt, wie in einigen anderen Blättern sind mehrere seiner Arbeiten auf diesem Gebiete erschienen. Manches hat er auch in Handschrift hinterlassen. Er war Mitglied von mehreren vaterländischen und auswärtigen gelehrten und Humanitäts-Vereinen. R. starb, allgemein betrauert, im Alter von 56 Jahren.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. VII, S. 277. — *Jungmann (Jos.)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, 4°.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Auflage, S. 617.

Reguly, Anton (ungarischer Sprachforscher und Reisender, geb. zu

Zircz im Beszprimer Comitate im Jahre 1819, geſt. zu Ofen 23. Auguſt 1858). Der Vater, Anwalt des Ciſtercienſerordens, gab dem Sohne eine ſorgfältige Erziehung und eiferte ihn beſonders zum Studium der Geſchichte an. Die Schulen beſuchte er in Raab, ſpäter in Peſth, wo er das Studium der Rechte mit ausgezeichnetem Erfolge beendigte. Im Jahre 1839 unternahm er, theils von dem Verlangen fremde Länder kennen zu lernen, theils zum Zwecke hiſtoriſcher Forſchungen, eine Reiſe nach Deutſchland. In Hamburg angelangt, nahm er ſeinen Weg nach Skandinavien; in Kiel fuhr er mit dem Dampfboote nach Kopenhagen, von dort nach Stockholm, wo er ſich bereits mit den Forſchungen über die finniſch-ungariſche Sprach- und Stammverwandtſchaft zu beſchäftigen begann. Aus dieſem Anlaſſe begab er ſich zunächſt nach Abo, wo er die ſchwediſche Sprache erlernte und mit Hilfe derſelben die Sagen der finniſchen Volksſtämme, ſowie auch deren Geſchichte und Literatur ſtudirte. 1840 ließ er ſich in Geſellſchaft des Arztes Schilt in Lommaſaho, einem finniſchen Flecken, nieder und erlernte daſelbſt die finniſche Sprache derart, daß er, nachdem er von der Helſingforſer Gelehrten-Geſellſchaft zum Mitgliede ernannt worden war, das Dankſchreiben an die Geſellſchaft in finniſcher Sprache ſchrieb. Im Mai desſelben Jahres (1840) ging er noch weiter nach Norden, und zwar nach Karelien, dann nach Lappland, wo er das großartige Schauſpiel ſah, daß die Sonne von Mitte Juni bis 18. Juli nicht unterging. Laeſtadius, der berühmte Verfaſſer der Flora Lapplands, führte den jungen Ungr in das Studium der Sprache der Lappen und ihrer Mythen ein. Von da ging R. nach Kemi, wo er mit dem Gelehrten Caſtren Bekanntſchaft machte. Indeſſen verbreitete ſich Reguly's Ruf immer mehr und mehr in den wiſſenſchaftlichen Kreiſen, und der junge Forſcher wurde überall mit großer Achtung empfangen. Anfangs 1841 kehrte er nach Helſingfors zurück, und ſchon damals erregte die Gewandtheit, mit der er finniſch und lappiſch ſprach, allgemeines Erſtaunen. Um nun die eſthniſche Sprache zu erlernen, begab er ſich nach St. Petersburg und bereitete ſich vor, die Volksſtämme Oſt-Finnlands zu beſuchen. Nun begann ſich auch im Vaterlande die Theilnahme für den jungen raſtloſen Forſcher zu regen, und die ungariſche Akademie ſchickte ihm Reiſegeld und gab ihm mehrere wiſſenſchaftliche Aufträge. Die Gelehrten Petersburgs aber, Männer wie Baer, Frähn, Sjögren, Köppen, Krug, Schmidt, Stiglitz u. A. intereſſirten ſich für den ungariſchen Touriſten, und Hofrath Balugyanßky [Bd. I, S. 139], ein Landsmann Reguly's, nahm ihn gaſtlich im eigenen Hauſe auf. In Petersburg verlegte ſich R. mit allem Eifer auf Erlernung der ruſſiſchen Sprache und der oſtfinniſchen Dialekte, des Sirzeniſchen, Mordvinniſchen, Tſcheremißiſchen und Tſchuwaſiſchen, auch begann er um dieſe Zeit das Studium des Türkiſchen. Im Mai 1842 ſchickte er den erſten Bericht über ſeine Reiſen und Forſchungen an die ungariſche Akademie; dieſe hatte auch die Abſicht, die Koſten ſeiner Reiſen zu beſtreiten, konnte aber ob Mangel der erforderlichen Geldmittel ihr Vorhaben nicht ausführen. Die anſtrengenden Studien warfen aber R. auf's Krankenlager. Nach ſeiner Geneſung wurde er von Balugyanßky dem Fürſten Anton Demidoff und dem kaiſerlichen Hofe vorgeſtellt, und nun erhielt der Ungar

zur Bereisung Ostfinnlands eine russische Subvention. Inzwischen schickte ihm auch die Akademie einen Unterstützungsbeitrag von 1000 Gulden, auch wurde er im Jahre 1843 von derselben zum Mitgliede ernannt. Am 9. October letztgenannten Jahres begab er sich aus Petersburg auf die Reise nach Uralsibirien. Durch Moskau und Nowgorod, dann die Wolga abwärts, kam er am 27. October nach Kazán. Von dort setzte er seine Reise unter den Volksstämmen der Votyaken und Baschkiren fort, überstieg am 4. December glücklich den Ural, und an der Grenze des bewohnten russischen Uralgebietes in Vßevolodßkoi erlernte er bei den Vogulen deren Sprache, machte sich mit den Zuständen dieses Volksstammes bekannt und schrieb, da derselbe im Aussterben begriffen ist, ein voguliſches Wörterbuch nieder. Seiner Reise Glanzpunct war sein nördlicher Entdeckungsweg. Am 17. März 1844 langte er in Tobolsk an, wo er mit Castrén zusammentraf. Am 24. Juli brach er von Pelim auf und gelangte nach großen Beschwerden und überstandenen Gefahren in das vor ihm noch von keinem gebildeten Touristen betretene Land der Nordvogulen. Von dort begab er sich zu den Ostyaken, kam nach langer Wanderung unter nomadischen Jäger- und Fischerstämmen nach Berzov, wo er längere Zeit, bis März 1845, mit Studien der Ostyakischen Sprache und Sitten sich beschäftigte und die Volksgesänge der Ostyaken sammelte, die er auf mehr denn 80 Bogen niederschrieb. Briefe aus Petersburg nöthigten ihn, nach Kasan zurückzukehren, von wo er in das Kloster von Rajsa übersiedelte und sich dort mit dem Studium der Tscheremissen und Tschuwaschen Sprache befaßte. Indessen eröffnete die ungarische Akademie zur Unterstützung des Reisenden eine Subscription, welche ein Ergebniß von 1400 fl. abwarf und ihn nun in den Stand setzte, seine Forschungen und Fahrten fortzusetzen. Obwohl leidend, besuchte er noch die übrigen ostfinnischen Volksstämme, und zwar die Mordwinen und Tschuwaschen. In der Heimat aber war Reguly's Freund, Franz Toldy, thätig, neue Mittel für den fernen Freund zur Fortsetzung seiner Studien zu schaffen; gründete zu diesem Zwecke die Reguly-Gesellschaft (Regulytársaság), welche sich die Aufgabe stellte, durch Herausgabe eines Reguly-Albums so viel Geld herbeizuschaffen, daß R. in seinen materiellen Bedürfnissen für die nächsten zwei Jahre, 1846 und 1847, gedeckt war, worauf er mit seinen gesammelten Materialien zur Bearbeitung derselben in sein Vaterland zurückkehren sollte. So hatte sich R. nach und nach mit allen Zweigen der finnischen Sprachenfamilie bekannt gemacht, und nachdem er seine Materialien einigermaßen zusammengestellt, kehrte er am 25. August 1846 nach St. Petersburg zurück. Dort begann er einen Theil der Resultate seiner Reise aufzuarbeiten und die Karte des 180 geographische Meilen umfassenden nördlichen Uralgebietes zu entwerfen. Diese Arbeit, bestehend aus 16 großen Quartblättern, begleitet von einem erklärenden Texte, hatte er Ende 1847 zu Stande gebracht. Sie fand in Petersburg selbst die beifälligste Aufnahme. Um seine durch die Strapazen der vielen Reisen und großen Entbehrungen zerrüttete Gesundheit einigermaßen zu kräftigen, begab sich R. nun nach Gräfenberg, wo er die Wassercur gebrauchte und im September auf kurze Zeit sein Vaterland besuchte, von dem er volle neun Jahre fern gewesen. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die von ihm mitgebrachte

Sammlung ethnographischer Gegenstände öffentlich ausgestellt. Dieselbe, später dem ungarischen National-Museum einverleibt, enthielt: 1) Die verschiedenen Bekleidungsstücke der von R. besuchten Volksstämme, der Lappen, Samojeden, Vogulen, Ostjaken, Mordwinen, Tschuwaschen u. s. w. beiderlei Geschlechts; Puppen der Männer- und Frauengestalten der Samojeden und Tscheremissen; 3) Modelle der Wohnungen, des Hausgeräthes, der Schlitten u. dgl. m. der genannten Völkerstämme; 4) Verschiedene Alterthümer, als Götzenbilder, Münzen, Erzbilder u. dgl. m. aus den bereisten Gegenden; 5) endlich mineralogische und zoologische Gegenstände, Versteinerungen u. s. w. Im November 1847 begab er sich nach Berlin, um dort seine geschriebenen Materialien zu bearbeiten, aber seine sehr angegriffene Gesundheit nöthigte ihn, seine Arbeiten zu unterbrechen, und im mecklenburgischen Städtchen Lehsen suchte er Heilung seiner Leiden; dorthin erreichte ihn der Erlaß des ungarischen Unterrichtsministeriums, durch den er mit 13. Juni 1848 zum ersten Custos der Pesther Universitäts-Bibliothek ernannt war. Aber krankheithalber war R. außer Stande, seinen Dienst anzutreten, und als er im Frühlinge des folgenden Jahres sich nach Ungarn begab, um seine Stelle anzutreten, wurde er am 3. Mai in Preßburg von den k. k. Militärbehörden verhaftet. Erst, nachdem sich herausstellte, wer er sei, wurde er freigegeben; er trat nun im September 1849 sein Amt an, in welchem er im Jänner 1850 definitiv bestätigt wurde und das er bis an sein Lebensende bekleidete. Nach seiner Rückkehr im Vaterlande war R. beständig sehr leidend und nicht im Stande, das massenhaft von ihm aufgestappelte Materiale auch nur im kleinsten Theile zu sichten und zu ordnen. Am 16. September 1850 hielt er aus Anlaß eines Vortrags, den der Sinolog Gützlaff im August g. J. in der ungarischen Akademie gehalten hatte, seinen ersten akademischen Vortrag; im Mai 1851 erstattete er einen Bericht über die hinterlassenen, auf die finnisch-ungarische Frage Bezug nehmenden Handschriften Maximilian Hell's [Bd. VIII, S. 262]; im Juni 1856 hielt er noch zwei Vorträge über die Geographie des nördlichen Ural. In den letzten Jahren beschäftigte er sich vornehmlich mit Arbeiten über die vogulische Sprache und führte zugleich seinen akademischen Collegen Adam Hunfalvig [Bd. IX, S. 431] in dieses Gebiet der sprachlichen Forschung ein. Alle Versuche, in Bädern Kräftigung seiner Gesundheit zu erlangen, scheiterten. Einem Blutsturze, der ihn am Morgen des 21. August 1858 aus dem Schlafe weckte, folgten in den nächsten Tagen mehrere neue Anfälle, denen er im Alter von erst 39 Jahren erlag. Freiherr von Eötvös hielt in der Sitzung der ungarischen Akademie der Wissenschaften vom 13. Juli 1863 eine Denkrede auf Reguly, in welcher der berühmte Staatsmann dem Feuereifer des kühnen Touristen alle Gerechtigkeit zollte, jedoch nicht umhin konnte, mit Bedauern auszusprechen, daß so viel Drangsale, so viel Opfer endlich doch ohne ein eigentliches Resultat geblieben seien. Insbesondere legte der Baron darauf Gewicht, daß Reguly nicht gehörig vorbereitet seine Wanderungen unternommen habe. In dem unten in den Quellen angegebenen Werke: „Silhouetten und Reliquien", werden noch nähere Andeutungen über die Resultatlosigkeit der Reguly'schen Forschungen gegeben, die, ohne der Wissenschaft einen Nutzen geleistet zu

haben, vorherrschend ein biographisches Interesse haben, da sie ein glänzendes Zeugniß für die Opferwilligkeit eines Mannes ablegen, der unter anderen Umständen Bedeutendes zu leisten berufen gewesen wäre.

Pester Lloyd (polit. Blatt) 1858, Nr. 197 u. 199, im Feuilleton: „Anton Reguly"; — 1863, Nr. 159, im Feuilleton im Akademiebericht: „Denkrede des Freiherrn von Eötvös auf Reguly". — Wiener Zeitung 1846, Nr. 77. — Frankl (Ludw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) 1842, S. 153. — Kertbeny (K. M.), Silhouetten und Reliquien. Erinnerungen an Albach, Bettina u. s. w. (Prag 1863, J. L. Kober, 8°.) Bd. II, S. 75 u. f.: „Anton Reguly". — Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt (4°.) Jahrg. 1864, S. 385. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték *Ferenczy Jakab és Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) I. Theil, S. 383. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntags-Zeitung (Pesth, 4°.) 1859, Nr. 33. — Hölgyfutár (Pesther Blatt, 4°.) 1858, Nr. 199 u. 201. — Auch befindet sich in dem von der Reguly-Gesellschaft im Jahre 1845 herausgegebenen Reguly-Album seine Biographie. — Porträt im „Vasárnapi ujság" 1859, Nr. 33, Holzschnitt von M. Müller.

Řehák [sprich: Rschehak], Anton Ernst (theologischer Schriftsteller, geb. zu Münchengrätz in Böhmen 20. August 1809, gest. 13. Jänner 1851). Nach beendeter Ortsschule schickten ihn die Eltern auf das Gymnasium nach Jungbunzlau, dann kam er nach Prag, wo er in der Altstadt die Humanitätsclassen unter Jungmann besuchte, der in ihm die Liebe für die heimische Literatur anfachte. Nachdem er im Leitmeritzer Seminar die theologischen Studien beendet, erlangte er Anfangs August 1834 die Priesterweihe, trat alsdann zu Daubravice als Caplan in die Seelsorge, wo er durch sieben Jahre verblieb. Im Jahre 1841 kam er als Caplan nach Leitmeritz, wo sein Bruder Johann Dechant war. Im nächstfolgenden Jahre wurde er Vicerector des bischöflichen Alumnates daselbst, wo sich ihm ein neuer Wirkungskreis eröffnete, da er den Alumnen aus der Theologie Vorlesungen über die čechische Sprache und Literatur hielt. Zugleich mit der Aufsicht der Seminars-Bibliothek betraut, vermehrte er dieselbe mit trefflichen Werken aus den verschiedenen Wissenszweigen. Bischof Hille [Bd. IX, S. 18] übertrug ihm die Bücher-Censur und betraute ihn mit der čechischen Uebersetzung seiner Hirtenbriefe, Kirchenreden und anderen Schriften. Ungeachtet dieses seine Thätigkeit stark in Anspruch nehmenden Amtes war Ř. auch auf literarischem Gebiete in seinem Fache thätig. Schon in seinen jungen Jahren schrieb er Einiges für die čechischen Unterhaltungsblätter Květy, d. i. Blüthen, und Včela, d. i. die Biene; später war er Mitarbeiter des „Časopis katol. duchovenstva", d. i. Zeitschrift für die kathol. Geistlichkeit, in welcher er außer einigen Abhandlungen vornehmlich die Anzeige der Fachzeitschriften besorgte. Selbstständig hat er herausgegeben: „*Náboženská památka zešnulých v Panu*", d. i. Geheiligtes Andenken der selig im Herrn Entschlafenen (Prag und Leimeritz 1846, Medau), ein Andachtsbuch, und „*Manuale sacerdotum pro cura infirmorum et morientium*". Im Jahre 1845 begann er in čechischer Sprache ein größeres theologisches Werk, eine patristische Encyklopädie, welche in der čechischen Literatur noch fehlte, und arbeitete daran emsig fort, als er bereits sehr leidend war. Ende 1847 verschlimmerte sich sein Gesundheitszustand derart, daß er um

Enthebung von seinem Rectorate bitten mußte, worauf er bei einigen Freunden zur Erholung den Frühling verlebte und im darauffolgenden Winter zu seinem Bruder Johann, dem Leitmeritzer Dechant, sich begab, bei dem er die oberwähnte Encyklopädie fortarbeitete. Ehe er sie jedoch beendete, ereilte ihn im Alter von 52 Jahren der Tod. Der vorbenannte Bruder führte das Werk zu Ende, welches unter dem Titel: „*Patristická Encyklopedie, aneb sklad učení katolického ze svatých a jiných katolických výtečníkův snešený a sestavený . . .*“, d. i. Patristische Encyklopädie, oder Schatz katholischer Gelehrsamkeit, aus den Schriften des Katholicismus zusammengestellt, 3 Theile (Prag 1851—1858, Anton Renn, gr. 8°.) erschien. Einen dazu gehörigen übersichtlichen Anhang hat mit Unterstützung der Geistlichen Jac. Čebusky, Fr. Doucha, K. Karlaš und Wenzel Štulz, Jacob Moly bearbeitet und herausgegeben. Ueber Anton Ernst's Brüder Johann und Joseph vergleiche die Quellen.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. VII, S. 281. — 1. Anton Ernst's jüngerer Bruder **Johann** (geb. 8. Mai 1811) widmete sich auch dem geistlichen Stande, erlangte die theologische Doctorwürde und wurde zuletzt Dechant von Leitmeritz und infulirter Domherr an der dortigen Kathedrale. Nach dem Tode seines Bruders Anton Ernst unterzog er sich der Fortsetzung und Beendung der oberwähnten Patristischen Encyklopädie, welche er dem Leitmeritzer Bischof August Bartholomäus Hille widmete; — 2. der ältere Bruder Anton Ernst's, **Joseph** (geb. 10. April 1803), widmete sich, nachdem er unter Joseph Jungmann die Humanitätsclassen beendet, dem Lehrfache. Im Jahre 1849 wurde er Director der Altstädter čechischen Haupt-, jetzt Unterrealschule in Prag. Er schrieb Einiges für das Localblatt „Pošel z Budeč“ und übernahm auch für einige Zeit nach Franta Sumavský's [Bd. IV, S. 340] Abgange die Redaction dieses Blattes. Er ist Vorsitzender des Verwaltungs-Ausschusses der Lehrer-Bibliothek in Prag und betheiligt sich an der Verbesserung und Herausgabe der Lehr- und Lesebücher für die čechischen Volksschulen.

Rehbach, Maximilian Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Weissenfels in Krain im Jahre 1706, gest. zu Tachau in Böhmen 30. Juli 1764). Entstammt einem alten krainisch-kärnthnischen Geschlechte, über welches die Quellen S. 141 näheren Aufschluß geben. Im Jahre 1721, damals 15 Jahre alt, trat er noch unter Prinz Eugen von Savoyen in die kaiserliche Armee, und zwar in einem Reiter-Regimente, focht sowohl in den Kriegen wegen der polnischen Königswahl, als im Türkenkriege 1738 und 1739. Im Jahre 1742 war er Major in dem nachmals reducirten Küraſſier-Regimente Kleinhold, focht bei Trautenau, wurde dann im Jahre 1745 Oberstwachtmeister und den 26. Juli 1752 Oberst des Küraſſier-Regiments Prinz Birkenfeld. Als solcher machte er die Feldzüge gegen König Friedrich II. von Preußen mit und wurde das Jahr darauf wirklicher k. k. Kammerherr. In der Schlacht von Kollin, am 18. Juni 1757, welche die in der Hauptstadt Böhmens eingeschlossene Armee und, man kann sagen, Oesterreich rettete, stand er bei der Reserve des rechten Flügels, gegen welchen der Feind die wüthendsten Angriffe richtete, dessen Ueberwältigung ihm den Sieg und damit den größten Theil der Monarchie verschafft hätte. Rehbach bemerkte in diesem gefahrvollen

Augenblicke, daß das vor ihm im Gefechte befindliche Dragoner-Regiment Würtemberg (jetzt Kaiser Franz Joseph Nr. 3) beträchtliche Lücken habe, die dem Feinde es möglich machen könnten, dasselbe zu vernichten und dann den rechten Flügel zu werfen. Ohne langes Bedenken warf sich Oberst Rehbach mit seinen Küraſſieren in jene Oeffnung und attaquirte den Feind jetzt mit solchem Ungestüm, daß derselbe geworfen und der preußische General Dreskow gefangen wurde. Kaum war die Gefahr vorüber, als frische Truppen vorrückten. Rehbach attaquirte den Feind zum zweiten Male und schlug ihn wieder zurück. Bei diesem Angriffe erhielt er drei Schußwunden, wovon eine durch den Schenkel ihm das Sitzen zu Pferde äußerst schmerzhaft machte. Auch sein Pferd wurde durch zwei Kugeln am Kopfe und von einer am Kreuze blessirt. Doch ungeachtet seiner Wunden commandirte er sein Regiment, bis spät in der Nacht die Schlacht endete, hieb noch fünfmal auf den Feind ein und war jedesmal Sieger. In Folge dieses ausgezeichneten Verhaltens wurde Rehbach am 22. Juni 1768 zum General-Major befördert, und da er in der nächtlichen Schlacht am 14. October 1758 bei Hochkirch, in welcher König Friedrich überfallen und geschlagen wurde, sich neuerdings auszeichnete, aber auch wieder verwundet wurde, erhielt er durch das Ordenscapitel vom 4. December desselben Jahres das Theresienkreuz. In der Schlacht bei Maxen, am 20. November 1759, welche das ganze Corps des preußischen Generals Fink mit noch acht Generalen und beinahe 15.000 Mann zu österreichischen Gefangenen machte, drang Rehbach, nachdem er kurz vorher den vorzüglichsten Antheil an dem bei Meissen errungenen Siege hatte, an der Spitze der ersten Colonne auf die Preußen ein. In der Schlacht bei Liegnitz, wo des Königs Hand den Helden Loudon, welcher mit seinem Corps es mit der ganzen feindlichen Armee aufnahm, schwer traf, erhielt Rehbach seine fünfte Wunde in diesem Kriege. Nach dem Hubertsburger Frieden, 15. Februar 1763, trat er nach dreißig Jahren und vielen erhaltenen Narben als k. k. Feldmarschall-Lieutenant in den Ruhestand und lebte theils zu Mondorf, theils an der Seite seines Bruders Leopold, kärnthnerisch-ständischen Verordneten, zu Klagenfurt.

Schels (J. B.), Kriegsszenen als Beispiele des Felddienstes (Pesth 1845. 8°.) Bd. II, S. 70 u. 71. — Neue militärische Zeitschrift (Wien, 8°) 1811, 12. Heft, S. 96. — Neue genealogisch-historische Nachrichten (Leipzig 1739 u. f., 8°.). — Carinthia (Klagenfurt, 4°.) 1856, Nr. 15. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 63 u. 1728.

I. Zur Genealogie der Freiherren von Rehbach. Die Rehbach — unrichtig auch Rechbach geschrieben — sind ein Adelsgeschlecht des Kärnthner Gailthales, das früher zu Mödernsdorf, dann zu Mondorf seßhaft war. Es gehört in die Zahl jener Adelsgeschlechter, welche im 17. Jahrhundert, in welchem viele Familien aus Tirol, Salzburg und dem Venetianischen, mitunter auch aus Krain und Oesterreich ausgewandert, in Kärnthen sich angesiedelt haben. Die Rehbach selbst scheinen aus dem benachbarten Tirol nach Kärnthen gekommen zu sein. Der genealogische Nachweis, für den jedoch alle näheren Daten fehlen — so zwar, daß der Herausgeber dieses Lexikons außer Stande ist, die Eltern des Maria Theresien-Ritters **Maximilian** Freiherrn von Rehbach anzugeben — läßt sich mit Bestimmtheit bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts zurückführen, in welchem die zwei Brüder **Mathias** und **Karl** von Kaiser Ferdinand II. mit Diplom vom 31. Mai 1622 in den erbländischen Adelstand erhoben wurden. Der Letztere von ihnen, Karl von R., war landschaftlicher Obereinnehmer zu Tarvis in Kärnthen. Aus seiner Ehe mit Martha gebornen von Mallen-

thum stammt **Karl** von R., der mit seiner Gemalin Margaretha geb. von Weidegg das Gut Mederndorf (Möderndorf) in Kärnthen erheirathete und von Kaiser Ferdinand III. mit Diplom ddo. Wien 3. October 1654 den Ritterstand mit dem Prädicate von Mederndorf in die Familie brachte. Karl starb im Jahre 1680 als Ausschussrath der kärnthnerischen Landschaft. Sein Sohn **Mathias** Karl Ritter von R. war zweimal vermält, zuerst mit Lucretia geb. Proy von Burgwalden und in zweiter Ehe mit Franziska Thereſia geb. von Rueßdorf. Aus jeder Ehe hatte Mathias Karl einen Sohn, aus erster **Wolf Karl,** aus zweiter **Martin Joseph**; diese Beiden erlangten mit ihren Vettern **Johann Hyacinth,** k. k. innerösterr. Regimentsrath, und **Franz Karl,** k. k. Landrath zu Klagenfurt, mit Diplom ddo. Wien 23. Juni 1700 den erbländisch-österreichischen Freiherrnstand. Wolf Karl und Martin Joseph stifteten zwei Linien; Wolf Karl die erloschene Weißenfelser Linie, Martin Joseph die noch blühende Ober-Tarviser Linie. Die Stammesreihe der erloschenen Weißenfelser Linie ist folgende: **Wolf Karl** Freiherr v. Rehbach auf Mederndorf und Neuhaus, Gemalin: Regina Freiin von Webersperg; **Franz Niklas** Freiherr v. R., Gemalin: Maria Rosalia geb. Gall von Gallenfels; **Karl Joseph,** Klagenfurter Landrechten-Beisitzer, zweite Gemalin: Maria Anna geb. Freiin von Waidmannsdorf; **Ludwig** Maria Freih. v. R. (gest. 1793), k. k. Kämmerer, geheimer Rath und Ritter des baden'schen Ordens der Treue, Gemalin: Elisabeth Freiin von Gaismar, genannt Mosbach von Lindenfels. Mit den beiden unvermält gestorbenen Söhnen dieser Letzteren, mit dem Feldmarschall-Lieutenant **Joseph** [S. 143, Nr. 5] und General-Major **Karl** [ebd. Nr. 6] erlosch die Weißenfelser Linie. — Der *heutige Familienstand* der Freiherren von Rehbach stammt aus der noch blühenden Ober-Tarviser Linie. Wolf Karl's Bruder, Freiherr Martin Joseph, stiftete diese mit seiner zweiten Gemalin Maria Anna Elisabeth geb. Gräfin von Gaisruck. Die Stammreihe ergibt sich nun wie folgt: Martin Joseph's Sohn **Benedict Maria,** Gemalin: N. N.; deren Sohn **Joseph** Maria Max Moriz Freiherr von R. (geb. 22. September 1732, gest. 7. Mai 1821), k. k. Kämmerer, Gubernialrath und Kreishauptmann zu Klagenfurt, war viermal vermält: 1) seit 20. August 1785 mit **Maria Anna** geb. von Ehegarten zu Hohlhof und Himmelau (geb. 4. August 1765, gest. 27. März 1793); 2) seit 10. Mai 1794 mit **Maria Anna** geb. **Gräfin** von Goëß (geb. 11. August 1770, gest. 23. Februar 1795); 3) seit 4. März 1800 mit **Thereſia** geb. von Fronmüller zu Waidenburg (gest. 5. October 1803); 4) mit **Thereſia** geb. **Gräfin** Christallnigg (geb. 19. September 1770, gest.), Sternkreuz-Ordens- und Palastdame. Freiherr Joseph Maria Max Moriz hinterließ nur aus erster und zweiter Ehe Nachkommenschaft, u. z. aus der ersten den Freiherrn Johann **Friedrich** (geb. 29 November 1789), k. k. Kämmerer, Gubernialrath und gewes. Kreishauptmann zu Neustadtl in Illyrien; **Maximilian** (geb. 5. Juni 1791), k. k. Kämmerer und gewes. Hauptmann des 49. Infanterie-Regiments; aus zweiter Ehe: **Marianne** (geb. 15. Februar 1795), vermält (seit 14. Juni 1820) mit Hieronymo Marchese Ghisilieri, und **Philipp** Benedict (geb. 6. Februar 1797), k. k. Kämmerer und Rittmeister, vermält (seit 19. September 1822) mit Barbara geb. Gräfin Thurn-Valsassina (geb. 31. October 1799). Das Geschlecht hat Freiherr Johann Friedrich fortgepflanzt, der (seit 16. October 1815) mit Maria Anna Gräfin Strassoldo-Villanuova (geb. 28. October 1794) vermält, aus dieser Ehe folgende Kinder hinterließ: Freiherr **Maximilian** Paul (geb. 8. März 1817, gest. 23. October 1834), k. k. Officier; **August** (geb. 9. December 1820), k. k. Officier; **Wilhelm** Vincenz (geb. 29. November 1822); **Franz Niklas** (geb. 19. Februar, 1824); **Alexander** Heinrich Benedict (geb. 12. Juli 1825), k. k. Officier; **Rudolph** Johann Nep. (geb. 13. September 1827), k. k. Officier; **Thereſia** Maria Antonia (geb. 1. August 1829); **Anton** und **Friederike,** Zwillinge (geb. 1. März 1836).

II. **Einige denkwürdige Sprossen der Freiherrnfamilie Rehbach.** 1. **Cajetan** Rehbach (geb. zu Gratz in Steiermark 6. Juli 1704, gest. zu Krems 20. März 1766). Trat im Alter von 15 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, erlangte in demselben die philosophische und theologische Doctorwürde, versah dann im Collegium bei St. Anna in Wien Aushilfsdienste beim Novizenmeister und trug darauf zu Laibach, Linz, Passau, Gratz und Wien verschiedene theologische Gegenstände vor. Nun wurde er Regens im Convict zu Gratz, Lehrer der Väter der dritten Probation zu Judenburg und Präfect der Collegien zu

Linz und Klagenfurt. Von ihm ist im Drucke erschienen: „Scriptores Universitatis Viennensis ordine chronologico propositi Saeculum III. a. 1610 ad 1655“ (Viennae 1742, 8°.). [*Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 294.] — 2. **Ferdinand** Freiherr von R. war in Gratz geboren und lebte daselbst in der zweiten Hälfte des 17 Jahrhunderts. Von ihm erschien die Schrift: „Observationes ad stylum Curiae Graecensis“ (Graecii 1680, 8°.). Er erhielt auch für seine Familie am 30. Jänner 1651 die steirische Landmannschaft. — 3. **Hieronymus** R. (geb. zu Tarvis in Kärnthen 10. September 1721, Todesjahr unbekannt). Nachdem er im Alter von 17 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu getreten und daselbst seine Studien vollendet hatte, trug er zu Gratz Ethik, zu Linz durch zwei Jahre Philosophie, dann bis 1765 zu Linz, Passau und Klagenfurt Controverse und Casuistik, und zuletzt in Klagenfurt von 1765 bis 1773 Kirchenrecht vor. Kurz vor Aufhebung des Ordens, welche mit päpstlicher Bulle vom 3. October 1773 erfolgte, versah er die Stelle eines Rectors am Klagenfurter Ordens-Collegium. Er hat herausgegeben: „Historia Reformationis Religionis in Styria, Carinthia et Carniolia ex Marci Hansiz Germaniae sacrae tomo tertio“ (Clagenfurti 1769, 8°.). P. Hieronymus starb bald nach Aufhebung seines Ordens. [*Stoeger*, l. c., p. 294.] — 4. **Johann** R. (geb. zu Tarvis in Kärnthen 27. December 1675, gest. zu Klagenfurt 3. Jänner 1737). Trat, 16 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, erlangte die philosophische Doctorwürde, lehrte dann zu Wien die Dicht- und Redekunst, zu Klagenfurt die Philosophie, stand darauf viele Jahre als Hausprälat in Diensten des Feldmarschalls Daun, wurde nun Regens des Seminars zu Wien, Rector des Collegiums zu Steyr und zuletzt Regens des Seminars zu Klagenfurt, wo er im hohen Alter von 82 Jahren starb. Außer einer lateinischen Lob- und Leichenrede auf Cardinal Kollonitsch, welche in Wien 1707 erschien, gab er noch „Exercitationes theatrales Rhetorum Viennensium“ (Viennae 1709, 12°.) heraus. [*Stoeger*, l. c., p. 294.] — 5. **Joseph** Freiherr v. R. (gest. im Jahre 1838), ein Sohn des geheimen Rathes Ludwig Maria Anton Freih. v. R. und Bruder des General-Majors Karl [i. d. Folg.]. Wurde in der Wiener-Neustädter Akademie militärisch ausgebildet und im Jahre 1796 zu Pellegrini-Infanterie als Fähnrich ausgemustert. Er focht nun in den Franzosenkriegen und erscheint im Jahre 1813 als Oberstlieutenant in der Relation des Generals Chasteler über die im December g. J. an der Etsch stattgehabten Gefechte unter den Ausgezeichneten. Nach Leitner v. Leitnertreu starb er als Feldmarschall-Lieutenant in Pension zu Gratz am 6. December 1838, nach dem Geneal. Taschenbuch der freiherrlichen Häuser 1853 als Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Galizien am 6. März 1838. [Leitner von Leitnertreu (Theodor Jgn.), Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Th. Steinhaussen. 8°.) Bd. I, S. 465. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) III. Jahrg. (1853), S. 345.] — 6. **Karl** Freiherr von R. (gest. zu Wien 29. Februar 1832), ein Sohn des k. k. Kämmerers und geheimen Rathes Ludwig Maria Anton Freiherrn von R. (gest. 1793) aus dessen Ehe mit Elisabeth Freiin von Gaißmar, genannt Mosbach von Lindenfels. Freiherr Karl erhielt in der Wiener-Neustädter Akademie als Frequentant eine militärische Ausbildung und kam im Jahre 1796 als Lieutenant zu Kaiser-Kürassieren. Er focht mit Auszeichnung in den Franzosenkriegen gegen Ende der Neunziger-Jahre des vorigen und zu Anbeginn des laufenden Jahrhunderts, wurde Stabsofficier, dann General und Brigadier und zuletzt nach dem Luneviller Frieden Second-Wachtmeister bei der k. k. Arcieren-Leibgarde in Wien, wo er unvermält starb. — 7. **Maximilian** Freiherr von R. [siehe den besonderen Artikel S. 140].

III. Wappen. Gevierteter Schild mit Herzschild. Dieser letztere ist von Silber und Schwarz gespalten und durch eine gerade aufsteigende gewechselte Spitze in vier gewechselte Plätze getheilt. Hauptschild. 1: in Roth eine gerade aufsteigende silberne Spitze; 2 und 3: im durch einen schräglinken gewellten Bach von Gold und Schwarz getheilten Felde ein rechtshin springender natürlicher Rehbock; 4: von Silber und Roth der Länge nach getheilt. Auf dem Schilde ruhen drei gekrönte Turnierhelme. Die Krone des mittleren trägt zwischen von Silber und Schwarz quadrirten Rüsseln ein schwarzes Kleeblatt; die Krone des rechten Helms trägt einen offenen Flug,

rechts wie Feld 1, links wie Feld 2 und 3 bezeichnet; aus der Krone des linken Helms wächst zwischen emporstehenden grünblättrigen Zweigen der natürliche Rehbock hervor. Die Helmdecken des mittleren sind schwarz mit Silber, des rechten schwarz mit Gold und des linken roth mit Silber belegt.

Rehland, Ludwig, Pseudonym für Ludwig Edler von Löhner, siehe: **Löhner**, Ludwig Edler von [Bd. XV, S. 390].

Reiberstorffer, D. F., nach Anderen Julius (Schriftsteller, geb. zu Wien um das Jahr 1815, gest. ebenda an einem der letzten Octobertage 1848 an einer im Augarten erhaltenen Schußwunde). Die Schulen hatte er in Wien besucht und da er mittellos war, trat er nach beendetem Gymnasium bei der k. k. Hofkammer in den Manipulationsdienst ein, heirathete bald darauf die Tochter eines Kanzleidieners dieser Stelle und beschäftigte sich, da sein kleines Gehalt für ihn und seine Familie nicht ausreichte, mit literarischen Arbeiten, die ihm ein nothdürftiges Erträgniß abwarfen. In seine Zeit fiel eben die glanzvolle Periode Ferdinand Raimund's (1823—1836), dessen Zauberstücke die jugendliche Phantasie R.'s anregten und zum Selbstschaffen aufmunterten. So kam im Jahre 1835 seine erste dramatische Arbeit: „Die Testamentsklausel" zur Aufführung, welche, obgleich mit Beifall aufgenommen, doch nur viermal über die Bretter ging. Diesem Stücke folgte die zweiactige Posse: „Der Wasserfall im Fernhain oder der unsichtbare Freier", zum ersten Male im Leopoldstädter Theater am 12. September 1835 gegeben. In diesen Stücken — ein paar andere, die er noch geschrieben, konnte er nicht zur Aufführung bringen — sprach sich schönes Talent aus, das sich offenbar an Raimund herangebildet hatte, und das, wenn ihm auch der Raimund'sche Genius fehlte, den früh dahingeschiedenen Dichter zwar nicht ersetzen, doch einigermaßen seinen Verlust vergessen machen konnte. Reiberstorffer verdanken wir überdieß eine Reihe von Zügen aus dem Leben Raimund's, welche offenbar zu dem Besten gehören, was über diesen Dichter in die Oeffentlichkeit gelangte und an deren Wahrheit, da R. näheren Umgang mit Raimund gepflogen, kaum zu zweifeln. Sie waren in dem von Joh. Nep. Vogl redigirten „Oesterreichischen Morgenblatte" 1841, Nr. 112 u. 113, 116—123, unter dem Titel: „Charakterzüge und Episoden aus Raimund's Leben" abgedruckt und wurden vielfach nachgedruckt. Auch sonst noch schrieb R. für mehrere Wiener und andere Blätter, aber nicht unter seinem Namen, unter anderen für das Pesther Blatt „Der Spiegel" unter dem Pseudonym „Adiaphoros". Aus seiner Feder rühren auch die, wenn ich nicht irre, unter dem Titel: „Viehideen" in Wiener Blättern abgedruckten Thiergespräche, in denen er Schnecken, Krebse, Fiakerpferde, Hunde in humoristischer Weise humanitäre Dialoge führen läßt, die mitunter geistreich aufgefaßt und durchgeführt sind. Auch war R. eines der beliebtesten Mitglieder des alten Schriftsteller- und Künstlervereins „Concordia", in welchem er durch seine heiteren humoristischen Beiträge viel zur Belustigung der Gesellschaft beitrug. R. hätte wohl noch manches Entsprechende für die Bühne und das Lesepublicum gebracht, wenn er nicht in seinen besten Jahren durch eine Soldatenkugel hinweggerafft worden wäre. Im Jahre 1848 schloß sich R. der revolutionären Partei an und wurde als Nationalgardist in den letzten Tagen des October bei Gelegenheit einer

nächtlichen Streifung in dem von kaiserlichen Feldjägern bereits besetzten Augarten von einer aus den Büchsen der Letzteren entsendeten Kugel tödtlich getroffen. Reiberstorffer erscheint auch mit einem weichen d, Reibersdorffer, geschrieben.

Allgemeine Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°) 1835, Nr. 183. — Oesterreichische Zeitung (Wien) 1864, Nr. 191, im Feuilleton [hier mit dem Taufnamen Julius]. — Kaiser (Friedrich). Unter fünfzehn Theater-Directoren Bunte Bilder aus der Wiener Bühnenwelt (Wien 1870, Waldheim, 8°.) S. 79, 80 u. 90. — Seidlitz (Julius Dr.). Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836 (Grimma 1837, J. M. Gebhardt, 8°.) Bd. I. S. 156.

Reich, Eduard (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Olmütz in Mähren 6. März 1836). Sein Vater Anton R. lebte als Bürger in Olmütz, die Mutter Anna ist eine geborne von Hankenstein. Die Vorfahren von väterlicher Seite waren Slaven und Anhänger der Hussitischen Sache und mußten, nachdem sie Hab und Gut verloren, in's Ausland flüchten. Unter fremden Namen kehrten sie später in's Vaterland zurück, wo sie bürgerlichen Beschäftigungen nachgingen. Die Vorfahren von mütterlicher Seite stammen aus Breslau und zählen mehrere Gelehrte in ihrer Reihe, so den Martinus H[illegible]kius im 17. Jahrhunderte, [illegible] hann Alois Hanke von H[illegible]stein, Bibliothekar in Olmütz. [illegible] lich protestantischen Glaubens [illegible] sie nach ihrer Uebersiedlung [illegible] ren zum Katholicismus über [illegible] H. erhielt im Elternhause [illegible] tige Erziehung, besuchte [illegible] unteren Schulen, das [illegible] nasium in Olmütz [illegible] einem jüngeren [illegible]

v. Wurzb[illegible]

Bruder Karl [illegible] österreichischen Artillerie-Regiment [illegible] Zuhörer ein [illegible] militärische Zwang [illegible] bald seine Besuche [illegible] der Natur- und medicinischen [illegible] schaften zuwendend [illegible] gung erlangte er [illegible] war im Anbeginn [illegible] zwar als Assistent [illegible] Laboratorien, zuletzt [illegible] Lehmann thätig. [illegible] tender hielt er bereits [illegible] collegen Vorträge über [illegible] lich über reine und medicinische [illegible] welche Vorlesungen die [illegible] später herausgegebenen [illegible] medicinische Chemie [illegible] graphischen [illegible] auf S. 146 [illegible] verließ R. [illegible] nach [illegible] Provinz [illegible] jährigen [illegible] Studien [illegible]

Geschichte des ehelichen Lebens, über Unsittlichkeit, die Ursachen der Krankheiten u. m. a. zubrachte. Als er nach mehreren im Auslande verlebten Jahren, während welchen er zum Theile größere Reisen machte und auf diesen die verschiedenen Staaten Deutschlands, Frankreich, Holland, Belgien und die Schweiz besuchte und an mehreren Orten der genannten Länder oft vor sehr zahlreich versammelter Zuhörerschaft fachwissenschaftliche Vorlesungen hielt, im Jahre 1866 wieder in seine Heimat, und zwar in seine Vaterstadt Olmütz zurückkehrte, wurde derselbe im Auftrage des Bürgermeisters der Stadt in Haft genommen und durch zehn Tage in derselben gehalten. Später brachte die „Brünner Zeitung" über diesen Vorgang, der in den Journalen viel Staub aufwirbelte, eine Aufklärung, welcher zu Folge es sich herausstellte, daß R. wegen eines im Jahre 1861 in Bern erlassenen „Aufrufes an die deutsche Nation", welcher in Flugblättern und Journalen Verbreitung gefunden, nach seiner Ankunft in Oesterreich verhaftet worden war. Es hatte nämlich das Landesgericht in Prag wegen dieses Aufrufes, welcher das Verbrechen des Hochverrathes begründete, eine Untersuchung gegen den Autor eingeleitet, diese aber bis zu dessen eventueller Habhaftwerdung eingestellt. Ein im November 1864 von Dr. Reich eingebrachtes Gesuch um Gestattung der straffreien Rückkehr nach Oesterreich wurde abschlägig beschieden. Als dann am 31. Juli 1865 eine Preß-Amnestie erfolgte, glaubte auch R. in dieselbe sich eingeschlossen und kam Mitte November 1865 nach Olmütz, wo er für das politische Journal „Die neue Zeit" mehrere publicistische Artikel schrieb, bis am 12. Februar d. J. plötzlich seine Verhaftung erfolgte. Daß diese ungeachtet der Amnestie erfolgen konnte, erklärte man daraus, daß in dem oberwähnten Amnestie-Erlasse der Fall eines im Auslande durch die Presse begangenen Verbrechens nicht vorgesehen schien und demnach die Amnestie auf R. nicht anwendbar war. Auf die nach R.'s Verhaftung an die maßgebenden Centralstellen gemachten Anfragen über das weitere Verhalten in dieser Angelegenheit wurde aber die Erklärung abgegeben, daß dem Amnestieacte in einem zweifelhaften Falle eine restringirende Auslegung nicht zu geben und die Amnestie auf die gegen Dr. Reich anhängige Untersuchung in Anwendung zu bringen sei. Nun wurde auf telegraphischem Wege Reich's Entlassung aus seiner Haft bei dem Olmützer Kreisgerichte angeordnet. Reich selbst aber verließ nach einiger Zeit Oesterreich und begab sich wieder in's Ausland. Wie schon bemerkt, ist Dr. R. in seinem Fache schriftstellerisch thätig und hat auch mehrere größere Werke selbstständig herausgegeben, welche wiederholte Auflagen erlebten, Vieles aber in Journalen veröffentlicht. Die Titel der selbstständig erschienenen Werke sind in chronologischer Folge: „Medicinische Chemie", auch unter dem Titel: „Lehrbuch der Chemie, für Studirende und praktische Aerzte bearbeitet. Mit Berücksichtigung der österreichischen und preussischen Pharmakopäen", 2 Bände (Erlangen 1857 u. 1858, Ferd. Encke, Lex. 8°.) [vergl. darüber: Medicinische Zeitung, herausg. von dem Vereine für Heilkunde in Preußen. Neue Folge, I. Jahrgang (1858), Nr. 12, Beilage; — Kritische Zeitschrift für Physik, Chemie u. s. w., herausg. von A. Kekulé, F. Eisenlohr, G. Lewinstein, M. Cantor, 1858, Heft 3]; — „Lehrbuch der allgemeinen Aetiologie und Hygiene" (Erlangen 1858, F. Encken, gr. 8°.)

[vergl. darüber: Zeitschrift für wissenschaftliche Therapie, Bd. V (1860), S. 233]; — „Die Nahrungs- und Genussmittelkunde, historisch, naturwissenschaftlich und hygienisch begründet", 2 Bände in 3 Abthlg. (Göttingen 1860—1861, Vandenhoek u. Rupprecht, Lex. 8°.) [vergl. darüber: Wiener medicinische Wochenschrift 1861, Nr. 48; — Neues Repertorium für Pharmacie, herausg. von A. Buchner, Bd. X, Heft 10; — Canstatts Jahresbericht über die Fortschritte der gesammten Medicin 1860, Bd. V, S. 4; 1861, Bd. V, S. 110; Bd. VII, S. 5 u. 29]; — „Zur Staatsgesundheitspflege. Ernste Worte an die bürgerliche Gesellschaft" (Leipzig 1861, O. Wigand, 8°.) [vergl. darüber: Canstatts Jahresbericht u. s. w., 1861, Bd. VII, S. 9]; — „Volks-Gesundheitspflege" (Coburg 1862, F. Streit, 2. Aufl. 1866, 8°.) [vergl. darüber: Der Hausarzt. Gesundheitszeitung für Gebildete aller Stände. Von Ludwig Engelsberg (Wien 1863), Bd. II, Nr. 3; — Herrmann, Deutsches Wochenblatt aus London 1864, Nr. 277]; — „Geschichte, Natur- und Gesundheitslehre des ehelichen Lebens" (Cassel 1864, J. C. Krieger, 8°.) [vergl. darüber: Wiener medicinische Wochenschrift 1861, Nr. 37; — Ergänzungshefte zur Natur. Herausg. von O. Ule und K. Müller, 4. Heft]; — „Die Universität in Mähren. Eine Skizze, dem mährischen Landtage überreicht" (Gotha 1864, Stollberg, 8°.); — „Ueber Unsittlichkeit. Hygienische und politisch-moralische Studien" (Neuwied u. Leipzig 1866, J. N. Heußer, 8°.) [vergl. darüber: Deutsche Zeitschrift für Staatsarzneikunde. Herausgegeben von P. J. Schneider und J. H. Schürmayer, 1866, Heft 2]; — „Die allgemeine Naturlehre des Menschen, in ihrem Wesen und in ihrer Anwendung auf die medicinischen, hygienischen und politisch-moralischen Wissenschaften" (Gießen 1865, Emil Roth, Lex. 8°.). Von den in Fachzeitschriften veröffentlichten Abhandlungen und Aufsätzen sind anzuführen: in L'Igea. Giornale d'Igiene e Medicina preventiva, diretto da Paolo Mantegazza (Milano) 1862 u. 1863, Nr. 1—4, 18, 19: „Considerazioni sulle malattie sociali"; — „Sulla pubblica Igiene"; — in: der Hausarzt. Herausg. von Ludw. Engelsberg (Wien) 1862 und 1863, Bd. I, Nr. 1, 2, 3 u. s. f.: „Die fleischliefernden Thiere"; — Bd. II, Nr. 1 u. 2: „Das Einzelwesen und die Außenwelt; — im Oesterreichischen Reform-Kalender für 1865 (Prag): „Ueber einige Individualitäts-Verhältnisse"; — in Neue Gewerbeblätter für Kurhessen. Herausg. von Eduard Wiederhold (Cassel) 1863, Nr. 16: „Ueber einen Feuerwerks-Körper", behandelt die Entdeckung einer Masse, welche die Eigenschaften der Zündpille in den preußischen Zündnadel-Gewehren in jeder Weise besitzt; — 1866, Nr. 52 u. 53: „Ueber die Nothwendigkeit der Einführung der Gesundheitspflege als Lehrgegenstand in allen Schulen"; — in der Allgemeinen deutschen Arbeiter-Zeitung (Coburg) 1865, Nr. 85 bis 88: „Zur Gesundheitspflege. Ueber die Nothwendigkeit der Verallgemeinung der Wissenschaft vom Menschen und seiner Gesundheit; — im Gothaischen Tageblatt 1863, Nr. 16: „Ein Wort über die Universitäten";—1864, Nr. 148 bis 150: „Die Wohnsitze der Menschen"; — 1865, Nr. 58: „Selbsthilfe, Staatshilfe"; — in Der Germane (Brüssel) 1861, Nr. 41: „Flüchtige Bemerkungen über das Welt- und Spießbürgerthum"; — 1862, Nr. 1: „Ueber die Ungleichheit". Ferner lieferte R. kritische Analysen und Recensionen in den Göttingen-

schen gelehrten Anzeigen, in der Mailänder „Igea“, für die Berliner allgemeine medicinische Central-Zeitung, für Petermann's geographische Mittheilungen, in Bernhardi's Zeitschrift für wissenschaftliche Therapie, für die schweizerische Monatschrift für praktische Medicin in Bern u. s. w. Gegenwärtig soll sich der Autor mit einer größeren Arbeit über die physischen und moralischen Ursachen der Krankheiten beschäftigen. Aus allen oben angeführten Werken des Verfassers, welche sämmtlich als Organe eines und desselben Organismus, eines gleichsam aus dem andern sich entwickelnd, angesehen werden müssen, spricht, wie die Fachkritik übereinstimmend anerkennt, ein gesunder, denkender, vorwärts strebender Geist. Selbst keiner Partei, keiner Secte angehörend, läßt er nur durch die aus der Erkenntniß der Natur des Menschen fließenden Sätze sich leiten, anerkennt nur sie als die eigentlichen Wegweiser zum Tempel der Menschheit. Um Objectivität und Unparteilichkeit im vollsten Maße sich zu wahren, steht er da, frei, unabhängig, keinem Vereine, keiner Verbindung, keiner Fraction angehörend, hört ihre Meinungen, prüft sie, ohne im Geringsten von dem rothen Faden der Aufgabe, die er sich gestellt, abzuweichen. Dem entsprechend hält er auch, ohne auf die Theorie von der Nationalität besonderes Gewicht zu legen, doch mit aller Bestimmtheit daran fest, daß jedes Volk durch seine Muttersprache civilisirt werden müsse und nur so allein civilisirt werden könne. Die Sprache ist Ausdruck der Organisation; sie ist nichts Zufälliges. Einem Volke eine fremde Sprache octroyiren heißt: dieses Volk verstümmeln, verthieren. Seine Liebe zur Wahrheit, die ungeschmückte Art und Weise, sie auszusprechen, mag oft mißverstanden worden sein und ihm manchen, vielleicht gar viele Feinde zugezogen haben. Er selbst trägt es, weil er es nicht ändern kann, läßt sich aber dadurch auf seinem Lebenswege nicht beirren. Niemands Feind, verfolgt er auch seine Widersacher nicht, sondern hält nur treu zur Wahrheit und kennend die Gebrechlichkeit des Menschenleibes, die erbärmliche Schwäche der Natur, hält er an den Worten der Madame Staël: „Alles begreifen heißt Alles verzeihen“. Sein Vaterland verließ Dr. Reich, weil er, frei von jedem Zwange, ausschließlich der Wissenschaft leben wollte. Die Förderer der Wissenschaft erscheinen ihm als Weltbürger, die ebenso wenig einem engeren Vaterlande angehören, wie die Wissenschaft etwa ausschließliches Eigenthum einer bestimmten Nation ist. Nach seiner Ansicht — und sie möchte wohl die richtige sein — gibt es keine nationale Wissenschaft; das Wissen nicht — nur die Literatur, das ist der Inbegriff der Art und Weise, wie sich das Wissen mittheilt — kann englisch, französisch, deutsch, russisch sein. Es gibt nur Eine Wissenschaft und das Wissen ist Eigenthum der Welt. Reich's Leben, wie es schon aus der vorstehenden Skizze ersichtlich, war bisher ein sehr bewegtes; wie der Herausgeber dieses Lexikons von glaubwürdiger Seite erfährt: dient R. mit krankem Körper und ringend um das tägliche Brot den höchsten Interessen der Menschheit, mußte dabei Herzenleid, Verfolgung und Verleumdung bis zum höchsten Maße des Möglichen ertragen, und Gotha war, trotz des herzoglichen Protectors, bisher sein Golgatha. Uebrigens hat ihn kein Schlag seines harten Geschickes gebeugt, sein Alpha und Omega, sein Talisman ist und bleibt die Wissenschaft; in ihrer Förderung vergißt er Armuth und die

Unbilden der Welt, und im steten Verkehre mit den Genien aller Menschenalter, ist er glücklich, jede Berührung mit grobmateriellen Interessen zu vermeiden.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 53, 57, 64: „Dr. Reich und über seine Verhaftung". — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 52 u. 56: „Ueber Dr. Reich's Verhaftung". — Neue freie Presse 1866, Nr. 358: „Die Verhaftung des Dr. Reich".

Reich, Moriz (Schriftsteller, geb. zu Rokitnitz in Böhmen am 20. April 1831, wurde am 8. April 1857 im Walde „die hohe Wurzel" bei Rokitnitz, das er am 26. März nach Tisch verlassen hatte und wohin er seit dieser Zeit nicht mehr zurückgekehrt war, todt gefunden). Der Sohn armer israelitischer Eltern; der Vater lebte als Schächter und Vorsänger der kleinen Judengemeinde des an einem Ausläufer der Sudeten malerisch gelegenen Städtchens Rokitnitz. Seine Armuth gestattete ihm nicht, viel für die Erziehung seines Sohnes zu thun. Er schickte wohl denselben auf das Gymnasium in das benachbarte Reichenau, wo Moriz bis zum Jahre 1847 blieb, als aber dieser nach beendigtem Unterrichte nach Prag ging, mußte er bereits durch Unterrichtertheilen für sich selbst sorgen. Dieses Aufsichselbstgestelltsein wäre nicht das Schlimmste gewesen, hätte R. nicht von seiner früh verstorbenen Mutter ein Uebel geerbt, dem bereits eine jüngere Schwester erlegen. Hinter einem blühenden Aussehen lauerte die tückische Krankheit, die so oft mit einer frühzeitigen Entwickelung des Geistes Hand in Hand geht und eine Reizbarkeit bedingt, die zum Poeten eignet, während der Körper unrettbar dahinsiecht. In Prag war R., nachdem er die ersten Spuren des Leidens fühlte, zu einem der ersten Aerzte gegangen, der ihm, nachdem er seine Brust untersucht, mit jener bei den Söhnen Aesculaps oft vorkommenden mephistophelischen Offenheit rundweg erklärte: „Tuberculosa cruciata, da ist wenig zu machen". Seit dieser Eröffnung bemächtigte sich des Jünglings eine tiefe, seinen Lebensnerv immer mehr vernichtende Melancholie, die ihn nicht mehr seines Lebens froh werden ließ und gewiß auch den traurigen Ausgang desselben zur Folge hatte. R. gab nun jede Fortsetzung seiner Fachstudien auf, entschlossen, fortan nur der Poesie und durch die Poesie zu leben. Ja, wenn das letztere in einer Zeit, die der Dichtung wenig günstig und in Verhältnissen, die gewöhnlich nur den anständigen Hungertod der Poeten ermöglichen, thunlich gewesen wäre! So wurde denn, wie sein Freund Alfred Meißner treffend bemerkt, dieser Entschluß der Dämon seines Lebens; er wurde durch denselben wie Chatterton, Gilbert, Edgar Poe elend. Die Muse ward seine Parze! Unter seinen Studiengenossen fand sich ein hochsinniger Freund, der, als er Reich's traurige Lage durchschaute und dessen Unfähigkeit bei seiner Krankheit durch Unterrichtertheilen für seinen Unterhalt zu sorgen, erkannte, obwohl selbst mittellos, doch entschlossen war, was er durch Lectionen erwarb, mit dem ihm liebgewordenen Freunde zu theilen und ihm wenigstens so lange durch's Leben fortzuhelfen, bis er die gewöhnlich mit Mißerfolgen begleiteten Anfänge des Schriftstellerthums überwunden und in literarischen Kreisen bekannt geworden, endlich festen Fuß gefaßt hätte. Aber diese durch jugendlichen Enthusiasmus, der nicht mit den Factoren der wirklichen Welt zu rechnen pflegt, in's Leben gerufenen Verhältnisse waren nicht von Dauer. Reich selbst, um ökonomisch

selbstständig zu wirken, theils, um unter veränderten Verhältnissen seinen Gesichtskreis zu erweitern, begab sich im Herbste 1853 nach Wien. Dort einsam in einer ärmlichen Dachkammer sitzend, unternahm er es, die Natur und die Bewohner seiner an Reizen und Eigenthümlichkeiten mancher Art nicht armen Heimat in einer Reihe von Novellen und Skizzen zu schildern. Seine erste Novelle: „Nur ein Schreiber", fand in den damals von Gutzkow redigirten „Unterhaltungen am häuslichen Herd" Aufnahme; in rascher Folge erschienen nun: „Das Haus im Walde" und „Der Kinderhandel" im „Familienbuch des österreichischen Lloyd"; — „Der Jäger im Gebirge" in der in Gratz erscheinenden, von Cajetan Cerri redigirten „Iris" und zahlreiche Aufsätze, Scenen, Bilder u. dgl. m. in verschiedenen Wiener Blättern. Aber so fleißig er war, so viel Talent und echte Poesie seine Arbeiten athmeten, sie brachten ihn nicht vorwärts, sie verschafften ihm kaum den nothdürftigsten Unterhalt. Reich war Poet, nicht Journalist, er blieb — arm. Sein Freund Meißner, obgleich örtlich von ihm getrennt, blieb doch im steten Verkehre mit ihm. Bald erkennend, daß Wien nicht der rechte Ort für den kranken Poeten sei, suchte er ihn wieder nach Prag zurückzubringen. Aber seine Versuche blieben ohne Erfolg. Die Stelle eines Erziehers in einer Israelitenfamilie, denn Christliche nahmen Anstand, einem Juden die Erziehung ihrer Kinder anzuvertrauen, anzunehmen, dagegen sträubte sich sein starkes Selbstständigkeitsgefühl, er blieb lieber frei und darbte, als er in sorgenfreien Verhältnissen, jedoch abhängig, leben wollte. Er wollte ausharren, von seinem Fleiße und dem Entschlusse, sich selbst zu helfen, Alles erwartend. Im Winter 1855 schrieb er die Tragödie „Saul". In den Charakteren und in der Anlage trotz überraschend schönen Einzelnheiten unfertig — wie es bei seinem Alter kaum anders zu erwarten — wanderte das Stück von einem Intendanten zum anderen und kehrte zuletzt zum Autor zurück. Indessen verfiel bei der Anstrengung unausgesetzter Arbeiten, welcher seine schwächliche Natur ohnehin nicht gewachsen war, und zu denen er nicht selten die Nächte zu Hilfe nahm, seine Gesundheit immer mehr. Aber er hatte Mehreres druckfertig liegen und für diese gesammelten Erzählungen und Schildereien suchte sein Freund Meißner einen Verleger. Um Neujahr 1857 hatte er das Manuscript in Empfang genommen und ungeachtet des gewichtigen Fürwortes, welches der Dichter des „Ziska" dem Manuscripte zum Geleite gab, ließ sich doch die Sache nicht so rasch als es für Reich's Lage nöthig war, abwickeln. Der Büchermarkt ist mit dergleichen überschwemmt und trotz der Fürsprache des beliebten Dichters wollte doch kein Verleger die Erstlingsarbeit eines noch Unbekannten bezahlen und drucken. Indessen lebte R. selbst bei braven Leuten, die, seine Lage erkennend, ihm alle Pflege angedeihen ließen, ihn wie eigenes Kind lieb gewonnen hatten und, wenngleich selbst mittellos, die Rechnung aufwachsen ließen, ohne ihn um Bezahlung zu mahnen. Im Februar 1857 hatte seine Krankheit schon einen bedeutenden Höhengrad erreicht, dabei stockte sein Erwerb und in Folge dessen und der daraus entsprungenen finanziellen Bedrängniß wurde er nur noch reizbarer und verscheuchte dadurch die wenigen Freunde, die ihn bis dahin besucht hatten. In dieser Zeit schrieb er an seinen Freund Meißner einen Brief, den dieser in der biographischen Skizze

Reich's mittheilt. Meißner nennt dieses Schreiben einen Nothschrei, den nicht blos der Dürftige, sondern der dem Tode Verfallene, der unrettbar Verlorne ausstieß. Endlich war doch ein Verleger für die Arbeiten Reich's gefunden. Der Buchhändler Karl Bellmann hat dieselben übernommen und Meißner theilte diese angenehme Nachricht seinem kranken Freunde nach Wien mit. Aber das Leiden desselben war bereits mächtig vorgeschritten, was ihn vor Wochen überglücklich gemacht hätte, nahm er nun theilnahmslos auf und ein aus diesem Anlasse an Meißner gerichtetes Schreiben ist der Ausdruck der vollsten Apathie eines Menschen, der vom Leben nichts mehr erwartet. Seine Ruhelosigkeit ließ ihn auch nicht länger in Wien leben; so wenig die Jahreszeit für einen Kranken wie Reich zum Reisen geeignet war, machte er sich doch im Februar 1857 auf und fuhr nach Prag. Es trieb ihn eine namenlose Sehnsucht nach seiner Heimat, nach seinen Verwandten, nach einem Mädchen, das er liebte. Am 1. März kam er in Stiebnitz, einem unweit von seinem Geburtsorte Rokitnitz gelegenen Städtchen, an, wo er sich im Wirthshause einquartierte. Seinen Erwartungen folgte nun die bitterste Enttäuschung. Das Mädchen, das er liebte, hatte sich von ihm abgewandt; die Bekannten zürnten ihm, daß er Den und Jenen in seinen Novellen wie zum Greifen geschildert; es fehlte nicht an beleidigenden Worten und Ausfällen. Seine Verbitterung stieg auf's Höchste, nun wollte gar der Wirth einen Patienten nicht im Hause haben; ungeachtet er Alles bezahlt, erfuhr er eine beispiellose Vernachlässigung, die Lieblosigkeit von allen Seiten nahm in unglaublicher Weise zu; man trieb den armen Kranken, den tief im Herzen Verwundeten, physisch Verlorenen sozusagen aus dem Leben hinaus. Da es im Wirthshause nicht mehr auszuhalten war, übersiedelte er zu einem Freunde, der ihn aufgenommen. Am 26. März verließ er seine Wohnung früh am Tage; mit dem Stocke in der Hand, schritt er unaufhaltsam vorwärts und verlor sich dann im Walde. Als er Abends nicht heim kam, wurde der Freund, bei dem er wohnte, unruhig und begab sich auf Reich's Zimmer, wo er auf dem Tische einen an seinen Vater gerichteten Brief fand, in welchem er die Entstehungsursache seines Entschlusses, die Welt zu verlassen, in ruhiger und klarer Weise darstellte. Unmittelbar darauf erschien in der Wiener Zeitung „Presse" ein Inserat von Reich's Verwandten, woraus zu ersehen war, daß er sie plötzlich und in so auffallender Weise verlassen haben mußte, daß sie ihn baten, von seinem Aufenthaltsorte Kunde zu geben. Reich selbst gab sie nicht mehr; sie kam von Anderen, die ihn am 6. April im Walde, „die hohe Wurzel" benannt, eine Stunde von Rokitnitz, todt liegen gefunden. Er hatte sich selbst das Leben genommen. Außer den bereits erwähnten Arbeiten erschien von ihm ein Buch: „An der Grenze. Aus dem Nachlasse herausgegeben durch Alfred Meissner" (Prag 1858, Karl Bellmann, 8°.). Das Buch enthält außer einer kurzen Lebensskizze, welche Meißner geschrieben, mehrere Erzählungen und Schildereien: „Aus der Chronik eines Dorfgeistlichen"; — „Das Jägerhaus"; — „Nur ein Schreiber"; — „Der halbe Kaspar"; — „Veilchen"; — „Der Trutzian"; — „Der Onkel aus Petersburg"; — „Der Jäger auf den Bergen"; — „Mammon im Gebirge". Noch hinterließ er einen unbeendigten Roman: „Friedel". Viele andere Aufsätze, Novellen, Erzählungen,

Gedichte sind zerstreut in Journalen und verdienten namentlich letztere gesammelt zu werden. Bald darnach, nachdem man seine Leiche im Walde gefunden, stand in in der Pest-Ofner Zeitung (1857, Nr. 99 u. 100) seine Skizze: „Die Reconvalescente". Ueber Reich als Schriftsteller schreibt Meißner, daß man aus den Arbeiten, die von ihm vorhanden sind, herausfinden kann, was aus ihm hätte werden können. Eine Strömung von Poesie geht durch Alles, was er schrieb. Eine weiche träumerische Natur, voll überquellender Empfindung, waffenlos gegen die Bosheit und die Mißgunst der Menschen, ohne andere Erfahrung als die seines Herzens, verbrannte er rasch, wie in reinem Sauerstoffe, und machte in ein paar Jahren ein Unglücksleben durch, wie kaum die Unglücklichsten in Decennien. Wenn seine Gefühlswelt oft überhitzt, seine Phantastik grell und gewaltsam ist, wenn seine Menschen, in seinen späteren Erzählungen namentlich, dämonisch über ihr Maß hinauswachsen, dürfen wir nicht vergessen, welche Geier an ihm fraßen und wie jung und erfahrungslos er war. Seine Seele war keusch und rein und lebte nur für die Kunst. Er hatte eine ideale Sehnsucht, die Höhen zu erfliegen, die nur erklommen werden können, und sein Herz brach, wie das eines jungen Adlers, aus Schmerz darüber, daß seine Schwinge durchschossen war.

Oesterreichische Zeitung 1858, Nr. 264, im Feuilleton: „Zwei Verstorbene" [der eine ist der Dichter Adolph Schults, der andere Moriz Reich. — Preisse (Wiener polit. Blatt) 1857, Nr. 89: „Moriz Reich". — Der Tagesbote aus Böhmen (Prager Blatt) 1857, Nr. 109, im Feuilleton. — Neue Münchener Zeitung 1859, Abendblatt Nr. 139 u. 140: „Ein böhmischer Poet". — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 1857, Nr. 104: „Moriz Reich". — Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4°.) 1857, Nr. 90. — Wiener Mittheilungen. Zeitschrift für israelitische Culturzustände. Herausg. von Dr. M. Letteris (Wien, 4°.) Jahrg. 1857, Nr. 17.

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Andreas** Reich, ein Künstler des 17. Jahrhunderts, der in der ersten Hälfte desselben zu Wien lebte und arbeitete. Nähere Nachrichten über seinen Lebensgang fehlen und von seinen Arbeiten sind auch nur ein paar Blätter bekannt, eines, das den sitzenden Tod mit dem Kalender darstellt, mit der Aufschrift: Hin geht die Zeit u. s. w., unten bezeichnet: A. Reich inv. et excud. Viennae Seb. Jenet sc. (Qu. Fol.); ferner ein von ihm selbst radirtes und bereits sehr seltenes Blatt: Magdalena wäscht dem Herrn die Füße; links an der Wand ist eine Uhr, bezeichnet: A. Reich inv. et pinxit (Fol.). Warum ihm Nagler den Taufnamen Andreas beilegt, da er auf seinen Werken einfach als A. Reich bezeichnet steht, und er demnach ebenso gut Abraham, Adolph, Adam, Alfred, Albert heißen könnte, gibt Nagler nicht an. [Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XII, S. 379.] — 2. **Ignaz** Reich (israelitischer Schriftsteller, geb. zu Zsambek im Pesther Comitate Ungarns im Jahre 1821). Sein Vater lebte als Notar der Zsambeker Israelitengemeinde in sehr bescheidenen Verhältnissen. Als Ignaz 13 Jahre alt war, ergriff er, mit dem väterlichen Segen ausgerüstet, den Wanderstab und versuchte sein Glück in der Fremde. Er ging nach Großwardein, wo sein älterer Bruder lebte, unter dessen Leitung er hebräische Studien machte, überdieß besuchte er das dortige Gymnasium, erlernte die deutsche und ungarische Sprache und ging dann nach Pesth, wo er im Jahre 1842 die philosophischen Studien beendete. Armuth halber mußte er seine Studien unterbrechen und war genöthigt, in Pesth eine Erzieherstelle anzunehmen, in welcher Eigenschaft er bis zum Jahre 1848 thätig blieb. Später erhielt er eine Lehrerstelle der ungarischen und hebräischen Sprache an der Pesther israelitischen Hauptschule. Schon seit 1848 schriftstellerisch thätig, veröffentlichte er in dem ungarischen, die israelitischen Interessen vertretenden Blatte Magyar Izraelita eine Reihe von Artikeln: „Literarische Kravalle" (irodalmi kravalok) und dann mehrere patriotische Judenlieder. Seine verdienstlichste Arbeit ist ein biographisches Werk,

betitelt: „Beth-El. Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten", wovon in Pesth bei Alois Bucsánszky von 1856 bis 1865 fünf Hefte in 4°. mit neun Porträten erschienen sind, welche nachstehende Biographien enthalten: Joseph Bach, Prediger der Pesther israelitischen Gemeinde (Heft I, S. 33); Marcus Benedict, mähr.-schlesischer Oberlandesrabbi (I, 7); M. L. Biedermann, Hofjuwelier (II, 56); Eduard Breier, Journalist und Schriftsteller (III, 26), Albert Cohn, Orientalist (II, 1); Leopold Dukes, Bibliograph (II, 43); Agiba Eger, gewes. Oberrabbi zu Posen (III, 19); Joseph Engel Bildhauer (V, 45); Adolph Fischhof, Arzt (III, 77); Abraham Freyer, Dirigent der israelit. Primär-Hauptschule zu Preßburg (V, 53); Ignaz Friedmann, Journalist (IV, 92); Friedrich Groß, Arzt und Gründer der Heilanstalt für arme Blinde in Großwardein (II, 21); David Gruby, Arzt (III, 42); Jacob Guttmann, Bildhauer (I, 22); Ignaz Hahn, Director der Landesmarinen-Fabrik zu Surabaya in Ostindien (V, 67); Michael Hauser, Violinvirtuose (III, 60); Wolfgang Holitscher, Gemeinderath der Stadt Pesth (I, 49); Lasar Horowitz, Pädagog (II, 82); Joseph Joachim, Tonkünstler (I, 61); Dr. Wilhelm Joachim, medicinischer Schriftsteller (III, 66); Moses Kunizer, ehem. Rabbiner zu Ofen (III, 1); Bernard Löwensohn israelit. Gemeindevertreter (III, 33); Salomon Löwisohn, hebräischer Dichter (I, 70); Bernhard Löwy, Gründer von Neu-Pesth (II, 58); David Mandelli, Sonderling und Philolog (I, 76); Ludwig Mandl, Arzt und Anatom (IV, 31); Ascher Matzel, Philantrop (I, 59); Moriz Maukisch, Gründer des ersten Taubstummen-Institutes in Ungarn (IV, 61); Moses Samuel Neumann, hebr. Jugendschriftsteller (III, 71); Joseph Manes Oesterreicher, Arzt (I, 1); Eliah Rosenthal (IV, 79); Mark Rózsavölgyi, ungar. Componist (I, 12); Philipp Schey Edler von Koromla, Humanist (III, 9); Sulka Schlesinger, Philantropin (III, 48); Dr. Eduard Schwarz, Arzt (V, 21); Emanuel Sichermann, Oekonom (V, 61); Edmund Singer, Tonkünstler (I, 43); Benjamin Salomon Spitzer, Schiffscapitän (III, 54); Adolph Sonnenthal, Hofschauspieler (IV, 39); M. E. Stern, hebräischer Literat (II, 71); Koppel Theben, gewes. Vertreter der israel. Cultusgemeinde in Preßburg (V, 1); Israel Wahrmann, gewes. Oberrabbiner zu Pesth (II, 39); Gabriel Weiß, k. k. Major (I, 54); Dr. Maier Zipser, Rabbi und theolog. Schriftsteller (IV, 1). Wohl bleibt bezüglich der Ausführung dieser Biographien Manches zu wünschen übrig, und erfordert auch die jedes Maß überschreitende Bewunderung der Koryphäen seines Volkes Nachsicht, so bietet doch diese Sammlung schätzbares Materiale für einen künftigen Bearbeiter dieses Gebietes. [Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagszeitung (Pesth, 4°.) 1865, Nr. 5: „Reich Ignacz"; einer jener schwülstigen Artikel dieses Blattes, der Alles sagt, was man nicht braucht, und das, was mit wenigen Zeilen gesagt sein könnte, mit einer Brühe ungenießbarer Reflexionen überschüttet. Daselbst auch Reich's Porträt im Holzschnitt.]

Reicha, Anton Joseph (Compositeur und Musikschriftsteller, geb. zu Prag in Böhmen am 25., n. A. am 27. Februar 1770, gest. zu Paris 28. Mai 1836). Kaum ein Jahr alt, verlor er seinen Vater, die Mutter heirathete wieder, aber der Stiefvater kümmerte sich nicht um den Stiefsohn, dessen Erziehung so sehr vernachlässigt wurde, daß dem 11jährigen Knaben es selbst nicht mehr im Elternhause gefallen wollte. Er verließ demnach eines Tages heimlich sein Elternhaus und begab sich nach Glatow, einem böhmischen Städtchen, zu seinem Großvater. Aber auch dort sah man sich wenig nach dem armen Jungen um, daß dieser nun selbst bat, zu seinem Onkel Joseph R. [s. d. Folg., S. 159], der in dem schwäbischen Städtchen Wallenstein lebte, ziehen zu dürfen. Dort begann Reicha's erste Bildung. Er, der bisher nur čechisch sprach, erlernte dort deutsch und französisch, und erhielt Unterricht in der Musik, für die er besonderes Talent zeigte. Er lernte auf der Geige, die Flöte und Clavier spielen. Um diese Zeit erhielt Maximilian von Oesterreich, Bruder des Kaisers Joseph II., den

Churhut von Cöln. Der Prinz liebte sehr die Musik, die er selbst mit Eifer betrieb. Er berief nun Reicha's Onkel, den er bereits als tüchtigen Musicus kannte, nach Cöln, übertrug ihm die Organisation des Orchesters und dessen Leitung und später auch die Capellmeisterstelle des Theaters. Der junge Reicha erhielt nun, da er schon ziemlich gewandt mehrere Instrumente behandelte, eine Anstellung im churfürstlichen Orchester. Da bot sich ihm nicht nur reiche Gelegenheit, sich ferner in der Musik auszubilden, es erwachte auch, da er die Werke der Musik darstellen sah, sein eigenes Compositionstalent. Aber darin sollte er wenig Förderung finden. Sein Oheim sprach ihm alles Compositionstalent ab und untersagte ihm auf das Ernstlichste, mit dergleichen die kostbare Zeit zu vergeuden. Was nun der junge Reicha nicht offen betreiben durfte, betrieb er heimlich nur um so eifriger. Er kaufte sich die besten Lehrbücher und studirte mit Ernst und Eifer die Werke von Händel, Mozart und Haydn. Als um diese Zeit Erzherzog Maximilian in Cöln eine Universität gründete, besuchte R. die daselbst gehaltenen Vorträge über Literatur, Philosophie und bildete sich in verschiedenen Zweigen des Wissens, so einen festen Grund zu jenen Arbeiten legend, die später seinen Namen in der Kunstwelt berühmt machten. Indessen setzte er trotz der entschiedenen Abwehr seines Oheims, in der Stille die componistischen Arbeiten und Studien fort und legte eines Tages eine Composition auf den Tisch seines Oheims. Mit Bangen kehrte er spät Abends — er konnte sich den Tag über zur Rückkehr nicht entschließen — heim und erhielt den Befehl, sofort bei seinem Oheim zu erscheinen. Mit großer Angst betrat er dessen Zimmer, und kaum stand er vor dem sonst so strengen Mann, als dieser dem Neffen um den Hals fiel mit den Worten: „Du hast gesiegt, deine Composition hat mir eine unbeschreibliche Freude bereitet. Folge deiner Neigung, ich will mich hinfüro nicht mehr widersetzen". Und nun begann für den jungen talentvollen Mann ein neues Leben. Die Capelle des Oheims führte seine Symphonie für großes Orchester auf und bald folgten dieser Aufführung mehrere andere. Dieß genügte, um die Arbeitslust des talentvollen Jünglings zu fördern. In Bonn lernte Reicha auch Beethoven kennen. „Wir haben vierzehn Jahre mit einander zugebracht, sagte Reicha, verbündet wie Orestes und Pylades, und waren in unserer Jugend immer zusammen. Nach achtjähriger Trennung sahen wir uns in Wien wieder, und hier theilten wir uns Alles mit, was uns beschäftigte". So war die Lage der Dinge, als die französische Revolution ausbrach. Die französische Armee drang in Bonn ein, das der Erzherzog Maximilian bereits verlassen hatte. Auch Reicha's Bleiben war nicht länger dort. Er wandte sich zuerst, 1794, nach Hamburg, wo er sich seinen Lebensunterhalt durch Musiklectionen erwarb und sonst mit Compositionen beschäftigte. Doch schlug er in diesen letzteren immer seinen eigenen Weg ein, nie nach der Mode sich richtend, daher sie für ihn auch keine Erwerbsquelle war. „Ich habe mich also eingerichtet, sagte Reicha, nie weder Hilfe von der Composition zu erwarten, noch auf sie zu zählen". Während eines fünfjährigen Aufenthaltes in Hamburg hat R. mehrere Instrumental- und Vocalwerke componirt, darunter zwei Opern, eine auf ein deutsches Libretto von Kotzebue, die andere auf

einen französischen Text: „*Obaldi ou les Français en Egypte*“. Jedoch sagte das Klima ihm nicht zu, er verließ also 1799 Hamburg und begab sich nun nach Paris, das später seine zweite Heimat wurde. Nachdem der Versuch, seine beiden oberwähnten Opern zur Aufführung zu bringen, gescheitert, debutirte er mit einer Symphonie zu großem Orchester, welche allgemein Anerkennung fand. In einem Concerte von Rode brachte er er eine zweite Symphonie zur Aufführung, andere Versuche aber mit Opern-Compositionen blieben alle erfolglos, und so verließ er denn Paris und begab sich nach Wien. Dort suchte er vor Allem den siebenzigjährigen Haydn auf, der ihn in wohlwollendster Weise aufnahm. Auch in Wien wollte es ihm nicht gelingen, seine Opern zur Darstellung zu bringen. Im Hause des Fürsten Lobkowitz fand er freundliche Aufnahme, wodurch er in weiteren Kreisen bekannt wurde. Auch gelang es ihm, der Kaiserin Maria Theresia, Gemalin des Kaisers Franz, vorgestellt zu werden. Die Kaiserin war eine große Freundin der Musik und gab ihm den Auftrag, ein italienisches Libretto: „*Argene regina di Granada*“, zu componiren, welches im Schloßtheater zu Schönbrunn gegeben wurde und worin die Monarchin selbst die Titelrolle spielte. In dieser Zeit erhielt R. einen sehr vortheilhaften Ruf von dem Prinzen Ludwig Ferdinand von Preußen, den er aber, um länger an Haydn's Seite bleiben und die Lehren dieses Tonheros aus dessen eigenem Munde empfangen zu können, ablehnte. In Wien verkehrte er außerdem mit Beethoven, Albrechtsberger und Salieri. In die Zeit seines Wiener Aufenthaltes fällt die Composition der Cantate zu Bürger's „Leonore“. Seine Versuche aber, sie zur Aufführung zu bringen, scheiterten an der Censur, welche aus Gott weiß welchen Gründen die Aufführung nicht zuließ. R. beschloß demnach, nach Leipzig zu gehen und dort sein Vorhaben auszuführen. Auf seiner Reise nach Leipzig besuchte er sein Heimatland Böhmen und seine alte Mutter, welche er 26 Jahre nicht gesehen hatte. In Leipzig angekommen, traf er alle Anstalten, um sein Concert in's Werk zu setzen. Nachdem er alle Hindernisse beseitigt und sogar der Tag der Aufführung angesetzt war, machte die Schlacht von Jena Alles zunichte. An ein Concert war unter diesen Umständen nicht mehr zu denken und nach vier Monaten vergeblicher Mühen kehrte R. unverrichteter Dinge nach Wien zurück. Dort arbeitete er fleißig und blieb bis zum Jahre 1808. Durch seine Compositionen, welche während seines achtjährigen Aufenthaltes in Wien entstanden, begründete er seinen musikalischen Ruf. Die vorzüglichsten derselben sind, außer der bereits erwähnten Cantate „Leonore, eine Opera seria; ein Oratorium, betitelt: „Der Psalm“; ein Requiem; 36 Fugen für das Clavier, nach einem ganz neuen Systeme und Haydn gewidmet, 1803 bei Steiner in Wien gestochen; sechs große Quintetten für Saiteninstrumente, von denen drei später in Paris gedruckt wurden; mehrere andere seiner Arbeiten erschienen damals bei Breitkopf und Härtel zu Leipzig im Stiche. Als im Jahre 1808 die politischen Verhältnisse immer drohender sich gestalteten und gerade Wien der Schauplatz von Ereignissen, die nichts weniger als förderlich für die Kunst sind, zu werden drohte, verließ R. Wien und begab sich nach Paris, das er nun bis an sein Lebensende nicht mehr verließ. In Paris bestritt er im Anbeginn seinen Lebens-

unterhalt vom Musikunterrichte, indessen aber wurde er sich immer klarer über seine neue Lehrmethode, deren Werth er bei seiner praktischen Beschäftigung immer genauer kennen und würdigen lernte. Er entschloß sich nun, die Resultate seiner theoretischen und praktischen Studien zu veröffentlichen, um die Urtheile der Fachmänner kennen zu lernen. Es erschienen nun folgeweise: „*Traité de Melodie, abstraction faite de ses rapports avec l'Harmonie suivi d'un Supplément sur l'art d'accompagner la Mélodie par l'Harmonie lorsque la première est prédominante*“ (Paris 1814, auch 1834, 4°.), mit einem Hefte Musikbeilagen; der berühmte Méhul wollte dem Institut de France eine ausführliche Würdigung dieses an neuen Ideen so reichen Werkes vorlegen, aber sein unvermuthet eingetretener Tod vereitelte dieses Vorhaben. — Dieser Arbeit folgten: „*Cours complet de Composition musicale ou Traité complet et raisonné d'Harmonie pratique*“ (Paris 1818, Gambaro, 4°.); dieses Werk Reicha's hatte einen großen Erfolg, und während R. dafür nicht mehr denn 3000 Francs erhalten hatte, gewann der Verleger damit 70.000 Fr.; — „*Traité de haute Composition musicale*“, 2 parties (Paris 1824 et 1825, Zeller & Co., 4°.), schließt sich organisch als Fortsetzung an die beiden vorgenannten an und behandelt die verschiedenen Arten von Contrapuncten und Canons mit den alten und neuen Instrumentalfugen, mit den Doppelchören, mit der Anwendung des fugirten Genre in der Kirchen-, Instrumental- und Theatermusik, endlich mit der Form und der Abtheilung der Musikstücke, woraus die eigentliche Symphonie und die daraus hervorgegangene Kammermusik bestehen; — „*Art du compositeur dramatique ou cours complet de Composition vocale divisé en quatre parties et accompagné d'un volume de planches*“ (Paris 1833, A. Farenc, 4°.), voll trefflicher Bemerkungen über die Prosodie, die Poesie, die Stimmen und die verschiedenen, beim Theater gebräuchlichen Musikstücke. Noch sind einige kleinere theoretische Arbeiten Reicha's anzuführen, welche in die Folge seiner unnummerirten Opera aufgenommen erscheinen und die Titel führen: „*Petit traité d'Harmonie pratique à deux parties, suivi d'exemples en Contrepoint double et de douze duos pour violon et violoncelle, pouvant se jouer aussi sur le piano*“ (Paris s. d., Gambaro, 4°.); — „*Étude des Transitions et deux fantaisies pour le Piano*“ — und „*Études ou Theories pour le Pianoforte dirigés d'une manière nouvelle*“. Diese Arbeiten, namentlich die erstgenannten vier, haben Reicha's Ruhm in der Musikwelt bleibend begründet, sein Ruf ging über die Grenzen Frankreichs hinaus und er zählt allgemein als der erste Compositionslehrer unserer Zeit, ein Ruhm, der ihm bis zur Stunde nicht streitig gemacht worden ist. Nach dem glücklichen Erfolge dieser theoretischen Werke wurde Reicha schon im Jahre 1817 zum Compositionslehrer an Méhul's Stelle im Pariser Conservatorium ernannt; im Jahre 1831 mit dem Kreuze der Ehrenlegion geschmückt und vier Jahre später zum Mitgliede des Institut royal de France erwählt, nachdem er über die Zulassung in die Reihe der Mitglieder schon im Jahre 1831 ein Memoire an die Mitglieder der Akademie der schönen Künste gerichtet hatte, unter dem Titel: „*A messieurs les membres de l'Académi des beaux arts à l'Institut de France. Réflexions sur les titres*

d'admission dans la section de musique de cette Académie“ (Paris 1831, Pihan-Delaforest-Morinval). Mit dieser Thätigkeit als Schriftsteller der musikalischen Theorie verband R. aber die praktische als Musiklehrer und fleißiger Compositeur. Als Musiklehrer war er einzig in seiner Art, man sprach immer von einer „Reicha'schen Methode“, aber nicht ganz mit Recht, denn er besaß in seiner Art des Unterrichtes kein besonderes ausgesprochenes System, es wäre denn, daß man seine Kunst, seinen Unterricht dem Fassungskreise und angebornen Talente seines Schülers anzupassen, ein System nennen wollte; freilich hatte er, wie einer seiner berühmtesten Schüler, Onslow, sagte, „das volle wichtige Geheimniß des Unterrichtes inne“. Groß war die Zahl seiner Schüler, und es sei hier nur der berühmtesten unter den vielen berühmten gedacht: Rode, Dauprat, Habeneck der Aeltere, Baillot, Blanchard, lange Zeit Mitarbeiter, der „Gazette musicale“, Elwart, Componist und Theoretiker, Colet, Barbereau, Jelensperger, Osborne, Musard; die öfter vorkommende Angabe, daß auch Berlioz sein Schüler gewesen, ist unrichtig. Und eben als Lehrer ist es vornehmlich Reicha, der in der Musik die deutsche Schule in Frankreich zur Geltung gebracht, den Geschmack für die deutsche Musik im Dilettantismus verbreitet und durch ihren zusehends wachsenden Einfluß das musikalische Italienerthum bekämpft und verdrängt hat. Auch auf dem Felde der Composition war R. fleißig und thätig und schlug auf demselben seinen eigenen Weg ein, wie sich denn in Allem, was Reicha vornahm, eine durch Nachdenken über die eben in Angriff genommene Arbeit gewonnene Originalität kundgibt. Von seinen dramatischen Compositionen sind bekannt: „*Cagliostro*“, dreiactige Oper, im Theater Feydeau aufgeführt und, wie er selbst mit Humor berichtet, bis zur achten und letzten Vorstellung ausgepfiffen. Reicha selbst gibt die Ursachen dieses Mißerfolges an. An diesem Werke waren vier Autoren betheiligt, zwei Librettisten und zwei Compositeure, er selbst hatte die Ouverture und die zwei ersten Acte componirt; — „*Nathalie ou la famille russe*“, große Oper in drei Acten, sechsmal in der Académie royale de musique gegeben; R. schreibt, es würde ein dicker Band werden, wollte er die unerhörten Mühseligkeiten erzählen, die er erlitten, um die mise en scène zu erlangen, und dann die Cabalen und Intriguen während der sechs ersten Proben, um die Aufführung zu verhindern oder doch das Werk durchfallen zu machen; — „*Gusman d'Alfarache*“, komische Oper in einem Acte, Text von Scribe, wurde nicht aufgeführt; — „*Begri ou le chanteur à Constantinople*“, komische Oper in einem Acte, nicht aufgeführt; — „*Sapho*“, große Oper in drei Acten, 1822 in der Académie royale musique zehnmal gegeben; — „*Philoclète*“, große zweiactige Oper, wurde nicht aufgeführt; die Erfolge mit seinen dramatischen Compositionen waren im Ganzen nicht darnach angethan, um ihn zu ferneren Arbeiten auf diesem Gebiete zu ermuntern. R. selbst schreibt anläßlich seiner mit Beifall gegebenen Oper „Sapho“: „ich gewann 1860 Francs mit dieser Arbeit, vernachlässigte aber die Zeit hindurch, während ich mich mit derselben beschäftigte, mehr als für zehntausend Franken Privatstunden-Ertrag“. Glücklicher war R. mit seinen übrigen Compositionen und darunter vor Allem mit jenen für Blasinstrumente,

welche bisher in der Composition zu sehr vernachlässigt wurden. Er fing an, Quintetten zu componiren, und zwar für die Flöte, die Oboe, die Clarinette, das Horn und das Fagott. Er bewies mit diesen Arbeiten, was diese bisher vernachlässigten Instrumente in einem Ensemble, in welchem ihre pikanten, verschiedenartigen Effekte zur Geltung gebracht wurden, zu leisten im Stande seien. Er schuf auf diese Art eine ganz neue Genremusik für Blasinstrumente, welche die Mitte hielt zwischen den Stimmen und den Saiteninstrumenten. Dem ersten nicht ganz gelungenen Versuche folgte ein zweiter, schon glücklicherer, dann ein dritter und diesen noch drei andere. Die fünf Künstler Guillon Vogt, Bouffil, Dauprat und Henry, welche im Jahre 1815 diese erste Sammlung zur Aufführung brachten, erhielten einen so günstigen Erfolg, daß die Quintetten Tagesgespräch in Paris wurden und Alles dieselben hören wollte. Ermuthigt durch diesen Beifall, componirte er im Ganzen 24 solche Quintetten für Blasinstrumente. Von seinen anderen Compositionen, die sich im Ganzen auf mehr als 160 Nummern belaufen, von denen zwei Drittel im Stiche erschienen sind, sind hervorzuheben: „*Études ou theories pour le Pianoforte, dirigées d'une maniére nouvelle*“, Op. 30 (Paris, Imbault); — „*Fugue composée sur un thème de célèbre D. Scarlatti*“, Op. 32; — „*XII fugues pour le Pf. dans un genre nouveau*“; — „Hamlet's Monolog mit Begleitung des Pianoforte“; — „12 Gesänge mit Begleitung des Claviers“, außerdem schrieb er zwölf Trio's für zwei Hörner und Cello, ein Octuor für vier Saiten und vier Blasinstrumente mit Contrabaßbegleitung ad libitum; ein Diecetto für Flöte, Oboe, Clarinette, Horn und Fagott, zwei Violinen, Alto, Cello und Contrabaß; ein Quartett für vier Flöten; ein Terzett für drei Cello; ein Hornsolo mit Orchesterbegleitung; ein Te Deum, ein Cantique mit zwei Chören zu zwölf und sechzehn Stimmen mit vier recitirenden Stimmen und Orgelbegleitung, mehrere Quartetten für Violinen, Alto und Violoncell, sechs Trio's für Clavier, Violine und Cello und ein Musikstück mit der Bestimmung, bei der Feier des Andenkens großer Männer und großer Begebenheiten aufgeführt zu werden. Wie schon aus dieser vorstehenden Uebersicht der Compositionen zu entnehmen, versuchte es R. immer, gewisse, sich vorgesetzte Probleme in der Musik zu lösen, und wenn es ihm gelang, so war er, wie sein geistvoller Kritiker Blanchard schreibt, glücklich wie ein Kind, das ein Vogelnest entdeckt hat. R. hatte eine Französin geheirathet, die ihm zwei Töchter gebar. Nach einer Krankheit von wenigen Tagen — nicht, wie Kastner in seiner Biographie schreibt, nach achtjähriger Krankheit — starb er im Alter von 66 Jahren. Seine Bestattung, welcher sämmtliche Mitglieder des Institut de France beiwohnten, wurde festlich begangen. Seine Leiche ruht auf dem Friedhofe Père Lachaise, wo ein mit seiner Büste geschmücktes Denkmal seine Ruhestätte bezeichnet. Gerber in seinem „Neuen Universal-Lexikon“ führt im 3. Bande, Sp. 811 u. 812, zwei Musiker des Namens Anton Reicha auf und führt bei beiden Compositionen an. Dieß ist ein Irrthum, es gibt nur einen berühmten Musicus des Namens Anton Reicha — der zweite führt den Taufnamen Joseph — und ergänzen sich Gerber's Notizen über beide wechselseitig zu einer. Schließlich sei noch bemerkt, daß sein „Traité

de haute composition" von Czerny in's Deutsche übersetzt und unter dem Titel: „Vollständiges Lehrbuch der musikalischen Composition" (Wien 1834) ist herausgegeben worden.

Delaire (J. A.), Notice sur Reicha, musicien, compositeur et theoriste (Paris 1837, 8°.). — Zeitschrift für Deutschlands Musikvereine und Dilettanten (Carlsruhe 1845, 8°.) Bd. IV, S 116 u. 129: „Reicha. Biographische Skizze", von Dr. Georg Kastner. — Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 250. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 812. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, gr. 8°.) S. 715. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Schäfer, gr. 8°.) Bd III, S. 297. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 363; Bd. VI, S. 586. — Die Posaune. Redig. von Georg Harrys (Leipzig, 4°.) V. Jahrg. (1836), Nr. 75: „Reicha". — Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, 4°.) Bd. II, Sp. 369 [mit einem Verzeichniß von 47 Tonstücken]. — Dalibor (čechisches Musikblatt, herausg. von Eman. Meliš, Prag, 4°.) IV. Jahrg. (1861), Nr. 25 u. 26: „Antonin Rejcha", von B. Brádelsky. — Rodinna kronika, d. i Vaterländische Chronik (Prager illustr. Blatt, 4°.) 1863, S. 177 [nach dieser wäre R. 25. Februar 1770 geboren]. — Biographie des hommes vivants ... (Paris 1819, 8°.) Tome V, p. 169. — Biographie nouvelle des Contemporains ou dictionnaire historique et raisonné de tous les hommes qui, depuis la révolution française, ont acquis de la célébrité ... Par MM. A. V. Arnault, A. Jay, E. Jouy, J. Norvins etc. (Paris 1820 et s., à la librairie historique, 8°.) Tome XVII, p. 320. — Porträt. Unterschrift: Anton Reicha. Geb. zu Prag den 27. Februar 1770, gest. zu Paris den 28. Mai 1836. (Lith.) A. Frey (8°.) [das einzige ähnliche, das von Reicha existirt, und ziemlich selten]. — **Reicha's Grabdenkmal.** Reicha liegt, wie schon bemerkt, auf dem Pariser Friedhofe Père Lachaise beigesetzt. Die in den Quellen erwähnte „Rodinna kronika" bringt 1863 in Nr. 67 eine Abbildung des Denkmals. Die Inschrift desselben lautet: A. Reicha (Antoine Josephe) | Professeur de contrapoint | au conservatiore de Musique | membre de l'institut et de la legion d'honneur.

Reicha, Joseph (Compositeur, geb. zu Prag im Jahre 1746, nach Gerber gar erst 1757, gest. zu Bonn im Jahre 1795). Oheim des Vorigen. Die Nachrichten über seinen Lebens- und Bildungsgang sind sehr spärlich. Nach dem čechischen Conversations-Lexikon „Slovník naučný" ist er zu Prag geboren. Zuerst stand er in Diensten eines Grafen von Wallerstein, im Jahre 1787 aber folgte er einem Rufe des Churfürsten von Cöln als Orchesterdirector nach Bonn, wo er bis an seinen in den besten Jahren erfolgten Tod gelebt haben soll. Durch die Invasion der Franzosen erlitt seine künstlerische Thätigkeit eine Unterbrechung, denn der Churfürst hatte die Flucht ergriffen; ein noch größeres Hinderniß für seine artistische Wirksamkeit war aber das schwere Gichtleiden, von dem er befallen war und woran er furchtbar litt. Er spielte mit Virtuosität das Violoncell und wird als gediegener Componist gerühmt. Nach Gaßner hätte er noch im Jahre 1803 ein Concert gegeben, während er nach anderen Mittheilungen bereits im Jahre 1795 seinem Gichtleiden erlegen war. Nach mehreren von ihm im Drucke erschienenen Compositionen möchte doch erstere Mittheilung, welcher zu Folge er im Jahre 1803 noch am Leben war, die richtige sein, wenn da nicht eine Verwechslung mit Arbeiten seines berühmten

Neffen Anton erwähnten. Gerber führt einzeln von ihm auf: *„VI Duos conc. p. V. et Violonc.“*, 2 Livraisons, Op. 1 (Bonn 1795); — *„III Conc. pour le Violelle.“*, 3 Livr., Op. 2 (ebd. 1799); — *„Sinfonie conc. p. deux V. ou V. et Velle.“*, Op. 3 (ebd.); — *„II Conc. p. le Velc. in D et C.“* (Paris), auch jedes einzeln; — *„III Duos p. Violon et Velle.“*, Op. 4 (1802); auch bemerkt Gerber in der ersten Ausgabe seines historisch-biographischen Lexikons der Tonkünstler, daß mehrere seiner Compositionen, u. a. acht Violinconcerte, ein Flötenconcert, zwei Duette für zwei Violoncelle, 1784 in den Musikniederlagen zu Hamburg und Leipzig im Manuscript zu finden waren. Betreffs dieser handschriftlichen Compositionen kann eine Verwechslung mit den Arbeiten seines Neffen nicht möglich sein, da dieser damals erst 14 Jahre alt war und auch erst zehn Jahre später, 1795, in Hamburg sich befand. Joseph R. wird als tüchtiger Componist gerühmt. Ein nicht geringes Verdienst besitzt er auch um die musikalische Ausbildung seines nachmals so berühmt gewordenen Neffen Anton R. [S. 153], der, flüchtig aus seinem Vaterhause, bei ihm Schutz und Unterkunft fand und jenen gediegenen Unterricht in der Musik erhielt, wodurch die Grundlage zu seiner späteren Berühmtheit als Musiktheoretiker und Compositeur gelegt wurde.

Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, J. G. J. Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 250. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 813. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortges. von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 297. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Red. von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, kl. 8°.) Bd. VII, S. 305.

Reichan Alois (Maler, geb. zu Lemberg um das Jahr 1810). Erscheint auch Raichan, Rajchan und Rejchan geschrieben. Gehört einer Künstlerfamilie an, welche aus Sachsen nach Polen und Galizien eingewandert ist; ein **Mathias** R. lebte um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Polen und werden Fresken und Malereien von seiner Hand noch in polnischen Kirchen gefunden. — Ein **Joseph** R., in Polen geboren und erzogen, diente im Jahre 1794 zur Zeit der Belagerung von Warschau in der polnischen Armee. In der Folge befand er sich als Porträtmaler zu Pulawy am Hofe des damaligen Generals der podolischen Truppen, A. Fürsten Czartoryski. Im Jahre 1798 kam er nach Lemberg, wo er sich bleibend niederließ und um das Jahr 1822, im Alter von 60 Jahren, starb. Joseph R. malte vorzugsweise Bildnisse, aber mit solchem Geschicke in Farbe, Haltung, Ausdruck und Aehnlichkeit, daß sein Ruf weit über Lemberg sich verbreitete. Einige im Jahre 1800 ausgeführte größere Oelbilder mit landschaftlichen Darstellungen und ein im Auftrage von Wladislaw Czarnecki gearbeitetes Altargemälde ernteten solchen Beifall, daß ihn letzterer um jeden Preis überreden wollte, nach Rußland zu übersiedeln; aber schon war sein Ruf in Lemberg fest begründet und die Bestellungen häuften sich daselbst so sehr, daß R. alle Anerbietungen ablehnte und in Lemberg blieb. Seine meisten Arbeiten, Bildnisse von Privatpersonen, befinden sich in Lemberg, zerstreut im Besitze der dort lebenden Adels- und Bürgerfamilien und auf den Besitzungen galizischer Edelleute. Von seinen Bildnissen ist besonders bekannt jenes des berühmten

polnischen Schauspielers und dramatischen Schriftstellers Adalbert Bogusławski, der zu Warschau im Jahre 1829, 75 Jahre alt, gestorben. Von anderen Arbeiten Joseph R.'s sind bekannt in der Lemberger evangelischen Kirche: „Der gekreuzigte Christus"; in der Kirche zu St. Anna gleichfalls ein „Christus am Kreuze" und eine „Geburt Christi". Mehrere schöne, von ihm im Cieleckischen Hause gemalte Fresken sind dem Wandel der Zeit zum Opfer gefallen. Die frescobemalte Oertlichkeit wurde ein Branntweinladen und die Arbeit ging zu Grunde. — Sein Sohn Alois widmete sich auch, anfänglich unter des Vaters unmittelbarer Leitung, der Kunst; später begab er sich nach Wien, wo er mehrere Jahre die k. k. Akademie der bildenden Künste besuchte. Darauf ging er nach Rom, wo er in einem dreijährigen Aufenthalte seine künstlerische Ausbildung vollendete und nach seiner Rückkehr in die Heimat im Jahre 1835 sein Atelier in Lemberg aufschlug. Dort erwarb er sich bald einen bedeutenden Künstlernamen, und es gehörte in den Kreisen des Adels und der Reichen zum guten Tone, von Reichan gemalt zu werden. Er malte vornehmlich Bildnisse, aber auch sonst historische und Genrebilder in Oel und Aquarell. Von seinen Arbeiten, die ich in seinem Atelier selbst gesehen, sind mir mehrere Studien- und Idealköpfe in Erinnerung, die sich durch geistreiche Auffassung und die letzteren insbesondere durch großen Liebreiz auszeichneten. Auf einem Familienbilde waren als slovakische Drahtbinder seine eigenen Kinder in allerliebster Weise porträtirt. Auf der Pariser Ausstellung des Jahres 1838 befanden sich von seiner Hand die Bildnisse einer Baronin Lepic, der durch ihre ungewöhnliche Schönheit berühmten Frau von Orillat, der italienischen Sängerin Adeline Spek als Costumebild; eine „Italienische Bäuerin mit dem Wasserkruge", ein „Geld zählender Bandit". Wiener Ausstellungen hat der Künstler leider nicht beschickt, und es war nur im März 1859 in der Ausstellung des österreichischen Kunstvereins sein Bildniß des Feldmarschall-Lieutenants Ludwig von Benedek zu sehen, welches Eigenthum der Wiener-Neustädter Militär-Akademie ist. In der Lemberger Ausstellung des Jahres 1860 befanden sich zwei Werke seines Pinsels: eine „Heilige Familie" und ein für die Kirche in Lancut bestimmtes großes Altarbild, den „Heiligen Stanislaus, wie er den Piotrowin aus dem Grabe erweckt" darstellend.

Bastawiecki (Edward), Słownik malarzów polskich tudzież obcych w Polsce osiadłych lub czasowo w niéj przebywających, d. i. Lexikon der polnischen Maler, wie auch der fremden, die sich in Polen bleibend niedergelassen, oder aber nur einige Zeit aufgehalten haben (Warschau 1857, Orgelbrand, Lex. 8°.) Bd. II, S. 130 u. f. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XII, S. 380. — Rozmaitosci, d. i. Miscellen (Lemberger Unterhaltungsblatt, 4°.) 1831, Nr. 11, S. 85. — Oesterreich und seine Staatsmänner (Leipzig 1844, Reclam jun., 8°.) Bd. II, S. 244 u. f. — Tygodnik lwowski. Pismo literacki, d. i. Lemberger Wochenblatt. Literarische Zeitschrift. Jahrg. 1850, Nr. 24, S. 198, im Artikel: „O malarzach lwowskych", d. i. Von Lemberger Malern. — Kólko rodzinne, d. i. das häusliche Spinnrad (ein Lemberger Journal, 4°.) 1860, Nr. 21, in der Besprechung der Kunstausstellung.

Reichardt, Alexander (Sänger, geb. im Jahre 1815). Ueber seine Kinder- und Jugendjahre, wie über seine Abkunft ist nichts bekannt; im Jahre 1833, damals 18 Jahre alt, betrat er in Lemberg zum ersten Male die Bühne. In der Oper „Der Mohr von Venedig" sang

er neben dem berühmten Wild, der die Titelrolle gab, die Partie des Rodrigo, und mit so glücklichem Erfolge, daß Wild, auf den jungen Sänger aufmerksam geworden, denselben der Administration des k. k. Hof-Operntheaters in Wien empfahl, die ihm nun einen dreijährigen Contract, jedoch mit der Verpflichtung seiner weiteren Ausbildung durch bessere Meister, übersandte. R. ging nun nach Wien, wo er bei Gentiluomo und Pietro Unterricht nahm und bald solche Fortschritte machte, daß er neben der Jenny Lutzer im „Liebestrank" die Partie des Memorino mit glänzendem Erfolge singen konnte. Allmälig bildete er sich zu einem vortrefflichen Opernsänger heran; huldigte aber nebenbei und mit besonderer Vorliebe dem Gesange deutscher Lieder, vorzüglich jener von Beethoven und Schubert, und mit solchem Erfolge, daß sein Ruf als trefflicher Liedersänger in die höchsten Kreise drang und er in dieselben oft geladen wurde. Paul Fürst Esterházy ernannte den jungen Künstler zu seinem Kammersänger. Im Jahre 1841 unternahm R. seine erste Kunstreise nach Deutschland und sang auf den Hofbühnen in Berlin, Hannover, überall mit glänzendem Erfolge. Der ihm reichlich gezollte Beifall steigerte nur noch mehr seinen Bildungsdrang, und er entschloß sich, nach Paris zu gehen, um dort seine Kunststudien zu vollenden und namentlich den damals gefeierten Tenoristen Roger singen zu hören. Der Erfolg blieb nicht aus. Nach seiner Rückkehr nach Wien steigerte sich die Theilnahme des Publicums für den Sänger, dessen Fortschritte in der Kunst bald erkannt wurden, nur noch mehr, und die Direction der philharmonischen Gesellschaft, welche nur auf Künstler ersten Ranges ihr Augenmerk richtete, gewann ihn für mehrere, von ihr veranstaltete Concerte. Bald darauf engagirte ihn der englische Concert-Unternehmer Beall für eine Kunsttour durch England, Schottland und Irland, wo er überall glänzende Erfolge feierte. Die Namen Pischek, Staudigl und Reichardt, alle drei Oesterreicher, bildeten das glänzende deutsche Sänger-Kleeblatt, welches damals in England gefeiert wurde. Die Gesangsnummern Reichardt's in den Concerten, welche zu jener Zeit Hector Berlioz in London veranstaltete, bildeten den Glanzpunct derselben. Aus England begab er sich nach Hamburg, wo er im dortigen Stadttheater die Rolle des Fra Diavolo, dann jene des Grafen Almaviva, Tamino u. A. mit hinreißender Bravour sang und für die dortige Bühne unter den vortheilhaftesten Bedingungen gewonnen wurde. Noch sang R. später auf anderen Bühnen und um die Mitte der Sechziger-Jahre concertirte er in Wien, aber damals schon mit gebrochenen Stimmmitteln, da Hanslick in seiner „Geschichte des Concertwesens in Wien" (1869), S. 419, seiner als eines „längst stimmverlassenen Tenoristen" gedenkt.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) XIX. Bd. (1852), Nr. 489, S. 317 [daselbst auch sein Bildniß im Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners]. — Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges, darunter: k. k. Hofopern- und fürstl. Esterházy'scher Kammersänger. Lithographie von Eduard Kaiser, 1847. Gedr. bei J. Höfelich (Wien, Diabelli, Fol.).

Reichardt, Heinrich Wilhelm (Naturforscher, geb. zu Iglau 16. April 1835). Beendete in seiner Vaterstadt das Gymnasium und ging dann nach Wien, wo er an der dortigen Hochschule in den Jahren 1854—1859 die Medicin

ſtudirte und am 5. April 1860 darauf die Doctorwürde erlangte. Dem Lehrfache ſich zuwendend, erhielt er am 10. Juli d. J. die Privatdocentur für Botanik an der Wiener Univerſität und wurde am 1. October d. J. Aſſiſtent für die Lehrkanzel der Botanik. Am 9. Juli 1866 zum Cuſtos am k. k. botaniſchen Hofcabinete ernannt, bekleidet er noch zur Stunde dieſe Stelle. Die von ihm bisher in ſeinem Fache veröffentlichten wiſſenſchaftlichen Arbeiten ſind: „Ueber die Gefässbündel-Vertheilung im Stamme und Stipes der Farne. Ein Beitrag zur anatomischen und systematischen Kenntniss dieser Familie. Mit 2 Tafeln" (Wien 186., 4°.), Separatabdruck aus den Denkſchriften der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften mathem. naturw. Claſſe; im Auszuge auch in den Sitzungsberichten der Akademie; — „Ueber das centrale Gefässbündel-System einiger Umbelliferen. Ein Beitrag zur anatomischen Kenntniss dieser Familie. Mit 3 Tafeln" (Wien 186., 8°.), Separatabdruck aus den Sitzungsberichten der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften math. naturw. Claſſe; — „Aecidium Anisostomes, ein neuer Brandpilz. Mit 1 Tafel" (Wien 1865, 8°.), gleichfalls Separatabdruck aus den Sitzungsberichten der Akademie.

Verzeichniß ſämmtlicher von der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften ſeit ihrer Gründung bis letzten October 1868 veröffentlichten Druckſchriften (Wien 1869, C. Gerold's Sohn, 8°.) S. 214.

Noch ſind bemerkenswerth: 1. **Albert** Reichart (geb. zu Klagenfurt im Jahre 1640, geſt. im Benedictinerſtifte St. Paul im Lavantthale in Kärnthen am 27. März 1727) einer der ausgezeichneteſten Aebte des Stiftes St. Paul, welchem er vom Jahre 1677 bis an ſein Lebensende 1727, alſo durch ein halbes Jahrhundert, vorſtand. Er genoß das beſondere Vertrauen des Kaiſers Leopold I. und auch der Päpſte, die zu ſeiner Zeit die Tiara trugen. Die unten angeführte Quelle gibt ausführliche Nachrichten über ſein Kirchenregiment. Abt Albert iſt der Verfaſſer des „Breviarium Carinthiae", welcher Arbeit er vornehmlich den Codex traditionum Udalrici I. abbatis S. Pauli (1193—1220) zu Grunde legte. [*Neugart (Trudpert)*, Historia monasterii Ord. S. Benedicti ad S. Paulum in valle inferioris Carinthiae Lavantina (Clagenfurtii 1854, J. Leon, 8°.) Pars II, Series Abbatum, p. 114—120.] — 2. **Karl** Reichard, ein Buchhändler in Güns in Ungarn, der in den erſten Jahrzehnden des laufenden Jahrhunderts ebenſo durch den Verlag guter Bücher ſich um die Wiſſenſchaft verdient gemacht, als auch ſelbſt als Bearbeiter guter Handbücher und Verfaſſer einiger Werke verdienſtlich gewirkt hat. Von den in ſeinem Verlage erſchienenen Schriften ſind anzuführen: Balbi's Geographiſches Handbuch, Blumenbach's Neueſte Landeskunde von Oeſterreich unter der Enns; Gaal's Muſterſchriftſteller; Schütz' Erdkunde in 30 Bänden; Rinna von Sarenbach's Mediciniſches Repertorium; Meyer's Pharmacologie; Tſchiſchka's Stephansdom u. m. a. Von ſeinen eigenen Schriften und Bearbeitungen ſind bekannt: „Das neuſte Gemälde von Perſien" (Wien 1810, Doll, 8°., mit K. K.); — „Moderne Biographien oder kurze Nachrichten von dem Leben und den Thaten der berühmteſten Menſchen ſeit dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution bis zum Wiener Friedensſchluß. Aus dem Franzöſ. überſ. u. vermehrt". 6 Bände (Wien 1811, A. Doll, 8°., mit 6 Portr.); — unter dem Pſeudonym Henri Richard: „Nouvelliste français ou récueil des mémoires etc. etc.", 12 Bände (Wien 1815, 8°.). Sein verdienſtlichſtes Werk aber war die vollſtändige Umarbeitung der Galletiſchen Weltkunde, welche unter dem Titel: „Allgemeine Weltkunde oder geograph.-ſtatiſt.-hiſtoriſche Ueberſichtsblätter aller Länder. Mit 25 illum. Karten, in 6. umgearb. u. verm. Auflage" (Peſth 1823, Lex. 8°.) erſchienen iſt. R., der ſeine Geſchäfte perſönlich in Wien betrieb, zählt zu der dünngeſäeten Sorte der „gelehrten Buchhändler", der ſein Geſchäft mit Tact und Umſicht betrieb. [Oeſterreichiſche National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 363.] — 3. **Karl** Reichardt, auch Reichart, nicht zu verwechſeln mit dem ſteiriſchen Landſchafter Reichert [ſ. d. S. 179], ein jetztlebender Künſtler, wie es ſcheint, aus Brünn

gebürtig, wo er auch lebt, über dessen Lebens- und Bildungsgang keine Nachrichten vorliegen. Nach den von ihm ausgestellt gewesenen Aquarellen und Oelbildern war er auch in Italien, wenigstens in Venedig. Von seinen Arbeiten waren in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins zu sehen: im Jahre 1864: „Ansicht von Possagno bei Treviso, Canova's Geburtsort", Aquarell; — „Oratorio di San Nicolò in Venedig, Abendbeleuchtung", Aquarell (6 Napoleonsd'or); — „Alter Fischer mit seinem kleinen Enkel", Aqu. (15 Napol.); — 1865: „Zündhölzchen-Verkäufer auf der Piazetta in Venedig", Aqu. (10 Napol.); — „Fischer aus Chioggia", Aqu. (8 Napol.); — „Santa Maria maggiore in Venedig" Aqu. (5 Napol.); — 1870: „Die Gesellschaft im Schatten", Oelbild (10 Nap.); — „Venetianisches Volksleben", Oelbild (40 Napol.); — „Ansicht von der Lagune vom Campo di morto", Aqu. (24 fl. ö. W.); — zwei ideale „Landschaften", eine Aquarell, die andere Oelbild; — „Nachtbild aus Venedig", Oelbild (200 fl.); — „Die Erwartung im Garten", Oelbild (30 Napol.); — „Gegen Abend", Oelbild (150 fl. ö. W.) — und im Jahre 1871: eine „Landschaft", Oelbild. [Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1864, December Nr. 118, 119; 1865, Jänner Nr. 111, 112, 113; 1870, Mai Nr. 77, 135; Juni Nr. 25, 37, 60, 92, 97, 130; 1871, Juni Nr. 115.]

Reichel, Joseph (I.) (Bassist, geb. zu Weindorf nächst Ofen in Ungarn 27. Jänner 1801, gest. zu Darmstadt 30. Jänner 1856). Sein Vater war Gastwirth, im Hause seines Großvaters mütterlicher Seits wurde viel Musik getrieben und dadurch der Sinn des Knaben dafür geweckt. Neun Jahre alt, kam er zu einem Schullehrer, der ihm den ersten Unterricht in der Musik ertheilte, von dort nach Waitzen, wo er das Piaristen-Gymnasium besuchte und zugleich Musik übte. 16 Jahre alt, sang er bereits als Bassist im Dome zu Waitzen, und da er eine schöne Stimme besaß, rieth man ihm, zum Theater zu gehen. Im Jahre 1821 begab sich R. nach Pesth und nach abgelegter Probe wurde er im Stadttheater engagirt, wo er in seiner ersten Rolle als Comthur im „Don Juan" sehr gefiel. Aber schon nach fünf Monaten verließ er Pesth, ging nach Preßburg, dann nach Baden bei Wien und kam von da in wenigen Monaten an das Kärnthnerthor-Theater in Wien, wo er bei seinem ersten Auftreten in der „Zauberflöte" einen sehr günstigen Erfolg errang. Nach anderthalb Jahren nahm er ein Engagement in Berlin am Königstädter Theater an, wo er aber, da hauptsächlich die komische Oper gepflegt wurde, wenig Beschäftigung fand und einem Rufe als erster Bassist nach Magdeburg folgte. Ein Gastspiel in Karlsruhe hatte sein Engagement an der dortigen Hofbühne zur Folge, an welcher er durch zehn Jahre verblieb. Dort entwickelte sich sein Talent zur vollsten Blüthe. Nicht nur der Umfang seiner Stimme — eine Tonreihe vom Contra-B bis zum zweigestrichenen Fis mit Brust — war gewaltig, auch seine imposante Erscheinung, verbunden mit einem naturgemäßen Spiele, unterstützte seine natürlichen Mittel. Auswärtige große Kunstinstitute wurden auf diesen interessanten Sänger mit einer Stimme von der „Macht einer Jerichoposaune" und einer imponirenden Erscheinung, die wie eine „mächtige Druidengestalt in die schmächtige Welt der Epigonen" hineinragte, aufmerksam. Auf Spontini's Verlangen wurde er im Jahre 1829 zur Aufführung der Festoper „Agnes von Hohenstaufen" nach Berlin eingeladen, wo er in neun Vorstellungen mit großem Erfolge sang. Nach mehreren Gastspielen in Stuttgart, Magdeburg, dann in Berlin, nach einer Urlaubsreise in seine Heimat, während welcher er in Pesth gastirte, unternahm er im Jahre 1835, zunächst zu seiner künstlerischen Ausbildung, eine Reise

nach Italien, von der er aber wegen Verweigerung längeren Urlaubs früher zurückkehren mußte, als seine Absicht war, worüber er mit seiner Intendanz in Conflict gerieth, der später eine völlige Lösung seiner Verbindlichkeiten an dieser Bühne nach sich zog. Nach Gastspielen zu Wiesbaden, dann zu Frankfurt a. M. und in München, kehrte er 1837 nach Italien zurück, namentlich um Rossini's schönere Werke an Ort und Stelle kennen zu lernen. Auch wurde er daselbst mit dem berühmten Maestro persönlich bekannt, mit dem er zwei Monate in Bologna verlebte, darauf begab er sich nach Mailand und sang in der Frühjahrstagione an der Scala als primo basso cantante. Nach seiner Rückkehr aus Italien sang er zuerst in Hamburg mit ungeheuerem Erfolge den Saraſtro in der „Zauberflöte", den Jacob in „Joseph in Egypten", den Figaro, den Tell und den Bertram in „Robert der Teufel". Von Hamburg aus unternahm er eine große Sängerfahrt und feierte in Schwerin, Strelitz, Danzig, Königsberg, Riga, Dresden und Frankfurt a. M. neue Triumphe, besuchte seine Heimat, in welcher er auf dem Pesther Theater sogar in magyarischer Sprache debutirte. Nun nahm er einen ihm von Hamburg gestellten, höchst günstigen Antrag an und blieb dort vom Herbst 1840 durch volle vier Jahre. In dieser Glanzperiode seines Ruhmes hatte er nur einen ihm ebenbürtigen Nebenbuhler, den Sänger Staudigl. Von Hamburg folgte R. einem Rufe nach Darmstadt und gehörte der großherzoglichen Bühne die folgenden zehn Jahre an. Im Jahre 1853 von Kränklichkeit ergriffen, war er gehindert, ferner seine Kunst auszuüben und nun, wie Dräxler-Manfred schreibt, von einem geheimen Kummer erschüttert, welcher der Oeffentlichkeit nicht angehört, spielte sich in dem gigantischen Manne von ehedem eine stille Tragödie ab, die mit der erschütternden Katastrophe seines frühzeitigen, unter unsäglichen Leiden herangebrungenen Todes schließt. R. hinterließ das Andenken eines bedeutenden Künstlers und eines Ehrenmannes. Dräxler-Manfred schreibt über ihn: „er gemahnte mich immer wie einer der alten flandrischen Maler, die über den Künstler niemals den Ritter vergaßen. Es lag etwas Ritterliches, Edles, Frommes in seinem ganzen Wesen, vielleicht auch etwas Unbeugsamkeit und Selbstbewußtsein, aber mit einem reichen Schatze von Seelengüte gepaart. Er war ein Cavalier; ein Rubens unter den Sängern". Reichel hatte sich um die Mitte der Zwanziger-Jahre mit einer Berlinerin, einer Schülerin Winter's, vermält, welche gleich dem Gatten ihre Kunst auf der Bühne ausübte und bis zu Anfang der Vierziger-Jahre bei derselben blieb.

Deutscher Bühnen-Almanach. Herausg. von A. Heinrich (Berlin, Leop. Lasson, 8°.) XXI. Jahrg (1857), S. 180. — Die Muse (Darmstädter Unterhaltungsblatt, gr. 8°.) 1856, II. Semester, Nr. 54 u. 55: „Joseph Reichel. Ein Erinnernngsblatt von Dräxler-Manfred" [davon sind auch Separat-Abdrücke erschienen]. — Die Donau. Morgenblatt (Wien), 1856, Nr. 155. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 303.

Reichel, Joseph (II.) (Tenorsänger, geb. zu Selowitz in Mähren im Jahre 1819, gest. zu Prag 22. März 1866). Besuchte die Wiener Hochschule, wo er den juridischen Studien oblag und zugleich, da er eine schöne Tenorstimme besaß, Gentiluome's Schüler im Gesange war. Er trat dann auch in den

Staatsdienst, verließ aber bald denselben, um sich der Bühne zu widmen. Im Jahre 1846 trat er im Lemberger Theater zum ersten Male auf, ging bald darauf nach Graz und von dort im Jahre 1847 nach Prag, wo er unter der Direction Hoffmann's durch eilf Jahre, bis 1858, dem deutschen Theater angehörte und eines der beliebtesten Mitglieder desselben war. Später ging er zur čechischen Oper über, in welcher er nach Becko's Abgang die Heldentenor-Partien sang. Er sang auch und mit glänzendem Erfolge in der italienischen Oper. Er war durch die Zeit seiner Wirksamkeit in Prag die Stütze der dortigen Oper. R. war als Tenor von einer Kraft und Dauerhaftigkeit in der höchsten Tonlage, wie sie heute als Specialität an Wachtel angestaunt wird, nur besaß er überdieß Bildung, umfassendes Wissen auch in nicht musikalischen Fächern und echtes Künstlerstreben. Seine Glanzrollen waren Tannhäuser, Lohengrin und der Prophet. Seiner seltenen Stimmlage war auch das Trio des Marsches in der Oper „Bianca e Giuseppe" von Kittl angepaßt, wodurch dieses Musikstück so populär und dieser Umstand für den Erfolg der Oper entscheidend wurde. Das Libretto dieser Oper ist von Richard Wagner verfaßt und dieser im zweiten Acte vorkommende Marsch erlangte große Berühmtheit; manche Stadt in Ungarn und Italien wurde in den Feldzügen der Jahre 1848 und 1849 mit ihm gestürmt und in Zeit von einem Jahre machte er die Runde durch ganz Europa. R. starb, erst 47 Jahre alt, nach kurzer Krankheit an einem Herzleiden. Aus seiner Ehe mit der Tochter der ehemaligen Hôtel-Besitzerin „zum schwarzen Roß" in Prag hinterließ er zwei Knaben.

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 562, unter den „Theater- und Kunstnachrichten". — Fremden-Blatt Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 81, in der Rubrik „Theater und Kunst".

Reichel, Joseph (III.), siehe S. 168, in den Quellen Nr. 2.

Reichel, Martin von (Vice-Bürgermeister von Salzburg, geb. zu Salzburg im Jahre 1785, gest. ebenda im December 1851). Stammt aus einer bayerischen Familie, welche von Kaiser Karl VII. im Jahre 1743 für dem Reiche geleistete Dienste mit dem Prädicate von Knobdorf in den Reichsritterstand erhoben wurde. Reichel's Vater war Landrichter in Dingolfing. Von seinen drei Söhnen ging Martin nach beendeten Gymnasialstudien zum Mercantilfache über, und zwar trat er im Jahre 1804 in Salzburg bei dem Kaufmann J. P. Metzger (nachmals Math. Gschnitzer) als Commis ein. Im Geschäfte bewährte sich R. bald als so tüchtig, daß er, nachdem er zu Anfang der Zwanziger-Jahre eine Verwandte seines Kaufherrn geheirathet, von diesem als Compagnon in die Firma aufgenommen wurde. Im Jahre 1823 brachte er die Handlung: „Gebrüder Heffter" käuflich an sich und führte dieselbe bis kurze Zeit vor seinem Tode. Seine Fähigkeiten wie sein reeller Charakter veranlaßten bei Zeiten seine Wahl in den Bürgerausschuß der Stadt Salzburg und dann später zum Magistratsrathe, in welcher Eigenschaft er sehr verdienstlich wirkte. Das Vertrauen seiner Mitbürger berief ihn auch nach den Märztagen 1848 in den vergrößerten Gemeindeausschuß. Obwohl ein Conservativer, aber nicht im Sinne des vormärzlichen Schlendrians, der die Dinge alle gehen ließ wie sie eben gingen, sondern als Mann der Ordnung, der sich aber mit der Art und

Weise, wie die Achtundvierziger Tumultuanten eben Ordnung machen wollten, nicht einverstanden erklären konnte, wirkte R. in seinem Berufe mit Ernst, Umsicht und Erfolg. Er trat in das provisorische Landtagscomité und übernahm die Stelle eines Gemeinde-Ausschuß-Vorsitzenden, und nach der Abreise des in den Wiener Reichstag gewählten Bürgermeisters die Stelle des Bürgermeister-Stellvertreters. In dieser Eigenschaft geschah ihm eine sonderbare Unbill. Ob der von ihm ausgegangenen verfrühten Bekanntmachung der Einnahme Wiens im October 1848 wurde er am 2. October von einer stürmischen Volksversammlung auf dem Rathhause seiner Stelle als Vice-Bürgermeister entsetzt! Dieses, den wackeren Mann tiefkränkende Ereigniß versetzte seinem nicht zu starken Körper einen solchen Schlag, daß sein im Jahre 1851 eingetretener Tod, wenn eben nicht als unmittelbare, so doch als nachhinkende Wirkung davon angesehen werden kann. Bei der nach dem provisorischen Gesetze vom 11. Juni 1850 vorgenommenen Constituirung des Gemeinderathes der Stadt Salzburg wurde auch R. von der I. Wählerclasse in denselben gewählt und versah dieses Amt mit Aufopferung bis an sein Lebensende. Er hinterließ überdieß das Andenken eines edlen Rathgebers, Freundes und Wohlthäters.

Süß (Maria Vincenz), Die Bürgermeister in Salzburg von 1433 bis 1840 (Salzburg 1840, J. Oberer, 8°.) S. 227. — Salzburger Zeitung 1851, in drei December-Nummern im Feuilleton: „Nekrolog".

Reichel, Valesca (Malerin, geb. zu Breslau im Jahre 1833). Die Künstlerin ist eine geborne Freiin von Buddenbrook und zeigte in früher Jugend große Vorliebe für die Kunst, in welcher sie den ersten Unterricht von einem Professor König erhielt. Nach ihrer Verheirathung begann sie Köpfe in Oel zu malen unter Anleitung von Johann Nep. Mayer, damals Professor an der Wiener Theresianischen Ritterakademie. Aber die bisherigen Fortschritte in der Kunst genügten der strebsamen Dame so wenig, daß sie selbst einen besseren Weg einschlug, als sie im Sommer 1863 die k. k. Belvedere-Gallerie besuchte und dort nach den großen Werken der Kunst arbeitete. Daselbst machte sie die Bekanntschaft des vortrefflichen Kupferstechers Christian Mayer [Bd. XVIII, S. 93, Nr. 22], der nach der Künstlerin eigenem Geständnisse ihr im eigentlichen Sinne erst aufschloß, was Kunst sei, und dessen kostbaren Rathschlägen sie es verdankt, daß sie Geschmack an einer edlen und großen Kunstrichtung finden lernte. Zugleich empfahl er ihr seinen jüngeren Sohn Anton [Bd. XVIII, S. 82, Nr. 9] als Lehrer im Figurenzeichnen und seit dieser Zeit beschäftigte sich Frau R. ernstlich mit historischen Compositionen. Doch vergingen Jahre, ehe sie es über sich brachte, mit ihren Arbeiten vor das Publicum zu treten, und erst in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins im Jahre 1870, im Mai, und 1871, Jänner, Mai und Juni, begegnete man ihren ersten Oelbildern; diese waren: eine „H. Katharina", ein „H. Simon", beide im Besitze des Freiherrn von Sina, dann ein „Männliches Porträt" und ein Genrebild: „Die Erwartung". Die Kritik sprach sich wohlwollend und ermunternd darüber aus. Im Jahre 1870 vollendete sie für das Kirchlein der evangelischen Kirchengemeinde Langenwaldau in Preußisch-Schlesien ein Altarbild: „Die Auferstehung", wofür ihr der dortige Kirchenvorstand in einem beson-

deren Schreiben den Dank aussprach. Noch sei bemerkt, daß die Künstlerin mehrere Male bereits Italien besucht und im Winter 1867 an der eigentlichen Stätte der Kunst, in Rom, fleißig studirt hat. Auch war sie mit dem Maler Karl Rahl [Bd. XXIV, S. 230] bekannt geworden, dessen Arbeiten auf sie namentlich in coloristischer Richtung nicht ohne Einfluß blieben. Außer oberwähnten Bildern gelangte bisher von ihr nichts in die Oeffentlichkeit, doch ist ihr Atelier reich an von ihr ausgeführten Studien und Skizzen verschiedener Art.

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1867, Februar; 1868, Jänner, und 1871, Jänner, in den Besprechungen der Kunstausstellungen von L. Sp.(eidel).

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Alois** Reichel, ein Brünner Bürger, der im Jahre 1823 sein Vermögen dem Witwen- und Waiseninstitute des Brünner bewaffneten Bürgercorps zuwandte. Dasselbe betrug im Jahre 1860 in hypothekarischer Anlage 33.733 fl. 45 kr. ö. W. und von den Interessen im Betrage von 1858 fl. 22 kr. wurden 803 fl. 77 kr. an 17 Instituts-Witwen, und eine ebenso große Summe an 95 arme Witwen und Waisen in Brünn vertheilt. [Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mähr. schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Redigirt von d'Elvert (Brünn, 4°.) 1862, S. 80: „Die Reichel'sche Stiftung".] — 2. **Joseph** (III.) Reichel (gest. zu Wien im Jahre 1807), bekleidete zuletzt die Stelle eines k. k. Feldkriegs-Registrators in Wien und war ein großer Kunstfreund. Als solcher sammelte er mit Geschmack Bilder älterer Meister und verschrieb bei seinem Ableben sein ganzes Vermögen der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien zur Stiftung eines Künstlerpreises für das beste Gemälde, Statue oder Gruppe, oder Basrelief. Nach dem Wortlaute der Stiftungsurkunde vom 17. Mai 1808 soll dieser Preis jenen Bewerbern zuerkannt werden, welcher in der Abbildung oder Ausführung eines Gegenstandes, dessen Wahl und Größe der Darstellung dem Künstler freisteht, nach einstimmigem Erkenntnisse der Akademie die Leidenschaften und Empfindungen der Seele am meisterhaftesten ausdrückt, und dafern sich nicht immer Künstler fänden, die sich im ausdrucksvollen historischen Fache vorzüglich auszeichnen sollten, auch für denjenigen Maler, was immer für einer Gattung, welcher in dem Theile seiner Kunst etwas besonders Vorzügliches und Meisterhaftes, wodurch er sich von anderen gewöhnlichen Künstlern seines Faches auszeichnet, hervorbringen wird. Das Preisstück bleibt überdieß Eigenthum des Künstlers. Der erste Preis mit 500 fl. wurde im Jahre 1808 ausgeschrieben. In den späteren Jahren erhöhte sich dieser Preis auf die Summe von 1200 fl. [Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1809, S. 459.] — 3. **Matthäus** Reichel (geb. im Jahre 1787, gest. zu Wien 11. October 1857), stand von 1808 an bis zu seinem Tode in Diensten der Wiener Commune. Seit 1825 gehörte er dem Rathskörper des Wiener Magistrates und seit 1845 speciell dem politisch-ökonomischen Senate an, worin er als Stadt-Oberkämmerer besonders in Cassen-, Schul- und Kirchenangelegenheiten, als auch in Gemeinde- und Finanzfragen Ersprießliches leistete. Bis in sein hohes Alter von regem Fleiße erfüllt, zeichnete er sich durch vorzügliche Vertretung der städtischen Interessen und gründliche Kenntniß der Verwaltungsverhältnisse aus, sowie durch strenge Rechtlichkeit und Gerechtigkeitsliebe. Wesentlichen Einfluß nahm er als Präses der Bürgerspitals-Wirthschafts-Commission auf die günstige Verwaltung des Bürgerspital-Fondes, wodurch die Hilfsmittel desselben ansehnlich vermehrt und der Unterhalt und die Betheilung der armen Bürger bedeutend verbessert wurden. Er war Magistratsrath, Ausschuß und Rechnungsdirector der k. k. priv. wechselseitigen Brandschaden-Versicherungsanstalt und Mitglied mehrerer gemeinnütziger Vereine. Von Sr. Maj. dem Kaiser wurde er 1851 durch Verleihung des k. k. Rathstitels, von der Stadt Wien 1850 durch die große goldene Salvator-Medaille ausgezeichnet. [Wiener Zeitung 1857, Nr. 235, S. 2891.] — 4. **Thaddäus** Reichel, ein vorzüglicher Wappenmaler in Wien, der daselbst am 18. Juli 1809 starb — 5. **Vincenz** Reichel (geb. im Jahre 1771, gest. zu Wien 15. Juli 1813), lebte in Wien und hatte als Blumenmaler einen guten Namen.

Reichenau, Joseph (gelehrter Jesuit, geb. zu Vordernberg in Steiermark 7. Mai 1685, gest. zu Wien 7. Februar 1752). Trat im Jahre 1702, 17 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er seine Studien beendete, die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte und zu Laibach, Gratz und Wien im Lehramte thätig war. Dann kam er als Rector des Collegiums nach Klagenfurt und von dort nach Sachsen als Beichtvater der Königin Amalie, welche Stelle er später auch bei den Prinzessinen Anna und Josepha versah. Nach achtjähriger Wirksamkeit auf diesem Posten wurde er in gleicher Eigenschaft an den bayerischen Hof entsendet. Zuletzt kehrte er nach Oesterreich zurück, wo er im Wiener Profeßhause im Alter von 67 Jahren starb. Er hat folgende Werke herausgegeben: „*Vitae augustae Caesarum Austriacorum*“ (Graecii 1724, Widmanstad, 12°., cum fig.); — „*Virtutes augustae Caesarum in Compendio adjectis eorum symbolis ac institutionibus politicis*“. Partes 2 (ibid. 1725, Widmanstad, 12°.). Seine Büchersammlung kam als Vermächtniß an die Theresianische Ritterakademie in Wien.

Jahresbericht des k. k. Ober-Gymnasiums zu Gratz 1869, in der Geschichte des Gymnasiums von Dr. Rich Peinlich, S. 75. — *Stoeger (Joh. N.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societ. Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 295.

Reichenbach, Karl Ludwig Freiherr von (Naturforscher, geb. zu Stuttgart 12. Februar 1788, gest. zu Leipzig 19. Jänner 1869). Die Freiherrnwürde unseres Naturforschers gehört der Gegenwart, dem Jahre 1839 an, denn seine Familie ist eine bürgerliche, in welcher aber das Glück eines hohen Alters nichts seltenes ist. Reichenbach's Urgroßvater war Chirurgus zu Cannstadt, dessen älterer Sohn Leibmedicus des berühmten Soldatenfürsten Karl von Württemberg und zu seiner Zeit berühmt als Arzt. Der jüngere, im Jahre 1810 im Alter von 84 Jahren gestorben, war Regimentsarzt und hinterließ sechs Kinder, nämlich vier Söhne und zwei Töchter, von denen vier im hohen Alter zwischen 80 und 86 Jahren gestorben. Der zweite Sohn dieses Letzteren, nämlich Reichenbach's Vater, der das Amt eines Bibliothekars und Archivars der Stadt Stuttgart bekleidete, starb im Jahre 1837 gleichfalls als achtzigjähriger Greis. Von den oberwähnten beiden Töchtern, nämlich den Tanten des Naturforschers Karl, heirathete eine den sächsischen Hauptmann Simanowicz und hat ihr Andenken als geschickte Malerin namentlich dadurch sich erhalten, daß von ihrer Hand ein Porträt unseres großen Dichters Schiller herrührt, welches von des Dichters Zeitgenossen als das beste, nämlich ähnlichste bezeichnet wird. Reichenbach's Mutter, eine Tochter des Hofkammerrathes Schweitzer, die im Alter von 76 Jahren starb, wird als eine Frau von einem ungemein lebhaften Geiste bezeichnet, der sich auch auf ihren Sohn Karl vererbte. Dieser besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt Stuttgart, beschäftigte sich aber schon damals mit großer Vorliebe mit der Naturwissenschaft, legte Sammlungen von Pflanzen, Käfern, Mineralien an und stellte besonders gern elektrische Experimente an. Nach beendetem Gymnasium that er einige Jahre Dienste in verschiedenen Amtskanzleien, wodurch er zwar aus der gelehrten Laufbahn herausgerissen, jedoch mit jenem Detail der Verwaltung und des Rechnungswesens ver-

traut wurde, welches ihm später von großem Nutzen war. Im Jahre 1807 bezog er die Universität Tübingen, auf welcher er nach dem Wunsche des Vaters Rechtswissenschaft studiren sollte, aber, seinem eigenen Drange folgend, mit Vorliebe Naturwissenschaften trieb. Diese Studien fielen gerade in die Vergewaltigungsperiode Deutschlands durch Napoleon. Die beständigen Kriege des Soldatenkaisers machten auch in den deutschen Staaten einen großen Bedarf von Soldaten erforderlich, und insbesondere in Württemberg zwang der damalige König Friedrich I. die jungen Leute ohne Rücksicht zum Soldatenstande. Um sich demselben zu entziehen, entwarf Reichenbach mit mehreren jungen Gesinnungsgenossen den Plan zu einer Auswanderungsgesellschaft, der, da das Auswandern aus obenerwähnten Gründen strenge verboten war, heimlich betrieben wurde. Er wurde jedoch verrathen und der junge, deßhalb in Untersuchung gezogene Reichenbach mußte dieses Vergehen mit einer zweimonatlichen Haft auf dem Hohenasperg abbüßen. Nach überstandener Haft kehrte R. in den Staatsdienst zurück und wurde zunächst provisorischer Amtsverweser zu Freudenthal im Schwarzwalde, welche Stelle er jedoch nur ein halbes Jahr inne hatte, da ihn die technische Laufbahn mehr anzog und er sich derselben zu widmen entschlossen war. Das Haupthinderniß, der Mangel materieller Mittel, der sich diesem seinem Vorhaben bisher entgegengestellt hatte, wurde durch seine Heirath mit Friederike Luise, der Tochter des Stuttgarter Buchhändlers Erhard, behoben, die ihm einiges Vermögen zubrachte und ihn dadurch in den Stand setzte, unabhängig seiner Lieblingsneigung zu folgen. Er machte nun technische Studien, und während den der Gründung eines größeren Geschäftes wenig günstigen Kriegsjahren größere Reisen, auf denen er in den Jahren 1816 bis 1818 Oesterreich, Steiermark, Kärnten, Mähren, Schlesien, dann Sachsen und die Rheingegend, zuletzt Elsaß und Lothringen besuchte und sich daselbst vornehmlich mit Allem vertraut machte, was das Eisenhüttenfach betraf. Nach seiner Rückkehr von diesen Reisen machte er sich in Hausach im Großherzogthum Baden seßhaft und stellte daselbst in Verbindung mit v. Uechtritz und Klee Eisenhammerwerke und die ersten zwei großen Verkohlungsöfen nach eigener Erfindung auf. Das Wesentliche dieser Erfindung bestand darin, daß die Verkohlung des rohen Holzes nicht wie bisher in geschlossenen eisernen Kästen oder Zylindern mit äußerer Feuerung, sondern mittelst besonderer Heizröhren bewerkstelligt wurde, welche das Innere des gemauerten Ofenraumes durchzogen, durch welche Abänderungen größere Holzmassen im Wege trockener Destillation schneller verarbeitet, festere Kohle erhalten und sämmtliche Nebenproducte leicht gewonnen wurden. Auf seinen Reisen in Oesterreich hatte R. im Jahre 1816 bei Professor Meißner [Bd. XVII, S. 309] den Altgrafen Hugo Salm-Reifferscheid-Krautheim, einen Cavalier von seltenen Geistesgaben, kennen gelernt. Da Altgraf Salm selbst große Waldungen besaß und er eine rationelle Verwerthung derselben sehr wünschte, war er schon früher auf Reichenbach's Verkohlungsmethode aufmerksam geworden, mit ihm in brieflichen Verkehr getreten, welcher damit endete, daß ihm der Altgraf den Antrag stellte, ähnliche Fabrikseinrichtungen auf seiner eigenen Herrschaft Blansko in Mähren in's

Leben zu rufen. Nachdem nun R. im Sommer 1821 noch eine Reise nach Frankreich unternommen, begab er sich im September genannten Jahres, der Aufforderung des Altgrafen Salm folgend, nach Blansko in Mähren, wo er nun für mehrere Jahre seinen bleibenden Aufenthalt nahm und jene Reihe von Erfindungen machte, welche seinen Namen in der gelehrten Welt allgemein bekannt machten und nicht allein der Wissenschaft, sondern vielmehr noch den industriellen Kreisen zu Statten kamen. In den Jahren 1822 und 1823 stellte R. in Blansko zwei neue Verkohlungsöfen auf, welche je 60 bis 80 Klafter Holz faßten und eine reichliche Menge von flüssigen Destillationsproducten lieferten, ohne die Qualität der Kohle selbst zu beeinträchtigen. In Folge dieser günstigen Resultate trug ihm Altgraf Salm-Reifferscheid die Oberleitung sämmtlicher Berg- und Hüttenwerke an. R. nahm dieselbe an und so entstand jene engere Geschäftsverbindung zwischen Reichenbach uud dem Altgrafen, welche erst mit dem am 31. März 1836 erfolgten Ableben des Letzteren sich auflöste und für beide Theile die günstigsten Ergebnisse lieferte, da R. von dem reinen Geschäftsgewinne 25, später 33 Percente bezog. In dieser Zeit war auch das von R. in ziemlich vernachlässigtem Zustande übernommene Eisenwerk von Blansko von demselben durch Ausdehnung, verbesserte Verwaltung und die von ihm eingeführten Verbesserungen und Einrichtungen auf eine Höhe gebracht worden, daß es bald als das erste in der österreichischen Monarchie anerkannt wurde. Die von R. in dieser Periode gemachten verschiedenen Entdeckungen werden auf S. 173 u. f. bei Darstellung seiner wissenschaftlichen Arbeiten angegeben werden. Kurz vor dem Tode des Altgrafen Hugo hatte dieser mit R. einen neuen Gesellschaftsvertrag wegen Errichtung einer großen Runkelrüben-Zuckerfabrik auf den Gütern des Grafen abgeschlossen. Hier aber betrat R. ein ihm bisher fremdes Gebiet, überdieß wirkten von verschiedenen Seiten hindernde Umstände zusammen, um die an dieses Geschäft geknüpften Erwartungen scheitern zu machen, kurz, der Erbe des Altgrafen Hugo sah sich in den Erfolgen getäuscht und nahm im Juni 1840 die an Reichenbach von dessen Vorgänger ausgestellte General-Vollmacht, mittelst welcher R. bisher die sämmtlichen Eisenwerke und Fabriken, ferner die Güter und Forste administrirt hatte, zurück. Da R. in Folge des ihm von dem verstorbenen Altgrafen gewährten Antheils verschiedene und nicht unansehnliche Forderungen zu stellen hatte, entspann sich darüber mit dem Erben ein langwieriger Proceß, der endlich im Jahre 1846 zu einem Vergleiche führte, kraft welchem der Erbe Altgraf Salm an Reichenbach die Summe von 149.000 fl. C. M. baar ausbezahlte. So schloß die mehr als zehnjährige Thätigkeit Reichenbach's in Diensten des Altgrafen Salm. Im Jahre 1835 hatte er das in Wiens nächster Nähe gelegene Gut Reisenberg, gewöhnlich Cobenzl genannt, angekauft. Dort brachte er den Sommer über zu, den Winter verlebte er, anfänglich zu Blansko, von 1839 an aber theils auf dem genannten Gute, theils in Wien, und verkehrte in dieser Periode viel mit Gelehrten und Männern der Wissenschaft. Jetzt richtete R. sein hauptsächliches Augenmerk auf die Einführung der Seidenzucht, womit er schon in Blansko den Anfang gemacht hatte. Aber wie ansehnlich auch die Geldopfer waren, die R. dafür gebracht, das Ergebniß ward

namentlich durch die unter den Raupen herrschenden Krankheiten wesentlich beeinträchtigt und der eigentliche Gewinn beschränkte sich nur auf manche neue Erfahrungen und Beobachtungen auf diesem Gebiete, welche weniger dem, der sie zuerst gemacht, als Anderen zu Statten kamen. Da machte ihm im Mai 1844 der Wiener Arzt Dr. Eisenstein Mittheilung von gewissen eigenthümlichen Erscheinungen, welche er bei einer Kranken beobachtet hatte, und zog R. deßhalb zu Rathe. Eine von der Katalepsie befallene Kranke zeigte nämlich eine ganz außerordentliche Reizbarkeit gegen den Einfluß von Magneten und nahm in großer Dunkelheit Lichterscheinungen wahr, wo andere Personen gar nichts sahen. Nachdem R. jene Patientin besucht, gerieth er auf den Gedanken, ob denn nicht die Emanationen eines Magneten sichtbar zu machen seien. Der mit der Kranken angestellte Versuch bestätigte seine Vermuthung, und dieß war der Anfang aller jener Versuche und Beobachtungen, aus denen R. in der Folge seine Theorie vom Od und Sensitivismus aufbaute und der ihn nun jeder wissenschaftlichen Thätigkeit nach einer dankbareren Richtung, auf der er bei seinem hervorragenden Forschungsgeiste mit glücklicherem Erfolge hätte wirken können, völlig entzog. Im Anbeginn machten seine Beobachtungen in Folge seiner Mittheilungen sowohl in gelehrten Kreisen wie selbst im großen Publicum einiges Aufsehen, welches sich jedoch schon nach dem Erscheinen des ersten Hauptwerkes über das Od: „Der sensitive Mensch", das im Jahre 1851 herauskam, in Fachkreisen wesentlich verringerte und durch seine späteren Arbeiten über diesen Gegenstand noch beträchtlicher schmälerte. Zu diesem Fiasco mit dem Od gesellte sich noch ein empfindlicheres mit seiner Meteorittentheorie. Ein von ihm bereits am Abend des 25. November 1833 in der Nähe von Blansko beobachtetes und von einem wirklichen Steinfalle begleitetes Feuermeteor richtete seine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand, über den er mit großer Beharrlichkeit Nachforschungen anstellte und darüber in den Jahren 1858 bis 1864 zahlreiche Arbeiten veröffentlichte. In einer derselben gibt R. Nachricht von einem Meteorsteinfalle, welcher am 10. August 1841 zwischen 9 und 10 Uhr Abends in der Gegend von Ivan in Ungarn sich ereignet haben soll. Bei diesem Meteorfalle verbreiteten sich nach Reichenbach's Berechnung 350.000 Millionen kleiner Steinchen im Gesammtgewichte von 350.000 Centnern in einem Umkreise von mehreren Meilen. Reichenberg bemerkte dabei selbst, daß diese Steinchen, welche die Größe einer Erbse bis zu jener eines Mohnkorns besaßen, sehr dem Bohnenerze glichen und von den bisherigen Meteorsteinen sehr verschieden waren. Nichtsdestoweniger erscheint ihm dieser Meteorsteinfall als sehr merkwürdig und knüpft er daran ganz eigene Betrachtungen. Diese Steine wurden nun Gegenstand vielfacher Untersuchung von Seite verschiedener Gelehrten; Rumler, Ehrenberg, Gruithuisen und Andere sprachen sich entschieden gegen den kosmischen Ursprung dieser Steinchen aus, und wiesen den Bohnenerzen von Ivan einfach eine terrestrische Abstammung zu. Die Sache wäre vielleicht bis zur Stunde unentschieden geblieben, wenn nicht der Director des k. k. Naturaliencabinets, Hofrath von Schreibers, den Grafen Paul Széchényi veranlaßt hätte, ein Kubikfuß Erde in der Gegend, wo der Stein-

regen stattgefunden, aus einem dreijährigen Kleeacker ausstechen und an das Hof-Mineraliencabinet senden zu lassen. Bei der mit dieser Erde unternommenen Untersuchung stellte es sich nun unwiderleglich heraus, daß dieselbe eine große Menge Bohnenerz, durch die ganze Masse gleichförmig vertheilt, enthielt, und daß dieses Bohnenerz ganz dem nach dem Meteorsteinfalle von Ivan gesammelten gleich sei. So war denn der terrestrische Ursprung des Ivaner Steinregens erwiesen und diese Frage erledigt. Schon seit der von Reichenbach im Jahre 1833 gemachten Beobachtung des Meteorsteinfalles in Blansko hatte er angefangen, eine Sammlung von Meteoriten anzulegen, welche allmälig ungemein reichhaltig sich gestaltete. Im Jahre 1858 schenkte er diese wissenschaftlich höchst interessante und werthvolle Sammlung — wurde sie doch im Ganzen auf 60.000 fl. geschätzt und hatte ein einzelner mittelgroßer Meteorstein beim Ankaufe 9000 fl. gekostet — der Universität Tübingen, die ihm in Anerkennung dieser Schenkung das Diplom eines „Doctors der Naturwissenschaften" verlieh, nachdem er den philosophischen Doctorgrad ebendaselbst längst schon erworben hatte. So günstige, praktische Resultate R. in seinen früheren Jahren mit seinen industriellen Unternehmungen erzielt hatte, so wenig Glück hatte er auf technischem Gebiete in seinen späteren Jahren. Schon im Jahre 1845 hatte er bei einem Colonialwaarengeschäfte in Wien, an dem er sich betheiligte, Schaden gehabt. Als dann im Jahre 1856 das Eisenbahnwesen in Oesterreich einen Aufschwung zu nehmen begann, versprach er sich von der Fabrication von Bahnschienen ungemein günstige Erfolge. Die im Jahre 1858 von der österreichischen Regierung verfügte beträchtliche Herabsetzung der Eingangszölle hatte aber mit einem Male ein solches Sinken der Eisenpreise im Inland zur Folge, daß die Erzeugung von Bahnschienen gewinnlos blieb. Dadurch, da Reichenbach zur Ausführung seines oberwähnten Projectes große Capitalien aufgenommen hatte, gerieth er mit einem Male in so mißliche Verhältnisse, daß er alle seine Güter und dadurch den größeren Theil seines auf industriellem Wege erworbenen, nicht unbedeutenden Vermögens wieder verlor. Durch diese traurigen Erfahrungen wurde R. wohl verbittert, setzte aber doch seine damals dem Od gewidmeten Forschungen fort, unternahm im Sommer 1867 eine Reise von Wien nach Leipzig, von welcher er aber nicht mehr zurückkehrte. Im Sommer 1868 begann er bereits zu kränkeln und im Jänner 1869 raffte ihn der Tod nur wenige Tage nach zurückgelegtem 81. Lebensjahre dahin. — Dieser Lebensskizze möge nun in chronologischer Folge eine Darstellung der Leistungen und Arbeiten sich anschließen, mit welchen R. die Wissenschaft wirklich bereicherte. Im Jahre 1830 entdeckte er in den Destillationsproducten des Theeres aus Rothbuchenholz einen bisher ungekannten Körper, den er Paraffin nannte, dessen chemische Zusammensetzung dann von anderen Chemikern dargestellt wurde. — Aus mehreren, im Jahre 1831 angestellten Versuchen wies er nach, daß das damals bereits bekannte Naphtalin sich stets bilde, wenn Dämpfe von irgend welchen Kohlenwasserstoffen oder auch noch Sauerstoff enthaltenden Körpern der Rothglühhitze ausgesetzt werden. — Bald darauf entdeckte er im Theeröl einen neuen Körper, den er Eupion nannte, den er Anfangs für geruch- und geschmacklos erklärte, während er in

einer späteren Beschreibung angibt, daß er einen starken, äußerst angenehmen Blumengeruch von sich gebe. — Im Jahre 1833 machte er die wichtige Entdeckung des Kreosots, dessen Eigenthümlichkeit er ohne Analyse dieses Körpers feststellte. Als bald darauf Runge die Carbolsäure entdeckte, suchte Reichenbach zu beweisen, daß sein Kreosot und die Carbolsäure identisch seien. Diese Behauptung hatte langwierige Debatten unter den Chemikern zur Folge, da die Einen sich der Ansicht Reichenbach's anschlossen, während Andere Kreosot und Carbolsäure für zwei verschiedene Körper erklärten, bis erst im Jahre 1858 Hlasiwetz die Frage in letzterer Richtung erledigte. — Im Jahre 1833 veröffentlichte R. eine Mittheilung über das bittere Princip des Holzessigs, das er Picamar nannte, und machte die Entdeckung eines neuen, von ihm Pittakal getauften Körpers. Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß sein Biograph, Herr von Schrötter, ausdrücklich bemerkt, daß R. in der Wahl der Namen für die von ihm entdeckten Körper sehr erfinderisch und glücklich war. — Im nämlichen Jahre veröffentlichte er auch noch seine Beobachtungen über die Heilkraft des Kreosots, denen jene über die gleiche Eigenschaft des Steinöls folgten. — Im weiteren Verlaufe seiner Untersuchungen berichtet er über den von ihm aus Holzessig dargestellten Essiggeist, den er Mesith taufte. — Im folgenden Jahre, 1834, fand er im Buchenholztheer eine neue, von ihm Kapnomor benannte Substanz, welche nach späteren Versuchen ein Zersetzungsproduct von Kreosot durch Alkalien zu sein scheint. — Im nämlichen Jahre fand er einen in rothen Krystallnadeln aus dem rectificirten Buchenholztheeröl bei Zusatz von schwefelsaurem Eisenoxyd sich abscheidenden Körper, den er Cedriret nannte. — Als er darauf nach Wien übersiedelte, beschloß er im December 1843 seine Untersuchungen nach dieser Richtung mit einer größeren Arbeit über seine Untersuchungen eines von ihm Assamar genannten Körpers, worauf er dann mit der Entwickelung seiner oben bereits erwähnten Od-Theorie und mit seinen Arbeiten über die Meteoriten auftrat. Ueber seine Beobachtungen und Entdeckungen hat R. theils mehrere größere selbstständige Arbeiten, theils in periodischen Fachschriften verschiedene Abhandlungen veröffentlicht. Die Titel der ersteren sind in chronologischer Folge: „*Dissertatio de nova constructione follis hydrostatici*“ (Tubingae 1811); — „Geologische Mittheilungen aus Mähren; Darstellung der Umgegend von Blansko“ (Wien 1834, 4°.); — „Untersuchungen über den (sogenannten thierischen) Magnetismus“ (1845), als Beilage zu Liebig's Annalen; — „Untersuchungen über die Dynamide des Magnetismus, der Elektricität, der Wärme, des Lichtes in ihren Beziehungen zur Lebenskraft“, 2 Bde. (Braunschweig 1850, 8°.); — „Odisch-magnetische Briefe“ (Stuttgart 1852, 8°.); — „Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode“, 2 Bde. (ebd. 1854, 8°.); — „Kühlerglaube und Afterweisheit, C. Vogt zur Antwort“ (Wien 1855, 8°.); — „Wer ist sensitiv, wer nicht?“ (ebd. 1856); — „Odische Erwiderungen an die Herren Fortlage, Schleiden, Fechner und Carus“ (ebd. 1856, 8°.). Von seinen zahlreichen, in verschiedenen Fachblättern abgedruckten Abhandlungen sind anzuführen in Schweigger's Journal: „Beitrag zur näheren Kenntniß der trockenen Destillation organischer Körper; Entdeckung des Paraffins“ (LIX, 1830); — „Erste Fortsetzung.

das Naphtalin" (LXI, 1831); — „Zweite Fortsetzung, das Paraffin" (ebd. und LXV, 1832); — „Dritte Fortsetzung; Kritik der von Unverdorben dargestellten Körper Odonin, Animin, Olanin, Ammolin, Krystallin und Fuscin" (ebd., LXI u. LXII, 1831); — „Vierte Fortsetzung; das Eupion" (LXII, 1831, u. LXVI, 1832); — „Fünfte Fortsetzung; das Vorkommen des Cholesterins im Thiertheer" (LXII, 1831, u. LXVI, 1832); — „Sechste bis neunte Fortsetzung; das Kreosot" (LXV u. LXVI, 1832; LXVII, 1833); mit Zusätzen von Schweigger-Seidel auch selbstständig erschienen (Leipzig 1835); — „Zehnte Fortsetzung; das Pittacall" (LXVIII, 1833); — „Eilfte Fortsetzung; einige Beispiele schätzbarer Heilkräfte des Kreosots" (ebd.); — „Zwölfte Fortsetzung: Laurent's Naphthalin und Dumas' Paranaphtalin" (ebd.); — „Dreizehnte und vierzehnte Fortsetzung; das Picamar" (LXVII u. LXVIII, 1833); — „Fünfzehnte Fortsetzung; über die Heilwirkung und Bereitung des Kreosots" (LXVIII, 1833); — „Sechszehnte Fortsetzung; das Steinöl" (LXIX, 1833); — „Siebzehnte Fortsetzung; der Mesit" (LXIX, 1833); — „Achtzehnte Fortsetzung; der Holzgeist" (ebd.); — in Erdmann's Journal: „Ueber das Kapnomor" (I, 1834); — „Ueber das Eupion" (ebd.); — in Berzelius's Jahresbericht (XV, 1835): „Das Cedriret"; — in Baumgartner's Zeitschrift (III, 1835): „Der Meteorsteinfall bei Blansko"; — in Liebig's Annalen (XLIX, 1844): „Ueber die Röstung organischer Körper; das Assamar"; — in Poggendorff's Annalen: „Ueber Runge's Kyanol- und Carbolsäure" (XXXI, 1834); — „Ueber Eupion und Bergnaphta" (ebd. XXXVIII, 1836); — „Ueber Blitz und Donner" (ebd. XLIII, 1838); — „Ueber den Meteorsteinfall zu Ivan in Ungarn" (ebd. LIV, 1841); — „Ueber Meteorstein-Analysen" (ebd. LXXIX, 1850) „Ueber die Meteoriten", dreizehn Abhandlungen" (ebd. CI, CII, 1857; CIII, CIV u. CV, 1858; CVI, CVII, CVIII, 1859; CXI, 1860); — in Dingler's polytechnischem Journal (LXVIII, 1838): „Ueber Zuckerfabrication". Reichenbach hat an den wissenschaftlichen Bestrebungen der Zeit, in der er lebte, immer den lebhaftesten Antheil genommen und in seinen früheren Jahren sich an den Versammlungen der deutschen Naturforscher und Aerzte betheiligt, und zwar im Jahre 1828 in Berlin; 1829 in Heidelberg; 1830 in Hamburg, wo er der Versammlung die erste Probe seines Paraffins vorlegte; 1832 in Wien; 1833 in Breslau; 1834 in Stuttgart; 1837 in Prag; 1843 in Gratz und nach langer Unterbrechung im Jahre 1862 zu Karlsbad. Noch in seinem hohen Alter, im Sommer 1861, in seinem 74. Lebensjahre, unternahm er eine größere Reise nach Paris und London, um die dort befindlichen Meteoritensammlungen in Augenschein zu nehmen und zu studiren. Seine trotz seinen Verirrungen auf naturwissenschaftlichem Gebiete unbestreitbaren Verdienste um die Wissenschaften wurden in mehrfacher Weise gewürdigt und anerkannt. Im Jahre 1834 bereits verlieh ihm der König von Württemberg den Orden der württembergischen Krone, welcher Verleihung im Jahre 1839 die Erhebung in den Freiherrnstand des Königreichs Württemberg folgte. Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften erwählte R. bereits im Jahre 1848 zum correspondirenden Mitgliede der mathem. naturwiss.

Classe, welche Wahl Allerh. am 26. Juni d. J. bestätigt wurde. Ueberdieß war R. Mitglied der geologischen Gesellschaft zu Paris, der naturforschenden zu Halle, der physikalisch-medicinischen zu Erlangen, der westphälischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, des Vereins für Beförderung des Gewerbefleißes in Preußen, und Correspondent, Mitglied und Ehrenmitglied von vielen anderen naturhistorischen, technischen u. landwirthschaftlichen Vereinen des In- und Auslandes. Die Stadt Stuttgart hat ihn zu ihrem Ehrenbürger erwählt. Mit seiner bereits am 11. Mai 1835 verstorbenen Gemalin hatte er folgende Kinder: Reinhold Timoleon (geb. 7. August 1812), Ehrendoctor der Philosophie und correspondirendes Mitglied der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien, vermält (seit 26. November 1839) zu Frauendorf in Ungarn mit Antonia Isabella geborne von Hauer (geb. 10. Juli 1817); — Karl (geb. 1811, gest. im näml. Jahre); — Emmeline Eunonnia (geb. 5. September 1813, gest. 11. Februar 1826); — Hermine (geb. 5. September 1819), vermält (seit 11. November 1849) mit Karl Schuh, Witwe seit 5. Juni 1863; — Otto Eugen (geb. 9. October 1822, gest. 9. Mai 1850). Seine chemischen Entdeckungen, wie Parafin, Kreosot u. a., seine technologischen Erfindungen sichern ihm eine bleibende Stelle in der Wissenschaft, wenn das „Od" auch in eine Kategorie mit dem Tischrücken verwiesen werden muß, und seine Ansichten über die Meteoriten mehr Zeugniß von seiner lebhaften Phantasie als wissenschaftlichen Unbefangenheit geben.

Die feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 31. Mai 1869 (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) S. 148—191. Von General-Secretär Schrötter Ritter von Kristelli. — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von Ebersberg (Wien, gr. 8°.) Jahrg. 1838, Bd. I, S. 192. — Schlesische Zeitung (Breslau, Fol.) 1861, Nr. 574, im Feuilleton: „Reichenbach und Od". — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1862, Beilage zu Nr. 173: „Sieben Berliner Professoren und das Od". Von Reichenbach. — Theater-Zeitung. Herausg. von Ad. Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1838, Nr. 155: über seine Schenkung der Meteoriten-Sammlung an die Universität Tübingen. — Zeitung für Norddeutschland 1862, Nr. 4107: „Das Od verurtheilt". — Neues Wiener Tagblatt 1869, Nr. 28 u. 29, im Feuilleton: „Der Zauberer von Kobenzl". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr 155: Die Erklärung der sieben Berliner Professoren Ehrenberg, G. Magnus, Mitscherlich, Poggendorff, Rieß, G. Rose und Schellbach, ddo. 31. Mai 1862, durch welche sie die Existenz des Ods als eines neuen selbstständigen Agens bestreiten. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 364. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Joh. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 553. — Wigand's Conversations-Lexikon (Leipzig, O. Wigand, 8°.) Bd. XI, S. 481. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. V, S. 752, Nr. 3. — Illustrirtes Familienbuch des österreichischen Lloyd (Triest, 4°.) Neue Folge, Bd. IV (1864), S. 229, im Aufsatze: „Der Schwindel in der Wissenschaft". Von Oscar Schmidt. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) Jahrg. 1863, S. 491: „Odische Begebenheiten zu Berlin im Jahre 1861 und 1862"; — dieselben 1869, S. 110: über Reichenbach's Aphorismen über Sensibilität und Od". — Zarncke (Friedrich), Literarisches Centralblatt u. s. w. (Leipzig, Avenarius, 4°.) 1867, Nr. 29, Sp. 801: über seine „Aphorismen"; 1868, Nr. 35, Sp. 947: „Die odische Lohe". — **Porträte.** 1) Mit dem Facsimile seines Namenszuges. Nach einer Photographie von Ferdin. v. Küß in Wien lithogr. von Rud. Hoffmann (Wien, George Andre Lenoir, Fol.); — 2) nach einer Photographie von C. v. Jagemann lithogr. von Rud. Hoffmann. Unterschrift Facsi-

mile des Namenszuges (Wien, Druck von J. Haller 1856, Verlag von G. A. Lenoir, Fol.).

Wappen. Die Reichenbach's sind eine altwürttembergische Bürgerfamilie und seit etwa dreihundert Jahren, theils auch noch gegenwärtig in und um Stuttgart wohnhaft. Karl Ludwig wurde laut Diplom ddo. Stuttgart 23. Jänner 1839 von König Wilhelm I. von Württemberg wegen seiner Verdienste um die Naturwissenschaften, besonders um deren praktische Anwendung, in den Freiherrnstand erhoben. Freiherr Karl Ludwig besaß, ehe noch Alles verkauft wurde, die Herrschaften und Güter Gutenbrunn in Niederösterreich, Nisko in Galizien und Reisenberg (gewöhnlich „Cobenzl" genannt) bei Wien; ferner die Güter und Eisenwerke zu Terniz in Steiermark und bei Gaya in Mähren. — Sein Wappen ist quadrirt, mit einem gleichfalls quadrirten, freiherrlich gekrönten Mittelschilde. Mittelschild. 1: in Schwarz ein freies, an den Enden etwas verbreitertes hohes silbernes Kreuz (Passionskreuz), dessen Pfahl viermal und beide Querarme je einmal mit einem mit rothen Röschen durchflochtenen Kranze schrägrechts umwunden sind; im 2. und 3. rothen Felde sind ein mit der Spitze links aufwärts gekehrter unbefiederter silberner Pfeil, der aus einem rechts unten befindlichen siebenstrahligen silbernen Stern emporschnellt (soll eine Sternschnuppe andeuten), und ein golden gefaßtes blankes Schwert schrägekreuzweise gelegt; 4: in Schwarz eine querliegende, mit der Krone nach rechts gekehrte goldene Hirschstange von vier Enden. Hauptschild. 1 u. 4: in Gold drei schrägrechte ausgeschuppte blaue Balken, von denen jeder der Länge nach mit drei gesichteten und die Hörner aufwärts gekehrten silbernen Halbmonden belegt ist; im 2. u. 3., mit einem schmalen silbernen Rande umgebenen rothen Felde erscheint ein freier, den Elbogen abwärts gekrümmter, golden gekleideter Arm mit eben solcher Achselpusse und ausgezacktem Aufschlage, welcher auf der bloßen Faust einen rechtsgekehrten, aber nach links zurücksehenden natürlichen Falken, dessen Klauen durch ein blaues Band mit herabhängenden Enden gefesselt sind, sitzen hat. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, darauf drei gekrönte Helme mit rechts rothsilbernen, links blaugoldenen Decken. Der erste trägt einen einwärts gewandten geschlossenen goldenen Flug, dessen vordere Hälfte mit den drei von den Halbmonden belegten blauen Schrägebalken überzogen ist; der zweite Helm trägt eine schwarze und eine silberne Straußenfeder, beide auswärts geneigt; und der dritte den rechtsgekehrten und links zurücksehenden Falken zwischen einem rothen und einem blauen Büffelshorne. Schildhalter: Zwei silberne Drachen mit beiderseits ausgebreiteten Flügeln; jeder derselben windet sich dreimal aufwärts um den langen silbernen Stiel einer „Bergparte" mit oben auswärts geneigter silberner Krampenspitze, während unten die Schwanzspitzen der Drachen durch ein um dieselben geschlungenes blaues Band mit der Devise in goldener Lapidarschrift: „Turris veritas" verbunden sind.

Reichenberger, Andreas (Dompropst und theologischer Schriftsteller, geb. zu Wien 24. November 1770, gest. zu Linz 26. October 1855). Nachdem er das Gymnasium bei den Piaristen in der Josephstadt in Wien beendet, machte er die philosophischen Studien an der Wiener Hochschule und trat im Jahre 1788 in das Wiener General-Seminar. Nach dessen Aufhebung kam er im Jahre 1790 in das erzbischöfliche Alumnat, in welchem er die theologischen Studien beendete. Da er, erst 21 Jahre alt, die h. Weihen nicht erlangen konnte, versah er in der Zwischenzeit das Amt eines Katecheten in der Stadt. Im Jahre 1793 trat er nach erlangter Ordination als Cooperator auf dem Lande in die Seelsorge und blieb daselbst bis 1796, in welchem Jahre er die Lehrkanzel der Pastoral-Theologie an der Wiener Hochschule erhielt. In dieser Eigenschaft erlangte er im Jahre 1799 die theologische Doctorwürde und wurde 1806 zum Decan der theologischen Facultät erwählt. In Anerkennung seiner verdienstlichen Thätigkeit erhielt er im Jahre 1812 den Titel eines k. k. Rathes, und als er im Jahre 1814 nach achtzehnjähriger Thätigkeit im Lehramte dasselbe niederlegte, wurde er zum niederösterreichischen Re-

nisse zu besiegen und erfreute sich später, als sich die Tüchtigkeit der Arbeit mit den regelmäßig ausgegebenen Heften herausstellte, einer Dotation aus Landesmitteln. Den historischen Text zu diesem Werke, durch welches das schon seltene, im Jahre 1681 erschienene steirische Schlösserbuch von Vischer ersetzt werden soll, haben die Herren Dr. Ilwof und Prof. Zahn geliefert. Von anderen Arbeiten Karl Reichert's des Sohnes sind noch anzuführen eine Folge von Aquarellen, Ansichten der Burg in Gratz darstellend; ferner einige Bilder, welche in den Jahren 1870 und 1871 in den Ausstellungen des Wiener Künstlerhauses zu sehen waren, und zwar: „Kreuzcapelle in der Marcuskirche in Venedig" (75 fl.); — „Hundeporträt" — und in der III. großen internationalen Kunstausstellung im April 1871: „Canal grande mit dem Palaste des Herzogs von Bordeaux und der Kirche Sta. Maria della Salute in Venedig" (60 fl.); — „Marina grande auf Capri bei Neapel", Oelgemälde (150 fl.). Noch sei bemerkt, daß für das oberwähnte Schlösser-Album der Steiermark: „Einst und Jetzt", von den Künstlern ein Supplement-Band in Aussicht gestellt wurde. Ob derselbe bereits begonnen und wenn dieß der Fall, wie weit derselbe gediehen, ist nicht bekannt.

Gratzer Abendpost 1865, Nr. 286. — Der Korrespondent für Untersteiermark 1864, Nr. 148. — Kataloge der Ausstellungen des Wiener Künstlerhauses seit 1868. — Katalog der III. großen internationalen Kunstausstellung im Künstlerhause in Wien, April 1871, Nr. 270, 369. — Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges Carl Reichert. Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen; nach dem auf dem Bilde angebrachten Monogramme: 18R65 wohl des Künstlers Selbstbildniß.

Reichetzer, Franz (k. k. Bergrath, geb. zu Wien 3. März 1770, Todesjahr unbekannt). Widmete sich dem Studium des Bergwesens und nach dessen Vollendung dem Lehramte aus diesem Fache. Er war längere Zeit Professor des Bergwesens an der Schemnitzer Bergakademie und kam später als Bergrath und Hoffecretär zur Hofkammer nach Wien. Er hat über sein Fach eine „Anleitung zur Orognosie, insbesondere zur Gebirgskunde, nach Werner" (Wien 1812; 2. Auflage 1820, 8°.) herausgegeben. Ueberdieß besaß er eine reiche oryktognostische und geognostische Sammlung, welche er durch viele Jahre selbst gesammelt und nach Werner's, seines Lehrers, System geordnet hatte. Er bediente sich derselben, so lange er Professor in Schemnitz war, bei seinen Vorträgen. Die oryktognostische Sammlung bestand aus etwa vierthalbtausend Stücken in zwei- bis dreizölligem Formate. Ueber die Stärke seiner geognostischen, aus dreizölligen Stücken bestehenden Sammlung fehlen die näheren Angaben. Auch die Zeit seines Ablebens ist nicht bekannt.

Böckh (Franz Heinrich), Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache. Dann Bücher-, Kunst- und Naturschätze u. s. w. (Wien 1821, B. Ph. Bauer, 8°.) S. 41 u 139. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 594.

Reichssiegel, Florian (gelehrter Benedictiner, geb. zu Salzburg 26. December 1735, gest. zu Dornbach bei Wien 15. Mai 1793). Trat nach beendeten philosophischen Studien und daraus erlangter Magisterwürde im Jahre 1754 in das Benedictinerstift St. Peter in Salzburg, in welchem er im folgenden Jahre die Ordensgelübde ablegte und am 25. März 1759 die h. Weihen erhielt. Im Jahre 1760 wirkte er als Prediger an der Klosterkirche und

zugleich als Secretär des Stiftes. Nunmehr im Lehramte verwendet, war er von 1760 bis 1766 Professor am Gymnasium zu Salzburg und dann bis 1775 Schulpräfect, trug aber unter Einem die Redekunst vor. Nun trat er in die Seelsorge und versah dieselbe zu Maria Plain bei Salzburg, dann zu Abtenau und an mehreren anderen zum Kloster St. Peter gehörigen Pfarreien, zuletzt in Dornbach nächst Wien, wo er auch im Alter von 58 Jahren starb. Die von ihm herausgegebenen Schriften sind in chronologischer Folge: „Versuch einer regelmässigen Rechtschreibung in der lateinischen und teutschen Sprache, sammt einem Anhange vom Griechischen" (Augsburg 1761, Wolf, 8°.); — „Eliezer, ein Singspiel" (Salzburg 1766, 4°.); — „Die Hochzeit auf der Alm, ein dramatisches Schäfergedicht" (ebd. 1769, 2. Aufl. 1776, 4°.); — „Die Wahrheit der Natur in den drei irdischen Grazien, nämlich in der Dichtkunst, Musik und Malerei; ein dramatisches Scherz- und Lehrgedicht" (ebd. 1769, 4°.); — „Die gereinigte Magdalena, der reumüthige Petrus, der veränderte Joseph von Arimathia; drei geistliche Singspiele u. s. m." (ebd. 1770, 4°.); — „*Pietas christiana, seu Titus: Tragoedia in jambis*" (Salisburgi 1770, 4°.); auch deutsch: „Titus der standhafte Christ, Trauerspiel in Jamben" (Salzburg 1774, 8°.); — „*Pietas in Patriam, seu Hermannus Teuto; tragoedia in jambis*" (Salisb. 1772, 4°.); auch deutsch: „Herrmann, ein Beyspiel der Liebe zum Vaterlande; Trauerspiel in Versen" (Salzburg 1773, 4°.); — „Pietas in hospitem, oder die reichlich vergoltene Bewirthung; ein dramatisches Fischergedicht, auf dem akad. Theater in Salzburg aufgeführt" (ebd. 1772, 4°.); — „Kurze Einleitung zur allgemeinen Wissenschaft der Erdbeschreibung" (ebd. 1773, Mayr, 8°.); — „Das erschröckliche Gesicht, ein poetischer Traum in der ersten Nacht des neuen Jahres" (ebd. 1774, 4°.); — „Etwas zum Lesen und Singen" (ebd. 1777, 8°.); — „Auszüge der besten teutschen Schriftsteller, durch Gespräche dramatisch in einander geflochten u. s. w." (ebd. 1777, 4°.); — „*Sanctificatio jubilaei ducentesimo post millesimum ab ortu Santpetrens. ecclesiae et coenobii annò .... facta etc.*" (Salisb. 1782, 4°.); — „Ode auf die zwölfte Jubelfeier der Hauptstadt Salzburg, mit historischen Anmerkungen begleitet" (Salzburg 1782, 8°.); — „Predigt von dem Erzbisch. Salzburgischen Hirtenbriefe d. J. 1783" (ebd. 1783, 8°.); — „Predigten auf die meisten Feste des Jahres", 2 Bände (Augsburg 1785, Wolf, 8°.); — „Die Hochzeit in der Weinlese; dramatisches Gedicht" (Salzburg 1787, 8°.); außerdem viele einzeln gedruckte Gelegenheitsgedichte in deutscher und lateinischer Sprache.

Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1811, Gerh. Fleischer d. J., 8°.) Bd. XI, S. 123 [nach diesem gest. am 25. Mai 1793]. — Baader (Clemens Alois), Lexikon verstorbener baierischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts (Augsburg und Leipzig 1825, Jenisch u. Stage'sche Buchhdlg., 8°.) Zweiten Bandes 2. Theil, S. 11 [nach diesem gest. am 15. Mai 1793].

Reichstadt, Napoleon Franz Joseph Karl Herzog von (k. k. Oberst, geb. im Palaste der Tuilerien in Paris am 20. März 1811, gest. zu Schönbrunn nächst Wien am 22. Juli 1832). Sein Vater war Napoleon I., Kaiser der Franzosen, seine Mutter dessen zweite Gemalin Maria Luise, Erzherzogin von Oesterreich, Tochter des Kaisers Franz I. von Oesterreich. Die Niederkunft der Kaiserin war eine sehr schwere gewesen, da das Kind eine üble Lage hatte. Baron Dubois, der Leibarzt, hatte Sorge um einen glücklichen Aus-

gang. Kurz vor der Katastrophe befahl der Kaiser, nachdem ihm Dubois seine Bedenken geäußert: „Behandeln Sie sie, als wär' es eine Kaufmannsfrau aus der Straße Saint-Denis; das ist das Einzige, warum ich Sie bitte, vergessen Sie, daß sie Kaiserin ist". — „Und wenn Gefahr des Lebens eintritt", fragte Dubois, „soll ich dann die Mutter oder das Kind retten?" — „die Mutter!" erwiederte Napoleon lebhaft, „das ist ihr Vorrecht". Diese Antwort gewann dem Kaiser die Sympathie der Frauen. Das Kind kam halbtodt zur Welt, einige Secunden lang hielt man es wirklich für todt. Endlich gewann es Leben. Der Kaiser von Oesterreich schickte den Fürsten Clary zur Beglückwünschung nach Paris und dieser legte dem „Könige von Rom", denn diesen Titel hatte der Kaiser Napoleon seinem Erstgebornen verliehen, die Bänder aller Orden Oesterreichs auf die Wiege. Die Taufe fand in Gegenwart aller Bischöfe und der Deputirten aus allen Gegenden Frankreichs Statt. Der Kaiser von Oesterreich, Pathe des jungen Königs, ließ sich von dem Erzherzog Ferdinand, seinem Bruder, damaligen Großherzog von Würzburg, nachmaligen Großherzog von Toscana, vertreten. Die erste Erziehung des Prinzen wurde der Gräfin von Montesquiou, einer durch Geist und Bildung gleich ausgezeichneten Dame, anvertraut. Napoleon hing mit großer Liebe an seinem hoffnungsvollen Kinde. Als ihm Maria Luise das von dem berühmten Gerard gemalte Bildniß des Sohnes in das Lager an der Moskwa sandte, rief Napoleon, nachdem er das Bild lange mit Entzücken betrachtet, zu seiner Umgebung: „Meine Herren, hätte mein Sohn auch nur fünfzehn Jahre, er würde nicht blos im Bilde in der Mitte so vieler Braver sein!" Nach der Katastrophe des Jahres 1814, als die Armeen der Verbündeten sich bereits der Stadt Paris näherten, verließ Maria Luise mit ihrem Sohne die Tuillerien und begab sich zuerst nach Blois, später nach Rambouillet. Als man den jungen König fortbringen wollte, sträubte er sich heftig dagegen, schrie laut und klammerte sich an die Draperien des Gemaches. Herr von Canisi, der diensthabende Stallmeister, mußte der Frau von Montesquiou beistehen, ihn in den bereitstehenden Wagen zu bringen. Nach der Thronentsagung des Vaters reiste er mit der Mutter am 25. April 1814 nach Wien und sollte Frankreich nicht wieder sehen. Das Reiseziel des jungen Königs war Schönbrunn. Durch den Vertrag von Fontainebleau, 11. April 1814, verlor der König von Rom seinen Königstitel und wurde Erbprinz der drei Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla, welche nach dem Tode seiner Mutter in seinen erblichen Besitz kommen sollten. Nach der zweiten, zu Gunsten seines Sohnes gestellten Abdankung Napoleon's ward der Sohn als Napoleon II. von den französischen Kammern zum Kaiser ausgerufen. Die Verbündeten aber führten den rechtmäßigen König Ludwig XVIII. wieder auf seinen Thron. Indessen blieb der junge Prinz unter der Aufsicht und Leitung der Frau von Montesquiou in Schönbrunn, welcher noch die Madame Sauflat und ihre Tochter beigegeben waren. Aus dieser Periode, welche übrigens von sehr kurzer Dauer war, erzählt man sich eine merkwürdige Frage des Prinzen. Als man ihm eines Tages den Besuch des berühmten Feldmarschalls Prinzen De Ligne ankündigte, fragte der Prinz: „Ein Marschall ist dieser?"

— „Ja", erwiederte man ihm; — „Ist es Einer von denen, die meinen Vater verlassen haben?" rief der Prinz. Nachdem der Exkaiser Napoleon Elba verlassen hatte, verlangte er seine Gemalin Maria Luise und seinen Sohn zurück. Es findet sich kein geschichtliches Document vor, welches eine Antwort auf diese vor Gott und den Menschen gerechtfertigte Forderung enthält. Gerüchtweise wird erzählt, daß um diese Zeit ein Complott geplant worden, den Prinzen zu entführen und nach Paris zu bringen, welchem zwar von mehreren Seiten widersprochen wurde. Das Olmützer Journal „Die neue Zeit" brachte 1864 in Nr. 7 und in neuester Zeit das „Neue Wiener Tagblatt", wie es scheint, nach Aufzeichnungen des ehemaligen Schönbrunner Schloßhauptmanns von Tappenburg, diese Angelegenheit neuerdings zur Sprache. Während der politischen Stürme, welche bis zur Einschiffung Napoleon's auf St. Helena auf's Neue Frankreich zerwühlten, als dann nach dessen zweiter Abdankung die völlige Restauration der Bourbonen auf den französischen Königsthron bewerkstelligt wurde, lebte der junge König von Rom in Schönbrunn, wo mittlerweile einige Veränderungen in der seine Erziehung leitenden Umgebung statthatten. Gräfin Montesquiou reiste mit ihrem Gefolge nach Frankreich zurück und an ihre Stelle trat mit kais. Handschreiben vom 30. Juni 1815 Moriz Graf Dietrichstein [Bd. III, S. 303]. Indessen hatten die Königin von Etrurien und der spanische Hof ihr Erbrecht auf die drei Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla geltend gemacht und wurde der ersteren nach dem Tode Maria Luisens die Erbfolge in den genannten Herzogthümern zugesichert. Dafür mußte Napoleon's Sohn seinen Ansprüchen auf die drei Herzogthümer entsagen und wurde mit kais. Patent ddo. 22. Juli 1818 zum Herzog von Reichstadt ernannt. Kaiser Franz I. hatte schon mit kais. Handschreiben ddo. Zara 2. März 1818 an den Grafen Saurau die damals pfalzbayerische, nachherige erz- und großherzoglich toscanische Herrschaft Reichstadt (čechisch Zakopy) zum Herzogthume erhoben. Durch oberwähntes Patent wurden bezüglich der Titulatur des Prinzen festgesetzt in der Anrede: Durchlauchtigster Herzog! im Contexte: Euere Durchlaucht! Die Verleihung eines Wappens und die Bestimmung seines herzoglichen Ranges unmittelbar nach den Erzherzogen des österreichischen Kaiserhauses. Die Exkaiserin, Erzherzogin Maria Luise, die bis dahin an der Seite ihres Sohnes in Schönbrunn gelebt, begab sich nun, nachdem alle Hinderniſſe wegen Besitznahme ihrer Länder endlich hinweggeräumt waren, in ihre Duodezstaaten, während der Herzog von Reichstadt in der unmittelbaren Nähe seines Großvaters, des Kaisers Franz I., in Schönbrunn blieb. Daselbst freute sich der junge Prinz seines Daseins; in den Gemächern seines Großvaters, dem er in kindlicher Liebe zugethan war, hatte er sein eigenes Plätzchen, um das für sein Alter passendes Spielzeug umherlag. Alles liebte das schöne Kind und namentlich Erzherzog Franz Karl, der ihm unter den kaiserlichen Prinzen in den Jahren zunächst stand, war sein Freund und Spielgenoß. Die bedeutenden Geistesgaben des Kindes begannen bald sich zu zeigen, er gab viele Beweise von rascher Fassungskraft und Einsicht, und im zartesten Alter von Festigkeit, Muth und seltener Klugheit. Dem Grafen Dietrichstein wurden als eigent-

liche Erzieher des Prinzen der Dichter Matthäus von Collin [Bd. II, S. 415] und der Hauptmann Foresti beigegeben. Collin unterrichtete ihn in den alten Sprachen und leitete seine classischen Studien, welche jedoch den Prinzen weniger anzogen, als die Gegenstände der Kriegskunst, für die er eine besondere Vorliebe besaß und in denen er große Fortschritte machte. Dabei wurde ihm die Geschichte des meteorartigen Aufsteigens und der tragischen Schlußkatastrophe seines Vaters nicht verschwiegen und ihm am 22. Juli 1821 in Schönbrunn die Nachricht von dessen Tode mitgetheilt. Der Herzog von Reichstadt zählte damals etwas über zehn Jahre. Als er die Todesnachricht vernahm, brach er in heftiges Weinen aus und die folgenden Tage war er in tiefer Niedergeschlagenheit. Er sowohl wie seine Umgebung, seine Erzieher inbegriffen, trugen Trauer. Nach Collin's im Jahre 1824 erfolgten Tode trat der n. ö. Regierungsrath Obenaus an dessen Stelle. Obenaus war der Erzieher des Erzherzogs Franz Karl gewesen. [Sein Sohn, der kais. Hauptmann Ferdinand Obenaus-Felsőház, überbrachte im Jahre 1868 dem Kaiser Louis Napoleon 120 Reliquien aus des Herzogs von Reichstadt Nachlaß zum Geschenke.] Obenaus hatte den Auftrag, den Prinzen insbesondere mit jenen Ereignissen, welche zur Geschichte seines Vaters in nächster Beziehung standen, bekannt zu machen. Für die militärischen Gegenstände waren der schon genannte Hauptmann Foresti und für den Unterricht in der permanenten und Feldbefestigung der Major Weiß bestellt. Den Religionsunterricht leitete der damalige Hofprälat Wagner. Der Prinz machte vortreffliche Fortschritte; eines Tages überraschte er seinen Großvater mit einer topographischen Karte der Gegend von Neudorf, Gumpoldskirchen und Wien, welche er selbst vermessen, mit großer Genauigkeit aufgenommen und gezeichnet hatte. Mit gutem Erfolge betrieb er auch die deutsche Literatur, und die Werke von Goethe und Schiller fesselten ihn so, daß er viele der schönsten Stellen, namentlich aus den Trauerspielen derselben, Wort für Wort auswendig wußte. Fleißig las er geschichtliche Werke und unter diesen jene von M. J. Schmidt und Johannes v. Müller. Mit großem Fleiße betrieb er das Studium der italienischen Sprache und machte häufig Uebersetzungen aus der deutschen und französischen in die italienische. Dabei aber blieb seine Vorliebe für alles Militärische vorherrschend. Ein Zug aus dieser Zeit mag zeigen, wie sehr der soldatische Geist in ihm ausgeprägt war. Eines Tages befand er sich mit seinem Großvater zu Schloßhof, einer kaiserlichen Familienherrschaft. Es waren mehrere Personen zu Tische geladen. Als er seinen gewöhnlichen Platz an der Seite des Erzherzogs Franz Karl einnehmen sollte, weigerte er sich dessen und rückte weiter herunter. Befragt, warum er dieß thue, erwiederte er: „Es sind ja Generale zu Gaste und diese haben den Vorsitz". Im Alter von sieben Jahren trug er das Kleid eines gemeinen Soldaten. Als er im Exerciren und den anderen militärischen Uebungen große Fortschritte machte, wurde er zum Unterofficier befördert und hatte, als er die mit dieser Charge verbundenen Abzeichen erhielt, unaussprechliche Freude. Im Jahre 1828, damals 18 Jahre alt, wurde er Hauptmann im Jäger-Regimente Kaiser und wohnte als solcher den Uebungen im Lager zu Traiskirchen bei. Im Sommer des nächsten Jahres com-

mandirte er eine Compagnie, dann eine Division Grenadiere in der nächst Wien unweit Schönbrunn gelegenen Ortschaft Mauer. In diese Periode soll auch eine Liebesepisode mit einem lieblichen, dort wohnenden Mädchen fallen, welches von dem hohen Range des jungen schönen Officiers, dem sie heimliche Zusammenkünfte im Garten gestattete, keine Ahnung hatte. Im Juli des Jahres 1830 kam der Herzog als Major in das Infanterie-Regiment Salins, im November desselben Jahres als Oberstlieutenant zum Infanterie-Regimente Nassau, in welcher Eigenschaft er im Sommer 1831 zu Gyulay-, später zu Prinz Wasa-Infanterie in Garnison zu Wien übersetzt wurde, in welch letzterem Regimente im Frühjahre 1832 seine Ernennung zum Oberst erfolgte. Indessen betrieb er mit Eifer seine militärische Ausbildung, auch wurde er bereits von 1824 an in die philosophischen, politischen und Rechtswissenschaften eingeführt; mit Aufmerksamkeit folgte sein Blick den politischen Ereignissen seiner Zeit. Mit besonderem Eifer betrieb er den activen Militärdienst, daneben studirte er Tactik, Geschichte und Cäsar's Commentare, das Lieblingsbuch seines Vaters. Die Richtigkeit der Angabe, daß Fürst Metternich selbst ihm die Geschichte seines Vaters vorgetragen habe, muß vorderhand dahingestellt bleiben. Er liebte seinen Vater und sein Vaterland, doch äußerte er sich öfter dahin, daß seine Bestrebungen nie dahin gehen würden, es in Aufregung zu bringen, jedoch regte die französische Revolution des Jahres 1830 sein jugendliches Gemüth gewaltig auf und brachte in ihm eine schwer zu bezwingende Gährung hervor. Gegen das Ende des Jahres 1830 sollte sein stetig activer Militärdienst beginnen und der Kaiser gab ihm den General Grafen Hartmann, den Rittmeister Freiherrn von Moll und den Hauptmann Standeisky bei. Aber schon nach wenigen Tagen stellten sich die Spuren jenes Leidens, das ihm später so gefährlich werden sollte, ein. Noch aber suchte er in der Besorgniß, in seiner Lieblingsbeschäftigung, den praktischen Exercitien, unterbrochen zu werden, mit eiserner Willenskraft dasselbe zu unterdrücken und zu verbergen, als aber die Anfälle von Husten sich wiederholten, anhaltende Heiserkeit und Ermattung nach den geringsten körperlichen Anstrengungen eintraten, war beständige Schonung geboten. Nur er selbst bestand darauf, daß seine Schwächlichkeit von dem Mangel körperlicher Uebungen herrühre, daß sein Leiden, durch die ununterbrochen sitzende Beschäftigung bei seinen Studien hervorgerufen, nur durch thätige Bewegung allein geheilt werden könne. Und wie sehr er sich auch bezwang, jedes Geständniß seines schweren Leidens aus Sorge, in ein unthätiges Leben zurückgeworfen zu werden, zu unterdrücken, mehrten sich doch die Symptome desselben zusehends und waren nimmer zu verbergen. Sein Dasein in dieser Zeit glich förmlich einem Verbrennungsprocesse, er schlief nur vier Stunden, oft auch diese nicht, er hatte keine Ruhe, nur wenn er zu Pferde saß, schien er sich wohl zu fühlen, nur bei den militärischen Uebungen fand er Behagen. Dabei nahm sein Wuchs noch immer zu, während er immer magerer und seine Gesichtsfarbe immer bläßer, wässeriger wurde. Trotz aller Vorstellungen, sich zu schonen, wollte er davon nichts wissen, bis endlich sein Zustand so bedenklich wurde, daß sein Leibarzt, Dr. Malfatti, dem Kaiser nachdrückliche Vorstellungen machte, worauf dieser den Prinzen am 26. September 1831, unmittelbar vor einem auf

der Schmelz abgehaltenen Manövre, bei welchem der Herzog sein Bataillon commandirte, mit ernstem Gebote nach Schönbrunn schickte. Die nun folgende Ruhe schien ihm auch wohl zu thun, er begann scheinbar sich zu erholen, aber Ende October 1831, nach einer Jagd, von der er sich nicht zurückhalten lassen wollte, trat ein neuer und sehr bedenklicher Rückfall ein. Doch auch dieser wurde überwunden und der Prinz begann wieder Dienst zu thun. Am 16. Jänner 1832 commandirte er bei Gelegenheit einer nach dem verstorbenen General der Cavallerie Freiherrn von Siegenthal abgehaltenen Leichenfeier sein Bataillon auf dem Josephsplatze. In der starken Kälte verlor er beim Commandiren plötzlich seine Stimme. Er begab sich nach Hause; es war seine letzte militärische Function gewesen. Von nun an nahm sein Leiden einen ausgesprochenen Charakter an, auf menschliche Hilfe war nach dem Ausspruche der Aerzte nicht mehr zu hoffen. Wohl beabsichtigte Dr. Malfatti, ihn anfänglich nach Ischl zu schicken und und schlug dann eine Reise nach Italien vor, an welche Hoffnungen der Prinz sich mit Leidenschaft klammerte, aber die Ausführung scheiterte an der täglich zunehmenden Schwäche des Kranken. Man trug ihn manchmal noch an schönen warmen Tagen an eine besondere, ihm vorbehaltene Stelle im Schönbrunner Garten oder brachte ihn auf den Balcon seiner Wohnung, um frische Luft zu schöpfen, die seine brechende Brust kaum mehr einzuathmen im Stande war. Seine Mutter war bereits aus Parma herbeigeeilt und wich nicht mehr von seiner Seite. Ueber seine letzten Lebenstage gibt Hauptmann Foresti interessante Mittheilungen. Der Prinz sah mit Ruhe, Gelassenheit und wahrlich christlichem Sinne die Rosenblätter seines Lebens fallen und das Ende seiner kurz zugemessenen Tage herannahen. Nicht die unsäglichen körperlichen Leiden, nicht die schlaflosen, durch anhaltendes Husten peinvoll gemachten Nächte konnten seine liebenswürdige Geduld ermüden. Mit stets gleicher Herzensgüte behandelte er seine Umgebungen. der Anblick der üppig prangenden Natur von außen und der zerstörenden in seinem Innern vermochte nicht seine Sanftmuth zu ändern. Aus Albach's Gebetbuche, womit ihn einst sein Großvater Kaiser Franz beschenkt, ließ er sich jetzt, da sein junges edles Leben zu Ende ging, täglich vorlesen. Wenige Tage, die seinem Tode unmittelbar vorangingen, benützte er zu seinen letztwilligen Anordnungen; er nahm auch liebevoll Bedacht auf seine Dienerschaft und brachte alle ihn betreffenden Angelegenheiten in beste Ordnung. Als seine überhand nehmende Körperschwäche ihm nicht mehr gestattete, selbst zu schreiben, dictirte er noch zwei Tage vor seinem Tode einige Briefe seinem Privatsecretär. Die Tröstungen der Religion hatte er auch bereits mit der gläubigsten Hingebung empfangen. Aus den Händen der tief erschütterten Mutter erhielt er die Arzneien und Alles, was die Leiden des jungen Dulders nur einigermaßen zu lindern vermochte. Als der letzte Tag seines Daseins anbrach, als die Aerzte der trostlosen kaiserlichen Mutter angekündet, daß der Prinz den Abend nicht mehr erleben werde, sagte er ihr selbst mit tiefer, aber vollends gebrochener Stimme, daß er von ihr für diese Welt Abschied nehmen müsse. Als die Kaiserin darüber in Thränen ausbrach, drückte er ihr schwach die Hand und sprach: „Weinen Sie nicht, ich hoffe meinen Vater

dort zu sehen und Einst Sie, Beten Sie für mich, sowie ich bei Gott für Sie beten werde". Dann deutete er seiner Mutter, sich zu ihm zu setzen und aus Albach's Gebetbuch die Betrachtungen über „Tod und Unsterblichkeit" vorzulesen, doch ihre von Schluchzen unterbrochene Stimme versagte ihr diesen Liebesdienst. Rittmeister von Moll verließ nun nicht mehr des Prinzen Gemach und hielt sich darin verborgen, da der Prinz nicht duldete, daß Jemand bei ihm wachte. Er schien zu entschlummern. Gegen halb vier Uhr erhob er sich plötzlich und rief: „ich gehe unter". Freiherr von Moll und ein Kammerdiener sprangen herbei und faßten ihn in ihre Arme. „Meine Mutter! meine Mutter!" waren seine letzten Worte, dabei kam Erstarrung in seine Züge und seine Augen begannen sich zu verglasen. Freiherr von Moll ließ ihn in den Armen des Kammerdieners, während er selbst zu Marie Luise eilte und zum Erzherzog Franz Karl, den der Prinz ersuchte, bei seinem Hinscheiden gegenwärtig zu sein. Alles eilte erschreckt herbei. Marie Luisen fehlten die Kräfte, sich über ihrem sterbenden Sohne aufrecht zu erhalten, ihr brachen die Knie und sie sank an das Bett. Der Herzog, unfähig zu reden, schien nur noch in den Augen einiges Leben zu haben, er heftete den Blick auf seine Mutter, dann nach oben, wendete den Kopf zweimal — und verschied. Sein Tod war am 22. Juli, um 5 Uhr 8 Minuten Morgens eingetreten, in demselben Zimmer, welches 1809 Napoleon's Schlafgemach gewesen, in demselben Bette, in welchem dieser Schlachtengott einst geruht. Am 24. Juli Abends 5 Uhr wurde der Leichnam des Prinzen mit den üblichen Feierlichkeiten in die kaiserliche Gruft bei den Kapuzinern beigesetzt. Auf seinem Sarge wurde eine lateinische Inschrift folgenden Inhalts gesetzt: „Dem ewigen Gedächtnisse Josephs Karl Franz Herzogs von Reichstadt, Sohnes Napoleon's, des Kaisers der Franzosen, und der Erzherzogin Maria Louise von Oesterreich, geboren zu Paris am 20. März 1811, in der Wiege mit dem Titel König von Rom begrüßt, in der Blüthe des Alters, begabt mit allen Vorzügen des Geistes und des Körpers, mit herrlicher Gestalt, mit edler Jugend im Antlitz, mit seltener Anmuth der Sprache, ausgezeichnet durch kriegerisches Wissen und Streben, von der Lungensucht ergriffen, erlag er schmerzlichem Tode im Kaiserschlosse zu Schönbrunn bei Wien am 22. Juli 1832". Der Herzog von Reichstadt gehört, obgleich es ihm nicht gegönnt war, thätig in's Leben einzugreifen, mittelbar durch seine Stellung der Geschichte an. Seine Persönlichkeit besaß etwas ungemein Einnehmendes, was durch seine Leutseligkeit, Freundlichkeit und Feinheit und eine von melancholischer Beimischung gefärbte Anmuth des Verkehrs, wie noch durch den Glanz, der von seinem Vater auf ihn überstrahlte, erhöht ward. Mit seinem Vater hatte er den weiten überschauenden Blick gemein, der ihm vorkommende Charaktere gleich erkennen und beurtheilen ließ, aber durch ungünstige Vormeinungen und Mißtrauen, ein Ergebniß seiner Lage, öfters getrübt wurde. Man findet hie und da die Angabe, daß er unwahr und falsch gewesen, das ist unrichtig, aber eine außerordentliche Zurückhaltung, eine weit über seine jungen Jahre hinausgehende Klugheit hinderten ihn, sich frei und nach eigenstem Willen gehen zu lassen. Der Prinz besaß Phantasie und fand in seinen späteren Tagen besonders Geschmack an den Dichtungen

Byron's. Mit ſeinem zunehmenden Leiden wuchs, wie es leicht begreiflich, ſeine Schwermuth, und in ſeinen letzten Tagen that er den Ausſpruch: „Meine Wiege und mein Sarg werden neben einander ſtehen". Der Herzog iſt oft und von verſchiedenen Künſtlern gemalt worden. Von Zeitgenoſſen, die ihn perſönlich gekannt und ihm ſehr nahe geſtanden, wie Moriz Graf Dietrichſtein, wurde das von Daffinger gemalte Bildniß als das ähnlichſte bezeichnet. Die reiche Literatur über ſein Leben, eine Ueberſicht ſeiner Bildniſſe, die Nachricht eines Augenzeugen, wie ſeine Todtenfeier in Paris begangen worden u. ſ. w. folgen auf den nächſten Seiten.

1. **Biographiſche Quellen. A. Selbſtſtändige Werke. a) Deutſche.** Franz Carl Joſeph Napoleon, Herzog von Reichſtadt, ſeine Geburt, ſeine Erziehung und jetzige Stellung, nebſt vielen ſeltenen Zügen aus ſeinem Leben (Leipzig 1831, 12°.) [Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen]. — Marie Louiſe und der Herzog von Reichſtadt, der Sohn Napoleon's, die Opfer der Politik Metternich's (Bern 1830, 8°., zwei Aufl.). — **b) Franzöſiſche.** *Chaumont (Louis de)*, Histoire populaire du Roi de Rome etc. (Paris 1832, 4°.). — *Franc-Lecomte de la Marne (Pierre)*, Histoire de Napoléon II, né roi de Rome, mort duc de Reichstadt (Paris 1842, mit Portr.). — *Guy de l'Herault (N... N...)*, Histoire de Napoléon II, roi de Rome, suivie du testament politique de Napoléon Ier (manuscrit venu de Sainte-Hélène) (Paris 1833, 8°.). — Histoire de trois empereurs des Français: Napoléon Ier, Napoléon II et Napoléon III (Lyon 1852, 12°.). — *Montbel (Guillaume Isidore Baron de)*, Le duc de Reichstadt. Notice sur la vie et la mort de ce prince, redigée a Vienne (Paris 1832, 8° ; ibid. 1833, 8°.) [deutſch überſetzt von einem Anonymus (Leipzig 1833, 8°.); — von Karl von Kronfels (Freiburg 1833, 8°.); — in's Spaniſche überſetzt von F... de S... L... (Valencia 1836, 8°., mit Portr.); — in's Italieniſche überſetzt von Gaetano Barbieri (Mailand 1833, 8°., mit Portr.)]. — *Petit (Jean Baptiste)*, Vie de Napoléon II, ou détails sur son sejour, en Autriche et ses derniers moments (Paris 1832, 18°.). — *Saint-Félix (Jules de)*, Histoire de Napoléon II, roi de Rome, d'après les documents officiels et le meilleurs renseignements (Paris 1853, 12°., mit Portr.). — *Suzor (P... de)*, Napoléon II, duc de Reichstadt (Bruxelles 1841, 18°., drei Aufl.). — Vie du roi de Rome, Napoléon II (Lyon 1853, 8°.). — Vies des trois empereurs des Français, Napoléon Ier, Napoléon II et Napoléon III (Paris 1854, 8°.). — **c) Italieniſche.** Vita di Napoleone II. (s. l. [Firenze] 1832, 12°.). — **d) Spaniſche.** El duque de Reichstadt, hijo de Napoleon. Vida y muerte de este joven principo (Barcellona 1832, 8°.).

I. **B. In Zeitſchriften und hiſtoriſchen Werken Zerſtreutes.** Allgemeine Zeitung (Augsburg Cotta, 4°.) 1853, Beilage zu Nr. 98 [nach 21 Jahren eine Erinnerung an den frühverblichenen liebenswürdigen Prinzen]. — Berliner Figaro. Redigirt von L. W. Krauſe. 1840, Nr. 221: „Der König von Rom", von Jules Dumont [nachgedr. im Peſther Tagblatt 1840, Nr. 183]. — Buch für Alle (Stuttgart, Hermann Schönlein, 4°.) I. Jahrg. (1866), S. 51: „Der Herzog von Reichſtadt. Ein Bild aus dem Leben der Großen dieſer Welt", von Froben-Maria [mit einem trefflichen und ſehr ähnlichen Holzſchnitt-Bildniſſe des Prinzen auf S. 53]. — Bukowina (Czernowitzer polit. Blatt) 1863, Nr. 61, im Feuilleton: „Aus dem Leben Napoleon's II." [des Herzogs von Reichſtadt Begegnung mit Kaiſer Alexander I. von Rußland]. — Didaskalia. Blätter für Geiſt, Gemüth u. ſ. w. (Frankfurt, 4°.) 1836, Nr. 2—6: „Des jungen Napoleon's Jugendjahre und ſeine Erziehung zu Schönbrunn" [aus H. Malten's neueſter Weltkunde]. — Der Freiſchütz (Hamburg, 4°.) 1831, Nr. 12, S. 91: „Aus dem 5. Bande von Benjamin Conſtant's Memoiren" [enthält manches Neue über den jungen Napoleon]; 1832, Nr. 34: „Der Herzog von Reichſtadt" [Mittheilung aus einem Schreiben von Wien nach ſeinem Tode]; 1833, Nr. 42—46: „Notiz über den Herzog von Reichſtadt" [dem Courier français entlehnte Mittheilungen von Frederic Fayot über den Sohn Napoleon's]; 1856, Nr. 39: „Eine bei Gelegenheit der Geburt des Herzogs von Reichſtadt gemachte Prophezeiung". — Frankfurter Konverſationsblatt (4°.) 1838, Nr. 103—108:

„Die Erziehung des Herzogs von Reichstadt. Von dem Capitain des Geniecorps Foresti" [sehr interessant und vieles Geträtsch über des Herzogs Leben am kaiserlichen Hofe in Wien durch treue Darstellung der Wirklichkeit niederschlagend]; — 1852, Nr. 53—55: „In der Kaisergruft zu Wien. Der Herzog von Reichstadt. Nach einem französischen Verfasser von G. v. B.; — 1856, Nr. 194: „Aus Berlin" [Rückerinnerungen bei der Geburt des jungen Napoleon]. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 9: „Der Herzog von Reichstadt als Schriftsteller" [ein ergötzliches Curiosum, welches man der mündlichen Mittheilung des Grafen Moriz von Dietrichstein verdankt]. — Die Gartenlaube (Leipzig, Ernst Keil, 4°.) Jahrg. 1859, S. 761: „Letzte Augenblicke des Herzogs von Reichstadt. Das vergessene Kind Frankreichs", von M. R. [mit einer in Holz geschnittenen Illustration L. Löffler's]. — Der Gesellschafter, oder Blätter für Geist und Herz, von Gubitz (Berlin, 4°.) 1843, Nr. 132 u. 133: „Der König von Rom" [nach dem „Moniteur de Paris" von L. Wolke]. — (Gräffer, Franz) Francisceische Curiosa (Wien 1849, 8°.) S. 169: „Zur Geschichte der Todeskrankheit des Herzogs von Reichstadt". — Derselbe, Kleine Wiener Memoiren (Wien 1845, 8°.) Bd. I, S. 120: „Autograph des Herzogs von Reichstadt"; — Bd. II, S. 253: „Des Herzogs von Reichstadt Anlage im Schönbrunner Parke"; — Bd. III, S. 140: „Ein Commando" [Prinz De Ligne und der Herzog von Reichstadt]. — Jahreszeiten (Hamburg, gr. 8°.) 1851, S. 1384: „Don Miguel und der Herzog von Reichstadt". — Illustrirtes Familien-Journal (Leipzig, Payne, 4°.) Bd. VI, S. 698: „Der kleine Gärtner". — Der Komet. Unterhaltungsblatt, herausg. von C. Herloßsohn (Leipzig, 4°.) 1833, Nr. 14—16: „Der Herzog von Reichstadt", von Herrn von Montbel. — Constitutionelle Volks-Zeitung. Herausg. von Fanta (Wien, 4°.) III. Jahrgang (1867), Nr. 44: „Der König von Rom" [mit Bildniß im Holzschnitt]. — Militär-Zeitung. Herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, 4°.) 1857, Nr. 32—35: „Marschall Marmont und der Herzog von Reichstadt" [aus dem 8. Bande der „Mémoires de duc de Ragusa"]. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 1082, im Feuilleton: „Der Herzog von Reichstadt und der Mann von Ham", von Lucian Herbert. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1867, Nr. 243: „Der Herzog von Reichstadt" [ein Zug aus dem Leben des Prinzen]. — Neues Wiener Tagblatt (gr. 4°.) 1870, im Feuilleton: „Die Entführung des Königs von Rom". Nach Aufzeichnungen eines Augenzeugen [vielleicht des ehemaligen Schönbrunner Schloßhauptmanns Tapp von Tappenburg]. — Neue Zeit (Olmützer polit. Blatt) 1864, Nr. 7, im Feuilleton: „Eine verhinderte Entführung des Herzogs von Reichstadt" [auch in den (Brünner) Neuigkeiten 1864, Nr. 3]. — Pappe, Lesefrüchte (Hamburg, 8°.) 1825 Bd. IV, S. 19: „Ermordungsplan gegen Napoleon und seinen Sohn" [mit einem solchen Plane wäre von der provisorischen Regierung im Jahre 1814 ein gewisser Maria Armand Guerry de Maubreuil Marquis d'Orvault beauftragt gewesen]; — 1829, Bd. III, S. 25: „Besuch bei dem jungen Napoleon, Herzog von Parma" [aus dem Tagebuche eines englischen Lords auf dem Wiener Congreß], und S. 122: „Der junge Napoleon in Wien"; Bd. IV, S. 75: „Le fils de l'homme ou souvenirs de Vienne"; — 1831, Bd. I, S. 348 u f. [einige Züge aus dem Leben des jungen Napoleon aus Constant's, des Kammerdieners Napoleon's, Memoiren]. — Rheinische Blätter für Unterhaltung u. s. w. Beiblatt zum Mainzer Journal (4°.) 1856, Nr. 76, S. 302: „Die Geburt des Königs von Rom. Eine geschichtliche Erinnerung"; Nr. 127 u. 128: „Geburt und Taufe des Königs von Rom" [nach dem 13. Bande der Geschichte des Consulates und des Kaiserreichs von Thiers]; — 1858, Nr. 40 u. 41: „Der Herzog von Reichstadt" [aus den Erinnerungsblättern eines Diplomaten von Franz Freiherrn von Andlaw]. — Stahl (Arthur), Historische Bilder aus der alten Welt (Wien 1870, C. A. Hartleben, 8°.) Bd. II, S. 253. — Teleskop. Beilage zum Kometen. Herausgegeben von Dr. C. Herloßsohn (Leipzig, 4°.) 1843, Nr. 47: „Der Herzog von Reichstadt als Dichter". — Temesvárer Zeitung 1863, Nr. 119, im Feuilleton: „Aus dem Leben Napoleon's II." — Le Voleur. Cabinet de lecture Journal littéraire et artistique (Paris, 4°.) 25me année (1852), Nr. 11: „Le duc de Reichstadt", par Alphons Balleydier. — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) 186., S. 271: „Stätten und Erin-

nerungen. 1. Der kleine Herzog von Reichstadt in Schönbrunn". [Dieser Aufsatz, aus Gräffer's Collectaneen und Gott weiß welch anderem Material zusammengestellt, war schon mehrere Jahre früher, nämlich 1856, in Nr. 263 u. 264 des „Wiener Couriers" abgedruckt.] — Wiener Sonn- und Montags-Zeitung 1869, Nr. 52, im Feuilleton: „Der Herzog von Reichstadt als Soldat". — Wiener Vorstadt-Zeitung 1857, Beilage zu Nr. 99: „Marschall Mormont über den Herzog von Reichstadt".

II. **Der Herzog von Reichstadt in der Dichtung.** *Barthélemy (Auguste Marseille)* et *Méry (Joseph)*, Le fils de l'homme, ou souvenirs de Vienne (Paris 1829, 8°.; Stuttgart 1829, 8°.). [Dieses in Alexandrinern geschriebene Poem ist, obgleich auch Méry als Verfasser angegeben ist, nur von Barthélemy verfaßt. Es erschienen davon drei deutsche Uebersetzungen, eine von einem Anonymus (Augsburg 1829, 8°, mit Portr.); eine zweite von A. Sch. (August Schaefer) zu Gmünd 1829, 8°., mit Portr., und eine dritte von Friedrich Lenz (Tübingen 1829, 16°., mit Porträt und gegenüberstehendem französischen Texte); eine italienische Uebersetzung ist zu Brüssel im Jahre 1829 herausgekommen.] — Argus (Hamburger Blatt, 4°.) 1837, Nr. 77: „Der König von Rom". Gedicht von N. Müller. — „Geburt des Königs von Rom". Gedicht von August Graf Platen. — „Der König von Rom". Gedicht von Victor Hugo; auch in's Deutsche übersetzt. — „Im Garten zu Schönbronnen", so beginnt das berühmte Gedicht Saphir's auf den König von Rom. — Il Duca di Reichstadt. Dramma in sei atti di Riccardo Castelvecchio (Milano 1861, Franc. Sanvito, kl. 8°.) [außer dem Herzoge von Reichstadt treten darin auf Kaiser Franz I., Fürst Metternich und Doctor Malfatti. Ein ruchloses Machwerk einer italienischen Banditenseele] — Neues Familien-Journal (belletristische Beilage der Wiener polit. Zeitung „Morgenpost" 1867, Nr. 84: „Ein Traum in der Kaisergruft" [behandelt eine Liebesepisode des jungen Prinzen mit einem Mädchen, das in Mauer bei Wien wohnte]. — Vergleiche auch noch: VI. Die Todtenfeier des Herzogs von Reichstadt in Paris.

III. **Sein Grab — Reliquien.** Oesterreichische illustrirte Familien-Blätter (Wien, 4°.) 1858, Nr. 44: „Die Kaisergruft bei den P. P. Kapuzinern in Wien" [auf S. 326 Abbildung des Sarges des Herzogs von Reichstadt in der Kapuzinergruft]. — Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr. 81: „Die Leiche des Herzogs von Reichstadt" [dieselbe sollte nach Frankreich überführt werden, der Krieg, 1870, mag störend in diese Angelegenheit getreten sein. Auch berichtet dieses Blatt, daß der österreichische Hauptmann Baron Ferdinand Obenaus-Felsöház, ein Sohn des Erziehers des Herzogs von Reichstadt, dem Kaiser Napoleon III. 120 Gegenstände, welche dem Herzoge von Reichstadt angehört hatten, zum Geschenke überbracht habe].

IV. **Porträte.** 1) Denon del., Andrieu sc. (4°.). — 2) Adam lith. Der Prinz zu Pferde (Fol.). — 3) Ender p., L. Beyer sc. (Fol.). — 4) Blaisot exc. (8°.), in österreichischer Uniform. — 5) Gest. von Bollinger (Berlin, Brüder Rocca, 4°.). — 6) F. Gerard p., A. Desnoyers sc. Der Prinz als Kind Kniestück (Fol.). — 7) Nach Ender lith. von Elias (Stuttgart, Ebner, Fol.). — 8) J. Jaresch sc. (4°.). — 9) Daffinger p. 1831, Leborne sc., im Mantel (Fol.) [das beste Bild des Prinzen]. — 10) J. Ender p., V. Poll sc. (Fol.). — 11) J. Ender del., F. Stöber sc. Der Prinz im Tode (Qu. Fol.). — 12) Ender p., Steinmüller sc. Der Prinz im Civilrock (Fol.). — 13) J. u. F. Stöber sc. 1830 (8°.). — 14) Ohne Angabe des Zeichners und Stechers (Carlsruhe, Kunstverlag, 8°. u. 4°.). — 15) Unterschrift: S„ A„ S„ le Prince | François Joseph Charles, | Duc de Reichstadt | Dessiné A Vienne d'après nature (4°.), Kupferstich, sehr selten. Ohne Angabe des Zeichners u. Stechers. — 16) Unterschrift: Napoléon | François Joseph Charles | Duc de Reichstadt | Né à Paris, le 20 Mars 1811 (Kupferstich, 4°., ohne Angabe des Ortes [Wien], des Zeichners und Stechers). Selten. — 17) Ohne Unterschrift Benner pxt., F. John sc. (1815, 4°.), schön und selten. — 18) Ohne Unterschrift. Daffinger pinx., Pourvoyeur sculpt. (4°.). — 19) Ohne Unterschrift. Daffinger pins., D. Gandini inc., Copie des Vorigen; in Officiers-Uniform (4°.). — 20) Unterschrift: Franz, Herzog von Reichstadt. Freymann (lith.) (8°.). — 21) Unterschrift: Napoleone Francesco Duca di Reichstadt. P. Bedini dis., lit. Kirchmayr (8°. et 4°.). — Man vergleiche auch: (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst. Fortgesetzt von Ridler (Wien, 4°.) Jahrg. 1832,

S. 568: „Ueber das Bildniß des Herzogs von Reichstadt", von Agricola.

V. **Ein angeblicher Sohn des Herzogs von Reichstadt.** Ein katholischer Lehrer in Wermsdorf bei Wurzen in Sachsen behauptet ein Sohn des Herzogs von Reichstadt zu sein, und zwar aus legaler Ehe mit einer ungarischen Gräfin, mit welcher der Prinz auf einer unweit Debreczin gelegenen Besitzung getraut worden sein soll. In einem bei der sächsischen Gesandtschaft in Wien eingereichten Gesuche hat er sich an die betreffende geistliche Behörde um die Ausfolgung seines Tauf- und des Trauungsscheines seiner Eltern gewendet und sein Gesuch mit Prinz Eugen Joseph Napoleon Bonaparte unterzeichnet. So meldete das Wiener Fremden-Blatt 1868, Nr. 171.

VI. **Todtenfeier des Herzogs von Reichstadt in Paris.** Dieselbe wurde durch Darstellung eines Drama's im Theater Ambigu comique begangen, das den Titel führte: „à 21 ans, die letzten Stunden des Herzogs von Reichstadt". Zuvor ward die Ouverture von „Wilhelm Tell, dann eine klagende Symphonie aufgeführt. Noch ehe das Stück begann, zerflossen die Frauenzimmer in Thränen, und auch bei den Männern herrschte eine Rührung, die trotz der Fadheit und Unbeholfenheit, womit die Dichter Merville und Francis ihren Gegenstand bearbeitet haben, nicht nachließ. Man sah hier einen Jesuiten Evrard und einen preußischen, in Wien angestellten Adeligen, die beide von Napoleon Gnadengelder erhalten hatten, und jetzt mit Ungeduld den Tod seines Sohnes abwarteten. Andererseits pflegen sorgsam den Sterbenden der Arzt Staudeinhem, wie ihn die Dichter nennen, ferner ein Unbekannter, nämlich der Mann von Reichstadt's Amme, der ihm nach Wien folgte, aber 17 Jahre vergeblich um des Herzogs Bedienung warb, außerdem die Tochter des Dieners und ein Officier Paolo Tubeli, der sich nach dem Fallen des Vorhanges mit Reichstadt's Milchschwester verheirathet. Den Herzog selbst betreffend, wußten die Autoren offenbar nicht recht, wie sie ihn darstellen sollten, denn man wußte überhaupt in Paris nicht viel über den jungen Mann; die Flugschriften über ihn sind aus dem Stegreife geschrieben, die Bildnisse aus dem Stegreife gezeichnet. Uebrigens stirbt der Herzog als Franzose; er läßt im Augenblicke des Todes die dreifarbige Fahne bringen und sein letztes Wort ist: diese Fahne sei mein Leichentuch! das Schwert seines Vaters zerbricht er, kein Anderer soll sich dessen bedienen. Ohne diese Bemerkung hätte Herr v. Argout die Aufführung des Stückes nicht erlaubt; man unterhandelte vier Tage lang über die Redaction dieses Satzes, zwei Tage nur hatte das ganze Stück die Autoren gekostet. Merkwürdiger als das Drama war das Publicum. Im Ambigu comique sieht man Pariser von echtem Schrot und Korn, die, wenn sie ein Schauspiel anhören, gern ein Wort mitreden. So oft der Jesuit Evrard den Tod des Herzogs wünscht, riefen zwanzig Stimmen: das ist abscheulich, nieder mit den Jesuiten! Wenn dann der Herzog beklagt, nicht wie sein Vater für Frankreich gewirkt zu haben, brach im ganzen Hause der lauteste Enthusiasmus aus. Am begeistertsten war das Publicum, so oft der Herzog im Sinne der Propaganda sprach, und es entspannen sich unter den Zuhörern höchst belehrende Unterredungen, wie man über den Rhein gehen und „den Nationen ein wenig aufhelfen" müsse. Von Deutschland war sehr viel die Rede. So lautet der Bericht eines Augenzeugen über die Aufführung dieses Drama's.

VII. **Wappen des Herzogs von Reichstadt.** In einem mit dem Herzogsmantel und Hute gezierten Ovalschilde zwei gegen die rechte Seite über einander schreitende Löwen in einem durch eine schmale goldene Querlinie getheilten rothen Felde. Als Schildhalter erscheinen zwei schwarz-goldene Greife mit Feldpanieren, in welchen das herzogliche Wappen zu sehen ist.

Reider, Franz Seraph Christoph (Maler, geb. zu Wien 13. Juli 1729, gest. ebenda 30. August 1791). Ueber den Bildungsgang, die näheren Lebensumstände und die Arbeiten dieses Künstlers melden die Quellen, die seiner gedenken, nichts. Er lebte und arbeitete in Wien und malte Porträte und Conversationsstücke. — Von einem C. Reider berichtet Pillwein in seinem Lexikon der Salzburger Künstler. Eine von demselben sehr schön gezeichnete Karte des Zillerthales befindet sich im 2. Theile von

Hacquet's „Reise durch die Noriſchen Alpen".

Tſchiſchka (Franz), Kunſt und Alterthum in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate (Wien 1836, Friedr. Beck, gr. 8°.) S. 391. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künſtler-Lexikon (München 1839, Fleiſchmann, 8°.) Bd. XII, S. 384. — Pillwein (Benedict), Biographiſche Schilderungen oder Lexikon Salzburgiſcher, theils verſtorbener, theils lebender Künſtler u. ſ. w. (Salzburg 1821, Mayr, kl. 8°.) S. 193.

Reidinger, Johann Gualbert (gelehrter Dominikaner, geb. zu Moldauteyn in Böhmen 30. Mai 1725, geſt. zu Prag 4. September 1778). Trat im Jahre 1741, damals 16 Jahre alt, in den Dominikanerorden, in welchem er am 1. Februar 1744 zu Budweis die Ordensgelübde ablegte. Im Jahre 1747 erlangte er die Prieſterweihe, ſetzte einige Zeit noch die Kloſterſtudien fort, wurde dann deutſcher Prediger bei St. Maria Magdalena auf der Prager Kleinſeite, bald darauf Lector der Philoſophie im Kloſter zum h. Kreuz in Iglau und nach zwei Jahren Lector derſelben Wiſſenſchaft bei St. Maria Magdalena in Prag. Nun zum Secretär der böhmiſchen Provinz ſeines Ordens ernannt, wirkte er als ſolcher zwei Jahre und wurde darauf Lehrer der Theologie im Kloſter ſeines Ordens zu St. Michael in Olmütz. Daſelbſt richteten ſich in Folge ſeiner theologiſchen Kenntniſſe die Blicke der Gelehrten auf ihn. Am 23. Juli 1764 disputirte er an der Hochſchule zu Olmütz öffentlich aus den verſchiedenen Zweigen der theologiſchen Wiſſenſchaften. Im Jahre 1766 erlangte er die theologiſche Doctorwürde und am 21. Februar 1767 wurde er Profeſſor der Dogmatik an der Olmützer Hochſchule, an welcher er bis zu ſeinem im kräftigſten Mannesalter von 53 Jahren erfolgten Tode wirkte. Reidinger wurde nicht nur durch ſeine Gelehrſamkeit in theologiſchen Fächern, vielmehr noch durch ſein entſchiedenes Auftreten gegen die Jeſuiten und ihre Praktiken, mit denen ſie auch die Wiſſenſchaft verunreinigten, bekannt und ſeiner Zeit viel genannt. Die Jeſuiten gaben zu jener Zeit in den katholiſchen Ländern in der Wiſſenſchaft den Ton an und führten auf den katholiſchen Hochſchulen in Prag, Olmütz, Wien u. ſ. w. das große Wort. Dabei griffen ſie nicht ſelten zu dem unſauberen Mittel der Fälſchung, und in einem ſolchen Falle eben trat Reidinger gegen ſie auf. Nahe daran, zu unterliegen und dem Hohne und Spotte ſeiner Widerſacher zu verfallen — mit ſo viel Liſt und Verſchlagenheit hatten die Jeſuiten ihre Fälſchung ausgeführt — verhalfen ihm doch ſeine Ausdauer und das Bewußtſein, ehrlich vorgegangen zu ſein, zum Siege. Reidinger hatte nämlich in ſeiner Schrift: „Opella genuina" — die vollſtändigen Titel ſeiner Werke folgen weiter unten — unter anderen auch den Jeſuitenpater Thomas Tamburinus angeführt und einen ſeiner Lehrſätze als falſch und geradezu ärgerlich erklärt. Dagegen trat nun ein anderer Jeſuit auf, der den Tamburinus vertheidigte und ein Exemplar desſelben bei einer öffentlichen Disputation vorzeigte, mit der Erklärung, daß ſich der von Reidinger angegriffene und verworfene Satz in dem Werke des Tamburinus gar nicht vorfinde. Reidinger, ſeines guten Rechtes ſich bewußt, blieb bei ſeiner Behauptung, daß der von ihm angegriffene Satz des Tamburinus in deſſen Werken vorkomme. Nachdem nun die Jeſuiten verſchiedene Ausgaben des Tamburinus herbeigeſchafft und ſich in keiner derſelben die fragliche Stelle vorfand,

erhoben sie großen Lärm gegen Reidinger und verlangten, derselbe solle seinen Angriff auf Tamburinus förmlich und öffentlich widerrufen. Reidinger aber that dieß nicht, sondern suchte die verschiedenen Ausgaben des Tamburinus zusammen, verglich sie auf das Sorgfältigste und entdeckte endlich diejenige, in welcher wirklich die angegriffene Stelle enthalten war. Der Sieg war sein und statt zu widerrufen, gab er die „Appendicula“ zu der „Opella genuina“ heraus, worin er die verschiedenen Kunstgriffe der Väter von der Gesellschaft Jesu in der Verfälschung der späteren Ausgaben aufdeckt, so seine Ehre rettete, zugleich aber einen neuen Beitrag zu den Umtrieben der Jesuiten beibrachte. Die Titel der von ihm herausgegebenen Schriften sind in chronologischer Folge: „*Hieronymi Vielmi Ord. Praedicatorum Episcopi Aemonicensis de Thomae Aquinatis doctrina et scriptis*“ (Vindobonae **1763**, 4°.); — „*Dissertatio theologica scholastico-moralis ad tractatum de Sacramentis in particulari pertinens*“ (Olomucii **1769**, 4°.); — „*Opella genuina una inscripta de vita et studiis P. Danielis Concinae Ord. Praedicatorum Commentarius historicus, auctore Laurentio Rubeo presbytero foroiuliensi Venetiis 1763*“ (Olomucii **1770**, 4°.); — „*Appendicula editoris qua eiusdem Danielis Concinae sinceritas in exscribenda quadam doctrina Patris Thomae Tamburini in bona luce constituitur*“ (ibid. **1770**, 4°.). Seine theologischen Arbeiten aus der letzten Zeit seines Lebens, mit der Ueberschrift: *Cathedra et Exedra*, hat er in Handschrift zurückgelassen.

Pelzel (Martin). Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler nebst kur. v. Wurzbach, biogr. Lexikon. XXV. [Gedr. 25. Nov. 1872.] 13

zen Nachrichten u. s. w. (Prag 1782, 8°.) Bd. IV, S. 173 [nach diesem gestorben am 4. Sept. 1778]. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, gr. 8°.) Bd. VII, S. 298 [nach diesem gest. am 4. Sept. 1774]. — Porträt. Unterschrift: Joannes Qualbertus Reidinger. Kupferstich ohne Angabe des Zeichners und Stechers (8°.).

Reifer, Jontl (jüdischer Humanist, geb. zu Trzebinie in der Nähe von Krakau im Jahre **1801**, gest. zu Chrzanow in Galizien **13.** December **1869**). Sein Vater wurde bei Krakau von zwei napoleonischen Soldaten überfallen und erlag den von ihnen erhaltenen tödtlichen Wunden. Der Sohn irrte längere Zeit schutz- und obdachlos in Ungarn umher, bis ein Rabbiner, der die hervorragenden Talente des Knaben erkannte, sich seiner annahm, die Theilnahme mehrerer Edelleute für denselben gewann und ihm im Talmud Unterricht ertheilte. Während der zwei Jahre, welche R. bei diesem Rabbiner verweilte, machte er große Fortschritte und wurde endlich als Rabbinats-Candidat entlassen. Reifer's Absichten aber gingen weiter, heimlich lernte er die deutsche und ungarische Sprache, und da er im Hause eines Rabbiners nur hebräische Bücher lesen durfte, leuchtete ihm zu seinen Studien nicht selten nur das Licht des Mondes. Nun kehrte er in seine Heimat nach Trzebinie zurück und hatte daselbst eine doppelte Aufgabe zu lösen, nämlich seine verarmte Familie zu erhalten und seine in Vorurtheilen und Geistesnacht versunkenen Glaubensgenossen zu belehren und aufzuklären. Aber das letztere, gegenüber einem von den orthodoxen Rabbinern niedergehaltenen, im Kehricht der Unwissenheit sich behaglich fühlenden Pöbel, war kein geringes Unternehmen. Die

verkümmerten Zuſtände unter den Iſraeliten in Galizien und der unter ihnen waltende, jedes Beſſerwerden gewaltſam niederhaltende Fanatismus iſt in dieſem Lexikon bereits zu öfteren Malen, und zwar in den Biographien von Peter Beer [Bd. I, S. 223], Samſon Bloch [Bd. I, S. 435], Aaron Chorin [Bd. II, S. 256], Jonathan Eibenſchütz [Bd. IV, S. 11], Abraham Kohn [Bd. XII, S. 296], Nachman Kohen Krochmal [Bd. XIII, S. 379], Moſes Kunizer [Bd. XIII, S. 379], Bernard Löwenſohn [Bd. XV, S. 438], Wolf Mayer [Bd. XVIII, S. 183, Nr. 118] und Salomon L. Rapaport [Bd. XXIV, S. 356] dargeſtellt worden, es wird alſo, um Wiederholungen zu vermeiden, darauf hingewieſen. Nicht geringeren Verfolgungen war R. ausgeſetzt, und dieſe nahmen zuletzt einen ſo gewaltthätigen Charakter an, daß R., nachdem er ſeine kleine Habe eingebüßt, gezwungen war, ſeinen Geburtsort zu verlaſſen und in das Städtchen Chrzanow zu überſiedeln. Dort ertheilte er, um ſein Leben zu friſten, Unterricht in der hebräiſchen Sprache und Religion, dabei wandte er alle Hilfsmittel, wie ſie der Fortſchritt des Unterrichts bedingte, an und gab überdieß den älteren Zöglingen heimlich Unterricht im Deutſch- und Polniſchleſen und Schreiben. Seine eigenen Kinder aber ſchickte er, obgleich er ſie Abends die Synagoge beſuchen ließ, tagüber öffentlich in die Schule. „Der Altglauber, hieß es, ſchickt ſeine Kinder in die katholiſche Schule, läßt ſie mit entblößtem Haupte den katholiſchen Gebeten beiwohnen! Solch frevelhaftes Beginnen verdient Strafe und verlangt Sühne!“ Solche Stimmen wurden unter den Orthodoxen in Chrzanow laut und lauter, man brachte dem wackeren Manne eine Katzenmuſik um die andere und fügte ihm auch ſonſt noch Unbilden bei. Aber R. ließ ſich dadurch nicht anfechten. Er fand Schutz von Seite mehrerer Ehrenmänner, die ſich ſeiner und ſeiner Kinder energiſch annahmen und er ſelbſt ſchritt auf dem betretenen Pfade weiter. Endlich war der Sieg auf ſeiner Seite. Die Schreier verſtummten allmälig, die Gegner verkrochen ſich in die Nacht ihres Zelotismus, der Sieg der Erkenntniß ſchritt unaufgehalten vorwärts, und wenn die Chrzanower Judengemeinde heute eine der vorgeſchrittenſten und beſtunterrichteten in Galizien iſt, ſo iſt das lediglich das Werk und Verdienſt Jontl Reifer's. Von ſeinen eigenen Söhnen bildete ſich einer zum Arzte, ein zweiter zum Ingenieur heran; der älteſte aber verließ im Unwillen über ſeine zelotiſchen Glaubensgenoſſen die Heimat, wanderte nach Amerika aus, wo er als geachteter Kaufmann lebt, für die Erleuchtung ſeiner Glaubensgenoſſen in der neuen Welt thätig iſt und erſt vor wenigen Jahren eine Thora aus Krakau für die von ihm eröffnete Synagoge beſtellt hat.

Izraelita (ein in polniſcher Sprache in Krakau herausgegebenes, die Intereſſen der Iſraeliten in Congreßpolen, Poſen, Krakau und Galizien vertretendes Blatt, 4°) 1870, Nr. 3, S. 19: „Nekrolog“.

Reiffenſtein & Röſch, die Firma einer in Wien ſeit etwa zwei Jahrzehenden beſtehenden Kunſtanſtalt, welche im Kunſtdrucke, namentlich in der Chromolithographie, Ausgezeichnetes leiſtet und in Folge deſſen den Titel einer k. k. Hof-Kunſtdruckerei erhalten hat. Sie wetteifert in ihren Arbeiten mit E. Hölzel in Olmütz [ſ. d. Bd. IX, S. 116, in den Quellen], Anton Hartinger [Bd. VII, S. 403], Menk-Dittmarſch [Bd. XVII, S. 358] und Zamarski

in Wien. Für die aus dieser Kunstanstalt hervorgehenden Arbeiten sind namhafte Künstler, wie z. B. J. Bauer, Conrad Grefe, J. Marastoni, L. Petrovics, Franz Schams, J. Varonne u. A. thätig und sind von den aus ihr hervorgegangenen Kunstblättern anzuführen: „Die Freude", gemalt von Boecker; — „Der nächtliche Fischfang", gemalt von Gube; — „Der Schmerz", gemalt von Boecker; — „Die Weinlese", gemalt von A. Gareis, alle vier chromolithographirt von J. Bauer; — „Partie vom Achensee", gemalt von Krause, chromolith. von Berke; — „Das Familienständchen", gemalt von Gesellschap; — „Judith", gemalt von Prof. Riedel; — „Hol' über", gemalt von Rentzell, alle drei chromolithographirt von Conrad Grefe; — „Der Eiskahrkogel", gemalt von Schwemminger, chromolith. von L. Petrovits; — „Mädchen mit Eichhörnchen", gemalt von Pittner, chromolith. von Ebendemselben; — „Enten", gemalt von Jutz; — „Pfau und Hühner", gemalt von Ebendemselben; — „Mittagsruhe", gemalt von Koller, alle drei chromolith. von J. Marastoni; — „Vor dem Examen", gemalt von Bank; — „Brustbild", gemalt von Franz Ruß; — „Mädchen mit der Katze", gemalt von Beyschlag; — „Madonna della Sedia", gemalt von Raphael; — „Knabe mit dem Hunde spielend", gemalt von Paul Martin; — „Rubens Frau", gemalt von P. P. Rubens; — „Mutter und Kind", gemalt von Epp; alle sieben chromolith. von Prof. Franz Schams; — „Abend am Chiemsee", gemalt von Gube, chromolith. von J. Varonne. Auch ging aus dieser Kunstanstalt das große Prachtwerk: „Die Balearen", mit siebzig von J. Varonne, J. Marak, G. Seelos, J. Selleny und A. Schäffer in Aquarellmanier ausgeführten Ansichten hervor.

Kunstkataloge verschiedener Ausstellungen im k. k österreichischen Museum, im österreichischen Kunstverein u. m. a.

Reiffenstuhl, auch **Reiffenstuel**, Anton (Landschaftsmaler, geb. zu Salzburg). Zeitgenoß. Entstammt einer zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts aus Chiemsee in's Salzburgische eingewanderten Künstlerfamilie, von der mehrere in der Kunstwelt einen Namen haben, so z. B. der Hofbaumeister des Herzogs Maximilian I. von Bayern, **Hans Simon** Reiffenstuel (gest. 1624), der Erbauer der künstlichen Soolenleitung von Reichenhall nach Traunstein, dann dessen Sohn **Simon** (gest. 1620), einer der Mittheilnehmer an dem Baue der berühmten und trefflichen Wasserleitung in München, dem auch noch die Erbauung der Isartrift, des Triftabrechens, des Triftholzgartens u. m. a. zugeschrieben werden. Der Erste, der von der Familie Reiffenstuel nach Salzburg gekommen, ist der Handelsmann **Georg Niklas** Reiffenstuel, der sich im Jahre 1707 mit Maria Barbara, Tochter der angesehenen Salzburger Bürgerfamilie Paurnfeind vermälte und der Stammvater der noch heute in Salzburg lebenden und wohlhabenden Sproffen dieses Geschlechtes ist. Von diesem erschienen mehrere zu verschiedenen Zeiten als Würdenträger der Salzburger Stadtgemeinde, so z. B. **Georg Niklas** Reiffenstuel, Verwalter des Gotteshauses in Mülln, von 1732 bis 1741 als Stadtrath, **Johann Christian** Reiffenstuel, Stadtpfarr- und Armensäckelverwalter, von 1768 bis 1772 gleichfalls als Stadtrath u. s. w. **Anton** Reiffenstuel, ein Sproß dieser Familie, lebte in den

Dreißiger- und Vierziger-Jahren unseres Jahrhunderts in Salzburg, wo er sich, wie Süß berichtet, „in der Kunst der Landschaftsmalerei durch seinen von besonderen Talenten unterstützten Fleiß, auf eine hohe Stufe schwang". Der größte Theil seiner Arbeiten mag wohl in seiner Vaterstadt geblieben sein, wie es denn auch nicht bekannt ist, ob er die Kunst blos als Dilettant oder aber zum Lebensunterhalte ausübte. In den Jahren 1832, dann 1839 und 1840 hat er auch die Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien mit seinen Arbeiten beschickt, und zwar waren daselbst zu sehen im Jahre 1832: „Ansicht des sogenannten Hammers in Oberalben, am Fusse die Stadt Hallein"; — „Ansicht von der Knigl nach Salzburg"; — „Berchtesgaden mit dem Watzmann"; — „Ansicht von dem Hammerwerke Hammerau bei Salzburg"; — im Jahre 1839: „Alpen auf dem Schafberge gegen Süden"; — „Alpen auf dem Schafberge mit der Fernsicht gegen Norden"; — im Jahre 1840: „Alpenlandschaft aus dem Hochgebirge von Salzburg". Später hat er nicht mehr ausgestellt, und ist über den Künstler, der, wenn er noch lebt, schon bei Jahren sein muß, nichts bekannt geworden.

Süß (Maria Vincenz), Die Bürgermeister in Salzburg von 1433 bis 1840 (Salzburg 1840, 8°.) S. 92 im Texte und in der Anmerkung, S. 104 im Texte. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XII, S. 385 [mit ausführlicheren Nachrichten über die älteren, in Bayern ansässigen Sprossen dieser Familie, namentlich über Hans Simon und Simon Reiffenstuel]. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1832, S. 15, Nr. 53, 56, 57; S. 21, Nr. 166; 1839, S. 12, Nr. 53; S. 14, Nr. 100, 1840, S. 11, Nr. 63. — Noch ist des Jesuiten **Ignaz** Reiffenstuell (geb. zu Lilienfeld in Niederösterreich 15. October 1664, gest. zu Wien 28. Februar 1720) zu gedenken. Es ist nicht bekannt, ob er zu der oberwähnten Salzburger Familie gehört. Im Jahre 1681, im Alter von 17 Jahren, trat er zu Wien in den Orden der Gesellschaft Jesu. Daselbst vollendete er die Studien, erlangte die philosophische und theologische Doctorwürde, lehrte dann kurze Zeit Philosophie und Polemik in Wien, wurde aber bald seiner ausgezeichneten Rednergabe wegen im Predigtamte verwendet, welches er zuerst in Gratz, dann in Wien in den Kirchen des Ordens, später in der Metropolitankirche zu St. Stephan bis an sein Lebensende versah. Zugleich war er als Schriftsteller thätig, und außer einer ansehnlichen Menge von besonders gedruckten Gelegenheits-, Fest- und Leichenreden sind von ihm in lateinischer Sprache im Druck erschienen: „Theses Aristotelicae ex universa Logica antithesibus logicis id est aeternae veritatis axiomatibus etc. illustratae . . ." (1703, cum symbolis, 4°.); — „Ephemerides Leopoldinae seu facta Leopoldi I. Imperatoris memorabilia in singulos anni dies distributa. Semestre I. et II." (1701 et 1702, 12°.); — „Cosmus in Microcosmo, seu mundus opere sex dierum creatus in homine velut microcosmo consumatus, partim scholastice partim ethice dilucidatus" (Viennae 1704, 4°.); — „Vienna gloriosa, seu descriptio toto orbe celeberrimae Caesareae nec non archiducalis Residentiae" (Viennae 1703, Fol.); davon erschien auch im Jahre 1713 eine deutsche Octavausgabe; — „Geographia austriaca" (Fol.). Von seinen Fest- und Leichenreden sind erwähnenswerth jene anläßlich der Leichenfeier des Kaisers Leopold I. 1705 und des Kaisers Joseph I. 1711 erschienenen, ferner die Festrede bei Gelegenheit der Einführung des Grafen Sigismund von Kolonics auf den Bischofstuhl in Wien, und die Grabrede auf den Bischof Franz Freiherrn von Rumel, beide aus dem Jahre 1716. [*Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 296.]

Reil, Johann Anton Friedrich (k. k. Hofschauspieler und Schriftsteller, geb. im Thale Ehrenbreitstein 2. Februar 1773, gest. zu Penzing nächst Wien 22. Juli 1843). Frühzeiti-

ger Besuch des Theaters, namentlich der Vorstellungen, welche die Neuhaus'sche Gesellschaft in Coblenz; später die Böhm'sche und die Koch'sche während der Krönungsfeier des Kaisers Leopold II. in Frankfurt a. M. gaben, weckte in ihm die Liebe zum Schauspielerstande, und im Alter von 21 Jahren trat er in Brünn in der Gesellschaft des Directors Jos. Rothe, an den er von einem Freunde empfohlen war, im Jahre 1794 zum ersten Male auf. Von dort kam er zu den Bühnen nach Laibach, Innsbruck, Regensburg, an welch letzterer er auch die Baßrollen in der Oper sang. Nach sechsjähriger Thätigkeit auf den benannten Theatern kam er nach Wien, wo er im k. k. Hofburg-Theater am 24. April 1801 zum ersten Male in der Rolle des Hans Buller auftrat und dann Mitglied dieser Bühne wurde. Im Jahre 1804 folgte er einem Rufe an die Stuttgarter Hofbühne, an welcher er durch vierthalb Jahre die Rollen der ersten Helden und tragischen Liebhaber spielte, dann kehrte er über Salzburg nach Wien zurück, und nachdem er in ersterer Stadt kurze Zeit bei Director Ferrari als Regisseur gewirkt, wurde er im Jahre 1809 wieder an der Hofbühne angestellt und blieb an derselben bis zum Jahre 1811 in Thätigkeit, in welchem Jahre er bei Kaiser Franz I. eine Kammerdienerstelle erhielt. Von seinen Rollen sind unter andern besonders erwähnenswerth: Abbé de l'Epée, Nathan der Weise, Regulus, Hofrath Reinhold in den „Hagestolzen", Stern im „Spieler", Stadtmusicus Miller in „Kabale und Liebe", der arme Poet. Reil war überdieß auch als belletristischer und topographischer Schriftsteller thätig. Die Titel seiner Schriften sind: „Paul und Virginie, ein Gemälde guter Menschen; nach dem Französischen frei bearbeitet" (Pilsen u. Leipzig 1794, 8°.); — „Friede im Thale. Dramatische Schilderung in 3 Aufzügen" (Regensburg 1798, 8°.); — „Der reiche Poet. Lustspiel in einem Acte" (....); — „Der erste Mai. Lustspiel" (Wien 1816, 8°.); — „Der Wanderer im Waldviertel in Oesterreich" (Brünn 1823); — „Was macht Euch glücklich? Ein Festspiel zum Vortrage in häuslichen Zirkeln u. s. w." (Wien ...., 8°.); — „Das Nachtlämpchen" (ebd. 1828); — „Das Donauländchen der Patrimonialherrschaften" (ebd. 1835), ein vortreffliches, noch immer brauchbares Touristenbuch. Ferner schrieb er einige Operntexte, zu denen der Capellmeister Weigl die Musik componirte, und zwar: „Der Bergsturz", 1812 im Kärnthnerthor-Theater gegeben; — „Daniel in der Löwengrube", im Jahre 1819 unter dem Titel: „Baal's Sturz" aufgeführt. Kleinere Sachen, Gedichte, Erzählungen, theils Original, theils Uebersetzungen u. dgl. m. erschienen zerstreut gedruckt in Zeitschriften, Almanachen u. s. w. Von seinen Gedichten hat sich eines, „Die Schildwache am Pulverthurm", im Volksmunde erhalten. Bezüglich des ersten der angegebenen Werke, nämlich „Paul und Virginie", ist es zweifelhaft, ob der Schauspieler, nachmalige Kammerdiener Reil der Verfasser ist, da von anderer Seite ein Metternich'scher Kanzlist auf der Herrschaft Königswart in Böhmen, Namens F. Reil, als Autor bezeichnet wird und es nicht bekannt ist, ob Reil vor seinem Auftreten auf der Bühne in Brünn, welches im Jahre 1794 erfolgte, diesen Privatdienst versehen habe, was übrigens immerhin möglich wäre. Auch mußte er die Kammerdienerstelle bei Hof nicht erst im Jahre 1831, wie es in der „Oesterreichischen National-Encyklopädie" angegeben

ist, sondern schon lange früher erhalten haben, da ihn Meusel im „Siebenten Nachtrage zur vierten Ausgabe des gelehrten Teutschlands“ (Lemgo 1804), in der zweiten Abtheilung, S. 458, bereits im Jahre 1804 als „Kammerdiener zu Wien“ aufführt.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 369 — Realis Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. Herausg. von Anton Köhler (Wien 1846, gr. 8°.) Bd. II, S. 279. — Frankl (Ludw. Aug Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) II. Jahrg. (1843), S. 770.

Reilly, Franz Johann Joseph von (Buchhändler und Schriftsteller). Lebte als Buch- und Kunsthändler in den ersten Decennien des laufenden Jahrhunderts in Wien, wo er als sogenannter „gelehrter Buchhändler“ sehr in Achtung stand. Ueber seine sonstigen Lebensverhältnisse, seine Geburt, seinen Lebens- und Bildungsgang sind nähere Nachrichten nicht bekannt. Der Einzige, der zu wiederholten Malen und immer in rühmender Weise seiner gedenkt und bedauernd bemerkt, daß keine Biographie über ihn vorhanden ist, ist Franz Gräffer; einmal gedenkt er seiner, als er eine Revue der älteren Wiener Buch- und Kunsthandlungen abhält, ein anderes Mal, als er interessante Persönlichkeiten seiner Zeit in seiner pikanten Weise in kleinen, aber scharfen Contouren silhouettenartig zeichnet. Reilly war auch als Schriftsteller thätig. Unter seinem Namen sind erschienen: „Katechismus der neuesten Erdbeschreibung“, 2 Theile (Leipzig 1809, Barth; 2. Aufl. Wien 1818, 8°.; die erste Aufl. mit 6 K. K. u. 6 Karten; die 2. Aufl. mit 3 ill. K. K.); — „Skizzirte Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II. In Verbindung mit der Geschichte ihrer Zeit und mit ihren echten Abbildungen“ (Wien 1813, Heubner, mit 60 Abbildungen, gest. von Langer u. A., 4°.); — „Sinngedichte in 3 Büchern. Zweite vermehrte Auflage mit einer Abhandlung über das Sinngedicht“ (Wien 1819, 8°.), das Datum der ersten Auflage gelang mir nicht aufzufinden. Außerdem gab er, ohne sich zu nennen, heraus: eine „Bibliothek der Scherze“, in 6 Bänden, „mit fleißiger ehrlicher Nennung der Quellen und von einer in Stuttgart später herausgegebenen ähnlichen Sammlung stark geplündert“; — „Moradin, oder Feen-, Helden-, Ritter- und Romanenspiegel“ (Wien 1814, 8°.); — einen großen Atlas, der als Anhang zu Büsching's neuer Erdbeschreibung dienen sollte, aber fehlschlug, und ein Schema der k. k. Armee, nach dem Muster des preußischen, aber, wie Gräffer bemerkt, „abscheulich gezeichnet und noch abscheulicher illuminirt“. Seine skizzirte Biographie der berühmtesten Feldherren ist ein gutes Buch und die von Jos. Belling, Seb. Langer und A. Mayer gestochenen Bildnisse der österreichischen Feldherren sind nach guten Vorlagen ausgeführt. Seine „Sinngedichte“ nennt Gräffer „besser als die Epigramme Kästner's und Lessing's“. R. lebte als Inhaber des geographischen Verschleiß-Comptoirs in Wien, war aber in seinen letzten Jahren immer leidend und, wie Gräffer bemerkt, „mehr im Bette als in seinem Laden in der Rauhensteingasse“. Sein Todesjahr findet sich nirgends angegeben.

Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 529, im Aufsatze: „Wiens Kunsthandlungen vor einigen Decennien“, von Gffr. (Gräffer); II. Jahrg. (1843), S. 497: „Von unserem Reilly“, von Gräffer.

Reinart, siehe: **Reinhart**, Walther [S. 209].

Reinau, Max, pseudonym für Dr. Moriz Rappaport, siehe: **Rappaport**, Moriz [Bd. XXIV, S. 365].

Reindl, Mathias (Tiroler Landesvertheidiger, geb. in Tirol, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Leutasch-Schanz in Tirol 8. Jänner 1858). Stammt von einer alten Tiroler Familie, welche ihren Ursprung in das 15. Jahrhundert zurückführt, in welchem die Vorfahren des Mathias Reindl dem flüchtigen Herzoge Friedrich mit der leeren Tasche lange Zeit Schutz und Unterkunft gewährten und von ihm in Anerkennung dieser That die Salzfreiheit erhielten, welche erst von Kaiser Joseph II. widerrufen wurde. Ein Anderer aus dieser Familie, nämlich Hans Reindl, war laut einer Urkunde aus dem Jahre 1512 Oberstjägermeister des Kaisers Maximilian I. Der obige Mathias, von dem Zengerhof, den er bewohnte, der Zengerbauer genannt, war in den Jahren 1805 und 1809, in denen die Tiroler sich mit blutiger Schrift in das Buch der Geschichte eingeschrieben, einer der wackersten Kämpfer. Im Jahre 1805 stand er mit noch 37 Anderen auf dem Alpl am Wetterstein, als die Franzosen, 13.000 Mann stark, bereits in Mittewald standen und ihn mit den Seinen immer mehr bedrängten. Die Flügelstellung auf der Alpe mit nur 38 Mann gegen einen mit solcher Macht andringenden Feind zu halten war unmöglich und Reindl machte den Commandanten der Befestigungen in Leutasch in dringendster Weise aufmerksam, wie nöthig auf diesem Posten eine Verstärkung sei. Die Antwort des Commandanten auf Reindl's Vorstellungen waren Verweise, Drohungen und Beschimpfungen u. dgl.! Reindl leistete nun mit seinen 37 Gefährten den tapfersten Widerstand, als 3000 Franzosen gegen seine Stellung anrückten. Aber dieser Uebermacht mußte er, wenngleich nach längerem und blutigem Kampfe, endlich weichen. Dieß zog den Fall der Festung Scharnitz nach sich, die, wenn Reindl's Verlangen um Verstärkung berücksichtigt worden wäre, vielleicht hätte gehalten werden können. Im Jahre 1809 focht Reindl neuerdings mit großer Tapferkeit an der Leutasch-Schanze.

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck) 1858, Beilage 2 (bei Nr. 5): „Math. Reindl, Kämpfer an der Leutasch-Schanze". — Klagenfurter Zeitung 1858, Nr. 13. — Noch sind bemerkenswerth: 1. **Ferdinand** Reindl (gest. zu Wolfsberg 2. Juni 1864), von dem die unten angegebene Quelle bemerkt, daß er noch vor einem Decennium, also zu Anfang der Fünfziger-Jahre, sich viel mit schöner Literatur beschäftigt und zahlreiche journalistische Arbeiten in heimatlichen und auswärtigen Journalen veröffentlicht habe. [Wiener Zeitung 1864, Nr. 148, S. 859.] — 2. **Franz** Reindl (geb. im Jahre 1770, gest. zu Wien 25. Februar 1840), lebte als Maler in Wien. — 3. **Ignaz** Reindl (geb. 1811, gest. zu Wien 19. November 1839), war ein geschickter Blumenmaler in Wien, über dessen wie über des Vorigen Lebensverhältnisse nichts Näheres bekannt ist. — 4. **Simon** Reindl, siehe: Reinl, Johann [S. 236 dieses Bandes, im Texte].

Reinegger, Gabriel (Botaniker, geb. zu Claus im Erzherzogthum Oesterreich 19. August 1793, gest. zu Traiskirchen 28. August 1862). R. trat im November 1811 als Noviz in das Benedictinerstift Melk, in welchem er am 21. November 1814 die Profeß ablegte und im November 1815 die Priesterweihe erhielt. Er trat nun in die Seelsorge und war im Jahre 1817 als Cooperator in Melk, später in Ravelsbach und Gainfarn thätig, im Jahre 1829 wurde er Pfarrer in Matzleinsdorf

bei Melk, 1846 in Oberweiden und 1854 in Traiskirchen, wo er im Alter von 71 Jahren starb. Die Muße seines Berufes widmete er dem Studium der Pflanzenkunde, er legte ein großes Herbarium an, welches später nach Lilienfeld kam. Im Stifte Melk selbst gründete er den botanischen Garten, in welchem er eine Menge zum Theile sehr seltener Pflanzen aufzog, von denen einige jetzt noch jährlich blühen. Er stand im lebhaften schriftlichen Verkehre mit den berühmtesten Botanikern seiner Zeit und widerlegte als Pfarrer von Oberweiden mit dem Pfarrer Alexander Matz von Angern und Moriz Winkler die vorgefaßte irrige Meinung, daß es im Kreise unter dem Manhartsberge keine seltenen Pflanzen gebe, indem er mit seinen Collegen mehrere für ganz Deutschland neue Arten dort entdeckte. Host in seiner Flora austriaca gedenkt seiner in rühmlichster Weise und P. M. Opiz berichtigt eine Angabe in de Candolle's Prodromus XIII, P. I, p. 55, bei Solanum Reineggeri *Op.*, wo Böhmen als Fundort und Opiz als Finder angegeben stehen, dahin, daß Reinegger allein der Entdecker dieser nicht in Böhmen, sondern wahrscheinlich in Niederösterreich aufgefundenen Pflanze sei.

Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins u. s. w. (Wien, 8°.) V. Jahrg. S. 66, in Neilreich's „Geschichte der Botanik in Niederösterreich".

Reineggs, Jacob (Abenteurer, geb. zu Eisleben 28. November 1744, gest. in Rußland im März 1793). Nach Kunitsch wäre R. in Oesterreich geboren, doch wenn dieß auch nicht der Fall ist, so spielt sich doch ein großer Theil seiner Schicksale im Kaiserstaate ab und ist seine Erwähnung in diesem Werke vollkommen gerechtfertigt. Sein wahrer Name war Ehlich, und sein Vater Christian Rudolph lebte als Bürger und Barbier in Eisleben. Erst später, als Jacob Schauspieler wurde, nahm er den Namen Reineggs an. R. befand sich im Jahre 1762 als Barbiergeselle in Leipzig, daselbst begann er das Studium der Medicin und dann jenes der Chemie, hatte sich selbst in die Matrikel als Christian Rudolph Oelich eingeschrieben, trieb aber so tolle Streiche, daß er zuletzt abgeschafft wurde. Nun ging er auf Wanderung, auf welcher er ein sehr abenteuerliches Leben führte und nach mannigfaltigen Schicksalen in das Böhmerland kam. In einer kleinen Stadt Böhmens befand sich eine wandernde Truppe, welche Komödien spielen sollte, als der Director der Gesellschaft erkrankte und dadurch die Aufführungen in Frage gestellt wurden. Zu dieser Zeit kam unser wandernder Barbier und relegirte Student in dem Städtchen an, hörte von der Verlegenheit, in welcher sich die Truppe durch Erkrankung ihres Principals befand und erbot sich der Principalin, an des Erkrankten Stelle einzutreten, was denn auch mit Freuden angenommen wurde. In der That wanderte nun R. mit dieser „Schmiere" in Böhmen umher, ging dann nach Mähren, wo er zu Iglau, Znaim und Brünn spielte, und zuletzt nach Wien, wo er im Jahre 1770 unter dem Namen Reineggs auftrat. Bis zum Jahre 1774 scheint er Schauspieler geblieben zu sein, nun sagte ihm dieses Leben nicht mehr zu, er gab es auf und ging nach Tyrnau in Ungarn, wo er Medicin studirte und später in Pesth die Doctorwürde erlangte. Er kehrte nun nach Wien zurück, um daselbst die ärztliche Praxis auszuüben, da er aber

wenig Beschäftigung fand, gab er auch diese Laufbahn auf und widmete sich dem Bergwesen. Er ging nun, von einigen Menschenfreunden unterstützt, nach Schemnitz in Ungarn, wo er das Bergfach studirte und in einiger Zeit eine Praktikantenstelle mit kleinem Gehalte erlangte. Daß eine solche Stellung einem Manne von Reineggs' Sinnesart auf die Dauer nicht genügen konnte, begreift sich leicht, und in der That träumte R. nur immer von Reisen in die weite Welt, namentlich in den Orient, in welchem er seine ärztlichen Kenntnisse verwerthen wollte. Daß er sich ernstlich mit dem Vorhaben trug, seinen Plan auszuführen, dafür spricht der Umstand, daß er sich auf Erlernung der türkischen Sprache verlegte und seine medicinischen und chirurgischen Studien mit allem Eifer wieder aufnahm. Aber ohne alle Mittel ließ sich ein solches Vorhaben doch nicht gut ausführen. Nun sollte auch dafür Rath geschafft werden. Ein ungarischer Cavalier, der den Hof verlassen und auf sein Gut sich zurückziehen mußte (man nennt einen Grafen Kohary; wie es scheint, war es Johann (III.) Graf Kohary [Bd. XII, S. 279, Nr. 6]), wurde mit R. bekannt, der ihm bald seine Pläne auseinander setzte. Diese mochten den Beifall des Grafen gefunden haben. Eines Tages waren der Graf und Reineggs aus der Gegend verschwunden und wurden nicht wieder gesehen. Erst aus einem aus dem Nachlasse Reineggs' veröffentlichten Werke erfuhr man zum Theile seine weiteren Schicksale. Der Graf und R. waren in den Orient, und zwar nach Georgien gegangen, der Graf soll daselbst zu Tiflis in einem Kapuzinerkloster in Kummer und Elend gestorben sein, R. aber versuchte sein Glück weiter, erwarb sich Gönner und Freunde, allmälig auch ein bedeutendes Vermögen, wodurch sein Ansehen wuchs. Der Prinz Heraklius ernannte ihn zu seinem Arzte und R. verstand es, durch seine mannigfachen Kenntnisse im Bergfache und in den Naturwissenschaften sich nützlich zu machen. So lehrte er die Georgier Pulver bereiten, Kanonen gießen, Erz schmelzen u. dgl. m. Im Jahre 1780 bereiste er im Auftrage des Prinzen Heraklius den Kaukasus. Dann kam er nach Rußland, wo er in St. Petersburg von der Kaiserin Katharina huldvoll empfangen und dazu benützt wurde, den Fürsten Heraklius zu bewegen, Rußlands Oberhoheit anzuerkennen, was auch im Jahre 1785 geschah. Zuletzt scheint R. seinen bleibenden Wohnsitz in St. Petersburg genommen zu haben; wenigstens erhielt er den Titel eines kais. russischen Collegienrathes, Directors des Instituts für junge Wundärzte und eines beständigen Secretärs des reichsmedicinischen Collegiums mit einem ansehnlichen Gehalte. Auf seinen öfteren Reisen in den Kaukasus hat er Materialien zu einer historisch-topographischen Beschreibung dieses Landes gesammelt, welche einige Jahre nach seinem Tode von Fr. Enoch Schröder (u. fortg. v. Gerstenberg) unter dem Titel: „Historisch-topographische Beschreibung des Kaukasus aus R.'s nachgelassenen Papieren", 2 Bände (Gotha 1796 u. 1797, gr. 8°., mit 3 K. K. und 1 Karte) herausgegeben wurde. Von anderen wissenschaftlichen Arbeiten R.'s sind bekannt: „*Systematis chemici ex demonstrationibus Tyrnaviensibus pars naturalis et experimentalis theoretica etc.*" (Tyrnaviae 1773, 4°.); — zu Tiflis übersetzte er die Grundsätze der Polizeiwissenschaft des Herrn von Sonnenfels in's Persische, aus welcher Sprache sie der Fürst Heraklius selbst

in's Georgische übertrug und in seiner von Reineggs eingerichteten Druckerei, deren Bestandtheile mit großen Kosten aus Venedig herbeigeschafft wurden, drucken ließ. Verschiedene andere Arbeiten, wie Nachrichten und eine kurze Geschichte von Georgien, über die Spuren der Phönizier an der Ostsee- und Bernsteinküste, über das Opium und seine Wirkungen bei den Morgenländern stehen in Pallas' neuen nordischen Beiträgen (Bd. III, S. 323), in Büsching's wöchentlichen Nachrichten (1787, Stück 25 u. 28] und in Blumenbach's medicinischer Bibliothek (Bd. II, Stück 2). Es sind jedenfalls eigenthümliche Schicksale eines merkwürdigen Menschen, die jedoch in vielen Puncten der Aufhellung bedürfen. In Folge seines Namenstausches hat man ihn mit dem berühmten, am 1. October 1787 zu Dresden verstorbenen Schauspieler Johann Friedrich Reineke, der auch mehrere Jahre mit der Bondinischen Gesellschaft in Prag spielte, verwechselt. Die wenig übereinstimmenden Angaben in den verschiedenen unten bezeichneten Quellen lassen sich ohne actenmäßige Belege nicht vereinbaren.

In der nach seinem Tode von F. Enoch Schröder herausgegebenen „Beschreibung des Kaukasus" befindet sich auf S. 209—395 Reinegg's biographische Skizze von Gerstenberg — Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Teutschen des 18. Jahrhunderts, S. 727 u. f. — Gruner's Almanach für Aerzte und Nichtärzte 1794, S. 216. — Allgemeiner literarischer Anzeiger 1797, S. 463—471, 713—715, 1559 bis 1560, und 1798, S. 1129—1132. Von Gerstenberg und Meidinger. — Reichsanzeiger 1797, Nr. 117. — Kunitsch (Michael), Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Gratz 1805, Gebr. Tanzer, kl. 8°.) Bdchn. I, S. 60 u. f. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1867, I. Beilage zu Nr. 75. [Da kommt nun wieder ein eclatanter Fall literarischer Piraterie vor. Der Aufsatz erscheint daselbst unter folgendem Titel: „Die Schicksale eines Barbiergesellen. Original-Mittheilung von G. D..tsch". Nun aber ist dieser hier als „Original-Mittheilung" bezeichnete Aufsatz schon vor mehr als vierzig Jahren in einem in der Strauß'schen Officin gedruckten Wiener Blatte und in dem im Jahre 1854 in Prag ausgegebenen belletristischen Blatte „Salon" abgedruckt.]

Reiner, Wenzel Lorenz (Maler, geb. zu Prag im Jahre 1686, gest. ebenda 9. October 1743). Sein Vater Joseph R. war ein unbedeutender Bildhauer und unterrichtete seinen Sohn in den ersten Elementen des Zeichnens, dessen Bruder aber, Chemiker und Bilderhändler, verschaffte seinem Neffen Gelegenheit, gute Bilder zu copiren. Brandel [Bd. II, S. 113] und Halwax [Bd. VII, S. 258], zwei geschickte Künstler, als sie das Talent des jungen Knaben erkannten, gingen ihm mit Rath und That an die Hand, so daß R. im Anfange ohne eigentlichen Meister, sondern vielmehr durch eigenes Talent und fleißiges Copiren guter Werke sich selbst heranbildete. Nun ging er zu dem Maler Schweiger in Prag und arbeitete bei demselben durch drei Jahre mit solchem Erfolge, daß Schweiger seine Bestellungen nur durch Reiner ausführen ließ, und da die Bilder großen Beifall fanden, immer mehr Zuspruch erhielt. Während Reiner um kargen Lohn malte, vermehrte sich in solcher Weise das Vermögen Schweiger's, bis Reiner zur Erkenntniß kam, daß er, was er bisher für seinen Meister gethan, ebenso gut für sich thun könne und — im Alter von zwanzig Jahren — sein eigenes Atelier eröffnete. Die Bestellungen ließen auch nicht lange auf sich warten, aus Prag und aus der Ferne liefen deren in solcher Menge ein, daß seine Bilder auf der Staffelei gar nicht trocken wurden.

Nun versuchte er sich auch in der Frescomalerei, und zwei kleine Schlachtenbilder auf den Abseiten der Kuppel in der Kirche auf dem weißen Berge nächst Prag werden als seine ersten Versuche in dieser Art bezeichnet. Indessen vernachlässigte er die Staffeleimalerei ganz und gar nicht, und malte fleißig Bildnisse, Landschaften, vornehmlich aber Schlachtenbilder, und bezüglich der letzteren bemerkt Pelzel in naiver Weise, daß sie seinen Muth ganz besonders angefacht haben mögen: denn er wurde ein nächtlicher Schwärmer und Renommist, der, mit dem Raufdegen an der Seite, einem ledernen Koller am Leibe und einem großen Hute auf dem Kopfe, Abends die Straßen unsicher machte, so daß Alles dem gefürchteten Künstler auswich, dessen Muth und Händelsucht allmälig ruchbar geworden waren. Erst nach seiner im Jahre 1725 erfolgten Heirath, indem er ein wohlhabendes Mädchen, eine Prager Bürgerstochter, Anna Veronika Herzog, die ihm ein Haus auf dem Bergstein, später nach dem Künstler das „Reiner'sche Haus" genannt, zubrachte, als Hausfrau heimführte, gab er seine nächtlichen Schwärmereien auf und lebte nunmehr ausschließlich seiner Kunst und seiner Familie. Durch seinen großen Fleiß und die zahlreichen Bestellungen, die er, da er sehr leicht und rasch arbeitete, in kurzer Zeit ausführte, erwarb er allmälig ein großes Vermögen, so daß er bald viele Grundstücke und mehrere Häuser in Prag besaß. Aber mit einem Male trat ein trauriger Umschwung ein, als im Jahre 1741 Böhmen von feindlichen Heeren überschwemmt wurde, welche das Land verwüsteten und die Bevölkerung brandschatzten. Reiner verlor durch die ungeheuren feindlichen Brandschatzungen und die außerordentlichen Steuern fast sein ganzes Vermögen, während, da die Kunst feierte, der Verdienst ausblieb. Die Sorge um Erhaltung einer zahlreichen Familie, die durch die Zeitereignisse veranlaßten Kümmernisse aller Art hatten seine durch die vielen Arbeiten auf nassen Kalk ohnedieß angegriffene Gesundheit noch mehr geschwächt, und von einer Krankheit befallen, erlag er derselben im besten Mannesalter. Die Arbeiten Reiner's theilen sich in Staffeleibilder und in Fresken. Die Zahl der ersteren ist sehr groß, viele derselben aus seiner ersten Zeit gelten als Werke Schweiger's, der vielleicht an denselben nicht einmal die Leinwand grundirt hatte. Von Reiner's Oelbildern sind anzuführen: in der Prager Neustadt, auf einem Seitenaltar in der Kirche Maria Schnee: „Der englische Gruss"; — in der Pfarrkirche zu St. Peter das Hochaltarblatt; — in der Marienkirche der Cölestinerinen: „Die Verklärung Christi", und auf einem Seitenaltar in derselben Kirche ein Gegenstück; — in der Cajetanerkirche, in der Allerheiligenkirche auf dem Pragerschlosse und in der Minoritenkirche zu St. Jacob in der Prager Altstadt die Hochaltarblätter; — in der Stadtkirche zu Teplitz ein Seitenaltarblatt: „Die Freundschaft Christi"; — in der Stiftskirche zu Ossek drei Altarblätter und in der Abtei mehrere Bildnisse, darunter sein eigenes; — im ehemaligen Cistercienserstifte Sedletz nächst Kuttenberg mehrere Oelgemälde; — in der gräflich Nostitz'schen Gallerie in Prag: „Orpheus, die Thiere durch sein Harfenspiel bezwingend, in einer reichen Baumlandschaft"; — „Drei nach verschiedenen Seiten galoppirende Pferde, in einer Landschaft mit italienischen Gebäuden"; — „Viele Vögel in einer Landschaft"; — in der Dresdener Gallerie (nach einem Kataloge vom Jahre 1782)

eine „Berglandschaft mit einem Viehmarkte"; — „Landschaft, in derselben ein Mann, der seinem Maulthiere Gepäck aufladet"; — „Landschaft, in derselben ein Mann, einem Mädchen den Sitz im Grase anbietend". Viele andere Bilder befanden sich in Privatsammlungen und im Besitze einzelner Familien in Prag, wo sie zum Theile wohl noch sein mögen. Von seinen zahlreichen Fresken sind bemerkenswerth in Prag: jene in der Kuppel und in den übrigen Theilen der Kreuzherrenkirche; — in der Pfarrkirche zu St. Thomas; — in der Dominikanerkirche zum h. Aegydius in der Altstadt; — in der Lorettokirche auf dem Hradschin und in der Kirche der Ursulinerinen zum h. Johannes Nepomuk ebenda; — ferner die Barbaracapelle in der Laurettengasse ebenda; — die Kuppel ober der Hauptstiege, die Hauscapelle und die Plafonds in den Gemächern des Graf Czernin'schen Palastes auf dem Hradschin; — das große Schlachtbild im Graf Krakowsky-Kolowrat'schen Hause auf dem Waldsteinplatze; — „Die h. Dreifaltigkeit", auf der Außenseite seines eigenen Hauses in der Prager Altstadt; — zu Dux die Kuppel im Spitale, die Saaldecke im Graf Waldstein'schen Schlosse daselbst; — zu Offek die Fresken im Presbyterium und in mehreren anderen Theilen der Stiftskirche; — zwei Säle zu Liboch; — die Schloßcapelle zu Jemnischt u. m. a. Was den Kunstwerth seiner Arbeiten betrifft, so ist derselbe sehr verschieden, von seinen Oelbildern sind jene aus seiner früheren Zeit, ehe er noch al fresco malte, die besseren; durch das Frescomalen ward seine Oelmalerei beeinträchtigt. Seine Oelbilder sind Landschaften, Thierstücke, Historien, Schlachtenbilder, unter diesen sehr gelungene, und Bildnisse. Er besaß eine reiche Phantasie, die ihn in den Stand setzte, in seinen großen Frescogruppen die originellsten Zusammensetzungen zu erfinden, die er dann mit seltener Virtuosität in Zeichnung, Farbe und Anordnung ausführte. Seine Fertigkeit in den verschiedenen Gattungen der Malerkunst kam ihm dabei trefflich zu Statten. Reiner hat auch mehrere tüchtige Schüler gebildet, und sind unter diesen anzuführen Franz Müller [Bd. XIX, S. 344, Nr. 10], Johann Peter Molitor [Bd. XVIII, S. 458] und Tollenstein. Auch war er ein fleißiger Sammler und besaß neben zahlreichen Abgüssen von Werken alter Meister eine große Menge von Kupferstichen und Handzeichnungen, welche nach seinem Tode um die für jene Zeit verhältnißmäßig hohe Summe von 7000 fl. verkauft wurden. Nach seinen Zeichnungen und Bildern sind auch zahlreiche Blätter gestochen worden, so von Müller und Birkhardt mehrere geistliche allegorische Darstellungen; — von D. Herz ein großes Blatt, darstellend eine Allegorie auf die Baukunst; — von Birkhardt und Fischer 20 Blätter nach seinen Zeichnungen, welche die Tuchmanufactur zu Oberleutensdorf vorstellen, mit besonderem Titel: „Designatio iconographica Oberleutensdorfensis pannarias officinas vulgo fabricas penicilli arbitrio repraesentans etc.". Auch hat Reiner die große Landkarte von Böhmen gezeichnet, welche Hieronymus Sperling zu Augsburg gestochen und Müller herausgegeben hat, wie denn auch die in den Ecken der Karte angebrachten Sinnbilder Werke seiner Hand sind. Am unteren Kartenrande liest man: W. L. Reiner inv. et delineavit Pragae. Hieronymus Sperling sculp. Aug. V. Reiner's Wirksamkeit fällt zum großen Theile in

eine der Kunst sehr günstige Periode, in die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, in welcher namentlich Aebte, Prälaten und Convente große Summen zur Verschönerung ihrer Klöster und Kirchen verwendeten; ein Umstand, der dem geschickten Künstler sehr zu Statten kam, indem er stark gesucht und gut bezahlt wurde, während er seinerseits seine Arbeiten mit Umsicht und Fleiß ausführte und so gute Farben nahm, daß sie ihre Frische bis auf die Gegenwart bewahrt haben.

Pelzel (Martin), Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler nebst kurzen Nachrichten u. s. w. (Prag 1782, 8°.) Bd. IV, S. 95—105. — Dlabacz (Gottfr. Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 551—556. — Schaller (Jarosl.), Beschreibung der Stadt Prag (Prag 1794, 8°.) Theil I, S. 311, 315, 318, 332, 516, 519, 523; Thl. II, S. 26, 29, 208, 326; Thl. III, S. 49, 150, 614; Thl. IV, S. 159, 176, 211. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. V, S. 803. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 325. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XII, S. 394. — Deutsches Kunstblatt (4°.) Jahrg. 1850, S. 413. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 229, 230, 236, 237, 244, 251, 391. — **Porträt.** Unterschrift: Wenceslaus Reiner. Wenceslaus Reiner pinx., J. Balzer sc. Pragae. — Sein von ihm selbst in Oel gemaltes Bildniß befand und befindet sich wohl noch im Dominikanerkloster zu St. Aegydi in der Prager Altstadt.

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Ambrosius** Reiner, ein berühmter Musicus aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wahrscheinlich ein gebürtiger Tiroler, wo sich zahlreiche Familien dieses Namens, mit der Schreibung Rainer und Reiner, noch heut zu Tage finden. Ambrosius wäre nach Gerber zuerst Organist der Erzherzogin Claudia Felicitas in Tirol, die als Gemalin des Kaisers Leopold I. im Jahre 1676, erst 25 Jahre alt, gestorben, gewesen, und hatte „als solcher" im Jahre 1643 „Sacrarum cantionum liber primus a 2, 3, 4 vocibus vel vocibus et instrumentis" zu Innsbruck herausgegeben. Nun das ist aber nicht gut thunlich, da er ja so Organist der noch gar nicht geborenen Erzherzogin, denn Claudia Felicitas ist am 30. Mai 1653 geboren, hätte sein müssen. Um das Jahr 1650 war er nach Gerber und anderen Quellen Capellmeister des Erzherzogs Ferdinand Karl, Grafen von Tirol (geb. 17. Mai 1628, gest. 30. December 1662). Wahrscheinlich wird er nach dessen Tode die Organistenstelle bei Claudia eingenommen haben. Von seinen Compositionen sind außer der obigen noch bekannt: „Motetti a 2, 3 e 4 voci con V.", lib. 1; — „Motetti a 4, 5 e 6 voci con due V.", lib. 2; — „Motetti a 8 voci", lib. 3; alle drei zu Innsbruck 1648; — „Misse a 5 voci con 3 stromenti". [Gerber (Ernst Ludwig), Historisch biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1792, J. G. J. Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 262. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 826. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Köhler, Lex. 8°.) S. 717. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1856, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 307.] — 2. **Anna Katharina** Reiner, eine durch ihre Schönheit und Tugend berühmte Martyrin aus den blutigen Tagen der Hussitenzeit, die im Jahre 1427 in Bunzlau, nachdem sie ihre Tugend gegen zwei Hussiten in heldenmüthiger Weise vertheidigt hatte, von diesen, ihre Unthaten unter dem Banner des heiligen Kelches ausübenden Strolchen und Banditen vor dem Altar der Stadtpfarrkirche in Stücke gerissen wurde. [Austria. Oesterr. Universal-Kalender (Wien, J. Klang, gr. 8°.) VIII. Jahrgang (1847), in Kaltenböck's „Vaterländischen Denkwürdigkeiten", S. 16: „Die schöne Martyrin".] — 3. **Johann** Reiner, ein Maler in Wien, von dem im Jahre 1852 im österreichischen Kunstverein ein Altar-

bild, vorstellend „Die Apostel St. Philipp und St. Jacob", bestimmt für die Pfarrkirche zu Heiligeneich, ausgestellt war. Weiteres über diesen Künstler ist nicht bekannt. [Katalog des österreichischen Kunstvereins 1852, Juni Nr. 10.] — 4. **Karl** Reiner, ein zeitgenössischer Aquarellmaler, von dem im Jahre 1840 in der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien zwei Aquarelle: eine „Brigantine" und eine „Parthie aus dem Raßthale", zu sehen waren. [Katalog der Jahres-Ausstellung in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna. 1840, S. 7, Nr. 107; S. 9, Nr. 165.]

Reiner, siehe auch: **Rainer** und **Rajner** [Bd. XXIV, S. 279 u. 295].

Reinert, Karl (Waldhorn-Virtuose, geb. in Böhmen um das Jahr 1730, gest. zu Ludwigslust im Jahre 1804). Erlernte in seiner Heimat die Kunst und bildete sich im Spiele auf dem Waldhorn zum Virtuosen aus. Mit einem zweiten Künstler auf demselben Instrumente, Namens Bachmann, spielte er einige Zeit bei der Nicolinischen Truppe, trat aber dann mit ihm zugleich im Jahre 1758 zu Sonderhausen in die Capelle des Fürsten von Schwarzburg. Von dort trat er in einigen Jahren, wieder mit seinem Collegen zugleich, in die Capelle zu Stuttgart in Dienste des Herzogs von Württemberg über. Daselbst aber trennte sich R. in einiger Zeit von seinem Spielgenossen und ging als erster Waldhornist zur Mecklenburg-Schwerin'schen Capelle, in deren Diensten er bis an sein Lebensende blieb. Er wie sein Freund spielten mit großer Virtuosität ihr Instrument und leisteten sowohl im zarten Adagio wie im Allegro das Ausgezeichnetste. R. war auch Componist und schrieb für sein Instrument einige Duetten, die er dann eben mit seinem Freunde vortrug. — Seine Gemalin **Magdalena**, mit der er sich im Jahre 1770 vermält hatte, war eine geborne Urspringer aus Mannheim und eine ausgezeichnete Sängerin. Sie war am herzoglich Mecklenburg-Schwerin'schen Hoftheater und hatte sich in Italien, wohin sie ihr Gemal begleitet hatte, im Gesange ausgebildet.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 557. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 717. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst Angefangen von Dr. Jul. Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 307. — Gerber (Ernst Ludw.), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1792, J. G. J. Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 262. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. V, S. 803.

Reinhart zu Thurnfels und Ferklehen, Ignaz Freiherr (Director des geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchives in Wien, geb. zu Innsbruck 17. November 1782, gest. zu Wien 7. Mai 1843). Sein Vater Joseph war ständischer Verordneter in Tirol und wurde in Anerkennung seiner Verdienste als General-Referent der tirolischen Landschaft im Jahre 1797 von Kaiser Franz I. in den Freiherrnstand erhoben. Seine Mutter Gabriele Thereſia war eine geborne von Vintler zu Platsch und Runkelstein. Der Sohn Ignaz beendete das Gymnasium, die philosophischen Studien und einen Theil der juridischen in Innsbruck, hörte das letzte Jahr der Rechte 1805 in Wien, wo er im folgenden Jahre im k. k. geheimen Hausarchive in den Staatsdienst trat. Dort lebte er ganz den bibliothekarischen und archivalischen Arbeiten seines Insti-

tutes. Dabei besaß er selbst eine reiche und ausgezeichnete Bibliothek, die er bei seiner großen Vorliebe für Wissenschaft und Literatur fort und fort ansehnlich vermehrte. Nach dem im März 1838 erfolgten Ableben des Hofrathes Knechtl wurde R., der im Jahre 1810 dritter, 1812 zweiter und 1834 erster Archivar geworden war, mit der Leitung des Hausarchivs beauftragt und am 4. November 1840 zum wirklichen Director desselben und zum Hofrathe ernannt. In dieser Stellung leistete er nicht nur bei den Archivsarbeiten im Allgemeinen, sondern, wie sein Nekrolog ausdrücklich bemerkt, „durch eigene, umfassende und gründliche historisch-politische Ausarbeitungen" die ersprießlichsten Dienste. Worin diese Arbeiten bestanden, meldet leider der Nekrolog nicht. Sein Vermögen, berichtet sein Biograph, verwandte er auf Wohlthaten — und Bücher, von welch letzteren er viele noch bei Lebzeiten der Anstalt, an der er thätig war, zuwendete. R. starb im Alter von 61 Jahren. In seinem Testamente bestimmte er seine ausgezeichnete spanische Büchersammlung der k. k. Hofbibliothek in Wien und seine reiche historisch-literarische Sammlung der k. k. Universitäts-Bibliothek in Innsbruck.

Wiener Zeitung 1843, Nr. 149. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. F. Voigt. kl. 8°.) XXI. Jahrg. (1843), S. 373, Nr. 123.

Zur Genealogie der Freiherren Reinhart von Thurnfels und Ferklehen. **Christian** Reinhart, ein Bürgersmann zu Sterzing in Tirol, erlangte von Kaiser Rudolph II. s. d. Prag 7. Juni 1609 für sich und seinen bei dem Erzherzoge Ernst zu Oesterreich als Futterschreiber bedienstete Bruder **Sebastian** eine Bestätigung des den Seinen schon am 4. October 1597 verliehenen Wappenbriefes. Seinem Sohne **Abraham** Reinhart, der als Secretär des erzfürstlichen Hauses zu Innsbruck angestellt und mit Eva von Struppen verehelicht war, wurde von Kaiser Ferdinand II. mit Diplom ddo. Wien 24. Jänner 1624 der Reichsadel mit dem Prädicate Thurnfels verliehen. Abraham Reinhart starb am 5. Februar 1661. Ihm folgten nun in gerader Stammlinie: **Christian** Reinhart von Thurnfels, Steuereinnehmer im Oberinnthale und Pfleger zu Imst, vermält (seit 9. November 1649) mit Elisabetß von Lonser und gestorben am 9. März 1678; — **Franz Vigil** Reinhart von Thurnfels, innerösterreichischer Geheimsecretär, vermält (seit 8 October 1648) mit Johanna Gstirner von Waidach und gestorben am 26. October 1719; — **Joseph Sebastian** R. v. Th., oberösterreich. geh. Hofsecretär, vermält mit Susanna Wörz von Sprengenstein und gestorben am 18. September 1742; — **Franz Anton** R. v Th., oberösterr. Gubernial- und Revisionsrath, J. U. Dr., vermält mit Rosa von Spengler zu Löwenfeld und gestorben am 9. Februar 1770; — **Joseph Franz** R. v. Th. (geb. 22. October 1745), oberösterr. k. k. Regierungsrath und landständischer General-Referent; dieser erlangte mit Diplom ddo. 24. August 1797 den erbländisch-österreichischen Freiherrnstand, nachdem er schon am 23. Juli 1790 in die tirolischen Landesmatrikel aufgenommen worden. Er starb am 2. März 1821 und hinterließ aus seiner Ehe mit Gabriele Therese von Vintler zu Platsch und Runkelstein (gest. 29. Jänner 1815) zwei Söhne, den Freiherrn **Ignaz**, dessen Lebensskizze S. 206 u. 7 mitgetheilt worden, und **Joseph** Freiherrn Reinhart zu Thurnfels und Ferklehen (geb. 3. Juli 1784), zuletzt ständischer Substitut bei dem großen Landesausschuß in Innsbruck, der im Jahre 1853, damals schon 69 Jahre alt, noch am Leben war. Wenn er bereits todt, ist mit ihm dieses tirolische Adelsgeschlecht erloschen.

Wappen. Von Schwarz und Roth quadrirter Schild mit Mittelschild; in diesem in Gold eine rothe Kugel. Hauptschild. 1 u. 4: in Schwarz ein goldener, doppelt geschwänzter einwärts springender Löwe; 2 u. 3: in Roth ein schrägelinker gewellter silberner Balken. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher drei gekrönte Turnierhelme sich erheben. Aus der Krone des mittleren wächst der vorwärtsgekehrte goldene Löwe; die Krone des rechten wie des linken Helms trägt einen rothen Adlerflügel, schräge ein- und aufwärts mit dem silbernen Wellenbalken

belegt. Helmdecken. Rechts schwarz mit Gold, links Roth mit Silber belegt. Schildhalter: Zwei goldene Löwen.

Reinhardt, Johann (k. k. General-Major, geb. zu Andrichau in Galizien im Jahre 1780, gest. zu Wien 23. Februar 1865). Trat im J. 1796, damals 16 Jahre alt, in das Infanterie-Regiment Graf Colloredo Nr. 5, mit dem er sofort in's Feld rückte. In einem Rückzugsgefechte zwischen Friesach und Neumarkt bei Dirnstein in der Steiermark wurde er am 2. April 1797 im heftigen Kampfe Mann gegen Mann schwer verwundet. Auch in den Feldzügen der Jahre 1800 und 1801 kämpfte er mit Tapferkeit. Bereits im Jahre 1798 zum Fähnrich und im Jahre 1800 zum Lieutenant befördert, verließ er wegen Familienverhältnissen im Jahre 1805 mit Beibehalt seines Officierscharakters den activen Dienst, kehrte aber, als im Jahre 1808 der allgemeine Aufruf zur Organisirung der Landwehr erging, zur Armee zurück und kam als Capitän in das mährisch-schlesische Teschner Landwehr-Bataillon, in welchem er schon in einem Vierteljahre zum wirklichen Hauptmann vorrückte. Als solcher that er sich am 30. Juni 1809 in einem Gefechte bei Slawkow besonders hervor, indem er mit seiner Compagnie, einer Compagnie Szekler, einem Flügel Cavallerie und zwei Dreipfündern den doppelt so starken Feind in einem Bajonnetangriffe zurückwarf und zum Rückzuge zwang. Bei diesem Gefechte verlor der Feind über 130 Mann an Gefangenen und Verwundeten, während der Verlust von unserer Seite nur in einigen Verwundeten bestand. Nach dem Feldzuge des Jahres 1809 kam er in sein früheres Regiment Nr. 56 zurück, wurde aber aus demselben im Jahre 1814 in das Infanterie-Regiment Nr. 20 transferirt, in welchem er nach 28jähriger Dienstzeit zum Obersten vorrückte. Die Feldzüge vom Jahre 1809 bis 1815 und die Expedition nach Neapel im Jahre 1821 hatte er alle mitgemacht. Am 16. Juni 1845 wurde er Commandant des Wiener Invalidenhauses, in welcher Stellung er bis 11. März 1859 verblieb und an diesem Tage in Anerkennung seiner 60jährigen ausgezeichneten Dienstzeit in den Ruhestand übertrat. R. starb zu Wien im hohen Greisenalter von 85 Jahren.

Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt, 4°.) 1865, Nr. 34. — Hoffinger (Ritter von), Oesterreichische Ehrenhalle (Wien, gr. 8°.) III. (1865), S. 3; auch im „Oesterr. Volks- und Wirthschafts-Kalender" 1867 (Wien, bei Prandl).

Reinhardt, Johann Georg (Componist, geb. um das Jahr 1677, gest. zu Wien 6. November 1742). Ueber seine Jugend und seinen Bildungsgang liegen keine Nachrichten vor. Im Jahre 1708 erscheint er bei der k. k. Hofcapelle in Wien als Hoforganist und von 1734 bis 1740 auch als Titular-Hofcompositor. Von seinen Arbeiten, deren sich wohl mehrere in der reichen Musikalien-Sammlung der Wiener Hofbibliothek vorfinden dürften, stehen in Träg's Musikalienkatalog als Handschriften verzeichnet: „*Litaniae D. B. M. V. a 4 voci*"; — „*Pastorella sopra il Tema: „in dulci jubilo" etc. per l'Organo*"; — „*Diversi pezzi per il Cembalo*". Außerdem hat er, wie Köchel bemerkt, mehrere Balletmusiken und Serenaden componirt. Im Jahre 1740 scheint er in den Ruhestand versetzt worden zu sein. — Sein Sohn **Mathias** (geb. um 1711, gest. zu Wien 1. Februar 1767) war von 1723 bis 1739

Hofscholar (Organist) und wurde am 6. Februar 1739 Hoforganist, als welcher er im Jahre 1762 pensionirt wurde.

Köchel (Ludwig Ritter v. Dr.), Die kaiserliche Hof-Musikkapelle in Wien von 1543 bis 1867. Nach urkundlichen Forschungen (Wien 1869, Beck, 8°.) S. 113 u. 114. — Gerber (Ernst Ludw), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 830.

Reinhard, Reinhardt, auch **Reinhart,** Walter. An diesen Namen knüpft sich die vielgenannte Reinhart'sche Millionen-Erbschaft aus Ostindien, womit so viele falsche Hoffnungen erweckt, so viele arme Leute um ihre Habe gebracht wurden, Alles nur, um eine sonst ziemlich klare Sache zu verwirren und den rechtmäßigen Erbansprechern die Möglichkeit auf ein anzuhoffendes Erbe zu benehmen. Hinter der ganzen systematisch eingefädelten Intrigue stecken in erster Linie die ostindische Compagnie und als Helfershelfer dieser längst geschichtlich und culturgeschichtlich gebrandmarkten Societät von gewissenlosen Crösusen in zweiter Linie das englische Bankhaus Coutts u. Comp. in London und die in dieser Angelegenheit auch nicht ganz reine Großhausfirma Habtmann in Hamburg. Diese Angelegenheit kann hier nicht in ihrer ganzen Weitläufigkeit auseinander gesetzt, sondern nur das eben Wesentliche davon vermerkt werden, insofern nämlich der Ursprung der ganzen Geschichte auf einen gebürtigen Oesterreicher, auf den zu Montafon in Vorarlberg gebornen Walter Reinhard, zurückzuführen ist, dessen abenteuerliches Leben selbst noch actenmäßiger Forschung harret, wenn diese überhaupt je möglich werden dürfte, während es von der Poesie zu öfteren Malen unter dem geheimnißvollen Titel: „Begum Somroo", zuerst von Paul (Faust) Pachler [Bd. XXI, S. 164], dann von Halm und in Romanform schon lange vorher in der „Neuen Europa" 1846, und später in der „Pest-Ofner Bürger-Zeitung" 1860, Nr. 10—21, ist bearbeitet worden. Der eigentliche Sachverhalt, insofern es sich nämlich um die Erbschaftsangelegenheit und das ganze Gewebe von Intriguen und Schwindel, das drum und dran hängt, handelt, ist in der alten Presse, in den in den Quellen S. 213 angegebenen Aufsätzen in sehr klarer und übersichtlicher Weise dargestellt, daher denn auch auf diese als die einzig authentisch anzusehenden Aufsätze für Jene hingewiesen wird, in deren Interesse es ist, sich darüber genau und zuverlässig zu unterrichten. Auch ist die bei den englischen Gerichten, deren schnelle Erledigung — im entgegengesetzten Sinne — sprichwörtlich geworden, zur Zeit anhängige Angelegenheit noch nicht beendet, aber jedenfalls schon so reif, daß der letzte Ausspruch, gegen den natürlich dann weiter keine Appellation mehr möglich ist, mit jedem Tage zu gewärtigen steht. Der Sachverhalt aber ist in Kürze folgender: Walter Reinhard, um das Jahr 1725 zu Montafon in Vorarlberg geboren, ist in ziemlich jungen Jahren, wie es den Anschein hat, um 1750 ausgewandert, während seine damals noch lebenden Eltern und Geschwister, man gibt deren vier bis fünf an, in ihrer Heimat zurückgeblieben sind. In den damaligen bewegten Zeiten, wo mancher Abenteurer aus eigenem Antriebe seine letzte Zuflucht im Soldatenstande suchte, noch mehrere aber wider ihren Willen dazu gepreßt wurden, kam auch Reinhard unter die Soldaten, und zwar, so scheint es — eben diese Parthie im Leben des Abenteurers ist die dunkelste und doch der zu

erweisenden Erbschaftsansprüche wegen die wichtigste — in Straßburg in ein französisches Regiment, in welchem er nach Einigen wegen seiner braunen Gesichtsfarbe, nach Anderen wegen seines verschlossenen düsteren Charakters, nach einer dritten Auslegung wegen seines Spitznamens „Sommer", von seinen Collegen Sombre (der Düstere) genannt wurde, welcher Name in Indien, wohin sein Regiment eingeschifft worden, in Somru — nach englischer Schreibung Somroo — entstellt wurde. Im französischen Regimente soll er es zum Sergeanten gebracht haben. Später verließ er dasselbe und nahm Dienste in der englischen Armee, aus welcher er aber desertirte und nach einander bei zwei oder drei indischen Fürsten, zuletzt bei dem Nabob von Bengalen Dienste nahm. Zwei Jahre später brach der Krieg zwischen diesem Fürsten und der Regentschaft Calcutta aus, deren Joch der Nabob abwerfen wollte. Einige Engländer, die in des Nabobs Gewalt gefallen waren, ließ dieser hinrichten, und Sombre (Reinhardt), der zwei Bataillone Seapoys commandirte und den man englischer Seits überhaupt als den Anstifter des ganzen Krieges ansah, hatte den Arm zu diesen Hinrichtungen geliehen. Die Lage des Nabobs wurde immer bedrängnißvoller, und als er im Juni 1763 aus Bengalen vertrieben worden, sah er sich genöthigt, mit seinen Schätzen, seinem Vertrauten Somru (Reinhardt) und den Ueberresten seiner Armee, welche dieser eben befehligte, bei einem benachbarten indischen Mogul Zuflucht zu suchen. Der Nabob und der Mogul vereinigten nun ihre Streitkräfte und rückten zu neuem Kampfe gegen Bengalen, wurden aber von den Engländern im Jahre 1764 zu wiederholten Malen geschlagen und zurückgetrieben. Somru (Reinhardt) verließ nun nach diesen Niederlagen — ob heimlich oder offen ist nirgends gesagt — die Dienste des Nabob und begab sich zu den Dschatten, einem anderen, aber mächtigen und kriegerischen Volksstamme, der sich bei den damaligen Revolutionen in Hindostan mehrerer großer Landstriche bemächtigt hatte. Um die unter sein Commando gestellten Truppen erhalten zu können, wurde ihm der zwölf Stunden lange und neun Stunden breite Bezirk Serdana angewiesen, wo er eine Frau aus vornehmer Familie, Namens Rajpoot, heirathete. Diese Frau gebar ihm einen Sohn Alois Ludwig Balthasar Reinhardt-Sombre (indisch Nawab Muzufaroot Douleh, persisch Nawab Zaffer Guile Khan). Die im übrigen merkwürdigen und romantischen Schicksale des Vaters endeten im Jahre 1787, in welchem er — wie es scheint, auf Befehl seiner Gattin — in seinem Palaste zu Serdana ermordet wurde. Nach dem Tode Somru's wurden dessen Frau und Sohn im Commando der Truppen und der Benützung des Fürstenthums bestätigt. Die Frau war durch ihren Mann veranlaßt worden, das Christenthum anzunehmen und spielte die Rolle einer Begum (Fürstin). Ihre Macht bestand aus 5 Bataillonen, die von Europäern befehligt wurden; in einem Dorfe bei der Hauptstadt Serdana befand sich ihr Arsenal und ihre Kanonengießerei. Durch Muth und Charakterstärke wußte sie Ordnung, Frieden und Wohlstand in ihrem kleinen Staate zu bewahren; sie zog die Christen dahin, begünstigte Ackerbau und Industrie und machte ihr Land zu einem der reichsten und fruchtbarsten in Hindostan. Als die Engländer durch den Frieden mit den

Mahratten noch mehr Uebergewicht erhalten hatten, nahm die Begum Somru ihren Aufenthalt zu Delhi in einem prachtvollen Palaste, den sie sich bauen ließ. Sie leistete hier durch ihre Talente und ihre Unerschrockenheit dem Kaiser bei mehreren Gelegenheiten wesentliche Dienste, und die außerordentliche Frau wurde von ihm mit dem Titel zeyn-elnissa (Zierde des Geschlechts) belohnt. Als die Engländer Herren von Delhi geworden waren, kam die Begum Somru oft, in europäischer Kleidung mit Hut und Schleier, bald im Palankin, bald zu Pferde oder auf einem Elephanten in das Hauptquartier; sie schien 50 Jahre zu zählen, war von mittlerer Größe und mußte einmal schön gewesen sein. Sie wußte sich von dem Verdachte zu reinigen, mit den Mahratten in Verbindung gestanden zu haben und starb endlich zu Delhi im Alter von 96 Jahren. In ihrer Hauptstadt Serdana hatte sie unter andern eine schöne Kirche bauen lassen. Der oberwähnte Sohn Alois Ludwig Balthasar Reinhardt-Sombre vermälte sich mit einer Juliane Anna Lefevre, aus welcher Ehe eine Tochter Dominica Theresia Reinhart-Sombre stammt, welche am 5. October 1806 mit dem berüchtigten englischen Residenten, dem Schottländer Georg Alexander Dyce, von dem Pater Angelus, Präfecten der Tibetanischen Mission und Rector der katholischen Kirche zu Serdana, ehelich getraut wurde. Dominica Theresia gebar ihrem Gatten im Jahre 1808 einen Sohn David Dyce Ochterloni Reinhart de Sombre, den Verfasser des in der Folge angefochtenen Testamentes. Außerdem aber soll Georg Dyce noch zwei illegitime Töchter hinterlassen haben. David Dyce Ochterloni Reinhardt de Sombre, der Erbe eines ungeheuren Vermögens, man schätzt es außer einer großen Menge liegender Ländereien auf über 70 Millionen Francs — nach Anderen gar Sterling! — wurde bald Gegenstand der zärtlichen Obhut der ostindischen Compagnie, welche ganz folgerichtig dachte, daß nach seinem Ableben ein solches Erbe nothwendiger Weise die Dividenden der Actionäre steigern müßte. Die in der Quelle angegebenen Aufsätze der Presse geben nun ein anschauliches Bild des verruchten Systems, das schon bei der ursprünglichen Erziehung des jungen Cröfus angewendet wurde, den man durch Trinken, Spielen und Umgang mit zweideutigen Frauenzimmern physisch und moralisch zu Grunde zu richten suchte. Als nun gar die alte Begum Sombre, die Urgroßmutter des Dyce Ochterloni, am 27. Jänner 1836 das Zeitliche gesegnet und ihr Urenkel der alleinige Erbe ihres ungeheuren Vermögens wurde, wendete sich die zärtliche Sorgfalt der ostindischen Compagnie mit verdoppelter Innigkeit dem glücklichen Erben zu, dessen völlige Verkommenheit die Compagnie zu den schönsten Erwartungen berechtigte. David Dyce Ochterloni hatte sich am 26. September 1840 mit Miß Mary Anna Jorris St. Vincent, Tochter des englischen Admirals St. Vincent, vermält und lebte mit ihr einige Zeit in London ganz glücklich, eine luculliſche Pracht entfaltend, so daß Eugen Sue in seinem Romane: „Der ewige Jude“ das Original zu dem im Romane auftretenden indischen Prinzen im obigen David Dyce Ochterloni gefunden hatte. Aber das eheliche Glück zwischen David Dyce und Mary Anna war nur von kurzer Dauer. Die

Laster des Asiaten, während der Flitterwochen niedergehalten, traten nun um so unbändiger hervor, und es kam zuletzt so weit, daß die Verwandten seiner Gattin den reichen Indier für verrückt erklären und ihn in ein Narrenhaus sperren ließen. Richard Dyce Sombre gelang es aber, seinen Wächtern zu entspringen, er begab sich nach Paris, wo er im Juli 1844 ankam und seinen Geisteszustand von den ersten Aerzten der Seinestadt prüfen ließ, die ihn für völlig zurechnungsfähig und geistesgesund erkannten. Nach mannigfachen Wanderungen auf dem Continente, 1845 in Deutschland, 1848 in Rom, kehrte er 1849 nach London zurück, wo er am 1. Juli 1851 mit Hinterlassung eines Testamentes starb. In diesem Testamente hatte nun David Dyce Reinhardt-Sombre, nachdem er kinderlos war — denn eine Tochter Penelope aus seiner Ehe mit Miß Mary Anna Jorris St. Vincent war schon wenige Monate nach der Geburt gestorben — aus Rache gegen die Verwandten seiner Frau, die ihn ein Jahr hindurch, 1842—1843, bis zu seiner Entweichung als Narren eingesperrt gehalten hatten, enterbt und die ostindische Compagnie zum Erben eingesetzt. So wäre denn diese zum längst geplanten Ziele gekommen. Aber so leicht sollte es ihr nicht werden, die Frucht des von ihr gestreuten Samens zu pflücken. Das Testament wurde von mehreren Seiten angefochten, und zwar von der Witwe Mary Anna Dyce Ochterloni, dann von den zwei illegitimen Schwestern desselben, nämlich Anna Mary vermälte Major Troup? in London und Georgine vermälte Baron Solaroli in Turin, und vom englischen Fiscus, welcher mit der Witwe und mit den beiden illegitimen Schwestern die Nichtigkeit sämmtlicher Verfügungen des Erblassers prätendirte. Der Proceß zog sich längere Zeit hin, bis der englische Gerichtshof bei sorgfältiger Prüfung aller vorhandenen Familienpapiere im Jahre 1855 — und seit dieser Zeit datirt der Zeitungslärm — die Entdeckung machte, daß der Urgroßvater des Erblassers, von welchem eigentlich die Nabobschätze herrühren, kein geborner indischer Fürst, sondern ein Abenteurer deutschen Stammes, ein gewisser Walter Reinhardt, gewesen sei, und demzufolge den Colleteral-Verwandten des Stammvaters auch Erbansprüche auf das mittlerweile von dem englischen Fiscus verwaltete Vermögen zu vindiciren seien. Das darauf erfolgte Erkenntniß des englischen Gerichtshofes fiel nun folgendermaßen aus: Der Witwe des Erblassers, Mary Anna Dyce Sombre, fällt ein Drittheil des ganzen Vermögens zu; die beiden illegitimen Schwestern, welche übrigens von David Dyce Ochterloni bereits bei ihrer Verheirathung jede zwei Millionen Francs Aussteuer erhalten hatten, wurden mit ihren Ansprüchen abgewiesen, die übrigen zwei Drittheile gehören den Verwandten des um das Jahr 1750 ausgewanderten Walter Reinhardt-Sombre, wenn diese über ihre Verwandtschaft sich rechtsgenügend legitimiren können. Die Frage war nun, wer und wo sind diese Verwandten? Und um die Beantwortung dieser Frage, die im Ganzen eben nicht schwer erscheint, wenn die Abstammung Walter Reinhardt's aus Montafon in Vorarlberg einmal festgestellt ist, zu verwirren und in ein unlösbares Dunkel zu hüllen, haben das Bankhaus Coutts u. Comp. in London, wahrscheinlich im Interesse der ostindischen Compagnie und von derselben

gewonnen, und die Großhandlungsfirma Habtmann in Hamburg, welche mit ihren durch Gott weiß welche Motive veranlaßten Ankündigungen, daß sich alle Reinhart's, welche Ansprüche auf das vorerwähnte Erbe erheben können, melden sollen, und dadurch viele Oesterreicher und Andere zur Auslage von vielen Tausenden verlockten, das Ihrige in der bestmöglichen Art und Weise beigetragen. Die letzten Erbansprecher waren im Jahre 1858 ein k. k. Oberlieutenant Reinhart von Roßbach-Infanterie und dessen lange für verschollen gehaltener Bruder aus Ungarn. [Theater-Zeitung 1858, Nr. 283.] Die Schlußentscheidung des englischen Gerichtshofes, die, wie es scheint, bisher nicht erfolgt ist, dürfte kaum mehr lange auf sich warten lassen. Auch über den judiciellen Stand der Frage bei dem englischen Gerichtshofe, welche für die Rechtsansprüche der verschiedenen Erbschafts-Prätendenten eintraten, endlich über die Intriguen und Unfüge des Bankiershauses Coutts in London gibt die alte Presse in Nr. IV der in den Quellen genannten Aufsätze ausführliche Nachricht. Noch sei bemerkt, daß in französischen Schriften der Name Reinhard mit der Schreibung Reinart, ja sogar zu Rénard entstellt vorkommt.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 21, im Feuilleton: „Zur indischen oder Reinhardischen Erbschaftsgeschichte. Eingesendet aus der Schweiz"; — dieselbe 1866, Nr. 38, 39, 43 u. 44, im Feuilleton: „Zur indischen oder Reinhardischen Erbschaftsgeschichte: Documentarische Aufschlüsse, eingesendet aus der Schweiz. I—IV." — Die Debatte (Wiener polit. Blatt) 1867, 17. October, im Feuilleton: „Somroo und seine Familie".

Ueberdies sind noch bemerkenswerth: 1. **Heinrich** Reinhardt, auch Reinhart, ein zeitgenössischer Künstler, der Aquarelle und in Oel Ansichten, Thierstücke und Genrebilder malt. Er hielt sich im Jahre 1858 in Venedig auf und seine Arbeiten waren von Zeit zu Zeit in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins zu sehen, und zwar im Jahre 1858: „Ansicht der Kirche San Antonio in Padua" und „Hof einer Schenke in Venedig", zwei Aquarelle (à 10 Napoleonsd'or), beide aus Venedig eingeschickt; — 1861: „Der h. Johannes", nach Murillo, Aquarell; — 1865: „Venetianisches Mädchen", Oelbild (200 fl.); — „Pferde"; — „Ungarische Pferde" (450 fl.); — „Das Lieblingspferd" (100 fl.); — „Herbstmorgen" (180 fl.); — „Pferdestall" (180 fl.); — „Nach der Beichte" (180 fl.), die letztgenannten sämmtlich Oelbilder und in Wien gemalt. [Kataloge der Monats-Ausstellungen des österr. Kunstvereins, 1858, September Nr. 55, 59; 1861, November Nr. 53; 1865, Jänner Nr. 19, 40; Februar Nr. 26, 30, 47; März Nr. 2, 21.] — 2. Ein anderer **Heinrich** Reinhart lebte als Erzgießer in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Tirol, wo er in Gemeinschaft mit Kaspar Gras im Jahre 1627 für den Erzherzog Maximilian III. den Deutschmeister [Bd. VII, S. 106, Nr. 264] bei dem Grabmale desselben in der Pfarrkirche zu Innsbruck, dann bei der Reiterstatue des Erzherzogs Leopold V. [Bd. VI, S. 416, Nr. 169] und bei mehreren anderen Werken als Erzgießer beschäftigt war [Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 206. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XII, S. 396.] — 3. J. J. Reinhard, ein zeitgenössischer, in Wien lebender Landschaftsmaler, von dem seit 1868 in den Ausstellungen des Wiener Künstlerhauses und in jenen des österreichischen Kunstvereins mehrere landschaftliche Oelbilder zu sehen waren, u. z. in den Ausstellungen des Künstlerhauses, 1868: „Waldlandschaft" (600 fl.); — „Landschaft" (350 fl.); — 1870: „Mondscheinlandschaft" (1000 fl.); — „Hallstädter Mühle" (300 fl.); — „Hallstadt" (300 fl.); — „Motiv aus der Gosauschlucht im Salzkammergute" (300 fl.); — „Landschaft bei Mondbeleuchtung" (300 fl. ö. W.); — 1871: „Mondlandschaft" — und in der II. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1870: „Mondlandschaft" (150 fl.); — „Motiv aus dem Prater" (150 fl.). [Katalog der II. großen internationalen Kunstausstellung in Wien, 1870, April, Nr. 259, 335. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen

Kunstvereins, 1868, Februar Nr. 93; 1870: Mai Nr. 53; 1871, Februar Nr. 93; März Nr. 91.] — Ueberhaupt gibt es noch mehrere Künstler des Namens Reinhart, über welche mir jedoch alle näheren Angaben fehlen; so hat ein **Ferdinand** Reinhart im Jahre 1839 in der Jahres-Ausstellung in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien ein Bild: „Der bleierne Brunnen im Stifte Heiligenkreuz"; ein **Johann** Reinhard, seines Zeichens ein Stempelschneider, ebenda im Jahre 1835 einen in Stahl geschnittenen „Diomedes" sehen lassen. — Endlich berichteten die Wiener Blätter im Jahre 1858 und nach denselben die Krakauer Zeitung 1858, Nr. 204, von einem Zeichner **Karl** Reinhard, der mit seinen drei Knaben auf einem eigenen Schifflein von der Rasumofskybrücke in Wien eine Donaufahrt angetreten hat mit dem Vorhaben, culturhistorischer und künstlerischer Seits landschaftliche Trachtenstudien zu machen. — Die berühmte Malerin **Sophie** Reinhardt (geb. zu Karlsruhe im Jahre 1775, n. A. 1778, gest. ebenda im Jahre 1843) hat wohl auch einige Zeit in Wien gelebt und gearbeitet, Kunstreisen in Oesterreich und Ungarn gemacht, jedoch ihre eigentliche und bleibende Arbeitsstätte immer in ihrem Vaterlande gehabt und kann daher von ihr in diesem Werke weiter keine Rede sein; für Jene aber, die sich über sie näher unterrichten wollen, geben Hormayr's „Archiv" 1823, S. 116, Nagler's „Künstler-Lexikon", Bd. XII, S. 397, und Müller-Klunzinger, Bd. III, S. 325, einige, wenn auch im Ganzen dürftige Nachrichten. — Endlich war ein **Friedrich** Reinhart (geb. 1811, gest. zu Wien 19. November 1839) Porträtmaler in Wien, den jedoch im schönsten Lebensalter von erst 28 Jahren der Tod dahingerafft.

Reinhold, Franz (Maler, geb. zu Wien im Jahre 1816). Allem Anscheine nach ein Sohn des berühmten Malers Friedrich Philipp Reinhold, ein Bruder der Maler Friedrich und Gustav, und ein Neffe des in Rom verstorbenen Malers und Kupferstechers Heinrich, über welche in den folgenden Artikeln die näheren Andeutungen gegeben werden. Franz R. erhielt seine künstlerische Ausbildung in Wien, und erst 18 Jahre alt, beschickte er bereits die Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna mit seinen Arbeiten, welche vornehmlich aus Landschaften und landschaftlichen Genrebildern bestehen. Vom Jahre 1853 begegnet man seinen Gemälden auch bereits in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins. Nach den verschiedenen Motiven seiner an Ort und Stelle gemalten Studien zu schließen, hat er zu seinen künstlerischen Zwecken die verschiedenen Kronländer Oesterreichs, vornehmlich Salzburg, das Salzkammergut, das Berchtesgadner Land, Böhmen, Steiermark, Tirol und Oberitalien besucht. Viele Arbeiten hat der Künstler für den Fürsten Ferdinand Lobkowitz ausgeführt. Eines seiner landschaftlichen Bilder: „Eine Schmiede, vor welcher ein Schimmel beschlagen wird, neben hält ein Wagen und im Vordergrunde spielt ein Knabe mit einer Ziege" (1 Schuh 8 Zoll hoch, 2 Schuh 6 Zoll breit), hat in der modernen Schule der k. k. Belvedere-Gallerie Aufnahme gefunden. In den Ausstellungen bei St. Anna in Wien waren zu sehen im Jahre 1834: „Bauernhaus"; — „Abgerissener Grund mit Waldbach"; — 1835: „Kirchdorf bei Hallstadt im Salzkammergute"; — 1837: „Entenjagd am Königssee"; — „Capelle an einem Gebirgssee"; — 1838: „Landschaft mit Thieren"; — „Ideale Landschaft"; — „Bache am Moor"; — „Theil der Grotte aus dem Döblauer Parke"; — 1839: „Gebirgslandschaft mit Thieren"; — „Ufer eines Flusses, im Vordergrund Bäume nebst einer Ruine"; — „Parthie aus Oberösterreich"; — „Landschaft" (Eigenthum des Grafen Fries); — „Ansicht des fürstlich Lobkowitz'schen Schlosses Eisenberg in Böhmen"; — 1840: „Ansicht des fürstlich Lobkowitz'schen Jagdschlosses

Kosten in Böhmen"; — 1841: „Die Stadt Bilin"; — „Ansicht des Borschen bei Bilin", vom Sauerbrunnen aus gesehen; — „Der Kostner Teich bei Cöplitz" (alle fünf Eigenthum des Fürsten Ferdinand Lobkowitz); — „Eine Baumpartie mit Reitern im Vordergrunde" (Eigenth. der Frau Baronin Pereira); — „Baumgruppe, im Hintergrund Gebirge"; — 1842: „Capelle mit einem Schlosse im Hintergrunde" (Eigenthum des Fürsten Ferdinand v. Lobkowitz); — „Die Schwanberger Alpen in Steiermark" (Eigenthum des Hofrathes v. Peters; — „Ansicht des fürstlich Lobkowitz'schen Schlosses Eisenberg in Böhmen"; — „Das fürstlich Lobkowitz'sche Schloss Wezer in Steiermark"; — „Ruine Pfannberg in Steiermark" (Eigenthum des Fürsten Ferdinand von Lobkowitz); — „Räuberüberfall"; — „Waldpartie"; — „Markt Frohnleiten in Steiermark"; — „Hütte, von Bäumen umgeben" (beide Eigenthum des Fürsten Ferdinand von Lobkowitz); — 1844: „Waldpartie" (Eigenthum des Baron Adolph von Pereira); — „Bauern bei Meran"; — „Parthie am Gardasee"; — „Ansicht von Grätz"; — 1845: „Riva am Gardasee"; — „Terrasse auf der Isola bella mit der Aussicht auf den Lago maggiore"; — „Alt-Aussee mit dem Dachstein"; — „Ruine Peggau in Steiermark"; — 1846: „Parthie am Lago maggiore"; — „Gegend am Lago maggiore. Im Hintergrunde der Simplon und Monterosa"; — „Eine Mühle am Lago maggiore" (140 fl.); — „Isola Bella mit der Fernsicht gegen den Simplon"; — „Der Dachstein mit den Gosausee, vom Schmiedberg aus gesehen" (die letzten neun Gemälde sämmtlich Eigenthum des Fürsten Ferdinand von Lobkowitz); — 1847: „Parthie am kleinen Kamp im Viertel Ober-Manhartsberg" (Eigenthum des Freiherrn Karl von Bartenstein); — „Der Kirchhof zu Feistritz in Steiermark" (Eigenthum des Hofrathes Peters); — „Hammerwerke zu Mirnitz in Steiermark"; — „Ansicht von Mirnitz" (beide Eigenth. des Fürsten Ferdinand v. Lobkowitz); — 1848: „Ahornparthie aus dem Gosauthale" (200 fl.); — „Ideale Landschaft" (80 fl.); — 1850: „Winterlandschaft" (Eigenth. des Grafen M. Fries); — „Abendlandschaft" (160 fl.); — 1851: „Bauernhof in Lofer im Salzburgischen"; — „Ruhende Thiere"; — 1852: „Eine Schmiede" (300 fl. W. W.); — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins im Jahre 1853: „Ende eines Waldes" (120 fl., zur Verlosung vom Kunstverein angekauft); — 1854: „Bauernhaus im Salzburgischen" (130 fl.); — 1855: „Die Mühle im Walde" (130 fl.); — 1856: „Schloss im Gebirge" (180 fl.); — „Gebirgslandschaft mit einer Mühle" (130 fl.); — 1857: „Das Gosauthal. Weg zum Schmiedwirth"; — „Eine Mühle" (120 fl.); — „Eine Bauernhütte"; — 1859: „Pferde auf der Weide" (80 fl.); — „Bauernfuhrwerk" (80 fl.); — 1868: „Waldesausgang" (200 fl.); — „Parthie bei Lofer in Tirol" (100 fl.), und in der I. großen internationalen Kunstausstellung im Künstlerhause in Wien im Jahre 1869: „Wirthshaus bei Meran"; — „Motiv bei Meran" (80 fl.).

Kataloge der Jahres-Ausstellungen bei St. Anna in Wien, 1834, S. 16. Nr. 73; S. 19, Nr. 99; 1835, S. 16, Nr 103; 1837, S. 17, Nr. 126; S. 18, Nr. 128; 1838, S. 13, Nr. 81; S. 14, Nr. 113; S. 16, Nr. 148; S. 17, Nr. 174; 1839, S. 13, Nr. 81; S. 15, Nr. 112; 1840, S. 13, Nr. 138, S. 18, Nr. 263, 265; 1841, S. 18, Nr. 225; S. 20, Nr. 264; S. 28, Nr. 432, 434; S. 29, Nr. 448; 1842. S. 13, Nr. 67, 75; S. 15 Nr. 114, 118; 1843, S. 17, Nr. 194, 200, 201; 1844, S. 14, Nr. 130, 131; S. 21, Nr. 287, 288; 1845, S. 17, Nr. 232; S. 18, Nr. 256, 258; S. 19, Nr. 260, 261; 1846, S. 19, Nr. 184, 185, 186, 187; S. 20, Nr. 206; 1847, S. 19, Nr. 277; S. 21, Nr. 297, 300, 301; 1848, S. 19, Nr. 296, 307; 1850, S. 13, Nr. 188;

S. 14, Nr. 213; 1852, S. 10, Nr. 143; 1859, S. 5, Nr. 67. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1853, März Nr. 37, October Nr. 64; 1854, Juli Nr. 24; 1855, December Nr. 23 u. 56; 1856, April Nr. 48, Mai Nr. 33; 1857, Februar Nr. 71, März Nr. 66, Mai Nr. 32; 1859, Februar Nr. 44, März Nr. 44; 1862, Mai Nr. 41; 1868, December Nr. 79 u. 102. — Katalog der I. großen internationalen Kunstausstellung im Künstlerhause in Wien (8°.) 1869, April Nr. 77, 210 — Frankl (Ludw Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) 1842, S. 599. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XII, S. 406.

Reinhold, Friedrich (Maler, Zeitgenoß). Dieser Künstler, der in den Ausstellungs-Katalogen gewöhnlich als Fritz Reinhold aufgeführt erscheint, ist von dem berühmten Maler Friedrich Philipp R. [s.d. Folg.] wohl zu unterscheiden, möchte aber nach der in einigen Katalogen seinem Namen beigefügten Wohnungsangabe zu urtheilen, da er, wie die anderen Reinhold's Franz, Karl, Gustav und Philipp Friedrich, in Wien in der Vorstadt Mariahilf wohnte, wohl derselben Künstlerfamilie angehören. Der Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien vom Jahre 1816 bezeichnet ihn als Maler in der k. k. Porzellanfabrik. Der Katalog vom Jahre 1838 führt sogar einen Friedrich (Roffau, Porzellangasse Nr. 137) und einen Fritz R. (Mariahilf Nr. 45) an. Mir ist es unter solchen Umständen nicht gelungen, mich auszukennen, nur soviel vermochte ich sicherzustellen, daß der Vater Friedrich Philipp R. ist und seine Söhne Franz, Friedrich, Gustav heißen. [Ich bedauere es sehr, außer Stande zu sein, bei mehreren Künstlern des Namens Reinhold, wie bei vielen anderen Künstlern, nicht nähere Angaben über ihr Leben und ihren Bildungsgang mittheilen zu können und mich auf die mit Mühe bewerkstelligten Auszüge aus den mit großen Kosten nahezu bis zur Vollständigkeit gesammelten verschiedenen Kunst-Ausstellungs- und Auctions-Katalogen beschränken zu müssen. Es besitzen, ich muß es einmal offen aussprechen, selbst die sogenannten Gebildeten in Oesterreich aber auch nicht das geringste Verständniß für die große Aufgabe, die ich mit meinem unter Opfern aller Art fortgeführten vaterländischen Werke zu lösen mir gestellt habe. Anfragen, die ich nur in besonders dringenden oder zweifelhaften Fällen an die Betheiligten stelle, bleiben meist unbeantwortet! Ist doch ein jeder solcher Brief meinerseits als eine höfliche Begrüßung anzusehen und Gruß heischt Gegengruß. Aber zu solcher Lebensart hat man sich in Oesterreich noch nicht aufgeschwungen. Nun aber, nicht bloß in der Künstlerwelt stoße ich auf solches Verkennen der mir gestellten Aufgabe, noch mehr bei den Gelehrten, denen man doch zumuthen sollte, daß sie bei einem Werke, wie dieses Lexikon, begreifen, man falle bei objectiver Beantwortung der an sie gestellten Anfragen nicht aus der Rolle der freilich oft nichts weniger als wahren Bescheidenheit. Ich werde, wenn es mir gegönnt ist, mein Werk zu vollenden, über meine Erfahrungen nach dieser Richtung die interessantesten, die vielgerühmte österreichische Gemüthlichkeit ganz eigenthümlich beleuchtenden Aufklärungen geben. Nach solchen Erfahrungen habe ich mich denn endlich bescheiden müssen, Mühe und Porto zu sparen, und mich auf das zu beschränken, was mir meine reichen und kostspieligen Sammlungen bieten.] — Und nun zu

Friedrich (Fritz) Reinhold zurückkehrend, kann ich hier nur eine Uebersicht der Bilder folgen lassen, welche dieser Künstler von dem Jahre 1816 bis 1850 öffentlich ausgestellt hat. Nach dem letztgenannten Jahre erscheint sein Name nicht mehr in den Kunstkatalogen. Es waren von seinen Arbeiten in den Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien zu sehen im Jahre 1822: „Landschaft mit Fuhrleuten und Zugpferden"; — 1824: „Landschaft mit einer Heerde"; — 1826: „Ein Rettenhund"; — „Geflügel im Stalle"; — 1828: „Hunde und eine Katze"; — „Landschaft mit Pferden"; — 1830: „Landschaft mit Kühen"; — „Ländliche Scene"; — „Ein Eichhörnchen"; — 1832: „Mehrere Hühner", in Gouache; — 1834: „Ländliche Scene"; — 1835: „Theilansicht des Grundelsees bei Aussee"; — 1837: „Waldlandschaft"; — 1838: „Gegend mit altem Gemäuer und Thieren"; — 1838: „Ländliche Scene"; — 1839: „Flussgegend"; — „Felsenpartie"; — 1840: „Landschaft mit Ruinen"; — „Cilli in Steiermark"; — „Gegend bei Gratz"; — 1841: „Baumpartie mit Felsen im Hintergrunde"; — 1842: „Waldgegend"; — „Ein von Felsen umgebener See mit einer Einsiedelei"; — 1843: „Partie aus dem südlichen Tirol"; — „Theil der Tirnaburg bei Meran in Tirol"; — 1844: „Tirnaburg bei Meran"; — „Partie aus Croatien"; — 1845: „Eichenpartie mit einer Fernsicht"; — „Schloss Planta bei Meran in Tirol" (Eigenthum des Fürsten Ferdinand von Lobkowitz); — 1846: „Bauernhof zu Meran in Südtirol" (60 fl.); — „Ideale Landschaft" (160 fl.); — 1847: „Gegend aus dem Salzkammergute" (40 fl.); — „Partie aus Klein-Zell" (Eigenthum des Herrn Leopold Sommer); — „Ideale Gebirgslandschaft" (170 fl.); — 1848: „Gegend bei Batzen" (180 fl.); — „Gegend bei Reinzell in Niederösterreich" (Eigenthum des Herrn Leopold Sommer); — 1850: „Gebirgslandschaft" (120 fl.); in diesem Jahre führt ihn der Katalog als in Steiermark befindlich an. — Unter meinen Vormerkungen finde ich einen Friedrich Reinhold (geb. 1771, gest. zu Wien 5. Mai 1847) als Porträtmaler bezeichnet. Ist es der obige? Von Jenem befanden sich bei seinen Lebzeiten niemals Porträte in den Ausstellungen, wohl aber in den Jahren 1848 und 1850 — nachdem er 1847 bereits gestorben — die freilich auch aus seinem Nachlasse herrühren könnten.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1822, S. 22, Nr. 177; 1824, S. 16, Nr. 32; 1826, S. 12, Nr. 15, 16; 1828, S. 12, Nr. 158; 1830, S. 15, Nr. 179, 184; 1832, S. 12, Nr. 150; 1834, S. 12, Nr. 179; 1835, S. 15, Nr. 101; 1837, S. 18, Nr. 139; 1838, S. 13, Nr. 80; S. 20, Nr. 239; 1839, S. 14, Nr. 93; S. 16, Nr. 135; 1840, S. 14, Nr. 157, 160; S. 18, Nr. 259; 1841, S. 24, Nr. 351; 1842, S. 12, Nr. 55; S. 15, Nr. 119; 1843, S. 14, Nr. 141, 142; 1844 S. 13, Nr. 109; S. 17, Nr. 198; 1845, S. 15, Nr. 192; S. 16, Nr. 193; 1846, S. 21, Nr. 207; S. 22, Nr. 231; 1847, S. 19, Nr. 269 271, 275; 1848, S. 19, Nr. 299, 300; 1850, S. 15, Nr. 225.

Reinhold, Friedrich Philipp (Maler, geb. zu Gera im Jahre 1779, gest. zu Wien 22. April 1840), ein bedeutender Künstler und das Haupt einer zahlreichen Künstlerfamilie, welche seit Anfang des laufenden Jahrhunderts in Wien lebt. Friedrich Philipp erhielt gleich seinem Bruder Heinrich den ersten Unterricht in der Kunst in Dresden, kam aber bald nach Wien, wenigstens befand er sich im Jahre 1806 bereits da, indem ihm in diesem Jahre sein jüngerer Bruder Heinrich [s. d. S. 220] nachgezogen war, um unter seiner Leitung die k. k. Akademie der bildenden Künste zu besuchen.

In Wien erwarb er sich durch seine Leistungen bald den Ruf eines sehr geschätzten Künstlers, dessen Arbeiten ebenso beliebt als gesucht waren. Vornehmlich malte er Landschaften, theils nach eigener Erfindung, theils nach der Natur, theils nach Originalen berühmter Meister, und bewies besonders in letzteren eine große Virtuosität der Nachahmung. Im Anfange malte er Historien und Bildnisse, vom Jahre 1814 an aber wendete er sich aus eigenem Antriebe dem landschaftlichen Fache zu, bei welchem er auch bis an sein Lebensende verharrte. Zwei seiner Gemälde haben Aufnahme in der Abtheilung „moderne Schule" in der kais. Belvedere-Gallerie gefunden und zwar: „Der Berg Hohenstaufen, von Aigen aus gesehen. Im Vordergrunde eine Schnitterin mit zwei Rindern" — und „Bauernhaus mit zwei Weibern und einem Rinde". Von der ersten Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien im Jahre 1816 bis zum Jahre 1839 begegnete man fast regelmäßig seinen Arbeiten in den Ausstellungsräumen. Der ungleich größere Theil derselben ging aber sofort in Privatbesitz über. Von seinen öffentlich ausgestellten Werken sind anzuführen in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna im Jahre 1816: „Ideale Landschaft mit Gewitterwolken und Sturm"; — „Hirte auf einer Gebirgskuppe bei sinkender Sonne", beide Eigenthum der Dichterin Karoline Pichler; — 1820: „Landschaft mit tanzenden Hirten", Ideal; — „Ideale Landschaft, im Vordergrunde St. Christoph mit dem Christuskinde"; — „Ansicht des Klosters auf dem Kapuzinerberge in Salzburg"; — „Landschaft mit einem Wanderer"; — „Ansicht des Unterberges, vom Nonnthal aus in Salzburg"; — 1821: „Zwei Landschaften nach Poussin"; — „Drei Landschaften aus den Umgebungen von Ernstbrunn", für den Fürsten Prosper Sinzendorff; — 1822: „Landschaft mit Gehölz", 2 Bilder; — „Landschaft mit Ruinen und Felsen"; — „Landschaft mit Ruine"; — „Zwei ideale Landschaften", Tod und Leben ausdrückend, zwei herrliche Bilder; — „Ruinen von Rauhenstein bei Baden"; — „Ideale Landschaft"; — „Gegend bei Ernstbrunn", 2 Ansichten; — 1824: „Amor lehrt die Thiere". Zeichnung; — „Landschaften" in Miniatur; — „Kirchhof mit Kirche", Oelgemälde; — „Landschaft, Reiter mit zwei Pferden und einem Hunde", Oelgemälde; — „Amor schüttet seine Pfeile unter die Thiere", Oelbild; — „Gewitterlandschaft", Oelbild; — „Landschaft mit einem Bettler auf Krücken"; — 1826: drei „Ideale Landschaften"; — 1830: „Flöte blasender Hirt neben ruhenden Schafen. Tiefer Abend", eine Art Wachsmalerei auf Papier; — „Ein auf Felsen stehender Bauernknabe"; — „Landschaft mit einer Bleiche"; — „Eine schlafende Grasmähderin"; — „Italienischer Hirt"; — 1832: „Ein Knabe, mit einem Blatte Papier in der Hand", Aquarell; — „Ansicht des Unterberges in Salzburg und des Watzmanns in Berchtesgaden von Aigen aus"; — „Abendlandschaft"; — „Ansicht von der Terrasse des Kapuzinerklosters in Sorrento"; — „Leinwandhändler zeigt einem Mädchen Tücher"; — „Veste Salzburg mit dem Untersberge im Hintergrunde, vom Kapuzinerberge aufgenommen"; — 1833: „Gegend um Ebensee"; — 1834: „Burghof im Mondschein und Pechpfannenbeleuchtung"; — „Landschaft mit wasserschöpfenden Mädchen"; — „Kampf des h. Georg mit dem Drachen"; — 1835: „Ideale Landschaft"; — 1837: „Die trinkende Grasmähderin"; — „Der Verstossene"; — 1838: „Bauernhaus im Schatten eines Nussbaumes"; — 1839: „Des Hirten Abendgebet", Zeichnung; — „Ideale", Tuschzeichnungen; — „Schafe aus einer Quelle trinkend"; — „Eine brennende Burg". Reinhold hat auch

einige Blätter, theils allein, theils mit seinem Bruder Heinrich in Gemeinschaft radirt. Von den bisher angeführten Künstlern dürften Franz und Friedrich seine Söhne sein.

(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1821, März Nr. 27 u. 28; 1822, August Nr. 95, December Nr. 152; 1824, September Nr. 105 u. 106. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XII, S. 404. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 326. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. V, S. 820, Nr. 13. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1820, S. 24, Nr. 247—250; 1822, S. 17, Nr. 71, 72, 74, 75, 81; S. 21, Nr. 165; S. 23, Nr. 205; S. 25, Nr. 260, 261; 1824, S. 9, Nr. 118; S. 12, Nr. 211; S. 15, Nr. 13, 22, S. 16, Nr. 23, 29; S. 21, Nr. 114; 1826, S. 13, Nr. 28; S. 14, Nr. 46; 1830, S. 11, Nr. 126; S. 19, Nr. 83, 84; 1832, S. 8, Nr. 83; S. 21, Nr. 156—159, 162; 1834, S. 16, Nr. 74; S. 18, Nr. 110; S. 20, Nr. 145; 1835, S. 17, Nr. 134; 1837, S. 19, Nr. 156; S. 21, Nr. 186; 1838, S. 14, Nr. 108; 1839, S. 6, Nr. 62; S. 8, Nr. 135; S. 15, Nr. 126; S. 18, Nr. 187.

Reinhold, Gustav (Landschaftsmaler, gebürtig aus Gera). Ein jüngerer Bruder der beiden berühmten Maler Friedrich Philipp [s. d. Vorigen] und Heinrich Reinhold [s. d. Folg.], der um das Jahr 1790 geboren sein mag. Er folgte seinen vorgenannten Brüdern nach Wien, wo er sich unter der Leitung des älteren, Friedrich Philipp, dem Landschaftsfache widmete und innerhalb der Jahre 1826 bis 1846 fleißig ausstellte. Einige Zeit hat er auch in Rom gelebt. Seine landschaftlichen Motive holte er mit besonderer Vorliebe aus den für den Landschafter unerschöpflichen und an Naturreizen der seltensten Art überreichen Gegenden des Salzkammergutes und Berchtesgadens. In den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien waren von seinen Oel-Landschaften zu sehen: im Jahre 1826: „Landschaft bei Tagesanbruch"; — 1830: „Der Obersee in Berchtesgaden"; — „Der Fall des Kesselbaches am Königssee in Berchtesgaden, im Hintergrunde der Watzmann"; — „Thal zwischen der Hechelwand und dem Watzmann"; — „Ansicht des Königssees in Berchtesgaden"; — „Der Hohenstaufen bei Salzburg, von Aigen aus gesehen"; — 1834: „Schneeberg, nach einem Herbststurme mit frischem Schnee"; — „Das Vöslauer Heilbad": — „Fernansicht gegen das Leithagebirge von Vöslau aus"; — 1835: „Rückseite der Mühle von Reichenau an der Schwarza"; — „Ruinen der Veste Klamm bei Schottwien"; — 1837: „Die Unterstein-Capelle bei Berchtesgaden"; — „Jagdschloss St. Bartlmä am Königssee"; — „St. Johannes- und Paulus-Capelle am Königssee"; — 1838: „Obersee bei Berchtesgaden"; — 1839: „Bauernhaus am Königssee"; — „Eine Mühle im Gebirge"; — 1840: „Ansicht von Meran in Tirol"; — „Der Dreifaltigkeitssonntag am Königssee"; — „Waldparthie in Berchtesgaden"; — 1841: „Die Ernte im Gebirge"; — „Bauernhaus in der Schönau in Berchtesgaden"; — „Parthie am Königssee"; — „Bayerische Schmuggler, am Königssee rastend"; — 1842: „Gebirgsmühle"; — 1843: „Brunenfeld bei Berchtesgaden"; — „Waldparthien", zwei Bilder; — „Die Spitze des Watzmann mit der Aussicht gegen die übergossene Alpe"; — 1844: „Die Zusammenkunft auf dem Carenner Joche"; — 1845: „Aussicht von einer Alpe am Königssee gegen Salzburg"; — „Die Einsiedelei am Königssee"; — „Der Obersee in Berchtesgaden, im Hintergrunde der Watzmann";

— 1846: „Das Jagdschloss Wimbach in der Ramsau zu Berchtesgaden“ (100 fl.). Vom Jahre 1846 an hat der Künstler, der damals noch mit zwei anderen Künstlern dieses Namens, mit Franz und Friedrich, seinen Neffen, in Nr. 45 in der Mariahilfer Vorstadt in Wien wohnte, nicht mehr ausgestellt. Wahrscheinlich ist er schon gestorben.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1826, 1830, 1834, 1835, 1837, 1838, 1839, 1840, 1841, 1842, 1843, 1844, 1845 u. 1846.

Reinhold, Heinrich (Landschaftsmaler, geb. zu Gera im Jahre 1790, gest. zu Rom 15. Jänner 1825). Er kam im Jahre 1806, in seinem 16. Jahre, nach Wien, wo sein ältester Bruder Friedrich Philipp [s. d. S. 217], ein geschätzter Landschaftsmaler, schon seit längerer Zeit seinen Aufenthalt genommen hatte. Hier übte sich Heinrich R. in der k. k. Akademie der bildenden Künste in der Figurenzeichnung und benützte die übrige Zeit zu den sorgfältigsten landschaftlichen Studien nach der Natur, wobei ihm sein Bruder, welcher mit der innigsten Liebe an ihm hing, als trefflicher Rathgeber zur Seite stand. Heinrich's ursprüngliche Absicht war, sich zum Kupferstecher zu bilden, und in der That leistete er, ohne in diesem schwierigen Zweige der Kunst eine fremde Anleitung genossen zu haben, viel Tüchtiges. Im Jahre 1809 folgte er dem Rufe des bei den Wiener Kunstsammlungen in üblem Andenken stehenden General-Directors der kais. französischen Museen zu Paris, Denon, der ihn in Wien kennen gelernt hatte, nach Paris. Ein fünfjähriger Aufenthalt in dieser Stadt, wo alle Kunstschätze Europa's durch das Glück der französischen Waffen und das nach dieser Richtung hin organisirte Raubsystem zusammengehäuft worden waren, mußte natürlicher Weise auf seine Kunstbildung einen entscheidenden und vortheilhaften Einfluß äußern. Mit den herrlichsten Eindrücken bereichert, kehrte er auf einem weiten Umwege längs der nördlichen Küste von Frankreich, den Rhein aufwärts, durch die Schweiz nach Wien zurück. Von nun an wurde der Grabstichel bei Seite gelegt und das Landschaftsstudium mit solchem Eifer und zugleich solchem Glücke betrieben, daß seine Leistungen gar bald Aufmerksamkeit erregten und von Kennern und Liebhabern begierig gesucht wurden. Reinhold stand bereits auf einer Stufe, die ihn den vorzüglichsten Meistern in der Landschaftsmalerei beigesellte, als er im Herbste 1819, in Gesellschaft des Landschaftszeichners und Kupferstechers Erhard von Nürnberg, der sich durch eine Reihe in Wien gefertigter, sehr gelungener Radirungen ausgezeichnet hatte, die Reise nach Italien antrat. Nach einem längeren Aufenthalte in Rom und Neapel durchstreifte er mit dem Fürsten von Lobkowitz Sicilien und schloß sich in der Folge an eine ausgezeichnete englische Familie an, mit welcher er von Neapel nach Livorno, Pisa und Florenz ging und dann wieder nach Rom zurückkehrte. Mit welcher rastlosen Thätigkeit Reinhold diese Wanderungen für seine künstlerischen Zwecke benützt habe, davon zeigen die in einer Erstaunen erregenden Menge vorgefundenen, mit großer Vollendung verfertigten Naturstudien, die allein seinen hohen künstlerischen Beruf beurkunden. Sie kamen in den Besitz seines Bruders Friedrich Philipp R. in Wien. Alle Kunstkenner stimmen darin überein, daß eine seltene Tiefe des

Gemüthes und die daraus hervorgehende ergreifende, poetische und wahre Auffassung der Natur als seine ausgezeichnetste Eigenschaft zu betrachten seien, wozu auch die in der Kunstausstellung in Wien im Jahre 1826 ausgestellten Landschaftsgemälde aus seinem Nachlasse die sprechendsten Belege bildeten. — So vorzüglich Reinhold als Künstler erschien, so liebenswürdig war er auch als Mensch. Seine vortheilhafte Gestalt, sein sanfter, ernster Blick, seine einnehmenden Formen im Umgange waren ein treuer Spiegel seiner schönen Seele und zeigten einen Mann von vielseitiger Bildung, dessen anspruchlose Bescheidenheit ihm allenthalben Freunde gewann. Aber gerade dieser wohlwollende Zug seines Herzens war die nächste Veranlassung seines frühzeitigen Todes, durch welchen die Kunst so viel verloren hat. Reinhold's Gefährte auf der Reise nach Italien, Erhard, der schon in Wien einen Hang zur Schwermuth gezeigt hatte, versank in Rom in immer schwärzere Melancholie, die endlich in Geisteszerrüttung ausartete. Den Unglücklichen den rohen Händen der Wärter in einem Irrenhause zu überlassen, vermochte der zartfühlende Reinhold nicht. Mit Hintansetzung aller Rücksicht für seine eigene Existenz, mit der uneigennützigsten Aufopferung pflegte er den mittellosen und in wilden Phantasien befangenen deutschen Landsmann einen Theil des Winters 1824/5 hindurch. Endlich schien die Ruhe wiederzukehren, doch nur um desto schrecklicher gestört zu werden. Die schauerliche Nacht des 18. Jänner 1822, in welcher der scheinbar genesene Erhard an der Seite seines sorglos schlummernden Freundes durch einen Pistolenschuß sein Leben endete, drückte auch diesem den Stachel des Todes in die Brust. Reinhold, der leicht bekleidet und des in Italien so gefährlichen Nachtfrostes nicht achtend, um Hilfe geeilt war, zog sich eine Erkältung zu, welche in eine unheilbare Luftröhrenschwindsucht überging, welcher der Künstler im Alter von 34 Jahren erlag. Reinhold's Arbeiten sind wenig in die Oeffentlichkeit gelangt, da sie, kaum entstanden, gleich in den Besitz der Besteller übergingen. In Wien waren zu sehen in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna, 1822: „Ansicht aus dem kärnthnerischen Hochgebirge"; — 1826: „Die Grotte La Cucumella im Königreiche Neapel"; — „Felsenschlucht aus der Piana di Sorento in Neapel"; — „Ansicht von Capri auf den Golf von Salerno"; — „Gegend aus Sicilien"; — „Felsenschlucht mit Grotte aus der Piana di Sorento". Eine während seines Aufenthaltes in Rom von Reinhold gemalte Ansicht des „Berges Aetna von Caormina aus" befindet sich in den Sammlungen der Fürsten Lobkowitz. Von anderen Arbeiten Reinhold's, Zeichnungen und Stichen, vornehmlich aus der Zeit seines Wiener Aufenthaltes, sind anzuführen: „Parthie aus dem Prater"; — „Die oberen Regionen eines kärnthnerischen Hochgebirges mit einer aufsteigenden Wolke"; — eine „Alpenlandschaft"; — ein „Meersturm"; — „Parthie des Salzburger Mönchberges"; — „Ansicht der Aussdorfer Linie"; — mehrere im Jahre 1820 in Farben ausgeführte Zeichnungen des Großglockner; — Parthie des Höllenthales bei Reichenau. Während seines Aufenthaltes in Paris stach er mehrere Blätter zu einem großen Werke über die Feldzüge Napoleon's, welches als Gegenstück des Prachtwerkes Description de l'Egypte erscheinen sollte. Von diesen Blättern sind zu nennen: „Die Schlacht bei Jena"; — „Die Erstürmung von Burgos"; — „Die Uebergabe von Madrid"; — „Die Gefechte um Ebers-

berg"; — „Napoleon's Zusammenkunft mit dem tödtlich verwundeten Marschall Lannes"; — „Napoleon in der Nacht vom 5./6. Juli 1809 im Kreise seiner Generale am Wachtfeuer schlafend". Von anderen Blättern Reinhold's sind noch bemerkenswerth: „Der wandernde Schuster", nach einem Bilde seines Bruders; — ein paar Thierstücke nach Roos; — „Die zwischen dem Burg- und Schottenthore ehemals aufgestellt gewesene Pestsäule"; — mehrere Landschaften nach Zeichnungen seines Bruders Friedrich Philipp; — mehrere Blätter zu dem Werke von Eduard Maria Fürst Lichnowsky: „Denkmale der Baukunst und Bildnerey des Mittelalters in dem österreichischen Kaiserthume", für welches außer ihm noch Hyrtl, Ponheimer u. A. stachen, und die „Ansichten von Klosterneuburg" nach seinen eigenen und seines Bruders Zeichnungen, mit Text von Tschischka, in Wien 1820 (in kl. Qu. Fol.) erschienen.

Wiener Zeitschrift für Mode u. s. w., herausgegeben von Schickh, später von Witthauer (Wien, 8°.) 1826, Nr. 69, von Habermann. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) XII. Jahrgang (1821), Nr. 27 u. 28, S. 108. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. Fr. Voigt, kl. 8°.) III. Jahrg. (1825), zweiter Theil, S. 1279, Nr. 80b. — Raczynski, Geschichte der neueren deutschen Kunst, Bd. III, S. 322. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 371. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XII, S. 405. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, 8°.) Bd. III, S. 326. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. V, S. 820, Nr. 14. — Reinhold's Grabdenkmal. Reinhold wurde in Rom bei der Pyramide des Cestius begraben. Ein einfaches, aber würdiges Denkmal bezeichnet mit folgender Lapidar-Inschrift die Stätte, welche Reinhold's Asche birgt: Henricus. Reinhold. | Saxo. Pictor | Denatus. D. XV. Januar. | A. S. MDCCCXXV. | Anno. Aetatis. XXXIV. | Te. Tabulae. Loquuntur. Amici. Colunt. | Artes. Lugent. Unter den Freunden des Verewigten, welche dieses Denkzeichen errichteten, glänzt der Name des berühmten Bildhauers Thorwaldsen, der unaufgefordert das erwähnte Monument mit dem eigenhändig aus carrarischem Marmor verfertigten Brustbilde Reinhold's schmückte.

Reinhold, Karl Leonhard (philosophischer Schriftsteller, geb. zu Wien am 26. October 1758, gest. zu Kiel am 10. April 1823). Ein Sohn des Arsenal-Inspectors Reinhold, der als Subaltern-Officier im Heere der Kaiserin Maria Theresia gedient, im österreichischen Erbfolgekriege invalid geworden und in der vorgenannten Stellung mit sieben Kindern ein bescheidenes Dasein fristete. Der alte Reinhold, ein biederer, lebenslustiger Mann, war eifrig bestrebt, seinen Kindern eine gute Erziehung und geistige Ausbildung zu geben, und ließ den ältesten seiner Söhne, Karl, in Wien das Gymnasium besuchen, an welchem Jesuiten als Lehrer thätig waren. Diese erkannten bald die ausgezeichneten Fähigkeiten des Knaben, der, lernbegierig und von trefflicher Fassungskraft, sich ihres hohen Beifalls zu erfreuen hatte. Dankbaren Herzens hing Karl Reinhold an seinen Lehrern, und diesen gelang es leicht, ihm Neigung für den geistlichen Stand einzuflößen und denselben für ihren Orden zu gewinnen. Im vierzehnten Jahre wurde der musterhafte Knabe, mit den rühmlichsten Zeugnissen ausgestattet, aus der obersten Classe des Gymnasiums entlassen und bald darauf als Novize in das Probehaus des Jesuiten-Collegiums zu St.

Anna aufgenommen. Binnen wenigen Monaten hatte der kaum fünfzehnjährige Jüngling die Denk- und Lebensweise eines lebensmüden Mönches angenommen, der die reinste Befriedigung in der strengsten, abschreckendsten Ascese suchte. Noch kein volles Jahr war verstrichen, seitdem er die Schwelle des Klosters überschritten hatte, als die Aufhebung des Ordens erfolgte, welche den Zöglingen des Collegiums bei St. Anna am 12. September 1773 angekündigt wurde. Ueber den merkwürdigen, dabei beobachteten Vorgang gibt uns ein Brief Reinhold's Aufschluß, den er am folgenden Tage aus dem Probehause bei St. Anna an seinen Vater gerichtet hatte. Dieses in seiner Art einzige und in vieler Hinsicht höchst interessante Document ist bereits öfter, und zwar in den Zwanzigerjahren in dem von Ferdinand Philippi redigirten „Mercur", dann in J. J. C. Pappe's „Lesefrüchten" (Hamburg, 8°.) 1826, Band IV, Stück 2, zuletzt aber fragmentarisch in dem Feuilleton-Artikel: „Ein Jesuiten-Zögling", von dem Professor an der Wiener Handels-Akademie, Dr. Richter, abgedruckt, welchen die „Neue freie Presse" 1866, in Nr. 803 gebracht, die deßhalb — zum Ueberflusse — confiscirt wurde, nachdem bereits Tausende von Exemplaren im Publicum verbreitet waren. Dieser Brief des 15jährigen Reinhold ist aber ein Beweis der außerordentlichen Gewalt, welche die Jesuiten über die Geister übten und welchen Gebrauch sie selbst bei der ihrem Unterrichte anvertrauten zarten Jugend davon machten. So zum Beispiele klagte sich der 15jährige, man kann wohl sagen Knabe Reinhold, selbst an, daß sein ungeistliches Betragen allein sträflich genug war, um dieses schwere Unglück, als welches ihm die Auflösung des Ordens erscheint, herbeizuführen, und doch gehörte er selbst zu den fleißigsten, sittsamsten und unterwürfigsten Novizen. Welch' eine Verirrung der knabenhaften Einfalt, sich mit zur Ursache einer That zu machen, die in höchsten Regionen der Staatweisen die Lenker der Völker geplant und, einer Forderung der Zeit gehorchend, zur Ausführung brachten! In welcher Weise den Zöglingen diese Nachricht beigebracht worden, erfahren wir gleichfalls aus diesem Briefe. Die Novizen, schreibt Reinhold, lagen betend vor dem Eintreffen der Bulle drei Tage und drei Nächte lang auf den Knien und klagten dem wunderthätigen Gnadenbilde der seligsten Jungfrau, welches der Provinzial auf der Treppe des zweiten Stockwerkes im Annakloster prächtig geschmückt aufstellen ließ, ein ihnen unbekanntes Leid, und die ganze Zeit dieser Andacht nahmen die Novizen ihre Speisen auf dem Fußboden sitzend, die Patres kniend ein. Zur Buße setzten sich alle Glieder des Ordens Strohkränze auf das Haupt, Dorsal- und spanische Geißelung kam alle Tage vor, all diese Bußen konnten die Aufhebung nicht abwenden. Am Tage vor dem oberwähnten 12. September, Donnerstag — das Schicksal hatte schon entschieden, die Patres wußten bereits das Kommende, die Schatzkammer war schon mit dem kaiserlichen Siegel belegt — da waren die Novizen noch recht fröhlich im Herrn. Reinhold, wie er schreibt, „gewann auf dem Billard zwölf Ave Maria's, welche Strottmann, und auf dem Bosselplatze wiederum fünf andere, die Poller für ihn beten mußte". Am Abende des nächsten Tages war der Orden aufgehoben und die Knaben wurden ihren Eltern zurückgegeben. „Mir fiel", schreibt der kleine

Reinhold weiter an seinen Vater, „sogleich ein, daß ich wieder zu meinen lieben Eltern nach Hause müßte. Allein das Gesetz der Liebe hielt mich an meine heilige Regel, und ich wagte es nicht, an Sie zu denken mit Wissen und Willen, eine Sache, die ohne Verletzung der Regel nie anders geschehen darf, als in der Absicht, für Eltern und Angehörige zu beten. Ein so eifriger Christ, wie Sie, mein bester Papa, weiß beinahe so gut als ein Geistlicher, daß es heiligere Bande gibt, als jene der sündhaften Natur, und daß ein Mensch, der dem Fleische abgestorben ist und nur noch dem Geiste lebt, eigentlich keinen anderen Vater haben könne als den himmlischen, keine andere Mutter als seinen heiligen Orden, keine anderen Verwandten als seine Brüder in Christo und kein anderes Vaterland als den Himmel!!! Die Anhänglichkeit an Fleisch und Blut ist, wie alle Geistlehrer einstimmig behaupten, eine der stärksten Ketten, mit denen uns Satan fest an die Erde schmieden will." Solcher Anfechtungen des Satans hatte nun der kleine Reinhold sehr viele zu bestehen; denn „alle Augenblick zauberte ihm der Saten Papa und Mama, Brüder und Schwestern, Onkel und Tanten, selbst das Stubenmädchen im Elternhause nicht ausgenommen, vor die Augen des Geistes". Nun aber darf der kleine Ascet ja nach Hause schreiben und die Eltern auf seine Rückkunft vorbereiten. Aber das „Gesetz der Liebe" bereitet ihm noch Gewissensqualen — und da geht denn der arme Junge hin zu dem Manuductor und bittet den geistlichen Aufseher, „nicht nur beim Schreiben, sondern auch sonst den Tag über an die Blutsfreunde denken zu dürfen. Die Erlaubniß wird ertheilt, die Zeiten der Meditation, der geistlichen Lesung und des Angelus Domini ausgenommen. Aber es scheint, daß das einmal aufgethaute Gefühl der Kindesliebe zu mächtig war, und die Angst, die heilige Pflicht der Obedienz zu verletzen, treibt den gewissenhaften Knaben zum P. Rector selbst, damit er das Schreiben „in Kraft des heiligen Gehorsams befehle". Karl schreibt und bittet um Aufnahme in das väterliche Haus, doch zugleich möchte er daselbst die gewohnte Lebensart fortsetzen, eine Einzelkammer beziehen. Weder Hausmagd noch Stubenmädchen, noch eine seiner Schwestern solle bei ihm eintreten, und die liebe Mama läßt er erinnern, daß der heilige Aloisius seiner Mutter nie in's Angesicht sah. Er werde in der Welt und nicht der Welt leben und hofft rein aus der Berührung mit der sündhaften profanen Welt hervorzugehen, wie die drei babylonischen Knaben mitten im Feuerofen unverletzt blieben. Zum Schlusse des merkwürdigen Schreibens bemerkt der Knabe in einer Nachschrift, der Rector habe ihn von einer Gewissensangst befreit, indem er ihm auf seine Frage, wie der Papst unfehlbar sein und doch das Unrecht der Ordensauflösung begehen konnte, die Antwort gab: der Papst ist unfehlbar, wenn er ex cathedra entscheidet, die Gesellschaft aber sei ex curia aufgelöst worden, und die Curie lasse sich nicht vom heiligen Geiste, sondern oft von irdischer Staatsklugheit leiten. „Vielleicht leiden sie an eben dem Scrupel und dann kommt ihnen diese Auflösung heilsam", schließt der Brief des Knaben an den Vater. — Und was ist aus diesem Knaben geworden, der in seinem vierzehnten Jahre von solchen Scrupeln und Gewissensfragen, wie sie in diesem Briefe ausgesprochen stehen, gequält wurde? Die Geschichte der Wissenschaft nennt in der Folge

seinen Namen mit hohen Ehren, denn Reinhold führte, nachdem er sich von dem Banne, in welchem sein Geist lag, befreit, in seinen Schriften wie in der Lehre den Kampf um die höchsten Güter der Menschheit mit großem Erfolge. Nachdem er ein volles Jahr im väterlichen Hause zugebracht, trat er im Jahre 1774 in das Barnabiten-Collegium zu St. Michael und blieb durch acht Jahre in dem um die Pflege der Wissenschaft hochverdienten Orden, vollendete in demselben die philosophischen und theologischen Studien, wurde dann Aufseher der Novizen und endlich Lehrer der philosophischen und mathematischen Wissenschaften im Orden. Ein anderer Geistlicher und ehemaliger Jesuit, Denis [Bd. III, S. 238], der mit allen hervorragenden Geistern im protestantischen Deutschland in innigem Verkehre stand, versammelte zu jener Zeit ausgezeichnete Schriftsteller in seinem Hause in Wien, dort fand Reinhold: Born [Bd. II, S. 71], Hell [Bd. VIII, S. 262], Mastalier [Bd. XVII, S. 90] und Sonnenfels. Zur selben Zeit, schreibt ein Biograph Reinhold's, begann es sich in Deutschlands Dichterwald zu regen und diese mächtigen Culturbestrebungen fanden in Wien großen Anklang. Reinhold's Altersgenossen und Schulkameraden Alxinger [Bd. I, S. 23], Blumauer [Bd. I, S. 436], Haschka [Bd. VIII, S. 21], Leon [Bd. XV, S. 1], Ratschky [S. 22 dies. Bds.] traten mit dem Feuereifer der Jugend mit Poesien, aber auch mit läuternder Kritik auf. Ein Frühlingshauch belebte die Kaiserstadt, als um diese Zeit Joseph II. die Alleinherrschaft erhielt und zur Ausführung seiner großen Ideen schritt. Preßfreiheit ward verkündet, der Bann schien gelöst, in welchem die Kräfte Deutsch-Oesterreichs seit lange lagen. Eine Loge unter dem Namen „Zur wahren Eintracht" ward gebildet unter des hochgestellten Born Vorsitz, der Gewissens- und Denkfreiheit auf seine Fahne geschrieben. Die Bekämpfung des Mönchswesens war die Parole. Mit den Waffen der Gelehrsamkeit und der Satyre ward gegen die Mucker gestritten. Born's „Monachologia" („Naturgeschichte der Mönche") zündete und wurde die Erscheinung des Tages. Auch auf schöngeistigem Gebiete regte es sich gewaltig; unter Blumauer's Redaction erschien die „Wiener Real-Zeitung", wo in Anzeigen und Kritiken lebhafte Theilnahme an den Fortschritten der Wissenschaft und Kunst sich geltend machte. Reinhold, der Ex-Novize der Jesuiten, der Barnabitermönch, stand mitten inne zwischen den Vorkämpfern der Aufklärung seiner Heimat. Die meisten Recensionen, welche in den Jahrgängen 1781 bis 1783 der obgenannten Zeitschrift erschienen sind, stammen nach dem Zeugnisse seines Sohnes Ernst, des Professors der Philosophie zu Jena in den Zwanziger-Jahren unseres Säculums, aus der Feder Karl Leonhard Reinhold's. Aber während seine Freunde sich ganz dem Jubel über diesen Aufschwung hingeben und ungehindert selbstthätig mitwirken konnten, drückte ihn schwer das Mißverhältniß seines Berufes und seiner Denkweise. Noch lasteten auf ihm die Ordensgelübde und endlich erwachte in ihm der Gedanke, die im unreifen Alter dahingegebene Freiheit wieder zu erlangen. So lange die Eltern lebten, wagte der pietätvolle Sohn keinen Schritt in dieser Richtung. Aber als diese gestorben waren, hielt ihn keine Fessel mehr. Seine Freunde förderten ihn darin in jeder Weise. Der Leipziger Professor Friedrich

Petzold, der sich in Erbschaftsangelegenheiten in Wien befand, lernte ihn daselbst kennen und schätzen und machte ihm den Antrag, ihn nach Leipzig zu begleiten. Und im Herbste 1783 reiste Reinhold nach Leipzig und blieb vorderhand daselbst. Dort erlangte Reinhold das akademische Bürgerrecht, von dort schrieb er eifrig für das Wiener Freimaurer-Journal, die „Real-Zeitung", und des Freiherrn von Gemmingen „Magazin für Wissenschaft und Kunst" wohlhonorirte Beiträge. Dabei unterstützte ihn die Loge „Zur wahren Eintracht" auch nach Kräften; nachdem aber die Jesuiten seinen Aufenthalt erforscht hatten, glaubte Reinhold sich in Leipzig nun nicht mehr sicher. Auf Born's Rath begab er sich im Mai 1784 nach Weimar zu Wieland, der mit den Wiener Aufklärern in innigster Verbindung stand und an den er Empfehlungsschreiben von Blumauer und Gemmingen mitbrachte. In Weimar ist der Wiener und ehemalige Jesuitenzögling Reinhold Haus- und Tischgenosse Wieland's. Dort athmete er die Luft gemeinsam mit all' den großen und trefflichen Männern, die auf thüringischem Boden das goldene Zeitalter der Literatur schufen. In Wieland's Tochter fand Reinhold eine treffliche Lebensgefährtin, im „Mercur", dessen Mitredacteur er 1785 wurde, das Feld literarischer Thätigkeit; Herder ward sein Freund und der Großherzog ernannte ihn zum Sachsen-Weimar'schen Rathe. In Jena entwickelte R. eine reiche literarische Thätigkeit auf philosophischem Gebiete. [Die Titel seiner Schriften folgen auf S. 228.] Zunächst schrieb er meist kleinere philosophische Abhandlungen im deutschen „Mercur". In einer größeren, im Jahre 1785 ohne Namen herausgegebenen Schrift, betitelt: „Herzenserleichterung zweier Menschenfreunde in vertraulichen Briefen über Lavater's Glaubensbekenntniß", sprach er zuerst die freisinnigen religiösen Ansichten aus, welche ihn in das protestantische Deutschland geführt hatten. Als dann der österreichische Geschichtschreiber J. M. Schmidt in dem 1785 herausgegebenen ersten Bande seiner neuen Geschichte der Deutschen sich gegen Luther's Reformation ausgesprochen hatte, veröffentlichte Reinhold bald seine „Ehrenrettung der Reformation", worin er seine Ueberzeugungen von den Grundsätzen und dem Geiste des echten Protestantismus darlegte. Zu tiefen Studien regte ihn die 1781 erschienene „Kritik der reinen Vernunft" von Kant an. Es ist interessant, was Reinhold's Sohn in der Biographie seines Vaters darüber berichtet, wie derselbe bei der ersten aufmerksamen Durchlesung des Kant'schen Werkes nichts als einzelne schwache Lichtfunken aus einem Dunkel hervorschimmern sah, das sich kaum bei der fünften ganz verloren hatte. In seinen nach mehrjährigen Studien herausgegebenen Briefen suchte R. vorzüglich durch diejenigen Resultate auf das Werk aufmerksam zu machen, welche sich daraus auf die Grundwahrheiten der Religion und Moral ergeben. Im Herbste 1787 wurde R. als außerordentlicher Professor der Philosophie in Jena angestellt, welche Stelle der einstige Jesuiten-Zögling dem Weisen von Königsberg, Kant, verdankte, der von Reinhold zuerst gründlich verstanden und dessen Apostel er wurde. Sieben Jahre wirkte er auf diesem Posten, und es war eine bedeutungsvolle Zeit, als die Universität Jena, an ihr Reinhold und mit ihm die im Jahre 1783 gegründete Jenaische „All-

gemeine Literatur-Zeitung" die Hauptstütze und Hauptpflanzschule der Kantischen Philosophie wurde. Für seine Bestrebungen fand er unter seinen eigenen Collegen warmen Sinn und volles Verständniß, Paulus, Hufeland der Arzt, Hufeland der Jurist, Schmid u. A., selbst die an Jahren vorgerückteren, wie Griesbach und Schütz, gehörten zu seinen näheren Freunden. Mit entfernteren Meinungsgenossen und Denkern wie mit Platner, Feder trat er in brieflichen Verkehr, und um diese Zeit entspann sich auch zwischen ihm und F. H. Jacobi, der damals noch in Pempelfort bei Düsseldorf wohnte, ein Briefwechsel, aus welchem sich bald das innigste Freundschaftsbündniß ausbildete. Als Reinhold im Sommer 1793 einen Ruf zu der ordentlichen Professur der theoretischen Philosophie nach Kiel erhielt, zeigte sich allgemein die Theilnahme für den geliebten Collegen und Lehrer. Man wollte ihn um jeden Preis in Jena behalten, man sicherte ihm eine bedeutende Erhöhung des Gehaltes zu, aber R. hatte die neue Stelle bereits angenommen, eine Ablehnung war nicht leicht mehr thunlich, und nun gab man ihm alle Beweise, wie schwer man den Freund und Gelehrten ziehen lasse und schickte ihm noch nach Kiel die große goldene Denkmünze nach, welche auf einer Seite sein wohlgetroffenes Bildniß, auf der anderen Seite die lateinische Inschrift zeigt: K. L. Reinholdo, Kiloniam petenti, pietatis et desiderii causa. Aber für Alles, was R. in Jena und Weimar verloren, fand sich in Kiel erfreulicher Ersatz. Mit dem Dichter Baggesen schloß er den innigsten Freundschaftsbund. In Eutin, nur vier Meilen von Kiel, ließ sich der durch die Kriegswirren aus Düsseldorf vertriebene Freund Jacobi nieder und blieb daselbst bis 1805, in welchem er das Präsidium der neugestifteten Münchener Akademie übernahm. Die vornehmsten adeligen Geschlechter Schleswigs und Holsteins, die Reventlow, Bernstorff, Stolberg, Ranzov, Schimmelmann, Baudissin u. A., welche mit dem Adel der Geburt jenen des Geistes und der edelsten Bildung vereinigten, suchten den Verkehr mit dem edlen Denker und feinfühlenden Gelehrten. Selbst die fürstlichen Familien des Landgrafen Karl zu Hessen, damaligen Statthalters der Herzogthümer und des Herzogs Friedrich Christian von Augustenburg, wendeten ihm ihre Huld zu und nannten ihn ihren Freund. In die Zeit seines Kieler Aufenthaltes fällt der größte Theil der wissenschaftlichen Thätigkeit Reinhold's, deren Auseinandersetzung außerhalb der diesem Lexikon gesteckten Grenzen fällt. Vornehmlich war es das Erscheinen der im Jahre 1799 herausgegebenen Logik von Bardili, ein Werk, das seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm und ihn nach den scharfsinnigsten Untersuchungen über „Gott, Natur, Menschheit" zu dem Ergebniß führte: „Daß das Denken seinem Wesen nach die Manifestation Gottes in der Natur" sei. Es entspann sich zwischen Reinhold und Bardili ein schriftlicher Verkehr, der unter dem Titel: „Bardili's und Reinhold's Briefwechsel über das Wesen der Philosophie und das Unwesen der Spekulation" (München 1804, Lentner, 8°.) herauskam. In den glücklichsten häuslichen Verhältnissen verlebte R. seine Tage, auch fehlte es nicht an mannigfachen Ehren und Auszeichnungen, so ernannte ihn im Jahre 1808 die Münchener Akademie zum ordentlichen auswärtigen Mitgliede, im Jahre 1815

wurde er Ritter des Danebrog-Ordens und zu Anbeginn des folgenden Jahres kön. dänischer Etatsrath. Ein Schlagfluß raffte ihn plötzlich im Alter von 65 Jahren dahin. Von seinen Kindern war die einzige Tochter Karoline an den Arzt und Schriftsteller Dr. Neuber in Apenrade verheirathet. Von seinen Söhnen war ihm der älteste, Karl, bereits Doctor der Rechte und Syndicus der Universität Kiel, im Tode vorangegangen, sein zweiter Sohn, Ernst, widmete sich dem Fache des Vaters, der Pflege der philosophischen Wissenschaft als Lehrer und Schriftsteller, und der dritte, Friedrich, stand als Artillerie-Officier in dänischen Diensten. Das Verzeichniß seiner Schriften möge diese Lebensskizze schließen; die Titel der selbstständig erschienenen sind in chronologischer Folge: „Ueber die gegenwärtige katholische Reformation in Oesterreich" (Jena 1784), auch als Anhang zu der weiter unten folgenden „Ehrenrettung"; — „Herzenserleichterung zweier Menschenfreunde im vertraulichen Briefen über J. K. Lavater's Glaubensbekenntniss" (Frankfurt und Leipzig 1785, 8°.), ohne Namen des Verfassers und Verlegers; — „Ehrenrettung der Luther'schen Reformation gegen zwei Capitel in J. M. Schmidt's Geschichte der Deutschen" (Jena 1789, Cuno's Erben, 8°.), zuerst im deutschen „Mercur" 1786; — „Die hebräischen Mysterien oder die älteste religiöse Freimaurerei, in zwei Vorlesungen gehalten in er □ zu ***" (Leipzig 1788, Göschen, 8°.); — „Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens" (Prag und Jena 1789, Widtmann und Mauke, 8°.); — „Briefe über die Kant'sche Philosophie", 1. u. 2. Band (Leipzig 1790 u. 1792, Göschen, 8°.); — „Beiträge zur Berichtigung bisheriger Missverständnisse der Philosophen, 1. Band, das Fundament der Elementarphilosophie betreffend; 2. Band, die Fundamente des philosophischen Wissens, der Metaphysik, Moral, moralischen Religion und Geschmackslehre betreffend" (Jena 1790 u. 1792, Mauke, 8°.); — „Ueber das Fundament des philosophischen Wissens, nebst einigen Erläuterungen über die Theorie des Vorstellungsvermögens" (ebd. 1791, Mauke, 8°.); — „Auswahl vermischter Schriften", 2 Theile (ebd. 1796, Mauke, 8°.); — „Verhandlungen über die Grundbegriffe und Grundsätze der Moralität, aus dem Gesichtspuncte des gemeinen gesunden Verstandes zum Behufe der Beurtheilung der sittlichen, rechtlichen, politischen und religiösen Angelegenheiten", 1. (und einziger) Band (Lübeck 1798, Bohn, 8°.); — „Ueber die Paradoxien der neuesten Philosophie" (Hamburg 1799, Perthes, 8°.); — „Sendschreiben an Lavater und Fichte über den Glauben an Gott" (ebd. 1799, 8°.); — „Beiträge zur leichteren Uebersicht des Zustandes der Philosophie, bei dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts", sechs Hefte (ebd. 1801—1803, 8°.); — „Anleitung zur Kenntniss und Beurtheilung der Philosophie in ihren sämmtlichen Lehrgebäuden, ein Lehrbuch für Vorlesungen u. s. w." (Wien 1805, Degen, 8°.); — „Versuch einer Auflösung der von der Berliner Akademie der Wissenschaften für 1805 aufgestellten Aufgabe: „Die Natur der Analysis und der analytischen Methode in der Philosophie genau anzugeben" (München 1805, Landauer, 8°.); — „Versuch einer Kritik der Logik aus dem Gesichtspuncte der Sprache" (Kiel 1806, akademische Buchhandlung, 8°.); — „Die Anfangsgründe der Erkenntniss der Wahrheit in einer Fibel für noch unbefriedigte Forscher nach dieser Erkenntniss" (ebd. 1808, 8°.); — „Rüge einer merkwürdigen Sprachverwirrung unter den Weltweisen" (Weimar 1809, Landes-Industr. Comptoir, 8°.); — „Grundlegung einer Synonymik für den allgemeinen Sprachgebrauch in den philosophischen

Wissenschaften" (Kiel 1812, Schmidt, 8°.); — „Das menschliche Erkenntnissvermögen, aus dem Gesichtspuncte des durch die Wortsprache vermittelten Zusammenhanges zwischen der Sinnlichkeit und dem Denkvermögen, untersucht und beschrieben" (Kiel 1816, Akademische Buchhandlung, 8°.); — „Ueber den Begriff und die Erkenntniss der Wahrheit, Lehrern der Logik und Metaphysik mit der Bitte um belehrende Prüfung u. s. w. mitgetheilt" (Kiel 1817, 8°.), ist nicht im Buchhandel erschienen; — „Die alte Frage: Was ist die Wahrheit? bei den erneuten Streitigkeiten über die göttliche Offenbarung und die menschliche Vernunft in nähere Erwägung gezogen" (Altona 1829, 8°.). Von den in Zeitschriften abgedruckten und anderen als Anhänge oder Vorreden beigegebenen Abhandlungen sind anzuführen im deutschen Mercur: „Gedanken über die Aufklärung" (1784, St. 7—9); — „Die Wissenschaften vor und nach ihrer Säcularisation" (ebd., Stück 7); — „Skizze einer Theogonie des blinden Glaubens" (1786, St. 8); — „Ueber den Einfluß des Geschmacks auf die Cultur der Wissenschaften und Sitten" (1788, St. 2); — „Ueber die nähere Betrachtung der Schönheiten eines epischen Gedichtes" (ebd., St. 5); — „Ueber die Natur des Vergnügens" (ebd., St. 10 u. 11, und 1789, St. 1); im neuen deutschen Museum: „Wie ist Reformation der Philosophie möglich?" (1789, Stück 1 bis 3, 6 u. 7); — „Ueber die bisherigen Schicksale der kantischen Philosophie" (ebd.); — „Ueber den Geist unseres Zeitalters in Deutschland" (1790, St. 3); — „Ueber die Grundwahrheit der Moralität und ihre Verhältnisse zur Grundwahrheit der Religion" (1791, St. 3); — „Ehrenrettung des Naturrechts" (1791, St. 4); — „Wie und worüber läßt sich in der Philosophie Einverständniß der Selbstdenker hoffen?" (1791, St. 6); — „Ehrenrettung des positiven Rechts" (1791, St. 11); — „Vorbereitung zu den künftigen Preisschriften über das Cölibat" (1791, St. 10); — „Die drei Stände" (1792, St. 3); — „Der Weltbürger" (1792, St. 4); — „Ueber die deutschen Beurtheilungen der französischen Revolution" (1793, St. 4); — „Systematische Darstellung aller bisher möglichen Systeme der Metaphysik" (1794, St. 1, 3); in der Berliner Monatschrift: „Von welchem Skepticismus läßt sich eine Reformation der Philosophie hoffen?" (1789, St. 7); — der von M. W. G. Tennemann übersetzten Untersuchung über den menschlichen Verstand von Hume (Jena 1793, 8°.) ist vorgedruckt: eine Abhandlung über den philosophischen Skepticismus; — in Schmidt's und Snell's „philosophischem Journal": „Ueber den Unterschied zwischen dem unwillkürlichen, aber durch Denkkraft modificirten Begehren und dem eigentlichen Wollen, oder zwischen dem sogenannten nichtsittlichen und sittlichen Wollen" (1793, Bd. I, Heft 3); — als Vorrede zu J. Susemihl's Sammlung einiger Predigten . . . ." (Kiel 1795, 8°.): „Ueber den Geist der wahren Religion", und die kön. preußische Akademie der Wissenschaften hat in Berlin (bei Maurer, 1796) nebst Schwab's und Abicht's Beantwortung auch Reinhold's gekrönte Preisschrift: „Versuch einer Beantwortung der von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin aufgestellten Frage: „Welche Fortschritte hat die Metaphysik seit Leibnitz's und Wolf's Zeiten in Deutschland gemacht?" drucken lassen. Einer seiner Biographen rühmt Reinhold nach, „da in ihm durch die Vorzüge des Menschen jene des Gelehrten überwogen worden

ſind", und doch waren dieſe letzteren nichts weniger als gering. Unvergeßlich bleibt das Andenken dieſes wahrhaft Weiſen und Guten in den Herzen Aller, die ihn perſönlich gekannt. Unſterblich bleibt er in der Geſchichte der Wiſſenſchaften und der Menſchheit. Oeſterreich aber, dem freilich der Ruhm nicht ſtreitig zu machen iſt, Reinhold den ſeinigen zu nennen, hat jedoch anläßlich ſeiner, wie mancher anderen Männer, das Mißgeſchick zu beklagen, eine Kraft wie dieſe ſtatt im Vaterlande für einheimiſche Intereſſen, in der Fremde für fremde Zwecke wirken und zu großem und verdientem Ruhme gelangen zu ſehen.

Karl Leonhard Reinhold's Leben und literariſches Wirken nebſt einer Auswahl von Briefen Kant's, Fichte's, Jacobi's und anderen philoſophiſchen Zeitgenoſſen an ihn, herausgegeben von (ſeinem Sohne) Ernſt Reinhold (Jena 1825, Fromman, 8°.). — Zeitgenoſſen (Leipzig, Brockhaus, gr. 8°.) Neue Reihe, XIX, S. 41—76: „Karl Leonhard Reinhold". — Gartenlaube (Leipzig, Ernſt Keil, 4°.) 1869, Nr. 36, S. 568: „Zwei Mönche einer proteſtantiſchen Hochſchule", von Friedrich Hofmann. — Neue freie Preſſe 1869, Nr. 1909: „Literariſches". — Oeſterreichiſche National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 370. — Porträte. 1) H. Lips del., Gottſchick sc. (8°.); — 2) (J. C. Krüger sc.); — 3) Coopman p. 1820, C. Ermer sc. 1828 (8°.); — 4) H. Lips del. et sc. (Fol.).

Noch ſind folgende Perſonen des Namens Reinhold anzuführen: 1. **Aloiſ** Reinhold, ein Maler, über deſſen Lebensumſtände nichts Näheres bekannt iſt, der aber in Wien viele Jahre gearbeitet und von dem in den Jahres-Ausſtellungen in der Akademie der bildenden Künſte bei St. Anna in Wien in den Jahren 1834 bis 1841 verſchiedene Gemälde und Bildniſſe zu ſehen waren, und zwar im Jahre 1828: „Madonna mit dem Kinde"; — 1834: „Chriſtus als Knabe"; — 1837: „Madonna mit dem Kinde"; — „Ein Greis"; — 1838: mehrere Bildniſſe; — 1840: „Porträt"; — „Diana"; — 1841: „Porträt". Vielleicht gehört er zu der zahlreichen Künſtlerfamilie Reinhold, was jedoch zu bezweifeln ſein möchte, da, während alle anderen Reinhold, Fritz, Franz, Guſtav, Karl, in der Vorſtadt Mariahilf Nr. 45 wohnten, die Kataloge des Aloiſ R. Wohnung in der Roſſau, Schmidgaſſe Nr. 107 angeben. [Kataloge der Jahres-Ausſtellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künſte bei St Anna, 1828, S. 22, Nr. 199; 1834, S. 35, Nr. 427; 1837, S 27, Nr. 307; S. 30, Nr. 320; 1838, S. 20, Nr. 235; 1840, S. 10, Nr. 28; S. 16, Nr. 211; 1841, S. 10, Nr. 27.] — 2. **Joſeph** Reinhold, lebte zu Anfang der Zwanziger-Jahre als Modelleur in der k. k. Porzellanfabrik. In den Jahres-Ausſtellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künſte bei St. Anna in Wien war von ihm zu ſehen im Jahre 1822: „Kaiſer Franz I.", Wachsbasrelief; — „Venus, Apoll und Amor", Gruppe aus bronzirtem Gyps; und im Jahre 1828: eine „Anatomiſche Statue", aus Wachs. Von weiteren Arbeiten, wie über ſeinen Lebenslauf, iſt nichts Näheres bekannt. [Kataloge der Jahres-Ausſtellungen . . . bei St. Anna 1822, S. 11, Nr. 4, 13; 1828, S. 24, Nr. 1.] — 3. **Karl** Reinhold, ein Bildniß- und Landſchaftsmaler, von dem in den Jahren 1841 und 1843 in den Ausſtellungen einige Bildniſſe und im Jahre 1850 ein Genrebild: „Alpendirnen, welche einen ſchlafenden Jungen wecken" (75 fl.) zu ſehen waren. Die „Sonntagsblätter" vom Jahre 1845 melden, daß der Künſtler von einer Reiſe im lombardiſch-venetianiſchen Königreiche mit einer an Studien reichen Mappe zurückgekehrt ſei. Weitere Nachrichten über den Künſtler liegen nicht vor. [Jahres-Ausſtellungen bei St. Anna 1841, S. 11, Nr. 40; S. 19, Nr. 245; 1843, S. 9, Nr. 14; 1850, S. 14, Nr. 205. — Frankl (Ludw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8°) IV. Jahrg. (1845), S. 167, in der „Atelierſchau".]

Reinier, ſiehe: **Reynier.**

Reiniſch, Anton (Tiroler Landesvertheidiger, geb. zu Volders im Unterinnthale Tirols am 26. Jänner 1763, geſtorben den Heldentod für ſein Vaterland bei Spinges am 2. April 1797). Reiniſch lebte als Senſen-Schmiedmeiſter zu Volders, wo er ein

kleines Anwesen besaß und unter dem Volke allgemein unter dem Namen „der Sensseler" bekannt war. Mit seiner Ehefrau Katharina Schuler zeugte er sieben Söhne. In den Tagen des Friedens war wenig von ihm zu hören, er ging eben seinem Geschäfte nach, das ihn und seine Familie nährte. Der Jammer des Krieges sollte den Seinen unersetzlichen Verlust, ihm aber unsterblichen Ruhm bringen. Es war im Jahre 1797, als auch das bisher von den Kriegswehen unberührt gebliebene Spinges im Pusterthale davon heimgesucht werden sollte. Durch das Mißgeschick der österreichischen Waffen auf dem Monte Corona, am Geyerberg und zu Faeba war das ganze südliche Tirol der Rache des Feindes preisgegeben. Im April g. J. hatte der französische Marschall Massena auch den Hauptpaß Ponteba genommen, und da die geschwächte österreichische Armee keinen Widerstand zu leisten im Stande war, begann sich der Feind, an 15.000 Mann stark, wie ein reißender Wildstrom herauf über das Land zu wälzen. Solche Noth riß das ganze Volk aus seiner fast hundertjährigen Ruhe. Die Allarmfeuer flammten auf allen Höhen, der Nothruf der Sturmglocke tönte von Kirchlein zu Kirchlein, von Dorf zu Dorf; Alles, Alt und Jung, griff zu den Waffen. Man vereinigte sich mit der geringen, noch im Lande vorhandenen Militärmacht, welche unter den Befehlen der Generale Kerpen und Loudon stand. Ein umfassender Angriffsplan wurde entworfen und der 2. April dazu bestimmt. Der Feind stand im Lager bei Mühlbach. Der Landesschützen-Major von Wörndle hatte sich am 2. April schon um 3 Uhr Morgens gegen das Valserjoch in Bewegung gesetzt. Um 8 Uhr hatte der Feldwebel Schneider mit 38 Freiwilligen den Kampf eröffnet, indem er ein starkes feindliches Piket bei Meransen angegriffen, dessen Mannschaft theils getödtet, theils gefangen, theils nach Mühlbach hinabgesprengt hatte. Nun erhob sich der Feind aus seinem Lager und rückte in drei starken Colonnen heran. Bei den Spingeser Bergwiesen entspann sich das hitzigste Gefecht. Die Tiroler lichteten mit ihren sicher treffenden Kugeln bereits die Reihen der Franzosen. Nach etwa stundenlangem Gefechte begann den Landesschützen die Munition zu mangeln. Der Feind, dieß gewahrend, stürmte mit gefälltem Bajonnete in den Wald auf die Tiroler. Nun brachen diese aus dem Walde hervor und mit beispielloser Weise auf den Feind, Alles niederschlagend, was sich ihnen entgegenstellte. Während dieß auf dem linken Flügel vorging, war auf dem rechten Flügel nicht minder heiß der Kampf entbrannt. Bei dem Dorfe Spinges stand die Hauptmacht der Tiroler unter Major Wörndle. An der Kirchhofmauer ging es am blutigsten zu, die im dreimaligen Sturme vordrängenden Franzmänner wurden immer wieder zurückgeworfen. Erst als ein starkes feindliches Detachement die Tiroler im Rücken bedrohte, zogen sie sich nach dem Walde ober Spinges zurück. So stand die Sache, als eine neue, über Tausend Mann starke feindliche Colonne vordrang und ein heftiges Feuer gegen die Tiroler eröffnete. Aber diese hielten muthig Stand, stürzten sich dann plötzlich auf die Franzosen, die nicht einmal mehr Zeit gehabt hatten, zu laden und sich en masse mit den Bajonnetten gegen die andrängenden Tiroler stellten. Es schien eine Unmöglichkeit, diese zu durchbrechen. Da trat der Sensenschmiedmeister Anton Reinisch, Hauptmann der Compagnie des

Gerichtes Reittenberg, hervor, und groß, stark, gewandt und todeskühn, stürzte er mit einer langen zweischneidigen Sense in der emporgestreckten Rechten und dem Rufe: „Brüder, mir nach!“ mitten in die feindlichen Bajonnete und wüthete dort wie eine geborstene Granate, bis er, von eilf Stichen durchbohrt, zu Boden sank. Rund um ihn lagen die niedergemähten Feinde. Sein Heldenbeispiel entflammte die Uebrigen, die sich nun eine blutige Gasse durch den Feind bahnten, der solchem Heldenmuthe nicht längeren Widerstand leisten konnte. Die Franzosen rüsteten sich zum Rückzuge, den sie in der Nacht vom 4. auf den 5. April gegen Vintl und Bruneck auch ausführten. Der fast vergessene Name des Sensenschmiedmeisters Anton Reinisch verdient aber ebenso Unsterblichkeit wie jener Arnold Winkelried's.

Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8°.) Bd. I, S. 152; Bd. II, S. 614. — Bürger- und Volks-Zeitung (Bruneck, Fol.) 1864, Nr. 15, im Feuilleton: „Spinges und der 2. April 1797“.

Reinisch, Ignaz Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens geb. zu Saatz in Böhmen im Jahre 1770, gest. zu Wiener-Neustadt am 23. September 1843). Trat zur Zeit des letzten Türkenkrieges bei dem damaligen Herzog Albert von Sachsen-Teschen-Carabinieren als Cadet ein und wurde noch im Verlaufe dieses Feldzuges Fähnrich im Infanterie-Regimente Nr. 16, damals Lusignan-Infanterie. Bis zum Jahre 1809 rückte R. zum Oberstlieutenant vor und machte während dieser Zeit außer zahlreichen kleineren Gefechten 18 Hauptschlachten und drei Belagerungen mit. So wohnte er im Jahre 1793 dem Uebergange über den Rhein, den Gefechten bei Speyer und Bergzabern, im Bienwalde, dem Sturme der Weißenburger Linien, dem Treffen am Geisberge bei; im Jahre 1795 der Wegnahme des Hontenberges, dem Sturme der Mainzer Linien, dann als Oberlieutenant des Generalstabes den Schlachten bei Amberg, Würzburg, Emmendingen und der Belagerung von Kehl; im Jahre 1799 als Hauptmann den Schlachten bei Verona, an der Trebia, bei Novi, bei Genola, dem Gefechte bei Mondovi und der Belagerung von Cuneo; im J. 1800 der Eroberung der verschanzten Position am Mont Cenis, dann jener am Col di Tenda, den Schlachten bei Marengo und am Mincio, und im Jahre 1805 als Major der Schlacht von Caldiero bei. In den vorgenannten Gefechten und Schlachten hatte R. als Generalstabs-Officier wesentlichen Einfluß auf die Leitung der Truppen zum und im Gefechte. Insbesondere bei der Erstürmung des Col di Tenda waren es seine Vorkehrungen, welche den französischen General Suchet zum Rückzuge zwangen, und bei der Wegnahme des Mont Cenis führte R. die dritte Colonne. Bei Pordenone am 15. April 1809 erwarb sich R. das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens, indem Erzherzog Johann selbst seine Waffenthat in der ausgezeichnetesten Weise hervorhob. R., der mit den Verhältnissen des Terrains aus früherer Zeit ganz genau vertraut war, erkannte bald, daß Oberst Rugent, der beordert war, den Rückzug der Franzosen durch Rorai grande gegen Sacile zu vereiteln, kaum rechtzeitig eintreffen konnte, um diesen Befehl auszuführen, und doch war es wichtig, dem Feinde die Rückzugslinie abzuschneiden. R. wußte

aber einen kürzeren Weg, dazwischen lag jedoch das von den Franzosen besetzte Rorai grande. Der Feind mußte also überrascht und durch einen Angriff so lange aufgehalten werden, bis Graf Rugent nachgerückt käme. R. war damals Oberstlieutenant und der Person des Commandirenden, Erzherzogs Johann, zugewiesen. Ohne Befehl abzuwarten, nahm er die zur Bedeckung des Erzherzogs bestimmte Schwadron und warf sich rasch auf den im Rückzuge begriffenen Feind. Dieser, die Schwäche seines Gegners nicht ahnend, gerieth durch diesen plötzlichen Angriff in große Verwirrung. Bald aber begann er sich zu sammeln und zu neuem Kampfe zu rüsten. Im Gefechte überschlug sich das Pferd, welches Reinisch ritt, dabei erhielt er einen Säbelhieb und wurde gefangen. Aber er hatte sich nicht verrechnet: durch diesen Aufenthalt war es dem Obersten Rugent gelungen, noch rechtzeitig auf dem Kampfplatze einzutreffen, und nun begann der Kampf auf's Neue. R. machte sich frei und betheiligte sich auch am Gefechte, das mit der Vernichtung des 35. französischen Infanterie und 6. Huszaren-Regiments endete, wobei noch überdieß vier Geschütze und drei Adler in die Hände der Unseren kamen. Ungeachtet der schweren Kopfwunde, welche R. erhalten hatte, nahm er doch an der Schlacht des folgenden Tages Theil und trug durch sein ebenso entschlossenes wie umsichtiges Verhalten wesentlich zum siegreichen Erfolge des Tages bei, denn als der Feind zum Angriffe auf Rorai grande und Rorai piccolo schritt, lief unser Centrum Gefahr, von dem Feinde durchbrochen zu werden. Reinisch, der den Auftrag hatte, mit einer Colonne dem angegriffenen Feinde in die linke Flanke zu fallen, wartete nicht erst auf den Befehl zu diesem Angriffe, sondern nahm eine noch unthätig stehende halbe Brigade, bestehend aus drei Bataillonen Alvinczy und zwei Bataillonen Oguliner und führte sie dem Feinde entgegen. Durch diesen Angriff und eine geschickte Verwendung des Geschützes wurde Sacile der einzige Punct, der des Feindes Rückzug decken konnte, genommen. Bei dem von dem Obersten Csivich mit den Ogulinern ausgeführten Sturm verlor der Feind 18 Geschütze und mehrere Tausend Gefangene, und der Sieg war entschieden. Seine Kopfwunde nahm aber nunmehr einen so gefährlichen Charakter an, daß R. nicht länger im activen Dienste verbleiben konnte, er wurde daher in Friedensanstellungen verwendet, und zwar im April 1818 als Platzoberst in Gratz, wo er die Cadetten-Compagnie errichtete und fortwährend inspicirte. Im Juni 1832 wurde R. General und zugleich Localdirector der Wiener-Neustädter Militär-Akademie an Stelle des zum Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Stanislau ernannten Johann Trautmann. Diesen Posten bekleidete Reinisch bis zu seinem im Jahre 1843 erfolgten Ableben. Die Akademie gewann unter seiner Leitung an Glanz und äußerem Ansehen, auch fällt in seine Periode der große Brand, der am 8. September 1834 die ganze Stadt, an 500 Häuser und 350 Scheunen, einäscherte, von dem jedoch die Akademie selbst verschont blieb. Unter R. und auf seine unmittelbare Veranlassung wurde im Jahre 1833 die Schwimmschule erbaut, mehrere nicht unwesentliche Aenderungen im Organisations- und Unterrichtsstatut vorgenommen, ein Modellensaal errichtet, um den Unterricht in den technischen Fächern zu fördern, die Bibliothek aufgestellt und

eine eigene Bibliotheks-Ordnung eingeführt, um das zeitraubende Schreiben der beim Unterrichte nöthigen Handbücher zu vermeiden, die lithographische Presse errichtet und entsprechende Vorlesebücher verfaßt. Im Jahre 1838, am 24. August, feierte R. sein 50jähriges Dienstjubiläum, bei welcher Gelegenheit ihm die Akademie einen Ehrendegen und einen silbernen Pokal überreichte, auf welchem alle Feldzüge, die er mitgemacht, und die Namen sämmtlicher Mitglieder der Akademie verzeichnet waren. Schon im Jahre 1810 ist R. den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß in den österreichisch-erbländischen Freiherrnstand erhoben worden. Dann wurde R., der die Herrschaften Lemberg und Neustöckl im Cillier Kreise besaß, am 15. März 1818 in die steirische Landmannschaft aufgenommen. Die Stadt Wiener-Neustadt aber hatte ihm in Anerkennung seiner bei dem furchtbaren Brande getroffenen Vorkehrungen und geleisteten Hilfe das Ehrenbürger-Diplom verliehen. Mit R., der im Alter von 73 Jahren starb und auf dem Akademic-Friedhofe in Wiener-Neustadt begraben liegt, wo ein ihm von seiner Familie gesetztes Denkmal seine Ruhestätte bezeichnet, verlor die österreichische Armee einen ebenso tapferen als humanen, intelligenten und wissenschaftlich gebildeten General.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 12. August 1810. — Leitner von Leitnertreu (Theodor Ign.), Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Th. Steinhaußen, 8°.) Bd. I, S. 361 u. f. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 912 u. 1746. — Wappen. Ein der Länge nach gespaltener Schild. In der rechten rothen Hälfte auf grünem Hügel ein gezinnter Thurm mit drei Schießlöchern und gesperrtem Thore, über welchem ein goldener Stern schwebt. Die linke Hälfte ist von Blau, Silber, Gold und Schwarz viergetheilt und darauf liegt ein rechtsschräges blankes Schwert mit goldenem Griffe. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher drei gekrönte Turnierhelme sich erheben. Auf der Krone des rechten Helms steht ein mit den Farben des zweiten Feldes quadrirter Adlerflug, dem zwei in Form eines Andreaskreuzes gelegte blanke Schwerter eingestellt sind; aus der Krone des linken Helms wächst ein zum Kampfe gestellter goldener Löwe, und auf jener des mittleren in's Visir gestellten Helms steht ein goldgekrönter schwarzer Adler mit rothausgeschlagener Zunge. Die Helmdecken des rechten Helms sind roth mit Silber, des mittleren blau mit Silber, des linken schwarz mit Gold belegt.

Reinisch, Joseph, siehe: **Rajnis**, Joseph [Bd. XXIV, S. 296].

Reinisch, Simon Leo (Professor für egyptische Sprache und Alterthumskunde an der Wiener Universität, geb. zu Osterwitz in Steiermark 26. October 1832). Das Gymnasium besuchte R. in den Jahren 1846—1854 in Graz und begab sich im October letztgenannten Jahres nach Wien, um sich auf der philosophischen Facultät für ein Lehramt der Geschichte vorzubereiten. Neben den historischen Fächern beschäftigte er sich vielfach mit orientalischen Sprachen, welche ihn derart anzogen, daß er, nachdem er im Jahre 1857 seine Studien beendigt hatte, sich ausschließlich diesem Wissenschaftsgebiete zuwandte. Zu diesem Zwecke trat er im Jahre 1857 in die Universitäts-Bibliothek ein, die Muße, welche ihm sein Dienst ließ, ganz den sprachlichen Studien widmend, unter denen ihn die egyptische vorweg anzog. Im Jahre 1859 erlangte er die Doctorwürde und habilitirte sich als Privatdocent für Geschichte des Alterthums und für egyptische Alterthumskunde an der philosophischen Facultät in Wien. Im Jahre 1865 unternahm er eine wis-

senschaftliche Reise nach Egypten und verblieb in diesem Lande ein Jahr, beschäftigt mit dem Studium der alten Denkmäler. Das wissenschaftliche Ergebniß dieser Reise war ein großartiges. R. hatte während dieser Zeit eine ungemein reiche und werthvolle Sammlung Aegyptiaca zu Stande gebracht, u. a. vier Sarkophage, drei schöne Papyrus, über ein Dutzend Säulen mit Inschriften und mehrere tausend Stück Götterstatuetten, Amulette, Scarabaen u. s. w. in Bronze, Porzellan, Terracotta und Holz. R. hatte in Egypten eine große Zahl der Ruinenstätten besucht und an der Entdeckung der bilinquen Inschrift von Tanis, welche wieder Anlaß wurde zu einem Pröbchen des in der Gelehrtenwelt herrschenden Neides, wesentlich Antheil genommen. Der preußische Egyptolog Herr Lepsius, der nämlich auch an dieser für die Wissenschaft interessanten Entdeckung betheiligt ist, hatte, als er darüber an die Berliner Akademie Bericht erstattete, des Dr. Reinisch und des wesentlichen Antheils, den derselbe in dieser Angelegenheit besitzt, auch nicht mit einem Worte gedacht. Glücklicherweise konnte Dr. Reinisch dadurch, daß er mit seinem Werke in der Herausgabe dem preußischen Egyptologen zuvorkam, diese ihm in gerade nicht löblicher Weise bestrittene Priorität in entsprechender Weise sicherstellen. Nach seiner Rückkehr aus Egypten folgte R. einem Rufe des Kaisers Max nach Mexiko, um das dortige National-Museum einzurichten, nachdem er früher schon die egyptischen Denkmäler, welche der Kaiser noch als Erzherzog auf seiner egyptischen Reise im Jahre 1855 gesammelt hatte, in Miramar geordnet, beschrieben und die Beschreibung in einem Prachtwerke veröffentlicht hatte. Nach der tragischen Katastrophe in Mexiko verließ 1867 auch R. dieses Land und kehrte nach Wien zurück, wo er mit Allerh. Entschließung vom 15. April 1868 zum außerordentlichen Professor für egyptische Alterthumskunde an der Wiener Universität ernannt wurde. R. ist auf dem Gebiete seiner wissenschaftlichen Studien auch literarisch thätig und hat bisher folgende Schriften veröffentlicht [die mit einem * bezeichneten stehen auch in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften]: *„Ueber den Namen Aegyptens bei den Semiten und Griechen. Eine historisch-etymologische Untersuchung" (Wien 1859, 8°.) [vergl. darüber: Zarncke's literarisches Centralblatt 1859, S. 710; — Göttinger gelehrte Anzeigen 1859, S. 207 u. f.; — Ewald's biblische Jahrbücher 1860, S. 274; — Wiener Zeitung 1860, Nr. 297]; — *„Ueber den Namen Aegyptens in der Pharaonenzeit und die chronologische Bestimmung der Aera des Königs Neilos" (Wien 1861, 8°.) [vergl. darüber: Heidelberger Jahrbücher 1861, S. 443; — Zarncke's literar. Centralblatt 1861; — Göttinger gelehrte Anzeigen 1861, S. 1418 u. f.]; — „Zur Chronologie der alten Aegypter" (Leipzig 1861, 8°.), Sonderabdruck aus der deutschen morgenländischen Gesellschaft; — „Aegyptische Alterthumskunde" (Tübingen 1862, 8°.), Sonderabdruck aus der Real-Encyklopädie für classische Alterthumskunde, 2. Aufl., 1. Bd.; — *„Die Grabstele des Priesters Ptah'emwa mit Interlinearversion und Commentar", mit 1 Tafel (Wien 1863, 8°.) [vergl. darüber: Home and foreign Review 1864, S. 256; — Heidelberger Jahrbücher 1863, S. 877; — Zarncke's Centralblatt 1864, S. 134 u. f.]; — *„Die Stele des Basiliogrammaten Schâ'y im k. k. ägyptischen Cabinete in Wien. Mit Inter-

leseraversion und Commentar" (Wien 1864, 8°.) [vergl. darüber: Heidelberger Jahrbücher 1864, S. 974; 1865, S. 203; — Zarncke's Literar. Centralblatt 1865, S. 591]; — *„Ueber den phonetischen Wert eines Hieroglyphenzeichens" (Wien 1865, 8°.); — „Die egyptischen Denkmäler in Miramar. Beschrieben, erläutert u. s. w." (Wien 1865, mit 43 lithogr. und 49 in den Text eingedruckten Holzschnitten) [vergl. darüber: Morgenblatt der bayerischen Zeitung 1865, Nr. 298 u. 299; — Neue freie Presse 1864, Nr. 169; — Zarncke's literar. Centralblatt 1865, S. 790]; — „Die zweisprachige Inschrift von Canis. Zum ersten Male herausgegeben und übersetzt" (Wien 1866, mit 6 Taf., 8°.) [vergl. darüber: Zarncke's literar. Centralblatt 1867, S. 345]. Unter der Presse befinden sich eine egyptische Chrestomathie mit Glossar und 50 Tafeln, und ein größeres Werk in zwei Bänden über den einheitlichen Ursprung der Sprachen der alten Welt. Nachgewiesen aus der Vergleichung der afrikanischen, semitischen und indogermanischen Sprachen. Auch war seiner Zeit, 1864, die Rede, daß R. mit Abfassung eines Verzeichnisses aller in den Museen der österreichischen Monarchie befindlichen, aus Egypten stammenden archäologischen Gegenstände beschäftigt sei und dessen Herausgabe beabsichtige. Der verewigte Kaiser von Mexiko, Erzherzog Ferdinand Max, hat R. mit dem von ihm gestifteten Guadeloupe-Orden ausgezeichnet.

Wiener Zeitung 1866, Nr. 135, S. 782, im Feuilleton; Nr. 284, S 539. — Neue freie Presse 1864, Nr. 169.

Noch ist bemerkenswerth: **Johann,** auch **Johann Georg** Reinisch, Fürst Liechtenstein'scher Hof- und Thiermaler, der im Anbeginn des 18. Jahrhunderts lebte und von dem Werke in Böhmen und Mähren sich finden. Von seinen Arbeiten sind bekannt in der Benedictinerkirche zu Bezdiez (Böffig) sechs Marienbilder: „Mariens Heimsuchung", — „Mariens Himmelfahrt", — „Mariens Geburt", — „Mariens Empfängniß", — „Mariens Reinigung" und „Mariens Verklärung", da sie nämlich am Pfingstfeste in der Mitte der Apostel erscheint. Die Pfarrkirche zu Trübau in Mähren besitzt von seiner Hand das Hochaltarblatt, „Mariens Himmelfahrt" darstellend. [Wolný (Gr.), Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn 1866, gr. 8°.) Olmützer Diöcese, Bd. II, S. 447. — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen u. s. w. (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 557. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Herausg. von Ad. Schmidl (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1844), S. 616, in Dudik's Artikel: „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren". — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XII, S. 407.]

Reinl, Johann (Bildhauer, aus Stams in Tirol gebürtig, wo er im Jahre 1792 starb). Die Nachrichten über diesen Künstler, der als geschickter Bildhauer bezeichnet wird, beschränken sich darauf, daß er für mehrere Kirchen Tirols, besonders in Holz arbeitete. Die Statuen des oberen Seitenaltars in der Klosterkirche zu Stams sind von seiner Hand. — Ein anderer Bildhauer desselben Namens, Simon Reinl (geb. 1713), lebte und arbeitete in Wien, wo er auch am 10. September 1754 starb, und dieser ist nicht zu verwechseln mit dem Bildhauer Simon Reindl (geb. 1741), der auch in Wien am 20. September 1817 starb. Vielleicht ist Letzterer ein Sohn des Simon Reinl, denn der Buchstabe d im Namen des Zweiten, der übrigens in der Mitte von zwei flüssigen Consonanten kaum gehört wird, will bei der herrschenden Willkür in der Schreibung von Eigennamen wenig bedeuten. Ueber Lebensgang und die Arbei-

ten beider Künstler ist Näheres nicht bekannt.

Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborne Tiroler waren u. s. w. (Innsbruck 1830, Felician Rauch, 8°.) S. 206. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XII, S. 406.

Reinlein, Jacob von (Arzt, geb. zu Amberg in der Oberpfalz 30. Mai 1744, gest. zu Wien 3. August 1816). Nachdem er die ersten Studien in seiner Heimath beendet, kam er im Jahre 1763, damals 19 Jahre alt, nach Wien, wo er an der Universität dem Studium der Medicin oblag und im Jahre 1768 daraus die Doctorwürde erlangte. Nun besorgte er ein Jahr lang die Kranken in der Caserne in der Alservorstadt und kam dann im Jahre 1769 als Feldstabsarzt nach Pavia, wo er zugleich die Aufsicht über die Lazarethe in Mailand, Lodi und Como besorgte. Nach fünfjähriger Wirksamkeit in Italien kehrte er im Jahre 1774 nach Wien zurück, wo ihn Störck, der damals als Nachfolger Van Swieten's die höchste ärztliche Stelle im Kaiserstaate bekleidete, als Arzt des spanischen Krankenhauses und zugleich als Lehrer an der Chirurgenschule anstellte. Im Jahre 1787 (25. Juli) folgte er dem berühmten Maximilian Stoll als Kliniker an der Wiener Hochschule und wirkte als solcher bis zum Jahre 1796, in welchem Peter v. Frank an seine Stelle trat. Im Jahre 1814 trat R. in den Ruhestand über. Reinlein war auch im ärztlichen Fache schriftstellerisch thätig; als Inaugural-Dissertation bei Gelegenheit seiner Doctorpromotion gab er heraus: „*Dissertatio physico-chemico-medica de Phosphoris*“ (Viennae 1768, Trattner, 8°. maj.); dann folgten: „Vorlesebuch über die Anfänge der Arzneimissenschaft für Wundärzte“ (Wien 1783, Trattner, gr. 8°.); — „Medicinisch-pathologisches Vorlesebuch für Wundärzte“ (ebd. 1805, v. Mösle, gr. 8°.); — „*Aminadversiones circa ortum, incrementum, causas, symptomata et curam Taeniae latae in intestinis humanis nidulantis casibus practicis illustratae*“ (Viennae 1812, v. Mösle, 8°. maj., cum fig.), auch deutsch: „Bemerkungen über den Ursprung, die Entwicklung u. s. w. und Heilart des Bandwurms in den Gedärmen des Menschen“ (Wien 1812, 8°., mit 1 K.; neue verm. Aufl. ebd. 1832); — „Kurzer Umriss der Physiologie oder der Naturlehre des Menschen als ein untrüglicher Spiegel zur Kenntniss seiner selbst“ (Wien, 8°.). Ueber Reinlein's wissenschaftliche und ärztliche Thätigkeit fällt ein glaubwürdiger Fachmann, wie Dr. J. F. C. Hecker in seiner „Geschichte der neueren Heilkunde“, folgendes Urtheil: „Reinlein hat sich niemals, wiewohl von Störck so begünstigt, daß er selbst zum Nachfolger Stoll's ernannt wurde, über die Mittelmäßigkeit erhoben.“ Reinlein kam im Jahre 1812 um die Erhebung in den erbländischen Adelstand ein, welcher ihm auch mit kaiserlichem Diplom vom 24. August 1812 verliehen wurde. In die Familie desselben kam auch in den Jahren 1864 und 1870 der Ritter- und Freiherrnstand mit dem Prädicate von Marienburg, die Träger desselben besitzen jedoch für dieses Werk gar keine Bedeutung.

Adelstands-Diplom ddo. 24. August 1812. — Hecker (J. F. C. Dr.) Geschichte der neueren Heilkunde (Berlin 1839, Enslin, 8°.) S. 568. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 44. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 599. — Oesterrei-

chische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 372. — Wiener medicinische Monatschrift, herausg. von Dr. Wittelshöfer (gr. 4°.) XXI. Jahrgang (1871), Nr. 13, Sp. 285, im Aufsatze des Prof. Gustav Loebl: „Geschichtliche Notizen über das medicinische Clinicum an der Wiener Universität". — Porträt. H. Maurer p., J. E. Mansfeld sc. (8°.). — Wappen. Silberner Schild mit blauem Schildeshaupt. In letzterem ein goldener Stern; im Schilde selbst ein linksschräger Aesculapstab, dessen dreimal gewundene Schlange aus einer auf grünem Grunde stehenden Schale trinkt. Auf dem Schilde ein in's Visir gestellter goldgekrönter Turnierhelm, auf dessen Krone ein von Blau und Gold quergetheilter offener Flug steht, dem eine dreimal gewundene, aufrecht gekehrte natürliche Schlange eingestellt ist. Die Helmdecken sind blau, mit Gold unterlegt.

Reinsperger, Johann Christoph (Maler und Kupferstecher, geb. zu Nürnberg im Jahre 1711, gest. zu Wien 7. Juni 1777). Erlernte seine Kunst bei dem berühmten Genfer Kupferstecher Liotard, und zwar wahrscheinlich bei Jean Etienne, dem Zwillingsbruder des bereits um 1760 verstorbenen Johann Michael Liotard. In der Folge begab sich Reinsperger nach Brüssel, wo er viel für den Herzog Karl von Lothringen arbeitete, der ihn auch zu seinem Hofmaler ernannte. Von Brüssel ging der Künstler nach Wien, wo er sich bleibend niederließ, von Seite des Allerh. Hofes viel beschäftigt wurde und im Alter von 66 Jahren, nach Einigen im Jahre 1777, nach Anderen erst 1780 starb. Er malte Bildnisse und Historien und stach auch in Kupfer. Von seinen Kupferstichen sind bekannt: „Joseph II., römischer Kaiser", nach F. Palko von Reinsperger gemeinschaftlich mit E. J. Mansfeld gestochen (Fol.); — „Maria Theresia, Kaiserin von Oesterreich", nach Liotard (Fol.); — „Peter Leopold, Grossherzog von Toscana", nach Palko (Fol.); — „Der Lautenspieler", nach dem in der Belvedere-Gallerie befindlichen Originale von B. Strozzi (kl. Fol.), eines der schönsten Blätter des Künstlers; — „*Le paysan anglais*", sitzende Figur mit Hut und Stab (kl. Fol.), ungemein zart radirt und mit dem Grabstichel vollendet, schön und selten; — „Sadig Aga", Zwerg des Sultan, nach Liotard (kl. Fol.); — „Eine Türkin", nach Ebendemselben (kl. Fol.); — „Römische Bäuerin", nach Ebendems. (kl. Fol.); — „Vier Studienköpfe", nach Guercino (gr. 4°.) und eine Folge von zwanzig Blättern mit Titel in Groß-Folio mit Darstellungen von Gott, Christus, den Evangelisten und Aposteln.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XII, S. 407.

Reinwaldt von **Waldegg**, Adrian Joseph (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien im Jahre 1749, gest. zu Prag 25. März 1825). Sein Vater Anton Adrian Leopold wurde mit dem Prädicate von Waldegg im Jahre 1733 in den Reichsadelstand erhoben. Im Jahre 1767 trat Adrian Joseph, damals 18 Jahre alt, in das Infanterie-Regiment Graf Wied, in welchem ihm der Inhaber eine Fähnrichstelle verliehen hatte. Im Regimente rückte er stufenweise zum Oberstlieutenant vor, hatte sich aber bereits als Major, im Jahre 1797, vor dem Feinde ausgezeichnet. Zwei Jahre später erkämpfte er sich durch seine Tapferkeit den Oberstlieutenantsrang und das Maria Theresienkreuz. Das Regiment befand sich in Italien und war im Treffen bei Legnago, am 26. März 1799, unter dem Befehle seines neuen

Inhabers, des Feldmarschall-Lieutenants Fröhlich, in die beiden gegen Legnago vorrückenden Colonnen vertheilt. Während mit der zweiten Colonne das zweite und dritte Bataillon in San Pietro eindrangen, führte Major Reinwaldt das erste Bataillon an der Spitze der ersten Colonne im Stumschritt gegen den Feind, wurde aber von dessen Uebermacht zurückgeworfen. Rasch sammelte er seine Leute wieder, führte sie zu neuem Angriff vor und zwang dießmal durch seine Bravour den Feind zum Rückzuge, worauf demselben noch mehrere Geschütze weggenommen wurden. R. aber wurde über Antrag des commandirenden Generals Freiherrn von Kray am 17. April 1799 außer Capitel mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Bald darauf kam er mit drei Compagnien als Besatzung in die Citadelle von Piacenza, wo er gegen die Franzosen sich standhaft vertheidigte. Im Februar 1804 wurde R. Oberst im Infanterie-Regimente Nr. 57, rückte im Jahre 1808 zum General-Major, später zum Feldmarschall-Lieutenant vor, als welcher er im Jahre 1813 eine Division in Innerösterreich erhielt. Im Jahre 1818 wurde er zweiter Inhaber des Infanterie-Regiments Erzherzog Franz Karl Nr. 52, und endlich Stadt- und Festungscommandant von Prag, als welcher er im Alter von 76 Jahren starb.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 540 u. 1741.

Reis, siehe: **Reiß** [S. 252 u. f.].

Reisach-Steinberg, Alois Eustach Graf (Ober-Hof- und Landbau-Director zu Innsbruck, geb. 20. September 1779, gest. zu Innsbruck 15. Juli 1861). Ein Sohn des churpfälzischen geh. Regierungsrathes und Ober-Jagdamt-Commissärs zu Neuburg, Franz Christian von Reisach, der im churbayerischen Reichsvicariate mit Diplom vom 13. August 1790 gegraft wurde. Graf Alois Eustach, über dessen Vorleben keine Nachrichten vorliegen, kam im Jahre 1816 als Baudirector nach Innsbruck, erhielt den Gubernialrathstitel, die Immatrikulirung und österr. Kämmererswürde, überdieß war er deutscher Ordensritter und auch kön. bayerischer Kämmerer. Er wird als ein wissenschaftlich gebildeter Edelmann geschildert, der, ungemein fromm, seinen pietistischen Ansichten Ausdruck zu geben suchte und in dieser Richtung Mehreres veröffentlicht haben soll. Durch Güte eines literarischen Freundes erhielt ich nur ein Schriftchen, betitelt: „Fragmente eines Laien über den Gehorsam, die Schrift und Tradition. Aus der Eos, Münchener Blätter für Literatur und Kunst u. s. w." (o. O. [München 1829], 12°.), eine in der That durch ihren Mysticismus und die aus jeder Zeile athmende Gläubigkeit bemerkenswerthe Schrift. Im Jahre 1847 trat der Graf in den Ruhestand über, den er noch vierzehn Jahre lang genoß, worauf er im Alter von 83 Jahren starb, nachdem er sein Vermögen dem Kirchenbaue in St. Nikolaus vermacht hatte. Seine Gemalin Margaretha Aglae Antonie geb. Freiin von Salis-Soglio (geb. 13. März 1784) war schon im Jahre 1856 gestorben. Kinder sind aus dieser Ehe nicht vorhanden. Der berühmte Cardinal und Erzbischof von München-Freising, Karl Graf Reisach, ist sein Neffe.

Handschriftliche Notizen. — Die Familie Reisach ist eine altadelige bayerische Familie, welche mit dem schwäbischen Geschlechte

der Freiherren und Grafen von Reischach [s. d. folg. Artikel] einen gemeinschaftlichen Ursprung zu haben anspricht. Das Wappen der beiden Familien Reisach und Reischach, nämlich in Silber der schwarze Eberkopf, deutet wohl auf einen gemeinschaftlichen Ursprung hin. Eine weitere Untersuchung aber, da die Familie, mit Ausnahme des gedachten, in kaiserlich österreichischen Diensten gestandenen Mystikers Alois Eustach Grafen Reisach, für dieses Werk kein weiteres Interesse hat, müssen wir dahin gestellt sein lassen.

Reischach, Sigmund Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien 10. Februar 1809). Entstammt einer alten schwäbischen Familie, über welche die Quellen [S. 241] einige nähere Andeutungen geben. Sigmund ist der jüngste Sohn des im Jahre 1839 verstorbenen Obersthofmeisters des Erzherzogs Ludwig, Judas Thaddäus Freiherrn von Reischach aus dessen Ehe mit Maria Karolina Gräfin Kollonitsch. Für das Waffenhandwerk bereits im Elternhause erzogen, trat Sigmund im August 1828 als Unterlieutenant in das 4. Jäger-Bataillon. Aus demselben kam er im März 1831 als Oberlieutenant in das Infanterie-Regiment Graf Haugwitz Nr. 38 und im September 1837 als wirklicher Hauptmann zu Kaiser-Infanterie. Der Baron zählte damals 26 Jahre. Früher schon in den Johanniter-Orden aufgenommen, wurde er im Jahre 1837 Dienstkämmerer, wodurch ihm Gelegenheit zu Dienstverwendung bei höchsten Personen geboten wurde. So wurde er dem Könige von Neapel und dem russischen Großfürsten-Thronfolger während ihrer Anwesenheit in Wien beigegeben, später befand er sich bei dem von Sr. Majestät dem Kaiser anläßlich der Thronbesteigung der Königin Victoria von Großbritannien nach London entsendeten Gefolge und wurde bei Gelegenheit der Vermälung des russischen Thronfolgers nach St. Petersburg geschickt. Daß ihm bei allen diesen Gelegenheiten die üblichen Ordensdecorationen verliehen wurden, versteht sich von selbst. Im Juni 1841 wurde R. bereits zum Major im Infanterie-Regimente Paumgarten Nr. 21 ernannt; im November d. J. in das Infanterie-Regiment Nr. 15 übersetzt und in demselben im September 1844 zum Oberstlieutenant befördert. Im Alter von 37 Jahren, am 13. September 1836, wurde R. Oberst und Commandant des Infanterie-Regiments Baron Prochaska Nr. 7. Zur Zeit des Ausbruches der Revolution im Jahre 1848 in Mailand befand sich sein Regiment in der Brigade des Grafen Clam bei dem 1. Armeecorps eingetheilt und wohnte den blutigen Straßenkämpfen in der lombardischen Hauptstadt und dem Gefechte bei Santa Lucia am 6. Mai bei. Glänzende Lorbeern erfochten sich Oberst R. und die wackeren Kärnthner — denn Prochaska ist ein kärnthnerisches Regiment — am 29. Mai bei Montanara nächst Mantua, welchen Ort die Italiener besetzt hielten und der überdieß vor seinem Eingange mit einer von fünf Geschützen versehenen Feldschanze vertheidigt war. Alle Angriffe hatte der wohlgeschützte Gegner zurückgewiesen, endlich war es einer Abtheilung des Regiments gelungen, den Friedhof zu erstürmen und sich darin festzusetzen. Von da aus nahm nun Oberst Reischach mit einer Sturmcolonne Haus um Haus, und im erbittertsten Handgefechte unter dem mörderischen Feuer des Gegners den ganzen Ort, machte über hundert Gefangene und erbeutete nebst einer großen Menge Waffen drei Fahnen. In nicht minder ehrenvoller Weise wirkte das Regiment

Maria Gabriele
† 1. April 1815,
1. 1) Franz Gf. Churn-
Valsassina † 1766.
2) Anton Gf. Churn-
Valsassina
† 25. Jänner 1806.

beth
April
9,
ilhelm
ueck.

Franz
geb. 30. April
1821.
Balbina Freiin
v. Schauenburg
† 1861.

Kinder.

Seitenzahl, auf welcher die

württembergische Rath **Conrad** von Reischach und seine Gemalin Barbara geb. Burggräfin von Burtenbach als die Stammeltern des noch heute in mehreren Linien blühenden Geschlechtes erscheinen. So gibt es eine katholische Oberländer Hauptlinie zu Immendingen, eine Unterländer Hauptlinie zu Nußdorf und Ried, jene zu Nußdorf protestantisch, diese zu Ried, die sich wieder in einen älteren und jüngeren Zweig theilt, katholisch; dann eine gräfliche Linie, von denen allen die katholische Oberländer Hauptlinie zu Immendingen für dieses Lexikon näheres Interesse besitzt, daher denn auch ihre hier zum ersten Male entworfene Stammtafel mitgetheilt wird. Den **Reichsfreiherrnstand** erhielt die Familie mit Diplom vom 27. August 1724, den **Grafenstand** des Königreichs Württemberg erlangten mit Diplom vom 19. November 1810 die Brüder **Karl Friedrich, Philipp Heinrich** und **Karl Ludwig** Wilhelm. Die katholische Oberländer Hauptlinie, deren Sprossen in österreichischen Diensten gestanden und noch stehen, und auch den Titel: Dynasten zu Immendingen führen, besitzt seit 1780 das Indigenat von Ungarn und Siebenbürgen, welches der ehemalige siebenbürgische Hofkanzler **Simon Thaddäus** Freiherr von R. erlangt hatte. Seit anderthalb hundert Jahren in österreichischen Diensten stehend, haben sie sich in denselben als erleuchtete Staatsmänner und tapfere Krieger bewährt, gehören zu den Zierden des österreichischen Adels, und haben sich durch unerschütterliche Treue für den Thron, durch Humanität und Urbanität und ausgezeichnete Dienstleistung in amtlicher Sphäre hervorgethan. Der gegenwärtige Chef des Hauses Reischach, Freiherr **Johann Nepomuk**, ein Vetter des Maria Theresien-Ordensritters **Sigismund**, führt den Titel eines Herrn auf Immendingen, Hohenkrähen, Düchtlingen, Schlott und Howenegg. Ueber die anderen Zweige dieser Familie, welche für dieses Werk kein näheres Interesse besitzen, geben die nun folgenden Quellen nähere Nachweise. [Kneschke (Ernst Heinr. Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1859, Fr. Voigt, 8°.) Bd. VII, S. 439. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) XIII. Jahrg. (1863), S. 763—770 (ausführliche genealogische Darstellung der nicht österreichischen Linien). — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Perthes, 32°.) S. 760.]

II. **Einige besonders denkwürdige Sprossen des Freiherrngeschlechtes der Reischach aus der Oberländer Hauptlinie zu Immendingen.** 1. **Eck** von Reischach, einer der älteren Sprossen dieses Geschlechtes, lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts und war Commandant einer größeren Abtheilung Fußvolks, mit welcher er im Jahre 1529 die Stadt Wien auf das Tapferste gegen die Türken vertheidigen half. Später, im Jahre 1541, zog er mit seiner Mannschaft, von seinem Sohne geleitet, nach Ungarn. In einem der Gefechte, das dort statthatte und welchem er von einer Anhöhe zusah, bemerkte er einen Officier, der sich mit wahrem Löwenmuth gegen zehn Feinde vertheidigte und bereits den größeren Theil derselben bewältigt hatte, als ihm von einem im Rücken nach ihm geführten Säbelhiebe der Kopf gespalten wurde und er, ehe Hilfe kam, todt niedersank. Da meinte der alte Reischach: „der brave Gesell verdient wohl ein ehrliches Begräbniß". Als aber der Leichnam gebracht wurde und er seinen Sohn erkannte, ergriff ihn so großer Schmerz, daß er in eine heftige Krankheit verfiel, der er auch erlag. Johann Gabriel Seidl behandelte diesen Vorfall in einer wiederholt gedruckten (Hormayr's „Archiv" 1822, Nr. 134, und „Eos. Zeitschrift aus Baiern" 1825, Nr. 10) Ballade. — 2. **Franz** Freiherr von Reischach (geb. im Jahre 1732, gest. im J. 1808) war der zweitgeborne Sohn des Freiherrn Judas Thaddäus (I.) [s. d. Nr. 4] aus dessen Ehe mit Maria Anna Freiin von Bodman. Er trat in die kaiserliche Armee, in welcher er bis zum Feldmarschall-Lieutenant vorrückte, überdieß wurde er auch in diplomatischen Geschäften verwendet und war Gesandter im Haag. Ferner war er Comthur des deutschen Ordens zu Altenbiesen. Er starb unvermält im Alter von 76 Jahren. Bekanntlich starb Kaiser Franz I., Gemal der großen Maria Theresia, an einem Schlaganfall, als er in Innsbruck am 18. August 1765 aus dem Theater heimkehrte, in den Armen eines Baron Reischach. Wahrscheinlich ist es der obige Baron Franz gewesen. — 3. **Johann** Freiherr v. Reischach (geb. 8. März 1772), ein Sohn des Freiherrn Simon Thaddäus R. [s. d. Nr. 9] aus dessen Ehe mit

Gabriele geb. [illegible]
trat in die kaiserliche Armee [illegible]
Oberlieutenant des [illegible]
Kaiser den Heldentod [illegible]
ber 1793. — 4. **Judas Thaddäus** [illegible]
herr v. R. (geb. [illegible]
30. October 1792, [illegible]
merers und geheimen Rathes [illegible]
Rudolph Freiherr [illegible]
österreichische Linie der [illegible]
aus dessen Ehe [illegible]
Freiin v. Hallwyl [illegible]
— 5. **Judas Thaddäus** [illegible]
(geb. 8. Dec. 1775 [illegible]
des Freiherrn [illegible]
Gabrielens [illegible]
trat in die kaiserliche Armee [illegible]
1802 Rittmeister im Regimente [illegible]
goner, k. k. Kämmerer [illegible]
mer der jüngeren [illegible]
genden Jahre Major [illegible]
in die Kammer des [illegible]
In diesem Dienste [illegible]
Major und General [illegible]
zogs und zuletzt [illegible]
und Oberst[illegible]
(seit 17. August 1800 [illegible]
Gräfin Kollonitsch [illegible]
Söhnen ist der [illegible]
Sigmund Freiherr [illegible]
dere Biographie S. 24[illegible]
des Freiherrn Judas [illegible]
der Stammtafel [illegible]
von 63 Jahren. — [illegible] **Karl** [illegible]
Reischach [illegible]
des Freiherrn [illegible]
[s. d. Vorigen] [illegible]
Karolina [illegible]
wärtig k. k. [illegible]
a. D. und [illegible]
des Herrn [illegible]
Maria Theresien [illegible]
mund [illegible] — [illegible] **Sigmund**
Freiherr [illegible]
ren Artikel S. 24[illegible] — [illegible] **Sigmund** [illegible]
Freih. v. R. [illegible]
31. December 1811, [illegible]
Judas Thaddäus [illegible]
Baronin [illegible]
erwählte die geistliche [illegible]
dechant zu Augsburg [illegible]
gen und Ritter des [illegible]
und starb im [illegible]
9. **Simon Thaddäus** [illegible]
12. October 1725 [illegible]

Bürgerhause selbst verdienen. In den Ferien 1811 ließ sich R. weniger aus Beruf, als um dem Wunsche des Abtes zu genügen, in St. Paul einkleiden, aber schon nach dreiviertel Jahren kam er zur Erkenntniß, daß nur Noth und Dankbarkeit ihn in diese Stellung gedrängt hatten und trat aus dem Stifte, beladen mit der vollen Ungnade des Fürstabtes, entblößt von allen Mitteln. Aber der Klagenfurter Bürger, in dessen Hause R. Lehrer gewesen, nahm sich seiner an und ermöglichte ihm die Fortsetzung der Studien, worauf R. auch von anderer Seite Unterstützung fand, die ihm zur Gründung einer ehrenvollen Stellung behilflich waren. Nach beendigten Studien trat er in Privatdienste, wurde Gutsverwalter, Bezirkscommissär, Ortscommissär, Ortsrichter und im Jahre 1825 reichte ihm der Fürstabt selbst die Hand zur Versöhnung und übertrug ihm die Verwaltung der Herrschaft Victringhof, in Folge dessen R. bleibend nach Marburg übersiedelte. Daselbst, in einem zwar kleinen Wirkungskreise, entfaltete R. eine segensvolle Thätigkeit, die ihm bleibende Erinnerung sichert. Nach Aufhören der Patrimonial-Gerichtsbarkeit wurde R. im März 1850 durch einstimmige Wahl zum Bürgermeister von Marburg erwählt und versah dieses Amt bis April 1861. Zugleich wurde er zum k. k. Notar mit dem Amtssitze in Marburg ernannt. Von 1830 bis 1861 wirkte er ferner theils als Secretär, dann als Ausschuß und Vorsteher der Landwirthschafts-Filiale Marburg. Als Bürgermeister setzte er für die Stadt Marburg eine Grundentlastungsentschädigung von 20.000 fl. durch, ungeachtet der vorige Magistrat in den Jahren 1848 und 1849 das Grundentlastungsgeschäft für Marburg als undurchführbar und gänzlich verloren gehalten und aufgegeben hatte. Seinen Bemühungen verdankte die Stadt Marburg das Obergymnasium, für welches die Gemeinde aus eigenen Mitteln die erforderlichen Räumlichkeiten und das chemische Laboratorium herstellte. Ferner war unter seiner Verwaltung das Gemeindevermögen um ein Ansehnliches vermehrt und in der Magdalena-Vorstadt ein Spital hergerichtet worden. Auch erlangte er die Errichtung einer Realschule, die Ausscheidung der Mädchen- von der Knabenschule, und trotz aller Anfeindungen gelang es ihm, daß in Marburg die Cadetenschule errichtet wurde, wodurch der Stadt nach verschiedenen Richtungen hin nicht zu unterschätzende Vortheile zuflossen. Seiner energischen Verwendung endlich ist die Einmündung der Kärntnerbahn in die Südbahn bei Marburg und die Durchführung der ersten Vorarbeiten für Errichtung einer Sparcasse in Marburg zu verdanken; Alles Errungenschaften, an welche sich der rasche Aufschwung der Stadt Marburg knüpft. Diese von so glücklichen Erfolgen begleitete gemeinnützige Thätigkeit Reiser's fällt überdieß in eine Zeit, in welcher durch die politischen Verhältnisse jede selbstständige Regung der Gemeinden beinahe gänzlich lahm gelegt und die Stadt Marburg wegen ihrer politischen Haltung im Jahre 1848 bei der Regierung sehr schlecht angeschrieben war, so daß, wenn es galt, etwas für die Gemeinde durchzusetzen, das politische Vorleben derselben von ihren Gegnern stets als Waffe gegen dieselbe benützt wurde. In landwirthschaftlicher Beziehung hat sich R. namentlich um die Hebung der Weincultur verdient gemacht. Sein ganzes Leben, wie sein Nekrolog schreibt, war nur eine Verlebendigung des alten Wahrwortes:

„Selbst ist der Mann, hilf dir selbst und der Himmel wird dir helfen".

Tagespost (Gratzer polit. Blatt) 1868, Nr. 68: Nekrolog.

Reisich, Joseph (Arzt, geb. zu Hrochowteinitz in Böhmen 10. April 1795, gest. zu Prag 27. November 1865). Besuchte in Elbekosteletz, dann in Prag die Normal- und Gymnasial-, in Königgrätz die Humanitätsclassen und hörte in Prag die philosophischen und medicinischen Studien. Nach Beendigung derselben ging er nach Berlin, wo er durch mehrere Monate an den Kliniken von Behrens, Hufeland, Gräfe und Rust sich fortbildete. Nach seiner Rückkehr erlangte er im Jahre 1823 in Prag die medicinische Doctorwürde, war dann vier Jahre lang Prosector und supplirte durch längere Zeit zuerst Anatomie, dann Physiologie. Bei Ausbruch der Cholera schickte ihn die Regierung mit noch vier anderen Aerzten nach Wien, um die Seuche kennen zu lernen, und R. begründete, als dieselbe in Prag ausbrach, durch seine ärztliche Thätigkeit seinen Ruf. Bei dem Umschwunge der ärztlichen Wissenschaft, namentlich in praktischer Richtung, in den Dreißiger-Jahren übernahm R. aus freien Stücken, 1838, trotz seiner ausgebreiteten Praxis die Leitung der medicinischen Klinik an der Prager Hochschule und behielt sie durch drei Jahre; im Jahre 1843 wurde er Decan der medicinischen Facultät und 1847 Rector der Hochschule. Als solcher gründete er eine Stiftung für arme Doctorswitwen. Als ihn in der Folge ein schweres physisches Leiden an der Ausübung der Krankenpraxis hinderte, verlegte er sich mit großem Eifer auf die Pomologie, gewann auf Ausstellungen für seine Erzeugnisse zu wiederholten Malen Preise, ließ aus Belgien, Frankreich Bäume, Reiser und pomologische Werke bringen, legte eine Topforangerie von über 400 Stücken an, um schnell Kenntniß der besten Obstsorten zu erlangen, die er dann zu verbreiten suchte. Auch war er mehrere Jahre hindurch Geschäftsleiter des Prager pomologischen und Directionsmitglied des Anpflanzungsvereins. In Würdigung seiner mannigfachen verdienstlichen Wirksamkeit wurde er im Jahre 1865 mit dem Titel eines kais. Rathes ausgezeichnet. Mit den Jahren nahm sein Leiden zu und endlich einen so bösen Charakter an, daß R. in einer Anwandlung von Trübsinn sich die Adern öffnete, was seinen Tod zur Folge hatte. R. war 70 Jahre alt geworden. Reisich erscheint auch mit g, Reisig, geschrieben, was jedoch unrichtig ist.

Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1865, Nr. 283, S. 1413; Nr. 284, S. 1425; Nr. 286, S. 1451 [Nekrolog und Bestattung]. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 331. — Wiener Zeitung 1865, Nr. 274, S. 638. — Slovník naučný. Red. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. VII, S. 299.

Reisinger, Maximilian Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Schönberg in Mähren im Jahre 1776, gest. zu Königgrätz 28. Februar 1848). Entstammt einer wackeren Soldatenfamilie, denn schon sein Vater und Großvater haben als Oberst dasselbe Regiment commandirt, dessen Oberst Freiherr Maximilian R. gewesen, und sein Großvater Joseph R. war von Kaiser Karl VI. mit Diplom vom 4. Juli 1731 in den erbländischen Adelstand erhoben worden. Maximilian R. kam, nachdem er in der Theresianischen Ritter-Akademie ausgebildet wor-

den am 9 Juni 179[illegible] als Fähnrich in das 12 Infanterie-Regiment damals Leiningen nachmals Reisinger in welchem er innerhalb 23 Jahren bis 12. November 1813 alle Stufengrade bis zum Obersten durchgemacht und wiederholt wegen Auszeichnung vor dem Feinde außer seinem Range befördert worden war. Er commandirte das Regiment Reisinger vom 12 November 1813 bis 13. Mai 1815, wurde dann in gleicher Eigenschaft zum Infanterie-Regimente Kaiser Nr. 1 übersetzt, aus welchem er aber bereits am 6. October d. J. rückversetzt wurde und bei demselben bis 19. April 1826 als Oberst blieb. Nun wurde er am 20. April 1826 General-Major und am 30. März 1833 Feldmarschall Lieutenant, als solcher zuletzt Festungscommandant zu Königgrätz, wo er im Jahre 1848 vor Ausbruch der Wirren desselben im Alter von 72 Jahren starb. Reisinger hat während seiner 58jährigen Dienstzeit 15 Feldzüge, und zwar jene der Jahre 1792, 1793, 1794, 1795, 1796, 1797, 1799, 1800, 1813, 1814, 1815 und 1821 mitgemacht, vor dem Feinde sich tapfer und entschlossen bewiesen und bei mehreren Gelegenheiten so ausgezeichnet, daß er in den Relationen rühmend genannt wurde, so im Jahre 1794 bei der Belagerung von Mainz, 1795 bei der Erstürmung der Mainzer Linien, 1799 im Gefechte bei Schönzen und 1809 bei Aspern und Wagram, wo er auch verwundet wurde. In Würdigung seiner langjährigen und ausgezeichneten Dienstleistung wurde er im Jahre 1845 in den erbländischen Freiherrnstand erhoben. — Von seinen Söhnen diente Moriz, nachdem er in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie ausgebildet worden, auch in der kais. Armee, und zwar als Lieutenant und Oberlieutenant von 1829 bis 1841 im 6 Feldjäger-Bataillon, aus welchem er im letztgenannten Jahre als Capitän in das Infanterie-Regiment Großfürst Constantin Nr. 18 kam, in diesem im April 1849 zum Major vorrückte, aber schon im folgenden Jahre in Königgrätz starb. Er zeichnete sich in den Junitagen 1848 in Prag im October bei der Erstürmung Wiens und im Jahre 1849 in Ungarn und Siebenbürgen, namentlich in der Schlacht bei Komorn und bei der Erstürmung Raabs aus. Er liegt an der Seite seines Vaters auf dem Friedhofe in Königgrätz beigesetzt.

Freiherrnstands-Diplom vom 8. Februar 1845. — Oesterreichischer Soldatenfreund herausg. von Hirtenfeld (Wien, 4°.) Jahrg. 1850, Nr. 44, S. 200: „Nekrolog" des Freiherrn Moriz von Reisinger. — Allgemeine Theater-Zeitung, herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, 4°) XLI. Jahrg. (1848), Nr. 57, S. 232. — **Wappen.** Ein von Schwarz und Blau in die Länge getheilter Schild. In der rechten Schildeshälfte ist die Hälfte eines zur Rechten sehenden silbernen Doppeladlers mit ausgespanntem Flügel und ausgeschlagener rother Zunge zu sehen. In der linken blauen Hälfte steht eine goldene, mit der Mündung rechtsgekehrte, zum Schuß gerichtete Kanone, hinter welcher ein gebarnischter Mann mit schwarzem Barette in der Rechten eine Lunte emporhält und den linken Arm in die Hüfte stemmt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich ein gekrönter Turnierhelm erhebt, aus dessen Krone zwei mit den Sachsen gegen einander gekehrte offene Adlerflügel, deren rechter oben schwarz, unten silbern und deren linker oben golden und unten blau quergetheilt ist, erheben, und denen drei silberne Nägel mit abgerundeten Köpfen und abwärts gerichteten, zusammenlaufenden Spitzen (sogenannte Stucknägel) eingestellt sind. Die Helmdecken sind rechts schwarz mit Silber, links blau mit Gold unterlegt.

Reislin Edler von **Sonthausen**, Johann (Arzt, geb. zu Sundhausen im Großherzogthum Baden 20. Mai 1784,

gest. zu Olmütz 4. November 1861). Kam im Jahre 1801, damals 17 Jahre alt, als mittelloser Student nach Wien, wo er die philosophischen und medicinischen Studien beendete und im April 1810 die Doctorwürde erlangte. Nun wirkte er als Secundararzt im Wiener allgemeinen Krankenhause, erhielt im Juni 1813 das Lehrfach der theoretischen Medicin an der medicinisch-chirurgischen Lehranstalt in Olmütz, das er im folgenden Jahre mit jenem der praktischen Medicin vertauschte. Zugleich war er Primararzt des Olmützer allgemeinen Krankenhauses und versah unentgeltlich durch 34 Jahre die Stelle eines Obervorstehers der Kranken-, Gebär- und Findelanstalt, wurde 1822 Rector des Lyceums und wirkte durch drei Jahre als provisorischer Director der medicinisch-chirurgischen Lehranstalt. Im Jahre 1809 leistete er in Wien in den mit österreichischen Verwundeten überfüllten französischen Militärspitälern, in den Jahren 1813 und 1814 im Militärspitale zu Kloster Hradisch, endlich im Jahre 1831 während der furchtbaren Choleraepidemie in Wien die ersprießlichsten Dienste. Auch behandelte er den Cardinal-Erzbischof Erzherzog Rudolph in den Jahren 1828 und 1829 in zwei lebensgefährlichen Krankheiten mit dem glücklichsten Erfolge. Während seiner Lehramtsthätigkeit, die fast ein halbes Jahrhundert hindurch währte, schaffte er aus eigenem Vermögen die erforderlichen Lehrmittel, um den Unterricht so nutzbar als möglich zu machen. Sein Nekrolog und das Adels-Diplom erwähnen auch von schriftstellerischen Leistungen im Gebiete der Heilkunde, Näheres darüber fand ich jedoch weder in den Katalogen, noch in den Quellen, die über ihn und sein Leben handeln. Für seine Verdienste um die leidende Menschheit und um die Wissenschaft wurde er im Jahre 1860 in den Adelstand mit dem Prädicate von Sonthausen erhoben und mit Allerh. Entschließung vom 14. August 1861 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet; die Commune der Stadt Olmütz aber hatte ihm das Ehrenbürgerrecht verliehen. R. starb im Alter von 77 Jahren und hinterließ einen Sohn Karl (geb. 1818), gegenwärtig k. k. Ministerialrath und Kanzleidirector im Reichsfinanzministerium, der im Jahre 1872 den Ritterstand in seine Familie brachte. Karl Ritter von Reislin ist (seit 8. Juni 1852) mit Anna Wallenda vermält und stammt aus dieser Ehe ein Sohn Emil (geb. 23. November 1853).

Adelstands-Diplom ddo. 25. Juli 1860 für Dr. Johann Reislin. — Ritterstands-Diplom ddo. 9. Jänner 1872 für dessen Sohn Karl von Reislin. — Wiener Zeitung 1861, Nr. 275, S 4346: Nekrolog — **Ritterstands-Wappen.** Ein gevierteter Schild. In dem obern rechten goldenen Felde ein offenes Buch mit rothem Schnitt und schwarzem Einband, worauf ein fünfknotiger Stab mit einer grünen, einwärts aufgeringelten Schlange pfahlweise aufgestellt ist. Im oberen linken rothen Felde ein grüner Eichenkranz mit weißem Bande, dessen beide eingespitzte Ende von einander niederwärts abflattern. In dem untern rechten blauen Felde ein natürlicher, einwärts aufspringender Hirsch. In dem untern linken silbernen Felde ein quergestreckter natürlicher Hausen, überstiegen von einem goldenen Stern. Auf dem Hauptrande des Schildes ruhen zwei gekrönte Turnierhelme, von dem rechtsseitigen hängen rothe mit Gold und vom linksseitigen blaue mit Silber unterlegte Decken herab. Die Helmkrone zur Rechten trägt einen offenen, rechts von Gold über Roth und links abgewechselt quergetheilten Adlerflug, welchem ein Schlangenstab, ähnlich dem im Schilde ersichtlichen, pfahlweise eingestellt ist. Aus der Helmkrone zur Linken springt ein natürlicher Hirsch hervor. Unter dem Schilde verbreitet sich ein rothes Band mit der Devise:

„Arbeiten und Wohlthun“ in goldener Lapidarschrift.

Reisner, Anton Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Neubistritz in Böhmen am 14. October 1749, gest. zu Wien am 22. October 1822). Sein Vater, Artillerie-Major, widmete den Sohn nach beendeten Gymnasialstudien dem Artilleriefache und Reisner trat im Jahre 1768 als Expropriis in die erste Artillerie-Brigade ein. Im Jahre 1771 rückte er zum Feuerwerker vor und wurde am 27. October 1776 Unterlieutenant im 2. Artillerie-Regimente. Als solcher machte er den Feldzug gegen Preußen 1778 unter Loudon mit, er war mit Liniengeschütz bei Olivier Wallis-Infanterie eingetheilt und that sich zum ersten Male in der Affaire bei Brüx hervor. Am 1. April 1784 wurde er Ober-, am 16. März 1787 Capitän-Lieutenant und am 1. November 1788 wirklicher Hauptmann im 1. Feld-Artillerie-Regimente. In diesen Eigenschaften focht er 1788 und 1789 im Türkenkriege, in welchem er mit Liniengeschütz bei Terzi-Infanterie im Armeecorps des Feldmarschall-Lieutenants Graf Wartensleben eingetheilt und bei Schupanek, Mehadia, Karansebes, Slatina neue Beweise seiner Umsicht und Tapferkeit gab und von seinem Feldherrn dem Kaiser Joseph II., auf das Angelegentlichste empfohlen wurde. Bei der Belagerung der Festung Orsova erhielt er durch ein abgesprungenes Granatenstück eine nicht unerhebliche Wunde am rechten Fuße, wurde dann dem Armeecorps des Generals Clerfayt zugetheilt, mit welchem er den Feldzug in der Walachei mitmachte, und bei Negodim, Kalefat und Florentin sich auszeichnete. Am 11. März 1793 wurde er Major im 2. Feld-Artillerie-Regimente, nahm als solcher in den verschiedenen Armeecorps der Generale Hozze, Waldeck, Sztaray, Wartensleben, Spleny, Fabri, Benjowsky und Staber an den zahlreichen Kämpfen und Gefechten derselben rühmlichsten Antheil und that sich in den Kämpfen jenseits des Rheins bei den Belagerungen von Mannheim, Kehl und vor Hüningen als selbstständiger Artilleriecommandant in ausgezeichneter Weise hervor. Am 12. März 1797 erfolgte seine Ernennung zum Oberstlieutenant und Commandanten des Bombardiercorps, als welchem ihm bei Ausbruch des Feldzugs 1799 die Leitung des Feld-Artilleriedienstes bei der Armee in Italien übertragen wurde. Hier nun leistete er bei der Belagerung Mantua's von Mitte Mai bis Ende Juli, dann bei jener von Cuneo von Mitte November bis 4. December so Erstaunliches, daß diese beiden Belagerungen zu den Glanzpuncten in der Geschichte der österreichischen Artillerie zählen. Durch den Fall Mantua's geriethen, ohne die übrige Beute an Waffen und ohne Munition, 600 schwere Geschütze, durch jenen von Cuneo 148 Geschütze in unsere Hände. Bei ersterer waren an einem Tage, am 2. December, an welchem Reisner aus zwanzig Batterien sein verheerendes Feuer eröffnet hatte, binnen 24 Stunden 12.000 Schüsse gefallen. R. wurde in Anerkennung seiner Leistung am 29. November 1799 zum Obersten und Commandanten des 2. Feld-Artillerie-Regiments ernannt und außer Capitel mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Nach dem Tode des Feld-Artillerie-Directors der italienischen Armee kam dieses Amt im Jahre 1800 in Reisner's Hände und nun begann die Organisation der Artil-

leriewaffe in der kaiserlichen Armee, welche nun durch Reisner zu einer bisher ungekannten Vortrefflichkeit gehoben wurde. Im Feldzuge des Jahres 1800 erhielt R. in der Schlacht von Marengo durch eine Kleingewehrkugel eine so schwere Wunde am Kopfe, daß R. an den Folgen derselben sein ganzes Leben hindurch litt und daß dieselbe als Hauptursache seines Todes anzusehen ist. Ohne die Heilung abzuwarten, nahm er an den folgenden Kämpfen dieses Feldzuges Theil und wohnte den Gefechten bei Vallegio, Villafranca und Verona bei. Nach dem Friedensschlusse übernahm R. das Commando seines Regiments, welches er bis zu seiner am 11. September 1805 erfolgten Ernennung zum General-Major führte. Als im genannten Jahre wieder der Kampf gegen Frankreich begann, wurde R. neuerdings zum Artilleriechef der italienischen Armee ernannt, als welcher er in der Schlacht bei Caldiero, dann bei Vicenza, Sacile und an der Piave neue Beweise seiner so oft erprobten Tapferkeit und Umsicht gab. Im Jahre 1809 wurde R. zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt und bei Ausbruch des Feldzuges in diesem Jahre wieder mit der Leitung des Artilleriedienstes bei der italienischen Armee betraut. Er befehligte das Geschütz bei Pordenone, Sacile, Villanuova; an der Piave erhielt R. mehrere Säbelwunden am Kopfe und in der rechten Hand, und erlitt, als er von feindlicher Cavallerie umrungen und gefangen wurde, während einer viermonatlichen Gefangenschaft von Seite der feindlichen Soldaten die gröbsten Mißhandlungen. Nach Abschluß des Friedens kehrte er auf seinen Posten nach Gratz zurück, erhielt aber bald eine Artillerie-Division in Wien, wo er bis zum Ausbruche der Feindseligkeiten im Jahre 1813 blieb, worauf seine Ernennung zum General-Artillerie-Director erfolgte. Die Aufgabe war eine um so schwierigere, als die Artillerie durch die ungünstige Unternehmung gegen Dresden bedeutend gelitten und auch sonst in einem Zustande war, der eine rasche und umsichtige Organisation erforderlich machte. Reisner entwickelte sofort eine großartige Thätigkeit, wohnte der Schlacht bei Kulm bei und hatte an den glänzenden Tagen bei Leipzig so wesentlichen Antheil, daß er nach errungenem Siege mit dem Commandeurkreuze des Maria Theresien-Ordens, mit dem russischen Sanct Anna-Orden 1. Classe und dem preußischen rothen Adler-Orden 2. Classe ausgezeichnet wurde. Noch hatte er an den folgenden Kämpfen und Gefechten bei Hochheim, Troyes, Brienne, Bar sur Aube, Arcis, Vitry, Fère-Champenoise und vor Paris entscheidenden Antheil. Nach dem Friedensschlusse übernahm R. wieder seinen Posten in Wien und traf nun alle Anstalten dahin, der österreichischen Artillerie jene Bedeutung zu geben, die ihr selbst in unglücklichen Feldzügen, auch von fremden Armeen nie streitig gemacht worden ist. Als der Feldzeugmeister Freiherr von Unterberger starb, trat Reisner am 25. April 1818 beim Artillerie-Hauptamte an dessen Stelle, und nach dem noch im nämlichen Jahre erfolglen Tode des Feldmarschalls Joseph Grafen Colloredo führte R. die Geschäfte der General-Artillerie-Direction, bis dieses Amt von Erzherzog Ludwig übernommen wurde. Indessen traten die Folgen der bei Marengo erhaltenen Kopfwunde immer bedenklicher hervor und wurden durch das Ableben seiner Gemalin, welche am 4. August 1820 starb, nur noch gesteigert. Aber seine starke Natur kämpfte

lange gegen sein böses Leiden an, bis er demselben in seinem 73. Lebensjahre und im 55. seines Dienstes erlag. R. besitzt große Verdienste um die Vervollkommnung und Hebung der Artillerie in Oesterreich. Die Organisation der Batterien der Reserve-Abtheilungen und Depots, welche sich im Jahre 1815 so vortheilhaft bewährte, war sein Werk; auch hat die Geschichte der Artillerie kein Beispiel aufzuweisen von einer so oftmaligen ruhmvollen Führung durch eine und dieselbe Person, wie es bei Reisner der Fall ist, der vom Jahre 1799, in welchem er als Oberstlieutenant die Leitung der Belagerungsartillerie in Italien übernommen, in allen folgenden Feldzügen 1800, 1805, 1809, 1813, 1814 und 1815 den Ruhm seiner Waffe durch immer gleich siegreiche Erfolge behauptet hatte.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 21. Juni 1816. — Oesterreichische militärische Zeitschrift, herausgegeben von Schels (Wien, 8°.) Jahrg. 1823, Bd. III, S. 156: „Biographie" von Hermann. — Ritter von Rittersberg (J.), Biographien der ausgezeichnetesten verstorbenen und lebenden Feldherren der k. k. österreichischen Armee aus der Epoche der Feldzüge 1788 bis 1821 u. s. w. (Prag 1828, C. W. Enders, 8°.) S. 223—247. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 562, 1158, 1741 u. 1768. — Szöllösy (Joh. Nep. v.), Tagebuch gefeyerter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse der neuesten Zeit u. s. w. Fünfkirchen in Ungarn 1837, bischöfl. Lyceal-Buchdruckerei, gr. 8°.) S. 412 [nach diesem starb R. im Alter von 55 Jahren, was ein großer Irrthum ist]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. V, S. 833. — **Porträt.** Unterschrift: Anton Freiherr von Reisner, k. k. Feldmarschall-Lieutenant (lith.). v. Schönfeld'sche Lithographie (8°. u. 4°.). — **Wappen.** Ein halb in die Länge und quergetheilter Schild. Im ersten goldenen Felde geht aus der Theilungslinie ein halber rother Adler hervor, der in seinem Schnabel einen Lorbeerkranz und mit der Klaue einen Lorbeerzweig hält Im zweiten silbernen Felde sieht man zwei rothe rechtsschräge Balken. In der untern blauen Schildeshälfte steht auf grünem Grunde eine gezinnte Mauer mit schwarzen Mauerstreifen und einem Thurme mit geschlossenem Thore. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm erhebt. Auf der Krone steht ein rechts von Gold und Roth, links von Silber und Roth quergetheilter offener Adlerflug, dem ein auf den Elbogen gestützter geharnischter Arm, der ein Schwert hält, eingestellt ist. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten roth, rechts von Gold links mit Silber unterlegt.

Reiß, Anton (berühmter Orgelbauer, geb. zu Trautenau in Böhmen im Jahre 1741, gest. zu Prag 30. April 1815). Nachdem er die Kunst des Orgelbaues erlernt, übte er dieselbe mit gutem Erfolge in Wien, Breslau, Dresden und Prag aus, an welch letzterem Orte er sich häuslich niederließ und bald so gesucht war, daß er zu großer Wohlhabenheit gelangte. Er erhielt die Stelle eines Orgelbauers und Aufsehers der Orgelwerke an der Prager Metropolitan- und Strahowerkirche. Nebstdem beschäftigte er sich und mit gutem Erfolge mit dem Fortepianobaue. Von den von ihm während einer vieljährigen Thätigkeit aufgeführten Orgelwerken sind nennenswerth: die Orgel in der ehemaligen Paulanerkirche zu Prag. Nach Aufhebung dieses Ordens wurde die Orgel in der Kathedrale zu Leitmeritz wieder aufgestellt; — die zwei Orgeln für die Stadt- und die Franziskanerkirche zu Schlan; — die Orgel für die Pfarrkirche zu Monetin im Pilsner Kreise; — jene für die Servitenkirche zu Rabenstein; — für die Stiftskirche der Cisterzienser zu Königssal nächst Prag; — für die Collegiatkirche auf dem Wisse-

hrad in Prag im Jahre 1795; — in einer Pfarrkirche unweit der Stadt Neuhaus im Jahre 1802; — ferner hat er die prächtige, vormals in der Karlskirche in der Prager Neustadt aufgestellt gewesene Orgel im Jahre 1790 in der Pfarrkirche zu Heyde im Leitmeritzer Kreise in veränderter Lage neu aufgerichtet; — in seinem Geburtsorte Trautenau eine auf seine Kosten angekaufte Orgel mit vielen Veränderungen vermehrt und aufgestellt; — im Jahre 1796 die große Orgel in der Strahower Stiftskirche überbaut und die kleine Orgel daselbst im Jahre 1797 neu hergestellt; — und zu Holetitz bei Saatz ein schönes Positiv aufgestellt. Man rühmt seinen Werken nicht nur große Schönheit in ihrer äußeren Ausstattung, sondern auch vollen, ja gewaltigen Ton mit ungemein reiner Modulation nach. Dabei weit entfernt, mit irgend einer Geheimnißkrämerei groß zu thun, richtete er seine Werke so ein, daß bei allenfalls eintretenden Fehlern jeder Orgelbauer dieselben leicht auffinden und herstellen konnte. R., der im Alter von 74 Jahren starb, liegt auf dem Wolschaner Friedhofe in Prag begraben.

Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, J. G. J. Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 265. Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 558. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 309.

Reiß, Franz (Arzt, geb. um das Jahr 1808, gest. zu Prag 27. März 1861). Nachdem er in Prag die medicinischen Studien beendet, erlangte er am 11. März 1835 die Doctorwürde, und dem Lehramte sich zuwendend, wurde er früher noch an Seite des damals supplirenden Professors Dr. Bochdalek zum Prosector an der anatomischen Lehranstalt ernannt, welche Stelle er von December 1834 bis December 1838 bekleidete. Mit Allerh. Entschließung vom 4. August 1840 wurde er Privatdocent an der Prager medicinischen Facultät mit der Berechtigung zu Vorträgen über Receptirkunst und vom Jahre 1848 an auch über Pharmakodynamik und allgemeine Therapie. Mit Allerh. Entschließung vom 22. Jänner 1849 erhielt er den Titel, mit jener vom 10. Jänner 1851 auch den Charakter eines außerordentlichen Professors mit dem Jahresgehalte von 600 fl. C. M. Stellvertretend versah er in dieser Zeit während Professor Dr. Engel's Erkrankung die Lehrkanzel der theoretischen Medicin für angehende Wundärzte, und nach Professor Dr. Ruchinger's im März 1856 erfolgtem Ableben durch fast fünf Jahre jene der Pharmakologie. Seine interessanten Vorträge wurden fleißig besucht. Indessen war R. auch als Schriftsteller in seinem Fache thätig. Zunächst veröffentlichte er in Gemeinschaft mit dem auch bereits verstorbenen Dr. Jos. Liehmann eine deutsche Bearbeitung von Malgaigne's „Abhandlung über die chirurgische Anatomie und experimentale Chirurgie" (Prag 1842—1843, Calve, gr. 8°.), welche die anatomisch-topographischen Vorträge Hyrtl's ergänzten, dann erschienen seine „Grundzüge der Pharmakognosie. Zum Behufe seiner Vorlesungen", 2 Hefte (Prag 1851, Rabitschek, gr. 8°.), über welche Dr. Zobel im 34. Bande der „Prager Vierteljahrschrift für praktische Heilkunde" (1852) mit Hinblick auf die österreichische Pharmakopöe vom Jahre 1836 eine umständliche scharfe Kritik lieferte. Zugleich war er seit Be-

gründung der Prager Vierteljahrſchrift (1844) ein ſehr eifriger Mitarbeiter derſelben. Außer den Analekten aus der Pharmakologie und Toxikologie, für welche Fächer er vom 1. bis zum 65. Bande als ſtändiger Berichterſtatter thätig war, ſchrieb er im 8. bis 21. Bande, dann im 23., 25., 33., 36. u. 39. Bande Analekten über Balneologie und zahlreiche Recenſionen über neu erſchienene Brunnenſchriften, Arzneimittellehre und Receptirkunde. Ein beſonderes Verdienſt erwarb er ſich durch die Herſtellung des pharmakognoſtiſchen Cabinets (in den Jahren 1836—1839), welches er nach deſſen Begründers, des Profeſſors Kurzak Berufung nach Wien, in einem ſehr embryonalen Zuſtande übernommen und ihm dann eine dem heutigen Stande der Wiſſenſchaft entſprechende Einrichtung gegeben hatte.

Prager Vierteljahrſchrift für praktiſche Heilkunde (gr. 8°.) Bd. 70.

Reiß, ſiehe auch: **Reuß**.

Reiſſek, Siegfried (Naturforſcher, geb. zu Teſchen am 11. April 1819, geſt. zu Wien am 9. November 1871). Nachdem er in ſeiner Vaterſtadt die Gymnaſialſtudien beendet, begab er ſich im Jahre 1836 nach Brünn, wo er den philoſophiſchen Curs hörte. Dort lernte er die Botaniker Diebel, Rohrer und Tkany kennen, mit denen er die heimiſche Flora fleißig ſtudirte und den Grund zu ſeinen botaniſchen Kenntniſſen legte. Im Jahre 1838 kam er als armer ſchleſiſcher Student nach Wien, um Medicin zu ſtudiren. Sein feſter Wille und eine unermüdliche Arbeitskraft brachten ihn über alle Klippen, die ſich ihm auf dem Lebenspfade entgegengeſtellten, hinweg. Durch Alois Putterlik [Bd. XXIV, S. 111] wurde er mit Endlicher und Fenzl [Bd. IV, S. 44 u. 179] bekannt, welch Letzterer ſeine Aufnahme als Volontär am kaiſ. botaniſchen Hofcabinete erwirkte, in welchem R. nach Putterlick's Tode im Jahre 1845 die Stelle eines Cuſtos-Adjuncten und im Jahre 1867 Titel und Rang eines erſten Cuſtos erhielt. Auf dieſem Poſten wiſſenſchaftlich thätig, veröffentlichte R. mehrere Arbeiten, welche in gelehrten Kreiſen das Augenmerk auf ihn richteten. Seit 26. Juni 1848 war er correſpondirendes Mitglied der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften math.-naturw. Claſſe. Zunächſt bearbeitete er für Endlicher's Genera plantarum die Rhamneen und einige verwandten Arten; beſtimmte für Lehmann's „Plantae Preissianae“ die neuholländiſchen Rhamneen; lieferte für die Zeitſchrift Linnaea 1842 eine Monographie der Gattung Pennantia, im Jahre 1857 die Bearbeitung der von F. Müller in Auſtralien geſammelten Celaſtrineen und Rhamneen und beſchloß ſeine Unterſuchungen nach dieſer Richtung mit der Monographie der braſilianiſchen Rhamneen, Ilicineen und Celaſtrineen, welche im 28. Fascikel der Flora brasiliensis (1861) erſchien. Ferner waren es die Morphologie und Teratologie, worauf er ſeine Forſchungen erſtreckte, und die Ergebniſſe derſelben gleichfalls in der Linnea 1843 veröffentlichte, worunter ſeine Arbeit über das Weſen der Keimknospe, worin er die Anſicht ausſprach, daß die Samenknospen nicht Stempelgebilde, ſondern Blätter ſeien, am bemerkenswertheſten iſt. Auch Hiſtologie und Pflanzen-Anatomie betrieb er, und iſt von ſeinen Arbeiten auf dieſem Gebiete eine Abhandlung über das Faſergewebe des Leines, Hanfes und der Baumwolle, dann eine zweite über die Fäulniß der Mohrrüben das bemerkenswertheſte. Die Titel der von

Reiſſek in Fachblättern veröffentlichten Arbeiten ſind, in der Regensburger botaniſchen Zeitung 1841: „Beiträge zur Flora Mährens"; — 1842: „Ueber Anemonen und andere Pflanzen der Wiener Gegend"; in den Mittheilungen der mähriſch-ſchleſiſchen Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues u. ſ. w. 1842: „Supplement zu Rohrer's Flora von Mähren"; — in der Linnaea 1842: „Monographiſche Erläuterung der Gattung Pennantia und Aufklärung ihrer natürlichen Verwandtſchaft" (mit Tafeln); — 1843: „Beitrag zur Teratognoſie der Theſienblüthe"; — „Ueber das Weſen des Befruchtungsactes und Keimes"; — in den Verhandlungen der Leopoldiniſch-Caroliniſchen Akademie der Naturforſcher 1845: „Ueber die ſelbſtſtändige Entwickelung der Pollenzelle zur keimtragenden Pflanze" (mit Taf.); — in Haidinger's Naturwiſſenſchaftlichen Abhandlungen, I. Bd. (1847): „Ueber Endophyten der Pflanzenzelle, eine geſetzmäßige, den Samenfäden oder bewegten Spiralfaſern analoge Erſcheinung" (mit Taf.); — in den Sitzungsberichten der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften math.-naturw. Claſſe, VI, S. 422: „Ueber künſtliche Zellbildung bei Kartoffeln"; — VIII, S. 72: „Ueber die Fäulniß der Mohrrüben" (mit 1 Taf.); — XXI, S. 323: „Ueber eine merkwürdige Pilzbildung auf einer Caſeinlöſung (Alphimyces Schrötteri)" (mit 1 Taf.); — in den Denkſchriften der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften math. naturw. Claſſe, IV, S. 1: „Ueber das Faſergewebe des Leines, Hanfes und der Baumwolle" (mit Taf.); im Oeſterr. botaniſchen Wochenblatte, III, S. 1: „In Sachen der Kartoffelkrankheit"; — ebenda, S. 33: „Neue Beſtrebungen auf pflanzenphyſiologiſchem Gebiete in Oeſterreich"; — IX, S. 1: „Biographie von Auguſt Reilreich"; — XX, S. 257: „Ueber die Farbenwandlung von Blüthen"; in den Verhandlungen des zoologiſch-botaniſchen Vereins, V. Abh., S. 511: „Beitrag zur Flora Wiens"; — VI. Abh., S. 425: „Ueber die wilde Vegetation der Weinrebe im Wiener Becken"; — IX. Abh., S. 55: „Ueber die Vegetation des Rohres an der Donau"; — X. Abh., S. 105: „Ueber die Wanderungen des Xanthium spinosum"; in den Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwiſſenſchaftlicher Kenntniſſe, I, S. 23: „Die öſterreichiſchen naturforſchenden Reiſenden dieſes Jahrhunderts"; — ebenda, S. 339: „Ueber Befruchtung und Keimbildung bei Blüthenpflanzen"; — II, S. LXV: „Einleitung zu einem Berichte über die Leiſtungen auf dem Gebiete der Pflanzenkunde in Oeſterreich" — II, S. 3: „Ueber Parkanlagen in großen Städten"; — III, S. 469: „Ueber die Vegetation von Südaſien"; in der Oeſterreichiſchen Revue, I, S. 265: „Einſt und Jetzt der Vegetation Oeſterreichs"; — V, S. 238: „Die Erforſchung Oeſterreichs auf vegetativem Gebiete". Die vorſtehende Ueberſicht von R.'s wiſſenſchaftlichen Arbeiten gibt ſo ziemlich ein Bild ſeiner literariſchen Thätigkeit; aber auch ſonſt noch wirkte er in verdienſtlicher Weiſe, und zwar mit lebhaftem Eifer für Verbreitung botaniſcher Kenntniſſe durch populär gehaltene Vorträge, von denen ſein „Feſtkranz zur zweiten Jahresfeier des zoologiſch-botaniſchen Vereins" (Wien, 8°.) und „Die Palmen. Eine phyſiognomiſch-culturhiſtoriſche Skizze" (ebd., 8°.) beſonders anzuführen ſind. R. beſaß neben ſeinem Fachwiſſen auch ſonſt eine umfaſſende allgemeine Bildung, war auf dem Gebiete der Kunſt kein Fremdling,

wie ein von ihm im Abendblatte der „Wiener Zeitung" erſchienener Aufſatz: „Ueber die Darſtellung der Pflanzenwelt in den Gemälden der Kunſtausſtellung" bezeugt, und einer ſeiner Biographen berichtet noch, daß er viel Sinn für Muſik gehabt und ſich als Dichter verſucht habe. Seine letzten Lebensjahre waren durch ein Gehirnleiden getrübt, ſo daß ſein ſonſt heller und muthiger Geiſt in Nacht und Finſterniß verſank. Aus den Mittheilungen eines ſeiner Freunde mögen einige Bemerkungen zur Vervollſtändigung ſeines Lebensbildes dieſe Skizze ſchließen. Der berühmte Naturforſcher Stephan Endlicher war und blieb Reiſſek's Ideal. Noch in den letzten Jahren ſprach R. von ſeinem geliebten Meiſter nur im Tone der tiefſten Verehrung, und Goethe, Humboldt und Endlicher nannte er das ſtolze Trifolium Deutſchlands. R. war Junggeſelle geblieben; er hatte wenig gefällige Formen und Frauen gegenüber fand er ſich nicht behaglich, obzwar er das Herz eines Kindes hatte und nie ein unlauteres Wort über ſeine Lippen kam. Ungeachtet ſein Tod allgemein durch die Blätter bekannt gegeben ward, waren zu ſeinem Leichenbegängniſſe, obgleich er corr. Mitglied der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften war, acht Perſonen erſchienen, von denen fünf der Familie Reiſſek angehörten! Aber wenige Tage nach ſeinem Ableben widmete ihm in der Sitzung der math. naturw. Claſſe der Akademie der Präſident derſelben, Dr. Rokitansky, einen Nachruf.

Verhandlungen des zoologiſch-botaniſchen Vereins in Wien (Wien, 8°.) Bd. V (1855), in den Abhandlungen S. 55 in Neilreich's „Geſchichte der Botanik in Niederöſterreich". — Bericht über die öſterreichiſche Literatur der Zoologie, Botanik, Paläontologie aus den Jahren 1850, 1851, 1852, 1853 (Wien 1855, Braumüller, 8°.) S. 2, 76, 77, 195. — Kanitz (Auguſt), Verſuch einer Geſchichte der ungariſchen Botanik. Aus dem 33. Bande der Linnaea beſonders abgedruckt (Halle 1865, Gebauer-Schwetſchke, 8°.) S. 247. — Noch iſt bemerkenswerth: **Mathias Rejſek** (geb. zu Proſtezov in Mähren um das Jahr 1445, Todesjahr unbekannt, jedoch war er im Jahre 1510 bereits nicht mehr am Leben), ein geſchickter Steinmetz, Bildhauer und Architekt, der eben ſeiner Fertigkeit wegen im Zeichnen den Namen Rejſek, der ſo viel als Zeichner bedeutet, führte. Von ſeinen Arbeiten ſind bekannt: das Sanctuarium in der heil. Geiſtkirche zu Königgrätz und der Stein-Baldachin über dem Grabe des Biſchofs Lucian in der Teynkirche. Von den von ihm ausgeführten Kirchenbauten ſind am bemerkenswertheſten die unvollendet gebliebene St. Barbarakirche zu Kuttenberg, ferner der von ihm im Jahre 1475 erbaute Pulverthurm in Prag und der öffentliche Brunnen in Kuttenberg, der auch ihm zugeſchrieben wird. Die unten angeführten Quellen geben nähere Auskunft über dieſen mittelalterlichen Künſtler, deſſen in deutſchen Werken keine Erwähnung geſchieht und der auch Rapſek geſchrieben erſcheint. [Politik (Prag. polit. Blatt, Fol.) 1868, Nr. 38, im Fe. ton: „Die bildenden Künſte in Böhme — Slovník naučný. Redaktor Dr. ant. Lad. Rieger, d. i. Converſations-Lexikon. Redig. von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. VII, S. 305.]

Reiſſer, Franz de Paula Michael (Schriftſteller, geb. zu Wien im Jahre 1769, geſt. ebenda 7. Jänner 1835). An der Wiener Hochſchule beendete er die philoſophiſchen, theologiſchen und juridiſchen Studien, erlangte die philoſophiſche Doctorwürde und wurde, dem Lehramte ſich zuwendend, im Jahre 1794 zum Profeſſor der Geſchichte und Geographie an der galiziſchen Abtheilung der k. k. Arcieren-Leibgarde ernannt. Im Jahre 1808 kam er in gleicher Eigenſchaft an die k. k. Real-Akademie zu St. Anna in Wien. Als im Jahre 1816 letztere Anſtalt mit dem von Kaiſer Franz gegründeten polytechniſchen Inſtitute ver-

einigt wurde, erhielt R. an der commerciellen Abtheilung desselben die Professur der Handelsgeschichte und Geographie, behielt aber jene der allgemeinen Weltgeschichte und Geographie an der Realschule bei. In Würdigung seiner um diese letztere erworbenen Verdienste wurde er im Jahre 1820 Vicedirector der commerciellen Abtheilung derselben und im Jahre 1822 provisorischer Director der Realschule, bei welcher Gelegenheit er den kais. Rathstitel erhielt. In den Jahren 1822, 1828 und 1835 versah er auch die Decanswürde der philosophischen Facultät an der Wiener Universität. Er war auch schriftstellerisch thätig. Außer mehreren kleineren Arbeiten in wissenschaftlichen Fachblättern, u. a. in Hormayr's Archiv für Geschichte, besorgte er auch an der von Mollo herausgegebenen malerischen Reise durch Salzburg, zu welcher Schlotterbeck die Kupfer stach und Dr. Schultes den Text liefern sollte, an des Letzteren Stelle die Bearbeitung des Textes und gab außerdem selbstständig heraus: „Geschichte der österreichischen Monarchie", 4 Bände in 8 Theilen (Wien 1802, 8°.); — „Versuch einer Darstellung der allgemeinen Weltgeschichte nach dem Plane von Franz Jos. von Mumelter", 2 Bände, jeder in 2 Abtheilungen (Wien 1805, 8°.); — dasselbe, 7 Bände mit K. K. (ebd. 1811, gr. 8°.); — „Allgemeine Erdbeschreibung", 4 Bände (Wien 1818, gr. 8°.).

Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernh. Fr. Voigt, 8°.) XIII. Jahrg. (1835), Bd. II, S. 1214, Nr. 377. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 373.

Reiter, Johann Baptist (Maler). Zeitgenoß. Ein Wiener Künstler der Gegenwart, der bereits seit vier Jahrzehenden die Wiener Ausstellungen mit einer Beharrlichkeit beschickt, welche nur jener der Angriffe der Kritik auf seine Werke gleichkommen mag. Ein Künstler von ausgesprochenem Talente, der namentlich in früheren Jahren zu den besten Hoffnungen berechtigte, denn in seinen Bildern zeigte sich sorgfältige Technik, frisches Colorit und insbesondere in seinen Bildnissen ein besonderes Geschick im Treffen. Im Laufe der Jahre aber opferte R. bei seiner Vielmalerei die guten Eigenschaften seines unbestreitbaren Talentes, stellte Bilder aus, die in den Katalogen mit den albernsten Titeln bezeichnet und, wie ein tüchtiger Kritiker bemerkte, nicht gut genug für Uhrenbilder waren. Die Kritik ging sogar so weit, die Zulässigkeit seiner Bilder in Frage zu stellen, und wohl nur der Umstand, daß nach einer Reihe schlechter Bilder immer wieder eines erschien, das so gut aufgefaßt und ausgeführt war, daß es ganz und gar nichts mit seinen gewöhnlichen Arbeiten gemein hatte, mag es erklären, daß die leitenden Ausschüsse seinen Bildern nie die Aufnahme versagten. R. malt Bildnisse, Genrestücke, in diesen hat er eine Reihe von Bildern mit verschiedenen Charaktertypen des Wiener Lebens gebracht; versuchte sich anfänglich auch in biblischen Stoffen, seine eigentliche Stärke aber sind Kinder, welche er in allen nur denkbaren Attituden darstellt, so daß ein Kritiker diese künstlerische Plattheit parodirend, ihm folgende Motive empfiehlt: „Knabe, Zündhölzchen probirend"; — „Knabe, welcher lachend die Schlafmütze seines Vaters aufsetzt"; — „Knabe, eine Frankfurter Cervelatwurst essend"; „Knabe, sich das Gesicht waschend" u. s. w. Hier folgt mit Uebergehung seiner zahlreichen Porträte — von meist unbe-

— „Schlafender Knabe“ (35 fl.); — „Kaffeeküchin“ (50 fl); — „Wandernder Steirerbursche“ (70 fl.); — „Mädchen beim Kaffee“ (100 fl.); — „Selbstporträt“ (40 fl.); — „Der Brief“ (60 fl.); — 1862: „Mädchen, die Visitkarte betrachtend“ (70 fl.); — „Mädchen beim Ofen“; — 1863: „Mutter und Kind“ (80 fl.); — „Weggelegtes Kind“ (80 fl.); — „Mutter mit Kindern“ (100 fl.); — „Kind im Korbe“ (100 fl.); — „Ein Kind“, Studie (50 fl.); — „Schlafendes Kind“ (30 fl.); — „Kind, seinen Ballen betrachtend“ (25 fl.); — 1864: „Der kleine Musikant“ (80 fl.); — „Knabe mit Hunden“ (150 fl.); — 1865: „Familienscene“ (vom Vereine angekauft, 60 fl.); — 1866: „Taubenhändlerin“ (70 fl.); — „Die Kinderstube“; — 1867: „Die Cänzerin Leopoldine Löscher“ (200 fl.); — 1868: „Lachen und Weinen“ (50 fl.); — „Spielender Knabe“ (120 fl.); — „Die Weintraube“ (70 fl.); — 1869: „Kleines Mädchen“ (30 fl.); — „Kellnerin“; — „Spielende Kinder“ (500 fl.); — „Der Abschied“ (200 fl.); — 1870: „Der Morgen“ (70 fl.); — „Schulknabe“ (80 fl.); — in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung, September 1868: „Kinder und der Apfel“; — in der I. großen internationalen Kunstausstellung in Wien, im Künstlerhause, April 1869: „Weiblicher Studienkopf“ (70 fl.); — „Porträt eines Knaben“; — „Porträt eines Mädchens“, beide Eigenthum des Herrn Achilles Melingo. Maler Reiter, nach der Zeit zu urtheilen, seit welcher er bereits öffentlich ausstellt, 1834, muß schon ein Mann in vorgerückterem Alter sein.

Frankl (Ludwig Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) IV. Jahrg. (1845), S. 504, in des Dr. Melly Besprechung der Wiener Kunstausstellung des Jahres 1845. — Zellner's Blätter für Theater, Musik und Kunst u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1862, Nr. 41; 1864, Nr. 44. — Curs-Blatt der Grazer Zeitung 1862, Nr. 2. — Oesterreichischer Volksfreund (Wien) 1863, Nr. 271. — (Grazer) Tagespost 1863, Nr. 260. — Botschafter (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 81. — Vaterland (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 349; 1868, Nr. 20 u. 340. — Wanderer 1869, Nr. 78 [in den Berichten über die Kunstausstellungen]. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen bei St. Anna 1834, 1837—1839, 1841—1848, 1850. — Monats-Verzeichnisse der Kunstausstellungen des österreichischen Kunstvereins 1850—1871. — Noch sind folgende Personen des Namens Reiter anzuführen: 1. **Anton** Reiter, ein Wiener Künstler der Gegenwart, allem Anschein nach ein Sohn des Bildnißmalers Johann Bapt. Reiter, dessen Lebensskizze oben mitgetheilt ist. Von Anton R. war in den Ausstellungen des Wiener Künstlerhauses, die im Jahre 1868 begannen, im Jahre 1869 ein Genrestück: „Mädchen im Negligée“ zu sehen. — 2. **Franz** Reitter (geb. zu Temesvár im Jahre 1813), Ober-Ingenieur der kön. ungarischen Baudirection in Pesth, nach dessen Plänen in den Fünfziger-Jahren der Donau-Quai in Pesth angelegt und ausgeführt worden ist. [Magyarország és nagy világ, d. i. Das Ungarland und die große Welt (Pesth, gr. 4°.) 1865, Nr. 1: „Reitter Ferencz“ (mit Bildniß; ein langathmiger und doch im Ganzen nichtssagender Artikel, dessen Essenz in obigen fünf Zeilen enthalten ist. Ja, ja, die Ungarn und die Czechen schnitzen sich Berühmtheiten aus jedem Holze!)] — 3. J. Reitter, ein Bildhauer in Brünn, der in den Dreißiger- und Vierziger-Jahren daselbst seine Kunst ausübte und dessen Ernst Hawlik in seiner Schrift: „Zur Geschichte der Baukunst, der bildenden und zeichnenden Künste im Markgrafenthume Mähren“ (Brünn 1838, 12°.) gedenkt, ohne jedoch weitere Nachrichten über seine Arbeiten zu geben. Vielleicht ist es eine und dieselbe Person mit **Karl** Reitter, der auch ein Brünner Bildhauer ist, und dessen Wolny in seiner „Kirchlichen Topographie Mährens“, Olmützer Diöcese, Bd. II, S. 96, erwähnt, wo er berichtet, daß in der Collegiatkirche zum h. Moriz in Kremsier die Statuen in den Nischen des einen Seitenaltars, die Landespatrone Mährens vorstellend, von dem Brünner Bildhauer Karl Reitter gemeißelt seien. — 4. **Leodegar Maria** Reiter, nach Anderen Reuter, gebürtig aus Brünn,

Zeitgenoß; arbeitete früher in einem Buchhandlungsgeschäfte in Brünn; um das Jahr 1837 verließ er aber seine Heimat und ging nach Nordamerika, um sich daselbst eine neue Existenz zu gründen. Als der nordamerikanische Krieg ausbrach, trat er in die Unions-Armee, in deren Reihen er 36 Schlachten und Gefechte mitgemacht und mehrere Wunden erhalten hat. In der Schlacht am Potomak hatte er — wie es scheint, damals als Hauptmann — drei Regimenter (gleich drei!!) mit solcher Bravour vorgeführt, daß er in Würdigung dessen zum Brevet-Major im Generalstabe der Unions-Armee ernannt und mit dem großen Verdienstkreuze decorirt wurde. Er besuchte in dieser Eigenschaft im Jahre 1867 die Heimat, um seine Mutter, die als alte Witwe in Brünn lebte, wieder zu sehen. [Wiener Zeitung 1867, Nr. 241, S. 116: „Ein Brünner in der nordamerikanischen Armee". — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 277.] — 5. **Matthäus** Reiter (geb. 27. October 1750, gest. 28. Mai 1828), ein Priester, dessen Andenken seines humanen Sinnes, seiner Menschenfreundlichkeit wegen fortlebt. Er lebte in Salzburg, wo die Armen und Bedrängten, ferner die Kinder, an denen er mit wahrer Liebe hing, an ihm einen zweiten Vater besaßen. Der berühmte Aegydius Jais war sein Freund und Vorbild, und in seinem Geiste zu handeln, war sein eifrigstes Bestreben. Aus eigenen Mitteln, die er durch die größte Sparsamkeit und Beschränkung seiner eigenen Bedürfnisse erwarb, ließ er zu Thundorf eine Schule bauen und in den schweren Hungerjahren 1816 und 1817 war er den armen Witwen, Waisen und mittellosen Studirenden ein wahrer Rettungsengel. Sein Pfarrhof war immer von Dürftigen förmlich belagert, aber auch die verborgene Armuth suchte er auf und half, so gut er helfen konnte, und öffentlichen gemeinnützigen Instituten ließ er reichliche Unterstützung zukommen. So bedachte er bei Lebzeiten schon das Bürgerspital, das Bruderhaus, das Schullehrer-Seminar mit namhaften Summen, wie er ein Gleiches mit dem Knabenseminar in Freysing that. Als in den Jahren 1816 und 1817 das Institut der Regelschwestern in Hallein wegen des damals herrschenden Nothstandes der Auflösung nahe war, errettete er es durch eine namhafte Unterstützung. In seinem letzten Willen setzte er die Armen und Schulen der Pfarrgemeinde Amering und ihrer Filialen zu Universal Erben ein. Er war fleißig als Schriftsteller thätig. Von seinen zahlreichen Werken, meist Andachtsbücher, welche Kayser's „Bücher Lexikon", Bd. IV, S. 452, anführt, sind zu nennen: „Andachtsübungen für gemeine katholische Christen" (5. Aufl., Salzburg 1815, Mayr, 12°), auch in französischer Uebersetzung: „Livre de devotion" (ebd. 1803, 8°.); — „Katholisches Gebetbuch zur Beförderung des wahren Christenthums" (Salzburg 1785, 17. verb. Aufl. 1830, Mayr, 12°.); — „Nachtrag biographischer und schriftstellerischer Notizen zu P. Aegyd. Jais' Geist und Leben" (ebd. 1828, Mayr, mit Jais' Bildniß, 8°.); auch gab er den 4. Band von P. Jais' „Predigten, die Alle verstehen und die Meisten brauchen können" nach dessen Tode heraus. [Ehrentempel der katholischen Geistlichen u. s. w. (Wien 1845, Jac. Dirnböck, 8°.) S. 153.] — 6. **Michael** Reiter lebte im ersten Decennium des laufenden Jahrhunderts als Caplan an der St. Mathias-Pfarre zu Linz, wo er den Ruf eines großen Kinderfreundes besaß. Unter den Kindern welchen er im Jahre 1812 den Firmungsunterricht ertheilte, befand sich auch ein 14jähriges taubstummes Mädchen, die Tochter eines Taglöhners, die trotz ihrer Taubstummheit doch so große Lernbegierde zeigte, daß Caplan Reiter dem Kinde seine besondere Aufmerksamkeit zuwendete und darüber nachsann, wie er sich der Taubstummen am besten verständlich machen könne. Da Niemand in Linz und der nächsten Umgebung lebte, der ihm einige Anweisung hätte ertheilen können, so suchte er theils durch eigenes Nachdenken die richtigen Mittel zu finden, theils aus Büchern sich Aufschlüsse über den Taubstummen-Unterricht zu verschaffen. Der Erfolg war in solcher Weise lohnend, daß ihm bald von mehreren Seiten taubstumme Kinder zum Unterricht zugesendet wurden, welche gleichfalls unter seiner Leitung die erfreulichsten Fortschritte machten. Nun nahm sich die Gesellschaft adeliger Frauen des wackeren Kinderfreundes an und veranlaßte es, daß er in das Wiener Taubstummen-Institut gesendet wurde, um sich dort mit allen Vortheilen in der Methode des Taubstummen-Unterrichtes bekannt zu machen. Nach seiner Rückkehr nach Linz mehrte sich die Zahl seiner taubstummen Zöglinge, die er durch seinen Unterricht aus der Nacht ihres unverschuldeten Unglückes wieder dem geistigen Leben zurückgab. [Ehrentempel der katholischen Geist-

lichen u. s. w. (Wien 1845, Jac. Dirnböck, 8°.) S. 8.]

Reiter, auch **Reitter**, siehe noch unter: **Reutter.**

Reithoffer, Anton (Maler, aus Wien gebürtig). Zeitgenoß, ein Sohn des (am 6. Mai 1872) in Wien verstorbenen Kautschuk- und Guttaperchawaaren-Fabrikanten Joh. Nep. Reithoffer. Anton R. erscheint auf dem ausgegebenen Partezettel seines Vaters als „Historienmaler". Von seinen Arbeiten sind nur zwei Bilder bekannt, welche in den Jahren 1852 und 1853, und zwar im ersteren Jahre in der Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna: „Ein Stillleben" (225 fl.), in letzterem in der Monats-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins: „Ein Studienkopf" (70 fl.) zu sehen waren. Andere Arbeiten des Künstlers gelangten nicht in die Oeffentlichkeit.

Katalog der Kunstausstellung bei St. Anna 1852, S. 12, Nr. 173. — Monats-Verzeichniß der Ausstellung des österreichischen Kunstvereins 1853, Juli Nr 35.

Reitmayer, Franz (k. k. Officier, geb. im Jahre 1789, gest. zu Wien im Juni 1865). R., der in der kaiserlichen Armee gedient, lebte seit Jahren als pensionirter Lieutenant in Wien, wo er im Alter von 76 Jahren starb. Er hinterließ ein gut geschriebenes Tagebuch seiner interessantesten Erlebnisse, ferner eine detaillirte Geschichte des italienischen Feldzuges vom Jahre 1859 mit äußerst werthvollen Zeichnungen und Plänen, welche zwei Manuscripte er letztwillig dem k. k. geographischen Institute verschrieben hat. Behufs der letzteren Arbeit hatte er sich, um sich die verschiedenen Positionen der kämpfenden Heere recht anschaulich zu machen, aus Papiermachée eine Miniatur-Armee von etwa 100.000 künstlich gearbeiteten Figuren aller Waffengattungen zugerichtet, mit welchen er die Aufstellungen vornahm, nach denen er dann seine Zeichnungen und Pläne ausführte. R. besaß mehrere Orden und andere Auszeichnungen, die er jedoch niemals trug.

Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt) 1865, Nr. 51. — Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt) 1865, Nr. 152, S. 1922. — Hoffinger (J. Ritter von), Oesterreichische Ehrenhalle (Wien, Anton Schwaiger u. Comp., gr. 8°.) IV. 1866, S. 21.

Reittenberger, Kaspar Karl (Abt des Stiftes Tepl in Böhmen, Gründer von Marienbad, geb. zu Neumarkt in Böhmen am 29. December 1779, gest. im Stifte Wilten bei Innsbruck am 21. März 1860). Die Eltern, achtbare Bürgersleute, ließen ihren Sohn studiren und dieser trat in das Prämonstratenserstift Tepl, in welchem er zu Prag die theologischen Studien beendete und 1804 die heiligen Weihen erlangte. Im Stifte versah er längere Zeit die Stelle eines Secretärs bei dem damaligen Abte Lorenz Chrysostomus Pfrogner [Bd. XXII, S. 204], nahm als solcher an den Geschäften des Hauses umfassenden Antheil, wurde so das belebende Princip der ganzen Stiftsverwaltung, welche er nach allen Einzelnheiten auf das Genaueste kennen lernte. Als Pfrogner im Jahre 1812 starb, wurde R. im Jahre 1813 mit Stimmenmehrheit zum Abte gewählt. In dieser Stellung richtete er sein erstes Augenmerk auf die in den Wirren der Zeit herabgekommenen Oekonomieverhältnisse des Stiftes, ließ das Stiftsgebäude neu herstellen, neue Volksschulhäuser erbauen, die vorhandenen erweitern, und als das Hungerjahr 1817 mit all seinen Schrecken über die Bevölkerung hereinbrach, war er nach allen Seiten bemüht, den Jammer

zu lindern, durch Theuerungszuschüsse, Vorschüsse, Beschäftigung u. dgl. m. zu helfen und zu unterstützen. Nun aber richtete er seine Aufmerksamkeit auf die im Bereiche des Stiftseigenthums gelegenen Mineralquellen des heutigen Marienbades, die mitten in den damals fast noch unzugänglichen Sümpfen der Waldesöde noch unbenützt lagen. Schon im Jahre 1779 hatte der Stiftsarzt Dr. J. J. Nehr [Bd. XX, S. 136] die Heilkraft jener Quellen erprobt und sind die Bestrebungen des menschenfreundlichen Arztes in dessen Biographie ausführlich dargestellt. Im Hinblicke dessen, daß Dr. Nehr der Erste die Heilkraft der Quellen erkannte und sich bemühte, dieselben der leidenden Menschheit zugänglich zu machen, wird er denn auch und nicht mit Unrecht als Entdecker Marienbads bezeichnet. Den Namen „Gründer" gibt man aber auch dem Abte Pfrogner, der, von Nehr gedrängt, sich zu einigen Einrichtungen, wie sie für eine Heilquelle erforderlich waren, herbeiließ. Unbestritten aber gebührt der Titel des „Gründers von Marienbad" dem Abte Reittenberger, der schon als Secretär des Abtes Pfrogner seinen ganzen Einfluß zur Hebung des Curortes in die Waagschale legte. Nehr's Erfahrungen ließen ihn die Zukunft des Ortes ahnen, und als er selbst zur Prälatur gelangte, setzte er seine ganze Thatkraft ein und warf, da er zu den erforderlichen Bauten und Einrichtungen die Erträgnisse des Stiftes verwendete, wie mehrere seiner zelotischen Stiftsbrüder voll Hohn äußerten, „das Stiftseinkommen in den Sumpf". In einer kurzen Darstellung folgt nun hier, was Abt R. für die Mineralquelle Marienbad gethan. Nachdem über seine Veranlassung im Jahre 1816 die Quellen durch Dr. Reuß untersucht wurden, ließ er im Jahre 1817 die Promenade zwischen dem Kreuz- und Karolinenbrunnen anlegen; im Jahre 1818 wurde Marienbad zum Range eines Curortes erhoben und schon für das nächste Jahr die Eröffnung der ersten Saison angekündigt; das Marienbader Badehaus mit großen Auslagen hergestellt; die an Kohlensäure überreiche Auschowitzer Quelle, die meist von Gründen umgeben war, welche sich in fremden Händen befanden und also erst mit großen Opfern eingelöst werden mußten, wurde sorgfältig gereinigt, gefaßt; die Umgebung in eine schöne Landschaft umgestaltet und die Quellen zur Erinnerung an Kaiser Ferdinand I., der schon im J. 1528 aus dieser Quelle Kochsalz bereiten zu lassen die Absicht hatte, Ferdinandsquelle genannt. Auch wurde die Versendung des Kreuzbrunnens eingeleitet und Niederlagen davon in Hauptstädten errichtet; die innere Einrichtung des Curapparates nach dem Muster der bedeutendsten Curorte Böhmens und Deutschlands neu hergestellt und zur Leitung derselben eine eigene Inspection bestellt; ein Badehaus für Stahlbäder erbaut; auf Struve's Veranlassung im Jahre 1820 ein Gasbad, dann ferner Douche-, Dampf-, Schlamm- oder Moorbäder errichtet; zur Unterbringung cur- und erholungsbedürftiger Ordensbrüder nach Dr. Nehr's im Jahre 1820 erfolgten Tode dessen Haus angekauft; Straßen, Brücken, Canäle, Promenaden mit Alleen, Wasserleitungen, Trottoirs gebaut, über die Brunnen Tempel errichtet, die auf 72 Säulen ruhende Halle über dem Kreuzbrunnen, ferner ein Interimstheater, ein Cursalon, eine Schule, eine Capelle zur Abhaltung des Gottesdienstes, ein Curspital zur Aufnahme dürftiger Kranken ohne Rücksicht auf Nationalität und Religion erbaut,

eine Apotheke aufgestellt, ein Arzt und Wundarzt besoldet, und dieß Alles geschah aus den Dotationsdomänen des Stiftes, jedoch in einer Weise, daß nirgends eine Verkürzung fühlbar wurde, da Niemand ein Opfer brachte als nur der Abt allein, der sein Personaleinkommen diesem Zwecke widmete. So war binnen kurzer Zeit die frühere Armuth der ganzen Gegend, die bis dahin ohne Erwerb und Verkehr war, einem behäbigen Wohlstande gewichen, und die für den Curort gemachten großen Auslagen lohnten sich bald in reichlicher Weise, da schon die Rechnung des Jahres 1824 einen Reinertrag von über 30.000 Gulden herausstellte. So bildet denn Marienbad, wie Dr. Schneider in Reittenberger's Nekrologe bemerkt, „des Stiftes Tepl beste Rente, die es in den Stand setzt, nicht nur seinem Hauswesen und den gesteigerten Anforderungen, seiner gemeinnützigen Bestimmung der Seelsorge und seines ausgedehnten Kirchen- und Schulpatronates, des Lehramtes in der Volksschule und den höheren Bildungsanstalten, sowie an den Universitäten zu genügen, sondern auch zur Unterstützung und Förderung aller übrigen gemeinnützigen und wohlthätigen Anstalten und Vereine in der Gemeinde, im Bezirke, im Vaterlande, bei Einheimischen und Fremden sich stets bereit finden zu lassen und bei alledem auch da nicht zurückbleiben zu müssen, wo das Vaterland ruft oder die Kirche". Alles dieß ist ist die Frucht der unsäglichen Bemühungen des Abtes Karl Reittenberger, „des Schöpfers von Marienbad, des zweiten Begründers des Stiftes Tepl". Und das Loos dieses Mannes? Schon bei seiner Wahl zum Prälaten hatte sich eine Opposition gegen ihn gebildet, welche damals aus der Besorgniß entsprungen, daß das Stiftseinkommen in den Sumpf geworfen würde, nun in häßlichen Neid überging, als die Zähigkeit des thatkräftigen Mannes alle Hindernisse überwand und das Gelingen seiner Unternehmungen nunmehr außer aller Frage stand. Der Umstand nun, daß höchsten Ortes auf eine Verschärfung der klösterlichen Disciplin, die sich in den Zeitverhältnissen wohl etwas gelockert haben mochte, gedrungen wurde, und daß R. an die Ausführung der ihm übertragenen Maßregel schritt, brachte Zerwürfnisse im Stifte hervor, welche damit endeten, daß Reittenberger sein Amt niederlegte und sich im Jahre 1827 mit einer Jahresrente von 1200 fl., welche dann auf 2000 fl. erhöht wurde, in das Stift Wilten nach Tirol zurückzog, wo er bis an sein im Alter von 71 Jahren erfolgtes Ableben ein streng nach der Ordensregel eingerichtetes Leben führte und die im und außer dem Hause erfahrene kränkende Anfeindung vergessend, sein Haupt auf fremder Erde zur ewigen Ruhe legte.

(Schneider, Prof. Dr.) Nachruf an den Gründer von Marienbad Kaspar Karl Reittenberger u. s. w. (Marienbad 1868, E. A. Götz, kl. 8°.). — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1860, Beilage zu Nr. 242 u. 243. — Prager Morgenpost 1860, Nr. 247, im Feuilleton: „Der Gründer von Marienbad". — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. V, S. 838 [mit unrichtigem Geburtsjahr, und das Stift Wilten in Tirol wird daselbst zu Wilbau entstellt]. — Klimesch (Philipp), Stift Tepl. Uebersicht der merkwürdigsten, in den Annalen des Prämonstratenser-Stiftes Tepl verzeichneten Ereignisse in und außer dem genannten Stifte seit dessen Gründung (Prag 1859, 8°.) S. 52.

Reitter, Franz, siehe: **Reiter**, Johann Baptist [S. 259, in den Quellen Nr. 2], und auch **Reuter**.

Reitz, Constantin (k. k. österreichischer Consul, geb. zu Dieburg im Darmstädtischen im Jahre 1816, gest. zu Doka in Inner-Afrika 26. Mai 1853). Sein Vater war Oberforstmeister und ließ den Sohn durch einen Hauslehrer unterrichten. Im Jahre 1835 bezog R. die Landes-Universität Gießen, wo er sich dem Studium der Forstwissenschaft widmete, dabei fleißig die Klinge handhabte und durch seinen gesunden unverwüstlichen Humor in allen Kreisen beliebt machte. Als sich ihm aber die Aussichten, welche sein Brotstudium ihm darbot, wenig erquicklich zeigten, gab er es auf, erwarb zu Gießen den Doctorhut der Philosophie und privatisirte einige Jahre zu Gießen, indem er zugleich Unterricht theils an Privatpersonen, theils in öffentlichen Lehranstalten ertheilte. Aus einer Fußwanderung, welche er im Sommer 1843 in die Schweiz und in das südliche Frankreich unternahm, wurde wider Erwarten ein Ausflug in die weite Welt. Durch ein zufälliges Zusammentreffen mit dem damaligen englischen Consul in Mailand geschah es, daß er, ohne nach Gießen oder in seine Heimat zurückzukehren, sofort die Stelle als Hofmeister bei den Kindern desselben annahm. In diesem Verhältniß verbrachte er mehrere Jahre in Mailand unter den angenehmsten Umständen, da er ja im Hause wie ein Familienglied lieb und werth gehalten wurde. Von Mailand begab er sich nach Neapel, wo er als Privatgelehrter lebte und sich eine angenehme Existenz dadurch gründete, daß er jungen Leuten aus höheren Ständen Unterricht ertheilte. So kam er in die höheren Kreise der Neapolitaner Gesellschaft, deren Liebling er bald wurde. Aber bald änderten sich die Verhältnisse des dortigen geselligen Lebens. Im Sommer 1847 begannen sich die politischen Zustände Neapels immer schlimmer zu gestalten; nach der dem päpstlichen Nuntius dargebrachten Serenade wurden Verhaftungen vorgenommen, wodurch auch einige Jünglinge aus den Familien, mit denen R. im Verkehre stand, auf das Castell St. Elmo kamen. In Folge dieser unerquicklichen Verhältnisse, die ja auch für ihn bedrohlich werden konnten, schloß sich R. zwei Landsleuten an, die zu jener Zeit in Neapel verweilten und eben im Begriffe standen, Sicilien und Egypten zu bereisen. Als Vierter gesellte sich noch der Naturforscher und Reisende Rüppel aus Frankfurt zu ihnen. R. ging nun mit seiner Reisegesellschaft nach Alexandria, von da nach Cairo, wo er im Secretariat des dortigen k. k. österreichischen Consuls eine Anstellung erhielt. Auf diesem Posten entwickelte er solche Umsicht und Geschäftstüchtigkeit, daß er zum Secretär des österreichischen Consulats in Alexandria ernannt wurde, wo er sich gleichfalls durch seine Gewandtheit und Dienstbeflissenheit die Anerkennung seiner Vorgesetzten erwarb. Als er bald darauf zum Viceconsul in Chartum befördert worden war — der eigentliche Consul Dr. von Müller war gar nie auf seinen Posten gegangen — riefen ihn im Jahre 1850 die Verhandlungen über dieses neuerrichtete Consulat für einige Zeit nach Europa zurück, welche Gelegenheit er auch zu einem Besuche seiner Heimat benützte. Ende Sommer genannten Jahres begab sich R. über Wien und Triest auf seinen neuen Posten. Auf demselben entwickelte er eine höchst verdienstliche Wirksamkeit, zu welcher ihn geistige wie körperliche Energie, heller Verstand, große Gewandtheit, mit den Menschen umzugehen, und endlich die Bekanntschaft mit den Verhältnissen und Sprachen der

südlichen Länder vorzugsweise eigneten. Ueber seine Reisen von Chartum nach Gondor in Abyssinien erstattete er ausführliche Berichte, von denen selbst die Wissenschaft Kenntniß nahm. In den Sitzungsberichten der mathem. naturw. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien erschienen von ihm: „Ueber die von ihm eingesammelten Nilfische" und „Berichte über Abyssinien", beide auch in Separatabdrücken ausgegeben und ersteres bereits vergriffen. Leider ereilte ihn auf seiner letzten Reise der Tod, der ihn im kräftigsten Mannesalter von erst 37 Jahren einem Berufe entriß, dem er mit Leib und Seele ergeben war, und auf welchem er noch das Ersprießlichste hätte leisten können. Reitz hat auf dieser beschwerlichen Reise in das noch unenthüllte Innere Afrika's den Beweis geliefert, daß er weder die übergroßen Beschwerden noch die augenscheinlichsten Gefahren scheute, um dem Namen und Einfluß Oesterreichs allenthalben und selbst im fernen Abyssinien Geltung zu verschaffen und der österreichischen Industrie neue Handels- und Verkehrswege zu eröffnen.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) Beilage zur Nummer vom 16. August 1853: „Der Tod des Dr. Const. Reitz, österreichischen Consuls für Central-Afrika". — Triester Zeitung 1856, Nr. 246. — Bibliothèque universelle de Genève 1856, Julibeft.

Reitzenbeck, Heinrich (Schulmann, geb. zu Wels in Oberösterreich 7. Juli 1812). Sohn eines Kaufmanns, kam, fünf Jahre alt, nach Gaspolzhofen zu seinen Großeltern, Mathias und Katharina Mittermayer, die ein großes Oekonomiegut besaßen, besuchte dort die Dorfschule unter der Leitung des verdienstvollen Schullehrers Mich. Lampl, der ihn auch im Geigen- und Flötenspiele und im Gesange unterrichtete. Auf Anregung des Pfarrers Andreas Duscher kam der Knabe nach Linz zu seinem Onkel Karl Fritsch, Oberpfleger der gräflich Starhemberg'schen Herrschaften, und besuchte da die Normalhauptschule und dann das Gymnasium, wo Professor Pater Hadinger, Chorherr des Stiftes St. Florian, auf ihn zumeist einwirkte, indem er ihn in den Geist der lateinischen und auch der deutschen Classiker einführte, und Begeisterung für das Schöne und Edle in ihm erweckte. Während dieser Zeit setzte R. die Musikstudien bei dem Meister Joh. Bapt. Schiedermayer fort. R. schrieb schon damals Gelegenheitsgedichte und auch kleine Schauspiele, die im Hause seines Onkels aufgeführt wurden. Sein Wunsch, die Rechte zu studiren, ging nicht in Erfüllung, denn der Onkel starb, und seine Mutter, die schon Witwe war, vermochte nicht, diesen Wunsch zu verwirklichen. R. wandte sich der Pharmacie zu; die Lernzeit verbrachte er in der Apotheke Pelikan's zu Gastein, wo er nebenbei auch die Leihbibliothek für die Badegäste besorgte. Die deutschen und französischen Bücher, aus welchen dieselbe bestand, wurden durchgelesen mit aller Wißbegierde eines Jünglings, der, voll Eifer, die Schriftsteller kennen lernen will. Jean Paul's Werke wurden völlig verschlungen; Schiller, Goethe, Lessing, Scott, Kotzebue und die dreihundert Bändchen von Meyer's Groschen-Bibliothek immer und immer wieder gelesen. Der berühmte Reisende Rußegger, damals Bergwerks-Verwalter in Böckstein, gab manche Belehrung und hellen Einblick. Nach Jahren ging R. auf die Universität nach Wien, wo er Zoologie, Mineralogie, Botanik und Chemie studirte und das Diplom

eines Magiſters erhielt. In Wien verlebte er in ihm befreundeten Familien glückliche Tage; durch eine derſelben hatte er freien Eintritt in das Burg-Theater, in die Oper und in alle Concerte gaſtirender Künſtler — es war eine höhere Schule für den Empfänglichen — und ſo entzückte er ſich an den claſſiſchen Darſtellungen der kaiſerlichen Inſtitute, und hörte Paganini, Ole Bull, Ernſt, die beiden Milanollo und viele andere Koryphäen der Kunſt. Auch beſuchte er fleißig die Kunſtgallerien und wiſſenſchaftlichen Cabinete der Stadt. Nach beendeten Studien — Fiſcher, Jacquin, Pleiſchl waren ſeine Profeſſoren — wurde er, nachdem er zwei Jahre in Botzen und Meran verweilt hatte, Proviſor der Apotheke Vielguth in Linz. Hier wurde er mit dem Dichter und Schulrathe Adalbert Stifter bekannt, der bis zu ſeinem Tode ein treuer Freund und Rathgeber ihm blieb. In Stifter's Hauſe kam er auch mit dem Volksdichter Franz Stelzhammer, mit dem Dichter Zedlitz, dem Novelliſten Ernſt Ritter (Frau v. Binzer) und mit dem Mathematiker Moth in Beziehung. Auf Einladung des Verlegers und Buchdruckerei-Beſitzers Emanuel Eurich wurde er Mitarbeiter des belletriſtiſchen Blattes „Das Bürgerblatt", ſpäter „Die Warte an der Donau", und ſchrieb für dasſelbe Gedichte, Novellen und Theaterkritiken. Für Gründung einer Sparcaſſe und eines Vereins gegen Thierquälerei in Linz war er ſchriftlich thätig; Ehrendiplome und Medaillen erhielt er von dem Grafen Barth v. Barthenheim, dem Präſidenten, und von dem Herzoge Adalbert in Bayern zur Belohnung für ſeine Dienſte. Seine „Kindergeſchichten gegen Thierquälerei" wurden, nach einer Ausſchreibung des Vereins, mit dem erſten Preiſe ausgezeichnet und ſpäter von dem Vereine in Trieſt in's Italieniſche überſetzt und in 10.000 Exemplaren verbreitet. Die Titel ſeiner Schriften folgen auf S. 267. Fünf Jahre erfreute ſich R. des Umganges mit Adalbert Stifter, und auf Anregung und Zuſprechen desſelben widmete er ſich nun dem Lehrfache. Die Realſchulen wurden zu jener Zeit gegründet. R. wurde ſowohl vom Schulrathe Stifter in Linz, wie auch vom Schulrathe Ritter von Köchel in Salzburg dem Unterrichts-Miniſterium empfohlen und von dieſem für Salzburg als Lehrer der deutſchen Sprache und Naturwiſſenſchaften ernannt. Seit 1851, dem Jahre, an welchem die Realſchule in Salzburg eröffnet wurde, wirkte er an dieſer Lehranſtalt, ſich beglückt fühlend, ſeine Kräfte der Schule widmen und ſein Schärflein zum Wohle der Jugend beitragen zu können. Er erkannte, daß nebſt einer verſtändigen häuslichen Erziehung eine gute Volksſchule die Jugend bildet und leitet, und ſo gab er eine Zeitſchrift für Schule und Haus heraus: „Blätter für Erziehung und Unterricht", in welcher dahin geſtrebt wurde, daß ein Geſchlecht, reich an ſittlichen und geiſtigen Vorzügen, heranblühe, daß bei den Menſchen jenes ſtille Glück einkehre, welches allein nur der Adel der Geſinnung, die Gediegenheit des Wiſſens, der tüchtige Charakter zu gewähren vermag, daß Herz und Verſtand veredelt und daß die Jugend angehalten werde, der Religion, der Sitte, der Wahrheit und des Rechtes in aller Treue zu pflegen. Die Zeitſchrift erwarb ſich den Beifall vieler Schulmänner und hatte Verbreitung in allen deutſchen Landen. Als aber der Verleger von Salzburg plötzlich nach München überſiedelte, ging nach ſieben Jahrgängen

diese Zeitschrift für Schule und Haus ein. Die Titel seiner Schriften sind: „Glimmer", 4 Bände (Regensburg 1846, Georg Jos. Manz). 1. Band: „Lieder und Briefe in oberösterreichischer Volksmundart"; 2. Band: „Der reiche Bettler. Volksstück in 3 Acten"; 3. u. 4. Band: „Kurze Geschichten, Novellen, Humoresken"; — „Kindergeschichten gegen Thierquälerei", Preisschrift (Wien 1855, Auer, 8°.); — „Kirchengesangbuch für Studirende" (Salzburg 1857, Duyle); — „Blätter für Erziehung und Unterricht", Vierteljahrsschrift (Salzburg 1855—1861, Duyle). 7 Bände, enthaltend: Gedichte, Novellen, Lebensgeschichten bewährter Schulmänner, Naturwissenschaftliches, pädagogische Studien, Grammatikalisches, Geschichtliches; Erzählungen, Märchen; über Musik; Bücherschau, Besprechung der neueren Werke im Gebiete der Erziehung und des Unterrichtes; — „Ein Frühlingstraum. Stilles Glück", dramatisch-allegorische Gedichte (Salzburg, Mayr'sche Buchhandlung). In Programmen der Salzburger Realschule: „Einfluß des Studiums der Naturgeschichte auf die Bildung der Jugend" (1854); — „Der Unterberg bei Salzburg; seine Flora, seine Quellen, seine Märchen" (1855); — „Beiträge zu einer Geschichte der botanischen Forschungen in Salzburg" (1856), auch in Storch's „Skizzen zu einer naturhistorischen Topographie des Herzogthums Salzburg" (1857) aufgenommen; — „Die Zusammensetzung nach der Lehre der Wortbildung, betrachtet in Goethe's Dichtungen" (1862); — „Uebersicht der Geburts- und Todestage bekannter, in Literatur, Kunst und Wissenschaft hervorragender Männer; vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Nach den Tagen des Jahres zusammengestellt" (1867); — „Franz Stelzhammer und seine Werke" (1872). In Zeitschriften und Almanachen abgedruckt stehen: Gedichte in der Schriftsprache und in der Volksmundart, — Erzählungen, Novellen, Humoresken, Kritiken, — Briefe über das Leben, über Musik und Theater, — „Hilde", episches Gedicht (Beitrag zur Gudrunsage). In Handschrift druckbereit liegen: Dramatisch-allegorische Dichtungen für die Jugend; — kleinere Lustspiele; — Kinderräthselbuch, mit Zugrundelegung der Lehre der sinnverwandten Wörter aus den Gebieten der Geographie und Geschichte, der Literaturgeschichte, der Mythologie, der Naturwissenschaften; — eine populäre Darstellung der Naturwissenschaften: Zoologie, Botanik, Mineralogie. In Salzburg pflegt R. zumeist Umgang mit dem Volksdichter Franz Stelzhammer, mit dem Botaniker Dr. Anton Sauter und mit dem k. k. Landrath Johann von Klebelsberg, mit dessen älteren Tochter Karolina er sich vermälte, nachdem er seine Mutter durch den Tod verloren hatte. Nach kurzer Ehe entriß ihm der Tod auch seine Gattin.

Heindl (Jos. Bapt.), Gallerie berühmter Pädagogen, verdienter Schulmänner, Jugend- und Volksschriftsteller und Componisten aus der Gegenwart (München 1839, Finsterlin, 8°.) Bd. II, S. 183 [daselbst werden seine in vier Bänden unter dem Titel: „Glimmer" erschienenen Schriften unter dem Titel: „Glunnar"] aufgeführt].

Reitzenberg, auch **Reizenberg** (Schauspieler, gest. nach Einigen im Jahre 1831, nach Franz Wallner im Jahre 1839). Eine jener grotesken, eigenthümlichen Gestalten des Schauspielerstandes die bei den Reformen, welche sich im Schauspielwesen in der Gegenwart sichtlich vollziehen, täglich seltener werden. Ueber seine Abkunft cursiren die verschiedenartigsten Gerüchte. Nach Einigen —

und diese Angaben mögen nicht ganz aus der Luft gegriffen sein — war er ein Sproß des weitverzweigten freiherrlichen Geschlechtes der Reitzenstein, und hatte offenbar in seiner Jugend eine vortreffliche Erziehung genossen. Nun, es sind ein Karl Freiherr von Reitzenstein und eine Sophie von Reitzenstein, geb. M. S. Weikard, bekannt, welche beide mehrere dramatische Arbeiten veröffentlicht haben; Ersterer das fünfactige Trauerspiel: „Graf Königsmark" (Wien 1792) und das Trauerspiel: „Die Negersclaven" (Berlin 1793, 8°.); Letztere mehrere Schau- und Lustspiele: „Der Vergleich", Schauspiel (1791); — Der gereiste Bräutigam", aus dem Französischen (1791); — „Das nächtliche Rendezvous", aus dem Franz. (1791); — „Die seltene Beständigkeit", Lustsp. (1791); — „Die Kriegslist", Lustspiel (1791); — „Reue mildert Verbrechen". Vielleicht sind es die Eltern des Schauspielers Reitzenberg, der als er ein Incognito anzunehmen sich genöthigt sah, seinen Familiennamen dahin abänderte, daß er an Stelle der Sylbe Stein das Wort Berg setzte. Nachdem er in einem kais. Militär-Erziehungsinstitute seine Ausbildung erlangt haben soll, wäre er, wie es heißt, zuletzt Generalstabs-Officier gewesen, hätte aber einer unglücklichen Liebe wegen, die ihn in unangenehme Verwicklungen gebracht hatte, den Dienst quittirt und sei darauf Schauspieler geworden. Ueber die Anfänge seiner theatralischen Laufbahn liegen keine zuverlässigen Nachrichten vor. Im Jahre 1811 war er Mitglied des Prager Theaters, der erklärte Liebling des Publicums, aber bereits schon dem Laster des Trunkes ergeben. Nichtsdestoweniger war der Ruf seiner Künstlerschaft schon so allgemein verbreitet und so mächtig, daß sich Theater-Directoren, ungeachtet sie Kenntniß von seinem anrüchigen Lebenswandel besaßen, um ihn, der seiner schönen imposanten äußeren Erscheinung wegen der erklärte Liebling der Frauen war, auf das Ernstlichste bewarben. Einem von ihm im Zustande vollster Betrunkenheit begangenen Excesse auf der Prager Bühne verdankt Löwe seine künstlerische Zukunft. Damit das durch Reitzenberg's Trunkenheit unterbrochene Stück ausgespielt werden konnte, übernahm der jugendliche, bisher nur in kleinen Rollen verwendete Ludwig Löwe die Rolle des Karl Moor, welche Reitzenberg gespielt hatte und löste seine Aufgabe so glücklich, daß man von nun an seinem Talente die gebührende Achtung zollte. Reitzenberg aber verließ die Prager Bühne, und nun kennzeichnen seine Künstlerlaufbahn die merkwürdigsten, sonderbarsten Schrullen, Eigenthümlichkeiten, ja Tollheiten, die noch heute in seiner Collegen Munde als unverwüstlicher Unterhaltungsstoff fortleben. In Kotzebue's „Kreuzfahrern" war der Balduin von Eichenhorst seine Hauptrolle. Als ihm in der Kampfscene sein Mitspieler, der nachmals berühmte Wiener Hofschauspieler Wilhelmi, den Handschuh vor die Füße wirft und im Eifer des Spieles ihn zu weit vorwärts geworfen hatte, sprach Reitzenberg mit unerschütterlicher Ruhe: „Ich hebe diesen viel zu weit vorgeworfenen Handschuh auf". Das schallende Gelächter vernichtete vollends die Wirkung dieser Scene. Nun wanderte er von Bühne zu Bühne, überall Enthusiasmus erregend, überall nach wenigen Vorstellungen mit mehr oder weniger Scandal abziehend. Dessen ungeachtet gelang es ihm immer wieder, einen Director oder Intendanten zu finden, der auf das Wagniß, es mit ihm zu

versuchen, einging. Als ihn der Intendant des Dresdener Theaters, Graf Bitzthum, auf dem Hoftheater auftreten lassen wollte und ihm, als Reitzenberg sich ihm vorstellte, bemerkte: ob nicht sein Dialekt die Wirkung seines Spieles beeinträchtigen werde, erwiederte der durch diese Bemerkung verletzte Künstler: „o nein, Herr Graf Blitzdumm, ich bin dialektfrei", und so ging es etliche Male im Dialoge mit „Graf Blitzdumm" hin, mit „Graf Blitzdumm" her, bis der Intendant, die absichtliche Beleidigung erkennend, das Gespräch abbrach und R., der mit einer kleinen Summe abgefertigt wurde, ziehen ließ. — Ein anderes Mal wettete er: auf der Bühne den grellsten Unsinn sprechen zu wollen, ohne daß es Jemand bemerke. Und in der That verdrehte er in „Kabale und Liebe" in der Scene mit Lady Milfort die Worte: „Umgürte dich mit allem Stolze deines Englands, ich verwerfe dich, ein deutscher Jüngling" in folgender Weise: „Umengle dich mit allem Gurte deines Stolzlandes, ich verjüngle dich, ein deutscher Werfling", ohne daß dieser groteske Unsinn im Publicum bemerkt worden wäre. — Als er ein ander Mal auf seinem ewigen Wandern — für die Directoren bereits ein Schrecken geworden — in einer Stadt ankam und sich schnurstracks zum Theaterdirector begab, der sich eben im Kreise seiner Mimen befand, trat er auf den Director zu und ihn vertraulich am Rockknopfe fassend, redete er ihn an: „Ich bin Reitzenberg", „Und was soll's?" erwiederte der vor Schreck — da er Scandal roch — bestürzte Director; Reitzenberg entgegnete nun im Charakter des Kapuziners aus den Räubern: „Ein Wort an dich", und nun zu den Schauspielern sich wendend: „Drei an die Bande". „Nun?" platzte der Director heraus, „Engagement!" entgegnete Reitzenberg; „Nein", rief der Director lakonisch — darauf drehte ihm Reitzenberg den Rücken und sprach pathetisch zu dem ihn umstehenden Personale: „So macht Collecte". Diese wenigen Züge von dem Hundert und mehr, die über sein Leben in Schauspielerkreisen cursiren, werden einigermaßen das Absonderliche seines Thuns beleuchten. Nüchtern konnte er die Bühne nicht betreten, erst wenn er angetrunken, ließ er die Zügel seines Genius schießen und dann spielte er Rollen, wie den Walter in „Kabale und Liebe", den Hamlet, den Karl Moor in den „Räubern" u. a. mit hinreißendem Zauber. Die Schauspieler Moritz, Schikaneder waren seine Freunde, die sich alle Mühe gaben, ihn von dem Laster des Trunkes frei zu machen, aber vergeblich. Ueber sein trauriges Ende berichtet Franz Wallner in seinen „Rückblicken auf meine theatralische Laufbahn" das Folgende: „Der nordamerikanische General-Consul Börnstein in Bremen besuchte auf einer Reise nach Wien an einem bitterkalten Wintermorgen des Jahres 1839 einen Freund im Dorfe Schwechat. Ueber einen Feldweg bemerkte Börnstein einen von einer elenden Mähre gezogenen Karren, auf dem ein aus rohen Brettern zusammengenagelter Sarg lag. Hinter dieser Bettelleiche gingen ein paar Jungen und ein Geistlicher. Auf die Frage, wer da zur letzten Ruhestätte geführt werde, erzählte der Priester, es sei ein fremder Mann, der in äußerst zerlumptem Zustande vor zwei Tagen in einem Pferdestalle theils verhungert, theils erfroren gefunden worden sei. Seine sämmtliche Habe bestand nebst den Lumpen, die er am Leibe trug, in einem alten Theaterzettel

und einem zerlesenen Gebetbuche, welches auf dem Titelblatte die Worte enthielt: „Mein Trost in lichten Stunden. Reitzenberg".

Constitutionelle österreichische Zeitung (Wien, Fol.) 1864, Nr. 296—300, im Feuilleton: „Der Schauspieler Reitzenberg. Ein Genrebild aus dem Theaterleben", von Jos. Heinr. Mirani. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1868, Nr. 310: „Reitzenberg". — Illustrirtes Wiener Extrablatt. Von Berg und Singer (Wien, gr. 4°.) 1872, Nr. 110: „Ein genialer Vagabund". — Seyfried (Ferdinand Ritter v.), Rückschau in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien, 1864, 8°.) S. 275 u. 276. — Dr. Joh. Nep. Vogl's Volkskalender (Wien, Tendler u. Comp. [Fromme], 8°.) Jahrg. 1866, S. 66—100: „Von einem verkommenen Genie", von J. N. Vogl [mit Holzschnitt].

Rejcha, Anton, siehe: **Reicha**, Anton Joseph [S. 153 d. Bds.]

Rejchan oder **Rejhan**, siehe: **Reichan** [S. 160].

Rejsek, Mathias, siehe: **Reissek**, Siegfried [S. 254 in den Quellen].

Rektorzik, Franz (Kunstdilettant, geb. zu Brünn 25. August 1793, gest. ebenda 13. April 1851). Trat im Februar 1809 als Praktikant bei dem Brünner Kreisamte ein, wurde im Jahre 1813 Gubernial-Kanzellist und als im Jahre 1815 Frankreich von k. k. österreichischen Truppen occupirt wurde, wählte ihn der Vice-Präsident des mährisch-schlesischen Guberniums, Ritter von Stahl, als dieser zum Gouverneur des Departements des Drôme, der hohen und niedern Alpen, Vaucluse und Ardêche gewählt worden, zur Dienstleistung aus. Auf der Reise zu seinem Dienstposten, auf welcher R. die Schweiz, Frankreich, einen Theil Italiens berührte, wurde sein Sinn für Kunst, der ihn von Kindheit an beseelte, nur noch mehr geweckt, die landschaftlichen Reize der Natur regten ihn zur Aufnahme einzelner Puncte an, und damals versuchte er sich auch im Radiren von Blättern. Was seine amtliche Laufbahn betrifft, so wurde er im Jahre 1824 Adjunct der k. k. Grundsteuer-Regulirungs-Commission und im Jahre 1832 Director des Gubernial-Expedites; auf diesem Posten blieb er bis December 1842 thätig, alsdann trat er in den Ruhestand, den er aber nur mehr kurze Zeit genoß, da ihn schon im Jahre 1851 im Alter von erst 58 Jahren der Tod dahinraffte. Wie schon bemerkt, besaß R. einen fein ausgebildeten Kunstsinn, den er selbst durch eisernen Fleiß und sorgfältiges Studium der Natur und guter Meister immer mehr und mehr läuterte und entwickelte. Die Muße seines amtlichen Berufes war seinen Kunststudien gewidmet. Als Zeichner nach der Natur besaß er eine eminente Fertigkeit. In seinem Nachlasse befanden sich viele Zeichnungen und Oelgemälde und 78 Blätter Radirungen auf Kupferplatten, landschaftliche Darstellungen enthaltend. Von seinen Bildern wurden einige im Jahre 1854 im österreichischen Kunstverein ausgestellt, und zwar: „Der Postillon auf der Heimkehr"; — „Tempelruinen", nach Goethe's Wanderer, und „Das Innere eines verfallenen italienischen Palastes". Von seinen Radirungen sind bekannt: „Folge von fünf Blättern mit Schafen und Kühen" (gr. 8°.); — „Folge von fünf verschiedenen Landschaften mit Vieh und Hütten" (Qu. Fol.); — „Landschaft mit einer Schafheerde" (gr. Fol.); „Französische Fuhrleute auf der Strasse"; — „Gebirgspartie"; — „Waldpartie"; — „Im Adamsthale"; — „Altes Brunnengebäude"; — „Altes Gartenthor"; — „Ein Hund"; — „Strasse im Gebirge"; ferner die Bleistift-

schlusse, die Medicin zu studiren. Er begab sich in Folge dessen nach Pesth und begann dort im Jahre 1839, im Alter von 45 Jahren, das medicinische Studium, erlangte die Doctorwürde und ließ sich als praktischer Arzt in Wien nieder. Aber nicht lange war es ihm gegönnt, in dieser Eigenschaft zu wirken. Im Alter von 49 Jahren raffte ihn der Tod dahin. Er hinterließ eine Witwe mit zehn unversorgten Kindern in der bedrängtesten Lage. Die Quellen, die über sein Leben Nachrichten enthalten, berichten, daß er auch Schriftsteller gewesen. Von seinen Arbeiten nach dieser Richtung ist mir nur sein Vorlesebuch in lateinischer Sprache: „*Psychologia in usum praelectionum*“ (Viennae 1817, Gerold, 8°.) bekannt. Remboldt, der in Penzing bei Wien starb, ist auch auf dem Friedhofe daselbst begraben. Sein Schüler Freiherr von Sina ließ ihm daselbst ein Denkmal errichten, welches mit der folgenden. von dem österreichischen Dichter Johann Gabriel Seidl verfaßten Inschrift geschmückt ist: „Der Wahrheit glühendster Verehrer | Und jeder Lüge offner Feind | Geliebt als Mensch, geschätzt als Lehrer | Als Gatt' und Vater heiß beweint | Ruht er vom Kampf nun aus im Frieden | Den ihm kein Vorwurf stören kann | Er hat sein Ziel erreicht hienieden | Er lehrte, lebte, starb — als Mann!“

Hesperus (belletr. Blatt, 4°.) 1825, Nr. 105; 1826, Nr. 135; 1827, Nr. 120; 1830, Nr. 285. — Frankl (Ludwig Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) III. Jahrg. (1844), S. 976; VI. Jahrg. (1847), S. 297.

Remdé, Friedrich (Maler). Ueber die Lebensverhältnisse dieses Künstlers, der in Wien lebte und von dem im Jahre 1839 in der Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien mehrere Oelbilder: „Ein Gretchen am Spinnrocken“; — „Eine Venetianerin“; — „Eine Morgenländerin“; — ein „Selbstbildniss“ und noch ein anderes Porträt zu sehen waren, ist nichts Näheres bekannt. Auch hat er später nicht wieder ausgestellt.

Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien, 1839, S. 24, 25, 26, 27, 28.

Remedelli, Dionis (gelehrter Dominikaner, gebürtig aus Ragusa in Dalmatien, lebte im 18. Jahrhunderte). Nachdem er in den Prediger-Orden getreten war, widmete er sich dem Studium der theologischen Wissenschaften und der alten Sprachen, namentlich des Griechischen. Er bekleidete in Florenz, wo er sich im Jahre 1728 befand, ferner in Pisa und Bologna verschiedene Lehrämter. Im Vereine mit dem P. Thomas Maria Namachi gab er die gesammten Werke des h. Antoninus aus dem Predigerorden und Erzbischofs von Florenz unter dem Titel: „*S. Antonini Archiepiscopi Florentini Ordinis Praedicatorum Opera omnia edita cura et studio FF. Thomae Mar. Namachi et Dionisii Remedelli*“ (Florentiae 1741, typ. Petri Cajetani Viviani, gr. Fol.) heraus. Der Pater wurde auch zu wichtigen diplomatischen Sendungen verwendet, und in der Biblioteca di Fra Innocenzo Ciulich, gegenwärtig bei den PP. Franziskanern in Ragusa aufgestellt, befinden sich 21 Originalbriefe Remedelli's, welche dieser von Wien aus an die Republik Ragusa geschrieben und welche sich auf seine Sendung an den kaiserlichen Hof beziehen, an den er abgeschickt worden, um die Vermittelung Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Theresia anzusuchen, daß diese den russischen Grafen Orloff bewege, seine

auf Ragusa erhobenen Ansprüche fallen zu lassen; ferner um eine Geldsumme in Empfang zu nehmen, auf welche die Republik Ragusa als Erbin der im Jahre 1775 unterdrückten Gesellschaft Jesu Ansprüche hatte. Pater Remedelli wurde am Hofe der Kaiserin mit großer Auszeichnung aufgenommen und behandelt.

Galleria di Ragusei illustri (Ragusa 1841, Pior Franc. Martecchini, 4°.). [Daselbst befindet sich wohl sein Bildniß, aber während allen anderen darin vorkommenden Bildnissen berühmter Ragusäer auch eine Lebensskizze beigefügt ist, ist über Remedelli keine vorhanden.] — *Gliubich di Città vecchia (Simeone Abb.)*, Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1856, 8°.) p. 267. — Porträt. Unterschrift: Dionisio Remedelli. A. Nardelli dis. Lit.-Veneta (Fol.).

Remekházy, Josephine Freiin (Schriftstellerin, geb. zu Wien 13. November 1809). Sie stammt aus der reichsfreiherrlichen Familie Dietrich zu Landsee und verlebte eine glückliche Jugend. Bei dem vorherrschenden Hange zur Einsamkeit, der durch den frühen Tod ihres Vaters — er starb, als sie erst sechs Jahre zählte — nur noch mehr genährt wurde, entwickelten sich ihre geistigen Fähigkeiten nur um so mehr, als sie mit nicht gewöhnlichen Talenten, mit einer außerordentlichen Neigung für speculative Studien und einem vortrefflichen Gedächtnisse begabt war. Ihr Lehrer war der im Jahre 1839 in Gräfenberg verstorbene, in Oberösterreich als Poet bekannte Othmar Berndl. Sie lernte ungemein leicht, eignete sich Sprachen an und versuchte sich frühzeitig in kleineren Arbeiten, welche in der Bäuerle'schen „Theater-Zeitung" und in einem von Wertheim — der sich später Ferdinand Maria Malven nannte — herausgegebenen Blättchen abgedruckt erschienen. Ihre Liebe für Kunst und Wissenschaft fand im Umgange mit dem bekannten Sammler Johann Ferdinand Ritter von Schönfeld reichliche Nahrung. Dieser nämlich hatte die berühmte Rudolphische Schatzkammer in Prag käuflich an sich gebracht und ihre Curiositäten mit noch anderen, die er schon früher gesammelt, in Wien in demselben Hause aufgestellt, in welchem Josephine Baronin Dietrich wohnte, welche als Kind mit dem damals im Greisenalter stehenden Sammler viel verkehrte. Im November 1834 vermälte sich Josephine mit dem nachmaligen Hofrathe des obersten Gerichtshofes, Joseph Freiherrn von Remekházy zu Gurahoncz (geb. 12. März 1803, gest. 28. December 1864). Unglücksfälle in der Familie — der Tod hatte in kurzer Zeit mehrere Angehörige der Familie ihres Gatten hinweggerafft, sie selbst binnen Kurzem drei Kinder und eine geliebte Schwester durch den Tod verloren — hatten auf ihr Schaffen und Empfinden tief eingewirkt und sie mit unsanfter Hand aus dem Reiche der Phantasie in die traurige Wirklichkeit versetzt. Ihr Schaffenstrieb wurde, wenn nicht geradezu gelähmt, doch wesentlich beeinträchtigt, denn seit dieser Zeit schrieb sie außer einigen kleinen Arbeiten, und diese meist für humane Zwecke, gar nichts mehr. Von ihr sind im Drucke erschienen: „Phantasieblumen. Novellen", 2 Bde. (Leipzig 1839, Kollmann, 8°.); — „Novellen", 3 Bde. (ebd. 1837, Kollmann, gr. 8°.); — „Feldblumen. Mit 16 Vignetten, gezeichnet von Ch. Alconiere, in Holz geschnitten von Blasius Höfel" (Wien 1841, Ignaz Klang, gr. 8°.), eine Sammlung von Gedichten, deren mehrere der zu früh hingeschiedene Componist Hackel [Bd. VII, S. 156], Anselm Hüttenbrenner [Bd. IX, S. 406], Schwarzenberg, Tsukly in Musik gesetzt haben. Für

Hackel schrieb Freiin Remekházy auch einen Operntext, betitelt: „Graf Julian“, welcher die Eroberung Granada's durch die Mauren und den Sturz Roderich's zum Gegenstande hat und wovon Hackel auch die Hälfte bereits componirt hatte, jedoch wurden nach seinem Tode weder Composition noch Libretto im Nachlasse gefunden. Eine ihrer kleineren Novellen hat Ljudevit Gay in's Serbische übersetzt. — Von fünf Kindern ihrer Ehe ist nur eine Tochter Anna am Leben. Ein Sohn Otto (geb. 29. August 1835), k. k. Oberlieutenant in der Armee, starb um das Jahr 1862. Die Tochter Anna (geb. 30. Mai 1848) ist (seit 16. August 1865) mit Gustav von Dürfeld zu Wels und Leuenburg, k. k. Rittmeister, vermält.

Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von J. S Ebersberg (Wien, 8°.) Jahrg 1837, S. 1329. — **Zur Genealogie der freiherrlichen Familie Pietrich von Landsee und Remekházy von Gurahoncz.** Die Familie Dietrich von Landsee, zu welcher Freiin von Remekházy gehört, war ehemals in der Schweiz, in Bayern, in Böhmen und Oesterreich ansässig, im Jahre 1527 erhielt dieselbe eine Wappenbesserung, mit Diplom vom 14 September 1621 den Ritterstand, mit gleichem vom 18. Juni 1662 die Wappenvereinigung mit dem erloschenen Geschlechte „von Landsee und zu Berg“; mit 19. October 1673 das Recht zur Annahme des Prädicates „Landsee“; mit Diplom ddo. 9. November 1677 den Reichsfreiherrnstand; am 14. November 1778 das Incolat von Böhmen und am 23. Juli 1835 die Bestätigung des Reichsfreiherrnstandes. Der Freiherr **Conrad Laurenz** Dietrich von Landsee, der Vater der Freiin **Josephine**, nachmaligen Freiin Remekházy, war der letzte männliche Sproß seines Geschlechtes, das nur mehr noch in weiblicher Linie in Freiin Josephine von Remekházy fortbestebt. — Die Freiherren Remekházy von Gurahoncz sind eine ungarische Adelsfamilie, welche mit Diplom ddo. 26. Jänner 1821 unter gleichzeitiger Belehnung mit dem Gute Gurahoncz das Prädicat nach diesem Gute erhielt und aus welcher **Joseph** von Remekházy, k. k. Truchseß, Doctor der Philosophie und der Rechte, Hofrath des Obersten Gerichts- und Cassationshofes, mit Diplom vom 27. Juli 1854 den österreichischen Freiherrnstand erlangte. Diese freiherrliche Linie ist auch im Mannsstamme erloschen. Die andere adelige Linie ist im Besitze des Familien-Fideicommißgutes Gurahoncz. — **Wappen.** In einem von Blau und Roth senkrecht getheilten Schilde ein goldener Bienenkorb, der von sieben (1, 2, 2, 2) goldenen Bienen umschwärmt ist. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Der mittlere, in's Visir gestellte Helm trägt auf seiner Krone einen auf dem Elbogen ruhenden, roth bekleideten Arm, welcher mit der bloßen Faust einen golden gefaßten blanken Säbel schwingt. Aus der Krone des rechten Helms wallen drei Federn, eine goldene zwischen blauen; aus jener des linken Helms gleichfalls drei Federn, eine goldene zwischen rothen. Die Helmdecken sind rechts blau, links roth, allseitig mit Gold belegt. Schildhalter. Zwei auswärts sehende goldene Löwen, die auf einer goldenen Arabeskenverzierung stehen. Devise. Auf blauem Bande mit goldener Lapidarschrift das Wort: „Fidelitate“.

Reméle, Johann Nepomuk (Sprachforscher, geb. zu Ofen 17. November 1808). Sein Vater Peter R., ein mittelloser Bürger, leitete mit aller Sorgfalt die Erziehung seines Sohnes, für dessen Ausbildung er kein Opfer scheute. Das Gymnasium besuchte er in Ofen, lernte zugleich Zeichnen und Musik, welche letztere ihm später zu öfteren Malen eine Subsistenzquelle wurde. Die philosophischen Studien hörte er an der Pesther Hochschule, und schon damals war es die Sprachforschung, die ihn insbesondere anzog, was ihn auch dem Professor der Philosophie Dr. Johann Imre [Bd. X, S. 201] näher brachte, dem er bei Bearbeitung seines in magyarischer Sprache verfaßten Werkes über Philosophie mit seinen Sprachkenntnissen dienlich war. Um dem

Wunsche seiner frommen Mutter nachzukommen, begann er nach beendeten philosophischen Studien im Jahre 1825 zu Raab das Studium der Theologie, welchem er durch drei Jahre oblag, es aber, als die Mutter starb, aufgab und sich nun ausschließlich dem Studium der ungarischen Sprache zuwendete, das er jedoch während seiner theologischen Laufbahn nie ganz aufgegeben hatte. Während desselben machte er auch die Bekanntschaft des ungarischen Dichters Andreas Horváth [Bd. IX, S. 313], der, damals Pfarrer zu Théth, später zu Pazmand, den Candidaten Reméle, während er zu Raab Theologie studirte, liebevoll aufnahm und ihm die Theilnahme auch dann noch bewahrte, nachdem R. dem theologischen Studium bereits entsagt hatte. Horváth schrieb damals eben sein nachmals von der ungarischen Akademie mit dem großen Preise von 200 Stück Ducaten gekröntes Epos „Arpad", welches er Reméle vorlas und der über das Gehörte rücksichtslos seine Ansicht aussprechen mußte. Nachdem R. das Studium der Theologie bereits aufgegeben, blieb er dennoch in Raab, wo er Musiklectionen gab, sich mit dem Studium der ungarischen Literatur beschäftigte und in den Ausflügen nach Pazmand zu dem Dichter Horváth eine ihn erhebende geistige Erholung fand. Im Jahre 1831 unternahm R. eine längere Reise durch das südliche Ungarn, Croatien, Steiermark, Kärnthen, Salzburg und Bayern, von welcher er 1833 über Ober- und Niederösterreich nach Raab zurückkehrte. Er hatte auf derselben die verschiedenen Lehranstalten besucht, im nächsten Hinblicke, um das Nützliche in denselben in seinem Vaterlande zur Anwendung zu bringen. Als dann um dieselbe Zeit ein Concurs für die Lehrkanzel der magyarischen Sprache in Fiume ausgeschrieben wurde, begab er sich zur Bewerbung um dieselbe nach Agram, ging aber, ohne den Erfolg abzuwarten, da ihm seine materiellen Mittel ein längeres Verweilen nicht gestatteten, 1834 nach Wien, wo er eine Stelle in der Erziehungsanstalt des Herrn Ferdinand Weidner annahm und in derselben durch drei Jahre im Erziehungsgeschäfte thätig war. Im Jahre 1838 erhielt er von der k. k. niederösterreichischen Landesregierung die Bewilligung zur Errichtung einer Lehranstalt für ungarische Sprache und Literatur und im Jahre 1841 einen Ruf an die Wiener Hochschule und zur kön. ungarischen Leibgarde, um an ersterer Vorträge über die vorgenannten Gegenstände, in letzterer über deutsche Sprache zu halten. Im Jahre 1844 erlangte R. an der Wiener Hochschule die philosophische Doctorwürde und wurde noch im nämlichen Jahre Mitglied der philosophischen Facultät. Im Jahre 1847 fiel auf ihn die Wahl zum Lehrer der Erzherzoge Albrecht und Wilhelm in der ungarischen Sprache. Als dann im Jahre 1848 über seinen Antrag eine Lehrkanzel der ungarischen Sprache und Literatur an der Wiener Hochschule systemisirt wurde, erhielt R. die Professur derselben; worauf er noch im folgenden Jahre die Supplirung der Lehrkanzel über höhere Erziehungskunde übernahm. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat R. bisher folgende Schriften herausgegeben: „Lehrbuch der ungarischen Sprache" (Wien 1840, Tendler u. Comp.; 3. Aufl. 1850, 8°.); — „Analyse ungarischer Classiker" (ebd. 1843, 8°.); — „Ungarischer Geschäftsstyl" (ebd. 1843, 8°.); — „*A csoda orvos és házi barát*", d. i. Der Wunderdoctor und Hausfreund

(Wien 1846, Jasper, 8°.); — *„Elemi földirás kulönös tekintettel magyarországra“*, d. i. Elementar-Geographie, mit besonderer Rücksicht auf Ungarn (Wien 1847, Jasper, 8°.); — *„Gyarkorlati német nyelvtan“*, d. i. Praktische deutsche Grammatik (Wien 1851, Tendler u. Comp., 8°.). Als R. in Würdigung dieser literarischen Thätigkeit am 26. Juni 1848 zum correspondirenden Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaft ernannt worden, hielt er in einer Akademie-Sitzung desselben Jahres einen Vortrag: „Ueber die Identität der Magyaren und Jazygen“. Auch ist eine von ihm bei der am 3. Juni 1851 stattgehabten Eröffnung der Arbeitsschule in Penzing gehaltene Rede bei Sollinger im Drucke erschienen. Ein großes ungarisch-deutsches Lexikon soll er druckfertig liegen haben.

Nach den Acten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Remellay, Gustav (ungar. Schriftsteller, geboren zu Pesth 6. Jänner 1820, gest. ebenda im April 1866). Der Vater, Salzbeamter in Szolnok, ließ den Sohn studiren und dieser besuchte das Gymnasium in Pesth und Szegedin, hörte die philosophischen Studien in Pesth, Waitzen und Szegedin und beendete die Rechte in Erlau, worauf er bei dem Oberrichter des Pesther Comitates, Samuel Batta, die Rechtspraxis ausübte. Nachdem er dem Landtage 1839/1840 beigewohnt und im J. 1840 die Advocatenprüfung abgelegt, wurde er noch im nämlichen Jahre Unterfiscal der Stadt Pesth, in welcher Eigenschaft er sich wesentlich an der Errichtung des Pesther Arbeitshauses betheiligte und zur Förderung dieser Angelegenheit einen Band Novellen und Erzählungen herausgab. Früher bereits trat er in „Rajzolatok“, d. i. Zeichnungen, und in anderen schöngeistigen Blättern mit kleineren historischen und belletristischen Arbeiten auf, in welchen er auch die Rechte seiner Muttersprache mannhaft vertheidigte. Die Revolution des Jahres 1848 rief auch ihn aus der Sphäre seines friedlichen Kreises, er wurde zuerst Dolmetsch im Ministerium des Innern, später aber übernahm er das Amt eines Kreisrichters, wofür er, nachdem die Erhebung bewältigt worden, selbst vor die Kriegsgerichte gestellt und zu 15 Jahren Festungsstrafe verurtheilt, aber schon im Juli 1856 begnadigt wurde. Die Zeit seiner Haft benützte er zu literarischen Arbeiten. Nach erlangter Freiheit war er einige Zeit als Mitredacteur bei den Journalen „Magyar Sajto“ und „Magyar Néplap“ thätig. Zuletzt erhielt Remellay eine Anstellung als Beamter bei der ungarischen Assecuranz. Die Titel der von ihm veröffentlichten Schriften sind: *„A nönem befolyása hazánk multjára“*, d. i. Der Einfluß des Frauengeschlechts auf die Vergangenheit unseres Jahrhunderts (Pesth 1847); — *„Hunyadi János. Regény“*, d. i. Johann Hunyadi. Roman, 2 Bände (Pesth 185., 8°.); — *„Huszár es kedvese“*, d. i. Der Huszar und sein Liebchen (ebd. 185., 8°.); — *„Szent István. Magyarország első királya“*, d. i. Der h. Stephan. Ungarns erster König (Szegedin 1860, S. Bürger, 16°.); — *„Multunk hölgyei. Hazai történelem. Regényes krónik amordorban magyar hölgyek számára“*, d. i. Die Frauen unserer Vergangenheit. Vaterländische Geschichte. In romantischer Chronikform für ungarische Frauen, 2 Bände (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8°.); *„Kereszt és félhold, regényes korrajzok a török világból“*, d. i. Kreuz und

Halbmond, romantisches Zeitgemälde aus der Türkenwelt, 2 Bände (Pesth 1861, Pfeiffer, 8°); — „*Mult és Jelen. Biztositási és történelmi évkönyv 1861re*“, d. i. Vergangenheit und Gegenwart. Jahrbuch auf 1861 (ebd. 1861); — dasselbe für 1862 (ebd.); — „*Szent László király. Történeti elbeszelés, mindkét nembeli ifjúság számára*“, d. i. König Ladislaus der Heilige. Historische Erzählung, geschrieben für die Jugend (Pesth 1862, Emich, mit 2 Bildern, 8°.); — „*Fény és árny, történeti elbeszelések az érettebb ifjúság részére*“, d. i. Glanz und Schatten. Erzählungen für die reifere Jugend, 2 Bände (Pesth 1863, Emich, mit 2 Bildern, 8°.); — „*Árpád Ilon és Vatta Etel. Történeti korrajz*“, d. i. Herzog Arpad und Etel Vatta. Geschichtliches Zeitbild, 2 Bde. (Pesth 1864, Moriz Ráth, 8°.); — „*Julcsa a huszászázad leánya. Elbeszélés az utolsó török háború korából*“, d. i. Julcsa, die Tochter der Husaren-Escadron. Erzählung aus der Zeit des letzten Türkenkrieges, 2. Auflage (Pesth 1865, W. Lauffer, 8°.; erste Aufl. im Jahre 1858). Außer mehreren Theaterstücken übersetzte er auch Halm's „Sohn der Wildniß“ in's Ungarische (A vadonfia). Remellay war mit einem Mädchen aus Neusatz vermält, hatte sich aber bald wieder von ihr geschieden und seine Gattin lebte in Paris. Im Jahre 1867 ging nun folgende, von dem Erzähler als wahr verbürgte, interessante Mittheilung durch die Journale. Im December 1864 sei eine Dame in Pesth — im Hôtel „Zum Hopfengarten“ — angekommen und sogleich nach der Wohnung Remellay's gefahren, vor welcher sie, da er nicht zu Hause war, im Wagen mehrere Stunden bis zu seiner Rückkunft wartete. Als er ankam, gab sie sich ihm als dessen Gattin zu erkennen und erklärte, blos aus dem Grunde von Paris nach Pesth gekommen zu sein, um seine Einwilligung zur Verheirathung ihrer beiderseitigen Tochter mit dem jungen Juarez, Sohn des damaligen Präsidenten von Mexiko, zu erlangen. Remellay gab seine Einwilligung, und nachdem sich beide Gatten auch sonst noch verständigt hatten, begaben sie sich zusammen nach Wien, wo die Tochter mit einer Pariser Gouvernannte und der junge Juarez der Rückkehr der Mutter harrten. Nachdem der junge Juarez seine Braut geheirathet, begab er sich in seine Heimat nach Mexiko zurück, und dort sei er dann bei den ausgebrochenen Wirren von den Anhängern des Kaisers Max gefangen und erschossen worden. Ungeachtet dessen habe die Witwe, als sich später die Dinge zu Gunsten der Gegenpartei gewendet und Juarez an die Spitze der Republik getreten, sich zu des gefangenen Kaisers Gunsten bei ihrem Schwiegervater — jedoch ohne Erfolg — verwendet. Im Jahre 1869 war die junge Witwe nach Paris zurückgekehrt und hatte von dort aus Pesth besucht, wo mittlerweile auch ihr Vater gestorben war.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjté *Ferenczy Jakab és Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) Bd. I, S. 265. — Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Karakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (C. M. Kertbeny recte Benkert) (Prag 1862, A. G. Steinhauser, kl. 8°.) S. 192. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 96, u. 1867, Nr. 190 unter den Notizen. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1764, in der kleinen Chronik: „Interessant, wenn es wahr ist“.

Reményi, Eduard (Violin-Virtuose und Componist, geb. zu Mis-

kolcz in Ungarn, sein Geburtstag und Jahr werden verschieden, bald der 15., bald der 17. Juli, bald das Jahr 1829, bald 1830 angegeben). Sein Vater war ein schlichter Gewerbsmann zu Miskolcz, der Hauptstadt des Borsoder Comitates, der, als er das musikalische Talent des Knaben erkannte und in Miskolcz alle Mittel zu dessen Ausbildung fehlten, nach Erlau übersiedelte, wo es ihm gelang, einige höhere Geistliche für den talentvollen Knaben zu interessiren, durch deren Verwendung Reményi zu seiner musikalischen Ausbildung Aufnahme im Wiener Conservatorium erlangte. Dort legte R. den Grund zu seinem virtuosen Violinspiele. Im Jahre 1846, damals etwa 16 Jahre alt, trat er zuerst in einem Concerte zu Pesth öffentlich auf und gewann großen Beifall, insbesondere aber die Gönnerschaft des damals im Zenyth seines Ruhmes stehenden Magnaten Stephan Grafen Széchényi, der sich des Künstlers ernstlich annahm und ihn mit den besten Empfehlungen nach Paris und London versah. In Paris fand der junge Künstler im Salon des österreichischen Gesandten in Folge von Széchényi's Empfehlung die freundlichste Aufnahme, und als er sich mit seinem Spiele hören ließ, erregte er allgemeines Entzücken. Sein Ruf war nun gegründet und Master Balfe damaliger Director der königlichen Oper in London, lud ihn sofort unter den glänzendsten Anträgen in die Themsestadt. Nach seiner Rückkehr auf den Continent begab sich der junge Künstler in seine Heimat, welche unter den Aufregungen der 48ger Wirren nicht Zeit hatte, sich um Kunst und Künstler zu kümmern. Auch Reményi, den Ernst der Zeit erfassend, hing die Violine auf den Nagel, verließ seine Mutter, bei welcher er lebte und begab sich sofort in Görgey's Lager, in welchem sein älterer Bruder bereits in der Insurrections-Armee diente. Der junge Künstler wurde nun auch Recrut, aber bald änderte sich sein Geschick. Die Mutter, nachdem sie seine Flucht inne geworden, wendete sich brieflich an Görgey und dieser ließ Reményi vor sich bescheiden, überzeugte sich selbst von der Virtuosität seines Spieles, und davon entzückt, sagte er ihm: „Ihre Mutter hat Recht; es wäre Schade um Sie im gewöhnlichen Dienste, die Säbelführung macht eine schlechte Bogenführung und die Zügel machen steife Finger". Da aber der junge Künstler nicht zur Rückkehr nach Hause zu bewegen war, behielt ihn Görgey in seiner Adjutantur. Oft heiterte Reményi mit seinem Spiele den Unmuth Görgey's auf und die Umgebung des Generals nannte ihn allgemein „Görgey's Geiger". So sehr Reményi vor Sehnsucht brannte, endlich auch einmal in ein Gefecht verwickelt zu werden, so sorgfältig wußte Görgey dieß zu vereiteln. „Sie haben sich für mehr aufzuheben", rief er ihm eines Tages zu, „als wie jeder unserer Hirtenjungen zum Kanonenfutter zu dienen", und als Reményi eines Tages um jeden Preis Krieg spielen wollte, wäre es ihm übel bekommen. Die „Gartenlaube" 1861, S. 761, erzählt in dem Artikel: „Görgey's Geiger" diese Episode. Allmälig entfremdeten sich General und Geiger. Letzterer befand sich nicht mehr in des Ersteren unmittelbarer Nähe. Die Gründe, wie das so gekommen, hat Reményi nie erzählt. Als die ungarische Armee bei Villagos das Gewehr gestreckt, war R. gleich Anderen ein Flüchtling und war es ihm wie seinem Bruder gelungen, den Nachstellungen der Kaiserlichen glücklich zu entkommen. Er hatte einige Zeit bei seiner

Mutter, die im Confiscationswege von Haus und Hof getrieben worden war, als letzte Stütze geweilt, bis er ihr ein Unterkommen verschafft, während er selbst mit Mühe den Häschern entrann, die er schon auf seinen Fersen fühlte. Es war ihm gelungen, auf seiner Flucht Hamburg zu erreichen, wo er gegen alle weiteren Nachstellungen gesichert war, denn die Hamburger Bürgerschaft hatte sich im hohen Grade edel gegen die Flüchtigen jener Tage benommen und auch Reményi fand gastliche Unterkunft. Als in einigen Tagen zur Unterstützung der ungarischen Flüchtlinge ein großes Concert gegeben wurde, trat Reményi zum ersten Male vor einem deutschen Publicum auf und erntete durch sein zündendes Spiel ungeheuren Beifall. Von dem auf ihn fallenden Geldbetrage der Einnahme behielt er für sich nur, was er zu seiner Reise nach England benöthigte, das Uebrige schickte er seiner Mutter, welche von London weitere Spenden ihres Sohnes erhielt. Nach einigen in London gegebenen Concerten schiffte er sich nach den Vereinigten Staaten ein, wo es ihm gleichfalls nicht an glänzendem Erfolge fehlte. Das ganze Jahr 1850 bereiste er die Hauptstädte Nordamerika's, dann kehrte er nach Paris zurück, wo er einige Zeit in völliger Zurückgezogenheit lebte. Im Jahre 1853 bereiste er Deutschland, kam nach Wiesbaden und Weimar, an welch letzterem Orte er sich mit Franz Liszt, der ihm stamm- und kunstverwandten Feuerseele, freundschaftlich verband. Im Jahre 1854 bereiste er Großbritannien und erlangte im folgenden Jahre von der durch sein Spiel entzückten Königin die Stelle eines Solo-Violin-Virtuosen am königlichen Hofe. Von dieser Zeit an ist der Künstler beständig auf Kunstreisen, ab und zu seine Heimat besuchend; im Jahre 1862 befand er sich in Berlin, wo Meyerbeer ihn auf dem Piano begleitete, und in Wien, im Jahre 1865 spielte er in Böhmen und wieder in Paris, im Jahre 1867 in Constantinopel vor dem Sultan. Als Gedeon Graf Ráday nach Herrn von Radnótfay's Tode im October 1869 die Intendanz des Pesther National-Theaters übernahm, forderte der Graf den Künstler auf, die erste Concertmeisterstelle im Orchester zu übernehmen. Reményi folgte diesem Rufe und behielt diese Stelle bis gegen das Ende des Jahres 1871, worauf er einen öffentlichen Absagebrief an den Grafen richtete, worin er demselben die Niederlegung seiner Stelle anzeigt, da der Graf durch Engagement einer mittelmäßigen italienischen Operngesellschaft der National Muse entgegengetreten war, und es Reményi schien, daß bei dem ungarischen Theater nicht die Hebung der Nationalcultur das Hauptziel, sondern vielmehr andere Factoren maßgebend seien, die sich um Ungarns Kunstverhältnisse sehr wenig kümmern. — Reményi ist auch als Componist thätig und spielt in Concerten neben classischer Musik auch eigene Compositionen, wogegen sich der kritische Rigorismus zu wiederholten Malen schon auflehnte. Ob deren welche im Stiche erschienen sind, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. So spielte R. in seinen im Jahre 1861 in Pesth veranstalteten Quartett-Soirées von eigener Composition: „Pastorale" und „Vigado"; — „Delibab"; — „Königin Mab", Traumbild nach Shakespeare; — eine von ihm nach Mocsonyi transcribirte „Ungarische Romanze" — und „Herolscher Fris Magyar", ein Quartett. Außerdem sind von

ihm einige Transcriptionen und verschiedene Volksweisen bekannt. Was nun seine Bedeutsamkeit als Künstler betrifft, so läßt ihn die Fachkritik als den virtuosesten und wahrscheinlich gebildetsten Interpreten ungarischer Musik gelten. Liszt selbst in seinem geistvollen Buche: „Des Bohemiens et de leur musique en Hongrie", wo er ihm eine längere Stelle widmet, betrachtet ihn doch nur als den begabtesten, ja einzigen Erben des musikalischen Zigeunerthums, und räumt ihm nur „une place toute spéciale dans la galerie des hommes qui ont levé quelque branche dépérissante de l'art" ein; dieser absterbende Kunstzweig ist eben die Zigeunermusik. Reményi erinnert Liszt an den großen Bihary, dieses ideal bohemien" der Musik. Wie schon bemerkt, spielt Reményi auch classische Musik und unter seinen eigenen Compositionen manche, die ganz und gar nicht an Zigeunermusik mahnen und worin er sich auf allgemein künstlerischen Boden zu stellen sucht. Daß es dem unter allen Umständen bedeutenden Künstler auf seinen Fahrten in der alten und neuen Welt an Huldigungen und Auszeichnungen mannigfachster Art nicht gefehlt hat, daß selbst die Muse in schwungvollen Versen ihren Tribut zu seinen Füßen niedergelegt [vergl. u. a. „Fata Morgana" (Pesther Unterhaltungsblatt) 1865, Nr. 12. — „Werschetzer Gebirgsbote" 1863, Nr. 18], begreift sich bei der europäischen Sitte, der Kunst zu huldigen, von selbst. Ja, als Reményi im Jahre 1862 auf einer Rundreise durch Ungarn auch die berühmte Aggteleker Höhle im Gömörer Comitate besuchte und der ihn begleitenden zahlreichen Gesellschaft in der ihm zu Ehren mit bengalischem Feuer beleuchteten Höhle das „Szozat" und den „Rákóczy-Marsch" aufspielte, wurde ein Saal der Höhle auf seinen Namen getauft. Ob dieß Ereigniß irgendwo immatrikulirt oder grundbücherlich eingetragen worden, ist nicht bekannt. In den Musik-Lexiken, in denen es von Geigern und Tastenschlägern mindester Sorte geradezu wimmelt, wird ein Name wie jener Reményi's mit Befremden vermißt.

Pester Lloyd 1860, Nr. 195. — Agramer Zeitung 1861, Nr. 183 — Gartenlaube (Leipzig, Ernst Keil, 4°) Bd. IX (1861), Nr. 48, S. 761: „Göbaey's Geiger" [oft nachgedruckt, u. a. im Fremden-Blatt von Gustav Heine 1861, Nr. 324] — Pesti-Ofner Zeitung 1861, Nr. 289; 1862, Nr. 5. — Zellner's Blätter für Musik, Theater, Kunst u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1861, Nr. 102. — Preßburger Zeitung 1862, Nr. 95: „Reményi in Berlin". — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1862, Nr. 287; 1865, Nr. 170; 1871, Nr. 383. — Vorstadt-Zeitung (Wien. Fol.) 1862, Nr. 6: „Der Violin-Virtuose Ed. Reményi". — Neues Fremden-Blatt (Wien 4°.) 1867, Nr. 147; 1869, Nr. 360; und 1872, Nr. 295, im Feuilleton: „Der Geiger der ungarischen Nation und — ihre Antiquitäten". — Bohemia (Prager belletrist. und polit. Blatt, 4°.) 1862, Nr. 65, S. 620. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 14, im Feuilleton von E. Hanslick; — dieselbe, 1865, Nr. 110, im Feuilleton: „Aus Paris". — Magazin für Literatur des Auslandes, von Lehmann (Leipzig, 4°.) 1864, S. 751. — Neue freie Presse 1869, Nr. 1841. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntags-Zeitung (Pesth, 4°.) 1856, Nr. 47 [nach dieser geboren am 17. Juli 1830]. — Szinházi naptár 1857 évre, d. i. Theater-Kalender auf das Jahr 1857 (Pesth, Emich, gr. 8°.) S. 64. — Kolozsváry közlöny, d. i. Klausenburger Zeitung, 1860, Nr. 61 [nach dieser geb. am 15. Juli 1830]. — Györi közlöny 1860, Nr. 43. — Az ország tükre, d. i. Der Reichsspiegel (Pesther illustr. Blatt, gr. 4°.) 1864, Nummer vom 1. Jänner [nach diesem geb. am 15. Juli 1829]. — Hlas, d. i. die Stimme (Prager polit. Blatt) 1862, Nr. 72. — Národní listy, d. i. Volks-Zeitung (Prag), 1865

Nr. 67. — Zlatá Praha, d. i. das goldene Prag (Prager illustr. Blatt) 1865, S 70 [nach diesem geboren am 17. Juli 1830]. — *Liszt (Franc.)*, Des Bohemiens et de leur Musique en Hongrie (Paris, 8°.) p. 329. — **Porträte.** 1) Lithographie, Unterschrift: Facsimile seines Namenszuges: Reményi Ede. Ohne Angabe des Zeichners und Lithographen, im „Pesti Hirnök" 1861, Nr. 12; — 2) Unterschrift: Reményi Ede. Holzschnitt nach Zeichnung von AN(eumann) in der xyl. Anst. von C. Braun in Pesth, in der „Vasárnapi ujság" 1856, Nr. 47; — 3) Lithographie von J. Marastoni 1863, auch im „Az ország tükre" 1864, Nr. 1 [wohl das bestgetroffene Bildnis R.'s]; — 4) Unterschrift: Eduard Reményi. Dle fotografie Lachmannovy Kreslil A. Gareis. Holzschnitt aus Seyfried's xyl. Anstalt, in der „Zlata Praha" 1865, S. 68; — 5) Unterschrift: Reményi Ede, im „Szinházi naptár" 1867, S. 66 [Kniestück, die Nr. 1—4 sind Bruststücke]; — 6) Unterschrift: Reményi Ede és Tanitványa. Holzschnitt in „Képes világ" 1867, S. 1 [ganze Figur, sitzend].

Remetski, Andreas (Paulanermönch und Frescomaler). Ueber diesen Malermönch sind nur sehr karge Nachrichten vorhanden. Sein Name Remetski scheint nicht sein wahrer, sondern der ihm vom Volke nach seinem Aufenthalte in dem in Agrams Nähe gelegenen Paulanerkloster Remete gegebene zu sein. Ueber seine Lehrer in der Kunst, kurz über sein Leben ist nichts Näheres bekannt. In der Mariencapelle des Klosters, in welchem er um die Mitte des 18. Jahrhunderts lebte, befinden sich von seiner Hand mehrere Fresken, Darstellungen aus dem Leben der Mutter des Erlösers, welche eine seltene Kunstfertigkeit bekunden. Das Hauptbild stellt „Mariens Himmelfahrt" vor, an den Seitenwänden sind vier kleinere Bilder: „Die Anbetung der Hirten"; — „Die Beschneidung des Herrn"; — „Mariä Reinigung" und „Mariä Vermälung". Zwei andere Bilder: „Die Verkündigung" und „Die Ankunft des Herrn", schließen diese mit schönen Arabesken unter einander verbundene Bilderreihe. Ober der Thüre sieht man das folgende, von der Hand des Künstlers aufgezeichnete Chronograph: BenIgna reMetensIs VIrgo sIs propItIa In VItae epILogo fratrI anDreae In tVo oratorIo pIe et enIXe tIbI sVppLICantI, aus welchem zu entnehmen, daß der Künstler diese Arbeit im Jahre 1748 vollendet hat — Ein anderer Künstler, gleichfalls Paulanermönch, Thomas Remetski, der gegen das Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts in demselben Kloster lebte, war Bildhauer und, wie Benger in seinen „Annales ordinis fratrum S. Pauli primi Eremitae" (Posoni 1743) Bd. II, S. 466, unter dem Jahre 1713 berichtet: „eodem hoc anno obiit frater Thomas conversus, arte statuaria insignis", in seiner Kunst ausgezeichnet.

Kukuljević-Sakcinski (Iván), Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1859, Ljub. Gaj, Lex. 8°.) S. 367 u. 368.

Remp, ... (Maler, der zu Anbeginn des laufenden Jahrhunderts lebte). Die biographischen Nachrichten über diesen Künstler, der aus Steiermark gebürtig zu sein scheint, sind sehr dürftig. Ignaz Maria Graf Attems (geb. 1774, gest. 1861), der Stifter der steirischen Linie der Grafen Attems, nahm sich des Künstlers an, ließ ihn auf seine Kosten nach Italien reisen und sich dort in der Kunst ausbilden. Nach mehreren Jahren kehrte R. nach Gratz zurück und malte dort, später auch in Wien mehrere Altarbilder. In Gratz befinden sich von seiner Hand in der Ursulinerkirche das Altarblatt des zweiten Altars auf der linken Seite: „Das Martyrium der h. Ursula und ihrer Gefährtinen"; — in der wälschen

Kirche auf dem Griesplatze das Hochaltarbild: „Der h. Franz de Paula", in der Kleidung des von ihm gestifteten Minimenordens, auf der Brust das Wort Charitas mit einer Glorie und neben ihm der Erzengel Michael. Beide Bilder verrathen echtes Kunsttalent. Ueber andere Arbeiten und sein Leben ist nichts mehr bekannt. In Nagler's Künstler-Lexikon findet sich dieser Künstler nicht. Daß er in Müller-Klunzinger's „Künstler aller Zeiten und Völker" nicht vorkommt, ist bei der großen Lückenhaftigkeit dieses Werkes nicht zu verwundern.

Schreiner (Gust. Dr.), Grätz (Grätz 1846, kl. 8°.) S. 201 u. 209.

Remy, Ludwig von (Architekt, lebte in der zweiten Hälfte des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts). Ueber diesen Hofbeamten, der einer belgischen Familie angehören dürfte und zur Zeit der Losreißung Belgiens mit noch vielen Anderen in kaiserliche Hofdienste übernommen worden sein mag, liegen nur sehr spärliche Nachrichten vor. Tschischka führt in seinem in in den Quellen bezeichneten Werke nur seine Aemter und Würden an. Nach ihm war er k. k. Rath und Kanzleidirector der k. k. General-Hof-Baudirection, beständiger Secretär und Rath der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, überdieß Ritter des kön. französischen militärischen Ritterordens vom h. Ludwig und in den Dreißiger-Jahren des laufenden Jahrhunderts noch am Leben. Er hat den Plan zu den Bauten des großen kaiserlichen Gewächshauses in Wien, des unterirdischen Communicationsganges und des Wohngebäudes entworfen und die Ausführung des Ganzen selbst geleitet. Als dieser Bau im Jahre 1811 vollendet worden, wurde er zu jener Zeit — einer Zeit des tiefsten Verfalles des Geschmackes in allen Zweigen der Kunst — als vollkommen in Hinsicht seiner inneren Verhältnisse und einzig in seiner Art nach seiner äußeren Form bezeichnet. Auch hätte Remy verschiedene Pläne zur Verschönerung der Stadt Wien entworfen, von denen später mehrere Grundzüge beibehalten wurden. Wenn aber diese je in Ausführung gekommen, so sind sie wohl zur Zeit der Stadterweiterung Wiens und des Falles der Basteien 1856 bis 1872 durch die großartigen Baupläne, welche sich in dieser Periode in und um Wien vollzogen, verdrängt, vernichtet oder doch bis zur Unkenntlichkeit verändert worden.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XII, S. 551. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 391. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. V, S. 904.

Rendek, Joseph (theologischer Schriftsteller, geb. zu Tata in Ungarn am 27. Mai 1810). Sohn bürgerlicher Eltern, besuchte er zuerst die Schulen seines Geburtsortes; als der Vater im Jahre 1818 starb, brachte sich R., da die Mittel seiner Mutter nicht hinreichten, durch Unterrichtertheilen fort, und als er 18 Jahre alt war, suchte er um Aufnahme im Graner erzbischöflichen Seminar an, um die Theologie zu studiren; als ihm aber dieselbe verweigert wurde, setzte er in Großwardein die philosophischen Studien fort. Seine Wahl war auf Großwardein gefallen, um dort sich die slovakische Sprache eigen zu machen. Indessen erhielt er eine Lehrerstelle in einer Familie, in welcher nur deutsch gesprochen wurde, und das Slovakische

wurde aufgegeben. Nachdem er das erste Jahr der Philosophie beendet, erneuerte er sein Ansuchen um Aufnahme in das Graner Seminar, welche ihm nun gestattet wurde. Er beendete in demselben die philosophischen Studien und kam im Jahre 1832 in das Central-Seminar nach Pesth, wo er bis 1836 den theologischen Studien oblag, und nachdem er die heiligen Weihen erlangt, kam er in die Seelsorge, die er an verschiedenen Orten versah, wurde dann Caplan zu Leke, wo er über fünf Jahre verblieb, und als Kopacsy Fürstprimas von Ungarn wurde, denselben im Namen seiner Collegen mit einem Festgedicht begrüßte, welches im Drucke erschien und beifälligste Aufnahme fand. Der glückliche Erfolg dieser Arbeit regte ihn zu anderen fachwissenschaftlichen Aufsätzen an und dieselben erschienen im „Hirnök", im „Sion" und im „Csarnok", einem Beiblatte des „Surgöny". Unter diesen erregte eine Abhandlung über die gemischte Ehe größere Aufmerksamkeit; ebenso eine andere über die Frage: Ist es gestattet, auf einen Priester, der eine gemischte Ehe ohne Unterschied einzusegnen sich weigert, die strenge Strafe 1647, 14 t. cz. anzuwenden? Und im „Jelenkor" trat er mit großer Entschiedenheit gegen jene Geistlichen auf, die unbedingt sich weigern, eine Mischehe einzusegnen; der letztangeführte Aufsatz hatte einen Aufruf zur Folge, worin die Abschaffung eines aus des Königs Coloman Zeit stammenden, diese Angelegenheit betreffenden Gesetzes verlangt wurde. Ueberhaupt polemisirte er öfter in kirchlichen Streitfragen. Im Jahre 1842 ernannte ihn der Fürstprimas Kopacsy zum Professor der in Gran neu errichteten Präparanden-Anstalt. Außer zahlreichen, in Fachblättern erschienenen Aufsätzen erschienen von ihm: *„Szász ének"*, d. i. Hundert Lieder (1842), ein katholisches Gesangbuch; — *„Tanitásmód"*, d. i. Unterrichtsmethode (Pesth 1843), wovon eine zweite Ausgabe mit dem veränderten Titel: *„Tanmódszer"* (ebd. 1847) erschien; — *„Kalauz az elemi tanodákban irni tanuló es olvasást gyakorló gyermekek számára"*, d. i. Anleitung in den Elementarschulen für Kinder, die schreiben und lesen (Pesth 1847). Andere Lehrbücher, eine allgemeine und specielle Geographie Ungarns und eine Sammlung Kanzelreden hatte er druckfertig liegen.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjté *Ferenczy Jakab* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Jos. Danielik (Pesth 1856, Emich 8°.) S. 386. — Ein Johann Rendek lebte im achtzehnten Jahrhundert als Doctor der Rechte und Professor der Rechtswissenschaft an der Hochschule zu Tyrnau. Von ihm sind im Drucke erschienen: „Institutiones imperiales" (Tirnaviae 1735—1736); — „Maximae juris celebrioris" (ibid. 1747, 8°.). Fejér nennt ihn einen „Juris doctor celeberrimus". [*Fejér (Georg.)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae iterariae (Budae 1835, Typis Reg. Scientiar. Universit. Hungaricae, 4°.) p. 75.]

Rendler, Joseph (Schriftsteller, geb. im Schwarzwalde 5. März 1737, gest. zu Baden bei Wien um das Jahr 1780). Sein Vater war Müller und der Sohn hütete in seiner Jugend das Vieh seiner Eltern und erlernte nebenbei das Mühlhandwerk seines Vaters. Als er 18 Jahre alt war, übergab ihm der Vater den Bauernhof, und eben war er daran, sich zu verehlichen, als Haus und Hof ein Raub der Flammen wurden. In Folge dessen verarmt, verließ er die Heimat und suchte Unterkunft in der Fremde. Ein Menschenfreund nahm sich

seiner liebevoll an und R. begann im Alter von 21 Jahren lateinisch zu lernen. Er machte so gute Fortschritte, daß er im Jahre 1762 im Alter von 25 Jahren, die Logik in Straubing besuchte und im folgenden Jahre zu Constanz die Physik hörte, während er sich durch Unterrichtertheilen selbst fortbrachte. Im Jahre 1769 kam er nach Wien, begann daselbst das Studium der Theologie, ertheilte nebenbei Privatunterricht aus der Philosophie und besuchte die öffentlichen Bibliotheken, sich in verschiedenen Wissenszweigen fortbildend. Da er sich für die Bienenzucht interessirte, hörte er auch die Vorträge des berühmten Bienenzüchters Anton Janscha [Bd. X, S. 89], eines krainischen Bauern, den die Kaiserin Maria Theresia nach Wien hatte kommen lassen, um über diesen landwirthschaftlichen Zweig, dessen gedeihliche Pflege sie auch in den anderen Provinzen der Monarchie verbreiten wollte, öffentliche Vorträge zu halten. Nachdem Rendler die theologischen Studien beendet, erlangte er im J. 1767 die Priesterweihe und trat in die Seelsorge. Diese versah er vorerst bei den Salesianerinen in Wien und machte sich um diese Zeit mit der neuen Lehrmethode des Abtes Felbiger [Bd. IV, S. 166] bekannt. Im Jahre 1773 wurde er Beneficiat zu St. Helena in Baden bei Wien, zugleich Katechet an der dortigen deutschen Schule und Schulvisitator im badenschen Schulbezirke. Die Muße, die ihm sein Seelsorger- und lehramtlicher Beruf ließen, benützte er zu naturwissenschaftlichen Studien und vornehmlich zu Wanderungen im benachbarten Gebirge, auf denen er verschiedene Gegenstände für seine wissenschaftlichen Collectionen sammelte. Unter andern hatte er eine Sammlung von 60 verschiedenen Marmorarten zu Stande gebracht und dieselbe nebst der Beschreibung der kunstsinnigen Erzherzogin Maria Anna [Bd. VII, S. 26, Nr. 212] überreicht. Durch den Druck hat R. folgende Schriften veröffentlicht: „Beschreibung einer astronomischen Uhr, welche von J. David a S. Cajetano, Augustiner-Barfüsser in dem k. k Hofkloster zu Wien, eigenhändig verfertigt ist und nun erkläret wird" (Wien 1771, 4°.); — „Nachtrag zu dieser Beschreibung" (ebd. 1778, 8°.); — „Der vortheilhafte Bienenstock" (ebd. 1777, 8°.); — „Welches sind die vortheilhaftesten Schindeldächer?" (ebd. 1785, 8°.). Später nahm Rendler seinen Aufenthalt zu Soos, auch Soß, einer freundlichen, auf dem Wege nach Vöslau gelegenen Ortschaft, deren sagenhafter Untergang, da sie ehemals eine Stadt gewesen und von den Türken vollends zerstört worden sein soll, ihn anzog und zu Forschungen darüber anregte, die jedoch ohne Resultat geblieben.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 374. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bandes 2. Stück, S. 46.

Renier, Stephan Andreas (Naturforscher, geb. zu Chioggia, einer bei Venedig liegenden Insel, 29. Jänner 1759, gest. zu Padua 16. Februar 1830). R. studirte erst in dem bischöflichen Seminarium zu Chioggia, kam dann später an die Hochschule, wo er auch die Doctorwürde aus der Philosophie und Arzneikunde erlangte. Er practicirte hierauf in mehreren Spitälern Italiens und übte nach seiner Rückkunft in seinem Vaterlande die Arzneikunde aus. Dort bekleidete er an der Hochschule mehrere Ehrenämter. Dem Studium der Naturgeschichte vorzugsweise

ergeben, beschäftigte er sich mit Beobachtungen über die Beschaffenheit und Thiere des adriatischen Meeres, und erwarb sich einen ausgezeichneten Ruf im Auslande. Im Jahre 1804 gab er sein Werk über seine Beobachtungen der im adriatischen Meere und in den Lagunen von Venedig befindlichen Gewürme heraus, in welchem er mehr als hundert neue Arten anzeigte, die er nach der Hand noch berichtigte und beleuchtete. Im Jahre 1806 wurde er zum Professor der Naturgeschichte und Director des Cabinets an der Universität zu Padua ernannt. Im darauffolgenden Jahre erschienen von ihm seine Tafeln zum Behufe der Classificirung der von ihm beobachteten und beschriebenen Thiere, wobei er, um dieselben zu unterscheiden, ein neues System aufstellte, welches er von der nervichten Substanz derselben ableitete. Dieses System erweiterte er in der Folge durch neue Entdeckungen, veröffentlichte seine synoptischen Tafeln, welche fünf große Abtheilungen der Thiere darstellen, wovon die letzte achtzehn Classen einfaßt, die unter mancherlei Benennungen von ihm eingereiht wurden, und bis dahin ganz unbekannt waren. Er schrieb außerdem verschiedene naturwissenschaftliche Abhandlungen, die Frucht 40jähriger Studien, die jedoch nicht im Drucke erschienen sind, ungeachtet Se. Majestät Kaiser Franz die Zueignung angenommen hatte. Ueberhaupt verbreitete er viel Licht über die Physiologie der Seethiere und deren Anatomie. In den Cabineten der Universitäten zu Bologna, Pavia und Padua befinden sich kostbare, von ihm gemachte Sammlungen von Seethieren. Eine noch viel ansehnlichere aber hat in das kaiserliche Cabinet zu Wien Renier selbst überbracht und in einer eigenen Abtheilung aufgestellt. Für diese Sammlung wurde er von Sr. Majestät sowohl im Gelde belohnt, als auch mit einem Brillantringe beschenkt. Renier gab ferner ein Werk über die Elemente der Mineralogie heraus, wovon jedoch nur der erste Band erschienen ist. Seiner Sorgfalt und Umsicht verdankt das naturhistorische Cabinet zu Padua, das er geordnet und vermehrt hatte, seinen Aufschwung. Als Mitglied mehrerer wissenschaftlichen Akademien unterhielt er eine beständige Correspondenz mit den italienischen und ausländischen Gelehrten. Renier starb im Alter von 71 Jahren, und an seinem Sarge hielt der Domherr Don Antonio Calcagno eine Trauerrede, in welcher die wissenschaftlichen Verdienste des Verblichenen gefeiert sind.

Calcagno (Antonio Maria Don), Elogio del Renier (Padova 1830, Comoretto). — *Tipaldo (Emilio de)*, Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' Contemporanei ecc. ecc. (Venezia 1834, tip. di Alvisopoli, gr. 8°.) Tomo I, p. 377. — Gazzetta di Venezia 1830, No. 54. — Neues Archiv für Geschichte, Staatenkunde u. s. w. Herausg. von Megerle von Mühlfeld und F. Th. Hohler (Wien, 4°.) II. Jahrgang (1830), Nr. 34. — *Dandolo (Girolamo)*, La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1855, Pietro Naratovich, 8°.) Append. p. 25. — Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1830, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. III, S. 27 [nach diesem gestorben am 15. Jänner 1838]; Bd. IV, S. 171 [nach diesem gest. am 16. Februar 1830]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, Beck, 8°.) Bd. IV, S. 374.

Renk, Paul (niederösterreichischer Landtags-Abgeordneter, Dechant und Poet, geb. zu Rudmanns in der Nähe des Cistercienserstiftes Zwettl in Niederösterreich 6. Jänner 1815). Kam als

Sängerknabe in das Convict des Stiftes Zwettl, in welchem er die vier Grammatikalclassen besuchte, dann ging er nach Krems, wo er an der dortigen Piaristen-Lehranstalt nach beendeten Humanitäts- und philosophischen Studien in das bischöfliche Seminar zu St. Pölten eintrat und dort die theologischen Studien hörte. Noch zu jung, um ausgeweiht zu werden, kam er als Diacon nach Raabs, wo er bis Ende 1837 verblieb. Am 13. Jänner 1838 erlangte er die Priesterweihe und wirkte nun als Cooperator in der Seelsorge, zuerst in einem Städtchen an der böhmischen Grenze, dann zu Krems und zuletzt als Curat an der Domkirche zu St. Pölten. Im October 1843 wurde er Professor der Moraltheologie und im Jahre 1847 Pfarrer zu Karlstetten, einer bei St. Pölten gelegenen Ortschaft. Von dort aber schon nach kurzer Zeit als Spiritualdirector in das bischöfliche Alumnat nach St. Pölten berufen, wurde er daselbst Consistorialrath und Prosynodalexaminator, unternahm im Frühjahre 1857 eine Pilgerfahrt nach Rom und erhielt dann Anfangs Juni 1858 die Pfarre zu Wieselburg an der Donau. Auf diesem Posten wurde er im August 1863 Dechant und Schuldistricts-Aufseher des Ybbser Decanats und Consistorialrath der St. Pöltner Diöcese. R. ist geistlicher Dichter und mehrere seiner Poesien stehen in verschiedenen Zeitschriften, als in der Sion, im österreichischen Volksfreund, in der Linzer Quartalschrift, in der St. Pöltner theologischen Zeitschrift Hippolytus abgedruckt; aber er hat auch bereits mehrere selbstständige Sammlungen seiner religiösen Dichtungen und auch einige andere Schriften herausgegeben, deren Titel sind: „Sursum corda. Lieder und Reime eines alten Pilgers" (Wien 1846); — „Heimwärts aus der Fremde. Lieder und Reime" (St. Pölten 1856); — „Das Priesterthum, dessen Vorstufen und Symbol" (Wien 1858); — „Pater familias. Eine Sammlung geschäftlicher Erinnerungen, Legenden und Sagen, besonders aus Oesterreich" (ebd. 1858). Seinen Dichtungen wird neben formeller Vollendung, klangreicher Sprache und gelungenen Maßen und Reimen eine auf dem tiefen klaren Grunde des Glaubens ruhende Weltansicht, und eine von der Wahrheit und der heiligen Weihe der Religion erfüllte Begeisterung nachgerühmt. Ein Kritiker bezeichnet als etwas diesem Sänger besonders Eigenthümliches: „Das tiefe, vom heiligen Ernste durchdrungene und von einem Tone der Wehmuth angehauchte Gefühl. Denn, wie er sich auch der schönen, zur Lust des Menschen geschaffenen Erde freut und versteht, die heiteren Bilder des Lebens zu erfassen und zu schildern, so ergreift ihn doch mitten in dieser lebensfrohen Anschauung der bunten, wechselnden Gestalten der Gedanke an den Wandel alles Irdischen, an die Vergänglichkeit alles von unseren Sinnen Faßbaren, der nur wieder versöhnt wird durch die Erinnerung an das Eine, in allem Wechsel Verharrende, durch den Anklang an die Ewigkeit." Aus der Stille seines seelsorgerlichen Berufes und seiner poetischen Beschaulichkeit trat aber Renk erst hervor, als er im Wahlbezirke Amstetten für die Session 1872 u. f. in den niederösterreichischen Landtag gewählt, in demselben die Aufmerksamkeit nicht blos der Versammlung, sondern der ganzen gebildeten Welt durch die Art und Weise auf sich lenkte, in welcher er in den Debatten über den Antrag des Verfassungs-Ausschusses in Betreff der gegen die Jesuiten zu ergreifenden Maßregeln in der Sitzung vom 3. December für den von allen Seiten

angegriffenen Orden eine Lanze brach. Er sprach zuerst die Ansicht aus, daß die Bevölkerung sich in zwei Lager theile, in das des Glaubens und das des Unglaubens, und behauptete dann, daß nur das letztere die Vertreibung der Jesuiten wünsche. Die Jesuiten, rief er, seien bei dem größten Theile der Bevölkerung beliebt. Die Studien seien besser als die mancher Orden, die noch Unterricht ertheilen [gegen welche Behauptungen sich in der Versammlung heftiger Widerspruch erhob]. Als aber der geistliche Herr im Verlaufe seiner den Jesuiten gehaltenen Lobrede auf Kaiser Joseph II. zu sprechen kam und die Worte wagte: „alle Welt sei darüber einig, daß die geistige Begabung des Kaisers eine geringe gewesen sei", gab die Versammlung Zeichen des heftigsten Unwillens; ein Abgeordneter rief mit lauter Stimme: „Das ist eine unerhörte Beleidigung des großen Todten! und da der anwesende Landesmarschall es unterließ, diese Aeußerung des Dechants, für welche als Beleidigung eines Mitgliedes des kaiserlichen Hauses ihn nur seine Eigenschaft als Deputirter gegen gerichtliche Verfolgung schützte, durch einen Ordnungsruf zu strafen, gab der anwesende Statthalter dem Unwillen des Hauses über des Dechants „unbezeichenbare Aeußerung" Ausdruck. Es ist dieß einer von der vielen, in der Gegenwart sich ereignenden Fällen, die an und für sich unbedeutend, doch als zur Signatur der Zeit gehörig beachtet und in das Buch der Geschichte eingetragen werden müssen. Die Entrüstung nicht in den Journalen, die ihrem gegenwärtigen Charakter nach aufgehört haben, als Ausdruck der öffentlichen Meinung angesehen zu werden, welche Thatsache auch eine Signatur der Zeit ist, sondern in allen gebildeten, selbst officiellen Kreisen über solch' Wagniß eines Abgeordneten, welche Tracht er tragen mag, war eine große. Das „Illustrirte Wiener Extrablatt" 1872, Nr. 256, brachte das Bildniß des hochwürdigen Herrn. Ein Blick auf dasselbe macht uns das Unbegreifliche begreiflich; dieses Angesicht erinnert nicht in einem Zuge an den Dichter des Sursum corda, aber es erklärt die Schmähungen auf den todten Monarchen, der um ein Jahrhundert seiner Zeit vorangeeilt und ungeachtet seiner Liebe für die Menschheit, die er ihr im vollen Maße gespendet, für seine Sorge um das Wohl seines Staates, für den er sein Leben geopfert, vor den Insulten einer Rotte Korah auch heute noch, nach einem Jahrhunderte, nicht sicher ist, und dieses Angesicht erklärt uns den frommen Wunsch des hochwürdigen Dechants, den Jesuiten in Oesterreich ein trautes Heim zu eröffnen.

Kehrein (Jos.), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhunderte (Zürch, Stuttgart, Würzburg 1870, L. Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 48. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 2975 vom 4. December: „Die Landtage" — und gleich darauf der „stenographische Bericht über die XII. Sitzung des niederösterreichischen Landtages". — Illustrirtes Wiener Extrablatt 1872, Nr. vom 4. December: „Ein geistesschwacher Monarch" — und dasselbe Nr. 256: „Dechant Renk, der Advocat der Jesuiten" [mit Bildniß im Holzschnitt].

Renn, Joseph Anton (Bildhauer, geb. zu Imst in Tirol im Jahre 1714, gest. ebenda im Jahre 1790). Sein Vater, ein Bürger zu Imst, gab den Sohn, da dieser Anlage zur Kunst, insbesondere zur Bildhauerei zeigte, zu dem damals in Imst arbeitenden, übrigens mittelmäßigen Bildhauer Jais in die Lehre. Nachdem er bei demselben einige Zeit gelernt, begab er sich nun nach Augsburg, wo er durch drei Jahre bei

einem Meiſter arbeitete. Von Augsburg ging Renn nach Wien, bildete ſich daſelbſt bei Profeſſor Schletterer weiter aus und befreundete ſich in deſſen Werkſtätte mit Veit Kiniger [Bd. XI, S. 271], einem Puſterthaler und äußerſt geſchickten Bildhauer. Sechs Jahre hatte R. bei Schletterer gearbeitet, nun begab er ſich vorerſt nach Straßburg, von dort in einiger Zeit nach der Schweiz, wo er zuerſt in Bern, ſpäter in Conſtanz arbeitete und daſelbſt Hofbildhauer bei den Deutſch-Ordensrittern wurde. In Conſtanz, wo ſeine Arbeiten geſchätzt waren, verweilte R. drei Jahre und kehrte von dort, dem Drängen ſeines Onkels, Pfarrers in Prutz, folgend, in ſeine Heimat Imſt zurück, wo er ſich nun häuslich niederließ, eine Frau nahm und im Alter von 76 Jahren ſtarb. In der nachmals abgebrannten Pfarrkirche zu Imſt waren der Hochaltar und zwei Seitenaltäre Werke ſeines Meißels. Die zwei Statuen der Kirchenapoſtel Peter und Paul, welche ſich am Hochaltar befanden, wurden ihres antiken Geſchmackes wegen ſehr gerühmt. Von ſeinen Arbeiten aus früherer Zeit rühmen die unten angeführten Quellen ſeine nackten Kinder, die ihm beſonders gut gelangen. Was aber das „Tiroliſche Künſtler-Lexikon" mit dem Augsburgiſchen Geſchmacke", in welchem ſeine früheren Arbeiten ausgeführt ſind, eigentlich ſagen will, iſt nicht recht verſtändlich, es möchte denn damit der italieniſche Geſchmack des 17. Jahrhunderts gemeint ſei, deſſen Spuren in Augsburg an den Façaden der Häuſer und Paläſte, an den Fresken und Bildwerken heute noch allenthalben kenntlich ſind. Ueber ſeinen Sohn Franz Xaver, der auch Bildhauer war, vergleiche die Quellen.

Tiroliſches Künſtler-Lexikon oder kurze Lebensbeſchreibung jener Künſtler, welche geborne Tiroler waren (Innsbruck 1830, Felic. Rauch, 8°.) S. 206. — Staffler (Johann Jacob), Das deutſche Tirol und Vorarlberg, topographiſch mit geſchichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8°.) Bd. I, S. 266. — Meyer (J.), Das große Converſations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghauſen, Bibliogr. Inſtitut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. V, S. 911. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künſtler-Lexikon (München 1839, Fleiſchmann, 8°.) Bd. XIII, S. 32. — Es ſind noch mehrere Tiroler Künſtler des Namens Renn bemerkenswerth: 1. **Balthaſar** Renn (Maler, geſt. zu Innsbruck 22. Juni 1735). Von ſeinen Arbeiten befinden ſich einige in der Prämonſtratenſer-Abtei Wilten in Tirol. Auf einem ſeiner Oelgemälde an der Treppenwand der Abtei, deren eines die Ausführung zweier Prämonſtratenſer zum Tode darſtellt, iſt auf dem Halsbande des auf dem Bilde befindlichen Hundes ſein Name mit den Anfangsbuchſtaben desſelben: B. R. angedeutet. Er wird als tüchtiger Künſtler, der einen ſehr kräftigen Pinſel führte, bezeichnet. — Seine Tochter, die ſich in der Folge mit einem Maler, Namens Liebherr, vermälte, war auch Malerin. [Tſchiſchka (Franz), Kunſt und Alterthum in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate (Wien, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 151 u. 391. — Meyer (J.), am bezeichn. Orte, Zweite Abthlg. Bd. V, S. 911. — Tiroliſches Künſtler-Lexikon (Innsbruck 1830, Felic. Rauch, 8°.) S. 207. — Nagler, am bez. Orte, Bd. XIII, S. 32.] — 2. **Franz Xaver** Renn (Bildhauer, lebte zu Ende des 18. und Anbeginn des laufenden Jahrhunderts). Ein Sohn des Joſeph Anton Renn [ſiehe die Biographie S. 289]; er erlernte die Bildhauerei bei ſeinem Vater in Imſt und begab ſich dann nach Wien, wo er an der Akademie der bildenden Künſte ſeine Studien fortſetzte. Von ſeinen Arbeiten iſt nur das aus Sandſtein von Mittenwalde gemeißelte Grabmonument des im Jahre 1809 an ſeinen Wunden verſtorbenen kön. bayer. Oberſten Freiherrn von Dittfurt, welches ſich auf dem Friedhofe in Innsbruck befindet, bekannt. [Nagler, am bez. Orte, Bd. XIII, S. 33. — Tiroliſches Künſtler-Lexikon (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 207.] — 3. **Gottfried** Renn (Bildhauer, aus Imſt in Tirol gebürtig, Zeitgenoß), vielleicht derſelben Familie angehörend, aus welcher Joſeph Anton und Balthaſar Renn

stammen; ein Schüler Schwanthalers, der später nach Speyer übersiedelte und dort seit Jahren mit Arbeiten für den Dom beschäftigt ist. Von einer für denselben gemeißelten Marienstatue, Maria immaculata, neunthalb Schuh hoch, aus schönem Sandstein, wurde in den Zeitungen mit allem Lobe berichtet. An dem kolossalen Standbilde wurden das Ebenmaß der Formen, die Kunstfertigkeit der Ausführung und der Ausdruck voll Milde und Hoheit, voll Demuth und Würde im Kopfe allseitig gerühmt. [Volksblatt für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, 4°.) 1858, Nr. 11: „Kunst". — Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, kl. Fol.) 1868, Nr. 56.]

Renn, Paul (österreichischer Poet, geb. zu Klagenfurt 27. November 1806, gest. ebenda 15. November 1860). Sein Vater Andreas Renn, aus dem salzburgischen Tauernlande stammend, war Steinschleifer und wurde von dem Cardinalbischofe von Gurk, Atgrafen Salm, nach Klagenfurt berufen, wo er für ihn und zum Verkaufe verschiedene kleine Kunstarbeiten, als Früchte, Schwersteine u. dgl. m. in Marmor ausführte. Der Sohn Paul, das jüngste von fünf Kindern, wurde so wie der älteste Sohn Andreas, ungeachtet der ärmlichen Verhältnisse der Eltern, für die Studien bestimmt und gehörte am Gymnasium seiner Vaterstadt immer unter die vorzüglichsten Schüler. Die Eltern meinten, er sollte in den Benedictinerconvent, der die Lehrer für das dortige Gymnasium und Lyceum lieferte, eintreten. Allein die freiere Richtung seines Geistes und vorzugsweise die sich frühe zeigende Neigung zur Poesie ließen ihn andere Bahnen in's Auge fassen. Er begab sich nach Wien, um die Rechte zu studiren. Er hatte dort auf die Unterstützung einiger Gönner gehofft, die sich jedoch nicht erwahrte; da sein Wille der ausdauernden Kraft entbehrte, drang er nicht durch und kehrte, von allen Subsistenzmitteln entblößt, noch vor Vollendung des ersten Universitätsjahres nach Klagenfurt zurück. Sein Vater war schon seit Jahren todt. Lectionen boten ein nicht genügendes Auskommen; ohne den Freitisch in einem wohlwollenden Hause wäre er der Noth preisgegeben gewesen. Unter solchen Verhältnissen mußte ein neuer Lebensweg, der Aussicht auf Unterhalt eröffnete, eingeschlagen werden. Paul Renn wählte das chirurgische Studium, das er, so weit die Lehranstalt zu Klagenfurt reichte, mit Auszeichnung betrieb und das Diplom als Patronus erhielt. Er war nun durch einige Jahre Secundararzt im Krankenhause zu Klagenfurt und erwarb sich als solcher die Achtung und Neigung der Directoren und Primarärzte. Einer derselben, Dr. Heindl, wurde zum Director des Spitals in Lemberg befördert, er forderte Renn noch vor der Abreise dringend auf, die medicinischen Studien zu machen und lud ihn zu diesem Endzwecke zu sich nach Lemberg ein. Im Vertrauen auf dieses Anerbieten erschien Paul Renn ungefähr ein Jahr später plötzlich im Hause des Dr. Heindl zu Lemberg. Das Sprichwort: Aus den Augen, aus dem Sinne, bewährte sich aber auch dießmal; Renn wurde zwar im Hause des Dr. Heindl aufgenommen, allein der Gastfreund sollte als Famulus nützbar werden. So bildete sich ein unhaltbares Verhältniß, unter dem auch das medicinische Studium nicht gefördert wurde, und nach ungefähr einem Jahre kehrte Renn, um nichts als an Erfahrungen reicher, nach Klagenfurt zurück. Während seines Lemberger Aufenthaltes hatte er im liebreichen Umgange des Professors Dr. Karlmann Tangl den einzigen Trost gefunden. Abermals war ein Lebenserwerb zu suchen. denn in einer chirurgischen Officin zu fungiren,

verschmähte Renn ungeachtet seines Nothstandes, ebenso, als eine Officin zugleich mit einer ihm angebotenen Braut zu erwerben. Sein Klagenfurter Gastfreund, der Landschaftssecretär Karl v. Tschabuschnigg, brachte ihn jetzt als Praktikanten in ständische Dienste; Renn wurde bald darauf mit Führung des Einreichungsprotokolls betraut, und da er sich auch im Conceptfache sehr brauchbar erwies, später in den Rathsitzungen als Schriftführer verwendet, und nach dem Umschwunge der Dinge im J. 1848 zum provisorischen Secretär ernannt. Paul Renn hatte in dieser Weise endlich einen sicheren Hafen erreicht; er lebte zu Klagenfurt in gemüthlicher Behaglichkeit und war in der Lage, sich auch Reiseausflüge, nach der Residenz, nach Oberitalien u. a. zu vergönnen. Die Freundschaft mit dem Sohne seines Wohlthäters, mit Adolph Ritter v. Tschabuschnigg, übte mächtigen Einfluß auf Renn's zu weiches, jeder That- und Willenskraft baares Gemüth. Und so lange der Freund in Klagenfurt weitte, war Alles gut. Als aber Ritter von Tschabuschnigg im Jahre 1854 nach Gratz übersiedelte, war es auch um Renn, der nun allein, verlassen dastand, geschehen. Er ermattete in seinem Berufe, und dieß um so mehr, als er deßhalb gerügt wurde. Endlich verlor er ganz und gar alle Arbeitslust und Kraft, suchte letztere, wo nur Aufregung zu finden war, und erschlaffte endlich ganz. Er starb zu Klagenfurt an der Hirnerweichung am 15. November 1860, gerade an dem Tage, an welchem die Landesregierung Kärnthens ihre Functionen einstellte. Ungeachtet seines empfänglichen, ja liebebedürftigen Herzens war er unvermält geblieben. Dieß ist der bescheidene, äußere Lebenslauf einer innerlich tief poetischen Seele; Renn huldigte seit seinem fünfzehnten Lebensjahre den Musen; er war der Kunst gegenüber allerdings mehr eine empfängliche als eine hervorbringende Natur. Als ihm, fast noch als Knaben, Schiller's Gedichte das erste Mal in die Hand fielen, war er vom Kusse des Genius wie berauscht; er blieb damals selbst für seine Familie einige Tage unsichtbar. Die Gedichte an Laura narkotisirten ihn völlig. Die gleiche Neigung zur Dichtkunst stiftete zwischen ihm und Adolph von Tschabuschnigg schon in der Kinderzeit das erwähnte Freundschaftsbündniß, das durch alle wechselnden Verhältnisse bis zu Renn's Tode nachhielt. Tschabuschnigg setzte auf seinem Familienbegräbnißstätte zu Klagenfurt dem Freunde ein Denkmal auf dem unter Weiden eine Strophe von Renn zu lesen ist: „Unsere Liebe weiht der Tod ein, Laura, | Und die Thränenweiden, auf unser Grab sich senkend, | Uebersilbert das Mondlicht, daß sie steh'n wie | Blühende Myrthen". Renn fing frühe an, Gedichte zu schreiben, die an einfacher Innigkeit, naturwüchsiger Anmuth sich mit den Erzeugnissen mancher berühmten Feder vergleichen dürfen. Auch in der erzählenden Prosa versuchte er sich und schrieb einige kleine, reizende Phantasiestücke und Humoresken, als: „Ponte di Brenta", „Aus dem Leben eines Prosectors" u. a. Die „Carinthia", der Gratzer „Aufmerksame", die Lemberger „Mnemosyne" und die damaligen belletristischen Wiener Journale brachten viele derselben, noch mehrere die kleinen Almanache, insbesondere die im Verlage bei Pfautsch erschienen. Pfautsch und Voß verlegten im Jahre 1850 auch seine „Gedichte". Sie haben die große Tour durch Deutschland nicht gemacht,

aber wer sie liest, empfängt den wohlthuenden Eindruck, den ein Strauß frischer Wald- und Wiesenblumen an einem Frühlingsmorgen auf uns hervorbringt. Paul Renn hat sich in der Bücherwelt zwar keinen hochtönenden Namen erworben, aber gleichwohl: er war ein Dichter. Sein gleichfalls bereits verewigter Freund Vincenz Rizzi hat ihm in der „Deutschen Monatschrift aus Kärnthen" in einer kritischen Würdigung seiner Poesien ein literarisches und zugleich Freundes-Denkmal gesetzt.

Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 4°.), herausgegeben von Ernst Rauscher. 53. Jahrgang (1863), Nr. 31 u. 32: „Paul Renn, eine Erinnerung". — Kehrein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhunderte (Zürch, Stuttgart, Würzburg 1870, L. Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 49. — Gratzer Zeitung 1860, Nr. 283. — Deutsche Monatschrift aus Kärnthen (Klagenfurt, gr. 8°.) 1850, Nr. 11, S. 353.

Renner, Anton (Mechaniker, geb. zu Zdiby im Kaurczimer Kreise Böhmens im Jahre 1745, gest. 7. Juni 1828). Der Vater, herrschaftlicher Braumeister zu Zdiby, starb, als der Knabe erst acht Jahre alt war. Das Fürwort von Freunden verhalf ihm zur Aufnahme in das Prager Kreuzherrenstift, in welchem ihm nebst Verpflegung Gelegenheit gegeben war, das Gymnasium in der Prager Altstadt zu besuchen. Nach beendigten philosophischen Studien begann er bei seinem ausgesprochenen mechanischen Talente ganz selbstständig sich auf Verfertigung mathematisch-physikalischer Maschinen und Instrumente, vornehmlich solcher zu verlegen, welche zu der damals eben neuen Lehre von der Elektricität dienten. Zu gleicher Zeit bereitete er sich für das Lehramt vor und erlangte im Jahre 1784 jenes der Naturlehre, Mechanik und Baukunst an der Prager Musterhauptschule. Als er in der Folge das Mißgeschick hatte, das Gehör zu verlieren, trat er im Jahre 1806 in den Ruhestand über. R. wird als derjenige bezeichnet, welcher der Erste die Blitzableiter in Böhmen einführte; ferner brachte er an der Harmonika, an deren Verbreitung in Böhmen er großen Antheil hatte, eine wesentliche Verbesserung im Mechanismus derselben an; ebenso verdanken ihm die Elektrisir- und Zündmaschinen, welche er in die entferntesten Länder versendete, mannigfaltige Vervollkommnungen. R. starb im hohen Alter von 83 Jahren.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 375. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1829, S. 61 u. 68.

Renner von Oesterreicher, Joseph Friedrich (Großhändler und Humanist, geb. zu Triest im Jahre 1784, gest. ebenda 6. Juli 1865). Sohn des im Jahre 1815 im Alter von 80 Jahren verstorbenen Wolfgang Friedrich von Renner, ersten Vorstehers der evangelischen Gemeinde in Triest. Von Jugend auf dem Handelsstande sich widmend, welchem seine Eltern und Voreltern bereits angehörten, war er zuletzt Chef des Großhandlungshauses P. F. Oesterreicher, welches von seinen Voreltern im Jahre 1715 gegründet worden und das bis zum Jahre 1863, also anderthalb Jahrhunderte, fortbestanden hatte. Zugleich bekleidete Renner die Stelle eines kön. dänischen General-Consuls und herzoglich modenesischen Consular-Agenten. Bei seinem im Alter von 81 Jahren erfolgten Ableben ging das große Vermögen, da R.

kinderlos war, auf Seitenverwandte über, jedoch hatte er ein Capital von mehreren Tausend Gulden zur Unterstützung von Jünglingen legirt, die sich dem Handelsstande widmen, und ferner 15.000 Gulden der Triester protestantischen Gemeinde, deren Mitglied er war, hinterlassen. R. besaß als Mitglied und Vorstand der Triester Handelsvertretung das allgemeine Vertrauen und wurde von derselben zu wiederholten Malen mit wichtigen Missionen beauftragt. Wenige Monate nach seinem Ableben votirte ihm die Triester Handelsvertretung eine Auszeichnung — nämlich die Aufstellung seines Bildnisses im Börsensaale — welche seit dem Bestande der Börse nur drei Männern zu Theil geworden, dem Gründer der Triester Börse, Catraro, und den beiden, um Triest so vielfach verdienten Kaufleuten Thaddäus von Reyer und Aaron Isaak von Parente [Bd. XXI, S. 294]. Renner erscheint mit dem Adelsprädicate von Oesterreicher. Ein Diplom über die geschehene Adelsverleihung ist in dem Adelsarchive des Ministerium des Innern nicht vorhanden. Jedoch schon dessen im Jahre 1815 verstorbener Vater Wolfgang Friedrich R. bediente sich dieses Adelsprädicates.

Presse 1865, Nr. 186 u. 318, in den „Vermischten Nachrichten". — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 188. — Wiener Zeitung 1865, Nr. 155. — Der Aufmerksame (Gratzer Unterhaltungsblatt, 4°.) 1815, Nr. 116 [über Wolfgang Friedrich von Renner].

Renner-Holbein, Marie (Schauspielerin, gest. zu Prag 24. April 1824). Von ihrer Mutter, einer braven Schauspielerin, für die Bühne erzogen, erhielt sie eine vortreffliche Ausbildung und wurde eine der besten Darstellerinen im feinen Lustspiele. Sie war die Zierde der Prager Bühne, welcher sie vom Jahre 1819 bis zu ihrem im Jahre 1824 erfolgten Tode angehörte. Sie war auch musikalisch gebildet und soll Mozart ihr Lehrer gewesen sein. Wenn dieß der Fall, so konnte sie nur als Kind seinen Unterricht genossen haben, da Mozart bereits im Jahre 1791 starb. [Vielleicht aber war es ihre Mutter, die eine Schülerin des großen Meisters gewesen.] Aber ihre musikalische Ausbildung hielt mit ihrer künstlerischen gleichen Schritt, sie spielte das Piano mit Virtuosität, sie componirte und leistete Ausgezeichnetes im declamatorischen Vortrage von Liedern und Romanzen. Mit diesen künstlerischen Vorzügen verband sie nicht minder vortreffliche Geistesgaben, Witz, Laune und eine Liebenswürdigkeit in ihrem Benehmen, die ihr Aller Herzen gewann. Nachdem der Dichter und Theater-Director Franz von Holbein seine Ehe mit der Gräfin von Lichtenau, der früheren Geliebten des preußischen Königs Friedrich Wilhelm's II., gelöst hatte, verband er sich mit Marie Renner. Aber diese Ehe war von kurzer Dauer, da Marie schon in wenigen Jahren starb.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Ilmenau, Bernh. Fr. Voigt, kl. 8°.) II. Jahrg. (1824), S. 1130. — Allgemeine Theater-Zeitung. Herausg. von Ad. Bäuerle (Wien, 4°.) XVII. Jahrg. (1824), Nr. 55: Nekrolog von Pechwill. — Allgemeines Theater-Lexikon ... herausg. von R. Blum, K. Herloßsohn, H. Marggraff u. A. (Altenburg und Leipzig o. J., 8°.) Bd. VI, S. 151. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 375.

Renner, Mathias (Bildhauer). Zeitgenoß. Ein in Wien lebender Künstler, über dessen Lebens- und Bildungsgang keine näheren Nachrichten vorliegen. In der dritten internationalen

lung der Abbildungen der Generale des Jesuitenordens; — Biblische Darstellungen und Heiligenbilder: „Das Jesuskind in der Krippe", ex formis Petri Hillinger (12°.); — „Das Jesukind in der Kirche Maria de Victoria in Prag", 1746 (12°.); — „Das Jesukind", verschieden von dem vorigen, gezeichnet: Rentz. Kukusbad in Boh. fec. (12°.); — „Christus der Herr übergibt dem Apostel Petrus die Himmelsschlüssel" (4°.), schön gestochenes Blatt; — „Christus am Kreuze", mit der Aufschrift: „Sive vivimus, sive morimur, Domini sumus. Mors tua vita mea" (8°.); — „*Coetus agoniae Christi in Ecclesia S. Barbarae S. J. Kuttenbergae*" (8°.); — „Jesus als Fischer mit einem Anker" (12°.); — „Der Heiland am Kreuze, wie er in die Höhe gehoben wird", sammt einem Gebete des Grafen F. A. von Spork (Qu. 4°.), eine vortreffliche Arbeit des Künstlers; — „Marienbild von Doxan" (8°.); — „Marienbild", mit der Unterschrift: „Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum", nach Franz Kautzky (8°.); — „Marienbild mit einem Magnificat", nach Hawel (8°.); — „*Effigies matris dolorosae apud V. Coelestinas*". Pragae 1752 (Fol. u. 4°.); „Marienbild in der Jesuitenkirche zu Gicin"; — „Marienbild in der Schatzkammer zu Maria-Zell mit der Darstellung einer gelieferten Schlacht" (8°.); — „Marienbild vom guten Rath zu Madrid bei den Jesuiten" (8°.); — „Mariä Empfängniss", nach Hiebel (8°.); — „Mariä Himmelfahrt", gestochen 1750 (gr. Fol.), aber erst 1769 bei Gelegenheit einer philosophischen Thesis öffentlich vertheilt; — „Das Hochaltarblatt in der Pfarrkirche zu Lisa" [nicht zu Pisa, wie es bei Nagler heißt, der unter den gestochenen Werken des Künstlers auch 16 Blätter aus dem Leben des h. Aloisius, statt aus dem Leben des h. Eligius, welche von Rentz auf Kosten der Prager Goldschmiede gestochen wurden, angibt]; — „Der h. Thomas a Sen Urbevelanus aus dem Servitenorden" (4°.); — „Der h. Felix Cantalizius" (8°.), nach eigener Erfindung und Zeichnung; — „*S. Joannes Nepomucenus juxta exemplar romanum*" (8°.); — „Der h. Bernard" (8°.), schönes Blatt; — „Der h. Johann von Nepomuk mit anderen böhmischen Landespatronen", nach Hiebel (8°.); — „*S. Joannes a Deo, S. Ord. Hospitalitatis et F. T. Misericordiae fundator*", mit dem Prospecte der Kirche und des Spitals zu Kukus (8°.); — „Der h. Michael"; — „Der h. Ignaz von Loyola", mit der Ueberschrift: „Effigies S. P. Ignatii Societ. Jesu fundatoris juxta Prototypum depictum a Jacopino del Ponte dum Sanctus viveret Romae"; — Prospecte und Ansichten: „Prospect des Kukuser Spitals mit der Umgegend" (gr. Fol.); — „Ansichten der Schlösser zu Lisa, Konoged und Molerschan"; — „Wahre Abbildung des von einem Eichenbaume abgetheilten und gespalteten Stück Holzes, in welchem eine fünf Zoll lange Figur des gekreuzigten Heilandes eingedruckt war, wie es im kön. ungarischen Lager bei Prag im Monat August 1742 gefunden worden" (8°.), dann die Wappen des Bischofs von Leitmeritz: Moriz Adolph Karl Herzogs von Sachsen-Zeitz (Fol.), des Prager Buchdruckers: Karl Franz Rosenmüller, 1741 (12°.) und des Buchhändlers zu Prag und Nürnberg, Johann Friedrich Rübinger (1741). Außerdem noch verschiedene andere Blätter von geringerer Bedeutung. Rentz war auch ein trefflicher Maler und sind von seinen Oelbildern bekannt: eine „H. Apollonia"; — „Der H. Hubertus" und ein „Christus am Oelberge". Als Lehrer hat R. mehrere gute Schüler gebildet, von denen anzuführen sind: Wilhelm Dublon, Fried-

rich Renner, dessen Name in den Künstler-Lexikons vergebens gesucht wird, und Andreas Schübler, die genannten drei alle aus Nürnberg, ferner Anton Brosche, Maler und Kupferstecher, Hieronymus Rzebecz, Anton Brandl, Sohn des berühmten Malers Brandl, Joseph Knirsch, Johann Arnold und Joseph Balzer, die letztgenannten sämmtlich Böhmen. Von des Künstlers Söhnen wurde einer Mönch, zwei traten in die kaiserliche Armee und einer, Kasimir (geb. zu Kukus am 27. April 1749, gest. zu Prag 14. April 1799), erlernte die Kunst seines Vaters, malte und radirte, und ging nach Prag, wo er sich vornehmlich mit Schildermalen beschäftigte; dabei sammelte er Wappen, wovon er eine reiche Collection, deren Meusel in seinem „Künstler-Lexikon vom Jahre 1808 und 1809", im II. Bande, S. 200, gedenkt, seinem Sohne hinterließ. Auch radirte er einige Blätter. Dlabacz erwähnt nur ein einziges Blatt, einen h. Johann Nepomuk.

Pelzel (Martin). Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler nebst kurzen Nachrichten u. s. w. (Prag 1782, 8°.) Bd. II, S. 147. — Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 560. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XIII, S. 35. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. V, S. 919. — Porträt. Unterschrift: Michael Heinrich Rentz. Gegraben von seinem Schüler J. Balzer, k. k. Privil. Kupferstech. in Prag (8°. u. 4°.).

Renz, siehe: **Rentz**, Michael Heinrich.

Renzi, siehe: **Renfi**, Andreas [S. 295].

Renzler, Joseph (Maler, von St. Lorenzen im Pusterthale gebürtig, lebte in der zweiten Hälfte des vorigen und in der ersten des laufenden Jahrhunderts). Sein Vater Christian war gleichfalls Maler, aber ohne alle künstlerische Bedeutung; sein Sohn Joseph hingegen arbeitete mit Talent und Geschick und hat den unten angegebenen Quellen zu Folge kleinere historische Stücke in sehr gefälligem Tone ausgeführt. Er malte auch in Fresco und hat um das Jahr 1770 die Kirche zu Labach im Pusterthale und im Jahre 1823 die Kirche zu Pfitsch bei Sterzing al fresco gemalt. Wenn man annimmt, daß er zur Zeit, als er die Labacher Kirche malte, nur 20 Jahre alt war, so muß er die Fresken der Kirche zu Pfitsch im hohen Alter von 73 Jahren ausgeführt haben. Es möchte daher die Annahme, daß erstere Kirche sein Vater gemalt habe, nicht unbegründet sein.

Tirolisches Künstler-Lexikon u. s. w. (Innsbruck 1830, Felic. Rauch, 8°.) S. 208. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIII, S. 38

Repeschitz, Joseph (Numismatiker, geb. zu Laas in Krain im Jahre 1755, gest. zu Laibach am 26. Jänner 1842). Nachdem er die philosophischen Studien beendet, trat er zu Görz beim Zollgefälle in den Staatsdienst. Wer über den Verlauf desselben, über seine Dienstleistung während der französischen Occupation Krains als Receveur principal, über die Chikanen der Bureaukratie, die er zu erdulden gehabt, nachdem Krain wieder österreichisch geworden, kurz über das ganze Misere eines Beamtenlebens in einer niederen Dienstkategorie sich des Näheren unterrichten will, lese den langathmigen Artikel von C. C. in den Quellen angegebenen „Mittheilungen". Allen Chicanen und

Mergeleien machte endlich ein Machtspruch des Kaisers Franz ein Ende, welchem zufolge der ohne Pension entlassene R. nicht nur einen Pensionsnachtrag von über fünfthalbtausend Gulden, sondern auch eine jährliche Pension von über fünfthalbhundert Gulden zugewiesen erhielt. Für dieses Werk hat er nur als Numismatiker, Sammler und Bereicherer des krainischen Landes-Museums Bedeutung. Als im Jahre 1831 Graf Hohenwart Präsident der k. k. krainischen Landwirthschafts-Gesellschaft diese Versammlung am 4. October mit einer Ansprache eröffnete, zollte er den Verdiensten R.'s um das Museum öffentliche Anerkennung, und bemerkte ausdrücklich, daß R. die Münzen des Museums geordnet, und in der Eröffnungsrede des folgenden Jahres theilte der Graf mit: daß die Münzensammlung durch ein ansehnliches Geschenk von R. um 24 Gold-, 606 Silber- und 1728 Kupfermünzen aus der ältesten und älteren Zeit vermehrt worden. Seine eigene Sammlung, welche sein Erbe, der Dragoner-Lieutenant J. B. Lilleg, nach Wien zum Verkaufe mitgenommen, bestand aus 7 goldenen, 2793 silbernen und 3679 kupfernen Münzen der neueren, mittleren, römischen und noch älteren Zeit. Außerdem besaß R. ein kleines Naturaliencabinet und einige auserlesene Gemälde. Von seinen Büchern und Schriften legirte er jene, welche die französische Landesverwaltung Krains betrafen, dem Landesmuseum und 4000 fl. seines kleinen Vermögens bestimmte er zu zwei Studentenstipendien zunächst für Verwandte und in deren Abgang für zwei Bürgerssöhne oder Eingeborne des Pfarrbezirkes Laas.

Mittheilungen des historischen Vereins für Krain (Laibach, 4°.) 1851, S. 55: „Joseph Repeschitz, ein krainischer Stifter und Gönner des Landes-Museums". Von E(thbin) C(osta).

Repicky, Johann (Sprachforscher, geb. zu Neu-Bars, n. A. zu Karpfen in Ungarn 23. April 1817, gest. zu Pesth 26. März 1855). Der Sohn eines Fleischers, der mit seinen Eltern frühzeitig nach Karpfen übersiedelte und dort das Gymnasium besuchte. Dann ging er nach Schemnitz und später nach Preßburg, an welch letzterem Orte er am evangelischen Lyceum die theologischen Studien hörte. Den Lebensunterhalt erwarb er sich durch Unterrichtertheilen. In Preßburg verlegte er sich insbesondere auf das Studium der orientalischen Sprachen und erlernte das Arabische, Hebräische und Türkische. Im Jahre 1842 ging er mit Unterstützung der Preßburger evangelischen Gemeinde nach Tübingen, wo er neben dem Studium der theologischen Wissenschaften jenes der orientalischen Literatur mit besonderem Eifer betrieb und namentlich Ewald's Vorträge über Sanskritsprache besuchte, aber auch in den anderen wissenschaftlichen Disciplinen als Erd- und Volkskunde, Geschichte u. s. w. sich mannigfaltige Kenntnisse erwarb. Von Tübingen begab sich R. nach Wien, wo er sich mit dem Studium des Persischen beschäftigte. Dann ging er nach Pesth, lebte dort vom Unterrichtertheilen, bis er im Jahre 1847 eine Erzieherstelle erhielt, auch wurde er im nämlichen Jahre unter die Mitglieder der ungarischen Akademie aufgenommen. Im Jahre 1848 gelang es ihm, an der Pesther Universitäts-Bibliothek als Scriptor angestellt zu werden, und im Jahre 1851 ernannte ihn der an der Seite des Militär-Gouvernements mit der Leitung der Civil-Angelegenheiten in Ungarn betraute Baron Geringer zum Privat-Docenten der orientalischen Sprachen an der Pesther Hochschule. Nach vierjähriger Thätigkeit auf diesem Posten raffte ihn

der Tod im vollen Mannesalter von 38 Jahren dahin. R. war in den orientalischen Sprachen bewandert, und als die Pyrker-Gallerie am Geburtstage des Palatins Erzherzog Joseph feierlich eröffnet wurde, veröffentlichte er ein Festgedicht in arabischer Sprache, welchem jedoch die Uebersetzung in's Ungarische beigefügt war; bei der ungarischen Akademie hinterlegte er in Handschrift eine Grammatik der arabischen Sprache; im Drucke gab er heraus: „*Keleti órák, költészet történet és nyelvtudományi tekintetben. I. füzet: Párhuzam az arab, persa és török költészet közt*“, d. i. Orientalische Studien in poetischer, historischer und philologischer Hinsicht. 1. Heft: Parallele zwischen arabischer, persischer und türkischer Poesie (Szegedin 1848), die mittlerweile ausgebrochene Revolution, verbunden mit der geringen Theilnahme des Publicums, verhinderten die Fortsetzung dieser Arbeit; derselben folgte die Herausgabe einer türkischen Grammatik; im Jahre 1851 betraute ihn die ungarische Akademie mit der Sichtung, Bearbeitung und Ordnung der in ihrem Archive aufbewahrten historischen Urkunden, welchen Auftrag er in einer für spätere Forscher höchst dankenswerthen Weise löste; indessen trug er in den Akademiesitzungen verschiedene Aufsätze vor, so z. B. die Thaten des türkischen Feldherrn Szaturdzsi Mohamed, die Geschichte des Zsitvatóroker Friedens, die Belagerung und Einnahme von Hatvan und Gran im Jahre 1596, über die Ungarn betreffenden Denkschriften des Pascha von Dzsafer, eine Uebersetzung der türkischen Briefe von Levai u. m. a. Mehrere kleinere Abhandlungen veröffentlichte er in der akademischen Zeitschrift „Uj magyar Muzeum“, als z. B. über die Schlacht bei Zenta, aus Berichten türkischer Schriftsteller, über die arabische Reimprosa u. s. w. In Handschrift befindet sich von ihm im Besitze der ungarischen Akademie das Werk: „Szeladeddin története“, d. i. Schela-beddin's Geschichte, aus orientalischen Quellen, aber im steten Hinblicke auf die mittelalterlichen christlichen Nachrichten.

Danielik (József), Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Második az elsöt kiegészitö kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian, 8°.) S. 266. — Protestans képes naptár, d. i. Protestantischer Bilder-Kalender (Pesth, 8°.) Jahrg. 1857, S. 53. — Pest-Ofner Zeitung 1855, Nr. 75. — Magyar Sajto (Pesth) 1855, Nr. 19. Von Franz Toldy. — *Toldy (Ferenc)*, Irodalmi beszédei. Első kötet. Gyász- és emlekbeszédek 1833—1855 (Pest 1872, Mor. Ráth, 8°.) p. 370.

Resch, Joseph (theologischer und historischer Schriftsteller, geb. zu Hall [nicht zu Halle, wie bei Baader steht] in Tirol 3. September 1716, n. A. 1719, gest. 15. Februar 1782). Das Gymnasium und die philosophischen Studien beendete er zu Innsbruck, dann ging er nach Brixen, wo er in das theologische Seminar aufgenommen wurde. In Brixen erhielt er im Jahre 1742 eine Anstellung als Lehrer an der dortigen lateinischen Schule. Eine von ihm zu jener Zeit verfaßte Anleitung zur lateinischen Verskunst, welche später noch öfter aufgelegt wurde, erfreute sich solcher Anerkennung, daß man sich derselben auch an anderen Lehranstalten als Vortragsbuches bediente. Indessen setzte er seine eigene wissenschaftliche Ausbildung fort, sandte eine philosophische und theologische Abhandlung an die Universität Padua, welche ihm auch das Doctorat der Philosophie und das Licentiat der Theologie ertheilte. Seine Ernennung

[illegible]-Jahren des vorigen Jahrhunderts als armer Seidenzeugmacher nach Wien, errichtete hier im Jahre 1794 eine Seidenzeugfabrik in der Mittersteiggasse auf der Wieden und gelangte zu bedeutendem Wohlstande. Sein Sohn [illegible] R.'s Vater übernahm im Jahre 1835 das blühende Geschäft. Auf die erste Erziehung und geistige Entwicklung seines Enkels nahm der Großvater, ein für Kunst und Wissenschaften begeisterter, von Josephinischen Grundsätzen erfüllter Bürger wesentlichen Einfluß. Er überwachte die Wahl der Lehrer des begabten Knaben, der seiner steten Kränklichkeit wegen nicht einer Schule anvertraut werden konnte, sondern zu Hause unterrichtet werden mußte. Als einziger Sohn zum Nachfolger im väterlichen Geschäfte bestimmt, arbeitete R. schon in früher Jugend als Lehrling auf dem Webstuhle, der Großvater setzte es aber durch, daß er gleichzeitig auch in den Gymnasialgegenständen Privatunterricht erhielt. Die Revolutionsstürme des Jahres 1848 griffen in die Entwicklung des Knaben störend ein. Sein Vater, ein entschiedener „Schwarzgelber", wie damals die Conservativen gescholten wurden, wollte nun, damit der Sohn nicht auch einmal ein „Aulaheld" werde, nicht mehr gestatten, daß er die bereits begonnenen Gymnasialstudien fortsetze. Sein Lehrer, ein damaliger Legionär, der leider zu früh verstorbene, spätere Universitäts-Professor Graflich [Bd. V, S. 304], der sich als Mineralog einen Namen erwarb, wurde entlassen und R. zu den Wiedner Piaristen geschickt, um die Realschule derselben zu besuchen und zum praktischen Geschäftsmanne sich heranzubilden. Mit genauer Noth rettete R. am 6. October 1848 sein Leben. Er folgte jener Wiedner Nationalgarde-Compagnie, welcher sein Vater angehörte, auf ihrem Marsche [illegible] die innere Stadt und war Zeuge [illegible] gräßlichen Conflictes, der zwischen [illegible] Garden und einer auf dem Stepp[illegible]platze aufgestellten Compagnie St[illegible]garden ausbrach. Der Bürgerkrieg [illegible] hier seinen Anfang und [illegible] bis an [illegible] Altäre des Domes seine blutigen Wog[illegible] Garde [illegible] auf Garde, es gab [illegible] und Verwundete und R., der in [illegible] Gedränge nicht im Stande war, sich [illegible] dem Kugelregen zu flüchten, dankte [illegible] nur seinem Glücke, daß er, dessen Kä[illegible]chen zwei Kugeln durchlöcherten [illegible] heiler Haut davon gekommen war. [illegible] Folge der Revolution verlor R.'s Va[illegible] sein bedeutendes Vermögen. Derselbe faßte nämlich im Jahre 1847 den unglücklichen Entschluß, sein im besten Gange befindliches Geschäft aufzugeben und die Einführung der Fabrication von Saffor-Extract in Oesterreich zu versuchen. Er verlor im Laufe der nächsten fünf Jahre bei diesem, durch die plötzlich hereingebrochene Revolution und deren handelspolitische Folgen völlig mißlungenen Experimente Hab und Gut, und da er sich nicht entschließen konnte, den Concurs anzumelden, auch das bedeutende Vermögen, welches er von dem im Jahre 1855 verstorbenen Großvater ererbt hatte. Der in den glücklichsten Verhältnissen aufgewachsene Knabe sollte nun zu einem Buchhändler in die Lehre kommen, erklärte aber seinen Eltern, sie mögen um sein Fortkommen nicht besorgt sein, er werde, um weiter studiren zu können, selbst für sich sorgen. In der That zog sich R., welcher bis dahin wider seinen Willen bei den Piaristen auf der Wieden und an der Schottenfelder Ober-Realschule den Realstudien sich gewidmet hatte, von seinen Eltern weg. Aller Subsistenzmitteln entblößt, blieb

ihm nichts übrig, als bei einem Advocaten sich als Schreiber sein Brot zu verdienen, und er faßte nun den Entschluß, in seinen freien Stunden die humanistischen Studien wieder fortzusetzen, um seinen schon frühzeitig gefaßten Lieblingswunsch, sich zum Schriftsteller auszubilden, erfüllen zu können. Kränklich, in seiner körperlichen Entwicklung zurückgeblieben, hatte R. während der nächsten Jahre vielfach mit Hunger und Entbehrungen zu kämpfen. Er wollte später ein Gymnasium besuchen und sich seinen Unterricht durch Lectionengeben verdienen, aber seine beständige Kränklichkeit hinderte ihn daran. Durch Vermittelung eines Hofrathes, dessen Enkel er unterrichtete, erhielt er 1855 eine Diurnistenstelle bei der Gefällen- und Domänen-Hofbuchhaltung. Nun konnte er, wenn auch in höchst kümmerlichen Verhältnissen, ganz seinen literarischen Neigungen obliegen. In verschiedenen Zeitschriften, namentlich in der Hamburger junggermanischen Monatschrift „Teut", herausgegeben von Kruger, erschienen nun von ihm Gedichte, Wiener Briefe u. dgl. m. Auch ein Trauerspiel: „Karl und die Sachsen", entstand in dieser Zeit und erfuhr später im „Teut" eine aufmunternde Beurtheilung. Er schrieb noch ein zweites Trauerspiel: „Scävola", den bekannten Stoff aus der römischen Geschichte behandelnd, durch welches er mit dem Dichter J. N. Bachmayr [Bd. I, S. 111] bekannt wurde, mit dem R. bis zu dessen durch Selbstmord herbeigeführtem Ende ein inniges Freundschaftsbündniß unterhielt. Im Jahre 1858 erhielt R. eine kleine Stelle bei der Staatsgüter-Abtheilung der Nationalbank, die er jedoch aufgab, als er nach dem Schlusse des verstärkten Reichsrathes in Folge der auf immer weitere Kreise sich erstreckenden politischen Bewegung plötzlich Aussicht gewann, als Journalist sein Fortkommen zu finden. Von ihm erschien nun anonym eine Broschüre: „Die Aufgaben Deutsch-Oesterreichs" (Wallishausser 1861), die [man hielt allgemein den damals populären Schuselka für deren Verfasser, so zwar, daß dieser in allen Wiener Blättern zu erklären genöthigt war, er sei nicht der Autor dieser Schrift] großen und raschen Abgang fand. Anläßlich des Conflictes zwischen Schuselka und Dr. J. N. Berger wurden namentlich im Bezirke Alsergrund, dessen Abgeordneter der Erstere war, große Wählerversammlungen abgehalten, für welche R. alle Proteste, Landtags-Eingaben und Resolutionen auszuarbeiten hatte. Dadurch wurde er mit Schuselka bekannt, der sich seiner liebevoll annahm und ihm sofort in der Redaction des „Wanderer" eine feste Stelle verschaffte. Kurz darauf übernahm er auch die Wiener Correspondenz für das in Gratz erschienene radicale Journal „Die Volksstimme", und als deren Redacteure in Folge verschiedener Processe theils die Flucht ergriffen, theils in Untersuchungshaft gezogen wurden, verließ R. den „Wanderer", um in Gratz die Chef-Redaction der „Volksstimme" zu übernehmen. Er war jedoch nicht mehr im Stande, das dem Untergange bereits geweihte Blatt am Leben zu erhalten, schon nach zwei Wochen wurde er selbst in Haft genommen, wegen Majestätsbeleidigung und Beleidigung der Mitglieder des kaiserlichen Hauses in Anklagestand versetzt, später, nach abgeschlossener Untersuchung, zwar aus der Haft entlassen, jedoch für mehrere Monate in Gratz internirt. Die Schlußverhandlung wurde erst im Februar 1862 anberaumt, weil R.'s Ankläger, ein gewisser Lucian Friebelt, während

dessen Internirung die Flucht nach der Schweiz ergriff und steckbrieflich verfolgt wurde. Der Proceß der „Volksstimme" erregte als erster großer Preßproceß in Oesterreich Aufsehen, und R., welcher sieben Tage auf der Anklagebank saß, wurde schließlich ab instantia freigesprochen. Durch seine selbstgeführte Vertheidigung in zahlreichen Blättern wörtlich reproducirt, wurde sein Name bei dem Zeitungspublicum nur noch mehr bekannt. Nachdem er noch den Antrag, die Redaction eines anderen Grazer Blattes zu übernehmen, abgelehnt hatte, kehrte er nach Wien zurück und trat wieder in die Redaction des „Wanderer" ein. Mit seinen in der Abendausgabe dieses Blattes erschienenen Artikeln über communale und locale Wiener Angelegenheiten und Vorgänge schuf R. ein bis dahin in der Wiener Journalistik noch nicht cultivirtes Genre. Die mit H. R. chiffrirten Artikel verschafften ihm schon damals in den liberalen bürgerlichen Kreisen einen guten Ruf. Im Jahre 1863 übernahm R. bei der „Morgenpost", dem damals verbreitetsten und bestgeleiteten Wiener Volksblatte, die Redaction des localen Theiles. Er entwickelte sich hier auf einem freilich beschränkten, aber für die locale Presse wichtig gewordenen Gebiete, nämlich auf jenem der Gemeinde-Angelegenheiten, immer mehr und mehr, und gewann alsbald bei dem wahlberechtigten Theile der Bevölkerung einen nicht unbedeutenden Einfluß. Wiener von Geburt, aus dem Gewerbestande hervorgegangen, mit größter Uneigennützigkeit jederzeit bereit, den an ihn sich wendenden Wählerkreisen seine Feder zur Verfügung zu stellen, bei allen Wahlen nicht blos als Journalist, sondern auch durch persönliche Agitation für die Candidaten des freisinnigen Bürgerthums thätig, erwarb sich R. innerhalb weniger Jahre in seiner Vaterstadt den Ruf eines überzeugungstreuen und gesinnungstüchtigen Mannes. Im Jänner 1866 verehlichte sich R. mit Clementine Winter, der sechzehnjährigen Tochter eines damals geachteteten Mitgliedes des Wiener Gemeinderathes. Durch das noch im selben Jahre in Folge von Börseverlusten plötzlich herbeigeführte Falliment seines Schwiegervaters wurde auch R. schwer getroffen. Er hatte nun nicht nur für die eigene Familie, sondern auch für seine Schwiegermutter und deren Kinder zu sorgen, und entschloß sich daher, trotzdem er bei der „Morgenpost" mit journalistischen Arbeiten überreich in Anspruch genommen war, um seine Einnahmen zu vermehren, zur Herausgabe seiner schon vor Jahren in Angriff genommenen „Geschichte der Wiener Revolution des Jahres 1848". R. hatte für dieses Werk eingehende Studien unternommen. Durch seine Stellung in stetem Verkehre mit einer großen Anzahl von Persönlichkeiten, die an den Ereignissen des Jahres 1848 lebhaften und hervorragenden Antheil genommen, beschränkte er sich nicht darauf, sich blos deren Aufzeichnungen zu verschaffen, sondern wendete sich auch an die zahlreichen, in England und Nordamerika befindlichen Emigranten um Mittheilung ihrer Erlebnisse während der Revolution, zumeist nicht ohne Erfolg. Ausgerüstet mit mehr als 700 solchen Aufzeichnungen von Zeitgenossen der Revolution, mit einer reichen Sammlung der während derselben in Wien erschienenen amtlichen Actenstücke, Zeitungen und Flugblätter, sowie der meisten, im Laufe der Zeit, sowohl in Büchern und Broschüren, als in auswärtigen Revuen und Zeitungen erschienenen Arbeiten über die Wiener Ereignisse im Jahre 1848

nahm er die Darstellung der Märztage in Angriff und schuf mit derselben die erste ausführliche, auf Quellenstudien beruhende Geschichte dieses epochemachenden Abschnittes der österreichischen Staatsgeschichte. Trotzdem litt das in Waldheim's Verlag erscheinende, mit theilweise prächtigen Holzschnitten ausgestattete Werk dadurch, daß dessen Erscheinen zu sehr beschleunigt wurde. Ein journalistisches Wiener Ereigniß that außerdem dieser Arbeit wesentlichen Eintrag. Kurz nach der Ausgabe der zweiten Lieferung seines Buches begründete nämlich R. in Gemeinschaft mit drei Collegen im Bureau der „Morgenpost" auf Grundlage des vom Wechsler Mayer um 13.000 fl. angekauften Journals „Wiener Tagblatt" das Journal „Neues Wiener Tagblatt", demokratisches Organ, ein Volksblatt, welches in der Wiener Journalistik für die kleinen Blätter das werden sollte, was die „Neue freie Presse" für die großen geworden ist. Eine Reihe von Preßprocessen, welche R. im Jahre 1868 als verantwortlicher Redacteur dieses Blattes zu bestehen hatte, ferner seine Verurtheilung zu zehnmonatlichem strengen Arreste halfen dem Blatte und seinem Redacteur zu Namen und Bedeutung. Die angestrengte Thätigkeit aber bei dem „Neuen Wiener Tagblatt" ließ die gleichzeitige Abfassung seines umfangreichen Werkes nicht zu, und so übertrug sein Verleger die Fortsetzung der von ihm im ersten Bande bis zum Abende des 15. März 1848 geführten Geschichte der Wiener Revolution an den Literaten Moriz Smetaczko, welcher die Arbeit zum Abschlusse brachte. Unter dem Ministerium Potocki war R. nicht blos journalistisch, sondern auch als Parteimann persönlich thätig. Im Vereine mit Männern der sogenannten „Linken" des Gemeinderathes gründete er die deutsche Fortschrittspartei in Niederösterreich, die im Interesse des Kleinbürgerthums in einer seiner Zeit vielbesprochenenen Audienz von dem damaligen Minister-Präsidenten Grafen Potocki durch eine Deputation, deren Sprecher R. war, die Herabsetzung des Wahlcensus für den Landtag forderte, und trotzdem diesem Wunsche nicht Folge gegeben wurde, in allen Wahlbezirken Wiens den damaligen Candidaten des deutschen Vereins den Wahlsieg streitig zu machen suchte. R. war während dieser Zeit Gegenstand der heftigsten Angriffe, die jedoch für ihn keinen weiteren Nachtheil hatten. Er hatte das in den unteren Volksschichten einflußreichste Wiener Blatt, das „Tagblatt", und eine bedeutende Partei in der Bürgerschaft für sich; die letztere namentlich deßhalb, weil die „Fortschrittspartei" vor Allem zum Kampfe gegen die herrschende Corruption aufforderte und in der That den Sturz einzelner bisheriger Abgeordneten herbeiführte, welche die Ausbeutung ihrer politischen Stellungen zu persönlichen Zwecken, in einer mit der Würde eines Volksvertreters geradezu unvereinbaren Weise betrieben hatten. Auf dem St. Pöltener Parteitage erst kam es wieder Angesichts der Gefahren, mit welchen das Ministerium Hohenwart-Schäffle die Stellung der Deutschen in Oesterreich bedrohte, zu einer Verständigung zwischen sämmtlichen liberalen Fractionen der Wiener Wählerschaft. R. und seine früheren Genossen im Central-Wahlcomité der Fortschrittspartei traten nun in das vom Parteitage eingesetzte Central-Wahlcomité ein und trugen wesentlich dazu bei, der deutschen Verfassungspartei auch im neunten Bezirke Wiens,

wo die Regierung sich Anhänger verschafft hatte, zum Siege zu verhelfen. Noch vor Beginn dieser stürmischen Wahlbewegung brachte R. die Nothwendigkeit der Veranstaltung einer Enquete über die Lage des österreichischen Kleingewerbes in Anregung, eine Idee, für die er seither in Wort und Schrift unablässig thätig war und der er auch Geltung verschaffte. Im April 1872 ordnete das Ministerium die Veranstaltung einer solchen Enquete in ganz Oesterreich an und in den meisten Kammerbezirken wird sie nun auf Grundlage der von R. ausgearbeiteten und von der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer genehmigten Fragebogen abgehalten werden. Außerdem veröffentlichte R. im Jahre 1871 einen in den Journalen vielfach besprochenen und gewürdigten „Vorschlag zur raschen und vollständigen Beseitigung der Wohnungsnoth in Wien" durch die Verbauung von Kaiser-Ebersdorf, welches zu diesem Behufe mit Wien mittelst einer Locomotivbahn zu verbinden wäre, anlässlich welchen Vorschlages vom Wiener Gemeinderathe eine Wohnungsnoth-Commission niedergesetzt wurde, die denselben zwar principiell genehmigt, weiter aber noch kein Lebenszeichen von sich gegeben hat. R. ist unausgesetzt bemüht, nicht so sehr für die Durchführung seines Projectes als dafür zu wirken, daß zur Linderung der Wohnungscalamität Seitens der Commune und des Staates Maßregeln getroffen werden. In Folge des Verkaufes des Journals „Tagblatt" an eine Actiengesellschaft schied R. im Vereine mit anderen Collegen aus der Redaction desselben und trat im Bureau der „Deutschen Zeitung" als Mitredacteur ein. Zahlreiche Mitglieder des Reichsrathes, des Wiener Gemeinderathes und anderer Vertretungskörper veranstalteten bei diesem Anlasse ihm zu Ehren in Würdigung seines uneigennützigen und auf das allgemeine Wohl gerichteten journalistischen Wirkens ein feierliches Bankett, das erste dieser Art in Wien. R. ist Mitglied des Wiener Journalisten- und Schriftsteller-Vereins „Concordia" und gehört derzeit dem Vorstande des Vereins an, der über seinen Antrag im Jahre 1869 die Gründung des im Herbste dieses Jahres seine Thätigkeit beginnenden Pensionsfondes für die Concordia-Mitglieder und deren Witwen und Waisen beschloß. R. ist mit Abfassung einer Geschichte dieses Vereins, die noch im Jahre 1873 erscheinen soll, beschäftigt. Noch sei bemerkt, daß, als im April 1872 Hans Kudlich aus Amerika kommend, wieder seine Heimat Oesterreich besuchte, Reschauer es war, der den großartigen demonstrativen Empfang des ehemaligen Wiener Legionärs in Scene setzte. Kaum aber hatten sich die Wogen der alle Schichten der Bevölkerung in größerem und geringerem Grade mitreißenden Aufregung einigermaßen verzogen, als sein im Abendblatte der „Deutschen Zeitung" vom 28. Mai 1872, Nr. 145, nach dem Ableben der Erzherzogin Sophie erschienene Leitartikel allgemeine Sensation erregte und nun seinen eigenen Namen in den Vordergrund drängte. R. soll jetzt mit einer größeren Arbeit über den Credit beschäftigt sein und überdieß ein vier starke Bände fassendes Werk, die „Geschichte des Liberalismus in Oesterreich", druckfertig liegen haben, dessen Erscheinen für das nächste Frühjahr in Aussicht gestellt ist. Auch heißt es, daß er ernstlich bestrebt sei, die „Deutsche Zeitung", die bisher ausschließlich die „deutsch-böhmischen" Interessen vertrat, zu einer wirklich „deutschen Zeitung",

d. i. einer Vertreterin der Deutschen in Oesterreich, deren es noch mehr als Deutsch-Böhmen gibt, umzugestalten, oder wenn das nicht gelingt, ein specifisch „deutsches" Volksblatt in Oesterreich zu gründen.

Neueste Nachrichten (Wiener polit. Blatt, redigirt von O. Bernhard Friedmann), Nummer vom 31. März 1861: „Eine deutsch-österreichische Partei" [R.'s erster, im Sinne der deutschen Autonomisten-Partei erschienener Artikel]. — Neues Wiener Tagblatt, IV. Jahrg. (1870), Nr. 146: „Beim Grafen Potocki" [Bericht über Reschauer's Audienz bei dem damaligen Minister-Präsidenten Adam Grafen Potocki]. — Programm der deutschen Fortschrittspartei in Niederösterreich. Wien, am 30. Mai 1870 (Alexander Eurich, 4 S. 4°.). [Dieses von Reschauer verfaßte und auch von ihm verlegte Programm ist unterzeichnet von Jakob Fronz, Heinrich Gerhart, Herburger, Georg Hoffmann aus Preßbaum, Franz Löblich, Heinrich Ornauer, Dr Hermann Rollett, Michael Schlöps, Dr. Joh. Ferd. Schrank, Bürgermeister Schwegler aus Rudolphsheim, Johann Heinr. Steudel, Karl Vaugouin, Dr. J. Wedl, Ignaz Zellebor, und dem Verfasser.] — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) VII. Jahrg. (1871), Nr. 195, über Reschauer's Schrift: „Die Wohnungsnoth". — Erster Bericht des von der II. Section eingesetzten Gewerbe-Enquete-Comité's an das Plenum der Handels- und Gewerbekammer. Wien, 15. April 1872 (4°.) [betreffend die Einberufung einer Enquete zur Erhebung der Verhältnisse des Kleingewerbes, wobei die von Reschauer aufgestellten Fragepuncte zu Grunde gelegt wurden, welche auf 9 Fragebogen (4°.) gedruckt sind]. — Der Correspondent. Herausgegeben von Julius Spitz (Wien, kl. Fol.) IV. Jahrg. (1872), Nr. 9 u. 22, in der Rubrik: „Was die Wiener Blätter bringen". — Deutsche Zeitung (Wiener Parteiblatt) 1872, Nr. 70, in der Beilage, im Feuilleton: „Reschauer-Bankett"; — dieselbe 1872, Nr. 117, im Feuilleton [Reschauer's, bei dem Kudlichfeste in Linz gehaltene Rede]; — dieselbe 1872, Nr. 127: „Das Kudlich-Bankett in Wien" [Reschauer's Toast bei demselben]. — Illustrirtes Wiener Extrablatt. Von Berg und Singer (4°.) I. Jahrg. (1872), Nr. 47: „Heinrich Reschauer". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 30, im Feuilleton: „Im Gerichtssaale". — Porträte. 1) Im Holzschnitt im obenerwähnten „Illustrirten Wiener Extrablatt" 1872, Nr. 47, auf der 4. Seite; — 2) ein sehr wohlgetroffenes Bildniß auf den Einladungskarten zu dem im Hôtel „englischen Hof" am 9. März 1872 abgehaltenen Reschauer-Abend (aus der artistischen Anstalt von H. Gerhart (Qu. 8°.); — ein lebensgroßes Bildniß hat J. M. Aigner in Oel ausgeführt, das im Jahre 1870 im Künstlerhause ausgestellt gewesen.

Resek, Jacob B. (Steinschneider und Medailleur in Wien). Zeitgenoß. Dieser Künstler, wahrscheinlich aus Böhmen gebürtig, erhielt in Wien seine Ausbildung. Seit dem Jahre 1841—1848 hat er die Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien mit seinen Werken, in kostbare Edelsteine, als Topase, Citrin geschnittene Bildnisse, fleißig beschickt. Es waren daselbst zu sehen im Jahre 1841: „Porträt des Staatskanzlers Clemens Wenzel Lothar Fürsten von Metternich-Winneburg", in Achat geschnitten; — 1842: „Porträt Sr. Majestät des Königs von Preussen, Friedrich Wilhelm IV.", in einem Topas geschnitten; — 1843: „Gyps-Abdruck von einem in Topas geschnittenen Porträte des Königs von Schweden, Karl Johann XIV."; — 1844: „Porträt des Baron S. M. von Rothschild", in einem Topas geschnitten, nebst dem Gyps-Abdrucke; — 1845: „Gyps-Abdruck eines in Citrin geschnittenen Porträts Sr. Majestät Ludwig Philipp's, Königs der Franzosen"; — „Gyps-Abdruck eines in Topas geschnittenen Porträts Sr. Majestät des Kaisers von Russland, Nikolaus I."; — 1846: „Bildniss Ihrer Majestät der Königin von England, Victoria", in Topas geschnitten; — 1847: „Medaille auf den Condichter Jnach. Meyerbeer in Bronze"; — „Bildniss weiland Sr. k. k. Hoheit des Herrn Erz-

herzogs Joseph, Palatin von Ungarn", Gypsabdruck von einem Topas; — 1848: „Medaille auf die k. k. Hof-Kammersängerin Frau Jenny Lutzer-Dingelstedt", in Bronze. Für das in einen faſt zwei Zoll großen Topas geſchnittene Bildniß des Königs Friedrich Wilhelm IV. wurde der Künſtler im Jahre 1844 mit der preußiſchen goldenen Medaille für Kunſt ausgezeichnet. Im Uebrigen war R. als Künſtler von keiner Bedeutung.

Allgemeine Theater-Zeitung, herausg. von Ad. Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 35. Jahrgang (1842), Nr 43, S. 195; — 37. Jahrg. (1844), Nr. 30, S. 122. — Frankl (Ludw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 472. — Kataloge der Jahres-Ausſtellungen der k. k. Akademie der bildenden Künſte bei St. Anna in Wien (8°.) 1841, 1842, 1843, 1844, 1845, 1846, 1847 u. 1848. — Porträt. Facſimile des Namenszuges: Jacob B. Reſek. E. Kaiſer 1844 lithogr. Gebr. bei J. Rauh (Wien, Halb-Fol.) [nach dieſem im Jahre 1844 gemachten Bilde erſcheint der Künſtler als ein Vierziger, er mag ſomit um den Anfang des laufenden Jahrhunderts (1800) geboren ſein].

Reſelfeld und **Reslfeld**, ſiehe: **Röſelfeld.**

Reslhuber, Auguſtin (Abt des Benedictinerſtiftes Kremsmünſter, geb. zu Saaß bei Garſten in der Nähe von Stadt Steyer 5. Juli 1808). Seine Eltern, Beſitzer eines kleinen Bauerngutes, ſchickten den Knaben, der in der Taufe den Namen Wolfgang — ſo hieß der Vater — erhalten hatte, ſobald er ſechs Jahre alt war, in die Pfarrſchule nach Aſchach, der Pfarrer daſelbſt ertheilte dem Knaben, der nun das Gymnaſium in Kremsmünſter beziehen ſollte, im Jahre 1820 noch beſonderen Unterricht, und nun kam im November g. J. der zehnjährige Knabe in das Stiftsgymnaſium, zu deſſen beſten Zöglingen er gehörte. Im Jahre 1826 begann er das philoſophiſche Studium und nach Beendung desſelben entſchied er ſich zum Eintritte in das Stift, das ſeit einem Jahrtauſend für Unterricht und Wiſſenſchaft ſo erfolgreich gewirkt. Am 2. October 1828 wurde der damals 20jährige Wolfgang — der nun den Kloſternamen Auguſtin erhielt — als Novize des Benedictinerſtiftes Kremsmünſter eingekleidet, beſuchte als ſolcher das erſte Jahr der theologiſchen Studien am Lyceum zu Linz, die übrigen drei an der Hochſchule zu Wien, wo er zugleich unter Ettingshauſen und J. J. von Littrow höhere Mathematik und Aſtronomie hörte. Am 20. September 1832 legte er die Ordensgelübde ab und am 15. Juli 1833 empfing er die h. Weihen. Ein Jahr, bis November 1834, wirkte er als Aushilfspriester in der dem Stifte nachbarlich gelegenen Pfarre Ried, worauf ihn der Abt in das Stift zurückberief, um als Adjunct des Aſtronomen auf rein wiſſenſchaftlichem Gebiete thätig zu ſein. Unermüdet arbeitete er nun im Dienſte der Sternwarte, an welche, wie ſein Biograph Amand Baumgarten treffend bemerkt, ſich ſo rühmliche Traditionen Kremsmünſters knüpfen. Im October 1841 übernahm er noch die Profeſſur der Naturgeſchichte an der philoſophiſchen Lehranſtalt des Stiftes, auf welchem Poſten er bis Ende des Schuljahres 1854 wirkte. In der Zwiſchenzeit hatte er im November 1847 die bereits ſeit 1834 ſtillſchweigend geführte Direction der Sternwarte factiſch übernommen und führt dieſelbe auch nach ſeiner am 2. October 1860 erfolgten Wahl zum Abte des Stiftes bis heute fort. Das Leben des gelehrten Prieſters geht faſt ganz in den Arbeiten des prieſterlichen Berufes, in der Leitung des Stiftes und in den Forſchungen der Wiſſenſchaft, in

letzteren Jahren aber auch in einer den öffentlichen Angelegenheiten gewidmeten Wirksamkeit auf. Indem sich die ersteren der Aufgabe dieses Lexikons entziehen, folgen hier in einer Uebersicht seine wissenschaftlichen nach den drei Kategorien, denen sie ihrem Inhalte nach angehören: die astronomischen, meteorologischen und magnetischen. a) Die astronomischen: in den astronomischen Nachrichten, herausgegeben zu Altona, zuerst von Schumacher, dann von Petersen, Hansen und jetzt von Dr. Peters: Zahlreiche astronomische Beobachtungen am Meridiankreise, Aequatoriale und Refractor von Planeten, Kometen u. s. w., alle reducirt und mit den Ephemeriden verglichen; viele dieser Arbeiten reichen vor das Jahr 1847 zurück, da Reslhuber noch Marian Koller's [Bd. XII, S. 346] Adjunct war; — in den Sitzungsberichten mathem. naturw. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften, XX: „Ueber Professor Stampfer's Lichtpunct-Mikrometer im Fernrohre des Meridiankreises zu Kremsmünster" und daraus besonders herausgegeben: „Vorläufige Mittheilung über die Bevölkerungsverhältnisse des Himmels"; — im Programm des k. k. akademischen Gymnasiums zu Kremsmünster für 1853: „Ueber die Constanten von Kremsmünster"; — in den Jahresberichten des Museums Francisco-Carolinum in Linz, 1845: „Ueber die Kometen im Allgemeinen und insbesondere über die Kometen der Jahre 1843—1845"; — „Ueber die Kometen von den Jahren 975, 1264, 1556, 1857"; — im Volkskalender, der Oberösterreicher, 1855: „Ueber die Planeten unseres Sonnensystems"; — 1859: „Ueber die Erweiterung der Kenntnisse unseres Sonnensystems"; — 1856: „Die Sternwarte zu Kremsmünster"; — b) die meteorologischen: in den Jahresberichten des Museums Francisco-Carolinum, 1854: „Beiträge zur Klimatologie von Oberösterreich"; — 1858: „Untersuchungen über den Druck der Luft"; — 1863: „Ueber atmosphärische Niederschläge"; — in den Sitzungsberichten math. naturw. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften, 1854: „Ueber den Ozongehalt der athmosphärischen Luft"; — „Ueber die Temperatur der Quellen von Kremsmünster"; — 1856: „Untersuchungen über das atmosphärische Ozon"; — 1858: „Ueber das Wetterleuchten"; — „Ueber die Leistungen eines Metall-Thermographen nach der Erfindung des Herrn Directors A. Kreil"; — in den Annalen der k. k. Central-Anstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus in Wien, 1856: „Resultate aus den meteorologischen Beobachtungen des laufenden Jahrhunderts. Vegetationsbeobachtungen u. s. w."; — im Volkskalender, der Oberösterreicher, 1857: „Ueber die Witterungsanzeigen in den Kalendern", und selbstständig erschienen: „Resultate aus den auf der Sternwarte zu Kremsmünster angestellten meteorologischen Beobachtungen im Jahre 1856 bis 1870" (Linz 1857 u. f., 4°.); — c) die magnetischen: in den Sitzungsberichten math. naturw. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften, 1849: „Ueber das Nordlicht am 18. October 1848"; — „Ueber die Nordlichter am 21. und 29. April 1859"; — „Ueber die im Jahre 1859 zu Kremsmünster beobachteten magnetischen Störungen"; — in den Denkschriften mathem. naturw. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften, Bd. VI: „Ueber das magnetische Observatorium in Kremsmünster und die bis zum Schlusse des

Jahres 1850 aus den Beobachtungen erlangten Resultate"; diese Arbeit ist auch mit Beigabe der täglichen und Terminsbeobachtungen als selbstständiges Werk (Wien 1854, 8°.) erschienen; — in den von Poggendorff in Berlin herausgegebenen Annalen für Physik und Chemie, Bd. 85: „Ueber die zehnjährige Periode der mittleren Jahresgröße der täglichen Aenderung der magnetischen Declination und Horizontal-Intensität"; — in den Annalen der k. k. Central-Anstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus in Wien: „Magnetische Beobachtungen zu Kremsmünster in den Jahren 1851—1856". Verschiedene Aufsätze verwandten Inhaltes finden sich noch in der Zeitschrift des Museums Francisco-Carolinum, 1840, Nr. 13: „Ueber das Toposcop auf dem Landhausthurme in Linz"; — in den Bänden II—IX der von Dr. Jahn in Leipzig herausgegebenen Zeitschrift für Astronomie, Meteorologie u. s. w., und in den von Wilhelm Haidinger herausgegebenen Sitzungsberichten der Freunde der Wissenschaft in Wien. Diese wissenschaftliche Thätigkeit des Prälaten fand höchsten Ortes und in den Kreisen der Wissenschaft mehrfache Würdigung: „in Anerkennung seiner Verdienste im Lehramte und um die Wissenschaft" wurden ihm am 9. Juli 1856 das goldene Verdienstkreuz mit der Krone, mit Allerh. Entschließung vom 8. Juli 1865 das Ritterkreuz des Leopold-Ordens taxfrei verliehen; die kais. Akademie der Wissenschaft erwählte ihn im Jahre 1853 zum correspondirenden Mitgliede, als welches er am 2. Juli d. J. von Sr. Majestät bestätigt wurde, und die Wiener Hochschule hat ihn anläßlich der 500jährigen Jubelfeier am 3. August 1865 zum Doctor der Philosophie (honoris causa) erwählt. Ueberdieß ist der Prälat seit 29. April 1862 Ersatzmann bei der k. k. oberösterreichischen Grundlasten-Ablösungs- und Regulirungs-Commission, seit 25. März 1863 bei der k. k. oberösterreichischen Lehen-Allodialisirungs-Commission, seit 19. December 1865 Präsident der oberösterr. Landwirthschafts-Gesellschaft, seit 26. Juni 1865 Correspondent der k. k. geologischen Reichsanstalt, dann Mitglied der am 28. August 1863 gegründeten astronomischen Gesellschaft; seit 11. September 1865 Mitglied und Gründer der meteorologischen Gesellschaft in Oesterreich; seit 8. Februar 1872 erster Vice-Präsident der k. k. oberösterreichischen Landescommission für die Wiener Welt-Ausstellung im Jahre 1873; ferner Mitglied der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien, des Alterthum-Vereins ebenda und des Museums Francisco-Carolinum in Linz, und der Markt Hall in Oberösterreich hat ihn zum Ehrenbürger ernannt. Aber auch dem politischen Leben — das in der Neuzeit auch in die Kreise des Clerus gedrungen — blieb der Prälat nicht fremd; am 23. März 1861 wurde derselbe von dem Wahlkörper des großen Grundbesitzes zum Abgeordneten in den oberösterreichischen Landtag gewählt; mit Allerh. Entschließung vom 17. Juli 1868 zum Stellvertreter des Landeshauptmanns im Erzherzogthume Oesterreich ob der Enns ernannt und anfangs December 1872 als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes berufen. Diese letzte Ernennung begleitete die „Presse" 1872, Nr. 343, mit folgenden Worten: „Abt R. ist ein würdiger Priester des Herrn und ein echter Patriot, dessen humane Gesinnung und öffentliches Wirken ihm schon längst die Hochachtung aller Schich-

ten der Bevölkerung erworben haben. Sein Ruf als Gelehrter reicht weit über die Marken des Landes." Im Stifte iſt der Prälat für die Aufrechthaltung der Traditionen desſelben: mit den fortſchreitenden Wiſſenſchaften ſtets auf gleicher Höhe zu bleiben, ernſtlich bedacht, und wie das Stift den Gang der Himmelslichter ſeit Jahrhunderten ſorgfältig beobachtet und als Leuchte der Wiſſenſchaft den künftigen Geſchlechtern glänzt, ſo geht ihm darin auch ſein Prälat mit einem glänzenden Beiſpiele ſtets voran.

Linzer Zeſtung 1855, S. 715 u. 719: „Auguſtin Reslhuber", von Dr. F. J. Proſchko. — Oeſterreichiſcher katholiſcher Volkskalender, herausgegeben von F. J. Proſchko (Linz, Donner, 8°.) Jahrg. 1866: „Biographiſche Skizze" von Amand Baumgarten. — Programm des k. k. Gymnaſiums zu Kremsmünſter für das Schuljahr 1869, S. 71, in Sigmund Fellöcker's „Geſchichte der Sternwarte der Benedictiner-Abtei Kremsmünſter". — Hagn (Theodorich), Das Wirken der Benedictiner-Abtei Kremsmünſter für Wiſſenſchaft, Kunſt und Jugendbildung (Linz 1848, Quirin Haslinger, 8°.) S. 96, 230, 279. — Poggendorff (J. C.), Biographiſch-literariſches Handwörterbuch zur Geſchichte der exacten Wiſſenſchaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, Lex. 8°.) Bd. II, Sp. 609. — Handſchriftliche Mittheilungen des Capitulars Amand Baumgarten. — Porträt. Es ſind zwei lithographirte Bildniſſe dieſes gelehrten Prälaten, beide aus verſchiedenen Lebensperioden, vorhanden, denen man jedoch nicht eben große Aehnlichkeit nachrühmen kann.

Reß-Blažek, Věkoſlava (Sängerin, geb. zu Prag 11. Juni 1841). Die Tochter des Muſiktheoretikers Franz Blažek; früh zeigte ſich ihr Geſangstalent, denn ſchon im Alter von ſechs Jahren ſang ſie ihre heimatlichen Lieder. Den erſten Unterricht erhielt ſie im Elternhauſe, dann kam ſie in das Amerling'ſche Inſtitut, in welchem ſie auch im Geſange ausgebildet wurde. Im Jahre 1852 trat ſie in ein damals in Prag anerkanntes Geſangs-Inſtitut, in welchem ſie drei Jahre verblieb. Im Jahre 1857 ſang ſie bereits im Conſervatorium zu Prag, nachdem ſie früher ſchon in einigen öffentlichen Concerten mitgewirkt hatte. Der Bühne ſich zuwendend, ſang ſie zuerſt auf dem Theater in Strelitz, dann in Temesvár; im Jahre 1864 in Augsburg, 1865 und 1866 in Würzburg. Von da kam ſie auf das Leipziger Stadt-Theater, wo ſie über anderthalb Jahre blieb und ſich bald die Gunſt des Publicums erſang. Von Leipzig berief ſie Capellmeiſter Abt an die Braunſchweiger Bühne. In Braunſchweig vermälte ſie ſich mit dem Altiſten der dortigen Oper, Reß; im Herbſte 1868 nahm ſie Engagement am čechiſchen Theater in Prag, wo ſie im Jahre 1872 ſich noch befand. Ob ſie auf den deutſchen Bühnen auch mit dem unüberſetzbaren Vornamen Věkoſlava auftrat, iſt nicht bekannt.

Květy, d. i. Blüthen (Prager illuſtr. Blatt, kl. Fol.) 1872, Nr. 16, S. 126 [daſelbſt auf S. 121 ihr Bildniß im Holzſchnitt].

Reſſel, Joſeph (Erfinder des Schraubendampfers, geb. zu Chrudim in Böhmen 29. Juni 1793, geſt. auf einer Dienſtreiſe zu Laibach 10. October 1857). Sein Vater, nicht, wie es bei Reitlinger heißt, ein Sachſe, der im Jahre 1791 nach Böhmen eingewandert, war ein geborner Böhme. Der Sohn Joſeph kam nach beendeten Elementarſchulen im Jahre 1806 nach Linz, wo er das Gymnaſium beſuchte, und in den Jahren 1809—1811 vollendete er einen theoretiſch-praktiſchen Curs des Land-Artillerieweſens unter Hauptmann Smola zu Budweis. Im Jahre 1812 bezog er die Wiener Hochſchule, an welcher er zwei Jahre verblieb. Damals

ſchon entwarf Reſſel eine Zeichnung der Propeller-Schraube. Auf der Univerſität betrieb R., bei ſeiner vorherrſchenden Neigung, dem praktiſchen Leben zu dienen, mit großem Eifer Mechanik, Phyſik und Chemie. Als im Jahre 1814 ſeine Eltern verarmten und ihm nicht wie bisher eine Unterſtützung zukommen laſſen konnten, trachtete R., als unentgeltlicher Schüler in die Forſtanſtalt zu Mariabrunn zu kommen; er wurde aber zu ſchwach befunden und ſein Geſuch abgelehnt. Das Ziel, zu dem er auf gerabem Wege nicht gelangen konnte, ſollte er auf einem Umwege erreichen. Der Kammerdiener des Kaiſers Franz, Namens Jellinek, war Reſſel's Landsmann, und an den wendete ſich R. in ſeiner Noth. Der Kammerdiener meinte, man könne dem Kaiſer mit Klagen über die Behörden nicht kommen; aber er ſollte ein Beweisſtück ſeiner Fertigkeit liefern und das wolle er dem Kaiſer zeigen. Reſſel vollendete nun eine herrliche Zeichnung der Schlacht von Leipzig und von dieſer ſprach der Kammerdiener dem Kaiſer bei paſſender Gelegenheit mit dem Beiſatze, der Zeichner ſei ein junger Landsmann von ihm und brenne vor Sehnſucht, ſein Werk Sr. Majeſtät zu Füßen zu legen. Der Kaiſer geſtattete es und die ſchöne Arbeit fand den Beifall des Monarchen, der ſich nun nach den Lebensverhältniſſen des jungen Zeichners erkundigte. Das Ergebniß der Audienz war: daß R. durch ein ihm aus der Privat-Schatulle des Kaiſers verliehenes Stipendium in den Stand geſetzt wurde, in die Mariabrunner Forſtakademie einzutreten. Daſelbſt machte er ſo glänzende Fortſchritte, daß er den Lehrern als Aſſiſtent auszuhelfen gewählt wurde. Im Februar 1817 wurde er Diſtrictsförſter zu Platterjach in Krain mit etwa 700 fl. Gehalt, und nun gelang es dem Genie nicht, innerhalb einer 40jährigen Dienſtzeit zu einem höheren Gehalte als 800 fl. zu bringen! Als Kaiſer Franz I. Platterjach während der Zeit, als Reſſel daſelbſt diente, beſuchte, überreichte ihm Reſſel in Dankbarkeit für ſeine erſte ſo glückliche Anſtellung eine zweite Zeichnung, die Schlacht von Aspern darſtellend, welche von einer kalligraphiſchen Widmungsſchrift begleitet war. Von der Schönheit der Schrift war der Kaiſer ſo überraſcht, daß er, in der Meinung, die Schrift ſei nicht von Reſſel geſchrieben, zu Reſſel ſagte: „Schreiben Sie in meiner Gegenwart Ihre Gage-Quittung mit ſolcher Kalligraphie wie dieſe Inſchrift". Reſſel vollführte den Befehl des Kaiſers. In Platterjach diente R. mehrere Jahre und befreundete ſich dort mit einem Straßenbau-Aſſiſtenten, Skola, mit dem vereint er ſeine Mußeſtunden dem Cultus der Wiſſenſchaft weihte. Auch Skola war — nebenbei geſagt — durch nahezu vierzig Jahre auf derſelben Dienſtesſtelle mit demſelben Gehalte verblieben! Von Platterjach kam Reſſel im Jahre 1820 nach Neuſtadtl in Unterkrain in der gleichen Eigenſchaft eines k. k. Diſtrictsförſters. Dort verblieb er aber nur ein Jahr, denn ſchon im Jahre 1821 wurde er zum k. k. Waldmeiſter in Trieſt befördert. Dieſe Verſetzung nach Trieſt iſt in ſofern von Bedeutung, weil ſie Reſſel in unmittelbare Berührung mit dem Meere brachte, wodurch ihm Gelegenheit geboten ward, an die Verwirklichung ſeiner ſeit Jahren ausgearbeiteten Projecte zur Anwendung der archimediſchen Schraube auf die Schifffahrt zu gehen. Die Art und Weiſe, wie R. an die Löſung dieſer Aufgabe ging, greift über die Schranken hinaus, welche dieſem Lexikon geſetzt ſind. Reitlinger's

Feſtſchrift über Reſſel gibt auf S. 16 u. d. f. eine gedrängte Darſtellung des von Reſſel dabei beobachteten ſinnreichen Vorganges. Das Hauptmoment der Erfindung liegt in der Auffindung der richtigen Stelle und Stellung, an welcher und in welcher die Schraube anzubringen war, und dieß war Reſſel's Werk. Ein echter Kosmopolit, der nie an ſeinen eigenen Vortheil, ſondern nur immer an den Nutzen dachte, den er der Welt ſchaffen könnte, machte Reſſel aus ſeinen Ideen und Zeichnungen kein Geheimniß, obgleich er von der Wichtigkeit derſelben ſo durchdrungen war, daß er ſie ſelbſt nach den Dampfſchiffen, Eiſenbahnen und Telegraphen als die nächſtkommende, vierte größte Erfindung der Menſchheit bezeichnete. Seine Verſuche, für ſeine Erfindung werkthätige Theilnahme zu finden, waren vergeblich. Mit welchen nichtswürdigen und dabei lächerlichen Chicanen er bei Aemtern und einzelnen Perſonen zu kämpfen hatte, erzählt uns Herr Reitlinger, S. 19 u. d. f., in ſo ſchlichter Weiſe, daß die Wirkung eine doppelte iſt, weil man unwillkürlich ſich in Reſſel's Lage hineinverſetzt, in Minuten ſelbſt gleichſam den Kampf durchmacht, den dieſer Genius Jahre lang gerungen. Endlich war es Reſſel gelungen, in dem Trieſter Großhändler Ottavio Fontana einen Mann zu finden, der ſich für Reſſel's Erfindung intereſſirte. Um für einzelne Beſtandtheile ſeiner Erfindung beſſere Maſchinen zu finden, begab ſich Reſſel im März 1829 nach Paris, wo er mit drei franzöſiſchen Betrügern Picard, Malard und Rivier, bekannt wurde, die nach einer auf dem großen Canal gemachten und glücklich ausgefallenen Probe ſich der Erfindung — da Reſſel mit ihnen vor der Probe keinen Contract gemacht und dieſe nach der Probe keinen Contract machen wollten — ſich der ganzen Erfindung, deren Detailzeichnungen ſie auch beſaßen, bemächtigten und auf ihre eigene Fauſt es mit der Schrauben-Dampfſchifffahrt in Frankreich verſuchen wollten. Indeſſen war dem betrogenen Reſſel auch das Geld ausgegangen und er wendete ſich an Fontana, ihm welches zur Rückreiſe zu ſenden. Fontana aber war während Reſſel's Abweſenheit durch Zwiſchenträgereien und andere Umtriebe gegen Reſſel eingenommen worden und ſchrieb ihm nach Paris: er wolle weder von der Unternehmung noch von Reſſel mehr etwas wiſſen, wenn das Schiff auch noch ſo gut gelingen ſollte. Die damalige Lage Reſſel's erfahren wir aus einem von ihm dem Erzherzog Ferdinand Max überreichten Manuſcripte, welches die „Geſchichte der Schraube im Vaterlande“ enthält. „Ich war — ſchreibt er mit einfachen und rührenden Worten — ohne Geld und in Paris. Meine zahlreiche Familie in Trieſt (Frau und Kinder) auch ohne Geld, der Urlaub ſchon zu Ende — von der öſterreichiſchen Geſandtſchaft wegen Mangel an Fonds zur Rückreiſe förmlich ausgewieſen, daher in eine gegründete, von der Erfindung des Propellers bewirkte Verlegenheit verſetzt“. In dieſer troſtloſen Lage begab ſich R. auf die Pariſer Börſe, um an der Säule Trieſt vielleicht einen Trieſter Kaufmann zu finden, der ihm das Reiſegeld vorſtrecken möchte. Nun fand er dort zwar keinen Landsmann, aber einen Farbholzhändler, Namens Meſſonier. Im Geſpräche bot ſich Reſſel Gelegenheit, ſeine Art der Farbenextraction zu erklären, für welche er in Oeſterreich bereits ein Patent genommen, während für Frankreich das Privilegium noch offen ſtand. Meſſo-

nier ließ nun Reſſel nicht mehr aus, er mußte ihm seine Fabrik nach dieser von ihm erfundenen Methode einrichten. Kaum aber war dieß geschehen, so nahm der Franzose das Privilegium für sich allein, weigerte sich, den mit Reſſel besprochenen Contract zu schließen, und ließ sich, um Reſſel von Paris zu entfernen, endlich zu einer Abfindungssumme von 1000 Francs herbei, durch welche R. in die Lage gesetzt wurde, nach Triest zurückzureisen. Dort fand er Fontana in feindseliger Stimmung, und nur der Vermittelung des Hofkanzlers Grafen Saurau gelang es Reſſel, sein Schraubenschiff „Civetta" zu vollenden. Im Hochsommer 1829 fand die Probefahrt Statt, in wenigen Minuten legte das Schiff eine halbe Seemeile zurück, so daß sich die Geschwindigkeit desselben auf sechs Seemeilen per Stunde belief, eine Geschwindigkeit, die sich noch weit mehr steigern ließ. Da stand mit einem Male das Schiff still, eine Röhre der Dampfmaschine, welche von dem unredlichen Kupferschmied statt hart, wie ihm aufgetragen war, weich angelöthet war, war abgeschmolzen. Das Schiff konnte nicht weiter. Da trat nun wieder eine jener merkwürdigen Thatsachen ein, welche, eine von den unzähligen, das Erscheinen der glorreichen Märztage 1848 erklären. Die Polizei-Direction glaubte nun den Zeitpunct gekommen, um alle weiteren Versuche zu verbieten! Hinter diesem Verbote steckte aber etwas ganz Anderes. Der Besitzer des Privilegiums: mit dem Dampfer die Linie Triest-Venedig zu befahren, fürchtete und mit Recht an dem Schraubendampfer „Civetta" eine sehr gefährliche Concurrenz und diese wurde durch das merkwürdige Polizeiverbot beseitigt. Fontana, durch dieses Verbot auch in seinem Projecte gestört, zog sich nun ganz von Reſſel zurück, dem nichts übrig blieb, als gegen Fontana klaghaft aufzutreteten. Ehe aber der Proceß zu Ende kam, starb Fontana, und Reſſel, von Gläubigern bedrängt, verglich sich mit den Erben, und Oesterreich ward des Ruhmes und des Vortheiles beraubt, die Schraube in die Schifffahrt eingeführt zu haben. Reſſel selbst aber schreibt in seiner schon erwähnten „Geschichte der Schraube im Vaterlande", „so tragisch endete in ihrem Vaterlande 1834 die nämliche Schraube, welche jetzt nicht nur auf fremdem Boden, sondern auch in der k. k. Kriegsmarine großartig aufwächst. Der Erfinder und das Vaterland haben keine Ehre davon und die Geschichte ist belogen!" Als im Jahre 1840 ein Schraubendampfer unter englischer Flagge im Triester Hafen einlief, da war Alles voll Staunen und Bewunderung. Das Ausland hatte sich der Erfindung Reſſel's, aus der dieser nie ein Geheimniß gemacht hatte, bemächtigt und die Erfindung, um deren praktische Verwerthung und Verwendung R. durch Polizei-Willkür gebracht worden, segelte unter fremder Flagge in denselben Hafen hinein, aus welchem 12 Jahre früher der erste Schraubendampfer hinausgesegelt war. Als im Jahre 1852 die englische Regierung einen Preis von 20.000 Pfund Sterling für Jenen ausschrieb, der der Erfinder der Propellerschraube sei und dieß beweisen könne, wodurch die englische Regierung auch eingestand, daß ihr der eigentliche Erfinder, trotzdem die Schraubenschiffe bereits auf allen Meeren segelten, völlig unbekannt sei, da trat denn in Folge dieser Aufforderung Reſſel als Preiswerber auf. Im November 1853 überreichte er alle Schriften und Documente auf officiellem Wege an die

engliſche Admiralität. Jahr um Jahr harrte er auf Erledigung, erhielt aber keine. Als dann im Jahre 1857 Se. kaiſ. Hoheit Erzherzog Ferdinand Max nach London reiste, wendete ſich Reſſel in ſeiner Angelegenheit an ihn als ſeinen oberſten Chef. Aber das Ergebniß der Bemühungen des kaiſerlichen Prinzen ſollte R. nicht mehr erfahren. Der Tod hatte ihm den Schmerz erſpart, ſich trotz ſolchen Fürſprechers um ſein gutes Recht betrogen zu ſehen. England hatte die Prämie an fünf verſchiedene engliſche Competenten, deren Namen die Admiralität nicht einmal bekannt gab, vertheilt. Die Rückſtellung der ihr überſendeten Documente Reſſel's konnte nicht erlangt werden: denn, ſchreibt der engliſche General-Conſul in London, ſie ſcheinen verloren gegangen zu ſein! Aber mit ſolch einem gewiſſenloſen, eines Amtes, und ſei es auch in England, wo freilich in dieſer Hinſicht noch Vieles ſehr, ſehr faul iſt, unwürdigem Vorgange, ſind Reſſel's Prioritätsanſprüche doch noch nicht erledigt. Der übrigen zahlreichen Erfindungen Reſſel's, ſowie ſeiner verſchiedenartigen Arbeiten wird auf S. 318 in den Quellen ausführlich gedacht. Wir werfen nur noch einen kurzen Blick auf Reſſel's amtliche Schickſale. Im Amte ſtand der Erfinder der Propellerſchraube als „Projectenmacher" ſchlecht angeſchrieben und erfuhr in Folge deſſen mannigfaltige Verſetzungen, endlich gar jene — in Disponibilität. Unter ſolchen Verhältniſſen kam das Jahr 1848 heran. Die erſten Zeichen: der Märzaufſtand der Arſenalotti und der Abfall der Venetianer Marine ließen ahnen, was noch zu erwarten ſei. Reſſel befand ſich zu jener Zeit in Iſtrien auf Commiſſion, Frau und Kinder lebten in Venedig. Die Lage war ſehr kritiſch geworden und Reſſel's nächſter Gedanke war darauf gerichtet, den außerhalb Venedig befindlichen Theil der Flotte zu retten. Er begab ſich alſo unverzüglich nach Trieſt und bewog den Civil- und Militär-Gouverneur Grafen Gyulay, allda ein neues Marine-Commando — da jenes von Venedig in Feindeshand ſich befand — zu ſchaffen. In der That ertheilte ihm Graf Gyulay die Vollmacht dazu. Mit der ihm eigenen Kaltblütigkeit ſchritt Reſſel an ſeine ſchwierige Aufgabe. Die Italiener wurden ſofort entlaſſen und für die nöthigen Adminiſtrativ-Behörden trug Reſſel Sorge. So hatte man wenigſtens das Schiffsmateriale gerettet, welches man ſpäter mit verläßlicher Bemannung verſah. Und Reſſel's Lohn? Er wurde nicht quiescirt, ſondern zunächſt zum proviſoriſchen Marine-Sub-Intendanten ernannt. Bei Reorganiſation der Marine aber wurde er Marine-Forſt-Intendant mit 800 fl. Gehalt, wozu er gegen das Ende ſeiner Tage eine Zulage von 200 fl. erhielt! So wurde die Treue belohnt!! Seine eigentliche Lebens-, richtiger Dulbergeſchichte hat ein Ende. Auf einer im Jahre 1857 unternommenen Dienſtreiſe in der Malaria des Laibacher Moores wurde er in den erſten Tagen des October vom Typhus befallen, dem er ſchon, fern vom häuslichen Herde und der Pflege ſeiner Familie, nach fünf Tagen erlag. Selbſt in der Hitze des Fiebers hatte ihn ſeine Gegenwart nicht verlaſſen. Auf der Rückſeite eines Receptes hatte er letzte Worte an ſeine Familie gerichtet. Darin warf er einen Rückblick auf ein Leben, in welchem ſein unermüdlicher Erfindungsdrang ihm nur Kampf und Schmerz bereitet hatte. Im Angeſichte des Todes mit der Wahrheitsliebe eines Sterbenden behauptete er noch ſein Anrecht auf die Schraube. Seiner Witwe

wurde durch die Gnade des Kaiſers der volle Gehalt ihres Mannes als lebenslängliche Penſion bewilligt. Auch bildete ſich ſofort ein Comité, um ihm ein Denkmal zu ſetzen, worüber, wie noch über manches Andere das Nähere in den Quellen S. 320 mitgetheilt wird. Wie es aber geſchehen konnte, daß ein Mann wie Reſſel, der auch als Beamter ſeine Tüchtigkeit bewährte, binnen einer 40jährigen Dienſtzeit in ſeinem Gehalte von der urſprünglichen Höhe desſelben mit 700 fl. nicht weiter als auf 800 fl. vorrückte, darüber gibt Reutlinger in ſeiner Biographie Reſſel's, S. 11 u. 12, Aufſchlüſſe, die manches in der Culturgeſchichte Oeſterreichs bisher Unerklärliche ebenſo einfach als richtig erklären.

I. **Ueberſicht der von Joſeph Reſſel verfaßten Werke und Abhandlungen.** „Entwurf eines Diſtanzmeſſers. Mit drei Kupfertafeln" (Wien 1820, Gerold) [erſte, in keiner der zahlreichen Biographien Reſſel's erwähnte Druckſchrift; wahrſcheinlich geſchrieben von ihm um die Zeit, als er zu Neuſtadtl in Krain (1820) als k. k. Diſtrictsförſter angeſtellt war]. — „Populäre Abhandlung über die Benützung der unentgeltlichen Naturkräfte zur Befahrung der Eiſenbahnen, zum Betriebe der Landmaſchinen aller Art, der Bergwerke, der Mühlen u. ſ. w., zur Entwäſſerung der See'n, Sümpfe, Bergwerke, zur Bewäſſerung der Ländereien und zur Vermehrung der Induſtrie" (Trieſt 1827). — „Abhandlung über die Mittel und Weiſe, um die Verſiedung des Kochſalzes mit der größtmöglichſten Erſparniß an Brennmaterial und Zeit zu erreichen. Entworfen in Folge h. Hofkammer-Ermächtigung vom 15. November 1830, Z. 4892-700, für die Aerarial-Salzſiedereien" (Trieſt, Juni 1830). — „Vortrag über das phyſiſche Hafenverhältniß von Trieſt" (1839); — „Vorſchlag der Mittel, um die Vertragung (Insedimento) des Trieſter Hafens zu verhindern" (1839). — „Trieſt's Eigenheiten für den Kriegsſchiffbau". — „Progetto di un surrogato nell' estremo bisogno di legname figurato per gli usi di costruzione navale" (1840). — „Die nautiſche Geometrie" (1841). — „Die genaue Schiffahrt auf den Seeſtrömungen" (1842). — „Ragionamento intorno al metodo sicuro per rilevare l'influenza costante delle correnti sul moto del bastimento" (1842); — „Entwurf neuer Werkzeuge zur Beſtimmung der geographiſchen Länge und Breite für Seefahrer" (1842). — „Un nuovo piano per l'innaffiamento delle pianure dell' Egitto coll' acqua del Nilo" (1842). — „Wiederbewaldungs-Plan für die Gemeinde-Gründe Iſtriens; auf Befehl Sr. Erlaucht des Landesgouverneurs (Franz Grafen Stadion) entworfen" (1842). — „Vortrag über die Eiſenbahn-Architectur". — „Entwurf eines atmoſphäriſchen Rollbahnſyſtems zur Erſparung der Eiſenbahnſchienen". — „Ein chemiſches Heizmittel für Dampfmaſchinen" (im Mai 1843). — „Kritiſche Betrachtungen über die gegenwärtige Bewegung Italiens" (Trieſt 1848). — „Ueber die Holzausfuhrfrage, aus Oeſterreich" (1850). — „Abhandlung über die Conſervirung des Lederwerks in der k. k. öſterreichiſchen Armee" (Trieſt, im Jänner 1824). — „Geſchichte der k. k. Marinewälder, deren Leiſtungen und Verwaltung in verſchiedenen Perioden, von früher, von jetzt, und welche zu erwarten ſind" (Trieſt, April 1855). Geſchrieben, um Sr. kaiſ. Hoheit dem Erzherzog Ferdinand Max übergeben zu werden. — „Geſchichte der Schraube im Vaterlande". Von Reſſel Sr. kaiſ. Hoheit dem Herrn Erzherzog Ferdinand Max übergeben. — „Eine theoretiſch-praktiſche Abhandlung über Schiffahrt auf den Seeſtrömungen, nebſt den dazu gehörigen Meßinſtrumenten, unter welchen die Bouſſole den erſten Rang einnimmt und auf welche keine localmagnetiſche Wirkung Einfluß hat. Entworfen im Jahre 1823, verbeſſert im Jahre 1842".

II. **Ueberſicht der Erfindungen, welche neben der Propeller-Schraube Reſſel zum Urheber haben.** 1. Ein Schiff, welches mit der eigenen Kraft des Waſſers ſtromaufwärts fahren kann Reſſel beſaß darüber ein Privilegium vom 23. November 1826. — 2. Eine regenerirende Dampfmaſchine. Im Jahre 1837 entworfen. — 3. Eine atmoſphäriſche Briefpoſt, deren bereits im „Osservatore triestino" ddo. 4. Jänner 1854, Nr. 3, Erwähnung geſchieht und welche ſpäter von Richardſon zwiſchen Boſton und Neu-York in Amerika in Anwendung gebracht worden iſt. — 4. Ein pneuma-

tiſcher Apparat, um aus der Tiefe der Bergwerke mit Schnelligkeit Steinkohlen und andere Materialien zu Tage zu ſchaffen. 1850. — 5. Reſſel iſt Gründer der Trieſter Dampfmühle und Erfinder des neuen Syſtems der hohlen metallenen Cylinder zur Vermahlung des Getreides. Da aber die Actionäre der Mühle bei dieſen Cylindern einige Modificationen ohne Reſſel's Gutheißung eingeführt hatten, erzielte man mit dem neuen Mechanismus nicht jenes glückliche Reſultat, welches vom Erfinder in Ausſicht geſtellt worden. 1829. — 6. Eine Kanonen-Lafette für Kriegsſchiffe, welche die durch den bei der Entladung entſtehenden Rückſtoß bedingte Erſchütterung der Seitenwände des Schiffes beinahe gänzlich aufhebt und dabei den Vortheil gewährt, daß zur Bedienung bei einer ſolchen Lafette zwei Mann genügen, während zu einer gewöhnlichen von Mittelgröße bekanntlich acht Mann erfordert werden. 1851. — 7. Eine Preſſe mit Schrauben ohne Mutter, behufs Auspreſſung der Oliven und ſonſtiger Subſtanzen, für welche Erfindung ihn die Kreishauptmannſchaft von Iſtrien im Jahre 1842 belohnt hat. — 8. Eine Windmühle mit einem verticalen Windflügelrade und reſpectiven Wellbaum, welcher ſtets in Thätigkeit ſein kann ohne Rückſicht auf Richtung und Stärke des Windes und ohne erſt die Stellung des Mühlgebäudes ändern zu müſſen, welche große Unbequemlichkeit bei den gegenwärtigen Windmühlen allerdings vorkommt. — 9. Ein chemiſches Präparat, um eine dauernde Conſervirung des Schiffbauholzes zu erzielen. 1854. — 10. Eine epicykloidiſche Mahlmühle, welche das Getreide mit großer Leichtigkeit mahlen und ein zur langen Aufbewahrung geeignetes Mehl erzeugen kann. 1843. — 11. Eine mechaniſche Vorrichtung, mittelſt welcher die Schraube in Einem als Propeller und Steuerruder zu verwenden iſt, welche Erfindung namentlich bei Dampfſchiffen von vielfachem Nutzen iſt: a) weil die Schraube beim Steuern des Schiffes auf daſſelbe als Kraft, während das gewöhnliche Steuerruder blos als Widerſtand wirkt und dabei den Vortheil gewährt, daß das Schiff ſelbſt in einem ſehr kleinen Raume, bei geringer Geſchwindigkeit umgedreht werden kann; b) beim Auffahren des Schiffes auf eine Sandbank kann daſſelbe flott gemacht werden; c) kann, wenn die Dampfmaſchine zufällig in Stillſtand geräth, oder überhaupt zum Stehen gebracht wird durch dieſe Vorrichtung der Propeller die Dienſte eines gewöhnlichen Ruders verrichten. Entworfen bereits im Jahre 1815, vervollkommnet 1852. — 12. Ein Apparat, um aus den geeigneten Vegetabilien den Färbe- und Gerbeſtoff zu ziehen und die Extracte in einen feſten Zuſtand zu verwandeln, wodurch der Stoff einerſeits rein erhalten und anderſeits ſehr viel an Transportkoſten bei großen Parthien ſolcher Vegetabilien erſpart wird. R. hat darauf im Jahre 1829 ein Privilegium erhalten. — 13. Eine neue Art, einfache und dauerhafte Zapfen-Lager für Wellbäume bei Maſchinen und Wagenachſen zu erzeugen, in deſſen Folge die Reibung faſt auf Null reducirt und die Schmiere gänzlich entbehrlich gemacht wird, wobei man die Koſten der Schmiere erſpart und die durch ſelbe bedingte Unreinlichkeit beſeitigt. Im Jahre 1821 hierauf ein Patent erhalten. — 14. Ein Mechanismus, mittelſt welchem man die Waſſerkraft der Flüſſe auf ſehr große Diſtanzen anwenden kann. 1847.

III. **Biographiſche Quellen.** a) **Selbſtſtändige.** Reitlinger (Edmund Dr.), Joſeph Reſſel, der Erfinder des Schrauben-Dampfers. Feſtſchrift zur Enthüllungsfeier des Reſſel-Denkmals in Wien am 18. Jänner 1863. (Veröffentlicht im Auftrage des Comité's für das Reſſel-Denkmal) (Wien 1863, Wilh. Braumüller, 43 S. gr. 8°.) — Biographie des Joſeph Reſſel, k. k. Marine-Forſt-Intendent (sic) und Erfinder der Schrauben-Dampfſchiffahrt (Trieſt 1857, Buchdr. des öſterr. Lloyd, 14 S. gr. 8°.). [Der Autor bedient ſich zu Ende des Aufſatzes der Namensſchiffre G.] — Biografia di Giuseppe Ressel intendente forestale presso l'i. r. Marina di guerra, inventore dell' applicazione dell' Elice alla navigazione a Vapore. Pubblicata per cura di un comitato formatosi all' oggetto di onorare la memoria di Lui coll' erigerli un monumento (Trieste 1858, Lloyd austriaco, 47 S. gr. 8°.). [Das Comité, welches die Herausgabe dieſer Biographie veranlaßte, beſtand aus folgenden Mitgliedern: A. Cav. de Bosizio, N. Bottacin, M. Chinchella, F. Cristofoli, G. Eisner, L. Dr. Frannelich, A. Gianelli, J. Gold, G. Hertrum, E. Pillepich, B. Poiret, M. Dr. Prieſter C. Reggio, E. Richetti, C. B. Rupnick und M. Schmidt.] — Joſeph Reſſel und die von der engliſchen Regierung für den erſten Erfinder des Schrauben-Propellers ausgeſchriebene Prämie. Eine erläu-

ternde, documentirte Denkſchrift (herausgegeben vom nordamerikaniſchen Reſſel-Committee) (New-York 1865, J. Mühlhäuſer, IV u. 53 S. 8°.). [Im Anhange ſind die Documente enthalten bezüglich der Preisbewerbung Joſeph Reſſel's, als Erfinder der Schiffsſchraube, bei der engliſchen Admiralität. Das Ganze iſt ein großartiger Beitrag zur Geſchichte des Uebermuthes, mit welcher ein von der erbärmlichſten bureaukratiſchen Wirthſchaft mißhandeltes Krämervolk gerechte Anſprüche von Bürgern fremder Staaten mit nichts dir nichts ad acta legt.] — Gutachten über die Priorität Joſeph Reſſel's in der Anwendung des Schrauben-Propellers auf die Dampfſchiffahrt, als Referat Sr. Hochwohlgeboren des Herrn Heinrich Ritter von Littrow, k. k. Fregatten-Capitän u. ſ. w., dem Comité für das Reſſel-Monument mitgetheilt mittelſt h. k. k. küſtenländ. Statthalterei-Präſidial-Erlaſſes vom 19. Mai 1862, Nr. 878-P. (Trieſt, Buchdruckerei des öſterr. Lloyd, 8°.). — b) In Zeitſchriften und anderen Werken zerſtreute. Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4°.) 1863, Nr. 27, S. 271: „Correſpondenz aus Chrudim" [Nachrichten über Reſſel, ſeine Abkunft u. dgl. m.]. — Didaskalia. Blätter für Geiſt, Gemüth und Publicität (Frankfurt a. M., 4°.) 1863, Nr. 67: „Joſeph Reſſel". — Europa. Herausgegeben von Guſtav Kühne (Leipzig, ſchm. 4°.) 1863, Nr. 10. — Gartenlaube (Leipzig, Ernſt Keil, 4°.) 1863, Nr. 8: „Joſeph Reſſel und Wilhelm Bauer, eine Schickſals-Parallele"; — dieſelbe 1864, Nr. 20: „Drei große Erfindungen unſeres Jahrhunderts und ihre Schickſale"; — dieſelbe 1866, S. 702: „Eine deutſche Klage", von Friedrich Hoffmann [über die Frechheit, mit der fremde Nationen die Deutſchen um ihre Errungenſchaften auf geiſtigem Gebiete beſtehlen, mit nächſtem Hinblick auf den von England um den ausgeſchriebenen Preis betrogenen Reſſel]. — Illuſtrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber), Nr. 768, 20. März 1858, S. 191: „Joſeph Reſſel": — dieſelbe 1861, Nr. 958 (9. Nov.), S. 336: „Joſeph Reſſel, der Erfinder der atmoſphäriſchen Briefpoſt". [Dieſes wackere, das Deutſchthum immer energiſch vertretende Blatt plaidirt für Reſſel's Priorität in dieſer Erfindung, welche wieder eine engliſche!! ſein ſoll.] — Laibacher Zeitung 1868, Nr. 25, im Feuilleton: „Reſſel in Krain", von L. D. — Militär-Zeitung, herausg. von Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) 1857, S. 662, u. 1863, S. 45. — Oeſterreichiſche Vierteljahrſchrift für Forſtweſen von Joſ. Weſely (Wien, 8°.) 1863, 13. Band, 2. Heft. — Poggendorf (J. C.), Biographiſch-literariſches Handwörterbuch zur Geſchichte der exacten Wiſſenſchaften (Leipzig 1862, J. A. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 610 [ein im Hinblick auf den Erfinder der Dampfſchraube und vieler andere in's Gebiet der exacten Wiſſenſchaften fallende Erfindungen höchſt dürftiger Artikel]. — Preſſe (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 9—17, im Feuilleton: „Joſeph Reſſel"; — 1864, Nr. 117: „Poſthume Schickſale Reſſel's in Amerika" [Nachrichten, wie die Nordamerikaner ſich der Erfindungen Reſſel's annehmen und Aufrufe ergehen laſſen, die von ihm hinterlaſſenen Erfindungen dem Sohne R.'s abzukaufen und auszubeuten]. — Waldheim's Illuſtrirte Zeitung (Wien, Fol.) 1863, Nr. 56, S. 666: „Joſeph Reſſel". — Zeitung für Norddeutſchland 1863, Nr. 4283: „Biographiſche Skizze". — Gazzetta uffiziale di Milano *1858*, No. 95, im Appendice: „Giuseppe Ressel"; No. 113, ebenda: „Il Dr Morse e Giuseppe Ressel". — Hajnal. Arczképekkel és életrajzokkal diszített Album. Tulajdonos szerkesztő és kiadó: *Sarkady István*. Az Arczképeket köre rajzolta: *Marastoni József*, d. i. Das Vaterland. Bilder- und biographiſches Album. Herausgegeben von Stephan Sarkady, mit lithographiſchen Bildniſſen von Maraſtoni (Wien 1867, Sommer, 4°.) Signatur I, 13 (S. 111). — Rodinna kronika, d. i. Vaterländiſche Chronik (Prag, 4°.) 1863, Nr. 44, S. 536: „Josef Ressel".

IV. **Das Reſſel-Denkmal.** Vor der Hauptfronte des Polytechnicums in Wien aufgeſtellt, zeigt es den Erfinder in ganzer Figur über Lebensgröße. Das erzne Standbild, von Fernkorn gegoſſen, ſteht auf einem Poſtamente aus Karſtſtein [Reſſel zeigte die Weiſe an, wie der Karſt, dieſe todte Wüſte Innerkrains, neu zu bewalden wäre] und iſt mit dem Angeſicht gegen die Stadt hin, mit dem Rücken gegen das Polytechnicum gerichtet. Die Inſchrift des Monumentes lautet: Josepho Ressel, patria Austriaco, qui omnium prior rotam cochlidem pyroscaphis propellendis applicuit anno MDCCCXXVII. Die feierliche Enthüllung fand am 18. Jänner 1863 Statt. — Fremden-Blatt. Von Guſtav Heine (Wien, 4°.) 1863 Nr. 62, in der Rubrik:

„Eingeſendet". [Erklärung des Reſſel-Comité's, daß eine von Herrn v. Hierſchel-Minerbi in der Plenarſitzung des Comité's vom 17. Jänner 1863 abgegebene Erklärung, die noch unbedeckt gebliebenen Koſten für das Denkmal ſelbſt beſtreiten zu wollen, rein als eine Privatſache des Herrn v. Hierſchel zu betrachten ſei. Dieſe Erklärung des Reſſel-Comité's wurde aber durch eine Eingabe hervorgerufen, welche Herr v. Hierſchel-Minerbi im Namen des Comité's an die Wiener Commune gerichtet hatte, worin er von derſelben die Aufſtellungskoſten des Monumentes im Betrage von 3600 fl. verlangt.] — Die Glocke (illuſtr. Blatt, Leipzig, Payne) 1861, Nr. 121, Nr. 131, S. 211, und 1862, Nr. 179: „In Sachen des Reſſel-Denkmals". [Intereſſante Enthüllungen über das Verhalten des Trieſter Gemeinderathes, der ſich weigerte, einen Platz zur Aufſtellung des Denkmals anzuweiſen und in der Sitzung vom 25. April 1862 erklärte: „einen Aufſtellungsplatz in Trieſt für das Reſſel-Denkmal auf das Entſchiedenſte zu verweigern!!!" So geſchehen in den Tagen der Freiheit und des Aufſchwunges der Wiſſenſchaften.] — Nachrichten über die Umtriebe der Trieſter Commune anläßlich des Reſſel-Denkmals ſiehe auch in der Preſſe 1862, Nr. 233, und in der Wiener Zeitung 1862, im Tagesbericht Nr. 98. — Osservatore triestino 1858, No. 20 [erſte Kundgebung des Reſſel-Denkmal-Comité's, das zu Beiträgen für das Denkmal auffordert]; — derſelbe 1863, Nr. 15: „L'inaugurazione del Monumento Ressel". — Wiener Zeitung 1862, Nr. 203, im Tagesbericht: Vorſchlag eines Laibacher Correſpondenten der Trieſter Zeitung, falls in Trieſt Reſſel's Denkmal nicht aufgeſtellt werden ſollte, es ihm auf ſeiner Grabſtätte in Laibach zu ſetzen, wo er geſtorben iſt]; — dieſelbe 1863, Nr. 14, Abendblatt: „Die Enthüllung des Reſſel-Denkmals". — Oeſterreichiſche Wochenſchrift für Wiſſenſchaft, Kunſt und öffentliches Leben. Beilage zur k. Wiener Zeitung (Wien, gr. 8°.) Jahrg. 1863, S. 85: „Das Reſſel-Monument". — **Abbildung des Monumentes.** Fauſt-Kalender (Wien, gr. 8°.) Jahrg. 1864, enthält eine Darſtellung des Denkmals in einem mittelmäßigen Holzſchnitt. — Waldheim's Illuſtrirte Zeitung (Wien, Fol.) 1863, Nr. 56, bringt einen guten Holzſchnitt der nach der Natur ausgeführten Zeichnung von J. Schönberg. — Im Leben hatten ſie ihn, wenn nicht gerade verhungern, doch aber bei einem Jahrgehalt von 800 fl. für ihn und Familie darben laſſen. Nach dem Tode waren ſie wie immer mit Denktafeln, Monumenten, Grabdenkmal und dergleichen Verſteinerungen des Ruhmes zur Hand. Die Gemeinde Chrudim wollte ihm zuerſt ein Denkmal errichten, gab ſich aber mit einer Denktafel zufrieden, die ſie im Jahre 1861 am 29. Juni an ſeinem Geburtshauſe, Breitegaſſe Nr. 124, anbrachte [Orlice (Königgrätzer Blatt) 1861, Nr. 10]; Prag wollte ihn durch Aufſtellung einer Büſte, welche im Garten der Karolinenthaler Gasbeleuchtungsanſtalt ihren Platz finden ſollte, und mit deren Ausführung Bildhauer Camillo Böhm beauftragt war, ehren — und ein Comité, welches ſich im Jahre 1866 zu New-York gebildet, hatte beſchloſſen, Reſſel ein öffentliches Denkmal in Waſhington zu errichten und ſeiner Familie eine Nationalbelohnung von Seite des amerikaniſchen Volkes zuzuwenden [Conſtitutionelle Volks-Zeitung (Wien) 1866, Nr. 42]. Wie viel und welche von dieſen projectirten Verſteinerungen des Ruhmes ausgeführt worden, iſt dem Herausgeber dieſes Lexikons nicht bekannt.

V. Reſſel's Geburtsort. Ueber Reſſel's Geburtsort wurde, wie über den manch anderer großer Männer, bereits geſtritten. Man ſagte, Reſſel's Vater ſei ein eingewanderter Sachſe geweſen, wie es denn ſicher iſt, daß ſeine Mutter aus Weimar gebürtig war. Nun aber wurde durch die Chrudimer Gemeindevertretung, welche der Sache auf den Grund ging, aus des Vaters Taufſchein nachgewieſen, daß Reſſel's Vater und Großvater in Böhmen und zwar in Heinersdorf, Bezirk Friedland, geboren geweſen. Uebrigens iſt die auf dem Monumente angenommene Lesart unbedingt die beſte, weil dadurch allem Streite des Nationalitätenſchwindels die Spitze abgebrochen iſt: patria austriaco ſtatt natione Bohemus, oder was noch komiſcher klingt: Germano Bohemus. Thatſache iſt aber, daß urſprünglich auf dem Monument „natione bohemo" ſtand, was glücklicher Weiſe gelöſcht wurde. [Wiener Zeitung 1863, Nr. 250, S. 310.]

VI. Gedichte an Reſſel. *Tóth (Guglielmo)*, Giuseppe Ressel, primo applicatore dell'elice alla navigazione a vapore. Polimetro di — — (Trieste 1858, tipografia del Lloyd austriaco, 8°.) [Gedichte].

VII. Porträte. Oelbild. Büſte. — Reſſel's Oelbild. Zur Ausführung der Reſſel-Statue wurde ein Porträt Reſſel's angefertigt, nach welchem

Zeitgenossen die Gelegenheit für die Summe [illegible] Bedarfes er [illegible] geworden, [illegible] das Modell an das Ressel-Denkmal in Triest, welches dasselbe dann [illegible] zurückgesendet und [illegible] der k. k. Ministerium der [illegible] und des Handels in Triest feierlich übergeben. Diese Uebergabe erfolgte am 31 December 1859 und wurde das Bildniß an der Wand des großen Saales dem Haupteingange gegenüber aufgehängt [Grätzer Zeitung 1860, Nr. 7, im Feuilleton.] — **Lithographien und Holzschnitte.** Unterschrift: Joseph Ressel, der Erfinder der Schrauben-Dampfschifffahrt. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der „Illustrirten Zeitung" (J. J. Weber) 1859, Nr. 769. — Unterschrift: Ressel József. Marastoni Jo. 1868 (lith.). Nyom. Reiffenstein és Rosch Bécsben 1867 (4°.) [auch in Sarkady's „Hajnal"]. — Der Venetianer Bildhauer Andrea Zandomeneghi hat eine Büste Ressel's in Marmor ausgeführt.

VIII. **Ressliana.** — **Xenie auf Ressel.** Die trefflichste Persiflage, wie der bureaukratische Geist, der Oesterreich unterwühlt, den Genius und das Talent mißhandelt, ist folgendes Epigramm überschrieben: Vor dem Standbilde Ressel's. Wenn Ihr Euch darob verwundert, | Daß der Edle mit achthundert | Gulden Gage sich beschieden | Und damit noch war zufrieden, | Denkt, daß wär' er nicht gestorben, | Er Neunhundert noch erworben. — **Erste Inschrift des Ressel-Denkmals.** Die erste Inschrift für das Postament der Ressel-Statue war in italienischer Sprache und lautete: „Giuseppe Ressel inventore del piroscafo ad elice, 1861." Ein guter Genius hintertrieb die zweifelhafte Ehre, daß der deutsche Erfinder eine italienische Inschrift auf sein Denkmal erhalten sollte. — **Ehrenbürgerrecht für Ressel's Sohn.** Der Stadtrath der Gemeinde Chrudim hat, um das Andenken Ressel's, der in Chrudim geboren, in entsprechender Weise zu ehren, seinem Sohne Heinrich das Ehrenbürgerrecht verliehen. Die Beschreibung der Ausstattung des Diploms nebst der Uebersetzung des čechischen Textes desselben ist im Wiener Fremden-Blatt von Gustav Heine 1861, Nr. 247, mitgetheilt. — **Ein Ressel-Wortspiel.** „Oesterreich hat mit der Errichtung des Monumentes für den Bürger Ressel einen wahren Rösselsprung gemacht" [aus einer Ansprache, welche Dr. Reitlinger auf einem Commers gehalten, den im Jänner 1863 mehrere Techniker [illegible] zum [illegible] Ressel's [illegible]. — **Schicksal eines [illegible] Ressel's.** Ein [illegible] der [illegible] Ressel's [illegible]. [illegible] im November 1866 durch einen [illegible] sein Leben verloren. Er wurde von einem scheu gewordenen Fuhrwerk überfahren und blieb augenblicklich todt.

Noch ist bemerkenswerth P. Zacharias Ressel (Prämonstratenserordenspriester, geb. zu Reichenberg 29. September 1809). Trat im Februar 1834 in das Prämonstratenserstift Strahow ein, in welchem er am 7. August 1836 die Weihen erhielt. Er war seit 1837 Professor der Geschichte, Geographie und Technologie an der Reichenberger Oberrealschule und kam später als Professor an das Obergymnasium zu Brüx, woselbst er auch seine um die Mitte der Fünfziger Jahre im Drucke erschienene „Allgemeine Weltgeschichte" geschrieben hat. Ressel war auch oder ist noch Mitglied des Brüxer Stadtverordneten-Collegiums. Ob er ein Verwandter des Erfinders der Propeller-Schraube ist, konnte ich aus den mir zugänglichen Quellen nicht herausfinden. [Album. Herausgegeben vom Lehrkörper der Oberreal-Schule in Reichenberg zur fünfundzwanzigjährigen Jubelfeier der Lehranstalt. 1862, S. 46.]

Reßler, siehe: **Rößler.**

Resti, Giugno (gelehrter Dalmatiner, geb. zu Ragusa 3. Jänner 1755, gest. ebenda 31. März 1814). Aus einer alten, vornehmen Ragusäer Familie, in welcher mehrere Mitglieder die höchsten Würden in der ehemaligen Republik bekleideten und auch außer Landes in hohen Aemtern standen. [Vergleiche die Qu. S. 323.] Giugno Resti erhielt eine sorgfältige Erziehung, welche im Jesuiten-Collegium seiner Vaterstadt vollendet wurde. Frühzeitig — wie dieß bei den wenigen bevorzugten Familien seiner Vaterstadt der Brauch war — dem öffentlichen Dienste sich widmend, saß er bereits im Alter von 18 Jahren im großen Rathe der Republik. Als dann sein Vater starb, bereiste er in Begleitung

zweier Oheime Italien, lernte ſeinen Landsmann, den berühmten Dichter Chriſtoph Stay, kennen; und widmete ſich nach ſeiner Rückkehr anfänglich ausſchließlich der Wiſſenſchaft, war aber dann durch 25 Jahre im Dienſte der Republik thätig. Im Jahre 1792 wurde er Senator, 1797 Haupt der Republik, welche Stelle er bis zum Einmarſche der Franzoſen in Raguſa bekleidete. R. beſchäftigte ſich mit großer Vorliebe mit den ſchönen Wiſſenſchaften und der claſſiſchen Literatur, er überſetzte Homer, Theokrit, Pindar und Sapho, ſchrieb ſelbſt Poeſien voll Geiſt und Geſchmack, welche der Pater Franz Man. Appendini bald nach Reſti's Tode unter dem Titel: „*Junii Antonii comitis de Restiis patritii Ragusini Carmina*“ (Patavii 1816, typ. Seminarii, 8°.) herausgab. Auch mit der Geſchichte ſeines Vaterlandes beſchäftigte er ſich und hinterließ in Handſchrift 13 Bücher derſelben in italieniſcher Sprache, welche bis zum Jahre 1451 reichen. In der jetzt bei den Franziskanern in Raguſa untergebrachten Biblioteca di Fra Innocenzo Ciulich finden ſich von Reſti in Handſchrift aufbewahrt: „Mislilju-vene spievene“; — „Chroniche di Ragusa“; — „Historia della Repubblica di Ragusa fino al 1332“; — „Annali ossia Notizie dell' origine della Repubblica di Ragusa fino al 1554); — „Ode ad Michaelem Antonium Sorgium cum versione italica“; — „Per le nozze del S. Raffaele Gozze colla Signora Marina Sorgo. Ode“; — „Idilio inglese transportato in Ode latina“ (Ragusa 1785); — „Nonnulla Carmina Junii Resti“. Orſato Počić (Pozza) verfaßte von Reſti's Geſchichte Raguſa's in illyriſcher Sprache einen Auszug, der unter dem Titel: „Poviestnica dubrovačka s talianskog rukopisa u kratko posrbiena“ (Zara 1856, Battara) im Drucke erſchien. Reſti hat auch in illyriſcher Sprache gedichtet und einige Poeſien in dieſer letzteren hinterlaſſen.

Galleria dei Ragusei illustri (Ragusa 1841, Martecchini, gr. 4°.). — *Gliubich di Città vecchia (Simeone Abb.)*, Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1856, 8°.) p. 267 [daſelbſt führt Gliubich einen Giunio Antonio Reſti und gleich darauf einen zweiten Giunio Reſti an; aus dem Contexte und weiterer Vergleichung ergibt es ſich aber, daß beide Reſti eine und dieſelbe Perſon ſeien]. — Paul Joſ. Šafařík's Geſchichte der ſüdſlaviſchen Literatur. Aus deſſen handſchriftlichem Nachlaſſe herausgegeben von Joſ. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°.) II. Illyriſches und croatiſches Schriftthum, S. 61 u. 136. — *Tommaseo (Nicolò)*, Studj critici (Venezia 1843, 8°.) Parte II, p. 220. — Porträt. Unterſchrift: Giugno Resti. Ant. Nardello dis. Lithogr. (gr. 4°.).

Nachrichten über die Familie Reſti. Die Reſti, ſlaviſch Reſtić, lateiniſch de Restiis, ſind eine alte Raguſäer Familie, aus welcher mehrere denkwürdige Perſonen hervorgingen, ſo ſtand ein 1. **Pasko** Reſti im 17. Jahrhundert als Großadmiral in Dienſten Ungarns; — 2. eine **Nicoletta** Reſti, die im 16. Jahrhundert lebte und eine Freundin der berühmten Dichterin Fiora Zuzzeri (geb. 1555) geweſen, war eine bedeutende Latiniſtin. — 3. Ein **Marino** Reſti, der im 14. Jahrhundert lebte, wurde im Jahre 1396, in welchem er die Würde eines Rettore von Raguſa bekleidete, von König Sigismund von Ungarn zum Ritter des goldenen Sporns ernannt, mit einer goldenen Halskette, einem Paar goldener Sporen und einem Säbel beſchenkt, und dabei erklärte der König, daß die Ritterwürde und ſein Geſchenk auf alle künftigen Rectoren Raguſa's übergehen ſolle. Unter Marino Reſti wurde auch von dem berühmten Baumeiſter Onofrio von Giordano aus Neapel die acht Miglien lange Waſſerleitung von Gionchetto in die Stadt geleitet, welche Raguſa mit Waſſer verſorgt. — Auch in neueſter Zeit begegnet man dem Namen Reſti. 4. Ein **Tomaſo** Reſti war Capellmeiſter und com-

ponirte die Feſtcantate zu des Cav. Giov. Frapporti „L'olimpio in terra“, mit welcher die Zaratiner Gemeinde am 12. Februar 1825 die Geburtsfeier Sr. Maj. des Kaiſers Franz I. im Stadttheater feſtlich beging. — 5. Ein **Eugenio** Reſti beſingt die Frauen Dalmatiens im I. Jahrgange des „Annuario dalmatico“ (Spalato 1859, 8°.) p. 205 e s.: „Le donne dalmate. Stanze di Eugenio Resti“. — 6. Endlich ein **Johann** Freiherr von Reſti-Ferrari hat mehrere Jahre als Präſident des Oberlandesgerichtes in Venedig gedient und dieſen Poſten erſt verlaſſen, nachdem Venedig im Jahre 1866 aus dem Staatsverbande Oeſterreichs gegeben worden. Seit dem Jahre 1859 geheimer Rath, ſeit 1862 Commandeur des Leopold-Ordens und dem zufolge Freiherr, wurde er bereits im Jahre 1861 als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus des öſterreichiſchen Reichsrathes berufen. Später wurde er Oberlandesgerichts-Präſident in Innsbruck. Die Umſtände, unter welchen er dieſen letzteren Poſten zurückgelegt, erzählt die „Meraner Zeitung“ 1870, Nr. 51. Vielleicht iſt er auch der Verfaſſer der folgenden, von einem Reſti-Ferrari herausgegebenen Werke: „Istruzioni teorico pratiche per la regolare procedura criminale ordinata dal Codice dei delitti e delle pene per regno lombardo-veneto . . .“, 2 tomi (Milano 1816, 8°.), und „De' giudizj criminali pel regno Lombardo-Veneto istituiti dal Codice penale austriaco“, 4 vol. (Mantova 1819 e 1820, 8°.).

Reſtić, ſiehe: **Reſti**, Giugno [S. 322].

Rétſay de **Rétſe**, ſiehe: **Récſey** de **Récſe**, Adam Freiherr [S. 101].

Rettenbach, ſiehe: **Wierer** von **Rettenbach**, Franz.

Rettenbacher, Simon, ſiehe: **Redtenbacher**, Ludwig [S. 121 in den Quellen].

Rettich, Julie (k. k. Hofſchauſpielerin, geb. zu Hamburg 71. April 1809, nach Anderen 1810, auch ſchon 1805, geſt. zu Wien 11. April 1866). Von ihren Eltern, der Vater war Schauſpieler, die Mutter eine beliebte Opernſängerin, erhielt Julie eine ſorgfältige Erziehung, die jedoch auf nichts weniger als die dramatiſche Laufbahn abzielte. Die Kinder- und die Mädchenjahre verlebte ſie in Strelitz, wo im Jahre 1817 Julien's Mutter als großherzogliche Kammerſängerin angeſtellt war, und in Dresden, wo die Familie im Jahre 1823 ihren bleibenden Wohnſitz nahm. An letzterem Orte war es, wo ſie einer Vorſtellung des „Wilhelm Tell“ im Hoftheater beiwohnte und davon ſo begeiſtert wurde, daß ſie den feſten Entſchluß faßte, ſich der Bühne zu widmen. Der Vater wollte davon nichts wiſſen, aber endlich — in der Meinung, die Probe werde mißlingen — ließ er ſich unter der Bedingung dazu herbei, wenn ſie auf einer erſten Bühne in einer erſten Rolle Beifall finde. Freiherr von Lüttichau, der damalige Intendant des Dresdener Hoftheaters, ließ ſich zu dieſem Experimente herbei, und Julie Gley betrat am 22. September 1825 als Margarethe in Iffland's „Die Hageſtolzen“ zum erſten Male die Bühne und ſpielte ihre Rolle ſo meiſterhaft, daß der Beifall allgemein war und Lüttichau am nächſten Morgen den Contract in's Haus brachte, der ſie ſofort zum Mitgliede des Dresdener Hoftheaters machte. Auch Ludwig Tieck, mit dem vorbeſchriebenen Experimente nichts weniger als einverſtanden, weil durch ein ſolches Wagniß Alles auf einen Wurf geſetzt war, wurde durch dieſen ſchönen Erfolg auf das Freudigſte überraſcht und blieb fortan der treue Freund und Mentor der jungen Künſtlerin. Hermann Meynert gibt in ſeinem kleinen Eſſay: „Julie Gley und Ludwig Tieck“ eine anmuthige Darſtellung des fruchtbringenden Verkehrs zwiſchen Meiſter und Schülerin, welch Letztere in ſpäteren Jahren mit innigſter Pietät ihres geiſtvollen Mentors, dem

sie selbst so viel verdankte, gedachte, während Tieck in seinen dramaturgischen Blättern öfter in aufmunternder und anerkennender Weise seiner Elevin erwähnt. Zwei Jahre war Julie Gley am Dresdener Hoftheater thätig gewesen, und schon ergingen im Jahre 1827 an sie Einladungen zu Gastspielen in Prag und Hamburg. Aber ihre Blicke richtete sie damals bereits nach der Wiener Hofbühne, welcher das schöne Vorrecht, die erste in Deutschland zu sein, wohl zu jener Zeit Niemand streitig machen konnte. Das Wiener Burg-Theater, damals unter Schreyvogel's gediegener Leitung, besaß einen europäischen Ruf. Im Winter 1828 war es ihr endlich gegönnt, zu einem Gastspiele nach Wien zu reisen, welches in der Zeit vom 15. bis 19. December nur drei Rollen umfaßte, das Mädchen von Marienburg, in dem damaligen beliebten gleichnamigen Stücke von Kratter, die Wilhelmine in Bretzner's „Räuschchen" und die Irene in Schenk's „Belisar". Dieses Gastspiel hatte kein weiteres Ergebniß als im folgenden Jahre die Einladung zu einem zweiten, in welchem sie nebst der letzten der obgenannten Rollen noch die Jungfrau von Orleans, die Thekla in „Wallenstein", die Isabella in den „Quälgeistern", einer älteren Bearbeitung von Shakespeare's „Viel Lärmen um Nichts", und die Elisena in „Wald von Hermannstadt", von Frau von Weissenthurn, spielte und mit dem Beifalle des Publicums den viel lohnenderen Schreyvogel's erntete, der nun in ihr eine Kraft erkannte, die den vorhandenen Kräften der von ihm geleiteten Bühne sich ebenbürtig zeigte und welche zu gewinnen sich um so mehr lohnte, als eben das von ihr gespielte Fach einer Ergänzung bedurfte. Ueberdieß hatte der glänzende Erfolg ihres Wiener Gastspieles ihren Künstlerruf gesteigert, es kamen ihr von mehreren bedeutenden Bühnen Anträge zu, aber sie entschied sich für Wien, wo ihr Schreyvogel's Leitung für die Lösung künstlerischer Aufgaben eine sichere Bürgschaft bot. Nachdem sie ihre Verbindlichkeiten an der Dresdener Hofbühne gelöst, an welcher sie noch in der ersten, zur Goethe-Feier veranstalteten Aufführung des „Faust" als Gretchen einen glänzenden Erfolg gefeiert, trat sie am 12. October 1830, wenige Monate nach dem Tode der Sophie Müller (gest. 20. Juni 1830), als Julie in „Romeo und Julie" ihr Engagement im Burgtheater an. In demselben wurde sie bald der Liebling des Publicums, vor dem sie in einer Reihe der schönsten Rollen, die sie schuf, namentlich als Olga in Raupach's „Isidor und Olga", als Maria Stuart, als Camilla in Houwald's „Bild", als Elvira in Müller's „Schuld" ihre künstlerische Meisterschaft darlegte. Die Ferien benützte sie zu Gastspielen; auf einem derselben, in Gratz 1832, gastirte sie zugleich mit dem Hofschauspieler Karl Rettich, und als dessen Braut kehrte sie nach Wien zurück und wurde am 9. April 1833 dessen Gattin. Nun traten mehrere Umstände zu gleicher Zeit ein, welche der Hofbühne die kaum gewonnene Künstlerin wieder entführten. Durch die damals herrschende Cholera hatte sie zuerst ihren Vater verloren, bald darauf wurde sie selbst und ihre Schwester vom Typhus befallen, welchem die Letztere erlag. Tiefe Melancholie bemächtigte sich nun der genesenden Künstlerin, die nun eifrigst bestrebt war, die Stätte zu verlassen, wo sie in kurzer Zeit so schweres Leid erfahren. Aber es waren noch andere Factoren thätig, um der

Künſtlerin ihre Thätigkeit an der Hofbühne zu verleiden. Aus Anſchütz' Memoiren erfahren wir, welche Mißhelligkeiten zwiſchen dem Grafen Czernin, Oberſtkämmerer, dem eigentlichen Chef der Hofbühne, und dem damaligen Dramaturgen Schreyvogel herrſchten. Sie endeten mit Schreyvogel's Penſionirung. Dabei übertrug der Oberſtkämmerer ſeine Chikanen und Launen auch auf alle jene Mitglieder, die durch Schreyvogel für die Bühne waren gewonnen worden! Der Oberſtkämmerer ging nun in ſeinem Verfolgungseifer ſo weit, daß er, als Frau Rettich nach ihrer Geneſung in der „Braut von Meſſina" zugleich mit der gefeierten Sophie Schröder ſpielte und der noch jungen ſtrebenden Künſtlerin das Publicum bei ihrem Erſcheinen auf der Bühne mit nicht geringerem Enthuſiasmus als der großen Tragödin entgegen jubelte, Herrn von Deinhardſtein, Schreyvogel's Nachfolger, in ſeine Loge beſcheiden ließ, um ihm den Auftrag zu geben: daß Julie Rettich nicht weiter beſchäftigt werden ſollte. Solche Kabalen erleichterten der Künſtlerin das Scheiden und führten ſie mit Freude an jene Bühne zurück, wo ſie Freiherr von Lüttichau mit offenen Armen aufnahm. Aber nicht lange ſollten dieſe widrigen Verhältniſſe dauern, unter denen nicht blos der Einzelne, ſondern das ganze, der Kunſt gewidmete Inſtitut ſchwer litt. Im Jahre 1835, nach dem Tode des Kaiſers Franz, wurde der Oberſtkämmerer jedes Einfluſſes auf die Theatergeſchäfte enthoben und Landgraf von Fürſtenberg zum Hoftheater-Intendanten ernannt. Die faſt unmittelbare Folge dieſes Directionswechſels war die Einladung des Rettich'ſchen Ehepaares zu einem Gaſtſpiele am Hofburg-Theater, wo es Anfangs October g. J. daſſelbe mit Maria Stuart eröffnete. Zu ihren damaligen Gaſtrollen gehörte auch das Gretchen, das ſie am 13. October 1835 und dann noch mehrmals in „Scenen aus Goethe's „Fauſt" ſpielte. Die vollſtändige Tragödie, ſo weit gegenüber der Bühnenbearbeitung von einer Vollſtändigkeit die Rede ſein kann, ging erſt vier Jahre ſpäter über die Bretter des Burgtheaters. Außerdem ſpielte ſie damals noch folgende Rollen: Olga in Raupach's „Iſidor und Olga", Lucia in desſelben „König Enzio", Rutland in „Eſſex" von Banks, die Bertha in Grillparzer's „Ahnfrau", die Walburgis in „Goldſchmieds Töchterlein", Donna Diana im gleichnamigen Stücke, Konradin in Raupach's „König Konradin", die Eboli in Schiller's „Don Carlos" und die Iphigenie in Goethe's gleichnamiger Dichtung. Die Folge dieſes Gaſtſpieles, das einer Reihe von Triumphen glich — ſchreibt doch Anſchütz, „daß der ſich immer ſteigernde Triumph in Fauſt's „Gretchen" und Iphigenie auf Tauris einen himmelſtürmenden Gipfelpunct erreichte" — war ihr Engagement im Burgtheater, das ſie um ſo freudiger annahm, als ihr Gatte ſich nach Oeſterreich zurückſehnte. Derſelbe Oberſtkämmerer, deſſen Gunſt Julie Rettich niemals erringen konnte, mußte, Ironie des Schickſals, das kaiſerliche Decret der lebenslänglichen Anſtellung des Ehepaars Rettich unterzeichnen. Nachdem ſie ihre Verbindlichkeiten in Dresden gelöst, kehrte ſie im Spätherbſte 1835 nach Wien zurück und trat als neuengagirtes Mitglied zum erſten Male als Desdemona in Shakeſpeare's „Othello" auf. Wenige Monate darnach trat ſie in Halm's „Griſeldis" auf und machte,

um mit Anschütz zu reden, den damals noch unbekannten Dichter über Nacht zum gefeierten österreichischen und bald auch deutschen Dichter. Um jedoch von der historischen Wahrheit nicht abzuweichen, bemerken wir, daß Frau Rettich in der ersten Vorstellung der „Griseldis" die Rolle der Ginevra gab, aber gleich am zweiten Abende die Titelrolle übernahm, um sie für immer zu behalten. Von nun an gehörte sie bis zu ihrer tödtlichen Erkrankung, also durch mehr als dreißig Jahre, dem Burgtheater an. Um ein Bild dieser großen und, sagen wir es offen, in dieser Art unerreichten Künstler-Individualität zu geben, folgt auf S. 329 in chronologischer Reihe eine Uebersicht ihrer Hauptrollen — mit Ausnahme der schon genannten. — Wir fördern mit einer solchen Aufzählung ein Stück Geschichte des Wiener Hofburg-Theaters zu Tage, andererseits gestalten wir ein lebendiges Bild der Künstlerin in allen ihren Uebergängen von der Liebhaberin zu den jugendlichen Heroinen und dann zu eigentlichen Heldenpartien. Noch sei bemerkt, daß sie in den Ferienmonaten Gastspiele auf verschiedenen Bühnen Oesterreichs und Deutschlands gab, wo sie überall, wie in Wien, die größten Triumphe feierte. — Wir haben nur noch Weniges über Julie Rettich als Frau und Mutter hinzuzufügen. Den Keim des Leidens, das mit ihrem Tode endete, und an dem sie in den letzten Momenten schmerzlichst, aber mit einer seltenen Ergebung litt, schien sie bereits lange in sich getragen zu haben. Am 18. September 1863 wurde sie zum ersten Male auf dem Theaterzettel unpäßlich gemeldet, den Tag zuvor hatte sie in der Porcia in Shakespeare's „Julius Cäsar" zum letzten Male die Bühne des Burgtheaters betreten. Die letzten Worte, die sie auf der Bühne (zu Brutus) sprach, waren: „Sagt mir, was ihr beschloßt, ich will's bewahren | Ich habe meine Stärke hart geprüft | Freiwillig eine Wunde mir versetzend | Ertrug' ich das geduldig | Und ein Geheimniß meines Gatten nicht?" Während ihrer langen, lorbeergeschmückten Laufbahn bewährte sie eine seltene Musterhaftigkeit und Pünctlichkeit. Während der ganzen Zeit ihrer Wirksamkeit auf der Hofbühne hat sie nie durch eine plötzliche Absage das Repertoir gestört, oder eine ihr zugetheilte Rolle, wenn ihr dieselbe auch nicht zusagte, zurückgewiesen. Im Gegentheile von edlem künstlerischem Ehrgeize beseelt, sehnte sie sich immer nach neuen Rollen, und gerade in den letzten Jahren ihrer Thätigkeit entwickelte sie nach dieser Richtung eine staunenswerthe Rührigkeit und Bereitwilligkeit, welche unter Colleginen und Collegen fast sprichwörtlich geworden war, so daß man sich scherzweise äußerte: „Würde der Frau Rettich der „König Lear" zur Darstellung überwiesen werden, sie würde wohl bedenklich den Kopf schütteln, aber ihn schließlich doch spielen." Ihr Eifer, ihr Pflichtgefühl finden heute in der Periode des Virtuosenthums in der Kunst kaum ihres Gleichen. Wenn sie zur ersten Probe eines neuen Stückes erschien, wußte sie ihre Rolle schon auswendig, hatte sie jede Nuance, jede Betonung genau durchdacht. Dabei kam ihr eine hervorragende, die verschiedensten Fächer umfassende Bildung vortrefflich zu statten; mit dem Geiste der Zeit immer Schritt haltend, blieb keine literarische Neuigkeit von ihr unbeachtet, und durch sorgfältig gewählte Lectüre und das Studium der besten wissenschaftlichen, namentlich historischen Werke, sowie durch

den Umgang mit Gebildeten bereicherte sie täglich den bereits gewonnenen Schatz ihrer mannigfaltigen Kenntnisse. In dieser Hinsicht wirkte der Verkehr mit dem Dichter Halm, der ein Freund ihres Hauses war, im hohen Grade anregend und fast erscheint es wie ein Act dankbarer Wiedervergeltung, wenn sie als Trägerin der Hauptrollen in seinen Dramen ihnen auf der Hofbühne zu Erfolgen verhalf, der ihnen auf anderen Bühnen nicht immer zu Theil ward. Dabei besaß Frau Rettich ganz ungewöhnliche Sprachkenntnisse und behandelte sie das Italienische, Französische, Englische wie ihre Muttersprache. Die Gabe der Declamation besaß sie in einer Art, wie nur wenige Künstlerinen sich derselben rühmen können, und nur dadurch ist es erklärlich, daß z. B. die oft schalen Declamationsdichtungen Saphir's zu einer Bedeutung gelangten, die sie sonst nicht erlangt hätten. Wunderte sich doch der Humorist selbst oft genug über den ungeahnten Erfolg seiner Reimereien und Wortklaubereien, welche sogar Mode geworden und nachgeahmt wurden. Als Vorleserin Ihrer kais. Hoheit der Erzherzogin Sophie stand sie auch in Hofkreisen in der höchsten Achtung. Nach dem Ableben der Künstlerin ließ die erlauchte Frau Herrn Rettich zu sich rufen, um ihm in den zartesten Worten ihr Beileid über den unersetzlichen Verlust auszusprechen, den er und die Kunst durch ihren Tod erlitten, und schloß die Erzherzogin ihre Rede: „Ich selbst verlor in ihr die Künstlerin und eine Freundin". Während der Zeit der Krankheit der Künstlerin sandte sie jeden Morgen den Kammerdiener in die Wohnung der Frau Rettich, um gleich in den frühesten Morgenstunden einen Bericht über das Befinden der Künstlerin zu erhalten. Es war eine seltene Frau, die mit den großen Talenten eines reichen Geistes die edelsten Vorzüge eines Weibes in sich vereinigte. — Ueber Frau Rettich als Mutter gibt uns Betti Paoli einige Aufschlüsse. Aus ihrer Ehe mit Karl Rettich hatte die Künstlerin nur eine Tochter (geb. im Jahre 1834) und zur Erinnerung an die dahingeschiedene Schwester Emilie genannt. Mit welch schwärmerischer Zärtlichkeit sie dieses Kind, das ihr einziges blieb, umfaßte, schreibt Betti Paoli, weiß nur der, dem ein Einblick in ihr Verhältniß zu ihrer Tochter gegönnt war. Diese Liebe war ihr ein Cultus, der all ihr Thun und Lassen bedingte, dem sie freudig Alles opferte, unbekümmert, ob das Opfer nicht unverhältnißmäßig größer sei, als der damit zu erreichende Zweck. Lieber hätte sie ihr eigenes Herz zerdrückt, als einen Wunsch Emilien's unerfüllt gelassen. Die Güter, die ihr eigenes Leben schmückten, hatten für sie nur in sofern Werth, als sie in ihnen Mittel sah, den künftigen Lebensweg ihres Kindes zu ebnen. Es ist charakteristisch für ihr ganzes Wesen, daß die Mutterliebe, diese einzige Liebe, der kein Atom von Selbstsucht innewohnt, die stärkste und heftigste Leidenschaft war, die sie empfand". Emilie erhielt eine ungemein sorgfältige Erziehung, bildete sich vornehmlich im Gesange aus und widmete sich der Bühne. Sie wurde später Gemalin des italienischen Impresario Eugen Merelli und trat an mehreren italienischen Bühnen unter dem Namen Madame Redi mit Erfolg auf. Aus dieser Ehe der Tochter mit Merelli sind zwei Kinder, Karoline und Friedrich, vorhanden, welche seit ihrer Geburt im Hause der Großeltern sich befinden und deren Erziehung noch gegenwärtig

der Großvater leitet. — Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß Julie Rettich ihre reichen Geistesgaben nicht blos auf der Bühne, sondern auch schöpferisch in mehreren Arbeiten, die sich im Nachlasse vorfanden, entfaltete. Noch bei Lebzeiten hatte sie einige Jahre vor ihrem Tode der Direction des Burgtheaters ein Stück: „Die alte Jungfer", eingereicht. Niemand kannte den Verfasser dieser Arbeit, die im Großen und Ganzen wohlgelungen und nur im Einzelnen eine Umarbeitung wünschenswerth erscheinen ließ. Nach der Hand stellte sich heraus, daß Frau Rettich die Verfasserin war. Und auf ihrem Schmerzenslager noch hatte sie mit Bleistift ein dreiactiges Schauspiel niedergeschrieben, das sie mit ergreifenden Worten der Liebe und des Dankes ihrem Gatten widmete. Zu Anfang des J. 1867 wurde im Buchhandel ein Band vermischter Schriften — theils Original-Arbeiten novellistischen und dramatischen Inhalts, theils Uebersetzungen aus dem Englischen enthaltend, aus dem literarischen Nachlasse der Künstlerin angekündigt. Jedoch scheint derselbe bisher nicht erschienen zu sein. Bei ihrem Tode zeigte sich die Theilnahme der Bevölkerung in ihrer ganzen Bedeutenheit, die Räume des protestantischen Bethauses, wo die Leiche eingesegnet wurde, faßten die Zahl der Leidtragenden, welche in den umliegenden Straßen in unübersehbarer Menge versammelt waren, nicht. Weithin durch die entfernten Vorstädte, die nach dem Friedhofe führen, standen dichte Gruppen, des Zuges harrend, der sich in dem Gewühle nur langsam fortbewegen konnte. Man trug eine Frau zu Grabe, die von Allen, selbst von Jenen, die nicht das Glück hatten, sie persönlich zu kennen, hoch verehrt wurde. Sie machte das in engherzigen Gemüthern und in Kreisen, welche die neue Zeit nicht verstehen, weil sie mit ihrem ganzen Denken in den Vorurtheilen und Abgeschmacktheiten einer längstvergangenen Zeit wurzeln, herrschende Vorurtheil über den Schauspielerstand zu nichte; wahrhaftig, sie war nur eine Schauspielerin, aber als solche wie als Weib größer, sittlicher und durch ihren Einfluß gewaltiger als viele, durch Geburt und Verhältnisse bevorzugte Naturen, die es gar nicht verstehen, dieser zufälligen Bevorzugung gerecht zu werden.

I. **Rollen-Repertoir der Frau Julie Rettich.** Mit Uebergehung der schon in der Lebensskizze genannten Rollen aus den J. 1828 u. 1835 folgen hier in chronologischer Reihe die Hauptrollen dieser großen Künstlerin, und wird bei jenen Stücken, welche mit ihr die erste Aufführung erlebten, in welchen sie also den Charakter der ihr übertragenen Rolle gleichsam schuf, das Datum der ersten Aufführung beigefügt.

1830. Die Magelona in „Schuld und Buße", von einem ungenannten Autor. — Die Chriemhild in Raupach's „Nibelungenhort".

1831. Am 21. Jänner: Die Flaminia in Houwald's „Die Seeräuber". — Am 8. Februar: Die Isabella in Holbein's „Fürst und Minnesänger". — Am 5. April: Die Hero in Grillparzer's „Des Meeres und der Liebe Wellen". — Die Ophelia in „Hamlet". — Die Elvira in Müllner's „Schuld". — Die Sappho in Grillparzer's gleichnamigem Stücke. — Die Lady Macbeth in Shakespeare's „Macbeth".

1832. Am 28. April: Die Olympia in Bauernfeld's „Der Musiker von Augsburg". — Am 10. October: Die Gabriele in des Grafen Johann Majláth „Die Zwillingsschwestern". — Lanassa im gleichnamigen Stücke von Plümicke. — Die Frau in „Der Wahn".

1833. Die Beatrice in Schiller's „Braut von Messina". Mit dieser Rolle schloß sie ihr erstes Engagement am Wiener Hofburg-Theater ab, das erst 1836 wieder beginnt.

1836. Am 13. April: Die Baronin in „Das geraubte Kind" von Koch. — Am 5. Mai: Die Eleonore in die „Belagerung von Calais" von Treitschke. —

Am 12. November: Die Agnes in Halm's „Der Adept". — Am 29. November: Die Lucretia in Bauernfeld's „Die Kunstjünger". — Am 20. December: Die Försterin in „Die Christnacht" von Pannasch. — Orsina in Schiller's „Kabale und Liebe". — Die Hedwig in „Wilhelm Tell" und die Eleonore in Raupach's „Tasso's Tod".

1837. Am 11. Februar: Die Marie in „Maximilian in Flandern" von Pannasch. — Am 18. März: Die Marie in „Marie oder drei Zeiträume", nach dem Französischen. — Am 30. März: Perez in „Camoens" von Halm. — Am 11. December: Die Marie in „Des Stranders Tochter" von Troitschke.

1838. Am 6. März: Die Ebrita in „Weh' dem, der lügt" von Grillparzer. — Am 4. October: Die Alphonsine in „Die Malteser" von Kuffner. — Am 6. December: Die Imelda in Halm's „Imelda Lambertazzi". — Die Rosaura in Calderon's „Das Leben ein Traum".

1839. Am 21. Februar: Die Amalie in den „Schwestern", aus dem Französischen von Karoline Müller. — Am 19. März: Die Louise in Deinhardstein's „Louise von Lignerolles". — Am 26. November: Die Viola und den Sebastian in Shakespeare's „Viola". — Die Lady Claypole in „Cromwell's Tod" von Raupach. — Die Kunigunde in „Ottocar's Glück und Ende" von Grillparzer.

1840. Am 31. Jänner: Die Edith in „Ein mildes Urtheil" von Halm. — Am 19. Mai: Die Titelrolle in „Ines de Castro" von Wiesner. — Am 29. November: Die Titelrolle in Grillparzer's „Libussa". — Die Louise in „Die Pflegetochter" von Halm. — Die Gräfin Terzky in Schiller's „Wallenstein's Tod". — Die Schauspielerin in dem dramatischen Scherz: „Komm' her" von Elsholtz.

1841. Am 20. August: Die Titelrolle in „Maria von Medicis" von Berger. — Am 28. September: Die Herzogin von Marlborough in „Ein Glas Wasser" von Scribe. — Die Brunhild in Raupach's „Nibelungenhort". — Die Elisabeth in Schiller's „Maria Stuart".

1842. Am 28. Jänner: Die Parthenia in Halm's „Sohn der Wildniß". — Am 6. September: Die Lady in „Richard Savage" von Gutzkow. — Am 16. December: Die Imogen in Halm's Bearbeitung der „Die Kinder Cymbellin's" von Shakespeare. — Die Medea in Grillparzer's gleichnamigem Stücke und die Amalie in „Pauline" von Frau von Weißenthurn.

1843. Am 13. Jänner: Die Beate in „Ein weißes Blatt" von Gutzkow. — Am 23. März: Die Königin Christine in „Monaldeschi" von Laube.

1844. Am 22. Jänner: Die Vanina in „Sampiero" von Halm. — Die Tullia in Ponsard's „Lucretia". — Am 16. November: Die Margaretha in Kuranda's „Die letzte weiße Rose".

1845. Am 24. Jänner: Die Oberstin in „Woldemar" von Franz von Braunau. — Die Churfürstin in „Moriz von Sachsen" von Prutz. — Am 30. October: Die Ulrike in Kaltenbrunner's gleichnamigem Stücke

1846. Am 27. October: Die Gräfin in Prechtler's „Falconiere". — Am 29. December: Die Neuberin im gleichnamigen Stücke von Ernst Ritter. — Die Königin Elisabeth in „Die Gunst des Fürsten" — und Margaretha in „Die Sühnung" von Houwald.

1847. Am 2. März: Die Donna Maria de Molina in Halm's gleichnamigem Stücke. — Die Ossakowa in Babo's „Strelitzen".

1848. Am 29. März: Die Stella in Halm's „Verbot und Befehl". — Am 24. April: Die Franziska in „Die Karlsschüler" von Laube. — Am 25 August: Die Gräfin Eleonore in „Die Macht der Verhältnisse" von Ludwig Robert — Am 29. September: Die Gräfin Terzky in Schiller's „Die Piccolomini". — Am 7. December: Die Barbara in „Raphael Sanzio" von Wollheim. — Am 29. December: Die Marcellina in „Ludovica" von Deinhardstein.

1849. Am 19. April: Die Alexandra in Hebbel's „Herodes und Mariamne". — Am 30. October: Die Gräfin Gallen in „Struensee" von Laube. — Die Esther in „Uriel Acosta" von Gutzkow.

1850. Am 21. Februar: Den Wolfgang Goethe in Gutzkow's „Der Königslieutenant". — Am 27. Mai: Die Portia in Shakespeare's „Julius Cäsar". — Am 31. August: Die Johanna von Neapel im gleichnamigen Stücke von O. Prechtler. — Die Sittah in „Nathan".

1851. Am 20. Juni: Die Volumnia in Shakespeare's „Coriolan". — Die Elisabeth in Goethe's „Götz von Berlichingen". — Die Königin in „Hamlet". — Die Goneril in „Lear".

1852. Am 14. Februar: Die Herzogin von York in Shakespeare's „König Richard III." — Am 8. November: Die Lea in Otto Ludwig's „Die Makabäer". — Die Claudia in Lessing's „Emilia Galotti". — Die Generalin in „Mutter und Sohn".

1853. Am 12. Februar: Die Menzia in „Der Dolch" von Raupach. — Am 3. März: Adrian in Mosenthal's „Gabriele von Precy". — Am 1. September: Die Lady in „Die Royalisten" von Raupach. — Am 3. October: Die Rosa in „Im Alter" von Bauernfeld. — Am 18. October: Die Gräfin in Gutzkow's „Lady Tartuffe".

1854. Am 20. Jänner: Die Margaretha in Hebbel's „Magellone". — Am 13. September: Die Frau von Aubiers in „Furcht vor der Freude". — Am 18. October: Die Thusnelda in Halm's „Fechter von Ravenna". — Am 10. November: Die Armgart in Schiller's „Wilhelm Tell".

1855. Am 26. Februar: Frau Ackermann in Otto Müller's „Charlotte Ackermann". — Am 4. October: Frau Marton in „Ein Trauschein" von Charlotte Birch-Pfeiffer.

1856. Am 1. Februar: Die Elisabeth in „Essex" von Laube. — Am 15. Mai: Die Klytemnestra in Tempeltey's gleichnamigem Stücke. — Am 18. October: Die Elektra in Halm's „Iphigenia in Delphi". — Die Margarethe in „König Ottocar's Glück und Ende" von Grillparzer.

1857. Am 30. März: Die Cornelia in „Brutus und sein Haus" von Roderich Anschütz.

1858. Am 18. September: Die Churfürstin Dorothea in „Das Testament des großen Churfürsten". — Am 3. November: Die Naëmi in „Ruth" von Frau v. Binzer.

1859. Am 3. Februar: Die Margarethe in „Montrose" von Laube. — Am 11. November: Die Poesie in Halm's Festspiel „Vor hundert Jahren". — Die Marfa in „Demetrius" von Schiller.

1860. Am 2. Jänner: Die Crescentia im gleichnamigen Stücke von Blitters-berg. — Am 17. Jänner: Die Eleonore in „Der letzte Ravenswood" von Hermannsthal. — Am 30. Jänner: Die Frau von Chateaurenard in „Ein Kind des Glückes". — Am 10. September: Die Johanna in „Graf Hiob". — Die Churfürstin in „Der Prinz von Homburg" von Heinrich Kleist.

1861. Am 11. Jänner: Die Mathilde in „Die Grafen von der Esche" von Paul Heyse. — Am 23. September: Die Anna in „Don Juan d'Austria". — Am 4. November: Die Großmutter im gleichnamigen Stücke von R. Benedix. — Die Meisterin in Schiller's „Lied von der Glocke" und das alte Weib in Grillparzer's „Traum ein Leben".

1862. Am 23. Februar: Die Dorothea in „Wilhelm von Oranien" von Putlitz. — Am 6. März: Die Gräfin Manteuffel in „Gottsched und Gellert" von Laube. — Am 4. November: Die Frau Rey in „Die Eine weint, die Andere lacht".

1863. Am 19. Februar: Die Frau Ute in „Die Nibelungen" von Hebbel. — Am 13. März: Die Margarethe in „Kunz von Kaufungen" von Roderich Anschütz. — Am 1. April: Die Frau Luthof in „Die Alten und die Jungen" von Hieronymus Lorm. — Am 24. September: Die Herzogin von Gloster in Shakespeare's „Richard II." — Am 30 December: Norbert in „Eine Jugendschuld".

1864. Am 20. Februar: Die Susanne in „Eine vornehme Ehe". — Am 23 April: Die Elisabeth in „Ein Abend zu Titchfield" von Halm. — Am 10. September: Das jüdische Weib in Mosenthal's „Deborah". — Am 3 October: Die Elisabeth in „Das Forsthaus" von Hieronymus Lorm. — Am 18. October: Die Herzogin in „Hans Lange" von Paul Heyse. — Am 19. November: Die Oberin in „Herzog Albrecht" von Melchior Meyr. — Am 10. December: Die Erhabe in „Edda" von Joseph Weilen.

1865. Am 10. März: Die Anna in „Prinzessin von Montpensier" von Brachvogel. — Am 17. September: Die Portia in „Julius Cäsar", ihr letztes Auftreten auf der Hofbühne, am nächsten Tage ward sie bereits auf dem Theaterzettel krank gemeldet.

II. **Quellen zu ihrer Biographie.** Allgemeines Theater-Lexikon u. s. w, herausgegeben von R. Blum, K. Herloßsohn, H.

Marggraff u. A. (Altenburg und Leipzig o. J., 8°.) Neue Ausgabe, Bd. VI, S. 182. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) 1866, S. 270, im Feuilleton. — Debatte (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 101, im Feuilleton: „Eine Erinnerung an Julie Rettich", von Dr. R. Beck. — Deutsche Schaubühne von Martin Perels. II. Jahrg. (1861), Heft 9 u. 10: „Biographische Skizze" von Friedr. Steinebach. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 100, im Hauptblatt und in der I. Beilage: „Julie Rettich" [nach diesem gest. am 10. April 1866] — und ebenda Nr. 102. — Hoffinger (J. Ritter von), Oesterreichische Ehrenhalle. IV. 1866 (Separatabdruck aus dem „Oesterr. Volks- und Wirthschafts-Kalender für 1868") (Wien 1867, Anton Schweiger u. Comp., gr. 8°.) S. 82. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) 1866, Nr. 1191 — Iris (Gratzer Moden- und Musterblatt, schm. 4°.) XV. Jahrg. (1863), Bd. III, Lieferung 11, S. 138: „Frauen-Gallerie. VII. Julie Rettich". — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1862, C. B. Lorck, 4°.) Im Anhange der II. Serie: Frauen der Zeit, Sp. 95. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abth. Bd. V, S. 971. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 581 vom 13. April [nach dieser gest. 11. April 1866]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 377 [nach dieser geb. zu Hamburg im Jahre 1805]. — Paoli (Betti), Julie Rettich. Ein Lebens- und Charakterbild (Wien 1866, Leop. Sommer, 36 S. 8°.). — Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 100: „Biographie". — Thalia. Taschenbuch (Wien, 12°.) Jahrg. 1868: „Biographie". — Waldheim's Illustrirte Blätter (Wien, gr. 4°) 1866, Nr. 17, S. 134: „Julie Rettich". — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 100, im Feuilleton: „Julie Rettich". — Weil (Philipp), Wiener Jahrbuch für Zeitgeschichte, Kunst und Industrie, und Oesterreichische Walhalla (Wien 1851, Ant. Schweiger, 12°.) Erste Abtheilg. S. 93. — Wiener Theater-Chronik. Herausgegeben von C. A. Sachse. 1866, Nr. 16 [nach dieser war sie im Jahre 1805 in Hamburg geboren]. — Wiener Theater-Post 1866, Nr. 4, im Feuilleton: „Julie Rettich". — Wiener Zeitung 1866, Nr. 90, S. 191: „Julie Rettich im Burgtheater". — Wiener Abendpost (Beilage der Wiener [amtlichen] Zeitung) 1867, Nr. 297 u. 298: „Julie Gley und Ludwig Tieck", von H(ermann) M(einert).

III. **Zur künstlerischen Charakteristik von Julie Rettich.** a) **Aussprüche von Fachmännern.** Heinrich Laube, dem wir eben nicht nachrühmen können, die „alte Garde" des Burgtheaters, die nicht mehr lebt und mit deren Abgang diese Hofbühne aufgehört das erste deutsche dramatische Kunstinstitut zu sein, mit Glacéhandschuhen angefaßt zu haben, und der auch gegen Frau Julie Rettich weder die der Künstlerin noch der Frau gebührende Schonung hatte walten lassen, läßt an ihr doch so viel noch gelten, daß manche andere heutige Tragödin aus Herrn Kierschner's Theaterschule genug daran zu zehren hätte. Laube schreibt unter Anderem über Frau Rettich: „Julie Rettich hatte die Energie in sich, umzuändern, was nur irgend erreichbar war, sobald man ihr die Nothwendigkeit überzeugend auseinandergesetzt hatte. Ich fand sie zum Beispiel in einer singenden Unmanier, welche die letzten Worte des Satzes in die Höhe ringelte. Das war ihr eingeimpft worden durch die Declamationsstücke, welche so lange im Burgtheater herrschten und denen Halm's Verse Vorschub leisteten. Ich machte sie unerschrocken darauf aufmerksam. Sie wollte es nicht glauben. „Darf ich jedesmal, wenn der singende Aufschlag kommt, mit dem Stocke aufstoßen?" — „Freilich!" — Wir probirten „Iphigenie". Mein Stock setzte sie in Verzweiflung; aber sie arbeitete von da an unablässig an Besiegung der Unart und — sie siegte. Sie war eine starke Stütze des Theaters und hatte Rollen, die ihr nie nachgespielt werden können. Namentlich solche, welche dem geistigen Verständnisse allein heimgegeben sind, wie die Prinzessin von Parma in „Egmont", die Gräfin Terzky in der Ueberredungsscene. Sie war überhaupt Meisterin in der Rhetorik. In der Redekunst kann der Geist viel eher die Zügel allein führen, als in der Darstellungskunst. Mit überlegener Fähigkeit wußte sie die schwierigste Rede so zu gruppiren, daß ihr die feinste Gerechtigkeit widerfuhr, da konnte ihr starker Geist seine ganze Ueberlegenheit geltend machen. Aus solchen Gründen lagen ihr die Halm'schen Rollen am vortheilhaftesten. Gerade Julie Rettich konnte eine Thusnelda durchführen,

weil man bei der Ermordung des eigenen Sohnes nicht an die volle Wahrheit glaubt, sondern sich mit dem Begriffe einer Komödie tröstet. Solche Aufgaben bedürfen nicht, ja sie vertragen kaum die Unmittelbarkeit des Darstellungs-Talentes. Ebenso war sie in Aufgaben trefflich, welche eine didaktische Grundlage hatten. Als „Karoline Neuberin" war sie von schlagender Kraft. Diese Theater-Regentin lebt und webt in geistiger Bestrebung und verliert sich in keine Leidenschaft. In solchen Rollen blieb Geist und Talent der Frau Rettich in gleicher Linie, und da war sie meisterhaft. Welch ein Verlust ist ihr frühzeitiger Tod! Welcher Schatz für ein Theater, eine Frau von so großer geistiger und moralischer Tüchtigkeit zu besitzen! Sie war eine feste Säule des guten Beispiels in gründlicher Beschäftigung mit ihren Aufgaben, in geistig freier und großer Auffassung derselben, in gewissenhafter Erfüllung auch der kleinsten Pflicht. Sie adelte den Schauspielerstand durch die Auffassung, welche sie ihm widmete, durch die Hingebung an seine Grundidee eines edlen Berufes, welche ihn hoch erhebt über die hundertfachen persönlichen Nichtigkeiten so vieler Schauspieler. Sie gehörte an die Seite eines Directors, sie wäre der Regisseur gewesen, den man zu wünschen hat — sie war eine erhöhte „Karoline Neuberin". Denn sie war gründlich im Stande, ein gutes Theater zu schaffen und zu leiten."

Adalbert Stifter schreibt in einem Nachrufe über die Künstlerin: „... Wenn man sagt, daß die Schaubühne ein Tempel der Gesittung und Größe sein kann, und wenn, so die Bühne dieses Ziel nicht erreicht, sie eine Schule des Lasters und der Verderbniß zu werden vermag, ja wenn der Menschenfreund in unseren Tagen bitter klagen muß, daß sie auf diesem Abwege eilig weiter geht, weßhalb ein Mann der Kunst und der Menschheit den Ausspruch that, man suche die Bühne mit allen Mitteln, die sich tausendfach lohnen, zu heben, oder schließe sie gänzlich — wenn es so ist, und es ist so: dann ist die Gestalt der edlen Frau Rettich um so verehrungswürdiger und die Welt hat einen desto größeren Verlust erlitten. Was man auch gesagt hat, daß sie fehle, daß sie dieses oder jenes anders gestalten sollte, daß sie an die Schröder nicht hinanreiche, so war das, wenn es gründlich und wohlwollend war, ein Wink zu ihrem Fortschreiten; jetzt aber ist es unnütz zu reden, was sie nicht war; und wir fühlen nur, was sie war, und selbst ihre Tadler werden es fühlen. Sie ist eine Größe gewesen, deren Ersatz nicht leicht zu finden sein wird. Wenn Darstellungen lediglicher Leidenschaft, tobender Empfindungen, ausschweifender Absonderlichkeiten, roher Wirklichkeiten — von dem Haufen beklatscht werden, und wenn selbst Künstler besserer Art nach dem Aftergolde dieses Ruhmes haschen, so that Julie Rettich dieses nie; in ihren Leistungen war immer der Hauch der hohen, reinen, großartigen Menschlichkeit, die uns über uns emporhebt und uns edler macht, und die Seele jeder Kunst ist. Ja selbst durch jene ihrer Gebilde, an denen Einzelnes getadelt werden konnte, und durch ihre Darstellung der erschütterndsten Gefühle ging dieser Schritt der Größe; in jenen ihrer Kunstschöpfungen aber, die vollendet waren, strahlte diese Größe in ganzer Fülle, und wird von denen, die sie in sich aufgenommen haben, nicht vergessen werden."

Bemerkenswerthes schreibt auch Ludwig Speidel über diese große Tragödin, der, wie bekannt, wenn es die Wahrheit gilt, auch vor dem Tode sich nicht genirt und das de mortuis non nisi bene zur alten unbrauchbar gewordenen Phraseologie geworfen hat. „An Leib und Seele", schreibt Speidel, „hat Frau Rettich die Natur für ihre Kunst freigebig ausgestattet. Ihre Gestalt war freilich nur mittelgroß, doch schien sie im Augenblicke des Affects über sich selbst hinaus zu wachsen; ihre Bewegungen waren energisch und voll Adel. Das schöne Oval ihres Gesichtes, die bedeutende Nase, das große feurige Auge und der wohlgebaute Mund, der den Athem voll ausströmen ließ, gewiß waren das unschätzbare Mittel für eine dramatische Künstlerin. Zu ihnen gesellte sich eine volle, wohllautende Stimme, in deren seltenem Umfange sich für jede Empfindung die richtige Klangfarbe fand. Das war aber nur das treffliche Instrument, auf welchem nur der Genius spielte. Mit heftiger Empfindung erfaßte sie ihre Aufgaben; sie drang mit einem Ruck in das Innere einer Rolle und arbeitete sie von da in ihre Details heraus, sehr verschieden von der Methode der sogenannten „verständigen" Schauspieler, die ihre Rollen von außen beseelen wollen. Mit einer untadelhaft reinen Aussprache und einer wunderbar gelösten Zunge, war sie eine vollendete Meisterin der Rede. Ihrer Auffassungsweise

nach huldigte sie jenem wahrhaften Idealismus, der die Wirklichkeit nur in dem Sinne vereint, daß er sie geistig verzehrt und läutert. Allerdings lagen ursprünglich harte, realistische Elemente in ihrem Wesen, die auch später gelegentlich durchbrachen und sich mit den Jahren häufiger geltend machten. Ein geistreicher College wies bereits auf den üblen Einfluß hin, welchen die Gastspiele der Rachel und Ristori auf Rettich geübt. Dem Zaubertrank, der alle Welt berauschte, konnte sich die empfängliche Künstlerin gleichfalls nicht verschließen, und er wirkte um so heftiger, als er auf verwandte, allerdings durch Bildung und Geschmack zurückgedrängte Kräfte in ihrem Innern traf. Man konnte einen Augenblick befürchten, daß sich Frau Rettich ganz in Manier verlieren werde; es schien sich eine Verhärtung von Eigenschaften einzustellen, die, wenn sie im Zusammenhang des Ganzen vorübergehend auftreten, ihre Berechtigung und Nothwendigkeit haben. Das stete Zwinkern mit den Augenliedern, das häufige Starren wie in's Leere, dieses rasche, eckige Vorwerfen der Arme, die in der Luft sich plötzlich zu versteinern scheinen, das grelle Pointiren der Rede und jenes schrille Aufschreien, das aus dem tiefsten Register unvermittelt in die höchsten Chorden bricht — dies konnte man Alles für Anzeichen eines nicht mehr aufzuhaltenden Verfalls betrachten. Aber die gute Natur der Künstlerin stellte sich rasch wieder her, und wenn sie durch glänzende Talente, in welchen sich Echtes und Falsches seltsam mischten, einen Augenblick von ihrem Pfade abgelenkt werden konnte, so brach sich in ihr die Erkenntniß wieder Bahn, daß in aller Kunst die Wahrheit zwar das Erste, aber nur die Schönheit das Letzte sei. Nach der Rachel schuf Frau Rettich noch die Thusnelda, nach der Ristori noch die Marfa: zwei Rollen, vor deren Gewalt und hoher Schönheit jene Beiden sich hätten beugen müssen. Man hat an Frau Rettich oft ihre ewige Jugend bewundert, die am Ende nur auf dem Geheimniß beruhte, die ganze Persönlichkeit vom Geiste aus zu verjüngen. Ein geistreiches Wort der Rachel scheint für sie geschrieben zu sein. Es lautet: „Nichts macht alt, als das Einwilligen darein, Vernachlässigung der Jugend und Mangel an ewiger Eleganz; man kann nicht nur Abends um sechs Uhr ein Künstler sein, man muß es den ganzen Tag sein". Frau Rettich war die Künstlerin nach dem Sinne Rachel's. Ihr diese unverwüstliche Jugend zu bewahren, trug viel jener treue Freundeskreis bei, der sich, seit der Dichter der „Griseldis" ihr näher getreten, um sie als seinen Mittelpunct bewegte. Frau Rettich mit ihrer reichen, von der mannigfaltigsten Bildung befruchteten Natur, hatte viel zu geben. Alles Schöne und Holde, was ein Weib ziert, hatte sie in sich ausgebildet; es ging eine erziehende Kraft von ihr aus, die unbewußt veredelte. Zwei Talente, die man nur bei Frauen findet, besaß sie in vorzüglicher Weise: sie war eine Meisterin im Pflegen und im Dulden. Das fühlte man auch ihrer Kunst an. Sie strömte ihr Herzblut aus, wenn sie uns als Griseldis in Abgründe weiblichen Leidens blicken ließ und die grellen Dissonanzen dieses Lebens in einer erhabenen Resignation auflöste; sie war Parthenia, bevor sie Parthenia spielte, denn gerade das Erziehen durch Liebe war recht ihr Element. Durch die Würde ihrer Persönlichkeit hat sie, gleich wie Anschütz, für die Stellung des Schauspielers in der bürgerlichen Gesellschaft Großes geleistet; dem jungen Volke fiel diese Frucht in den Schooß, und es zeigt, natürlich mit rühmlichen Ausnahmen, nicht übel Lust, sie leichtsinnig wieder wegzuwerfen. Julie Rettich ruht nun in der kühlen Erde; aber eine doppelte Unsterblichkeit ist ihr sicher: sie wird fortleben in den Ueberlieferungen ihrer Kunst, und jeder redliche Mensch, der einen Hauch ihres reinen Waltens verspürt, wird es Kindern und Enkeln weiter erzählen, daß sie nicht nur eine berühmte, sondern eine tugendhafte und gütige Frau gewesen, deren Größe gerade auf dieser inneren Tüchtigkeit beruhte."

Junius novus — unter welchem Pseudonym sich der Director des Leopoldstädter Theaters, Anton Ascher, nach Anderen Bauernfeld verbergen soll — schreibt über Julie Rettich, nachdem er ihr als Künstlerin Gerechtigkeit widerfahren ließ: „Das deutsche Theater hat durch ihren Tod einen großen Verlust zu betrauern. Und doch behaupten wir, noch bedeutender ist der Verlust, den die Gesellschaft Wiens durch den Tod dieser Frau erlitten. Der Geist der Rettich zählte größere Schätze, als er auf der Bühne nur reproducirend ausgeben konnte. Vielleicht in einigen Rollen eine einseitige Schauspielerin, war sie eine der vielseitigsten Frauen, die wir gekannt. Eine echte Patriotin, ein aufgeklärter Geist, begeistert und begeisternd

für alles Edle, Gute und Schöne, nahm sie an Allem, was die Zeit und die Männer der Zeit bewegte, regen Antheil. Und sie war oft von großem Einflusse auf dieselben; denn sie wußte ihr Haus zu einem der anziehendsten von Wien zu gestalten. Gar mancher Staatsmann suchte nach vollbrachter und voraussichtlich vergebens vollbrachter Arbeit geistige Erholung in der erfrischenden, stärkenden Luft des Salons, dessen Zierde Julie Rettich war. Wie schöne Jungfrauen eine Atmosphäre verbreiten, daß man glaubt, Blumenduft umgebe sie und sie kämen eben aus einem Rosengarten, so durchgeistigte Julie Rettich förmlich ihre Umgebung. Wenn sie, in welche Gesellschaft immer, eintrat, stockte rasch das Gespräch, das sich vielleicht um nichtige Tagesereignisse bewegt hatte, und Jeder war bemüht sein Bestes zu geben. Die Frau wußte stets das A der guten Lebensart und des gebildeten Tones anzuschlagen. Sie hob sichtlich Jeden, der mit ihr sprach. Wie Schönheit stets Gefallen erregt, so wirkte der Reiz ihres Geistes anregend und anmuthend. Begeistert, wie sie es sein konnte, riß sie Alles zur Begeisterung mit sich fort. Von ihrer Jugend an, wo Ludwig Tieck die ersten Schritte der Kunstnovize geleitet, bis in ihr Alter waren Dichter stets ihr liebster Umgang, und es gibt kaum einen Poeten von Bedeutung in Deutschland, der mit ihr nicht in Verkehr gestanden, der ihr nicht gehuldigt, den sie nicht gefördert hätte. Was sie gar Friedrich Halm gewesen, ist bekannt. Außer dem feingebildeten Gatten der Rettich hat wohl Niemand einen so großen Verlust durch den Tod der verehrten Frau erlitten, als der Dichter der „Griseldis", dessen Muse die Entschwundene gewesen. Wenn der erste Schaffensdrang dem Dichter in dem Kampfe des Lebens verflogen ist, so bedarf er einer Frau, die ihn anregt, anspornt und fördert, ihn, wie das Germanenweib die Söhne, in die Schlacht jagt, damit er den Kranz erringe. Eine solche Freundin fand Halm in Julie Rettich; und da sie nicht blos seine Muse, sondern auch die Frau gewesen, die seine Gestalten verkörperte, so begreift sich die Bewunderung, welche ihr der Dichter darbrachte. Julie Rettich hat das Geheimniß verstanden, Freundin eines Dichters zu werden und eine liebevolle Gattin und Mutter zu bleiben."

Ein norddeutscher Kritiker schrieb über Julie Rettich in der ersten Zeit ihrer künstlerischen Wirksamkeit (1833): „... Wohl verdankt Fräulein Gley Tieck's Unterricht viel; kein Lehrer aber, auch nicht der erste der Welt, kann eine Künstlerin bilden, wenn nicht der Prometheische Funke von innen heraus mitarbeitet. Die ihr inwohnende Poesie, die Fülle ihrer Begeisterung arbeiteten mit der geistigen Bildung fort, die wohl hauptsächlich Tieck's Werk ist, die Naivheit ihres Talents ist aber etwas Angeborenes, was kein Lehrer geben kann. Die Kritik nannte ihre Erscheinung eine ganz neue auf deutscher Bühne. Ihre Darstellungsart hat mit keiner irgend einer früheren Schauspielerin Aehnlichkeit. Am besten charakterisirt sie die Frage, mit der sie früher ihre Kritiker beschäftigte: ob sie sich zum Lustspiel mehr, oder zur Tragödie eigne? Allerdings eignet sie sich für's Lustspiel; sie besitzt jenen poetischen Humor, der Rührung und Frohsinn zugleich erweckt, und sie weiß ihn zu einer so zauberischen und neckischen Schalkhaftigkeit zu steigern, daß sie mit allen Reizen und Schätzen innerer Weiblichkeit gleichsam coquettirt. Ihr Spiel ist daher die Mannigfaltigkeit und Vielgestaltigkeit des weiblichen Charakters, und sie ist in jeder Rolle eine Andere. Der Humor gehört eben auch in die Tragödie, in die romantische nämlich. Sie beginnt eine solche Rolle in vollkommener Jugendfrische und Lebensheiterkeit, Sie um so empfindlicher und reizbarer der feindseligen schmerzvollen Berührung des vernichtenden Schicksals unterliegt. Weil sie jede tragische Rolle mit der heiteren Lebensfülle beginnt, hat sie eine Charakterfarbe, einen Ton der Empfindung mehr als jede andere Schauspielerin, die sogleich in Empfindsamkeit und Wehmuth, ehe noch eine Anfeindung des Lebens den Charakter berührte, erscheint. Sie kann daher die letzte äußerste Kraft bis zum äußersten letzten Momente sparen, und hier offenbart sie sich abermals als Humor des Wahnsinns, der Agonie, der Verzweiflung. So verwirklicht sie die innige Verwandtschaft des Tragischen und Komischen in der romantischen Poesie, und obige Frage charakterisirt daher die romantische Schauspielerin."

III. b) **Quellen zur Charakteristik.** Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur. In vier Bänden (Leipzig 1833, F. A. Brockhaus, gr. 8°.) Bd. II, S. 183, unter Julie Gley [eine treffende Charakteristik der damals noch ganz jungen Künstlerin, die als „eine ganz neue Erscheinung auf der deutschen Bühne" bezeichnet und von

deren Darstellungsart ganz ausdrücklich gesagt wird, „daß sie mit keiner irgend einer früheren Schauspielerin Aehnlichkeit habe"]. — Neue freie Presse (Wien) 1866, Nr. 583, im Feuilleton: „Julie Rettich", von L. Sp.(eidel); — dieselbe, Nr. 589: „Theaterbriefe", von Junius novus (Ascher) [eine künstlerische Würdigung dieser großen Tragödin]; — dieselbe 1868, Nr. 1216, im Feuilleton: „Das Burgtheater von 1848 bis 1867", von Heinrich Laube. XIII. [auch in dessen bei Weidmann in Leipzig erschienenen „Geschichte des Wiener Burgtheaters"]. — Neuigkeiten (Brünner polit. Blatt) 1864, Nr. 209, im Feuilleton: „Frau Julie Rettich". — Presse 1866, Nr. 45, im Feuilleton: „Aus dem Leben Heinrich Anschütz'. Ueber Julie Gley". [Wir erfahren daraus, daß Julie Rettich zwanzig Jahre früher, als Frau Bayer-Bürck der Grillparzer'schen Tragödie „Des Meeres und der Liebe Wellen" durch die unvergleichlich schöne Darstellung des „Hero" sozusagen Bahn brach und in dieser Rolle eine Leistung gab, die jener der Frau Bayer-Bürck, wie Vater Anschütz versichert, in keiner Hinsicht nachgestanden.] — Dieselbe, Nr. 103, im Feuilleton: „Julie Rettich", von C.(mil) K.(uh). — Wiener Abendpost (Abendblatt der Wiener (amtlichen) Zeitung) 1866, Nr 91: „Ein Nachruf an Julie Rettich" [Abdruck eines Artikels von Adalbert Stifter, der in der Linzer Zeitung enthalten war].

IV. **Gedichte an Julie Rettich.** Die Zahl derselben ist Legion; wir führen hier nur jene an, welche dem Schmerze über ihren Verlust Ausdruck geben. — Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wien, Fol.) 1865, Nr. 244: „An die schwerleidende edle Künstlerin Julie Rettich" [von einem namhaften — doch nicht genannten — Dichter]. — Neue freie Presse 1866, Nr. 586, im Feuilleton: „Julie Rettich", Gedicht von Franz Dingelstedt. — Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1866, Nr. 32, im Feuilleton: „Julie Rettich, † 11. April 1866". — Deutsche Schaubühne. Herausgegeben von Martin Perels. 1865, S. 89: „Widmung an Julie Rettich".

V. **Porträte.** 1) Facsimile des Namenszuges: Julie Rettich. Kriehuber 1855 (lith.) (gedruckt bei Jos. Stoufs in Wien), Halb-Fol. — 2) Stahlstich im Jahrg. 1868 der von Friedrich Steinebach [zuerst von Dr. Aug. Schmidt, dann von J. Nep. Vogl] redigirten „Thalia". — 3) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Julie Rettich. Stahlstich (Stich von A. Weger in Leipzig, 4°., Baumgartner's Buchhandlung) [ein interessantes Bildniß aus ihren jüngeren Jahren]. — 4) Zwei Holzschnitte in der „Gallerie denkwürdiger Persönlichkeiten der Gegenwart. Nach Originalzeichnungen, Gemälden, Statuen und Medaillen" (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Bd. II, auf Tafel 46 mit Doering, La Roche, Frau Haizinger, E. Devrient, Hendrichs, Liedtke, Anschütz, Louise Neumann, W. Kaiser, H. Schneider und Marie Seebach auf Einem Blatte, und auf Tafel 104 allein. — 5) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in Waldheim's Illustrirten Blättern 1866, S. 129 [unähnlich; harte, rauhe Züge, wie sie die Künstlerin nie besaß, wenn auch aus ihrer Miene seltene Energie und große Willenskraft sprachen]. — 6) Unterschrift: Julie Rettich, kaiserlich österreichische Hofschauspielerin. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners u. Xylogr. im 24. Bande der Leipziger Illustrirten Zeitung. — 7) Costumbild. Herr und Madame Rettich, k. k. Hofschauspieler, als König Enzio und Luzie im gleichnamigen Trauerspiele. Schöller del., Andr. Geiger sc. (Wien, 4°.) [in der Bäuerle'schen „Theater-Zeitung". Geschmacklos, verzeichnet, fast komisch]. — 8) Costumbild. Als Parthenia in Halm's „Sohn der Wildniß" zugleich mit Ludwig Löwe als Ingomar in der Scene: „Zwei Seelen und ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag". Cajetan del., J. W. Zinke sc. [Beilage der Theater-Zeitung von Bäuerle. Eben auch kein sehr gelungenes Bild.] — 9) Costumbild. Als Lady Elisabeth Claypole in Raupach's „Cromwell's Ende". Auf einem Blatte zugleich mit Karl Laroche, der in der Rolle Cromwell's dargestellt ist. Schöller del., Zechmayer sc. [Beilage der Theater-Zeitung von Bäuerle. Verzerrt und geschmacklos, wie alle Zeichnungen Schöller's]. — 10) Julie Rettich als Thusnelda in „Der Fechter von Ravenna". Nach einer Photographie von Heinrich Bucker in Dresden (Berlin, Verlag von Eduard Bloch, 4°.) [ganze Figur, colorirt; gutes und ziemlich ähnliches Costumbild]. — 11) Costumbild. Unterschrift: Julie Rettich als Thusnelda in F. Halm's Fechter von Ravenna. Deis (sc.). Ganze Figur (Fol., Stahlstich), in dem von Karl Hoffmann in Stuttgart

herausgegebenen „Theater-Album". — 12) Ihr Bild als Maria de Molina in Halm's gleichnamigem Drama, von Eybl in Oel gemalt, befindet sich in der von Kaiser Joseph II. gegründeten Gallerie der Wiener Hofschauspieler im Burgtheater unweit der kaiserlichen Loge.

VI. **Handschrift.** Das „Deutsche Stammbuch" enthält in facsimilirter Schrift folgende, nicht blos geschriebene, sondern von der Künstlerin im Leben auch verwirklichte Devise:

„Du mußt der Kunst dich ganz, nicht halb ergeben,
Sonst taugt nicht deine Kunst und nicht dein Leben.

Wien, d: 12/9 1852. Julie Rettich."

VII. **Begräbniß und Grabdenkmal.** Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 102: „Julie Rettich's Leichenbegängniß". — Neue freie Presse 1866, Nr. 583: „Julie Rettich's Begräbniß" [mit der von Dr. Laube an ihrem Sarge gesprochenen Rede]. — Presse 1866 Nr. 102, im Local-Anzeiger: „Leichenbegängniß der Frau Julie Rettich". — Wiener Zeitung 1866, Nr. 89, S. 174: „Leichenbegängniß der Frau Rettich". — **Grabdenkmal.** Frau Julie Rettich liegt in Wien auf dem protestantischen Friedhofe begraben. Ein schöner Granitsockel, der in einem Medaillon das wohlgetroffene Bildniß der Künstlerin weist, trägt folgende Inschrift: Juwel der Kunst, Juwel der Frauen, | Im Kleinen groß, im Großen unerreicht; | Treu jeder Pflicht, ward jede Pflicht Dir leicht. | Dich werden wir nicht wieder schauen.

VIII. Cajetan Cerri zeichnet von Julie Rettich folgende zutreffende **Silhouette**: „Eine geborene Tragödin. Diese hehre, schlanke Gestalt, dieses edle Ebenmaß der Glieder und Formen, diese imponirende, würdevollernste Erscheinung, das Alles ist gemacht, um vom hohen Kothurn getragen zu werden. Ovales, blasses Gesicht mit ausdrucksvollen, leichtbewegten und scharfgezeichneten Zügen; braunes Haar; weite Stirne; dunkelfeuriges, besonders schöngeschnittenes Auge; Adlernase; um den Mund ein eigenthümlicher, halb gutmüthiger, halb sarkastischer Zug; wohlgeschultes, wirksames Organ; vorzügliche Aussprache; ungeziertes und doch vornehm gemessenes Portamento; riesiges Gedächtniß. Um das Genie dieser großen Künstlerin auf der Bühne vollkommen würdigen zu können, muß man sie in zwei so diametral entgegengesetzten Rollen, wie beispielsweise „Elektra" und „Neuberin", nacheinander gesehen haben. Im Privatleben heiter, warm, deutschhäuslich und durch Geist und Gemüth ungemein anregend und fassend; besonders bemerkenswerth ist auch ihre enorme Belesenheit."

Rettich, Karl (k. k. Hofschauspieler, geb. zu Wien 3. Februar 1805). Sein Vater Franz R. war Hofsecretär bei der k. k. obersten Justizstelle und selbst durch mehrere Jahre Mitglied der Wiener Hofbühne. Die Sache verhielt sich eigenthümlich. Während seiner Studien begegnete Kaiser Joseph II. dem jungen Mann im Augarten, in der Lectüre eines Theaterstückes vertieft. Der Kaiser, leutselig, wie er war, ließ mit demselben in ein Gespräch sich ein und erfuhr von ihm, der den Kaiser nicht kannte, welche Begeisterung für die Schauspielkunst er empfinde. Der Kaiser, dem die Art und Weise R.'s gefielen, versprach sich für ihn zu verwenden und hielt Wort. Auf seinen ausdrücklichen Befehl wurde vor dem Ausschusse eine Talentprobe mit R. vorgenommen, welche so günstig ausfiel, daß R. in die Reihe der Hofschauspieler eintrat und durch neun Jahre ein beliebtes Mitglied der Hofbühne war. Der Kaiser Joseph bewahrte ihm zeitlebens seine Huld. Später faßte Franz R. eine zärtliche Neigung für ein Fräulein Furlani von Felsenburg, dessen Vater aber eine eheliche Verbindung nur unter der Bedingung gestatten wollte, daß Rettich die Bühne verlasse und in den Staatsdienst übertrete. Kaiser Franz I. gestattete nun R. den Uebertritt von der Bühne in den Staatsdienst, welchem R. seit 1798 angehörte. Bei der obersten Justizstelle angestellt, starb er als Protokollsdirector dieser Stelle am 16. October 1818 im Alter von 50 Jahren. Die Gattin folgte ihm am 26. December 1820. — Ein

Sohn des Franz Rettich ist Karl R., der von seinem Vater die Liebe für das Theater geerbt, und nachdem er die Gymnasialstudien beendet, erst 17 Jahre alt, nach einem vor Moriz Grafen Dietrichstein, dem damaligen Intendanten, und dem Dramaturgen Schreyvogel mit bestem Erfolge abgelegten Probespiele Mitglied der Wiener Hofbühne wurde. Als engagirtes Mitglied betrat er am 18. September 1821 in der Rolle des Fridolin in Holbein's gleichnamigem Schauspiele das Burgtheater; seine zweite Rolle war der Aegysth in „Merope". Auf Schreyvogel's Rath nahm nun R. ein ihm von Stöger in Gratz angebotenes Engagement an, das er im October antrat. Er blieb in demselben, der Gunst des Publicums sich erfreuend, bis zum Jahre 1828, in welchem er an Löwe's Stelle an das Hoftheater in Cassel kam, und demselben bis zum Jahre 1832 angehörte, in welchem er einem Rufe an das Wiener Hofburg-Theater folgte. An demselben lernte er die nachmals als Frau Rettich so berühmt gewordene Julie Gley kennen, mit der er sich im Jahre 1835 vermälte. Als bald darauf Dramaturg Schreyvogel als Opfer der üblichen Theater-Kabalen pensionirt wurde, nahm das junge Ehepaar, dem Schreyvogel ein treuer Freund und Gönner gewesen, Engagement an der Hofbühne in Dresden, von welcher es jedoch wieder nach einem glänzend beendeten Gastspiele im Jahre 1835 an die Wiener Hofbühne zurückkehrte. An derselben blieb R. bis zu seinen im Jahre 1872 erfolgten Austritte mit seiner Gattin [siehe deren Biographie S. 324 u. f.], welche einige Jahre früher der Tod dahingerafft. Am 18. September 1871 feierte der Künstler sein 50jähriges Schauspieler-Jubiläum, aus welchem Anlasse ihm von der Intendanz, von seinen Hoftheater-Collegen und von anderen Künstlern prosaische und poetische Glückwünsche und verschiedene Ehrengaben dargebracht wurden. Auf der Bühne spielte der Künstler an diesem Abende den Kaspar Bernauer in Hebbel's Trauerspiel: „Agnes Bernauer" und wurde bei seinem Erscheinen vom Publicum mit lange anhaltendem Applause empfangen. Etwa dreiviertel Jahre später, am 30. Juni 1872, betrat er in derselben Rolle des vorerwähnten Hebbel'schen Stückes zum letzten Male die Bühne, der er durch fast vierzig Jahre ununterbrochen angehört hatte. Schon aus Anlaß seines fünfzigjährigen Künstler-Jubiläums wurde er mit dem Franz Joseph-Orden ausgezeichnet, nun bei dem Austritte wurde ihm in Würdigung seiner Verdienste als Mensch und Künstler eine höhere als die normalmäßige Pension zugewiesen. Aus seiner Ehe mit Julie Gley hatte er eine Tochter, die an den Impresario Merelli vermält ist. Während die Tochter ihrem Kunstberufe als Sängerin nachgeht, widmet sich nun der Großvater der Erziehung seiner zwei Enkeln. Noch sei der innigen Freundschaft gedacht, die ihn und seine Gattin mit dem Dichter Halm seit drei Jahrzehenden verband, und welche der Tod, zuerst die Gattin, dann den Freund dahinraffend, in schmerzlichster Weise gelöst.

Weil (Philipp), Wiener Jahrbuch für Zeitgeschichte, Kunst und Industrie, oder Oesterreichische Walhalla (Wien 1851, Ant. Schweiger, gr. 12°.) Erste Abtheilung, S. 91. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1871, Nr. 2530, in den „Theater- und Kunstnachrichten"; — dieselbe, Nr. 2539, ebenda: „Rettich-Jubiläum". — Deutsche Zeitung (Wien, Fol.) 1872, Nr. 177: „Sieben und dreißig Jahre im Burgtheater". — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.)

1865, I. Beilage zu Nr. 341: „Ein Decembertag im Augarten". [Diese Geschichte, eine Episode aus dem Leben des Vaters unseres Hofschauspielers Rettich, ist mit wahrer Piratenkeckheit einer von Friedrich Steinebach in der Grazer „Iris" 1862, Bd. III, S. 107, mitgetheilten Skizze: „Joseph II. und Herr Rettich" nachgeschrieben. Anders aber erzählt Gräffer dieselbe Geschichte in seinen „Dosenstücken", Bd. II, S. 274: „Nichts ohne Kammerdiener".]

Noch sind anzuführen: 1. **Johann Baptist** Edler von Rettich, ein Sohn des im Jahre 1815 mit Diplom ddo. 25. September geadelten k. k. Forst- und Oberwaldmeisters Joseph Edl. v. Rettich. Der Sohn Johann Baptist hat eine Sammlung Dichtungen unter dem Titel: „Vermischte Gedichte", 2 Theile (Wien 1832 und 1833, Gerold, 12°) herausgegeben. Es sind harmlose Reimereien im Geiste jener Zeit, in welcher die Bäuerle'sche „Theater-Zeitung" für den Geschmack maßgebend war, und in welcher das Charaden-, Räthsel- und Logogryphenwesen in höchster Blüthe stand, wozu auch J. v. Rettich das Seinige beitrug. Im Jahre 1854 ließ R. seinen zwei Bänden noch einen dritten folgen, der in Frankfurt a. M. bei Schmerber erschien. Er stand oder steht noch, wenn ich nicht irre, als Hof- und Kammerfourier in Hofdiensten. Seinen Gedichten ist ein treffliches, von Kriehuber 1831 lithographirtes Bildniß mit dem Facsimile seines Namens beigegeben. — 2. **Henriette** Rettich (kön. bayerische Hofcapell- und Hof-Opernsängerin, geb. um 1815, gest. zu München 14. September 1854). Eine Böhmin von Geburt, zeigte sie in früher Jugend ausgesprochene Anlagen für die Kunst in welcher sie auch im Prager Conservatorium sorgfältig ausgebildet wurde. Nun begann sie ihre theatralische Laufbahn auf einigen kleinen Bühnen, kam dann nach Wien, von dort nach Gratz, von wo sie im Jahre 1841 nach München zu einem Gastspiele zugelassen wurde, das so günstig ausfiel, daß sie an der Hofbühne engagirt wurde und an derselben bis an ihr Lebensende verblieb. Sie war eine ausgezeichnete Coloraturs ängerin und ihre Glanzrolle die Königin in den „Hugenotten". [Neue Münchener Zeitung 1854, Beilage zu Nr. 222: „Henriette Rettich".]

Rettig, Johann Alexander Subiprav (čechischer Schriftsteller, geb. auf dem Schlosse Kvasinsk im Königgrätzer Kreise 21. Juni 1774, gest. zu Leitomischl im Jahre 1842). Sein Vater, ein Deutscher, war herrschaftlicher Justitiär. In den Elementarschulen und von seiner Mutter, einer gebornen Čechin, erhielt er den ersten Unterricht im Čechischen, im Jahre 1785 besuchte er die deutsche Hauptschule zu Pardubitz, wo er die deutsche Sprache, Zeichnen, Gesang und das Pianospiel erlernte. Im Jahre 1788 setzte er am Gymnasium zu Königgrätz seine Studien fort und beendete sie von 1794 an zu Prag, wo er die Philosophie und die Rechte hörte. Seit 1801 nahm er in Advocatenkanzleien die Rechtspraxis, wurde im Jahre 1809 Secretär bei dem Magistrate in Tabor, und indem er nun bei Magistraten verschiedener Städte, dann als Justitiär auf Herrschaften Dienste that, kam er im Jahre 1834 als Magistratsrath nach Leitomischl, wo er bis an sein im Alter von 68 Jahren erfolgtes Lebensende verblieb. Neben seinem Berufe als richterlicher Beamter beschäftigte sich R. von seiner Jugend an mit der čechischen Literatur, welche ihn um so mehr anzog, als er in seinem amtlichen Berufe mit Leuten zusammentraf, die gleichfalls der Pflege und dem Studium der vaterländischen Literatur oblagen. Eine weitere Anregung erhielt er aber, seit er sich im Jahre 1808 mit Magdalena Maria Artmann [siehe den folgenden Artikel] verheirathete, welche vielleicht noch mehr wie ihr Gatte für die čechische Literatur schwärmte und in derselben später, mit besonderem Hinblicke auf das weibliche Geschlecht, eine rege Thätigkeit entfaltete. Rettig schrieb größere und kleinere Aufsätze für verschiedene čechische Journale jener Zeit, wie für den „Čechoslav", „Dobroslav", „Milozor", „Reditel"

u. dgl. m. Dann überſetzte er Mehreres aus dem Lateiniſchen in's Čechiſche und ſchrieb auch einige Theaterſtücke. Von dieſen letzteren ſind im Drucke erſchienen: „*Kouzedlná píšťala*“, d. i. Die Zauberpfeife. Luſtſpiel (Königgrätz 1810 und 1821); — „*Neškodí přátel zkoušeti*“ (ebd. 1822); — „*Sňatek ze žertu*“, d. i. Die Ehe im Scherz. Luſtſpiel in drei Acten (1841), mehrere andere ſeiner dramatiſchen Arbeiten blieben in Handſchrift liegen, darunter „Der amtliche Ofenheizer in ſeiner Autorität (úřední topič ve své autorizaci). Aus dem Lateiniſchen überſetzte er mehrere Oden des Horaz, einige Luſtſpiele des Plautus und Terenz und beinahe den ganzen Seneca, woraus die Abhandlungen: Von der göttlichen Vorſehung — von der Ruhe des Geiſtes und von der Beſtändigkeit des Weiſen von der Cenſur ſchon im Jahre 1839 die Druckbewilligung erlangt hatten. Auch hinterließ er im Manuſcripte zahlreiche kleinere, kurzweilige und humoriſtiſche Geſchichten und Skizzen, darunter: „Augenblicke der Laune, oder Lebensgeſchichte eines buntſcheckigen Kanefas“.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Converſations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. VII, S. 351. — *Jungmann (Jos.)*, Historie literatury české, d. i. Geſchichte der böhmiſchen Literatur (Prag 1849, F. Řivnáč, 4°.) Zweite, von W. W. Tomek beſorgte Auflage, S. 618.

Rettig, Magdalena Dobromila (čechiſche Schriftſtellerin, geb. zu Vſerabice im Berauner Kreiſe am 31. Jänner 1785, geſt. zu Leitomiſchl im Jahre 1845). Ihr Vater, Franz Artmann, war herrſchaftlicher Beamter zu Vſerabice, kam aber, als ſie noch ein Kind war, nach Slatenic bei Prag. Als der Vater im Jahre 1792 ſtarb, überſiedelte die Mutter vorerſt nach Prag, dann aber ihres kleinen Einkommens wegen nach Pilſen. Dabei beſuchte Magdalena die Schule, und da ſie ebenſo fleißig als geſchickt war, unterrichtete ſie ihre Mitſchülerinen in weiblichen Handarbeiten. Zu gleicher Zeit begann ſie eifrig Bücher, vornehmlich die bibliſche Geſchichte zu leſen. Umſtände nöthigten die Mutter, von Pilſen nach Prag zurückzukehren, dort lernte Magdalena den nachmaligen Magiſtratsrath Johann Alexander Rettig kennen, mit dem ſie ſich, damals 23 Jahre alt, vermälte. Vereint mit ihm wechſelte ſie nun öfter den Aufenthalt, ging mit ihm ſchon im Jahre 1809 nach Tabor, wohin er als Magiſtratsſecretär befördert wurde, im Jahre 1812 nach Przelautſch, im Jahre 1818 nach Auſcha an der Orla, im Jahre 1824 nach Reichenau, von wo ſie nach zehnjährigem Aufenthalte endlich nach Leitomiſchl überſiedelte, wo nun beide, ſie und ihr Gatte, bis an ihr Lebensende verweilten. Durch ihren Gatten erſt wurde Magdalena eigentlich in die čechiſche Literatur eingeführt. Ihr Unterricht in den Schulen wie zu Hauſe war bisher vorzugsweiſe deutſch geweſen. Ihr Mann, der ſelbſt in čechiſcher Sprache ſchrieb, gab ihr čechiſche Bücher zu leſen, und Nejedly's Ueberſetzungen des Gesner'ſchen Idylls „Daphnis“ und des „Numa Pampilius“ von Florian waren die erſten čechiſchen Bücher, an denen ſie ſich in ihrer Mutterſprache übte. Im Jahre 1820 ſchrieb ſie ſchon einen Aufruf, in welchem ſie die Mädchen von Auſcha aufforderte, vaterländiſche Bücher zu leſen. Jetzt fing ſie auch ſchon ſelbſt an, zu ſchreiben, und als ſie eines Tages in Geſchäften nach Königgrätz kam und dort mit Ziegler, mit dem Dichter Klicpera und mit dem

Verleger Pospišil bekannt wurde, forderten sie diese auf, ihre Arbeiten drucken zu lassen, was sie sich nicht umsonst gesagt sein ließ. Seit dieser Zeit veröffentlichte sie eine Reihe von Jugend-, gemeinnützigen und Andachtschriften, deren Titel hier folgen, und zwar die Titel der Jugendschriften sind: „*Mařenčin košíček. Dárek malý pro dcerky české*“, d. i. Das Märzen-Körbchen. Ein kleines Geschenk für čechische Mädchen, 2 Theile (Königgrätz 1821, 1822); — „*Věneček pro dcerky vlastenské*“, d. i. Ein Kränzchen für vaterländische Mädchen (ebd. 1825, 8°.); — „*Bílá růže. Dramatická malickost*“, d. i. Die weiße Rose. Dramatische Kleinigkeit (ebd. 1827, 16°.); — „*Chudobičky. Dárek outle mladeži*“, d. i. Masliebchen. Ein Geschenk für die reifere Jugend (Prag 1829, neue Aufl. 1847 und 1849, 12°.); — „*Narcisky. Sbírka historického i mravného obšahu . . .*“, d. i. Narziffen. Eine Sammlung historischen und sittlichen Inhalts (ebd. 1834, 8°.); — „*Kvítí májové dcerkám českým a moravským podané*“, d. i. Maiblumen, den čechischen und mährischen Mädchen dargebracht (Leitomischl 1835, 8°.); — „*Jaroslav a Terinka*“, d. i. Jaroslav und Terine (Gitschin 1841, 12°.); — „*Arnošt a Bělinka*“, d. i. Ernst und Beline, eine unterhaltende Erzählung (Prag 1850; dritte, mit mehreren Erzählungen vermehrte Ausgabe ebd. 1856; vierte Ausgabe ebd. 1863, 12°.); — „*Koš. Masopustní žert; fraška ve dvou jednáních*“, d. i. Der Korb. Ein Fastnachtschwank in zwei Acten (Königgrätz 1846, 12°.); — die Titel ihrer hauswirthschaftlichen und gemeinnützigen Schriften sind: „*Domáci kuchařka . . .*“, d. i. Kochbuch für das Haus (Königgrätz 1826, 18°.); davon erschienen außer einem in Gitschin im Jahre 1849 herausgegebenen Nachdrucke bis 1864 neun, die ersten von der Verfasserin selbst, die späteren von Anderen stark vermehrte Auflagen; dann Auszüge unter dem Titel: „*Malá domácí kuchařka*“, d. i. Die kleine Hausköchin, und „*Malá kuchařka*“, d. i. Die kleine Köchin (beide 1863); — „*Dobrá rada slovanským venkovankám*“, d. i. Guter Rath an die slavischen Frauen (Königgrätz 1838, 18°.), erschien auch in deutscher Sprache; — „*Mladá hospodyňka v domacostni . . .*“, d. i. Die junge Hausfrau in ihrer Wirthschaft . . . (Prag 1840, 8°.); — „*Pojednání o telecím mase*“, d. i. Abhandlung vom Kalbfleisch (Königgrätz 1843, 8°.); — „*Sladká kuchyně. Sto předpisů . . .*“, d. i. Die süße Küche. Hundert Vorschriften u. s. w. (Prag 1845); — „*Kafíčko a vše co jest sladkého*“, d. i. Der Kaffee und sonst noch, was süß ist (ebd. 1843, 12°.; neue Aufl. 1845); — „*Pojednání o užitecnosti zaopatřovacíha ústavu . . .*“, d. i. Abhandlung von dem Nutzen der Versorgungsanstalt (ebd.), und das Andachtsbuch: „*Křestanka důvěřnjící se v Boha . . .*“, d. i. Die auf Gott vertrauende Christin (Königgrätz 1827, neue Aufl. ebd. 1840, 12°.). Außerdem aber schrieb sie fleißig für die čechischen Journale, wie für den „Časopis českého Museum“: „Ueber das Sonett“ (Okus o znělkach), in den „Květý“, der „Včela“, im „Věnec“, im „Poutník slovanský“, im „Dobroslav“, Gedichte, Lieder, Erzählungen u. dgl. m. Von ihren Liedern sind mehrere in's Volk gedrungen und, wie z. B.: „Stoji jabloň v širém poli“ (Ein Apfelbaum steht im weiten Feld), Volkslieder geworden. Mehrere von ihren Arbeiten, darunter vornehmlich Lieder, dann einige dramatische Versuche u. s. w. sind ungedruckt

die Büchercensur übertragen wurde. Als Censor erhielt er von Kaiser Joseph II. den Auftrag, eine Geschichte der Büchercensur von 1766 bis 1787 zu schreiben, nach deren Vollendung er im Jahre 1787 über Vorschlag des damaligen Hofkanzlers Grafen von Chotek, mit Ueberspringung von 36 älteren Hofconcipisten, zum Hofsecretär ernannt wurde. Sonderbarer Weise findet — obgleich Retzer bis zum Jahre 1824 lebte — mit dieser letzten Ernennung seine amtliche Laufbahn ihren Abschluß. Sollte er obigen Sprung über 34 Collegen — wie das im bureaukratischen Leben nie verziehen und bei Veränderungen in den leitenden Personen gewöhnlich gerächt wird — so schwer haben büßen müssen? Für dieses Werk hat aber Baron Retzer noch ein anderes und viel eindringlicheres Interesse, da er als Schriftsteller und Herausgeber von Werken Anderer zu einer Zeit, als eben durch den Anstoß von Außen das geistige Leben im Kaiserstaate sich zu regen begann, in ersprießlichster Weise thätig war. Retzer's eigene, im Drucke erschienene Schriften sind: „Maka's physikalische Abhandlung von den Eigenschaften des Donners und den Mitteln wider das Einschlagen" (Wien 1773, 8°.); — „Gedichte aus dem k. k. Theresianum" (ebd. 1774, 8°.); — „*Mihi jam puero coelestia sacra placebant*", Ovid (Wien 1774); — „Des Herrn Racine Briefe. Aus dem Französischen übersetzt" (ebd. 1776; 2. Aufl. 1778); — „Gedicht auf die verstorbene Kaiserin Maria Theresia" (ebd. 1782); — „Schreiben an Herrn D. Chr. H. Schmidt über die Anweisung der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst" (Wien 1782); — „Metastasio. Eine Skizze für seinen künftigen Biographen" (ebd. 1782); — „Herrn Hofrath von Sonnenfels erster Vortrag in diesem akademischen Jahrgange" (ebd. 1782); — „Tabackpachtung in den Oesterreichischen Ländern von 1670 bis 1783, nach den ächten Urkunden" (ebd. 1784); — „*Choice of the best poetical pieces of the most eminent English Poets*", vol. I—VI (Vienna 1783—1786); — „Der Beichtvater und der junge Geistliche als Beichtkind" (ebd. 1785); — „Nachrichten von dem Leben und den Schriften des ehemaligen Bischofs von Gurk, Hieronymus Balbi, zur vorläufigen Uebersicht der künftigen lateinischen Ausgaben seiner sämmtlichen Werke" (Wien 1790); — „Ueber die Beschuldigungen der Herausgeber der neuesten Religionsbegebenheiten der Wiener Zeitschrift und des Magazins der Kunst und Literatur" (ebd. 1795); — „Sieben Gedichte" (Berlin 1806). Außerdem finden sich von Retzer viele Gedichte in den Jugendfrüchten des Theresianums, im Leipziger Musenalmanach, im Taschenbuche für Dichter und Dichterfreunde; ferner war er Mitarbeiter an den literarischen Monatschriften (Wien 1776 u. 1777), an Reichhard's Theaterkalender für 1779, an Archenholz' Neuer Literatur- und Völkerkunde, am neuen teutschen Mercur, an der Olla potrida 1791 und an der Berliner Monatschrift 1794. Auch ist ihm die ausführlichere Biographie eines in seiner Zeit vielgenannten und einflußreichen Volksschriftstellers, des Verfassers der Eipeldauer Briefe, Joseph Richter, zu verdanken, welche im Jahre 1813 der Briefe des jungen Eipeldauer's an seinen Herrn Vetter in Wien, im 8. Hefte, S. 38—49, abgedruckt steht. Außerdem hat Freiherr von Retzer noch folgende Werke Anderer herausgegeben: „*Hieronymi Balbi, Veneti, Gurcensis olim Episcopi opera poetica, oratoria ac politico moralia ex codicibus manuscriptis, primisque typis collegit ac praefatus est*". Volumina 2 (Vienna

1791 et 1792); — „Nachlese zu Sined's Liedern, aufgesammelt und herausgegeben" (Wien 1785); — „Gesammelte Schriften der Frau Herzogin Julie von Giovane, geb. Reichsfreiin von Mudersbach u. s. w." (ebd. 1793) — und besorgte er die 3. Auflage der sämmtlichen Werke von C. von Ayrenhoff in 6 Theilen (ebd. 1814). In seinem Nachlasse befand sich eine Abhandlung von den sieben römischen Königen und eine Uebersetzung der in französischer Sprache verfaßten Schrift des St. Pöltener Bischofs, Heinrich Johann Kerens [Bd. XI, S. 175], betitelt: „Discours historique sur ce qui s'est passé en Europe depuis 1450 jusqu'à 1500" (Vienne 1762, 8°.). Retzer's schriftstellerische Thätigkeit ist nichts weniger als epochemachend, ja man kann sie nicht einmal bedeutend nennen, als Dichter war er sogar unbedeutend; aber er wirkte im Ganzen anregend, suchte in seiner Eigenschaft als Censor den Eifer für Lectüre und Aufklärung zu wecken und zu fördern, eine Eigenschaft, die seinen Nachfolgern in diesem gedankenmörderischen Amte vollends abhanden gekommen war; er schrieb in Prosa einen für seine Zeit guten Styl, besaß selbst eine ungemein große Belesenheit, machte sich um die Ausbreitung der englischen Literatur in Oesterreich durch die Herausgabe einer mit gutem Geschmacke zusammengestellten Anthologie verdient, trat mit Schriftstellern des Auslands in vielfachen Verkehr und schürzte somit das durch manche Verhältnisse gelockerte Band mit Deutschland von Neuem etwas enger. Selbst auf den Kanzleistyl, der überdieß damals wie heute noch nichts weniger als musterhaft ist, nahm er durch seine gute Schreibart einen heilsamen Einfluß. Dabei war er im Umgange äußerst wohlwollend, dienstfertig und liebenswürdig, und seinem Wesen nach ein Biedermann durch und durch. In seiner Häuslichkeit war er im hohen Grade einfach und seinen eigentlichen Schmuck bildete eine mehrere Tausend Bände starke Bibliothek, welche die besten Werke der deutschen und fremdländischen Literatur enthielt, und eine Anzahl — etwa 40 Stück — von Bildnissen berühmter Männer und trefflicher Ansichten. Sein Vermögen, an 40.000 fl. C. M. — er war Hagestolz geblieben — hinterließ er durch ein auf einem Quartblatte mit fast unleserlicher Schrift geschriebenes Testament, das nur wenige Zeilen faßte, der Tochter seines Schwagers Regulus, Commandanten der ungarischen Leibgarde. Noch sei bemerkt, daß seinen Bemühungen vornehmlich die Erhaltung eines der ältesten, wo nicht des ältesten Baudenkmals der Stadt Wien, der St. Ruprechtskirche, zu verdanken ist, wo er und seine Schwester, die verwitwete Gemalin des Feldzeugmeisters Franz Freiherrn von Lauer, ihren Eltern einen Denkstein hatten setzen lassen, dessen Inschrift die „Vaterländischen Blätter für den österreichischen Kaiserstaat" (Wien) 1814, mittheilen. Die Eigenheiten aller Hagestolzen, die mit den Jahren noch zunehmen, theilend, hing er gar gern an seinen alten Gewohnheiten und blieb, während sich die Welt äußerlich um ihn veränderte, immer derselbe. So konnte er sich von seinem Zopfe nicht trennen, nachdem längst Niemand mehr diese komische Kopfzierde, die einer ganzen Zeit den Namen gab, trug. Auch sehr spät konnte er sich entschließen, seinen dreieckigen Hut, den er bis in's hohe Alter trug, mit einem runden, wie sie allgemein getragen wurden, zu vertauschen. Im Uebrigen war seine Gestalt imposant und einnehmend, und blieb sein

die Büchercensur übertragen wurde. Als Censor erhielt er von Kaiser Joseph II. den Auftrag, eine Geschichte der Büchercensur von 1766 bis 1787 zu schreiben, nach deren Vollendung er im Jahre 1787 über Vorschlag des damaligen Hofkanzlers Grafen von Chotek, mit Uebersprigung von 36 älteren Hofconcipisten, zum Hofsecretär ernannt wurde. Sonderbarer Weise findet — obgleich Retzer bis zum Jahre 1824 lebte — mit dieser letzten Ernennung seine amtliche Laufbahn ihren Abschluß. Sollte er obigen Sprung über 34 Collegen — wie das im bureaukratischen Leben nie verziehen und bei Veränderungen in den leitenden Personen gewöhnlich gerächt wird — so schwer haben büßen müssen? Für dieses Werk hat aber Baron Retzer noch ein anderes und viel eindringlicheres Interesse, da er als Schriftsteller und Herausgeber von Werken Anderer zu einer Zeit, als eben durch den Anstoß von Außen das geistige Leben im Kaiserstaate sich zu regen begann, in ersprießlichster Weise thätig war. Retzer's eigene, im Drucke erschienene Schriften sind: „Mako's physikalische Abhandlung von den Eigenschaften des Donners und den Mitteln wider das Einschlagen" (Wien 1773, 8°.); — „Gedichte aus dem k. k. Theresianum" (ebd. 1774, 8°.); — „*Mihi jam puero coelestia sacra placebant*", Ovid (Wien 1774); — „Des Herrn Racine Briefe. Aus dem Französischen übersetzt" (ebd. 1776; 2. Aufl. 1778); — „Gedicht auf die verstorbene Kaiserin Maria Theresia" (ebd. 1782); — „Schreiben an Herrn D. Chr. H. Schmidt über die Anweisung der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst" (Wien 1782); — „Metastasio. Eine Skizze für seinen künftigen Biographen" (ebd. 1782); — „Herrn Hofrath von Sonnenfels erster Vortrag in diesem akademischen Jahrgange" (ebd. 1782); — „Tabackpachtung in den Oesterreichischen Ländern von 1670 bis 1783, nach den ächten Urkunden" (ebd. 1784); — „*Choice of the best poetical pieces of the most eminent English Poets*", vol. I—VI (Vienna 1783—1786); — „Der Beichtvater und der junge Geistliche als Beichtkind" (ebd. 1785); — „Nachrichten von dem Leben und den Schriften des ehemaligen Bischofs von Gurk, Hieronymus Balbi, zur vorläufigen Uebersicht der künftigen lateinischen Ausgaben seiner sämmtlichen Werke" (Wien 1790); — „Ueber die Beschuldigungen der Herausgeber der neuesten Religionsbegebenheiten der Wiener Zeitschrift und des Magazins der Kunst und Literatur" (ebd. 1795); — „Sieben Gedichte" (Berlin 1806). Außerdem finden sich von Retzer viele Gedichte in den Jugendfrüchten des Theresianums, im Leipziger Musenalmanach, im Taschenbuche für Dichter und Dichterfreunde; ferner war er Mitarbeiter an den literarischen Monatschriften (Wien 1776 u. 1777), an Reichhard's Theaterkalender für 1779, an Archenholz' Neuer Literatur- und Völkerkunde, am neuen teutschen Mercur, an der Olla potrida 1791 und an der Berliner Monatschrift 1794. Auch ist ihm die ausführlichere Biographie eines in seiner Zeit vielgenannten und einflußreichen Volksschriftstellers, des Verfassers der Eipeldauer Briefe, Joseph Richter, zu verdanken, welche im Jahre 1813 der Briefe des jungen Eipeldauer's an seinen Herrn Vetter in Wien, im 8. Hefte, S. 38—49, abgedruckt steht. Außerdem hat Freiherr von Retzer noch folgende Werke Anderer herausgegeben: „*Hieronymi Balbi, Veneti, Gurcensis olim Episcopi opera poetica, oratoria ac politico moralia ex codicibus manuscriptis, primisque typis collegit ac praefatus est*". Volumina 2 (Vienna

1791 et 1792); — „Nachlese zu Sined's Liedern, aufgesammelt und herausgegeben" (Wien 1785); — „Gesammelte Schriften der Frau Herzogin Julie von Giovane, geb. Reichsfreiin von Mudersbach u. s. w." (ebd. 1793) — und besorgte er die 3. Auflage der sämmtlichen Werke von C. von Ayrenhoff in 6 Theilen (ebd. 1814). In seinem Nachlasse befand sich eine Abhandlung von den sieben römischen Königen und eine Uebersetzung der in französischer Sprache verfaßten Schrift des St. Pöltener Bischofs, Heinrich Johann Kerens [Bd. XI, S. 175], betitelt: „Discours historique sur ce qui s'est passé en Europe depuis 1450 jusqu'à 1500" (Vienne 1762, 8°.). Retzer's schriftstellerische Thätigkeit ist nichts weniger als epochemachend, ja man kann sie nicht einmal bedeutend nennen, als Dichter war er sogar unbedeutend; aber er wirkte im Ganzen anregend, suchte in seiner Eigenschaft als Censor den Eifer für Lectüre und Aufklärung zu wecken und zu fördern, eine Eigenschaft, die seinen Nachfolgern in diesem gedankenmörderischen Amte vollends abhanden gekommen war; er schrieb in Prosa einen für seine Zeit guten Styl, besaß selbst eine ungemein große Belesenheit, machte sich um die Ausbreitung der englischen Literatur in Oesterreich durch die Herausgabe einer mit gutem Geschmacke zusammengestellten Anthologie verdient, trat mit Schriftstellern des Auslands in vielfachen Verkehr und schürzte somit das durch manche Verhältnisse gelockerte Band mit Deutschland von Neuem etwas enger. Selbst auf den Kanzleistyl, der überdieß damals wie heute noch nichts weniger als musterhaft ist, nahm er durch seine gute Schreibart einen heilsamen Einfluß. Dabei war er im Umgange äußerst wohlwollend, dienstfertig und liebenswürdig, und seinem Wesen nach ein Biedermann durch und durch. In seiner Häuslichkeit war er im hohen Grade einfach und seinen eigentlichen Schmuck bildete eine mehrere Tausend Bände starke Bibliothek, welche die besten Werke der deutschen und fremdländischen Literatur enthielt, und eine Anzahl — etwa 40 Stück — von Bildnissen berühmter Männer und trefflicher Ansichten. Sein Vermögen, an 40.000 fl. C. M. — er war Hagestolz geblieben — hinterließ er durch ein auf einem Quartblatte mit fast unleserlicher Schrift geschriebenes Testament, das nur wenige Zeilen faßte, der Tochter seines Schwagers Regulus, Commandanten der ungarischen Leibgarde. Noch sei bemerkt, daß seinen Bemühungen vornehmlich die Erhaltung eines der ältesten, wo nicht des ältesten Baudenkmals der Stadt Wien, der St. Ruprechtskirche, zu verdanken ist, wo er und seine Schwester, die verwitwete Gemalin des Feldzeugmeisters Franz Freiherrn von Lauer, ihren Eltern einen Denkstein hatten setzen lassen, dessen Inschrift die „Vaterländischen Blätter für den österreichischen Kaiserstaat" (Wien) 1814, mittheilen. Die Eigenheiten aller Hagestolzen, die mit den Jahren noch zunehmen, theilend, hing er gar gern an seinen alten Gewohnheiten und blieb, während sich die Welt äußerlich um ihn veränderte, immer derselbe. So konnte er sich von seinem Zopfe nicht trennen, nachdem längst Niemand mehr diese komische Kopfzierde, die einer ganzen Zeit den Namen gab, trug. Auch sehr spät konnte er sich entschließen, seinen dreieckigen Hut, den er bis in's hohe Alter trug, mit einem runden, wie sie allgemein getragen wurden, zu vertauschen. Im Uebrigen war seine Gestalt imposant und einnehmend, und blieb sein

Geist bis in's Alter frisch und voll Theilnahme für alle Erscheinungen der Zeit. Sein Bild, von John gestochen, nach einem Originale von Linder, ist wohl das beste, das von ihm vorhanden, und charakterisirt ihn mit der darauf befindlichen Unterschrift: „Musis et carus amicis“ am treffendsten. Das Geburtsdatum 25. Juni 1755 steht auf dem von W. Arndt gestochenen Bildniß.

Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) I. Jahrgang (1842), S. 542, in Franz Gräffer's „Literargeschichtliches“; — II. Jahrg. (1843), S. 325: „Shakespeare“; S. 497: „Literatur-Notizen. Von Franz Gräffer. V. Reihe. Retzer“; — VI. Jahrg. (1847), S. 321: „Aufschreibungen eines alten Herrn“, von J. Pfundheller. — Goedeke (Karl). Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1859, L. Ehlermann, 8°.) Bd II, S. 606, Nr. 275. — Gräffer (Franz), Kleine Wiener-Memoiren (Wien 1845, Fr. Beck, 8°.) Bd. II, S. 194. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 49. — Kehrein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürch, Stuttgart und Würzburg 1870, Leo Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 50 [nach diesem geboren 25. Juli 1755, gest. 17. October 1824]. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Ilmenau, B. Fr. Voigt, 8°.) II. Jahrg. (1824), S. 1206. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1784, kl. 8°.) I. (u. einziger) Theil, S. 154. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 378. — Porträte. 1) W. Arndt sc. (8°.); — 2) J. E. Liotard del., J. E. Mansfeld sc. (8°.); — 3) F. Linder p., J. Keller sc.; — 4) F. Linder p., John sc. (4°. u. Fol.), auch Abdrücke vor der Schrift. — Wappen. Quadrirter Schild. 1 und 4: in Gold und Schwarz quergetheilt, im oberen goldenen Felde ein schwarzer Adler mit ausgespannten Flügeln; im untern schwarzen Felde ein mit den Spitzen nach aufwärts gekehrter goldener Halbmond; 2 und 3: in Silber ein rechtsschräger rother Balken, der in gleicher Richtung mit drei sechseckigen silbernen Sternen belegt ist. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher drei gekrönte Turnierhelme sich erheben. Auf der Krone des mittleren Helms steht der obbeschriebene schwarze Adler, dessen Brust mit dem goldenen Mond belegt ist. Die Krone des rechten Helms trägt einen die Schwingen auswärts kehrenden halben silbernen, mit einem rothen rechtsschrägen Balken belegten Flug; aus jener des linken wallen fünf Straußenfedern empor, deren erste, dritte und fünfte roth, zweite und vierte aber silbern ist. Helmdecken. Jene des mittleren sind schwarz mit Gold, jene der beiden äußeren Helme roth mit Silber belegt.

Reuling, Wilhelm (k. k. Hof-Opern-Capellmeister, geb. zu Darmstadt 22. December 1802). Sein Vater Johann Anton R. war Inspector und erster Stadtpfarrer an der evangelischen Kirche zu Darmstadt, seine Mutter Karoline, eine geborne Vollhardt, eine Pfarrerstochter aus dem Odenwalde. Den ersten Unterricht erhielt er im Elternhause, wo er im Alter von 12 Jahren auch in der Musik ausgebildet wurde. Da er besonderes Talent in derselben zeigte, begann er im Jahre 1818 bei dem berühmten Organisten C. H. Rink das Studium der Composition und zugleich den Unterricht im Violinspiele. Schon nach einem Jahre erhielt er die Erlaubniß, als Volontär im Darmstädter Hoftheater-Orchester mitzuspielen. Nun wuchs seine Begierde, gute und classische Opern kennen zu lernen, wozu sich ihm auch Gelegenheit darbot, denn unter Großherzog Ludwig wurden an der Darmstädter Hof-Oper vortreffliche Sänger und ein gut geschulter Chor nebst Orchester unterhalten. Der Drang nach weiterer Ausbildung brachte den jungen Mann nach Wien, wo er im Jahre 1824 seine Studien bei Ignaz Ritter von Seyfried begann und die-

selben bei ihm auch dann noch fortsetzte, nachdem ihm Beethoven, bei dem er durch Hofcapellmeister Weigl vorgestellt worden, den berühmten Wiener Generalbaßlehrer Emanuel Alois Förster [Bd. IV, S. 273] zum Lehrer empfohlen hatte. Weigl, an den R. Empfehlungsbriefe hatte, nahm sich desselben an und machte ihn mit dem damaligen Administrator des Wiener Hof-Operntheaters, bekannt, was für R. insofern von Nutzen war, als er freien Eintritt zu den Opernvorstellungen erhielt. Um seinen festgesetzten zweijährigen Aufenthalt in Wien zu verlängern, begann R. selbst Musikunterricht zu geben. Auch machte er im Jahre 1828 Bekanntschaft mit mehreren Mitgliedern des Josephstädter Theaters, und es gelang ihm, durch einige musikalische Arbeiten die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Auf Ersuchen des Regisseurs der genannten Bühne schrieb er nämlich für dessen Benefice eine brillante Ouverture, welche so beifällig aufgenommen wurde, daß sie am nämlichen Abende wiederholt werden mußte. In Folge dessen bestellte die Direction gegen Honorar bei ihm die Musik zu einem Singspiele, betitelt: „Feuer, Wasser, Luft und Erde", welche so sehr gefiel, daß ihm sofort die Composition zu einer großen Zauberpantomime, betitelt: „Das graue Männchen", übertragen wurde. Der Erfolg der am 31. October 1829 gegebenen Pantomime war wieder ein so günstiger, daß ihm der Antrag, als Theater-Capellmeister einzutreten, gemacht wurde, den R. auch annahm. Er schrieb nun für diese Bühne; wie ferner für jene der Leopoldstadt und für das Theater an der Wien mehrere Compositionen zu Singspielen, welche auf S. 349 unter seinen Werken angegeben werden. Alle diese Arbeiten fanden eine so beifällige Aufnahme, daß sich die Aufträge mehrten, deren auch von auswärts wie von Triest eintrafen und ihm gleichzeitig vortheilhafte Engagementsanträge von Director Carl für die Leopoldstadt und von Duport für das Kärnthnerthor-Theater gemacht wurden. Da ihm der Wirkungskreis an letzterem mehr zusagte, entschied sich Reuling für dasselbe und wirkte daselbst durch ein volles Vierteljahrhundert, von 1830 bis Mai 1854, in welchem seine Enthebung in einer ebenso merkwürdigen Weise erfolgte, wie solche bei Proch [Bd. XXIII, S. 319] und Randhartinger [Bd. LXIV, S. 322] statthatte, so daß diese Enthebungen ein eigenthümliches Streiflicht auf die in diesen Kreisen herrschende Willkür werfen. Was nun seine künstlerische Thätigkeit an dieser Hofbühne betrifft, so äußerte sie sich nach zwei Seiten, als Dirigent der an derselben Bühne zur Aufführung gebrachten Tonstücke und dann als Compositeur. Als letzterer hatte er namentlich unter der Direction Duport's (1830—1836) größere Beschäftigung. Duport hatte nämlich die Verpflichtung, den Balleten eine kleine Oper oder Operette vorangehen zu lassen. Als nun Reuling im Jahre 1830 seinen Posten am Operntheater antrat, fand er wohl eine ziemliche Anzahl von solchen Operetten vor, und obwohl sich darunter einige musikalisch recht werthvolle befanden, waren sie doch bereits schon so abgespielt, daß die Theilnahme des Publicums vollständig erkaltete. R. rieth nun dem Director, aus der Menge deutscher einactiger Lustspiele eine Auswahl vorzunehmen, und da es ihm nicht gestattet war, derlei Sachen ohne Gesang aufzuführen, sie mit vier oder mehr Gesangstücken zu versehen und als Singspiele darzustellen,

dabei war jungen Eleven und Elevinen Gelegenheit geboten, sich, ehe sie an größere Rollen gingen, auf der Bühne eine Routine zu erwerben. Diesen Vorschlag nahm Duport an und Reuling erhielt den Auftrag, für die musikalische Ausstattung dieser Eintagsfliegen zu sorgen, und so entstanden mehrere Singspiele, deren Namen auf S. 349 folgen. Die meisten derselben enthielten fünf bis sechs, von R. componirte Gesangsnummern, nämlich ein oder zwei Arien, ein Duett, ein Ensembleſtück und einen Schlußchor. Ohne Anspruch auf musikalischen Werth zu machen, erfüllten sie, den vorhandenen Kräften angepaßt, ihren Zweck und fanden stets eine beifällige Aufnahme und einzelne oftmalige Wiederholungen. Im Laufe der Zeit sind sie — und leider auch die besseren — ganz in Vergessenheit gerathen. Ferner componirte er eine Reihe von Balleten und dann mehrere größere Opern, von denen nur die Oper: „Alfred der Große" — aufgeführt zum ersten Male im September 1840 — einen nachhaltigen Erfolg erzielt hätte, wenn nicht die wunderliche Laune Balochino's, späteren Operntheater-Pächters, darauf bestanden wäre, den tragischen Schluß des von Otto Müller gedichteten Libretto's in einen fröhlichen zu verwandeln! Dadurch wurde das ganze Werk in seinem innersten Kern vernichtet und dem Componisten die Freude daran so gründlich verleidet, daß er sich um das fernere Geschick seines Opus gar nicht weiter kümmerte. Im Jahre 1852 nahm R. zur Herstellung seiner angegriffenen Gesundheit einen sechswöchentlichen Urlaub nach Marienbad, den er aber wegen plötzlicher Erkrankung seines Collegen Esser schon nach 14 Tagen unterbrechen und nach Wien zurückkehren mußte. Als im folgenden Jahre Cornet die Leitung der Hof-Oper übernahm, erhielt R. in Rücksicht des gestörten Curgebrauches im vorigen Jahre einen neuerlichen sechswöchentlichen Urlaub in's Bad. Aber noch nicht waren zwei Wochen vorüber, als ihn Cornet zurückberief, um die für seinen Directionsantritt bestimmte Oper „Wilhelm Tell" zu dirigiren, da Reuling's beide Collegen erklärten, die ihnen fremde Oper in so kurzer Zeit nicht dirigiren zu können. Dießmal aber schützte R. seine gestörte Gesundheit vor, die ihm eine Unterbrechung der Cur nicht gestatte und kehrte erst nach sechs Wochen auf seinen Posten zurück. Dort aber war man in der Zwischenzeit nicht müssig gewesen. Nur wenige Wochen nach seiner Rückkehr machte Cornet ihm die Eröffnung, daß er Ende März 1854 seiner Function als Capellmeister am Hof-Operntheater enthoben sei. In Würdigung seiner langjährigen Dienstzeit erhielt der noch rüstige, damals 52jährige Componist eine Pension von 300 fl.! Ende Mai 1855 verließ R. Wien und kehrte in seine Heimat nach Darmstadt zurück, wo er in Zurückgezogenheit lebte und sich ausschließlich der Composition widmete, die ihm zu manchen freundlichen Erfolgen verhalf, unter anderen im Jahre 1863, in welchem R. für den Egerer Gesangverein „Sängerbund" eine Cantate componirte und bei seiner Anwesenheit in Eger im gedachten Jahre selbst dirigirte. Seine Aufnahme daselbst glich einem kleinen Triumphzuge; und im Jahre 1868, in welchem R. für das alljährlich in Würzburg stattfindende Weihnachtsconcert eine Concert-Ouverture und einen Festmarsch schrieb und persönlich dirigirte. Auch damit feierte er den glänzendsten Erfolg, nahm aber auch für immer Abschied von der Oeffentlichkeit. Reuling, 70 Jahre alt, lebt

gegenwärtig in noch ungetrübter Gesundheit in Darmstadt.

Uebersicht der Compositionen von Wilhelm Reuling. A) **Pantomimen, Singspiele und Operetten für die Wiener Vorstadtbühnen, 1828 und 1829.** „Feuer, Wasser, Luft und Erde", Singspiel für das Theater in der Josephstadt im Jahre 1828. — „Das graue Männchen", große Zauberpantomime, im näml. Theater aufgeführt am 31. October 1829. — „Der Geisterkönig und der Menschenfreund", eine Parodie zu Ferdinand Raimund's „Geisterkönig und Menschenfeind"; fiel in Folge des abgeschmackten Libretto's durch. — „Leonore oder die Braut im Wahne", Drama von Holtei, Musik dazu von Reuling; ebenda aufgef. am 23. November 1829. — „Zelva", Melodramm, aufgef. in Triest und Laibach. — „Die Regimentscasse oder das erstürmte Lager", militärisches Spektakelstück mit Musik, für das Theater an der Wien. — „Der Zauberfalke", für das Leopoldstädter Theater. — „Der falsche Improvisator", für das Theater an der Wien. — „Der Kuß und das Panzerhemd", für dasselbe Theater. — „Lucille oder die Tochter des Lichtes", wurde für dasselbe Theater componirt, aber der zu großen Kosten wegen zurückgelegt.

B) **Singspiele für das Kärnthnerthor-Theater, 1830—1836.** „Die Herzenswahl". — „Das Fest der Handwerker", die Musiknummern dieser Berliner Posse mußten für den Wiener Geschmack neu componirt werden; erlebte über 100 Vorstellungen. — „Paris in Pommern", — „Der lustige Felix", — „Der Chorist in der Equipage", — „List und Phlegma", — „Die Unzertrennlichen, oder die besten Freunde", alle fünf im Jahre 1832. — „Die beiden Peter, oder der Amtmann in der Klemme", dasselbe Sujet, welches später von Lortzing zu seiner dreiactigen Oper „Czaar und Zimmermann" verwendet wurde. — „Der Lügner und sein Sohn", — „Bär und Pascha", — „Der todte Neffe", diese drei 1833. — „List und Pflegma". — „Irrsinn und Irrthum". — „Der Cadet". — „Die Quäker-Familie". — „Die Wette". — „Die Gunst der Kleinen, oder die Hintertreppe". — „Der Hoffmeister in tausend Aengsten". — „Die Hochzeit ohne Mann". — „Der Herzog von gestern". — „Die falsche Sängerin". — „Narrheit und Narrethei". — „Die Drillinge". — „Der Domestikenball". — „Die eifersüchtige Frau". — „Die Eheleute aus der alten Zeit". — „Die ausgetauschten Frauen". — „Der alte Bräutigam, oder die Folgen einer Opernvorstellung". — „Die kleinen Leiden des menschlichen Lebens".

C) **Ballette für das Kärnthnerthor-Theater, 1830—1836.** „Die Vestalin", nach Spontini's gleichnamiger Oper, mit theilweiser Benützung der Opernmotive. — „Clorinde". — „Oberon". — „Der Kobold", viele Male gegeben mit dem damaligen Tänzerpaare Perrot und Grisi. — „Sophie, Großfürstin von Moskau". — „Der Rekrut". — „Die Heimkehr". — „Der hinkende Teufel". — „La Stella e la Fortuna". — „Amor's Zögling". — „Nankin". — „Der Mädchenraub von Venedig". — „Elina". — „Ein ländliches Fest, oder der Tausch der Blumen". — „Das Rendezvous im Serail". — „Rübezahl". — „Laura".

D) **Große Opern.** „Ulysses", Oper in drei Acten. — „Die Räuberhöhle", Oper in drei Acten. — „Der blinde Harfner", Oper in 3 Acten, aufgeführt in Triest im Jahre 1829. — „Die Feuerbraut", Oper in 2 Acten, ebenda im näml. Jahre aufgeführt. — „Alfred der Große", Oper in 3 Acten, über deren Schicksal bereits oben in Reuling's Lebensskizze das Nähere berichtet worden. — „Der letzte Graf von Anxor", große romantische Oper, liegt unaufgeführt in dem Pulte des Compositeurs.

E) **Kammermusik,** im Druck erschienen: „Rondo brillant" (Wien, Diabelli). — „Polonaise brillant" (ebd.). — „Sechs Walzer über Motive aus Boieuldieu's „Weißer Frau" (Wien, bei Leidesdorf) — „Marche triomphale" (Mainz, bei Schott). — „Variationen über ein Thema aus Raimund's „Mädchen aus der Feenwelt" (Wien, Mechetti). — „Variationen über das Lied: „Freunde, hört die weise Lehre" aus demselben Singspiele" (ebd.). — „Trois Polonaises characteristiques" (Wien, Diabelli). — „Polonaise brillante" (ebd.). — „Six valses, in Es" (Wien, Leidesdorf). — „Trois Rondeaux brillants, in A, in Es, in F-moll" (Wien, Weigl). — „Leichte Unterhaltungsstücke" (Wien, Diabelli). — „Sonate facile et agréable" (ebd.). — „Introduction et Variations brillants" (ebd.). — „Variations brillants über ein Thema aus Auber" (Wien, Mechetti). — „Trois marches militaires" (Wien, Leidesdorf). — „Trois Rondeaux faciles" (ebd.). — „Sechs Lieder mit Pianofortebegleitung" (Wien, Haslinger). —

„Erstes großes Trio für Fortepiane, Violine, Violoncell, in D-moll" (ebd.). — „Zweites großes Trio u. s. w. in A-dur" (Mainz, bei Schott). — „Drittes großes Trio u. s. w. in H-moll" (ebd.). — „Grande Sonate passionée a 4 mains in C-moll" (Wien, Spina). — „Jubelmarsch für große Militärmusik", Clavierauszug zu 2 und 4 Händen (Mainz, Schott), für die silberne Hochzeitsfeier des Großherzogs Ludwig von Hessen im Jahre 1858 componirt und auf seinen Befehl von sämmtlichen Regimentsmusiken am Vorabend des Festes auf dem Paradeplatze vor dem Schlosse in Darmstadt aufgeführt. Reuling erhielt dafür vom Großherzog die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft. — „Die drei köstlichsten Dinge. Vierstimmiger Männerchor". Text von August Schmidt (Wien, Glöggl). — „Die Gäste. Die Blumen. Verständigung. Drei Lieder von Kaltenbäck" (Wien, Haslinger). — Ungedruckt sind, wurden aber an verschiedenen Orten und mehrere mit großem Beifalle aufgeführt: „Lied aus der Ferne", von Matthisson, mit Begleitung von Fortepiano und Violine. — „Fest-Ouverture in Es". — „Concert-Ouverture in F-moll". — „Adagio und Rondo concertant für Flöte, Oboe, Clarinette, Horn und Fagott mit Orchesterbegleitung". — „Quintett für Fortepiano, Violine, Viola, Violoncell und Contrabaß". — „Grande Sonate für vier Hände in E-moll". — „Octett für Fortepiano, Violine, Viola, Cello, Contrabaß, Flöte, Clarinette und Horn". — „Drei Quatuors für Fortepiano, Violine, Viola und Violoncell in D-moll, A-dur, Es-dur". — „Vier Sonaten auf vier Hände in G-dur, C-dur, D-dur und B-dur". — „Erinnerung an Oesterreich. Phantasie für Fortepiano". — „Cantate. Festgesang mit Soli's und Doppelchören", für den Egerer „Sängerbund" componirt und im Jahre 1863 mit großem Beifalle aufgeführt. — „Grande Sonata appassionata", für zwei Fortepiano's und acht Hände, in Darmstadt aufgeführt. — „Symphonie in C-dur". — „Symphonie in D-dur", zuerst in Würzburg im Jahre 1860 von dem dortigen Musikinstitute mit glänzendem Erfolge und dann in Darmstadt, Gießen und Cöln aufgeführt. — Dann die folgenden vierstimmigen Chöre: „Gott, Vaterland, Liebe". — „Fahnenbandchor". — „Ueber Nacht". — „Feierabend". — „Des Sängers Liebchen". — „Glaube, Hoffnung und Liebe". — „Drei Blumen". — „Ein deutsches Lied". — „Ungestillte Sehnsucht". — „Gute Nacht". — „Der ewige Wanderer". — „Blätter und Trauben". — „Kleine Cantate für vier Singstimmen". — „Liebesklänge". — „Fünf Männerchöre". — „Alpengang für Frauenchor". — „Narrenlied", von Saphir. — „Jubelchor für gemischten Chor mit Orchester". — „Das Wahre".

Quellen zu Reuling's Biographie. Frankfurter Konversationsblatt 1839, Nr. 47, S. 188. — Zellner's Blätter für Musik, Theater und Kunst (Wien, gr. 4°.) II. Jahrg. (1836), Nr. 22: „Thatsachen und keine Traditionen". — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Schäfer, gr. 8°.) Anhang, S. 303. — Eigene Aufzeichnungen.

Reumann, Anton (Maler). Zeitgenoß. Ein in Wien lebender Künstler, von dem nichts weiter, als die folgenden, in den Jahren 1859 und 1860 im österreichischen Kunstverein ausgestellten Gemälde bekannt sind, und zwar im Jahre 1859: „Häuslicher Friede"; — „Ein Porträt"; — 1860: „Schwedische Krieger, ein Nonnenkloster stürmend und plündernd" (1200 fl.).

Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1859, Februar Nr. 72, Mai Nr 53; 1860, Dec. Nr. 48.

Reuß, August Emanuel (Naturforscher, geb. zu Bilin in Böhmen 8. Juli 1811). Sein Vater war der bekannte Mineralog und Geognost Franz Ambros Reuß [siehe dessen besondere Biographie]. Den ersten Unterricht erhielt er von demselben, erst in der vierten Grammatikalclasse trat er in die öffentlichen Studien in Prag über, und vollendete daselbst die Gymnasial-, philosophischen und medicinischen Studien. Während des fünften medicinischen Jahrganges fungirte er als Secundararzt am Cholerahospitale des Prof. Dr. Krombholz und wurde sodann in Folge Mangels an Aerzten in seine Vaterstadt Bilin

gesendet, um dort während der herrschenden heftigen Cholera-Epidemie die Behandlung der vielen Kranken zu übernehmen. Nach Ablauf der Epidemie wurde R. zum Assistenten der ophtalmologischen Klinik in Prag ernannt. Während dieser Function erlangte er im October die medicinische Doctorwürde. Im Jahre 1834 sah er sich durch seine mißlichen Gesundheitsverhältnisse genöthiget, den Aufenthalt in der Stadt mit jenem auf dem Lande zu vertauschen und die Stelle eines Brunnen-, Herrschafts- und Stadtarztes in Bilin zu übernehmen, welche er durch 15 Jahre unter Ausübung einer ausgebreiteten ärztlichen Praxis versah. Bei den dadurch herbeigeführten täglichen Excursionen in die nähere und fernere Umgebung wurde er während dieses Zeitraumes zuerst auf die höchst mannigfaltigen und interessanten geognostischen Verhältnisse seines Bezirkes aufmerksam und in ihm die wohl schon von seinem Vater ererbte Lust zur Mineralogie, Geologie und Paläontologie geweckt, so daß er seine freie Zeit den Studien dieser Wissenschaften widmete. Das Studium der Mineralogie, über welche er schon in Prag Vorlesungen bei Professor Zippe gehört hatte, wurde ihm durch die gestattete freie Benützung der in Bilin befindlichen prachtvollen fürstlich Lobkowitz'schen Sammlung ermöglicht. Dem Studium der Geologie und Paläontologie stellten sich aber bei der Abgeschlossenheit in einer kleinen Landstadt, bei dem Mangel aller Anleitung und jedes Hilfsmittels, große Schwierigkeiten entgegen, welche er jedoch durch Ausdauer und nach Benützung der reichen Sammlungen des böhmischen Museums, des k. k. Hof-Mineralien-Cabinets und später auch der k. k. geologischen Reichsanstalt überwand. Zuerst beschränkte er die Untersuchungen auf die nächste Umgebung von Bilin und Teplitz, und machte die Ergebnisse derselben zum ersten Male im Jahre 1837 bei der Naturforscher-Versammlung in Prag bekannt. Die ermunternde Aufnahme, welche diese Mittheilungen fanden, ermuthigte ihn, die Untersuchungen weiter auf das gesammte böhmische Mittelgebirge auszudehnen. Ihre Ergebnisse wurden zuerst 1840 in dem ersten Bande der geognostischen Skizze aus Böhmen veröffentlicht, welchem 1844 der zweite Band folgte. Die vorzüglichste Aufmerksamkeit wendete nun R. durch sechs Jahre den Versteinerungen der bisher völlig unbekannten böhmischen Kreideformationen zu, so daß 1845/46 bei Schweizerbart in Stuttgart eine umfangreiche Monographie derselben mit 51 Quarttafeln mit Abbildungen erscheinen konnte. Später durchforschte er Böhmen in weiterem Umfange und unternahm eine geologische Reise in die Alpen Steiermarks, Tirols und der Lombardie. Im weiteren Verlaufe veröffentlichte er Arbeiten über die Polyparien und Ostracoden des Wiener Beckens, die zum ersten Male genauer untersucht wurden, sowie über die mikroscopischen Foraminiferen dieser Schichten. Von da an behielt R. diese schwierige, von Zoologen und Paläontologen auf gleiche Weise vernachlässigte Thierclasse fest im Auge, stellte im Laufe der Zeit vielfache Untersuchungen darüber an, veröffentlichte zahlreiche Schriften darüber und hat auf diese Weise zur genaueren Kenntniß dieser winzigen Thiere wesentlich beigetragen. Die durch die immer weitere Ausdehnung der Forschungen und durch die erlangten Erfolge mehr und mehr gesteigerte Liebe zur Wissenschaft bewog Reuß, die ärztliche Praxis aufzugeben, und um sich ganz der Wis-

senschaft widmen zu können, folgte er dem an ihn im Jahre 1849 ergangenen Rufe als ordentlicher Professor der Mineralogie an der Prager Universität. R. bekleidete diese mit Ernennung vom 16. November 1849 ihm verliehene Stelle durch vierzehn Jahre. Während dieser Zeit hielt er neben seinen mineralogischen Vorlesungen zum ersten Male an der Prager Universität Vorträge über Geognosie ab und half dem Mangel einer entsprechenden Mineraliensammlung an der Universität durch die Gründung einer umfangreichen, sorgfältig ausgewählten Sammlung ab; in den Mußestunden aber setzte er seine wissenschaftlichen Arbeiten fort. Aus den zahlreichen, in diese Periode fallenden Publicationen sind insbesondere zu erwähnen: die umfangreiche Monographie der Kreideschichten der Gosau mit 31 Quarttafeln Abbildungen, die Beiträge zur Kenntniß der fossilen Krabben mit 24 Quarttafeln Abbildungen, der Versuch eines Systems der Foraminiferen, und die Darstellung der Entwicklungsgeschichte der Přibramer Gangmineralien in zwei Abhandlungen. Ueberdieß hielt Reuß auch am Prager Polytechnicum stark besuchte Vorlesungen, im Wintersemester über Geognosie, im Sommersemester über Paläontologie, die ersteren durch neun Jahre unentgeltlich. Mit Allerh. Entschließung vom 24. August 1863 nach dem Tode des Regierungsrathes Prof. Zippe wurde Reuß an dessen Stelle als ordentlicher Professor der Mineralogie an die Universität in Wien berufen. Daselbst war er zunächst bedacht, das sehr lückenhafte mineralogische Museum auf einen dem Stande der Wissenschaft entsprechenden Grad der Vollständigkeit zu heben, auch hat er zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten in den Schriften der Akademie veröffentlicht, unter denen die Monographie des Steinsalzlagers von Wieliczka besonders zu erwähnen ist. Gleich nach seiner Berufung nach Wien wurde Reuß zum Mitgliede des k. k. Unterrichtsrathes ernannt, in welcher Stellung er an den zahlreichen Arbeiten der Gymnasialsection sich betheiligte. Diese ersprießliche und umfassende Wirksamkeit fand auch mannigfache Anerkennung und Würdigung. Schon während seines Aufenthaltes in Prag hatte R. bei Gelegenheit der Jubelfeier der Breslauer Universität von dieser Hochschule das Ehrendoctorat der Philosophie erhalten. Ebenso wurde er bei dem Jubiläum der Wiener Universität honoris gratia unter die Zahl der Mitglieder des Wiener philosophischen Doctoren-Collegiums aufgenommen. In Prag wurde er zweimal zum Decan des philosophischen Professoren-Collegiums gewählt und einmal versah er die Würde des Rectors der Prager Universität. Mehrere gelehrte Gesellschaften des In- und Auslandes nahmen ihn unter ihre Mitglieder auf, und gleich nach der im Jahre 1847 erfolgten Gründung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 5. Februar 1848 wurde R. zum wirklichen Mitgliede derselben ernannt und in Würdigung seiner Verdienste um Lehramt und Wissenschaft im Jahre 1854 von Sr. Majestät mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens und später mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet.

1. **Uebersicht der von August Emanuel Reuß erschienenen Werke und Abhandlungen.** — a) **Selbstständig herausgegebene:** „Die Umgebungen von Teplitz und Bilin in Beziehung auf ihre geognostischen Verhältnisse" (Prag 1840, 8°.) [auch unter dem Titel: „Geognostische Skizzen aus Böhmen", I. Theil]. — „Die Kreidegebilde des westlichen Böhmens" (Prag 1844, 8°.) [auch unt. d. Tit.: „Geognostische Skizzen aus Böhmen", II. Theil].

— „Die Thermen von Teplitz“ (2. Auflage, Prag 1844, 8°.). — „Die Versteinerungen der böhmischen Kreideformation“ (Stuttgart, I. Abthlg. 1845, II. Abthlg. 1846, 4°.). — „Kurze Uebersicht der geognostischen Verhältnisse Böhmens“ (Prag 1854, 8°.). — „Geognostische Skizze der Umgebungen von Karlsbad, Marienbad und Franzensbad“ (Prag 1863, Lex. 8°.).

b) In Sammelwerken und wissenschaftlichen Zeitschriften gedruckte, und zwar: in den Naturwissenschaftlichen Abhandlungen, gesammelt und herausgegeben von W. Haidinger (Wien, 4°.), 1847: „Die fossilen Polyparien des Wiener Tertiärbeckens“; — 1849: „Die fossilen Entomostraceen des österreichischen Tertiärbeckens“; — 1850: „Die Foraminiferen und Entomostraceen des Kreidemergels von Lemberg“. — In den Denkschriften der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien (Wien, 4°.) 1849: „Neue Foraminiferen aus den Schichten des österreichischen Tertiärbeckens“; — 1853: „Ueber Clytia Leachi *Rss.*, einen langschwänzigen Dekapoden der Kreideformation“; — 1854: „Beiträge zur Charakteristik der Kreideschichten in den Ostalpen, besonders im Gosauthale und am Wolfgangsee“; — 1855: „Ueber zwei Polyparien der Hallstädter Schichten“; — „Paläontologische Miscellen“; — 1857: „Neue Fischreste aus dem böhmischen Pläner“; — „Die Bryozoen, Anthozoen, Spongiarien des braunen Jura von Balin bei Krakau“; — 1859: „Zur Kenntniß fossiler Krabben“; — 1864: „Die fossilen Foraminiferen, Anthozoen und Bryozoen von Oberburg in Steiermark“; — 1866: „Die Foraminiferen, Anthozoen und Bryozoen des deutschen Septarienthons. Ein Beitrag zur Fauna der mitteloligozänen Tertiärschichten“. — In den Sitzungsberichten der k. k. Akademie der Wissenschaften (Wien, 8°.) 1849: „Ueber die fossilen Thierreste im Salzstock von Wieliczka“; — „Ueber neue Foraminiferen aus den Tertiärschichten des österreichischen Beckens“; — 1853: „Ueber einige noch nicht beschriebene Pseudomorphosen“; — „Beiträge zur Charakteristik der Kreideschichten in den Ostalpen“; — „Kritische Bemerkungen über die von H. Zekeli beschriebenen Gasteropoden der Gosaugebilde in den Ostalpen“; — „Ueber zwei neue Rudistenspecies aus den alpinen Kreideschichten der Gosau“; — 1854: „Pyroretin, ein fossiles Harz der böhmischen Braunkohlenformation“; — 1855: „Paläontologische Miscellen“; — „Ueber Koprolithen in Rothliegenden Böhmens“; — „Beitrag zur Charakteristik der Tertiärschichten des nördlichen und mittleren Deutschlands“; — 1856: „Fragmente zur Entwickelungsgeschichte der Mineralien“; — „Vorkommen des fossilen Harzes und geognostische Verhältnisse von Brandeisl bei Schlan in Böhmen“; — 1857: „Mineralogische Notizen aus Böhmen“; — „Ueber silurische Schalsteine und das Eisenerzlager von Auval bei Prag“; — „Zur Kenntniß fossiler Krabben“; — „Ueber die geognostischen Verhältnisse des Rakonitzer Beckens in Böhmen“; — 1858: „Ueber kurzschwänzige Krebse im Jurakalke Mährens“; — 1859: „Ueber einige Anthozoen aus den Tertiärschichten des Mainzer Beckens“; — 1860: „Die marinen Tertiärschichten Böhmens und ihre Versteinerungen“; — „Die Foraminiferen der westphälischen Kreideformation“; — „Die fossilen Mollusken der tertiären Süßwasserkalke Böhmens“; — „Beitrag zur Kenntniß der tertiären Foraminiferen-Fauna“; — 1862: „Die Foraminiferen der norddeutschen Hils und Gault“; — „Die Foraminiferen-Familie der Lagenideen“; — 1863: „Ueber die Paragenese der auf den Erzgängen von Přibram einbrechenden Mineralien“; — „Beitrag zur Kenntniß der tertiären Foraminiferen-Fauna, II. Folge“; — 1864: „Ueber fossile Lepadiden“; — „Ueber einige Anthozoen der Kößner Schichten und der alpinen Trias“; — „Ueber Anthozoen und Bryozoen des Mainzer Tertiärbeckens“; — „Zur Fauna des deutschen Oberoligocäns“, 2 Abtheilungen; — 1865: „Ueber einige Anthozoen der Kößner Schichten in der alpinen Trias“; — „Zwei neue Anthozoen aus den Hallstädter Schichten“; — „Die Foraminiferen und Ostracoden der Kreide am Kanara-See bei Kustendsche“. Viele der in den Denkschriften und Sitzungsberichten enthaltenen Abhandlungen sind mit Tafeln versehen. — In den Berichten der Freunde der Naturwissenschaften, gesammelt und herausgegeben von Haidinger in Wien (Wien, 8°.), 1848: „Polyparien des Wiener Beckens“; — 1849: „Cytherinea des Wiener Beckens“; — 1850: „Entomostraceen des Wiener Beckens“; — 1851: „Entomostraceen und Foraminiferen von Lemberg“. — Im Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien (Wien, 4°.) 1850: „Bericht über geologische Unter-

lung physikalischer Aufsätze u. s. w.: „Karakteristik der basaltischen Hornblende" (Bd. II u. III); — „Einige allgemeine Bemerkungen über die Trappformation in Böhmen" u. s. w. (Bd. IV); — „Eintheilung aller zur Trappformation Böhmens gehörigen Fossilien" [Bd. V, 1798); — „Geognostische Bemerkungen über die Herrschaften Königshof und Tocznik" (ebd.); — „Ueber die Nothwendigkeit, mehrere Formationen des Basalts anzunehmen" (ebd.); ferner noch einige Aufsätze in den Neuen Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin, Jahrgang 1795, in Gren's Neuem Journal, 1795, in Crell's Annalen und in Köhler's Bergmännischem Journale. Schließlich hat er nach Pommerel's französischer Uebersetzung eine deutsche Ausgabe der physikalischen und lithologischen Reisen durch Campannien nebst mineralogischen Beobachtungen über die Gegend von Rom von Scipio Breislach, mit eigenen Anmerkungen und Zusätzen in 2 Bänden (Leipzig 1802, Rein, mit Kart. u. K. K., gr. 8°.) besorgt. Der Naturforscher August Emanuel Reuß, dessen Lebensskizze S. 350 u. f. mitgetheilt worden, ist sein Sohn.

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. V, S. 991. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 379. — Poggendorff (J. C.); Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 613 — Porträt. Unterschrift: Bergrath Dr. Reuß. Habel lith. (Steindr. von J. Habel in Prag, 4°.).

Reuß, Gustav (Arzt und Botaniker, geb. zu Groß-Röcze in der Gömörer Gespanschaft Ungarns 4. Jänner 1818, gest. ebenda 12. Jänner 1861). Sein Vater Samuel R. war protestantischer Prediger in Groß-Röcze, selbst ein großer Freund der Naturwissenschaften, der seinen Sohn in das Studium der Botanik einführte und für den ärztlichen Beruf vorbereitete. Nachdem dann Gustav die Vorbereitungsschule in seinem Geburtsorte besucht hatte, ging er nach Rosenau, später nach Preßburg, wo er die Humanitätsclassen beendete und darauf die Pesther Hochschule bezog, an welcher er die Medicin studirte. Während dieser Zeit aber betrieb er ununterbrochen das Studium der Pflanzenkunde. In Wien beendete er die medicinischen Studien und erlangte dort die Doctorwürde. Nun in's Elternhaus zurückgekehrt, beschäftigte er sich vornehmlich mit dem Studium der Flora seiner Heimat und fand und beschrieb viele neue, dort aufgefundene Pflanzen. Im Jahre 1844 kam er als Arzt nach Miskoweć und beschäftigte sich neben seinem Berufe fleißig mit dem Studium der dortigen Flora und mit jenem der umliegenden Comitate. Die Revolutionsjahre 1848 und 1849 rissen ihn vollends aus der ihm liebgewordenen Beschäftigung, denn sein ärztlicher Beruf rief ihn zur Pflege und Behandlung der zahlreichen Verwundeten und Kranken, deren Zahl beim Ausbruche der Cholera eine ansehnliche war. Nachdem die Revolution bewältigt war, folgte er 1851 einem Rufe als Stadtarzt nach Groß-Röcze, wo er die letzten Tage seines schwer leidenden Vaters (gest. 22. December 1852) lindern konnte, nebenbei aber fleißig an seinem botanischen Wörterbuche in slovakischer Sprache arbeitete. Dasselbe erschien unter dem Titel: *„Kveta slovenska"*, d. i. Slovakische Flora (Schemnitz 1853), weil es die Aufzählung und Beschreibung der in der ungarischen Slovakei wild wachsenden

Pflanzen enthält. Er widmete es seinem verewigten Vater, als seinem „ersten Lehrer in der Botanik". Das Werk, mit dessen Herausgabe R. mannigfache Hindernisse und Schwierigkeiten zu bekämpfen hatte, fand in Fachkreisen die beifälligste Aufnahme, und der berühmte Naturforscher Purkyně [Bd. XXIV, S. 94] begrüßte dasselbe als eine vorzügliche, namentlich in der Beschreibung der Kryptogamen gediegene Arbeit. Insbesondere ist es in Bezug auf die slavische botanische Terminologie ein höchst schätzbares Werk. Nachdem die Terminologie möglichst kurz abgehandelt wird, folgt das botanische Wörterbuch, dann die Anleitung zur Bestimmung der Pflanzen nach dem Linné'schen Systeme. Daran schließt sich die Beschreibung von mehr denn 2000 Species, welche auf folgendem Gebiete wachsen: nach West und Ost, von Preßburg angefangen längs dem Zuge der Karpathen bis an die Quellen der Theiß, östlich das Gebiet der Theiß bis nach Tokay, südlich die Donau bis Waitzen und von da in gerader Linie über Miskolcz nach Tokay. Neben diesem seinem Hauptwerke schrieb R. noch mehreres Andere, darunter einen Nomenclatur der Kryptogamen; — über den Nutzen der in der Slovakei wild wachsenden Pflanzen mit besonderer Rücksicht auf ihre Heilkräfte; — die Mutter Gottes von Coltov, ein historischer Roman über das Schloß Murany; — eine Topographie von Groß-Röcze, — eine Chronik der Gömörer Gespanschaft; — ein Elementarbuch über Astronomie; — über Pflanzen-Mikroscopie u. dgl. m. Was davon im Drucke erschienen, ist bei völligem Mangel an Katalogen über die in Ungarn erscheinenden Werke nicht anzugeben. Außerdem befanden sich in seinem Nachlasse zahlreiche Collectaneen zu einem ethymologischen Wörterbuche und ein reiches Herbar. Ein früher Tod — denn er starb in der Vollkraft des Lebens, erst 43 Jahre alt — entriß ihn der Wissenschaft, für die er bei seinem Feuereifer und umfassenden Wissen noch Ersprießliches hätte leisten können.

Sokol. Časopis pře krasno umenie a literatúru, d. i. Der Falke. Zeitschrift für Belletristik und Literatur. Redigirt von Paul Dobšinsky (Štiavnica, 4°.). — Kanitz (Aug.), Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik. Aus dem 33. Bande der Linnaea besonders abgedruckt (Halle 1865, 8°.) S. 229. — (Frauenfeld) Bericht über die österreichische Literatur der Zoologie, Botanik und Paläontologie aus den Jahren 1850, 1851, 1852, 1853 (Wien 1855, Braumüller, 8°.) S. 93, 115, 177.

Reuß-Köstritz, Heinrich Fürst (k. k. General der Cavallerie, Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. auf Schloß Köstritz 31. März 1787, gest. auf Schloß Ernstbrunn bei Korneuburg 16. September 1856). In der Namenreihe der Heinriche seines Hauses Heinrich LXIV. [Vergl. über den Namen Heinrich im Fürstenhause Greitz die Quellen S. 360 u. f.] Nachdem der Fürst an der Universität Jena seine Studien beendet, dann sich für den Militärstand vorbereitet hatte, trat er am 28. April 1804 in das Infanterie-Regiment Nr. 47, damals Graf Kinsky, in die kais. österreichische Armee als Oberlieutenant ein und wurde noch im November d. J. Rittmeister bei Blankenstein-Huszaren, mit welchem Regimente er den Feldzug 1805 nach Deutschland mitmachte. Bei Beginn des Feldzuges 1809 wurde der Fürst zum großen Generalstabe übersetzt und unter gleichzeitiger Beförderung zum Major als Flügel-Adjutant dem Generalissimus Erzherzog Karl beigegeben. In dieser Stellung bewährte sich der Fürst durch Umsicht, Tapferkeit und Ent-

Der Fürſt, mit ſeinem Corps die Arrièregarde bildend, hielt ſich, wie er Befehl erhalten, bei Hollabrunn und Schöngrabern auf das Aeußerſte. Indem er dann gegen Znaim vordrang, hielt er die Stadt, deren Brücke über die Thaya verrammelt war, dann die Höhen hinter Kloſterbruck und dießeits Teſchwitz beſetzt, alle Angriffe abwehrend, bis gegen Abend durch den mittlerweile geſchloſſenen Waffenſtillſtand die weiteren Kämpfe eingeſtellt wurden. Im Juli 1809 erhielt der Fürſt in Würdigung ſeiner in den vorangegangenen Kämpfen erworbenen Verdienſte das Ritterkreuz des Maria Thereſien-Ordens. Nach geſchloſſenem Frieden kehrte der Fürſt in ſeine Heimat Greiz zurück, als aber die Kämpfe im Jahre 1813 neuerdings begannen, trat derſelbe wieder in die Reihen der öſterreichiſchen Armee ein, in welcher er das Commando des gegen Bayern aufgeſtellten Beobachtungscorps — 2 Infanterie- und 1 Cavallerie-Diviſion — erhielt. Daſelbſt ſchloß er am 8. October g. J. mit dem bayeriſchen General Grafen Wrede zu Ried jene bekannte Uebereinkunft ab, durch welche Bayern dem Rheinbunde entſagte und ſich zur Vereinigung ſeiner Armee mit jener der verbündeten Mächte verpflichtete. Für dieſen durch des Fürſten Umſicht gewonnenen, wenngleich unblutigen, aber in der Folge wichtigen Sieg wurde ihm von Kaiſer Franz das Großkreuz des Leopold-Ordens verliehen. Als am 20. April 1814 Venedig durch Capitulation in den Beſitz Oeſterreichs gelangte, wurde der Fürſt zum General-Gouverneur von Venedig ernannt. Nachdem er auf dieſem Poſten die entſprechenden Vorkehrungen getroffen, legte er denſelben nieder und kehrte, mit dem goldenen Civil-Ehrenkreuze und dem Orden der eiſernen Krone 1. Claſſe ausgezeichnet, in ſeine Heimat zurück. Als General Hiller, Commandirender in Galizien, im Jahre 1819 ſtarb, wurde Fürſt Reuß an deſſen Stelle berufen, und wirkte auf derſelben, namentlich zur Zeit der Erhebung der Donaufürſtenthümer mit Umſicht und Energie. Im October 1824 zog ſich der Fürſt ganz in's Privatleben zurück, bei welcher Gelegenheit Kaiſer Franz dem erprobten Feldherrn und Staatsmanne die Feldmarſchallswürde verlieh. Nicht lange genoß der Fürſt dieſe letztere Auszeichnung, denn ſchon im folgenden Jahre ſtarb er im Alter von 74 Jahren. Seit 1801 war der Prinz Inhaber des 17. Infanterie-Regiments, nachmals Hohenlohe-Langenburg.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Thereſien-Orden und ſeine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 5, 1045 u. 1747. — Biographie des hommes vivants ou histoire par ordre alphabétique de la vie publique de tous les hommes qui se sont foit remarquer par leurs actions ou leurs écrits (Paris 1819, L. G. Michaud, 8°.) Tome V, p. 180.

Zur Genealogie des Fürſtenhauſes Reuß. Es gab bis zum Jahre 1848 mehrere Linien des Hauſes Reuß, die ſich nach den einzelnen Herrſchaften und Fürſtenthümern Gera, Lobenſtein, Ebersdorf, Saalburg, Schleiz u. ſ. w. nannten. Alle dieſe Herrſchaften und Fürſtenthümer ſind ſeit dem genannten Jahre zu einem einzigen Lande, dem Fürſtenthume Reuß jüngerer Linie, vereinigt, daher alle Benennungen Reuß-Köſtritz, Reuß-Schleiz, Reuß-Greiz u. ſ. w. unrichtig ſind. Bis auf Schleiz ſind alle anderen Häuſer nach und nach ausgeſtorben, das Haus Schleiz iſt das allein noch regierende, daher auch nur irrthümlich noch die Bezeichnung: „Fürſt Reuß-Schleiz" gebraucht wird, während es richtig nur „Fürſt Reuß j. L." heißen ſollte. Das Paragiat Köſtritz gehört gleichfalls zur jüngeren Linie und iſt urſprünglich ein Nebenzweig des Hauſes Schleiz, aber niemals ſouverän geweſen. Die Glieder des Hauſes Köſtritz werden zum Unterſchiede vom regierenden Haupthauſe nicht Reuß j. L., ſondern

Reuß-Köstritz genannt. Von ihnen lebt nur Eins in Köstritz, gegenwärtig der Paragiatsinhaber **Heinrich** LXIX., Fürst Reuß-Köstritz, alle übrigen befinden sich auf auswärtigen Besitzungen oder in preußischen Diensten. Die allein richtige Bezeichnung für die beiden jetztregierenden Fürsten Reuß ist demnach: **Heinrich** XIV. Fürst Reuß j. L. und **Heinrich** XXII. Fürst Reuß ä. L. Unrichtig ist ferner das Wort „von" in Verbindung mit dem Namen Reuß. Es wird in der auswärtigen Presse fast regelmäßig, aber immer mit Unrecht gebraucht. Der Name Reuß ist von Anfang an Familienname des Hauses, niemals aber der einer Besitzung gewesen, wie dieß bei anderen adeligen Stammnamen der Fall ist, und wo dann die Vorsetzung des „von" auch vollkommen gerechtfertigt ist. Bei dem Namen Reuß ist dieß entgegengesetzt, indem hier das Land seinen Namen erst nach dem Familiennamen seiner Besitzer erhalten hat. Nach ihm erst wurde es das Land der Reußen oder das Reußenland genannt. Hienach ergibt sich das „von" von selbst als Unding. Die Weglassung desselben hält auswärts nur deßhalb so schwer, weil alle anderen deutschen Fürstenhäuser es führen, und zwar sämmtlich richtig, indem kein zweites einen ursprünglichen Familiennamen führt, sondern alle entweder von einer Stammbesitzung oder von einem bereits bestehenden Volksnamen abgeleitet sind. Der Name Reuß selbst aber stammt aus dem Ende des 13. Jahrhunderts von **Heinrich** dem Jüngeren, Voigt und Herrn zu Plauen in Ronneburg, der im Jahre 1298 lebte. Dessen Vater war mit Maria, einer Tochter Brzetislaus' IV. von Böhmen und Maria's gebornen Fürstin von Rußland, vermält. Von den Söhnen hieß nun der ältere nach der Großmutter: der Reuß, der jüngere nach der Mutter: der Böhme. Da dieser ohne Kinder starb, verpflanzte Jener sein Geschlecht und den Zunamen Reuß, der seitdem fortan von der Familie geführt wurde, fort. Das Reußenhaus hat bezüglich seiner Namensverhältnisse auch außerdem zwei Eigenthümlichkeiten, die man auswärts nur nach ihrer Existenz, aber ihrer Bedeutung und ihrem Ursprunge nach so gut wie gar nicht kennt. Es ist dieß der Taufname Heinrich, den seit etwa 700 Jahren ohne Ausnahme alle männlichen Nachkommen des Hauses führen, und ferner die seit den letzten Jahrhunderten angefügte, mitunter ungewöhnlich hohe Namenszahl. Der Name Heinrich stammt aus dem deutschen Kaiserhause zur Zeit der Kaiser Heinrich IV., V. und VI., mit denen die Vorfahren der Reußen sehr nahe verwandt und von jenen mit hohen Staats- und Ehrenämtern betraut waren. In Folge großer Anhänglichkeit an die genannten Kaiser wurde durch besondere Feststellung der Name Heinrich für alle Zeiten im Reußenhause eingeführt. Die Namenszahl kam erst zu Anfang des 17. Jahrhunderts hinzu. Bis dahin hatte man die einzelnen Familienglieder durch Beifügung von Eigenschaftswörtern, wie z. B. der Aeltere, der Mittlere, der Jüngere, der Lange, der Kleine u. s. w. zu unterscheiden gewußt. **Heinrich Posthumus** (1572 bis 1635) kam mit diesen Beinamen, weil er zehn Söhne hatte, nicht aus und führte die Namenszahl ein. Die ältere Linie folgte der jüngeren später darin nach, zählt aber heute noch für sich und zwar so, daß sie der ersten Zahl ohne Unterbrechung folgt und so bis jetzt 23 erreicht hat (Heinrich XXIII., jüngerer Bruder des regierenden Fürsten Reuß ä. L. starb 1861), während die jüngere Linie schon nach den ersten Zehn wieder von Eins anfing und dieß später stets mit Beginnn des neuen Jahrhunderts wiederholte. Im 17. Jahrhundert erreichte die Namenszahl noch 29, im 18. Jahrhundert aber 75, im gegenwärtigen hat dieselbe sich bis auf 30 erhoben. Durch dieses Wiederneubeginnen kommt es oft vor, daß der Vater eine höhere Namenszahl trägt, als der Sohn; so hat denn z. B. der Sohn des Prinzen Heinrich LXXIV. (geb. 1. November 1798) aus erster Ehe die Namenszahl IX. (geb. 3. März 1827) und jener aus zweiter Ehe die Namenszahl Heinrich XXV. (geb. 27. August 1836), und der jetztregierende Fürst Reuß j. L. (geb. am 28. Mai 1832) ist Heinrich XIV., während sein Vater Heinrich LXVII. (geb. 20. October 1789, gest. 11. Juli 1867) war; der Sohn des regierenden Fürsten Heinrich XIV. ist aber Erbprinz Heinrich XXVII. — Obgleich das Fürstenhaus Reuß in früheren Tagen vorherrschend zu Sachsen und Preußen in näherer Beziehung gestanden und zu letzterem jetzt noch steht — denn im Augenblicke stehen acht Fürsten und Prinzen Reuß in preußischen Staats- und Militärdiensten — so erscheinen doch mehrere Fürsten Reuß in österreichischen Diensten und trugen noch im laufenden Jahrhunderte nicht weniger denn fünf österreichische Cavallerie- und Infanterie-Re-

[illegible] **Heinrich** V. [illegible] (geb. 24. August 1589, gest. 19. Mai 1544) [illegible] Kaiser [illegible] Wegen seines Antheils an dem damaligen Religionskriege verlor er [illegible] Lande zu Böhmen [illegible] Fürsten Reuß [illegible] — **Heinrich** der Aeltere von der Ober-Greizischen Linie (geb. 3. Mai 1627, gest. 9. März 1681), war kaiserl. Rath, General-Wachtmeister und Oberster und ein tapferer Degen; — **Heinrich** VI. Graf zu Plauen (geb. 7. August 1649, gest. 1697), chursächsischer General-Feldmarschall, kämpfte als solcher im kaiserlichen Heere in Ungarn gegen die Türken, that sich in der Schlacht bei Zenta im Jahre 1697 durch seine Tapferkeit hervor, erlag aber auch den daselbst erhaltenen Wunden bei Szegedin am 11. (21.) October; — **Heinrich** IV. von der Unter-Greizischen Linie (geb. 19. April 1645, gest. 12. Februar 1698), diente, nachdem er früher holländischer Oberst gewesen, in der kaiserlichen Armee als General-Wachtmeister; — **Heinrich** IV. von der Unter-Greizischen Linie (geb. 14. Februar 1702, gest. im November 1738), war kaiserl. Oberst des rheingräflichen Regiments, als welcher er zu Wien starb; — **Heinrich**, genannt Posthumus (geb. 10. Juni 1572, gest. 3. December 1635), bekleidete unter den Kaisern Rudolph II., Mathias und Ferdinand II. die Stelle eines kais. Rathes und wurde zu verschiedenen kaiserlichen Legationen und Verhandlungen verwendet. Von ihm rührt auch das S. 361 in der Genealogie erwähnte Statut wegen der in der Familie [illegible] **Heinrich** [illegible] und **Heinrich** [illegible] **Eckbrecht** [illegible] 954 unter den Kaisern Otto I., II. und III. [illegible] **Heinrich** I. [illegible] **Heinrich** [illegible] Heinrich [illegible] Kärnthen geborenen vierten Sohnes dem Namen Heinrich bei, der seiner bei dem Hause blieb und theilte sein Land unter dieselben derart, daß der Erste Voigt zu Weyda, der Andere Voigt zu Plauen, der Dritte Voigt zu Greiz und der Vierte Voigt zu Gera sich nannten. Da sie sich dabei von „Gottes Gnaden" schrieben und den Rang vor den Grafen beanspruchten, so entstanden im 17. Jahrhunderte auf der Grafenbank des deutschen Reiches Streitigkeiten; man ging so weit, obgleich schon ein Heinrich Reuß, der im Jahre 1426 des h. röm. Reiches Hofrichter gewesen, von Kaiser Sigismund in den Reichsfürstenstand erhoben worden, die Grafenwürde der Reuß in Zweifel zu ziehen. Es verlangten demnach im Jahre 1673 alle damals lebenden Sprößen des Hauses Reuß die Erneuerung der Grafenwürde, welche ihnen denn auch mit kaiserl. Patent vom 26. August 1673 gegeben wurde, in Folge desselben waren sie „im ganzen römischen Reiche für recht gebornene Grafen zu halten, ihnen der Titel und Namen dero Reußen, Grafen und Herren zu Plauen, Herren zu Gräitz (Greiz), Kranichfeld, Gera, Schleiz, Lobenstein u. s. w. zu geben, und solle sie Jedermann also nennen und schreiben". Nur das Churhaus Sachsen, welches Plauen

besitzt, gab den Reußen den gräflichen Titel nicht. Wie schon bemerkt worden, sind alle älteren Linien bis auf Schleiz erloschen; die Linie Weyda erlosch 1532 mit Voigt Heinrich dem Mittleren; die Linie Gera 1550 mit Heinrich dem Jüngeren, dessen Erbe an Heinrich IV., Voigt von Plauen, überging; die ältere Linie Reuß-Plauen erlosch 1572 mit Heinrich VII., die mittlere Linie Ober-Greiz erlosch 1646 mit Heinrich dem Mittleren. Die Primogenitur erlangte mit Heinrich XLIII. im Jahre 1806 die Reichsfürstenwürde; die mittlere Linie mit Heinrich LXIV., der im Jahre 1817, und der jüngere Zweig mit Heinrich II., der am 30. Juni 1851 die Fürstenwürde annahm. — Das **Wappen** der Reuß ist ein schwarz und silbern quergetheiltes Feld; im schwarzen Felde ein goldener Löwe (das Reußische Geschlechtswappen) und im silbernen Felde ein goldener Kranich (Wappen der Herrschaft Kranichfeld).

Quellen zur Geschichte des Hauses Reuß. Die von Heinrich XIII. älterer Linie Reuß, Grafen und Herrn von Plauen (geb. 29. September 1672, gest. 14. April 1733), verfaßte „Genealogie der Grafen und Herren von Plauen" (Nürnberg 1715). — Limmer (Karl August), Entwurf einer urkundlichen Geschichte des gesammten Voigtlandes. Vier Bände (Gera 1825—1828, 8°.). — Derselbe, Philosophisch-historische Deduction des Ursprunges des hochfürstlichen Namens Reuß (Gera 1824, 8°.). — Kurze Geschichte des Hauses Reuß (Ronneburg 1829, 8°).

Reuter, Jacob (Techniker, geb. zu Jsdebnik in Galizien 22. Mai 1800, gest. zu Wien 17. September 1863). Sein Vater war fürstlich Czartoryskischer Güterverwalter. Vater und Mutter waren Deutsche, und wenn er von ihnen deutsche Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit ererbte, so gab ihm, wie sein Nekrolog treffend bemerkt, sein Geburtsland jene Lebhaftigkeit des Temperamentes mit auf den Lebensweg, welche den Söhnen Polens eigen. Reuter beendete im Jahre 1815 die lateinischen Schulen am Lemberger Gymnasium und besuchte nach seiner im Jahre 1816 erfolgten Uebersiedlung nach Wien in diesem sowie in dem folgenden Jahre die Realschule zu St. Anna. Die Jahre 1818—1823 waren dem Studium am k. k. polytechnischen Institute gewidmet, woselbst sich Reuter tüchtige Kenntnisse in der gesammten reinen Mathematik, Maschinenlehre, praktischen Geometrie, der allgemeinen und speciellen Chemie und in der Physik aneignete. Nebstdem hörte er an der Universität den Curs über Landwirthschaftslehre. Am 1. December 1823 wurde Reutter Assistent der Technologie unter Professor Altmütter und verblieb in dieser Stellung bis zum 1. Juni 1827, wo er dem Professor Meißner als Assistent der Lehrkanzel für allgemeine technische Chemie beigegeben wurde. In den Jahren 1830 bis 1840 wirkte er als supplirender Professor der Waarenkunde, der Zoologie und Mineralogie am polytechnischen Institute, welches Lehramt er nach seiner im letztgenannten Jahre stattgefundenen definitiven Ernennung zum ordentlichen Professor bis zum 22. October 1847 fortführte. In dieser letztgenannten Zeitperiode führte R. die Leitung der drei österreichischen Gewerbe-Ausstellungen von 1835, 1839 und 1845. Seine umfassende Waarenkenntniß, sein geläuterter Geschmack, rascher und sicherer Ueberblick, wie nicht minder seine zähe Ausdauer und ungewöhnliche Thatkraft ließen ihn diese schwierige Aufgabe in tüchtigster Weise lösen. Für seine mühe- und opfervolle Thätigkeit bei den ersterwähnten beiden Ausstellungen ward ihm die allerhöchste Anerkennung zu Theil; im Jahre 1845 aber wurde er durch die Verleihung des Titels eines k. k. Rathes ausgezeichnet. Ueberdieß wurde ihm von Seite der Aussteller ein Ehrengeschenk, bestehend in einem prachtvollen silbernen

Pokale, nach einer Zeichnung von van der Nüll und Eduard Engerth, mit Beihilfe Adam Rammelmayer's von Joseph Glanz ausgeführt, überreicht. Durch diese erfolgreiche Wirksamkeit hatte R. den Ruf einer Specialität und Autorität in Ausstellungsangelegenheiten erworben und wurde er daher von Seite der Staatsverwaltung wiederholt als Berichterstatter zu den französischen und als kaiserlicher Commissär zu anderen außerösterreichischen Ausstellungen abgeordnet; ferner nach Mainz im Jahre 1842, nach Berlin im Jahre 1844, nach München im Jahre 1854. Für die österreichische Industrie bei all' diesen Anlässen mit gewohnter Gewissenhaftigkeit wirkend, benützte Reuter die günstige Gelegenheit, mit einer großen Anzahl technischer Celebritäten in Verbindung zu treten. Zu Anfang des Jahres 1837 erhielt R. die Mission, im technischen Cabinete Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand zu wirken, mit der Aufgabe, dem Monarchen abwechselnd mit dem nachmaligen Hofrathe Ritter von Burg die neuesten Erzeugnisse der Industrie vorzuweisen und zur Anschaffung für das Cabinet zu empfehlen. Im Jahre 1847 wurde Reuter zum ersten Custos des k. k. technischen Cabinets ernannt, welche Stellung er bis 1861 bekleidete, um von da ab als Vorstand der vereinigten technischen Sammlungen des Institutes und als Professor der mechanischen Technologie einen neuen Wirkungskreis zu betreten. Die Lehrkanzel der mechanischen Technologie, welche er bis zu seinem Ableben innehatte, nahm alle seine Kräfte auch über die festgesetzten Vorlesestunden vollständig in Anspruch, umsomehr, als R. bemüht war, seinen Schülern auch außer den vorgeschriebenen Unterrichtstagen dadurch Belehrung zu bieten, daß er mit ihnen Ausflüge zum Studium der Fabriks-Etablissements Wiens und der Umgebung unternahm. Nachdem die Studirenden der Technik ihn früher zum Protector ihres Gesang- und Kranken-Vereins erwählt hatten, gaben sie ihren Gefühlen für den verehrten Lehrer noch durch eine zu Ende des Schuljahres 1862 ihm überreichte Dankadresse den lebhaftesten Ausdruck. Neben dieser amtlichen Thätigkeit entwickelte aber R. eine andere, nicht minder wichtige und einflußreiche. Alle Zeit, die ihm sein Lehrberuf übrig ließ, widmete R. seinem Lieblingskinde, dem niederösterreichischen Gewerbe-Vereine, an dessen Wiege er gestanden. Er hat den Verein nicht nur mit in's Leben gerufen, sondern auch seit der Gründung desselben durch acht Jahre als erster Secretär dessen Geschäfte geleitet; nicht minder wirkte er später als Mitglied des Vereins und betheiligte sich stets bei der Verhandlung der zahlreichen, in demselben erörterten wichtigen Fragen. Die Archive und Druckschriften des Vereins geben oft genug Zeugniß von Reuter's schaffendem Geiste, seine Wirksamkeit ging weit hinaus über die engen Grenzen der Theorie; sie erstreckte sich über das große Gebiet des praktischen Gewerbelebens, welches viele seiner Fortschritte dem nimmerruhenden Feuereifer Reuter's zu danken hat. Darunter sind besonders hervorzuheben seine mit Erfolg gekrönten Bemühungen zur Vervollkommnung der Construction von Sicherheits-Schlössern und insbesondere sein Wirken zur Hebung der Flachs- und Hanfcultur und Industrie; für diesen letzteren, der Bodencultur wie dem Gewerbebetriebe gleich wichtigen Theil der Volkswirthschaft war Reuter unablässig und vornehmlich in den Sommermonaten 1860 im Banate mit wahrhaft apostolischem

Eifer thätig. Sich nicht allein mit wirkungsvollen Standreden für die Einführung einer rationellen Bereitungsmethode begnügend, zog er selbst hinaus in die flachs- und hanfbauenden Provinzen, um alle Welt zu der von ihm als richtig anerkannten Lehre zu bekehren. Der neu aufgetauchten, ebenfalls Ackerbau und Industrie berührenden Fabrication von Papier aus Maisstroh widmete er, namentlich in dem letzten Jahre seines Lebens die größte Aufmerksamkeit. Im Vereine mit dem Director der k. k. Staatsdruckerei und der k. k. Papierfabrik zu Schlöglmühle, seinem Freunde, dem Hofrath Ritter von Auer, pflog er die eingehendsten Erhebungen und unternahm die umfassendsten Versuche. Und ebenso günstige als überraschende Resultate waren die Frucht dieser vereinten Bemühungen. Die vielen und hervorragenden Verdienste Reuter's um die Industrie im Allgemeinen und den niederösterreichischen Gewerbe-Verein insbesondere veranlaßten den Letzteren im Jahre 1857 auf Spoerlin's Antrag, Reuter die höchste, ihm zu Gebote stehende Auszeichnung, die große goldene Medaille zu verleihen. Andere Auszeichnungen wurden ihm von jenen Regierungen, bei deren Ausstellungen R. als kaiserlicher Commissär accreditirt war; so verlieh ihm der Großherzog von Hessen das Ritterkreuz I. Classe des Ludwig-Ordens, der König von Preußen den rothen Adler-Orden III. Classe und der König von Bayern das Ritterkreuz des Verdienst-Ordens der bayerischen Krone. Die Ausstellung in München bot, wie s. Z. die Wiener, den österreichischen Theilnehmern neuen Anlaß, ihrem wackeren Vertreter durch eine reiche Ehrengabe zu danken. Und als anläßlich seines Ablebens der österreichische Gewerbe-Verein des Verblichenen in ehrenvollster Weise gedachte, wurde durch einen Beschluß der Versammlung der Verwaltungsrath des Vereins ermächtigt, das Andenken Reuter's durch Aufstellung seiner Büste oder seines Bildnisses in den Localitäten des Vereins, als dem Schauplatze seiner verdienstvollen Thätigkeit, zu ehren und späteren Generationen zu überliefern. R. ruht auf dem Schmelzer Friedhofe in seiner Familiengruft bestattet.

Zimmermann (Carl), Jacob Reuter. Ein Nekrolog, in der Monats-Versammlung des niederösterreichischen Gewerbe-Vereins vom 20. October 1863 vorgetragen (Wien 1863, Gerold, 8°). — Der Satellit. Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung (Kronstadt, 4°.) XVII. Jahrg. (1856), Nr. 41: „Ein volkswirthschaftlicher Apostel". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 257. — **Porträte.** 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges J. Reuter. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen (8°., sehr ähnlich); — 2) Lithogr. von Eybl (kl. Fol., Wien, Leykum).

Reutter, Johann Georg von (k. k. Hof-Capellmeister, geb. zu Wien im Jahre 1709, gest. ebenda 11. März 1772). Erscheint auch Reitter und Reuter geschrieben, ferner mit den Taufnamen Johann Georg und Georg Karl. Sein Vater, gleichfalls Johann Georg, war in seiner Anstellung als Hoforganist gestorben. R. erhielt von seinem Vater die musikalische Ausbildung und wurde am 1. März 1731 als Compositor an der Wiener Hofcapelle angestellt, in welcher Stellung er bis September 1746 verblieb, worauf er zweiter und im Jahre 1769 erster Capellmeister ebendaselbst wurde, welche Stelle er bis an seinen im Alter von 63 Jahren erfolgten Tod bekleidete. In seine Zeit fällt — jedoch minder durch seine Veranlassung, als durch die geänderten Verhält-

nisse — der Verfall der kaiserlichen Hofcapelle. Die bisher von Seite des Hofes verwalteten Theater an der Burg und dem Kärnthnerthore gingen mit 22. Februar 1752 in die Administration der Stadt Wien über, die Hofmusik wurde sowohl in Hinsicht des Kirchendienstes als der Kammer- und Tafelmusik dem zweiten Capellmeister, damals Reutter, gegen ein Pauschale mittelst Contract und mit dem Vorbehalte verpachtet, daß die mit Decret angestellten Mitglieder in ihrer Diensteleistung und mit ihrem Gehalte lebenslänglich zu verbleiben haben und nur die nach und nach durch Absterben oder Pensionirung abgängig gewordenen, von Reutter nach seiner Willkür neu ersetzt werden konnten, jedoch ohne daß diese zum Hofstaate gehörig und pensionsfähig sein sollten. Der damalige erste Capellmeister Predieri [Bd. XXIII, S. 245] behielt zwar seinen Titel und Gehalt, hatte aber seit 1751 keinen weiteren Einfluß auf die Leitung. Reutter wurde dadurch factisch erster Capellmeister, obwohl er es wirklich erst im Jahre 1769 wurde. Unter seinem Regimente sank nun die Hofcapelle von Jahr zu Jahr immer tiefer und war zuletzt, wie von Köchel berichtet, so verkommen, wie kaum in der düsteren Epoche des dreißigjährigen Krieges, denn damals war der Organismus nur vorübergehend gestört, jetzt schwand er wie ein Marasmus dahin. Daß zu diesem bedauernswürdigen Zustande auch die oberwähnte Veränderung in der Administration und das auf Bildungsstätten der Kunst immer höchst nachtheilig einwirkende Verpachtungssystem nicht unwesentlich beitrug, bedarf kaum einer weiteren Erörterung. Was nun Reutter selbst betrifft, so war er als Compositeur sehr thätig. Von ihm stammt eine Unzahl von Compositionen zu allen während seiner Zeit stattgehabten Hof- und Kammerfesten, als Oratorien, Messen, Motetten und Opern, wovon sich wohl eine ansehnliche Menge in der Musikaliensammlung der k. k. Wiener Hofbibliothek befinden mag. Größere Arbeiten lieferte er ferner zu den Huldigungsfeierlichkeiten des Erzherzogthums Oberösterreich und der Steiermark, deren erstere zu Linz, letztere zu Gratz Statt hatten. Ferner wirkte er als Capellmeister bei St. Stephan und war er es auch, der auf einem Besuche in Haimburg auf die schöne Sopranstimme des kleinen Haydn aufmerksam geworden, die nächste Veranlassung zu dessen musikalischer Ausbildung wurde. Haydn wurde von ihm als Chorknabe bei St. Stephan aufgenommen und war, wenn er auch dort eben nicht rosige Tage verlebt hatte, doch zunächst seiner wahren Bestimmung, der Musik, zugeführt worden. Freilich war er nur mit genauer Noth dem Schicksale der Castration entgangen, für welche ihn Reutter ausersehen hatte, und dem Haydn, wenn man Reutter's nichts weniger als nachgiebigen, sondern vielmehr herrischen und impetuosen Charakter bedenkt, verfallen wäre, wenn nicht Haydn's Vater, durch eine Anfrage Reutter's stutzig gemacht, sich nicht sofort auf den Weg nach Wien gemacht hätte, um dieses Unheil zu verhüten. Reutter war für seine Verdienste, die er sich als Hofcapellmeister und Capellmeister bei St. Stephan selbst erworben, wie in Würdigung der Verdienste seines Vaters und Bruders Anton [siehe die Quellen auf nächster Seite] im Jahre 1740 in den Adelstand erhoben worden. Was R.'s musikalische Compositionen betrifft, so besaßen und besitzen wohl noch alle Kirchenchöre der österreichischen Monarchie seine Messen und

Motetten, und war er in der Kirchenmusik seiner Zeit tonangebend. Jedoch kommen seine Arbeiten bereits seltener zur Aufführung, obgleich sie, um sich der Worte eines Fachmannes zu bedienen, „doch noch das bleibende Verdienst eines musterhaften Quadriciums und die charakteristische Eigenthümlichkeit einer feurig bewegten Instrumentalbegleitung besitzen". Burney hingegen, der im Jahre 1772 der Aufführung eines Te Deum von R.'s Composition beigewohnt, erklärte dasselbe als „trockenes, sinnloses Zeug ohne Geschmack".

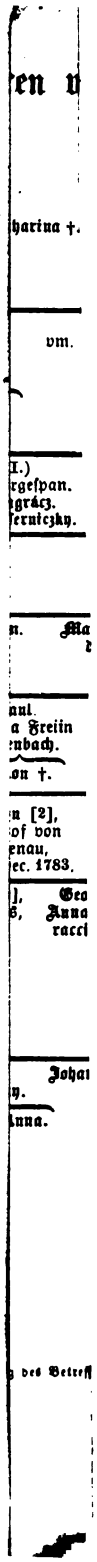
Köchel (Ludwig Ritter v. Dr.), Die kaiserliche Hof-Musikkapelle in Wien von 1543 bis 1867. Nach urkundlichen Forschungen (Wien 1869, Fr. Beck, 8°.) S. 114. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 720. — Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1792, J. G. J. Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 273. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 841. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgef. von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 321. — Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 559. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. V, S. 993, Nr. 1.

Reutter's Vater und Geschwister. Reutter's Vater **Johann Georg** (geb. zu Wien im Jahre 1656, gest. ebenda 29. August 1738) war am 1. Juli 1697 als Teorbist bei der kais. Hofcapelle eingetreten und bis 1703 in dieser Eigenschaft verblieben, mittlerweile, am 3. August 1700, Hoforganist geworden, welche Stelle er bis an sein am 29. August 1738 im hohen Alter von 82 Jahren erfolgtes Lebensende bekleidete. Nebenbei war er auch Capellmeister bei St. Stephan. Er componirte Mehreres und ist von ihm außer einigen Fugen und Taceten für die Orgel ein „Miserere a due Cori all' uso Romano" bekannt. — Von seinen Kindern sind anzuführen: Anton, Johann Georg, Karl und Theresia. **Anton** diente in der kaiserlichen Armee, zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten aus und war zuletzt Hauptmann im 3. Dragoner-Regimente Heißler von Haidersheim; er fiel als solcher im Türkenkriege in Ungarn auf dem Schlachtfelde. — Ueber **Johann Georg** vergleiche S. 365 die ausführlichere Lebensskizze — **Karl** (geb. 1697, gest. 1770) wurde im Jahre 1731 Organist an der Wiener St. Stephanskirche, in welcher Stellung er, 73 Jahre alt, starb. Mit Caldara gemeinschaftlich componirte er für das kaiserliche Theater die Oper: „Forza dell' amicizia", welche im Jahre 1728 aufgeführt wurde. Im nämlichen Jahre schrieb er das Oratorium: „La divina Provvidenza di Ismael", welchem in den Jahren 1733 und 1734 noch zwei andere: „Il ritorno di Tobia" und „Betulia liberata", alle in der kaiserlichen Capelle aufgeführt, folgten. — **Theresia** (geb. 1706, Todesjahr unbekannt) war kaiserliche Kammersängerin und gehörte zu den vorzüglichsten Kammersängerinen ihrer Zeit.

Wappen. Ein Gold und Roth gevierteter Schild. 1: in Gold ein im vollen Harnisch mit offenen Helm mit darauf zurückflatterndem rothen Federbusch auf einem einwärts sprengenden Rappen sitzender, in der Rechten ein zum Streiche erhobenes Schwert haltender Ritter (Reiter); 4: in Roth ein einfacher Adler mit offenem Schnabel, rothausgeschlagener Zunge, ausgespannten Flügeln und mit zwischen den von sich gestreckten Fängen ausgespreiztem Schweife; 2 und 3: in Roth ein silberner Greif mit von sich gestreckten Füßen, rückwärts erhobenen Flügeln, hinter sich aufgeschlagenem Schweife und rothausgeschlagener Zunge. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter gekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone zwischen zwei mit den Sachsen gegen einander gekehrten, der vordere oben Gold und unten schwarz, der rückwärtige oben roth und unten silbern quergetheilten Flügeln der obbeschriebene rechtsgewendete Rittersmann mit entblößtem erhobenen Schwerte und rothem wallenden Federbusch, jedoch ohne Pferd und mit in die Hüfte gestemmter Linken, hervorwächst. Die Helmdecken sind rechts schwarz mit Gold, links roth mit Silber unterlegt.

Außer der obigen Musikantenfamilie ist noch bemerkenswerth ein **Th. Reuter**, von dem in der I. großen internationalen Kunstausstellung, welche im April 1869 im Wiener Künstlerhause stattfand, zwei Autographien der Wiener Baubütte zu sehen waren, vorstellend den „Capellenerker am Carolinum zu Prag" Ansicht und Profil [Katalog der I. großen internationalen Kunstausstellung im Künstlerhause in Wien (8°) 1869, April, Nr. 534, 535.]

Révay, Anton Freiherr (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien Ordens, geb. in Ungarn im Jahre 1753, gest. 24. Februar 1806). Von der Danielischen Linie. Entstammt einer alten ungarischen, im Thurocz'er Comitate ansässigen, weit verzweigten und heute noch blühenden Adelsfamilie, über welche die Quellen S. 369 nähere Aufschlüsse geben. Freiherr Anton ist ein Sohn des Freiherrn Simon R. aus dessen Ehe mit Anna Szentiványi. Im J. 1768, damals 15 Jahre alt, kam er als Lieutenant in das 6. Huszaren-Regiment, Andreas Graf Hadik, wurde in einem Jahre Rittmeister und in dem darauffolgenden Türkenkriege in Würdigung seines ausgezeichneten Verhaltens Major im Regimente. Als solcher machte er die ersten Revolutionskriege, 1793—1796, mit und erscheint sein Name in vielen Gefechten unter den ausgezeichneten; so im Jahre 1793 bei der Besetzung des Waldes von Gillet am 1. September; ferner bei der Vertreibung des Feindes aus Bassugan, wo er in einem Reitergefechte viele Feinde theils niedermachte, theils gefangen nahm und den Rest versprengte; im Jahre 1794, im August, bei einem Streifzuge gegen Alt-Pilsen; im Jahre 1785, am 13. October, bei der Vertreibung des Feindes von Höchst, später bei der Einnahme der feindlichen Verschanzungen von Mainz, wo er ganz besondere Bravour entwickelte; dann bei Türkheim, am 15. November, wo er unter General Kray bei der Verfolgung der Franzosen sich besonders hervorthat; 1796 bei der Einnahme von Gießen, am 10. September, wo er mit 2 Schwadronen Huszaren, einem Flügel Uhlanen und 150 Warasdinern den 3000 Mann starken Gegner im Vordringen aufhielt und durch immer neue Angriffe so sehr beschäftigte, daß in der Zwischenzeit unsere Truppen ihre Stellungen einnehmen und den befestigten Platz zur Uebergabe zwingen konnten; und wenige Tage später, am 20. September, bei Freudenberg, wo er mit 200 Huszaren und einem Trupp größtentheils unbewaffneter Bauern den viermal stärkeren Gegner aus seiner vortheilhaften Stellung zurückwarf und dadurch den linken Flügel der feindlichen Armee so bedrohte, daß dieser unverweilt den Rückzug über die Sieg antrat. Im Jahre 1797 rückte R. zum Oberstlieutenant und im folgenden Jahre zum Oberst bei dem eben damals neu errichteten 5. Huszaren-Regimente vor, dessen Organisirung er in kürzester Zeit bei Warasdin beendete. Mit seinem Regimente zog R. im Feldzuge des Jahres 1799 nach Italien, wo er sich in der Schlacht bei Novi, am 15. August, das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens erkämpfte. Nachdem er schon am Tage mit seinen Huszaren auf den Höhen zwischen Novi und Pasturana den Feind zurückgeworfen, griff er, nachdem Abends um 7 Uhr der auf allen Seiten geschlagene Feind den Rückzug antrat, mit zwei Schwadronen Huszaren und einem Zuge Karaczay-Dragoner den feindlichen Artilleriepark und die bei Pasturana stehenden Truppen an, vernichtete die Bedeckung, nahm die zwei Generale Colli und Grouchy, zwei General-Adjutanten, mehrere Stabs-



en v

harina †.

vm.

I.)
rgespan.
grácz.
ferniczky.

n. Ma
d

aul.
a Freiin
nbach.
on †.

n [2],
of von
enau,
ec. 1783.

], Geo
s, Anna
racci

Johai
y.
Anna.

des Betreff

UNIV. OF MICH.

und Oberofficiere und dritthalbhundert Mann gefangen, und erbeutete überdieß 20 Geschütze, 30 Munitionskarren und 40 Pferde. Auch im weiteren Verlaufe dieses wie des folgenden Feldzuges that sich R. zu mehreren Malen auf das rühmlichste hervor, namentlich bei Pozzolo, am 20. October, wo er an der Spitze von 6 Schwadronen seines Regiments mehrere siegreiche Attaquen ausführte; am 6. April 1800, wo er Gavi einschloß und den Ort Carosio nahm, und am 9. desselben Monats, wo er bei dem Sturme auf die Bocchetta sich besonders auszeichnete. In der Schlacht von Marengo vertrieb R. mit seinen Huszaren die bei Casina bianca aufgestellten feindlichen Schwadronen und nahm ein ganzes Bataillon Franzosen gefangen, aber Desaix' Ankunft auf dem Schlachtfelde entschied den schon zu unserem Vortheile sich neigenden Kampf zu Gunsten Bonaparte's. Im November d. J. wurde er zum General-Major befördert und für seine Waffenthat im Jahre 1799 in der 66. Promotion des Maria Theresien-Ordens, welche nach dem Abschlusse des Luneviller Friedens, am 18. August 1801, und zwar seit der Stiftung dieses Ordens im Jahre 1757 zum ersten Male öffentlich begangen wurde, das Ritterkreuz des Ordens. Freiherr von Révay starb als General-Major im Alter von erst 53 Jahren, nachdem er 38 Jahre in der kaiserlichen Armee ruhmvoll gedient hatte. Er war mit einer Gräfin Sedlnitzky vermält, aus welcher Ehe jedoch nur zwei Töchter entsproffen sein sollen.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 612 u. 1743.

I. **Zur Genealogie der Freiherren und Herren von Révay.** Die Révay, öfter auch Reva geschrieben, sind ein altes, jetzt im Thuroczer Comitate ansässiges ungarisches Adelsgeschlecht, das vor Jahrhunderten in Syrmien geblüht und nicht weniger denn zwölf Generationen vor der unglücklichen Schlacht bei Mohács zählte, wo soviel ungarische Adelsgeschlechter ihren Untergang gefunden. Die ungarischen Genealogen führen dieses Geschlecht bis zu Anbeginn des dreizehnten Jahrhunderts zurück, einen **Jacob** Grafen von Réva als Stammvater bezeichnend. Später theilte sich die Familie in mehrere Aeste und Zweige, deren jener von Szklabina und Blatnicza neben dem Titel der Freiherren von Révay auch jenen eines Grafen von Thurocz führt. Ueberdieß waren viele Sprossen des Geschlechtes Obergespäne des Thuroczer, einige auch des Csongrader Comitates. Die Freiherrnwürde erhielten im Jahre 1536 vier Brüder zugleich, nämlich des Thuroczer Obergespans **Franz** (gest. 1553) vier Söhne: **Michael, Lorenz, Franz** und **Johann**, von denen jedoch nur die Nachkommenschaft des Freiherrn Franz noch in der Gegenwart fortblüht. Dessen Enkel **Franz** (III.) hatte eine Tochter und sechs Söhne. Von diesen hatten vier, nämlich **Stephan, Nikolaus, Daniel** und **Emerich**, Nachkommenschaft; jene von Nikolaus und Emerich erlosch in ihren Kindern; hingegen blüht die von Stephan und Daniel noch heute fort, und heißen auch diese beide Linien nach ihren Gründern die Stephanische und die Danielische. Die Stammreihe dieser beiden freiherrlichen Linien ist aus der angeschlossenen genealogischen Tafel ersichtlich. Von der freiherrlich Danielischen Nachkommenschaft erhielt Daniel's Enkel **Peter** im Jahre 1723 den Grafenstand, aber dieser gräfliche Zweig erlosch im Mannsstamme schon im Jahre 1800 mit Peter's Enkel, gleichfalls **Peter** Grafen Révay, dessen ältere Tochter den Freiherrn **Ladislaus** Révay von der Stephanischen Linie heirathete. Außerdem blühen noch mehrere Linien der Révay, welche nicht den Freiherrnstand, sondern nur den einfachen Adel besitzen, deren gemeinschaftlicher Stammvater **Stephan** von Révay (gest. 1528) ist, der Bruder des vorerwähnten Thuroczer Obergespans Franz. Eine dieser Linien stammte von **Kaspar**, einem Enkel Stephan's, zwei andere von zwei Urenkeln Stephan's, nämlich von **Alexander** (geb. 1636) und von **Sigmund** (geb. 1649). Die Révay, die einen großen Güterbesitz auf-

weisen sind durch Heirathen männlicher wie weiblicher Seits mit dem höchsten ungarischen und nur ausnahmsweise mit auswärtigem Adel verschwägert. Von ersterem weist aus der Stammbaum die Namen der Horváth, Gyulay Czobor, Esterházy, Kobáry Sennyey Zay. Mednyánszky, Prónay Forgách, Balassa, Pongracz, Pálffy, Nyary, Keglevich, Haller u. A., von Letzteren. Schafgotsche Absberg, Carracciolo und Sedlnitzky. — Der gegenwärtige Chef des Hauses ist **Simon** Freiherr von Révay (geb. 7. März 1820) Thuroczer Obergespan, und aus seiner Ehe mit Helene Tajnay Vater dreier Kinder: **Carolta, Maria** († und **Julius** (geb. 1852).

II. **Einige denkwürdige Sprossen des ungarischen Adelsgeschlechtes der Révay.** Außer den bereits oben angeführten sind noch erwähnenswerth 1. **Alexius** Révay, lebte im achtzehnten Jahrhunderte und war ein Sohn des Balthasar Révay (gest. 15. September 1728) aus dessen Ehe mit Thereſe Schloßberg. Alexius trat zu Neutra in den Orden der Franziskaner, in welchem er bereits die Stelle des Quardians und Superiors bekleidete, als er mit einem Male das Klosterleben aufgab, zu den Evangelischen übertrat und im Jahre 1732 als Candidat der Gottesgelehrtheit auf der hohen Schule zu Wittenberg erscheint, wo er das nachstehende Werk herausgab: „Des Herrn Joh. Jos. Grafen Trautsohn, Erzbischoffs zu Wien ꝛc Hirtenbrief, welchen er den 2. Jänner 1732 an seine Geistlichkeit, besonders an die Prediger abgelassen, hat nach der Richtschnur der evangelischen Wahrheit mit praktischen moralischen und theologischen Anmerkungen erkläret Alexius de Reva. Aus dem Lateinischen übersetzt" (Frankfurt und Leipzig 1732, 4°.). — 2. **Anton** Révay (gest. 26. December 1783), von der Danielischen Linie, ein Sohn des Grafen und Thuroczer Obergespans Peter R. aus dessen Ehe mit Christine Gräfin Esterházy. Widmete sich dem geistlichen Stande, war von 1709 bis 1730 Domherr zu Neutra und Propst zu Vagujhelyi, wurde dann im Jahre 1776 Bischof von Rosenau und kam in gleicher Eigenschaft im Jahre 1780 nach Neutra, wo er starb. — 3. **Franz** von Révay (gest. 1. November 1553), ein Sohn des Ladislaus von R. aus dessen Ehe mit Anna Estelecky, war ein in den Rechten des ungarischen Volkes wohlerfahrener Mann, der in der Kirchenbewegung, welche zu seiner Zeit stattfand, eine große Rolle im Lande spielte. Mit mehreren Genossen seines Standes, u. A. mit Peter Freiherrn Perényi, Kaspar Grafen Dragfi, Thomas Grafen Nádasdy und dessen Sohne Franz, mit den Thuzo's, Illésházy, Czobor, Balassa, förderte er die Ausbreitung der evangelisch-lutherischen Lehre in Ungarn, für welche zu jener Zeit vornehmlich Mathias Devay und der Lutheraner Stöckel thätig waren. Auch wurde Franz auf dem im Jahre 1542 zu Preßburg abgehaltenen Convente einstimmig zum Pro-Palatin gewählt. Franz war ferner Thuroczer Obergespan, und hinterließ aus seinen Ehen zuerst mit Barbara Gyulay, dann mit Anna Pakfy vier Söhne und zwei Töchter, nämlich Michael, Lorenz, Franz und Johann, welche alle im Jahre 1556 ungarische Barone wurden, und Magdalena und Helena. Die Söhne Michael, Franz und Johann pflanzten das Geschlecht fort, jedoch blüht nur der von Franz begründete Zweig bis zur Stunde. — 4. **Paul** Freiherr von Révay, aus der Stephanischen Linie, lebte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, ein Sohn des Freiherrn Thomas Sigmund v. R. aus dessen Ehe mit Susanna Lehocky. Dem geistlichen Stande sich widmend, war er zuerst Domherr in Zips, dann 1731 zu Gran, wo er später Domcustos und zuletzt Bischof in partibus von Dibon wurde. In dieser Eigenschaft hat er viel für die Kirche gethan, unter Anderem der Kirche ein Antipendium aus geschlagenem Silber gewidmet, dem Seminar von St. Stephan und der Capitelbibliothek ansehnliche Schenkungen gemacht, und die Stiftungen für die Kirchenmusik, die Domkirche und die Landkirchen zu Csiffár und Neved ansehnlich vermehrt; auch kaufte er in Tyrnau das an das St. Stephans-Seminar angrenzende Haus und richtete es für die Zwecke des Seminars und zur Aufnahme für die in die Stadt kommenden Landgeistlichen vollkommen ein. [Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856 die 31. Augusti consecratae (Pestini 1856, J. Beimel et Basil Kozma, schm. 4°.) p. 167.] — 5. **Peter** de Révay (geb. 2. Februar 1568, gest. 17. Juli 1622), ein Sohn des Freiherrn Michael aus dessen Ehe mit mit Anna Bakich. R. war Obergespan des Thuroczer Comitates und zu Anbeginn des

17. Jahrhunderts Kronhüter in Ungarn. In letzterer Eigenschaft schrieb er das Werk: „De sacrae coronae Regni Hungariae ortu, virtute, victoria, fortuna ... Commentarius“ (Aug. Vind. 1613, Christophorus Magnus, 4°.; neue Auflage Viennae 1652, Math. Cosmerovius, 4°.), wovon der oberste Landrichter Franz Graf Nádasdy eine vermehrte Ausgabe unter d. Tit.: „De Monarchia et Sacra Corona Regni hungarici. Centuriae VII“ zu Frankfurt 1659 in Folio herausgab. Im Jahre 1614 war Peter de Révay auch bei dem großen Convente zugegen, der im Juli g. J. nach Linz war berufen worden. Aus seiner Ehe mit Maria Forgách hinterließ er eine zahlreiche Nachkommenschaft, welche jedoch schon mit seinem Sohne Paul im Mannsstamme und in des Letzteren beiden Töchtern Maria und Katharina Sibonia auch weiblicher Seits erlosch. [*Hrabecius (Raphael)*, Oratio funebris in solennibus exequiis Petri de Réva, dapiferorum regis per Hungariam magistri et coronae custodis etc. (Cassoviae 1623, 4°.). — *Horányi (Alex.)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tom. III, p. 165. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 713.]

III. Das **Wappen**, so weit es aus einer ziemlich schlechten Abbildung in Nagy's „Magyarország családai“ erkennbar, ist in Blau ein aus einer goldenen Krone aufwachsender natürlicher Wolf, der in seinen Vordertatzen einen Stengel mit drei Rosen, deren mittlere silbern, die anderen aber roth sind, vor sich hält. Aus der Krone des auf dem Schilde rechtsgekehrt ruhenden Helms wachsen drei wallende Straußenfedern. Die Helmdecken sind blau, mit Silber belegt.

Révay, Emerich Freiherr von (k. k. Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Mosocz in Ungarn im Jahre 1751, gest. 4. August 1791). Von der Danielischen Linie. Ein Sohn des Freiherrn Moses R. aus dessen Ehe mit Anna Stansith-Horváth und Geschwisterkind mit dem Maria Theresien-Ordensritter Anton Freiherr von R. Emerich erhielt seine Ausbildung in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er als Lieutenant zu Puebla-Infanterie Nr. 26 kam, dann zur ungarischen Leibgarde übersetzt, rückte er in derselben bis März 1773 zum Rittmeister vor und wurde alsdann in das 9. Huszaren-Regiment, damals Graf Erdödi, eingetheilt, in welchem er im August 1787 zum Major befördert wurde. Im folgenden Jahre focht er im türkischen Kriege und zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten aus; so 1788, am 22. März, im Treffen bei Batuschan, in welchem er mit sechs Zügen und zwei Compagnien des 2. Walachen-Grenz-Regiments mit klingendem Spiele die Anhöhen der Stadt auf des Feindes linkem Flügel erstürmte; am 14. October bei Adgjud, wo er mit einer Division den Feind bis Fokschan verfolgte; insbesondere aber 1789 bei Mehadia, wo er als Commandant der Vorposten stand, und am 28. August sich das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens erkämpfte. Zuerst am 4. August, indem er mit nur zwei Divisionen seiner Huszaren mehrere Tausend Spahis so glücklich attaquirte, daß dieser Angriff wesentlich zu dem siegreichen Erfolge des Generals Vécsey beitrug, und dann am 28. August, als er ohne Befehl den rechten Flügel der dort aufgestellten Türken angriff, ihn vollends zurückwarf und die Flüchtigen bis in das Schuppaneker Thal verfolgte. Auch sonst hatte R. in diesem Feldzuge wesentliche Dienste geleistet, und zwar bei verschiedenen Recognoscirungen des Terrains, dann, indem er mehrere Male mit wichtigen Depeschen zur russischen Armee entsendet, die Aufträge in geschickter Weise ausführte; und endlich, indem

er die Truppen des Feldmarschall-Lieutenants Baron Splényi auf ihren Märschen dirigirte, ihre Positionen bestimmte und für ihre Verpflegung die zweckmäßigsten Anordnungen traf. Der Commandirende, Prinz Coburg, ertheilte ihm das ehrenvolle Zeugniß, „daß jeder General, unter dem dieser rechtschaffene, würdige Mann und unermüdet eifrige Stabsofficier diente, ihm bezeugen muß, wie er so im Exercieren, wie im innerlichen Regimentsdienste und in Manneszucht, als besonders in allen feindlichen Gelegenheiten unausgesetzten Fleiß, gründlichen Verstand und wahre Herzhaftigkeit bewiesen hatte". Révay rückte nun zum Oberstlieutenant vor und zeichnete sich noch bei der Eroberung von Gladowa, am 9. November, 1789, aus. Für seine Waffenthaten wurde Révay in der 23. Promotion, welche am 19. December 1799 Kaiser Leopold II. im kaiserlichen Hoflager zu Wien in Person vornahm, mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt, aber schon wenige Monate darnach beschloß der Held im schönsten Mannesalter von erst 40 Jahren sein thatenreiches Leben. Freiherr Révay war mit einer Gräfin Szörényi vermält, welche ihm drei Töchter gebar: Josepha, Leopoldine und Antonie, letztere Aebtissin eines Ursulinerinenklosters.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 303 u. 1734.

Révay, Johann Graf (Bischof von Zips, geb. zu Czaszkócz im Thuroczer Comitate Ungarns 8. August 1748, gest. zu Savnik 9. Jänner 1806). Von der Danielischen Linie. Ein Sohn des Grafen Johann R. aus dessen Ehe mit Juliane geb. Freiin von Bossanyi. Für den geistlichen Stand bestimmt, erhielt R. im Elternhause eine sorgfältige Erziehung, kam alsdann auf die Schule nach Tyrnau und von da in die Theresianische Ritter-Akademie nach Wien, wo er die rechtswissenschaftlichen und theologischen Studien beendete, worauf er in Jablonitz, einem seiner Güter in Ungarn, die h. Weihen empfing. Nun beredete ihn der Wiener Erzbischof Graf Migazzi, eine Reise nach Rom zu unternehmen, und von der Kaiserin Maria Theresia selbst mit Empfehlungsschreiben an den h. Vater und die vornehmsten Höfe Italiens versehen, trat R. diese Reise an und traf im Jahre 1771 in Mailand ein, wo er der Hochzeitsfeier des Erzherzogs Ferdinand mit der Prinzessin Beatrix von Modena beiwohnte und von dem erlauchten Brautpaare in wohlwollendster Weise empfangen wurde. In Rom angekommen, fand er bei Papst Clemens XIV. die gnädigste Aufnahme und gewann die Cardinäle Colonna, Borghese und de Santa Croce zu vertrauten Freunden. Daselbst setzte er auch seine theologischen Studien fort und machte sich insbesondere in der Rota romana mit dem Gerichtswesen der römischen Curie bekannt. Von Rom aus besuchte er Neapel, wo er am dortigen Hofe auch in freundlichster Weise empfangen wurde. Nach zweijähriger Abwesenheit kehrte er in seine Heimat zurück, wo er, alle ihm zugedachten Ehren ablehnend, von Stufe zu Stufe durch sein eigenes Verdienst vorzurücken die Absicht hatte. Zunächst verweilte er in Tyrnau, und dort bewarb er sich um die eben in Erledigung gekommene Pfarrerstelle zu Ofen. Aber die Kaiserin, seinem Wunsche nicht willfahrend, ernannte ihn im Jahre 1774 zum Domherrn von Zips. Auf diesem Posten brachte er nahezu zehn

Jahre, bis 1783, zu, begleitete seinen Bischof Karl von Salbeck auf dessen Visitationsreisen, wo er sich bald durch seine vortrefflichen Anträge zu Verbesserungen u. dgl. m. das volle Vertrauen seines Kirchenfürsten erwarb und überdieß durch die Verschönerung der dortigen Domkirche im italienischen Style ein bleibendes Andenken stiftete. Im Jahre 1783 verlieh ihm Kaiser Joseph die Würde des Großpropsten von Neutra, zu welcher der Kaiser, nachdem Révay's Oheim, der Bischof von Neutra, Anton Graf Révay, noch im nämlichen Jahre mit Tod abging, das Vicarat des erledigten Bisthums hinzufügte, welches R. durch vier Jahre verwaltete, bis ihn nämlich der Kaiser am 26. August 1788 auf den Bischofstuhl von Zips berief. Auf diesem Posten entfaltete R. eine segensvolle Wirksamkeit; er bereiste zunächst alle Bezirke seines Sprengels, überall, namentlich in den verarmten, gegen die galizische Grenze gelegenen Districten, Abhilfe schaffend. Zur Hebung der Kirchendisciplin organisirte er in seiner Diöcese die Districtual-Conventе, auf welchen theologische Aufgaben bearbeitet, Dissertationen aus dem Gebiete der Theologie gehalten, kurz, auf die Förderung der wissenschaftlichen Richtung unter der Geistlichkeit hingewirkt wurde, wobei der Bischof selbst durch seine gehaltvollen Hirtenbriefe in ersprießlichster Weise mitwirkte. Auch war er in dieser Periode als Präses der galizisch-ungarischen Grenzberichtigungs-Commission thätig und half die mitunter scharf aneinander gerathenden Parteien beschwichtigen und die Streitfragen in einer alle Theile gleich zufriedenstellenden Weise lösen. Kaiser Franz I. ernannte ihn zum wirklichen geheimen Rathe. Als das unglückliche Kriegsjahr 1805 allseitig große Opfer heischte und namentlich nach unseren traurigen Niederlagen bei Ulm und Austerlitz die Bestürzung eine allgemeine war, da brachte der Bischof nicht nur große Summen seiner Ersparnisse, sondern auch sein ungemein reiches Silberservice, dadurch den Anderen mit dem hochsinnigsten Beispiele vorangehend, auf dem Altare des Vaterlandes dar. Es würde zu weit führen, hier alle seine Acte der Humanität und seines Wohlthätigkeitssinnes zu verzeichnen, doch der bedeutendsten mag in Kürze Erwähnung geschehen. In dem eben damals in Rücksicht des Curgebrauches zu Bedeutung gelangenden Gesundbrunnen zu Neulublau erbaute er auf eigene Kosten mehrere Gebäude zur freien Wohnung für die daselbst sich aufhaltenden Kranken; für Studirende in Publein und Leutschau errichtete er ansehnliche Stipendien und wirkte auch sonst noch durch Prämien und Unterstützung armer Studenten zur Förderung des Unterrichtes und Schulwesens; ferner machte er eine große Stiftung für die barmherzigen Brüder zu Kirchdorf in der Zips und begründete durch zahllose Wohlthaten an Arme und Dürftige seines Kirchensprengels sich ein unauslöschliches Andenken in der Bevölkerung, bei deren akatholischem Theile er durch seine Toleranz und Liberalität in hoher Achtung stand. Im 58. Jahre seines Lebens, im 18. seines Bisthums, raffte der Tod diesen edlen Wohlthäter der Menschheit dahin.

Ungarischer Plutarch oder Nachrichten von dem Leben merkwürdiger Personen des Königreichs Ungarn und der dazu gehörigen Provinzen. Aus authentischen Quellen geschöpft... von Carl Vincenz Köleſy und Jakob Melzer (Pesth 1816, J. Eggenberger, 8°.) Bd. III, S. 220. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth

Lehrer waren. Bald erweckten seine Arbeiten, die sich ebenso durch Auffassung als Gruppirung und Farbe vortheilhaft bemerkbar machten, die Aufmerksamkeit von Kennern und Kunstfreunden, die Aufträge mehrten sich und R.'s Name reihte sich den besten der zeitgenössischen Künstler Oberitaliens an. Die erste Arbeit, obgleich kein Orginal, die großes Aufsehen erregte, war eine ausgezeichnete Copie einer „heiligen Familie, umgeben von mehreren Heiligen", des dem Titian gleichgestellten Veronesers Bonifazio (gest. 1553), welche mit wunderbarer Treue in Zeichnung und Farbe wiedergegeben war. Das Bild befindet sich in Venedig im Privatbesitze. Dann malte er ein großes Altarbild eigener Erfindung für eine Kirche seiner Heimat, darstellend „den h. Valentin, wie er eben die Tochter des Proconsuls Arterius sehend macht". Nun folgten verschiedene größere und kleinere Arbeiten für Kirchen und Private, von denen am bemerkenswerthesten sind: „Eine Madonna mit zwei Heiligen", Altarbild für die Capelle der Familie Bianchini von Venedig in ihrem Landhause zu Mirani; — „Madonna mit dem Kinde auf dem Throne, umgeben von San Sebastian und anderen Heiligen", Altarbild für die Kirche zu Preganziol; — „Der gute Hirt, sein verlorenes Schäflein liebkosend", mit herrlichem landschaftlichen Hintergrunde; — eine „*Madonna del Patrocinio*", die Mutter Gottes nimmt mehrere Frauen eines Wohlthätigkeitsinstitutes unter ihren schützenden Mantel; — „Der H. Joseph, die H. Maria Magdalena, der h. Vincenz de Paula und die H. Theresia", mit architektonischem Hintergrunde, die letztgenannten drei Bilder sind sämmtlich Altarblätter für die Kirche der Büßenden (chiesa dei penitenti) in Venedig; — „Zwei Heilige aus dem Orden der Gesellschaft Jesu", in Halbfigur, für die Jesuitenkirche (Kirche Mariä Empfängniß) in Venedig; — eine „*Beata vergine immacolata*", in der Glorie, großes Altarbild im Auftrage des Conte Brandolini di San Cassano bei Meschio für die Pfarrkirche zu Soligheto; — „Ludwig XI. geht dem h. Franciscus de Paula entgegen, um ihn zu bitten, dass Gott ihm ein langes Leben schenke", im Auftrage des duca Thomas Scotti in Mailand; das Bild, das längere Zeit im Baptisterium von San Marco in Venedig zur allgemeinen Besichtigung ausgestellt war und dann auch in die Kunstausstellung der Brera gelangte, wurde von der Kunstkritik rühmlichst hervorgehoben. Außerdem malte R. viele Bildnisse hervorragender Persönlichkeiten. R.'s Arbeiten verrathen den Künstler, der sich an den Meisterwerken der venetianischen Schule, die namentlich im Colorit so herrlich dasteht, herangebildet hat. Ueberdieß leuchtet, wie einer seiner Kritiker bemerkt, von seinen Bildern die Weihe echten Glaubens; seine Gestalten sind so voll des Ausdruckes der Liebe, der Religion und der Demuth, daß sie jeden, der sie betrachtet, mit ähnlichen Empfindungen durchdringen müssen.

Eigene handschriftliche Notizen.

Revere, Giuseppe (italienischer Poet, geb. zu Triest im Jahre 1812). Sohn israelitischer Eltern, die ihn dem Kaufmannsstande, dem sie selbst angehörten, widmeten und nach dieser Richtung erziehen ließen. Aber das wollte dem feurigen und ehrgeizigen Jünglinge nicht zusagen, und nicht selten, wenn er Conti schrieb oder einen Bestellbrief an kaufmännische Collegen concipirte, entführte ihn das Flügelroß in andere Regionen und das wollte denn zu seinem Berufe

wenig paſſen. Ueberdieß beſchäftigte er ſich fleißig mit dem Studium der alten Sprachen, und zuletzt blieb den Eltern nichts übrig, als dem Wunſche des Sohnes nachzugeben und ihn zur höheren Ausbildung nach Mailand zu ſchicken, welches damals in den gebildeten Kreiſen als das italieniſche Athen galt. Dort ließ er ſeinem poetiſchen Hange frei die Zügel ſchießen und betrat alsbald die literariſche Laufbahn, indem er für Zeitungen und Almanache Artikel ſchrieb und ſo den Weg einſchlug, den viele ſchon vor ihm oder zugleich mit ihm, wie Ceſare Cantù, Franz Ambroſoli, Joſeph Pozzone, Andreas Maffei, Luigi Correr, G. B. Nicolini, Julius Carcano, Jacob Cabianca, Aleardi, Prati, gewandelt. Die erſten Arbeiten veröffentlichte er, während er noch den philoſophiſchen und hiſtoriſchen Studien oblag, in der „Strenna italiana“ und im „Album di belle arti“, erſtere von Ripamonti, letzteres von Canadelli herausgegeben. Dann ſchrieb er Artikel, meiſt kritiſchen Inhalts, für den von Battaglia redigirten „Indicatore“, und ſo ſtand er mit einem Male mitten in der literariſchen Welt. Aber dieſe kleinen Dutzendarbeiten machten noch immer keinen Namen und einen ſolchen wollte er haben. Der Beſuch der Theater, der Erfolg der Stücke, die gegeben wurden, berauſchten ihn, und mit einem Male war der Entſchluß gefaßt, die dramatiſche Laufbahn zu betreten, und im Jahre 1839 — die Angabe 1829, die ſich hie und da findet, möchte denn doch wohl irrig ſein, da ja R. damals erſt 17 Jahre alt geweſen wäre — erſchien ſein erſtes dramatiſches Werk: „*Lorenzino de' Medici. Dramma storico in cinque atti*“ (Milano, Guglielmini), welches ſeinen poetiſchen Ruf begründete. Befreundet mit den meiſten Journaliſten, welche damals die kritiſche Feder in Mailand führten, wurde die Arbeit, ſo ſehr ſie die Spuren eines erſten Verſuches an ſich trug, über alle Maßen gelobt, feindſelige Kritiken unterdrückt, wenigſtens erzählt der „Fucciloziò“, in welcher Weiſe eine für den „Figaro“ beſtimmte, nichts weniger als in die Poſaune des Lobes ſtoßende Kritik von Cominazzi durch Liſt beſeitigt wurde; erſt ſechzehn Jahre ſpäter, 1855, brachte dieſelbe die Mailänder Zeitſchrift "La Fama" unverkürzt und der unten in den Quellen genannte „Fucciloziò“ druckte ſie, p. 299 e 300, vollſtändig nach. Uebrigens war das Drama „Lorenzino“ nur ein Leſedrama, welches nie dargeſtellt, wohl aber in einer zweiten Auflage herausgegeben und von Alexander Dumas ziemlich ſtark zu einem gleichnamigen Stücke benützt wurde. Der gewonnene Dichterruhm brachte nun R. nicht nur in die Kreiſe ſeiner journaliſtiſchen Collegen, ſondern erleichterte ihm auch die Bekanntſchaft mit den damaligen Heroen der italieniſchen Dichtung und Literatur, mit Männern wie Torti, Manzoni, Groſſi, Abbe Pozzoni u. A., die er denn auch ſorglich pflegte. Indem er nun einige Zeit an dem Ruhme zehrte, den ihm ſein „Lorenzino“ eingebracht, gab ſich R. längere Weile dem Reize des Nichtsthuns hin, verkehrte mit Künſtlern und Dichtern, und erſt nach einigen Jahren veröffentlichte er eine neue Arbeit: „*I Piagnoni e gli Arrabiati ai tempi di fra Girolamo Savonarola*“ (Milano 1843, Guglielmini), worin er in zwei Bänden in dramatiſirender Form ein treues Bild dieſer merkwürdigen Zeit lieferte. Aber eben dieſe Form, wodurch es weder ein Roman, noch ein Drama, ſondern eine in Dialogenform gebrachte Erzählung

einer immerhin fesselnden und bedeutungsvollen Geschichtsperiode ist, that dem Werke Eintrag und war nichts weniger als geeignet, den Dichterruhm des Autors zu steigern, wenn es auch seinen Namen, der nach und nach in Vergessenheit gerathen war, etwas wieder in den Vordergrund drängte. Bisher hatte R. wohl Dramen und Dramatisches geschrieben, aber die Bühne, für welche zu arbeiten er doch längst entschlossen war, war ihm verschlossen geblieben. Nun aber wollte er es ernstlich mit der Bühne versuchen, und er schrieb das historische Drama: „*Sampiero da Bastelica*“, später gleichfalls bei Guglielmini gedruckt, früher aber durch die Darstellung Gustav Modena's, der die Titelrolle gab, und der Sadowski, welche mit der Vannina d'Ornano eine der schönsten dramatischen Frauengestalten schuf, eine Bereicherung der Bühne, auf welcher das Stück oft und mit entschiedenem Beifalle gegeben wurde. Nun folgte auf derselben Bühne, dem Teatro re, wo der „Sampiero“ so glänzende Aufnahme gefunden, ein zweites historisches Drama: „*Il Marchese di Bedmar*“, das auch einen günstigen Erfolg hatte wenn auch die Kritik dem Autor nachwies, mit welchem Glücke er viele Stellen aus der Erzählung: „Conjuration des Espagnols contre la Republique de Venise“ (1618) von Saint Réal und aus dem Drama des Engländers Otway entlehnt habe. Der Erfolg dieser Dramen erklärt sich jedoch leicht dadurch, daß R. darin hauptsächlich auf Erweckung des vaterländischen Sinnes hinzuwirken suchte, und daß sie, obgleich ihnen eine glühende Phantasie und bisweilen streng künstlerische Composition fehlen, doch durch edle Sprache und eine geistvolle Charakter- und Situationenschilderung sich auszeichnen. In Revere's Dramen finden sich, wie ein Kritiker, wenn ich nicht irre, Carlo Cattaneo, treffend bemerkt, „vier Dinge: Geschichte, Trachten, Charaktere und Sprache“, immer vier Momente, die viel zum Gelingen eines dramatischen Werkes beitragen mögen. Indessen begannen sich die Symptome der politischen Bewegungen, deren Schauplatz Oberitalien werden sollte, allmälig zu äußern, und wie immer war die Poesie die Vorläuferin derselben. Um diese Zeit schrieb Revere ein Gedicht: „Marengo“, das er jedoch nur im Freundeskreise mittheilte, und in der „Rivista Europea“ veröffentlichte er eine historische Arbeit, welche er auch selbstständig unter dem Titel: „*La cacciata degli Spagnuoli da Siena*“ (Mailand 1847) erschien. Mit einem Male aber, die Gründe sind unbekannt, hielt sich R. in Mailand nicht mehr sicher und flüchtete sich, nur bei Nacht und Nebel wandernd, um den österreichischen Soldaten, von denen er sich Schritt für Schritt verfolgt glaubte, über die Berge in die Schweiz. Die Gründe dieser plötzlichen Flucht, die vielleicht zunächst in einer aus der Phantasie des Dichters entstandenen Furcht zu suchen wären, sind bisher nicht bekannt geworden. Um diese Zeit veröffentlichte R. ein Bändchen „*Nuovi Sonetti*“ (Lugano 1847), welche, wie eine frühere, „*Sdegno e affetto*“ betitelte Sonettensammlung des Dichters eben nichts Bedeutendes enthalten und auch geringe Beachtung fanden. Nun begab er sich nach Piemont, und zwar nach Turin, wo er eifriger Mitarbeiter des dort erscheinenden, von dem Deputirten Lorenzo Valerio gegründeten liberalen Journals „La Concordia“ wurde. Daselbst blieb er, bis ihn die Märzereignisse des Jahres 1848 nach

Mailand zurückriefen, worauf er im Mai g. J. sein vorhererwähntes Gedicht „Marengo“ im Drucke erscheinen ließ. Dem Gedichte schickte er eine prahlerische Vorrede voraus, worin er nichts Geringeres sagt, als daß eigentlich er der Urheber dieser allgemeinen Volksbewegung sei! Dann, so lange die Piemontesen in Mailand waren, betheiligte er sich als Mitarbeiter an dem die Mazzinischen Ideen in übertriebenster Weise vertretenden Journale „Italia e Popolo“. Sobald aber Mailand wieder in die Hände der Unseren gelangt war, machte auch R. Kehrt und begab sich nach Piemont zurück, wo aber die Erfolge der österreichischen Waffen doch einigermaßen seinen bisherigen Feuereifer gedämpft und ihn von dem politischen Gebiete zurück auf das minder gefährliche der contemplativen Poesie geführt hatten, denn seine damals erschienenen neuen Sonetten: „*Nemesii nuovi Sonetti*“ (Turin 1851) zeichnen sich wohl durch schöne Form und mitunter Kraft der Gedanken aus, sind aber im Ganzen sonst sehr zahmer Natur. Von anderen Arbeiten, die in diese Zeit selbst fallen, sind bemerkenswerth ein Drama: „*Vittoria Alfiani*“, welches auf dem Teatro Carignano“ in Turin gegeben, von Einigen gelobt, von Anderen verlästert wurde. Es erschien später mit einem zweiten, betitelt: „*La giovinezza d'un pittore*“, im Drucke. Als dann im Jahre 1854 Luigi Chiala das von Sarebo begründete Journal „Rivista Contemporanea“ übernahm, lud er neben Rosmini, Mamiani, Tomaseo u. A. auch Revere als Mitarbeiter ein, und Revere brachte in dem Blatte unter dem Pseudonym Cecco d'Ascoli den Monatsbericht unter dem Titel: „Il Procaccia di Torino“ der weiter, außer durch die Eleganz des Styles hervorstechend, von keiner Bedeutung war. Hingegen verwickelten ihn die in der nämlichen „Rivista“ unter vollem Namen mitgetheilten „Memorie di Anacleto Diacono“ in schlimme Händel mit Cominazzi, der ihm noch von früheren Tagen her nicht grün war, und mit Giuseppe Rovani. Das Turiner Spottblatt „Le scintille“ ließ sich die Sache auch nicht entgehen und carikirte den Dichter in einer für ihn durchaus nicht schmeichelhaften Weise. Die letzten Arbeiten, die von Revere noch erschienen, sind ein Gedicht in versi sciolti, betitelt: „*Giovanni da Grado*“, das nicht zu Revere's gelungenen Arbeiten zählt, und dann zwei Serien Reiseskizzen, welche er unter dem Titel: „*Bozzetti Alpini*“ (Genua. 1857) und „*Marine e Paesi*“ (ebd. 1858) veröffentlichte und in denen neben malerischen Schilderein historische Erläuterungen und humoristische Betrachtungen mit unterlaufen. Revere lebt nun in Genua, hat aber, wie es scheint, die literarische Thätigkeit aufgegeben und ist zu dem Stande, für den er bestimmt war, zur Kaufmannschaft zurückgekehrt.

La Fama (Mailänder belletr. Blatt) 1855, No. 23. — Fucilozio (Mailänder illustr. Blatt, schm. 4°.) 1855, No. 19, p. 297: „Giuseppe Revere“. — L'Italia musicale. Giornale dei teatri ecc. (Milano, kl. Fol.) 1856, No. 9 e s.: „G. Revere“. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst Herausg. von Ad. Schmidl (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1844), Lit.-Blatt Nr. 10, S. 78. — Porträt. Im Holzschnitt im Mailänder Blatte „Fucilozio“ 1855, p. 304.

Revertera-Salandra, Friedrich Graf (Staatsmann, geb. auf seiner bei Linz gelegenen Herrschaft 21. Jänner 1827). Entstammt einer alten, seit längerer Zeit in Oberösterreich ansässigen Familie [vgl. die Quellen S. 384], wo sie

die Herrschaften Erlach und Tollet besitzt. Des Grafen Friedrich Vater, Anton Graf Revertera, k. k. Kämmerer und Major in der Armee, ist am 26. Juni 1867 im Alter von 81 Jahren gestorben. Graf Friedrich, für die diplomatische Laufbahn bestimmt, hatte die Rechtsstudien beendet und trat, ehe er in den Dienst im äußeren Amte antrat, im Jahre 1848, damals 21 Jahre alt, in die kaiserliche Armee, mit welcher er als Officier die Feldzüge in Italien und Ungarn mitmachte. Im Jahre 1850 begann er nun die diplomatische Carrière und wurde bei den österreichischen Gesandtschaften zu München, Stuttgart, Stockholm, Paris und St. Petersburg als Secretär und Legationsrath verwendet. In letzterer Stellung versah er nach Abberufung des Grafen Friedrich Thun bis zur Uebernahme der Geschäfte durch den Grafen Guido Thun längere Zeit selbstständig die Gesandtschaftsfunctionen. Nach seiner Vermälung im Mai 1863 ging er auf Reisen und blieb zur Uebernahme eines Gesandtschaftspostens in Disponibilität. Vorher aber übernahm er noch zu Anfang des Jahres 1864 den Posten des österreichischen Civil-Commissärs für Schleswig, den er auch am 9. Februar g. J. antrat und denselben bis zum Herbste versah, nachdem im August d. J. seine Ernennung zum österreichischen Gesandten in St. Petersburg erfolgt war, auf welchem Posten er bis 1869 blieb. An seine Stelle in Schleswig trat der bisherige österreichische Gesandte in Hamburg, Freiherr von Lederer. Der Graf hatte sich in der kurzen Zeit seiner Wirksamkeit in Schleswig die Sympathien der Bevölkerung zu erwerben verstanden und sah ihn dieselbe von seinem Posten nur ungern scheiden. Die über den jetzt 45 Jahre alten Staatsmann in die Oeffentlichkeit gelangten Mittheilungen schildern ihn als einen nach allen Richtungen gebildeten, besonders in Sprachen und Musik bewanderten Edelmann, durchaus ritterlichen und rechtlichen Sinnes und gänzlich unabhängig durch Denkungsart und ansehnliches Vermögen. Der Graf ist seit dem Jahre 1868 wirklicher geheimer Rath und seit 20. April 1863 vermält mit Fräulein Elisabeth von Buturlin, einer Tochter des Herrn Nikolaus von Buturlin, kais. russischen General-Lieutenants, und dessen Gemalin Elisabeth gebornen Fürstin Scherbatoff. Die Gemalin soll dem Grafen Revertera ein wahrhaft fürstliches Vermögen zugebracht haben.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 1864, Nr. 1100, S. 86. — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 1864, Nr. 51. — Badischer Beobachter 1864, Nr. 47. — Porträte. 1) Holzschnitt in Nr. 1100 der Leipziger Illustrirten Zeitung; — 2) Unterschrift: Graf Reventera (statt Revertera). Nach einer Photographie von F. Brandt. Stich und Druck von Weger in Leipzig (4°.), in der Leipziger Mode-Zeitung.

Zur Genealogie der Grafen Revertera von Salandra. Die Revertera sind eine spanische Familie, wovon ein Zweig aus Catalonien nach Neapel übersiedelt ist. Diese Uebersiedlung fand zur Zeit des Kaisers Karl V. Statt. Bevor die Familie in Spanien sich seßhaft gemacht, soll sie in Luxemburg ihre Heimat gehabt, und ein **Burkhard** Reverter, der im Heerbann Karl's des Großen gegen die Mauren zu Felde gezogen, in dem nachmaligen Herzogthume Aquitanien bedeutende Lehen erworben haben. Die Nachkommen desselben sind dann, wie ältere Schriftsteller berichten, mit dem königlichen Hause von Anjou in verwandtschaftliche Beziehung getreten, haben sich an den Kriegen gegen das Haus Anjou in Italien betheiligt, und von Peter III., Gemal der Constantia von Hohenstauffen, die Besitzungen San Benedetto in Sicilien, Castellamare bei Palermo u. m. a. zu Lehen erhalten. In Deutschland hatte indessen das Haus Reverter, oder

Genealogische und Familienstand-Tafel der Grafen Revertera-Salandra.

Nicola Ippolito Reverter,
Herzog de la Salandra,
Grand I. Cl. von Spanien.
Gräfin von Thürheim.

Jacob Graf Revertera.
N. N.

Anton Graf Revertera
geb. 8. December 1786,
† 26. Juni 1867.
Anna von Hartmann
geb. 30. October 1800.

Mathilde Katharina Josepha
geb. 9. December 1825,
Ehrendame des kön. bayerischen
St. Anna-Ordens

Adelheid Esther Katharina Antoinette
geb 10. October 1828,
† 15. November 1842.

Friedrich Karl Maria Anton [S. 383]
geb. 21. Jänner 1827.
Elisabeth von Puturlin.

Theophil Friedrich Titus Heinrich Anton
geb. 6. December 1830,
k. k. Sectionsrath im Ministerium des Aeußern.

Anna Friederike Henriette Adolphine Antoinette
geb. 11. Mai 1835,
vm. **Gustav Colins Marquis von Quiéverchin.**

Maria Theresia Elisabeth Antoinette
geb. 15. October 1864.

Nikolaus Gregor Friedrich Maria
geb. 13. Februar 1866.

Anna Maria Elisabeth Petronella
geb. 1. August
1867.

Paula Dominika Maria Mathilde
geb. 12. October
1869.

wie es sich später schrieb: Revertera, von den hohenstauffen'schen Kaisern bedeutende Würden und Auszeichnungen, darunter auch den Grafentitel erhalten, der in späteren Urkunden von den Kaisern aus dem Hause Habsburg anerkannt wurde. Aus der Linie, welche seit dem 16 Jahrhunderte in Neapel fortblühte, erhielt Don **Francesco** Reverter im Jahre 1613 von König Philipp III. von Spanien den Titel eines Herzogs von Salandra. Außer diesem in der Provinz Basilicata gelegenen Lehen besaßen Don Francesco's Nachkommen auch die Markgrafschaft Calciano, dann Tricarico, Miglionico, Saraguſa u. a. Güter. Seit dem Jahre 1745 führte mit königlicher Zustimmung der erstgeborne Sohn des jeweiligen Herzogs von Salandra noch den Titel Graf von Tricarico. **Nicolo Ippolito** Reverter Herzog de la Salandra erhielt von dem letzten Könige Spaniens aus dem Hause Habsburg, von dem nachmaligen Kaiser Karl VI., mit Diplom ddo. Wien 8. October 1718 die Bestätigung der erblichen Würde eines Granden von Spanien erster Classe nach dem Rechte der Erstgeburt. Sein aus der Ehe mit einer gebornen Gräfin von Thürheim stammender Sohn **Jacob** Graf Revertera von Salandra ist der Gründer der österreichischen Linie, deren Familienstand aus der nebenstehenden Tabelle ersichtlich ist.

Wappen. In Silber zwei rothe Querbalken, welche von drei pfahlweise geordneten blauen Kugeln begleitet sind. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf der sich ein gekrönter Helm erhebt. Aus der Krone des Helms wächst ein rechtsgekehrter goldener Löwe. Die Helmdecken sind roth, mit Silber belegt. — Das ursprüngliche Wappen bestand nur aus den zwei rothen Querbalken in Silber; die blauen Kugeln kamen erst im 14. Jahrhunderte in das Wappen, zur Erinnerung an die mit der spanischen Familie de Castro eingegangenen verwandtschaftlichen Beziehungen.

Révész, Emerich (ungar. Schriftsteller, geb. zu Neu-Weißensee im Szabolczer Comitate Ungarns 14. Jänner 1826). Von evangelischen Eltern. Sein Vater Paul R. war Ortsnotar, starb aber, als der Sohn kaum neun Jahre alt war; dieser kam nun zu fremden Leuten, die für ihn kein Herz besaßen und ihn zum Theile verwahrlosten, ja sogar darben ließen. Unter so traurigen Verhältnissen verlebte er die Jugendzeit. Die Elementarschulen besuchte er zu Tiszadobi, das Gymnasium in Böszörmeny und Debreczin, wo er auch die akademischen Studien zurücklegte. Schon in dieser Zeit seiner Studien ragte er durch Fleiß und Kenntnisse unter seinen Collegen so hervor, daß ihn dieselben zum Archivar ihres Lesekreises, dann sogar zum Vorstande erwählten. Neben seinen Berufsstudien lag er mit besonderem Eifer jenem der Geschichte und Philologie ob, und — erst 19 Jahre alt — unterzog er sich der Beantwortung der folgenden, von der ungarischen Akademie 1846 aus dem Vermächtnisse Schwartner's ausgeschriebenen Preisfrage: „Indicare causas, cur regnum ab Hungaris saeculo nono in Europa conditum validius constiterit, ac alia regna tempore migrationis gentium ab Hunnis, Gepidis, Avaribus caeterisque populis ad Danubium et Tibiscum fundata?“ Er hatte sie bereits eingereicht, hielt aber die Arbeit noch für zu unvollkommen und wollte sie vor dem Ausspruche der Commission zurückziehen. Endlich besann er sich eines besseren und erhielt — den Preis. Nach beendeten Studien widmete er sich zunächst dem Lehramte und war bis 1850 am Gymnasium und an der Hochschule thätig, dann entschloß er sich, dem theologischen Fache sich zuzuwenden, und ging nach Wien, wo er am protestantisch-theologischen Institute den Studien oblag, zugleich aber an den Wiener Bibliotheken die auf Ungarn bezüglichen historischen Handschriften und älteren Druckwerke zum Zwecke seiner geschichtlichen Studien und Arbeiten durchforschte. Alsdann unternahm er eine größere Reise, auf welcher er Deutschland, die Nieder-

lande, Belgien, die Schweiz, Piemont, Lombardei und Venedig besuchte. In Berlin hatte er sich längere Zeit aufgehalten und daselbst die Vorlesungen der berühmteren Professoren über theologische und philosophische Gegenstände besucht; zugleich richtete er aber seine Aufmerksamkeit auf die in den Bibliotheken der genannten Länder vorhandenen seltenen ungarischen Werke, und veröffentlichte die Ergebnisse seiner dießbezüglichen Forschungen im Jahre 1852 in mehreren, im „Magyar Hirlap" abgedruckten Artikeln. Nach seiner Rückkehr erlangte er die Weihen und wurde nun zunächst Professor der ungarischen Literatur am Obergymnasium zu Debreczin. Er behielt diese Stelle auch, nachdem ihm eine Professur der Theologie am reformirten Collegium zu Kecskemet verliehen worden; er lehnte dieselbe ab, um seinen historischen und philologischen Arbeiten mit mehr Muße noch ferner obliegen zu können. Erst, als ihn im Jahre 1854 die evangelische Gemeinde zu Szentes als Pastor berief, nahm er dieses Amt an, welches er jedoch nur zwei Jahre versah, da er im Jahre 1856 dem Rufe der Debrecziner Gemeinde als Prediger folgte. Daselbst versah er zugleich die Stelle eines Kirchenbezirks-Notars. Bei seinem hirtlichen Amte blieb R. weder dem politischen Leben fremd, noch unterbrach er seine schriftstellerischen Arbeiten, von denen weiter unten das Verzeichniß mitgetheilt wird. Als nach dem Umschwunge der politischen Verhältnisse im Jahre 1859 am 14. Februar 1861 die Einberufung des ungarischen Reichstages auf den 2. April g. J. erfolgte, wurde auch R. in Debreczin in das Repräsentantenhaus gewählt und hielt in der 33. Sitzung desselben, am 31. Mai 1861, seine denkwürdige Rede, in welcher er für den Beschluß stimmte [man vergleiche zum Verständnisse der politischen Situation die Biographie Jambor's, im X. Bde., S. 60, dieses Lexikons]. Seine damalige Rede machte in allen, selbst in den Kreisen der äußersten ungarischen Opposition dadurch großes Aufsehen, daß er der Erste es wagte: die pragmatische Sanction als höchste Garantie der verfassungsmäßigen Rechte Ungarns zu bestreiten. „Es waltet ein Irrthum ob, ruft R. an einer Stelle seiner Rede aus, wenn die pragmatische Sanction für die höchste Garantie unserer verfassungsmäßigen Rechte oder für eine wie immer geringe Quelle derselben gehalten wird; ja, denn von derselben kann als solcher, in diesem Sinne auf dem Felde der ungarischen staatsrechtlichen Verhältnisse keine Rede sein" (!). Ueber die Art und Weise seiner Beweisführung gibt die bezeichnete Rede Auskunft. Die Erlassung einer Adresse, verneinend, motivirt er die Fassung eines Beschlusses mit folgenden Worten: „Die factische Gewalt ist in den Händen des Herrschers, in seiner Macht steht es, unseren Beschwerden abzuhelfen und uns unsere Gesetze zurückzugeben; deßhalb müssen wir an ihn eine Adresse richten. So sprechen unsere geehrten Collegen, welche die Adresse empfehlen. Zu meinem Bedauern muß ich aber bemerken, daß sich in den Händen Sr. Majestät nur die physische Macht und Gewalt befindet, nicht aber auch zugleich die Macht und Gewalt der Gesetzlichkeit und Rechtmäßigkeit, und dieß ist eine Ursache mit dafür, daß wir keine Adresse absenden dürfen." Was nun seine literarische Thätigkeit betrifft, so äußerte sich dieselbe in folgenden Werken: „*A Protestans Egyházalkotmány alapelvei*", d. i. Die Grundzüge der protestantischen Kirchen-

verfaſſung (Szarvas 1856); — *„Vélemény a magyar Protestans Egyházalkotmány főpontjai fölött“*, d. i. Meinung über die Hauptpuncte der ungariſchen proteſtantiſchen Kirchenverfaſſung (Debreczin 1857); — *„A theologiai tudományok Encyklopaediája és Methodologiája“*, d. i. Encyklopädie und Methodologie der theologiſchen Wiſſenſchaften (Peſth 1857), eine Ueberſetzung des deutſchen Werkes von Hagenbach; — *„Etel laka, vagyis Attila hun király birodalmi székhelye“*, d. i. Die Etzelburg oder die Reichsreſidenz des Hunenkönigs Attila (Debreczin 1859, 8°.); — *„A magyar Protestáns egyház szabadságának védelme nemely tekintélyes német tudósok megtámadásai ellen“*, d. i. Vertheidigung der Freiheit der ungariſchen proteſtantiſchen Kirche gegen den Angriff einiger angeſehenen deutſchen Gelehrten (Peſth 1862, Oſterlamm, 8°.); — *„Dévay Biró Mátyás első magyar reformátor életrajza és irodalmi müvei“*, d. i. Biographie des erſten ungariſchen Reformators Mathias Biro de Deva und deſſen literariſche Werke (ebd. 1862, 8°.); — *„Egyházi beszédek. Robertson nyomán“*, d. i. Predigten. Nach Robertſon, 2 Bde. (ebd. 1864—1866, 8°.); — *„Kalvin élete és a Kalvinismus. Emlékül a nagy reformátor halála évének háromszázados fordulatára“*, d. i. Calvin's Leben und der Calvinismus. Erinnerungsblätter zur dreihundertjährigen Jubelfeier des großen Reformators (2. Aufl. ebd. 1864, mit Porträt, 8°.); — *„Egyetemes egyháztörténelem“*, d. i. Allgemeine Kirchengeſchichte, 2 Hefte (Peſth 1865 u. f., 8°.); — *„A magyarországi ref. egyház közönséges énekes könyvéről az énekek szerzőinek névsorával“*, d. i. Vom Geſangbuche der ungariſchen evangeliſchen Kirche (Debreczin 1866, 8°.); — *„A levéltárak megóvásáról és rendezéséről, főtekintettel a magyar protestáns egyházi levéltárakra“*, d. i. Ueber Conſervirung und Organiſation der Archive (Debreczin 1868, 8°.); — *„Temetési beszédek. I. füzet“*, d. i. Leichenreden. 1. Heft (Debreczin 1870, 8°.); — *„Ünnepi és közönséges egyházi beszédek. I. füzet“*, d. i. Reden für Feier- und gewöhnliche Tage (Debreczin 1870, 8°.); — *„Adalékok a magyar protestáns iskólak autonomiájának történetéhez. Második jóvitott és bövitett kiadás“*, d. i. Beiträge zur Geſchichte der ungariſchen proteſtantiſchen Schulen-Autonomie. Zweite verbeſſ. u. verm. Aufl. (Debreczin 1870, 8°.). Außer dieſen ſelbſtſtändig erſchienenen Schriften enthalten Zeitſchriften und periodiſche Sammelwerke Aufſätze von Révész, ſo u. a. das „Uj magyar Museum“, eine philologiſche Abhandlung über ungariſche Ortsnamen und Recenſionen über Erdelyi's und Ballagi's Sprichwörterſammlungen u. dgl. m.

Vasárnapi ujság, d. i. Sonntags-Zeitung (Peſth, 4°.) Jahrg 1860, Nr. 17, von Békési Szathmari Károly. — *Danielik (József)*, Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Második, az elsőt kiegészitő kötet, d. i. Ungariſche Schriftſteller. Sammlung von Lebensbeſchreibungen. Zweiter, den erſten ergänzender Theil (Peſth 1858, Gyurian, 8°.) S. 268. — Der ungariſche Reichstag 1861 (Peſth 1861, Oſterlamm, 8°.) Bd. II, S. 158. — Kákay (Aranyos), Licht- und Schattenbilder zur Charakteriſtik des ungariſchen Landtages (Peſth 1867, Lauffer, gr. 8°.) S. 15. — Porträt. Holzſchnitt in Nr. 17 des Jahrgangs 1860 der „Vasárnapi ujság“. — Kákay entwirft folgende Charakteriſtik von Révész: „Emerich Révész 1861 Repräſentant. Debrecziner Dupanloup. Er beſitzt, ſcheint es, Gelehrſamkeit. Darüber hätten wir jedoch erſt dann ein Urtheil fällen können, wenn das Unterrichtsſyſtem und die Reform der Volkserziehung zu landtäglicher Verhandlung ge-

kommen wäre. Die von ihm aufgestellten nagelneuen Doctrinen von der pragmatischen Sanction haben zwar nicht für Europa, doch für ihn selber große Folgen gehabt, insoferne er nach dem Ausbruche dieses politischen Nervenparorismus plötzlich erschöpft in den sicheren ruhigen Schoß seines Predigerberufes zurückfiel — und seitdem nichts mehr von ihm zu hören ist. Uebrigens gehört er seiner Individualität nach unter die Originale. Ein auffallender Zigeunerkopf mit einem starken Berg pechschwarzer Haare und zwei Reihen harter weißer Zähne; er spricht darum auch so „bissig". Ich zweifle nicht, wenn die österreichische Verfassungsfrage eine — Nuß wäre, er würde sie aufknacken."

Révész, Valentin (ungarischer theologischer Schriftsteller, geb. zu Debreczin 16. Jänner 1816). Der Sohn unbemittelter bürgerlicher Eltern, die Studien beendete er 1832—1838 in Debreczin, worauf er sich dem Lehramte zuwendete und in demselben auch einige Jahre thätig war. Im Jahre 1842 ernannte ihn die allgemeine Versammlung des Kirchendistrictes zum Professor der Pastoral-Theologie an der damals neu errichteten Lehrkanzel dieses Gegenstandes. In den Jahren 1843 und 1844 brachte er zur Erlernung der deutschen Sprache in Leutschau, dann, um seinem Seelsorgerberufe nachzukommen, in Szalonta und Böszörmény zu. Nach einer durch Deutschland gemachten Reise, auf der er die Universitätsstädte Berlin, Leipzig, Halle und Göttingen besuchte, trat er sein Lehramt an und bekleidete dasselbe bis 1855, in welchem er an Stephan Pap's Stelle Superintendent wurde. Im Jahre 1856 wurde er noch zum Obernotar des Bezirkes der Theiß ernannt. Als evangelisch-theologischer Schriftsteller thätig, hat er bisher folgende Schriften herausgegeben: „*Vasárnapi ünnepi és alkalmi imádságok templomi használatra*", d. i. Sonn- und Feiertagsgebete zum Gebrauche im Gotteshause (1849; 3. Auflage Debreczin 1864); — „*Köznapi imádságok templomi használatra*", d. i. Alltagsgebete zum Kirchengebrauche (1850; 2. Aufl. 1861); — „*Imakönyv prot. keresztények számára magános használatul*", d. i. Protestantisches Gebetbuch für den Privatgebrauch (1851, 2. Aufl. 1865); — „*Egyházszertartási beszédek*", d. i. Reden für Kirchenfeierlichkeiten (1853); — „*Egyházi könyvtár a magy. reformált vallásu nép számára*", d. i. Kirchliche Bibliothek für das reformirte Volk Ungarns, wovon bis 1860 zwei Folgen, jede mehrere Hefte stark, erschienen sind; — „*Néhai Széki Gróf Teleki László emlékezete. Alkalmi beszéd*", d. i. Erinnerung an den Grafen Teleki. Gelegenheitsrede (Debreczin 1861, 8°.). Außerdem hat er im Jahre 1863 die Herausgabe der Kirchen- und Leichenreden von Joseph Lakatos besorgt und die Herausgabe der Werke seines Vorgängers Stephan Pap vorbereitet. R. wird allgemein als ausgezeichneter Kirchenredner gerühmt.

Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagszeitung (Pesth, 4°.) 1857, Nr. 2. — Az ország tükre, d. i. Der Reichsspiegel (Pesth, gr. 4°) 1864, Nr. 16. — *Danielik (József)*, Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Második azelsöt kiegészitö kötet, d. i Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian, 8°.) S. 267. — Porträte. Holzschnitte in den obgenannten Nummern der „Vasárnapi ujság" und „Az ország tükre".

Reviczky von Revisnye, Adam Graf (Staatsmann, geb. in Ungarn 23. Mai 1786, gest. zu Heiligenkreuz nächst Baden bei Wien 21. April 1862). Ein Sohn des Joseph Reviczky [s. d. S. 393, Nr. 2] aus dessen Ehe mit Anna Laczkovich. Entstammt einer alten ungarischen Adelsfamilie,

über welche in den Quellen S. 392 nähere Nachrichten folgen. Adam kam in die Thereſianiſche Ritter-Akademie nach Wien, aus welcher er nach beendeten Studien zur kaiſ. Hof- und Kammerprocuratur in Galizien kam, worauf er im Jahre 1807 bei dem galiziſchen Gubernium und im folgenden Jahre bei der k. k. vereinigten Hofkanzlei in Wien als Concipiſt angeſtellt wurde. Als dann im Jahre 1809 die kriegeriſchen Ereigniſſe Viele zu den Fahnen riefen, trat auch R. als Lieutenant im Infanterie-Regimente Graf Sztaray ein, in welchem er mit Auszeichnung in den Schlachten bei Regensburg, Aspern und Wagram focht und nach dem Abſchluſſe des Friedens in den Staatsdienſt zurückkehrte. Er wurde nun im Jahre 1811 Aſſeſſor bei der königlich ungariſchen Gerichtstafel und im nämlichen Jahre k. k. Kämmerer. Im Jahre 1814 zum wirklichen Gubernialrath in Venedig ernannt, wurde er im folgenden Jahre als Proviant-Commiſſär der kaiſerlichen und ſardiniſchen Armee nach Frankreich beordert, wo er in den Departements Montblanc, Iſère und Rhone die Verwaltung in ſo ausgezeichneter Weiſe führte, daß er mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens decorirt wurde. Nun kam er ſeiner einnehmenden und gewandten Manieren wegen als Kammerherr zu dem damaligen Vicekönig der Lombardei, Erzherzog Rainer. Der Graf erfreute ſich bald der Gunſt des Erzherzogs, durch einen unglücklichen Sprung aber, den er gethan, brach er den Fuß, und ungeachtet der ſorgſamſten Pflege blieb er doch nach der Geneſung lahm. Mit dieſem Leibesgebrechen konnte er nicht in ſeinem Dienſte als Kammerherr verbleiben, und ſo empfahl der Erzherzog den lahmen Grafen der Gnade des Kaiſers, der ihm ſofort eine Verwendung im politiſchen Dienſte gab. Im J. 1822 wurde er Vice-Präſident des galiziſchen Guberniums, kam dann in gleicher Eigenſchaft, nachdem er noch vorher wirklicher geheimer Rath geworden, zu der damaligen „Kammer“ (allgemeinen Hofkammer), wo er ſich durch ſeine Umſicht und Kenntniſſe ſo hervorthat, daß der Kaiſer dem noch im blühendſten Alter ſtehenden Grafen die Würde eines oberſten Hofkanzlers des Königreichs Ungarn verlieh. Auf dieſem Poſten erwarb er ſich bald ſo ſehr das Vertrauen des ſonſt ſchwer zugänglichen Kaiſers Franz, daß ihm dieſer in Schönbrunn ein eigenes Gebäude anwies, von wo aus ein gedeckter Gang unmittelbar in die Gemächer des Monarchen führte, bei dem der Graf zu jeder Stunde des Tages freien Zutritt hatte, und der zuletzt nichts unternahm, ohne vorher den Rath ſeines bewährten Grafen R. eingeholt zu haben. Graf Adam war prunkliebend und erzählt man ſich nach dieſer Richtung manchen Zug aus ſeinem Leben, der ebenſo die Liebenswürdigkeit als Dankbarkeit des ungariſchen Magnaten kennzeichnet, der Alles, nur nicht hauszuhalten verſtand, und in ſeinen pecuniären Verhältniſſen ganz zerrüttet war. Sein Gönner, der Kaiſer Franz, ſoll mehrmals mit nicht unbedeutenden Summen ihm beigeſprungen ſein, nichtsdeſtoweniger kam er zeitlebens nicht aus der Sequeſtration heraus, und der Tag, an welchem er endlich in den vollen Genuß ſeines geſammten Einkommens gelangen ſollte, war ſein — Sterbetag. Hatte ihn ſchon in ſeinen jungen Jahren ein unglücklicher Sprung lahm gemacht, ſo ſollte er durch einen anderen Unglücksfall noch ſchlimmer beſchädigt werden. Der Graf begleitete den Kaiſer öfter auf ſeinen Spazierfahrten. Eines Tages wurden

die Pferde des kaiserlichen Wagens scheu, rannten, keinem Zügel mehr gehorchend, davon und die Gefahr wuchs von Secunde zu Secunde. Graf Revicky, der neben dem Kaiser im Wagen saß, sprang nun, ohne sich länger zu besinnen, aus dem Wagen und faßte die Pferde, um sie aufzuhalten. Wohl war ihm die That gelungen, aber eines der Pferde hatte ihn mit dem Hufe so heftig in die Seite geschlagen, daß er zeitlebens daran litt. Eine der wichtigsten Handlungen, wodurch er sich den Kaiser Franz zu lebenslänglichem Danke verpflichtete, ist aber die folgende, die ebenso ein Zeichen seiner staatsmännischen Genialität wie seiner Geistesgegenwart ist. Graf Revicky hatte auf dem ungarischen Landtage bei den Verhandlungen an Stelle der bisherigen lateinischen Sprache die ungarische eingeführt; zudem wollte sich der Landtag nicht herbeilassen, mehr als die üblichen zwölf Regimenter zu votiren. Als der Landtag wieder sich versammelte, gelangte eine Cabinetsordre an den Grafen Revicky, worin eine Erhöhung des Militäretats und die Wiedereinführung der lateinischen Sprache bei den Verhandlungen befohlen ward. Der Graf hatte diese königliche Ordre gerade während der Sitzung erhalten. Nachdem er sie gelesen, erhob er sich und theilte mit, daß er sich freue, einen der hochherzigsten Acte Sr. Majestät der Versammlung zur Kenntniß zu bringen, nämlich, daß Se. Majestät weder auf der Vermehrung der ungarischen Regimenter, noch auf der Wiedereinführung der lateinischen Sprache bei den Landtagsverhandlungen bestehen. Ein donnerndes Eljen ertönte und der Jubel nahm kein Ende. Graf Revicky aber reiste ohne Verweilen von Preßburg nach Wien und stellte sich dem Monarchen mit den Worten vor: „Majestät, ich habe den Kopf verwirkt, ich lege mein Haupt zu Ihren Füßen". Darauf setzte er klar seine Handlungsweise auseinander, gab auch die Motive derselben an und der Kaiser Franz gab ihm in seiner Gemüthlichkeit zur Antwort: „Recht hast's gemacht, mein lieber Adam". — In seiner Stellung als ungarischer Hofkanzler gerieth er mit dem obersten Kanzler, dem Fürsten Metternich, in manchen Conflict, und die feindselige Stimmung, welche zwischen beiden Männern herrschte, mochte bei dem vorwaltenden Einflusse, den Fürst Metternich nach dem Tode des Kaisers Franz in allen Dingen nahm, wohl die nächste Ursache gewesen sein, daß Graf R. nicht mehr bei Hofe erschien, obwohl man die Ursache darin wissen wollte, daß vornehmlich er dahin agitirt habe, an Stelle des Kronprinzen Ferdinand den Erzherzog Franz Karl auf den Thron zu bringen. Später erhielt er einen Gesandtschaftsposten an den italienischen Höfen in Florenz, Parma und Modena. Aus dieser Periode, in welche eben die Umtriebe der Carbonari fallen, erzählt man sich, daß der Graf sich in eine Art Verschwörung verwickelt habe und später in Venedig längere Zeit von der geheimen Polizei förmlich überwacht worden sei. — Der Graf wird als ein großer Freund der Künste und Wissenschaften, als geistvoller, vielseitig gebildeter Staatsmann geschildert, der durch sein humanes, herablassendes Benehmen sich die Zuneigung Aller, die mit ihm verkehrten, namentlich aber der Ungarn gewann; doch auch seines excentrischen Charakters, der ihn zu allerlei Sonderbarkeiten verleitete, geschieht Erwähnung. Mit Diplom ddo. Wien 9. September 1825 ist R. vom einfachen Edelmann in den Grafenstand erhoben worden. Außer der ungarischen

s. Muhamedis Schemseddini notioris agnomine Haphyzi Ghazelae sive Odae sexdecim ex initio Diwani depromptae nunc primum latinitate donatae cum metaphrasi ligata et soluta, paraphrasi item et notis“ (Vindobonae 1771, 8°.), davon erſchien eine deutſche und eine engliſche Ueberſetzung, erſtere von Johann Friedel unter dem Titel: „Fragmente über die Literaturgeſchichte der Perſer, nach dem Lateiniſchen des Barons R. v. R. u. ſ. w.“ (Wien 1782, 8°.), letztere von J. Richardſon unter dem Titel: „Specimen, of Persian poetry or Odes of Hafes with an English translation and paraphrase . . .“ (London 1774, 4°.); — „*Traité de tactique ou methode artificielle pour l'ordonnance des troupes, traduit du turc d'Ibrahim Effendi*“ (Vienne 1769, 8°.; wieder gedruckt im nämlichen Jahre in Frankreich, 12°.); — „*Bibliotheca graeca et latina, complectens auctores fere omnes Graeciae et Latii veteris, quorum opera vel fragmenta aetatem tulerunt, exceptis tantum asceticis et theologis patrum nuncupatorum scriptis; cum delectu editionum tam primariarum, principum et rarissimarum, quam etiam optimarum, splendidissimarum atque nitidissimarum, quas usus meo paravi*“ (Berolini 1784, 8°.), auch mit franzöſiſchem Titel: „*Catalogue de mes livres. Première partie contenant les auteurs classiques grecs et latins*“. Dieſer mit ungemeiner Sorgfalt und Genauigkeit gearbeitete Katalog, den Graf Revitzky unter dem Pſeudonym Periergus Deltophilus herausgegeben und wovon er nur eine ganz kleine, blos zum Verſchenken beſtimmte Auflage veranſtaltet hatte, begründete den Ruf des Grafen in gelehrten Kreiſen. Zehn Jahre ſpäter erſchien eine „*Editio altera cum emendationibus auctoris*“ (Berolini 1794, 8°.), ungeachtet aber dieſe Ausgabe vermehrt iſt, wird doch die erſte von Bücherfreunden ihrer Seltenheit wegen ſehr geſucht; — „*Titi Petronii Arbitri satyricon et fragmenta*“ (Berolini 1785, 8°.). Wie aus Vorſtehendem erſichtlich, gehörte der Graf zu der dünngeſäeten Zahl der gelehrten Diplomaten Oeſterreichs. So ſtark er aber mit der Gabe der Gelehrſamkeit bedacht war, ſo wenig war er es, wie erzählt wird, mit der Gabe des Muthes. Als man die Abſicht hatte, bei den Friedensverhandlungen zwiſchen der Pforte und Rußland vor dem Abſchluſſe zu Kubſchuk Kainardſchi ihn dem nachmaligen Staatskanzler Thugut als Collegen mitzugeben, lehnte Thugut dieſes Anſinnen mit der Bemerkung ab: „Revitzky iſt ebenſo geſchickt als furchtſam: er erblaßt ſchon beim bloßen Namen der Peſt und wird Anſtand nehmen, bei ſcharfem Winde die Meerenge von Conſtantinopel zu befahren“. Der Graf war Commandeur des St. Stephan-Ordens und Malteſerritter, wurde im Jahre 1773 in den Freiherrn-, 1787 in den Grafenſtand erhoben und war ſomit der erſte Graf ſeines Geſchlechtes. Er war unvermält geblieben. Sein Bruder iſt der Jeſuit Anton [ſ. d. S. 393].

(De Luca) Das gelehrte Oeſterreich. Ein Verſuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 51 [nach dieſem geb. zu Wien 4. November 1737]. — Oeſterreichiſche National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 382. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tomus III, p. 176. — Oeſterreichiſche Biedermanns-Chronik. Ein Gegenſtück zum Fantaſten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz]

1785, kl. 8°.) I. (u. einziger) Theil, S. 155. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1811, Gerh. Fleischer d. J., 8°.) Bd. XI, S. 243. — *Denina*, La Prusse litteraire, tome III et Supplem. p. 147. — Behse (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofs und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann u. Campe, 8°.) Bd. VIII, S. 87. — *Wallaszky (Paulus)*, Conspectus reipublicae literariae in Hungaria ab initiis regni ad nostra usque tempora (Posonii et Lipsiae 1785, Ant. Loewe, 8°.) p. 243 [nach diesem zu Rewicz in Ungarn im Jahre 1736 geboren].

Revoltella, Pasquale Freiherr von (Bankier und Humanist, geb. zu Venedig im Jahre 1799, gest. zu Triest im September 1869). Sein Vater übte in Venedig das Fleischergewerbe aus; der Sohn aber, an diesem blutigen Geschäfte wenig Gefallen findend, begab sich, mit den dürftigsten elementaren Kenntnissen ausgestattet, in jungen Jahren nach Triest, wo er eben keine humanistischen Studien machte, aber, von dem regen Leben auf Börse und Markt angezogen, bald Zwischenhändler an ersterer wurde. In dieser Zeit lernte er den damaligen Kaufmann, nachmaligen Minister Bruck, kennen, und die Verbindung zwischen beiden wurde eine sehr innige und blieb es auch, nachdem Bruck jene hohe Stufe erklommen, auf welcher ihn gemeine Intrigue und jene Niederträchtigkeit eigener Gesinnung, die alle Welt aus ihrer Brille betrachtet, zum Selbstmorde trieben. In dieser Verbindung Revoltella's mit Bruck will man auch die Quelle des fast fabelhaften Reichthums finden, den Revoltella besaß, der in Triest für eine Art Monte Christo galt. Revoltella war ein glücklicheres Loos beschieden als seinem Freunde, auch war er eine stark angelegte Natur, die sich durch einen Gewaltstreich nicht sofort aus der Fassung bringen ließ. Die folgende, von Ohrenzeugen verbürgte Thatsache ist für Revoltella's Denkweise und stählerne Natur bezeichnend. Als nämlich die in den Annalen Wiens, ja Oesterreichs denkwürdige Katastrophe im Jahre 1860 eintrat, daß sich der Feldmarschall-Lieutenant Cynatten im Garnisons-Arreste erhenkte, Baron Bruck zu Hause die Pulsadern durchschnitt, und der Director der Credit-Anstalt, Franz Richter, in Untersuchungshaft genommen wurde, welche er nur verließ, um zum Sterben sich niederzulegen, wurde auch Revoltella in Triest verhaftet; es war das im Jahre 1860, eine Jahreswoche vor seiner Baronisirung. Revoltella folgte willig den Gerichtspersonen, welche den Haftbefehl ausführten, und rief seiner sich um ihn drängenden weinenden und jammernden Familie die Worte zu, „Seid ruhig, Kinder, so reich ist kein Kaiser der Welt, daß er einen Revoltella verurtheilen lassen könnte“. Und in der That, der Fugger von Triest wurde schon wenige Tage nach seiner Haftnahme ob Mangel aller Inzichten wieder in Freiheit gesetzt. In der vorerwähnten Stellung als Zwischenhändler der Börse gewann R. nach und nach ansehnliche Summen, unternahm alsbald immer ausgedehntere Geschäfte, welche bei dem damals beginnenden Aufschwunge des österreichischen Importhandels immer lucrativer sich gestalteten. R. wurde Bankier und bald eine der angesehensten, einflußreichsten Personen auf dem Triester Platze, dessen Name auf allen Handelsplätzen der Erde für baare Münze galt. Wie viel er aber immer auch selbst verdiente, behielt er doch stets das Gemeinwesen, dem er zunächst angehörte, im Auge, und spen-

dete ungeheuere Summen zu gemeinnützigen, Kunst- und anderen Zwecken; immer blieb sein Scharfblick auf das große Ganze gerichtet, dem er als Staatsbürger angehörte und dessen Gedeihen ihm wie seine eigene Wohlfahrt am Herzen lag. So behielt er denn die Entwickelung und Förderung des österreichischen auswärtigen Seehandels unausgesetzt im Auge. Auf Grund seiner Denkschrift: „Oesterreichs Betheiligung am Welthandel" wurde mit Allerh. Entschließung vom 9. Februar 1864 zur Prüfung dieses Gegenstandes eine Special-Commission in Triest eingesetzt, welche in der That auch den Anstoß gab zu der von der Regierung nach den ostasiatischen Gewässern beschlossenen Expedition, deren unmittelbare Ausführung nur durch die dazwischen getretenen politischen Complicationen verhindert wurde. Ein anderes großartiges und wichtiges Unternehmen, an dem R. wesentlichen Antheil hatte, war der Suez-Canal. Als Vice-Präsident der Suez-Canal-Gesellschaft war er für die Förderung dieses Riesenbaues ununterbrochen thätig und unterließ nichts, die Bedeutung desselben für den europäischen Welthandel und die Vortheile, die daraus dem Handel Oesterreichs zunächst zufließen würden, den Betheiligten klar zu machen. Seine Bestrebungen in dieser Richtung gingen zunächst dahin, eine periodische Dampfschifffahrtsverbindung im rothen Meere und mit den transegyptischen Ländern herzustellen, dadurch für Oesterreich den Welthandel zu erschließen und Mittel-Europa zum augenscheinlichen Vortheile der Monarchie von dem drückenden Uebergewichte der westlichen Seemächte zu befreien. — Ferner hat R. über die Triester Eisenbahn- und Hafenbauten ebenfalls eine Denkschrift verfaßt, worin er die Vortheile für die commerzielle Stellung Triests mit Scharfblick und Sachkenntniß beleuchtet. Nicht geringe Thätigkeit entfaltete R. auch als Miteigenthümer des durch seine großartigen Maschinen- und Schiffsbauten, namentlich für die Kriegsmarine, rühmlichst bekannten Stabilimento teonico triestino, als Director der großen und bedeutenden Triester Versicherungs-Gesellschaft: Assicurazioni generali, und im Jahre 1867 trug er sich mit dem Plane zur Errichtung einer Schifffahrts-Gesellschaft, die es sich vornehmlich zur Aufgabe gestellt hatte, den Triester Exporthandel zu heben. Wie erheblich aber auch Revoltella's Verdienste in Leistungen auf dem Gebiete des öffentlichen Interesses sind, sie sind nicht geringer dort, wo er als Patriot und Humanist handelt. Im Jahre 1854 wirkte er auf das Thätigste, und durch eigene, sehr beträchtliche Betheiligung zur Förderung des National-Anlehens; im Jahre 1866 erklärte er sich zur Theilnahme bereit an der Credit-Operation behufs Bedeckung der Kriegskosten-Entschädigung an Preußen mit dem sehr bedeutenden Antheil von 300.000 fl., und immer, wenn das Vaterland in Bedrängniß war, bildete er entweder selbst Comité's oder wirkte an solchen durch namhafte Beträge u. dgl. m., um die geschlagenen Wunden zu lindern oder für die Zukunft neuen Unfällen vorzubeugen; so bereitete er der vom Siege bei Lissa heimgekehrten Flotte einen festlichen Empfang einzig in seiner Art. Uebedieß war er bei Lebzeiten ein hochsinniger Wohlthäter, der, wo es galt, zu fördern, zu helfen, zu unterstützen, ansehnliche Summen beisteuerte und diesen humanen Sinn in höchster Weise in seinen letztwilligen Anordnungen bethätigte, woraus hier

nur ein gedrängter Auszug folgen möge. Sein Palais hat er mit einer Dotation von 100.000 fl. zu einem Kunstmuseum der Stadt Triest als Eigenthum vermacht. Die prachtvolle Villa auf dem „Jäger" widmete er zum Sommeraufenthalte dem jedesmaligen Podestà, den angrenzenden Garten zum öffentlichen Belustigungsorte und bestimmte zur Instandhaltung die Summe von 40.000 fl. Die daselbst befindliche Capelle dotirte er mit 20.000 fl. Den Armen in Venedig legirte er 20.000 fl., jenen in Triest eine ebensolche Summe, dem Kapuzinerkloster 10.000 fl., dem Taubstummen-Institute in Görz 5000 fl., dem Unterstützungs-Verein in Triest 10.000 fl., der Zeichnungsschule daselbst 5000 fl.; für die Revoltella-Stiftung, d. i. nämlich einen höheren, in Triest zu eröffnenden Cursus der Handlungsschule 240.000 fl., von deren Interessen jährlich 10.000 fl. für die Lehrer und 2000 fl. jährlich für Stipendien zu verwenden sind. Von der Summe, welche von den durch sein Vermächtniß verwendeten Beträgen noch übrig bleibt, fallen zwei Drittheile zur Ausstattung armer Mädchen, ein Drittheil dem Triester Municipium zu wohlthätigen Zwecken zu. Von Seiten der Regierung wurde diese verdienstvolle Wirksamkeit R.'s noch bei dessen Lebzeiten gewürdigt und R. von Sr. Majestät zu wiederholten Malen ausgezeichnet, und zwar durch die Ritterkreuze des Franz Joseph- und des Leopold-Ordens, und zuletzt mit Allerh. Cabinetschreiben vom 20. November 1866 durch den Orden der eisernen Krone 2. Classe, welchem statutengemäß im Jahre 1867 die Erhebung in den Freiherrnstand folgte.

Freiherrnstands-Diplom ddo. Wien 10. Mai 1867. — Ritratto ed il completo testamento di Pasquale Revoltella (Trieste 1869, G. Mayer, 8°.) [ein sehr ähnliches, aber ebenso schlechtes Holzschnitt-Bildniß Revoltella's, und auf 14 Seiten dessen letzter Wille]. — Triester Zeitung 1869, Nr 228, im Feuilleton. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1812, in der „Kleinen Chronik". — Neues Wiener Tagblatt 1869, Nr. 255: „Aus Revoltella's Testament"; daselbe, Nr. 256, im Feuilleton: „Ein Triester Emporkömmling". — Wanderer (Wiener Blatt) 1869, Nr 253. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1869, Nr. 262. — **Wappen.** Von Roth und Silber gevierteter Schild mit Herzschild. 1 und 4; in Roth eine silberne Galeere alter Bauart mit aufrechtem Mastbaum, welcher am Schnabel und Stern mit Tauen befestigt ist; 2 und 3: in Silber eine frei abgeledigt stehende natürliche Seemöve. Herzschild. In Silber ein pfahlweise gestellter Mercurstab in natürlichen Farben. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone mit einem darauf in's Visir gestellten gekrönten Turnierhelm. Die Krone des Helms trägt einen offenen, rechts von Roth über Silber, links abgewechselt quergetheilten Adlerflug, welchem der Mercurstab des Herzschildes eingestellt ist. Die Helmdecken sind beiderseits roth, mit Silber unterlegt.

Reyberger, Anton Karl (Abt des Stiftes Melk, geb. zu Göllersdorf im V. U. M. B. 21. Jänner 1757, gest. zu Melk 3. October 1818). Im Hause seiner Eltern, welche das Müllerhandwerk betrieben, erhielt R. seine erste Erziehung, und da er gute Geistesanlagen zeigte, schickten ihn die Eltern nach Wien, wo der Knabe das Jesuiten-Gymnasium besuchte und bald von den Vätern des Ordens für denselben gewonnen worden wäre, wenn nicht die in der Zwischenzeit, 1773, erfolgte Aufhebung des Ordens diesen Plan vereitelt hätte. Der vorzügliche wissenschaftliche Ruf, dessen sich damals das Benedictinerstift Melk erfreute, bewog R., in das Stift einzutreten, in welchem er 1781 die theologischen Studien beendete und sich dann dem Lehr-

amte zuwendete. Dort wirkte er bis 1786 am Gymnasium und wurde nun von van Swieten, dem damaligen Studien-Präses, der aus einem von Reyberger verfaßten Concurselaborat dessen ausgezeichnete Begabung erkannte, als Professor der Moraltheologie an die Pesther Hochschule berufen, von welcher er schon nach zwei Jahren in gleicher Eigenschaft an jene von Wien kam, an welcher er durch 22 Jahre gewirkt. Im Jahre 1810 wurde R. zum wirklichen niederösterreichischen Regierungsrathe ernannt, alsdann zum Rector der Wiener Hochschule und am 7. November d. J. im Stifte Melk zum Abte desselben gewählt. Seine erste wichtigere That als Abt war die Errichtung eines Gymnasiums im Stifte, das im Jahre 1811 für 40 Zöglinge in's Leben trat, und für welches in den tüchtigen, wissenschaftlich gebildeten Stiftsgliedern, in der reichen, gut bestellten Bibliothek, einer ansehnlichen Mineralien- und Münzsammlung alle Elemente für ein wirksames Gedeihen vorhanden waren. Nicht lange war es dem Prälaten gegönnt, auf seinem Posten zum Wohle des Stiftes zu wirken. Im Alter von 61 Jahren, nachdem er acht Jahre dem Stifte vorgestanden, entriß ihn der Tod den Seinen. Während seines Lehramtes hat er folgende Werke herausgegeben: „Systematische Anleitung zur christlichen Sittenlehre oder Moraltheologie" (Wien 1794, Beck, gr. 8°.); — „*Institutiones Ethicae christianae seu Theologia moralis*", tomi tres (Viennae 1805—1809, Wappler, 8°. maj.; editio 2da 1814; edit. 3ia 1819, Beck). Aus R.'s Werken weht der Geist eines aufgeklärten Theologen, wie sich solche unter der Regierung der großen Maria Theresia und ihres erleuchteten Sohnes gebildet, und deren Ansichten und Aussprüche im damaligen katholischen Deutschland als maßgebend galten und zur Richtschnur dienten. Als Lehrer, wie auch später als Censor, welches Amt er in theologischen Schriften mehrere Jahre versah, stand R. seiner liberalen und duldsamen Ansichten wegen in hoher Achtung. Bald nach seinem Antritte der Abtswürde wollte R. die durch die Gebrüder Pez hervorgerufenen wissenschaftlichen Traditionen seines Stiftes, welche durch die langen Kriegsjahre, von deren Drangsalen eben das Stift Melk stark betroffen worden, in den Hintergrund getreten waren, wieder aufnehmen, und schon setzte er sich mit den übrigen Stiftern und mit anderen Freunden der vaterländischen Geschichte in Verkehr, um die vorhandenen, noch unbearbeiteten Quellen kritisch zu sichten und neue, hie und da in Bibliotheken und Archiven versteckte zu sammeln. An der Vollendung seines Vorhabens hinderte ihn jedoch sein vorzeitiger Tod.

Janitsch (Aemilian), Geschichte des uralten und berühmten Benedictinerstiftes Melk. Mit der Biographie des verstorbenen Abtes A. Reyberger (Wien 1819, 8°.). — Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1831, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. IV, S. 66. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 382. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1818, Intelligenzblatt Nr. 88 u. 89: Nekrolog.

Reycha, siehe: **Reicha**, Anton Joseph und Joseph [S. 153 u. 159 dies. Bds.].

Reyer, Constantin Freiherr von (Bankier und Mitglied auf Lebensdauer des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Triest im Jahre 1801). Ein Sohn des Triester Großhändlers Franz Thaddäus Rit-

ter von Reyer [siehe d. Folg.] und seiner Gemalin Constantia gebornen von Milleſi, welche am 14. November 1859 im 90. Lebensjahre tiefbetrauert verſchieden iſt. Bereits bei Lebzeiten ſeines Vaters Franz Thaddäus betheiligte ſich Conſtantin R. an dem großartigen Handlungsgeſchäfte desſelben und führte es nach deſſen Tode mit ſeinen beiden Brüdern Karl Ferdinand und Franz Xaver, und nachdem Letzterer im Jahre 1851 geſtorben, mit Erſterem in jener würdigen Weiſe fort, wodurch der Vater den ehrenvollen Ruf ſeines Hauſes, damals die Firma „Reyer und Schlik" führend, begründete und in Folge deſſen er zu wiederholten Malen allerhöchſte Auszeichnungen erlangte. [Vergleiche das Nähere in den Quellen und im beſonderen Artikel Franz Thaddäus Ritter von Reyer]. Freiherr Conſtantin bethätigte insbeſondere ſeinen Patriotismus in den ereignißreichen Jahren 1848 und 1849, wo er durch ſeine loyale Haltung nicht geringen Einfluß auf die Bevölkerung der von der damals ſtets wachſenden Partei der Italiniſſimi ſtark unterwühlten Stadt Trieſt übte, ſo daß ſein damaliges Verhalten durch Verleihung des Franz Joſeph-Ordens, welcher ihm mit kaiſ. Entſchließung vom 7. Juli 1850 zuerkannt ward, gewürdigt wurde. Im Jahre 1854 betheiligte er ſich auch in namhafter Weiſe an dem damals aufgelegten National-Anlehen. Als mit kaiſerlichem Patent vom 5. März 1860 der öſterreichiſche Reichsrath verſtärkt und im Mai desſelben Jahres einberufen wurde, wurde R. zur Vertretung von Görz, Gradisca, Iſtrien und Trieſt in denſelben berufen, ergriff in den Finanz- und Handelsfragen öfter das Wort und ſtimmte zuletzt für das Minoritätsvotum, welches gegenüber dem der Majorität, das die Grundlage des dualiſtiſchen Syſtems legte und die Initiative des föderaliſtiſchen anbahnte, für die unantaſtbare Zuſammengehörigkeit aller einzelnen Theile des Geſammtſtaates einſtand und die politiſche Wichtigkeit des Staates als untheilbares Ganzes darlegte. Am 18. April erfolgte R.'s Ernennung zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauſes. In dieſem hat Freiherr von R. in allen wichtigen Fragen, ſo z. B. über den Zoll- und Handelsvertrag, über den allgemeinen Zolltarif und das Budget mehrerer Miniſterien als Berichterſtatter geſprochen. In Würdigung ſeiner vielfachen Verdienſte um den Staat und den Handel Oeſterreichs im Allgemeinen und Trieſts im Beſonderen wurden er und ſein Bruder Karl Ferdinand mit Diplomen vom 20. April 1859 in den erbländiſchen Freiherrnſtand erhoben.

Freiherrnſtands-Diplom ddo. Wien vom 20. April 1859. — Oeſterreichiſche National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, Beck, 8°.) Bd. IV, S. 382. — Verhandlungen des öſterreichiſchen verſtärkten Reichsrathes 1860. Nach den ſtenographiſchen Berichten (Wien 1860, Manz, 8°.) Bd. I, S. 386, 409, 414, 588, 757; Bd. II, S. 365, 391. — Hahn (Sigmund), Reichsraths-Almanach für die Seſſion 1867 (Prag 1867, H. Carl J. Satow, 8°.) S. 5, 70.

Reyer, Franz Thaddäus Ritter von (Bankier, geb. zu Malborget in Kärnthen im J. 1761, geſt. zu Trieſt 17. Jänner 1846). Der Sohn mittelloſer Eltern, wollte er ſich nach beendeten philoſophiſchen Jahrgängen dem geiſtlichen Stande widmen und hatte bereits die theologiſchen Studien zurückgelegt, als ihn die Bekanntſchaft mit einer einflußreichen Perſönlichkeit, die in dem jungen Manne Fähigkeiten erkannte, die ihn für einen entſprechenderen Beruf eigneten,

sein Vorhaben aufgab, um seinem Gönner nach Triest zu folgen. Dort trat er in das Handlungshaus Strohlendorf, in welchem R. bald eine solche Geschicklichkeit und Verwendbarkeit an den Tag legte, daß er gleich nach Beendigung des Krieges, durch den die vereinigten Staaten ihre Unabhängigkeit erkämpft hatten, ungeachtet seiner Jugend zum Superkargo eines Schiffes ernannt wurde, welches von dem Hause Strohlendorf mit verschienenen Producten, deren Verkauf Reyer anvertraut ward, nach Baltimore gesendet wurde. Während seines mehrmonatlichen Aufenthaltes in Amerika fand R. nicht nur Gelegenheit, seine Kenntnisse in Handelssachen in wesentlicher Art zu bereichern, sondern auch mehreren bedeutenden Persönlichkeiten der jungen Republik, unter Anderen dem berühmten Benjamin Franklin, näher zu treten. Bald nach seiner Rückkehr nach Triest errichtete er selbst ein Handlungshaus, welches, wiederholt seine Firma wechselnd, seit Beginn des laufenden Jahrhunderts jene von Reyer und Schlick führte und alsbald den Ruf eines der ausgezeichneten Großhandlungshäuser der Monarchie zu sein, durch die Solidität seines Gebarens erlangte. Nachdem also R. schon im Jahre 1788 börsemäßiger Handelsmann in Triest geworden, gewann er durch sein solides Vorgehen in Mercantilsachen so sehr die Achtung und das Vertrauen sowohl der Behörden wie seiner Mitbürger, daß er im Jahre 1805 zum Mitgliede der Handelsconsulta, im Jahre 1806 zum Assessor bei dem k. k. Apellations-, Mercantil- und Wechselgerichte, im Jahre 1807 einstimmig zum dirigirenden ersten Börsendeputirten erwählt wurde. Diesen Posten bekleidete er zu wiederholten Malen, wurde überdieß häufig zur Theilnahme an Commissionen für öffentliche Zwecke berufen. Im Jahre 1808 ernannte ihn die Stadt Triest aus eigenem Antriebe und einhellig zum Patrizier und Mitgliede des großen Consiglio nobile. Zu verschiedenen Malen, wie in den Jahren 1808, 1810 und auch später, fiel auf ihn die auszeichnende Wahl, Mitglied von Deputationen zu sein, welche die Huldigungen der Stadt Triest zu den Füßen des Thrones überbrachten. Als im Jahre 1809 Triest in französische Hände überging, übersiedelte R. mit seinem Geschäfte nach Wien, wo ihm wesentlich das Verdienst gebührt, dem großen Transito-Handel die Bahn gebrochen zu haben. Zuerst von ihm nämlich war und in ausgedehntester Weise der bedeutende Waarenzug von Amerika und England anfangs durch die russischen Häfen und Polen, dann durch die Türkei und Ungarn nach Wien und von da durch Deutschland, ja selbst nach Frankreich, was unter den damaligen Umständen mit nicht geringen Schwierigkeiten und Gefahren verbunden war, eingeleitet und fortgeführt worden. Durch dieses Unternehmen, ebenso kühn als großartig, hat Reyer seinem Namen in der Geschichte des europäischen Mercantilwesens eine bleibende Stelle gesichert. Nachdem Triest wieder in den Besitz Oesterreichs gelangt war, kehrte auch R. dahin zurück und förderte nun mit gleicher Energie den Aufschwung des überseeischen Handels ebenso durch Auffindung neuer Wege, wie durch vervollkommnete Benützung der alten. Zur Centralisirung der ausgedehnten transatlantischen Correspondenz errichtete R. in London eine eigene Filiale, stellte eigene Agenten in Amerika, Westindien und anderen fernen Ländern auf und unterhielt in den bedeutendsten Handelsplätzen angesehene

und wichtige Verbindungen. Um die Bedeutung und den Einfluß seines großartigen Geschäftes besser würdigen zu können, mögen hier die Angaben der Summen stehen, welche innerhalb sechs Jahren die Ein- und Ausfuhr der von dem Handlungshause Meyer verfrachteten Waaren betrugen. Jene der seewärts eingeführten Waaren erhob sich nämlich von 1827 bis Mitte 1832 auf 14,533.456 fl. C. M. und jene der seewärts ausgeführten auf 3 315.807 fl. C. M., worunter sich nahezu eine halbe Million für das vom Aerar angekaufte Quecksilber befand, das Uebrige aber für Kärnthner Stahl, ungarischen Hanf, Habern, Antimon, Venetianer Glaswaaren, Dalmatiner und Istrianer Felle u. a. verausgabt wurde. Als Director und Mitglied mehrerer Assecuranzkammern war er auch nach dieser Richtung hin auf Belebung des Handels und der Industrie bedacht. Zur Zeit, als er als Präsident an der Spitze des Triester Handels-Gremiums stand, trat daselbst die Azienda assicuratrice, ein Institut in's Leben, das alsbald einen ungeahnten Aufschwung nahm und zur Stunde zu den solidesten Assecuranz-Gesellschaften der Monarchie zählt, dessen Bedeutung und Wichtigkeit nicht im geringsten geschmälert ward, nachdem in den letzten Jahren eine Menge Versicherungs-Institute aller Orten und aller Art wie Pilze aus dem Boden schossen. Im Jahre 1818 brachte R. die in Wiener-Neustadt bestandene Zuckerraffinerie käuflich an sich. Dieselbe erzeugte bis dahin jährlich etwa 3—4000 Pfund Rohzucker. Kaum hatte R. die Raffinerie übernommen, als er durch großartige Neubauten, Einführung neuer Maschinen und verbesserter Methoden in der Erzeugung in kürzester Zeit das Geschäft in so ansehnlicher Weise hob, daß jährlich 40.000 Pfund erzeugt und dem Staate jährlich an 300.000 fl. C. M. in Zöllen bezahlt wurden; abgesehen davon, daß die Fabrik eine Waare lieferte, die an Schönheit und Güte von keiner anderen übertroffen wurde. Als es sich darum handelte, in Triest die Dampfschifffahrts-Gesellschaft in's Leben zu rufen, stellte R. sich als Präses an die Spitze dieses Unternehmens. Bis wenige Jahre vor seinem Ableben blieb er auch Vorstand der General-Direction des österreichischen Lloyd, dieses Institutes, das auf die Entwickelung des Handels und der Industrie in Oesterreich nach verschiedenen Richtungen einen so wohlthätigen Einfluß geübt, und das erst in den letzten Jahren, nachdem wieder die italienische Partei in Triest das Uebergewicht zu gewinnen beginnt, zu sinken anfängt und wohl endlich und leider allen Einfluß verlieren wird. Vorstehende, nur oberflächliche, aber auf sprechenden Thatsachen beruhende Skizze gibt wohl annäherungsweise ein Bild des verdienstlichen Wirkens R.'s; was er aber an Wohlthaten im Stillen geübt, wie er Tausende von Arbeitern in Zeiten beschäftigt, in welchen Handel und Gewerbe stockten, wie er, wenn es zu helfen galt, mit ansehnlichen Mitteln beisprang, wie er ein werkthätiges Mitglied der verschiedensten Vereine und Humanitäts-Anstalten war, das Alles entzieht sich der Schilderung und kann nur obenhin angedeutet werden. Seine vielseitigen Verdienste fanden nicht nur in der Stadt, in welcher R. seit Jahren lebte und welche ihn bei allen Anlässen zu Rathe zog und durch Vertrauensstellen oder Würden, wie dieß im Vorstehenden angedeutet worden, ehrte, verdiente Anerkennung, auch höchsten Ortes wurde dieses verdienstvolle Wirken beachtet und

R. zuerst im Jänner 1826 in den erbländischen Adel-, später aber, im Jänner 1834, in den Ritterstand erhoben. Ueberdieß haben ihn die Stände Kärnthens, seines Vaterlandes, unter ihre Mitglieder aufgenommen, und die Stadt Wiener-Neustadt, in welche er durch den Betrieb seiner ausgedehnten Zuckerrafferinerie ein so reges Handelsleben gebracht, hat ihm das Ehrenbürgerrecht verliehen. Franz Thaddäus von Reyer war seit 1792 mit Constantia gebornen Edlen von Milleſi vermält. — **Constantia** von R. zählte in Trieſt zu den erſten und edelſten Frauen der Stadt. Sie genoß die Verehrung aller Stände, und Erzherzog Johann, Feldmarſchall Radetzky gehörten zu ihren Freunden. Mit den ſchönſten Frauentugenden verband ſie ſonſt die edelſten Gaben des Geiſtes, und als die würdige Matrone im hohen Alter von 90 Jahren am 14. November 1859 das Zeitliche ſegnete, gab ſich die Theilnahme der Bevölkerung, in der ſie ſich alle Herzen durch ſchrankenloſes Wohlthun gewonnen, in ungeheuchelter Weiſe kund. Sie hatte ihren Gatten um 13 Jahre überlebt.

Adelſtands-Diplom ddo. 24. Jänner 1826 — Ritterſtands-Diplom ddo. 27. Jänner 1834. — Neuer Nekrolog der Deutſchen (Weimar, Voigt, kl. 8°.) XXIV. Jahrg. (1846), I. Theil, S. 70. — All' egregia e nobile Famiglia Reyer (Trieste 1853, 4°.) [mit der Abbildung im Stahlſtich des für die Familie Reyer gearbeiteten, den Engel der Auferſtehung darſtellenden Monumentes von Luigi Ferrari].

Die Familie Reyer. Noch Ein Decennium und es iſt ein volles Jahrhundert, daß der Erſte dieſes Namens, **Franz Thaddäus**, in der Handelswelt des Kaiſerſtaates auftauchte und den Namen zu einer der bedeutendſten und glänzendſten Firmen nicht bloß des Kaiſerſtaates, ſondern des Continents und ſelbſt der überſeeiſchen Handelsſtaaten gehoben hat. Der Großvater Franz Thaddäus [S. 400] hat die Firma begründet, ſeine drei Söhne [vergl. zur leichteren Ueberſicht die unten beigegebene Stammtafel] haben in ſeinem Geiſte dieſelbe fortgeführt und in die Familie verſchiedene Ehren und Würden gebracht. Schon Franz Thaddäus iſt mit Diplom ddo. 24. Jänner 1826 in den öſterreichiſchen Adel-, mit einem zweiten, ddo. 27. Jänner 1834, in den Ritter-, zwei ſeiner Söhne aber, **Karl Ferdinand** und **Conſtantin**, ſind gleichzeitig mit Diplom ddo. 20. April 1859 und ſein gleichnamiger Enkel **Franz Thaddäus** mit Diplom ddo. 28. November 1859 in den öſterreichiſchen Freiherrnſtand erhoben worden. Die Verdienſte des Vaters Franz Thaddäus und ſeines Sohnes Conſtantin ſind ſchon in ausführlicheren Skizzen geſchildert worden. Hier folgen nur noch einige Angaben über Franz Xaver und Karl Ferdinand. 1. **Franz Xaver**, der älteſte der Söhne, durchreiſte in den Geſchäften des väterlichen Hauſes einen großen Theil Europa's, war in Trieſt während ſeines dortigen Aufenthaltes durch mehrere Jahre Director des Armeninſtitutes und dann königl. ſächſiſcher Conſul. Als aber ſeine Beſtimmung ihn nach Wien rief, ſtand er daſelbſt dem dortigen Großhandlungshauſe ſeines Vaters und der Zuckerraffinerie in Wiener-Neuſtadt

Familienſtand der Freiherren von Reyer.

Franz Thaddäus Reyer
1826 geadelt, 1834 Ritter,
geb. 1761, † 17. Jänner 1846.
Conſtantia Edle von **Milleſi**
geb. 1769, † 14. November 1859.

Franz X. Ritter von R. † im Auguſt 1851.	**Karl Ferdinand** April 1859 Freiherr, geb. 1800, † 23. October 1872.	**Conſtantin** April 1859 Freiherr, geb. 1801.
Franz Thaddäus November 1859 Freiherr, geb. 24. October 1824.		

als Leiter vor. Zugleich bekleidete er die Stelle eines Bankcensors. Er starb im August 1851 zu Deutz bei Cöln auf der Reise nach London. Ueber seinen Sohn Franz Thaddäus siehe weiter unten [Nr. 3] — 2. Franz X.'s Bruder **Karl Ferdinand** (geb. zu Triest im Jahre 1800, gest. ebenda 23. October 1872) hat sich zugleich mit seinen beiden anderen Brüdern an dem Geschäfte des Vaters betheiligt, so lange Franz Xaver lebte, dieselben meistens im Auslande besorgt. Nach dessen Tode trat er als Associé des Vaters in Triest ein. In Anerkennung seines patriotischen Verhaltens, welches er bei allen Gelegenheiten, die sich darboten, bethätigte, wurde er zugleich mit seinem jüngsten Bruder Constantin im Jahre 1859 in den Freiherrnstand erhoben. — 3. Dieser Beiden Neffe **Franz Thaddäus** Freiherr v. Reyer (geb. zu Triest 24. October 1824), der einzige Sohn des Franz Xaver v. R., trat, nachdem er in Wien eine sorgfältige Ausbildung erlangt, im Jahre 1846 als Actuar des österreichischen General-Consulates in Leipzig in den kaiserl. Staatsdienst. Im Jahre 1847 wurde er zum Gesandtschafts-Commis in Dresden ernannt, und hat daselbst während des Mai-Aufstandes 1849 Proben von Muth und Umsicht gegeben. Später versah er bei den Gesandtschaften zu Berlin, Hannover und London bis 1851 die Geschäfte eines Legationssecretärs, wurde im Jahre 1851 Honorar-Legations-Secretär, welche Stelle er in Anbetracht der finanziellen Lage des Staates durch acht Jahre unentgeltlich versah. Im Jahre 1852 wurde er als Geschäftsträger zu Frankfurt a. M. und Nassau, im Jahre 1853 in gleicher Eigenschaft zu Kopenhagen verwendet. Im Herbste 1855 kam er nach Constantinopel, wo ihm der kaiserliche Internuntius den Vorsitz und die Leitung der daselbst befindlichen Schule und zugleich die Reorganisation dieses für Oesterreichs Interessen im Orient so wichtigen Institutes übertrug, deren Fonds er mit einer bedeutenden Summe bereicherte. Zugleich unternahm er ausgedehnte Reisen nach Egypten, Palästina, Syrien, und mit den daselbst erzielten wissenschaftlichen Sammlungen bereicherte er den historischen Verein von Kärnthen, der Heimat seines Vaters, deren Landstand er ist und in welchem er die Güter Toggenbrunn und St. Georgen am Sandhof besitzt. In Rücksicht der Verdienste seines Vaters, seiner Oheime und seiner eigenen wurde er mit Diplom ddo. 28. November 1859 in den österreichischen Freiherrnstand erhoben.

Wappen der Freiherren von Reyer. Ein von Roth und Blau quergetheilter Schild. Im oberen rothen Felde ein auf der Theilungslinie einherschreitender rechtsgekehrter natürlicher Reiher. Im unteren blauen Felde ein dreimastiges Kauffahrteischiff mit rothen Wimpeln und einer weißen, mit einem rothen Kreuze durchzogenen Flagge, mit vollen Segeln auf offener See steuernd. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher zwei gekrönte Turnierhelme sich erheben. Jede der beiden Helmkronen trägt einen offenen schwarzen Adlerflug, welchem auf jener zur Rechten ein natürlicher Reiher, einwärts gewandt, und auf jener zur Linken ein goldener Stern eingestellt ist. Helmdecken. Jene des rechten Helms sind roth, jene des linken blau, allseits mit Silber unterlegt.

Reynier, Emil (Maler, geb. zu Nieder-Ingelheim in Rhein-Hessen 11. December 1837). Sein Vater war Kaufmann. Emil sollte sich nach beendetem Gymnasium an der Darmstädter Gewerbeschule einem technischen Fache widmen, ging jedoch daselbst unter der Leitung von Lukas und des Gallerie-Directors Seeger zur Malerei über. Er besuchte die Kunstschule in Karlsruhe, sowie die Akademie zu München, woselbst er mit seinem Bilde „Rückkehr des verlorenen Sohnes" auftrat (daselbst im Privatbesitze). Hierauf folgten eine „Scene aus dem bayerischen Gebirge", Landschaft mit Figuren, ausgestellt im Münchner Kunstverein, angekauft von dem Kunsthändler Del Vecchio in Leipzig, und eine „Büssende Magdalena", welches Bild (3/4 Lebensgröße) die Kritik besonders günstig aufnahm und das sich nun in München im Privatbesitze befindet. Von mehreren anderen Bildern aus dieser Zeit, Landschaften mit Figuren, Architecturstücke mit Landschaft u. s. w., ging das Bild: „Am Brunnen" in den Besitz des Dr. Alex. Du Mont in Mainz über. Im Jahre 1868 übersiedelte

Reynier nach Wien. Hier malte er ein „Waldidyll", das der Kunsthändler Schwarz in Wien ankaufte. Hierauf lieferte sein Pinsel eine Reihe von Waldstilleben, zum Theile im Künstlerhause, zum Theile im österreichischen Kunstverein ausgestellt, und zwar 1869: „Ein Bauernhaus im bayerischen Gebirge"; — 1870: „Mädchen am Brunnen"; — „Todtes Wild" (200 fl.); — „Scene aus dem bayerischen Hochwalde" (200 fl.); dann mehrere Stilleben u. dgl. m., welche von Kunstfreunden u. A. angekauft wurden. In letzter Zeit (1872) lebt und arbeitet der Künstler in Salzburg, wo er bei seiner Schwester, der Witwe des Wiener Hof-Opern-Capellmeisters Heinrich Esser (gest. zu Salzburg 3. Juni 1872), in Riedenburg, einer nächst Salzburg gelegenen, an landschaftlichen Reizen reichen Ansiedlung, wohnt.

Verzeichnisse der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°) 1869, März Nr. 90; 1871, Februar Nr. 96. — Kataloge der Ausstellungen des Wiener Künstlerhauses seit 1870.

Rezáč, Franz Joseph (čechischer Schulmann und Schriftsteller, geb. zu Poděhrad bei Prag 16. Jänner 1819). Sein Pseudonym ist Poděhradský und von seinem Geburtsorte Poděhrad entlehnt. Die erste Erziehung erhielt er im Elternhause, dann kam er auf die Hauptschule nach Brandeis, um dort, wie sich der „Slovník naučný" auszudrücken beliebt, mit der Erlernung des Deutschen „gequält" zu werden! Im J. 1830 ging er nach Prag und besuchte dort unter Professor Franz Swoboda durch vier Jahre das Gymnasium, 1838 begann er die philosophischen und nach deren Beendung die theologischen Studien, erlangte die philosophische Doctorwürde und Ende Juli 1842 die Priesterweihe. Während seines Aufenthaltes im Priester-Seminar befreundete er sich mit Havlíček [Bd. VIII, S. 98], Kratochvil [Bd. XIII, S. 143, Nr. 3] u. A. Nach erlangten Weihen ging er nach Peruc als Caplan, wo er einige Monate blieb, bis er die Caplanstelle zu Hostoun im Schlaner Bezirke erhielt. Nachdem er noch auf einigen anderen Orten in gleicher Eigenschaft thätig gewesen, begab er sich nach Sachsen, wo er in Dresden seinen Landsmann E. Hrabět, Director des dortigen katholischen Gymnasiums, kennen lernte. Im Jahre 1847 kehrte er nach Prag zurück, war in der Seelsorge thätig, bis die Wirren des Jahres 1848 auch ihn mitrissen, worauf er gleich seinem Freunde Franz Nahlowsky [Bd. XX, S. 73] verhaftet und auf dem Prager Schlosse gefangen gehalten wurde. Nach seiner Entlassung erhielt er die Cooperatorstelle bei der Pfarre St. Wenzel in der Prager Neustadt zugleich mit der Seelsorge im k. k. Gefangenhause, welchen Posten er bis zum Jahre 1856 versah, in welchem die Pfarre aufgehoben und die Seelsorge den Ligorianern übertragen wurde. In der Zwischenzeit supplirte er auch in den philosophischen Jahrgängen das Lehramt der Religion und Erziehungskunde. Auf einer im Jahre 1853 unternommenen Reise durch den Kaiserstaat besuchte er die Gefangenhäuser und veröffentlichte seine Ansichten über die Anstalten im Allgemeinen, wie über die Seelsorge in denselben in einer besonderen Schrift [vergleiche das Verzeichniß seiner Schriften auf der nächsten Seite], und während seiner Quiescenz im Jahre 1856 besuchte er auf einer Reise durch ganz Deutschland die verschiedenen Schulen und Unterrichtsanstalten, Lehrer-Seminarien und dergleichen, und seine auf derselben

gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen theilte er in der Zeitschrift „Škola a život“, d. i. Die Schule und das Leben, mit, welche er im Jahre 1855 in Gemeinschaft mit Wenzel Rozum begründete und bei Rohliček in Prag, 1855 und 1856 zusammen mit Rozum, von 1856 bis 1862 allein und dann mit Wenzel Georg Kratochwil herausgab. Um die Organisation des Unterrichts in Gefängnissen besitzt R. unbestreitbare Verdienste, und wurde sein in dieser Richtung vorgelegter Plan nicht nur gutgeheißen, sondern ihm von Seite des Ministeriums auch die Anerkennung ausgesprochen. So anstrengend sein Dienst in dieser Richtung war, so ließ er sich doch die Sache so angelegen sein, daß er eine ihm verliehene Pfarre ablehnte, um seine Wirksamkeit als Gefängniß-Seelsorger nicht zu unterbrechen, worauf ihm gleichsam zur Entschädigung von allen čechischen Ordinariaten die Spiritualstelle in der Strafhauskirche zu St. Georg auf dem Prager Schlosse verliehen wurde. Bis zum Jahre 1863 blieb er in diesem anstrengenden Dienste, dann legte er denselben nieder und lebte bis zum Jahre 1866 zurückgezogen in Prag, mit seinen literarischen Arbeiten und mit Angelegenheiten im Schulwesen beschäftigt, unter welch letzteren insbesondere seine Organisation einer höheren Mädchenschule in Prag, sein Entwurf eines Planes für ein Real-Gymnasium auf der Prager Kleinseite u. dgl. m. anzuführen sind. Dann übernahm er die ihm im December 1865 im Berauner Vicariate verliehene Pfarre von Litenč in der Nähe von Prag. Die schriftstellerische Wirksamkeit R.'s umfaßt neben Berufsschriften als Seelsorger vornehmlich das Schulwesen und hat er bisher folgende Schriften herausgegeben: „*Mluvnice s pravopisem pro českou mládež*“, d. i. Sprachlehre mit Rechtschreibung für die čechische Jugend (2. Ausg. Prag 1849); — „*Obraz zemí československých či Pohled na vlast Čechů, Morowanů, Slezanů a Slováků*“, d. i. Gemälde des čechoslavischen Landes oder Blick auf das Gebiet der Čechen, Mährer, Schlesier und Slovaken (4. Ausg. Prag 1847, 1848, 1849 und 1850, Pospišil, mit Karte); — „*Xenofon o zprávě obce Athenské. Z řeckého přeložil, původním textem . . .*“, d. i. Xenophon von dem Athenensischen Gemeinwesen. Aus dem Griechischen übersetzt, mit dem Originaltexte u. s. w. (Prag 1849); — „*Stručné sestavení a odůvodnění učení katolického co pravého zjevení Božího*“, d. i. Kurze Darstellung oder Anleitung des katholischen Unterrichts als der wahren Offenbarung Gottes (Prag 1850, 2. Aufl. Troppau 1866); — „*Vězenství v posavadních způsobech svých*“, d. i. Das Gefängnißwesen in seiner gegenwärtigen Gestalt (Prag 1852); — „Ueber die seelsorgerliche Wirksamkeit in den österreichischen Detentions- und Strafanstalten“ (Prag 1854, 8°.); — „*Pobožností k časům a dnům, posvátným týkajícím se tajemství trojjediného Boha . . .*“, d. i. Andacht für die festliche Zeit des heiligen Geheimnisses der Dreieinigkeit (Prag 1855); — „Andachten für die heiligen Tage und Zeiten des katholischen Kirchenjahres“ (ebd. 1855); — „*Sborník. Kalendář učitelský*“, d. i. Der Sammler. Schulkalender. Jahrgang 1857 bis 1863 (Prag 1857 u. f.); — „*Obecné listy naučné a zábavné*“, d. i. Gemeinnützige Blätter für Unterricht und Unterhaltung (Prag 1860 u. 1861, 4°.), dieses für die Jugend bestimmte Blatt, wovon 18 Hefte mit nahezu 100 Abbildungen ausgegeben wurden und das wegen

Mangel an Theilnahme aufhören mußte, zu erscheinen, gab R. in Gemeinschaft mit Dr. Anton Majer und Wenzel Zeleny heraus; — *„Biblioteka učitelská“*, d. i. Lehrer-Bibliothek (Prag 1861, 8°.), wie viel von diesem, in Gemeinschaft mit mehreren Schulmännern unternommenen Sammelwerke, dessen erste zwei Lieferungen den Unterricht in der Harmonie und die Physik enthielten, erschienen ist, ist nicht bekannt; — *„Kapla sv. Ludmily“*, d. i. Die Capelle der heiligen Ludmilla (Prag 1858), eine anläßlich der auf Kosten des Grafen Johann Kolowrat ausgeführten Restauration dieser Capelle herausgegebene Festschrift; — *„Národní škola. Týdenník vychovatelský“*, d. i. Volksschule. Wochenblatt für Erziehung (Prag 1863); — *„Stěpnička. První učeni a cvičení milé mládeže česko-slovanské“*, d. i. Das Obstgärtlein, erstes Unterrichts- und Uebungsbuch für die liebe čechische Jugend (Prag 1866), eine in Gemeinschaft mit A. Bulíř herausgegebene Preisschrift, welche aber nicht zu verwechseln ist mit der bei dem Schulblatte „Škola a život“ befindlichen Beilage, welche auch den Titel „Stěpnice“, d. i. Der Obstgarten, führt. Neben den schon erwähnten Verdiensten, welche Rezáč um das Gefängnißwesen besitzt, sind auch seine Verdienste als čechischer Schulmann unbestreitbar, wenn sie auch nicht gerade darin zu suchen sind, daß R. aus dem Umstande, weil Kinder deutscher Eltern auch die čechische Sprache verstehen, eine vollkommene Čechisirung der Prager Schulen anstrebte. Er hat für die Hebung des Unterrichts in Böhmen im Allgemeinen sehr Verdienstliches geleistet. Das von ihm in's Leben gerufene Schulblatt „Škola a život“, nach dem Muster der besten deutschen Schulblätter eingerichtet, ist ein ganz vorzügliches und gut redigirtes Fachblatt; ein ganz besonderes Verdienst besitzt er ferner um die Gründung von Bibliotheken in Böhmen, Mähren, Schlesien und der Slovakai, so daß er deren selbst an 300 gegründet, theils ansehnlich vermehrt hat. Die Umschlagblätter des Prager illustrirten Blattes „Světozor“ enthalten ausführliche Nachrichten über diese in Böhmen befindlichen Orts- und Schulbibliotheken. Rezáč ist ferner Mitglied der meisten čechischen Vereine, wie des böhmischen Museums, die Bruderschaften des h. Prokop in Prag, der HH. Cyril und Method in Brünn; er ist Bürger von Prag und seit dem denkwürdigen Jahre unter Belcredi's Ministerium, in welchem es Ehrenbürgerschaften in Böhmen regnete, Ehrenbürger zahlreicher Ortschaften. R. ist auch Abgeordneter im Landtage für die Wahlbezirke Boleslaw und Nymburg. Die Universität Charkow in Rußland schickte ihm im Jahre 1861 ihr Diplom, und anläßlich der Feier des tausendjährigen Bestandes Rußlands erhielt er den St. Stanislaus-Orden.

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 5°.) 1861, Nr. 251. — Narodni listy, d. i. National-Zeitung (Prag, Fol.) 1861, Nr. 8 u. 9, im Feuilleton: „František Jos. Rezáč“. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. VII, S. 369.

Rezniček, Joseph Heinrich (čechischer Schriftsteller, geb. zu Prag im Jahre 1824). Die unteren Schulen und das Gymnasium beendete er in seiner Vaterstadt Prag, wo er an der dortigen Hochschule in den Jahren 1841 und 1842 die philosophischen Studien hörte. Nun dem Lehramte sich zuwendend, bereitete er sich 1844 und 1845 für das-

ſelbe vor, gab aber nach der Hand dieſes Vorhaben auf, und trat im Jahre 1847 bei dem Prager Appellationsgerichte, in einem Hilfsamte desſelben, in den Kanzleidienſt, in welchem er im Jahre 1850 Acceſſiſt und noch im nämlichen Jahre Kanzelliſt bei dem Pilsner Kreisgerichte wurde. Später kam er in gleicher Eigenſchaft nach Pilgram, einem im vormaligen Taborer Kreiſe gelegenen Städtchen, wo er — nach dem Slovník naučný — im Jahre 1868 ſich noch befand. Schon ſeit dem Jahre 1843 iſt R. ſchriftſtelleriſch thätig und erſchienen von ihm in den čechiſchen Unterhaltungsblättern Květy (Blüthen), Včela (die Biene), Horník (der Bergmann), Lumír u. a. verſchiedene ſchöngeiſtige größere und kleinere Arbeiten. Die Biblioteka českých původních románů historických i novověkých, d. i. Bibliothek čechiſcher hiſtoriſcher und moderner Original-Romane, welche 1855—1860 in Prag bei Katharina Jerzabek erſchien, enthielt von Rezniček im 6. Hefte die Romane „Jiří Doupovec“ und „Nepřatelé poctivosti“, d. i. Georg Doupovec und die Feinde der Ehrlichkeit; aber früher noch, 1846, hatte er ein Bändchen čechiſcher Novellen herausgegeben. Ferner arbeitete er auch für die Bühne und wurden von ſeinen Stücken aufgeführt die Original-Dramen: „*Neapolski žebrák*“, d. i. Der neapolitaniſche Bettler; „*Amerikáni*“, d. i. Die Amerikaner; — „*Syn chudého otce*“, d. i. Der Sohn des Bettlers, und die Ueberſetzungen deutſcher und franzöſiſcher Stücke: „Graf Herman“; — „Der Tiger von Bengalen“; — „Christoph und Renate“; — „Die Schule des Lebens“. Als Schriftſteller zählt R. zu der großen Maſſe čechiſcher lebender Autoren, die in keiner Weiſe über das Niveau des Gewöhnlichen ſich erheben und denen eine ſtreng kritiſche Geſchichte der modernen čechiſchen Literatur nur einen Platz im Troß anweiſen dürfte.

Jungmann (Jos.), Historie literatury české, d. i. Geſchichte der böhmiſchen Literatur (Prag 1849, Kiwnáč, 4°.) Zweite, von W. W. Tomek beſorgte Ausgabe, S. 618. — Slovník naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Converſations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1860, J. L. Kober Lex. 8°.) Bd. VII, S. 371.

Rhederer, Joſeph (Maler). Lebte zu Anfang des laufenden Jahrhunderts in Wien, wo einige ſeiner Arbeiten in den Jahres-Ausſtellungen bei St. Anna zu ſehen waren, und zwar im Jahre 1816: „Gebirgsgegend bei herannahendem Gewitter“ — und im Jahre 1820: „Der Schwarzbachfall bei Golling“, Aquarell; — „Landſchaft“, Zeichnung; — „Ideale Landſchaft“, Oelbild. Ueber ſeinen Bildungsgang, über ſeine ferneren Schickſale und Arbeiten liegen keine Nachrichten vor.

Kataloge der Jahres-Ausſtellungen bei St. Anna in Wien, 1816, S. 16, Nr. 23; 1820, S. 6, Nr. 61, 65; S. 18, Nr. 120.

Ende des fünfundzwanzigſten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

	Seite
*Rasner, Lorenz	1
Rasp, die Freiherren und Grafen, m. W. (Qu.)	3
— Lorenz August Freiherr	2
*— Georg (Qu.)	4
Rastic, Daniel Freih., m. B. u. W.	—
*Rasumofsky, Andreas Kyrillowitsch Fürst	6
— Georg Fürst (im Texte)	9
Raszticz	—
Ratakowsky, Franz	9
*Rath, Heinrich Freiherr	10
*— Johann Edler von (Qu. Nr. 1)	17
— Joseph Freiherr, m. B., M. u. W.	12
*Ráth, Joseph (Qu. Nr. 2)	18
*— Karl	14
Rath, Matthäus Edl. v. (Qu. Nr. 1)	17
*Ráth, Mathias	15
*Ratkóvszky, Stephan v., m. B.	18
*Ratkowsky, Mathias Georg (Qu.)	19
*Rátky de Salamonfa, Alexander (Qu. Nr. 8)	21
*— — Daniel (Qu. Nr. 5)	—
*— — Franz I. (Qu. Nr. 6)	—
*— — Franz II. (Qu. Nr. 7)	—
*— — Georg I. (Qu. Nr. 3)	—
*— — Georg II. (Qu. Nr. 4)	—
*— — Ludwig	19
*— — Meinhard (Qu. Nr. 1)	21
*— — Melchior (Qu. Nr. 2)	—
Ratschky, Joseph Franz, m. B. u. P.	22
*Rattensberger	25
*Ratzer, Johann Karl	26

	Seite
*Rauber von Plankenstein, die Freiherren	27
— — Adam	31
— — Albrecht Ernst	—
— — Andreas Eberhard	30
— — Anna	31
— — Barbara	29
— — Christoph	—
— — Cosmus	31
— — Erasmus	28
— — Franz Adam	31
— — Hanns	29
— — Hanns Friedrich	31
— — Hermann	29
— — Ignaz	31
— — Joseph	—
— — Kaspar	30
— — Leonhard	29
— — Leonhard	31
— — Matthäus	28
— — Michael	30
— — Niklas	29
— — Niklas	—
— — Niklas	30
— — Niklas	32
— — Otto Christoph	31
— — Otto Heinrich	32
— — Veit Christoph	31
Rauch, Adrian	32
— Andreas (Qu. Nr. 1)	40
*— Athanasius (Qu. Nr. 2)	—
— Ferdinand	33
— v. Montpredil, Ignaz, m. W.	34
— Johann Nepomuk, m. B.	36

Seite

*Rauch, Johann Joseph 37
*— Levin Freiherr, m. P. . . . 38
*Rauchenbichler, Hermann Anton von 40
— Joseph . . . . . (im Texte) —
*Raule, Franz Freiherr von, m. W. 41
*— Theodor . . . . . (Qu.) 43
*Raunicher, Matthäus, m. B. . —
Rausch v. Traubenberg, Franz, m. B. 46
*— Oswald . . . . . (Qu.) 47
*Rauscher, Ernst 48
— Jacob Wilhelm, m. B. u. P. . 49
*— Johann Baptist 50
*— Joseph Othmar Ritter von, m. P. u. W. 51
*— Kaspar . . . . (Qu. Nr. 1) 57
*— Robert . . . . (Qu. Nr. 2) 58
*— Roman . . . . (Qu. Nr. 3) —
*Rauschmann . . . . . —
*Rautenkranz, Joseph Franz, m. B. . . . . —
Rautenstrauch, Johann . . . 61
— Franz Stephan, m. P. . . . 67
*Rauth, Peter 69
Rautovsky, Joseph Franz . . . —
*Rauzi, Johann . . . . . —
Ravizza, Anton Freiherr . . . 70
Ravnikar, Matthäus . . . . . —
*Ray, Peter . . . . . —
Raychan 72
*Raymann, Franz . . . . . —
— Johann Adam 73
— Johann Adam . . (im Texte) 74
— Samuel . . . . . —
*Raymund von der h. Elisabeth, Franz Johann 74
*Raymundi, Lorenz chevalier . 75
*Razga, Paul 76
Razstich 77
Razumovsky . . . . . —
Rczwieska, Constanze . . . . —
Reale, Agostino . . . . (Qu.) —
— Friedrich . . . . . —
Realis 78
Rebell, Joseph, m. B. . . . . —
*Rebiček, Joseph 83
*Rebracha, Andreas von . . . —
Rebrovich v. Razboj, Mathias Freiherr, m. W. 84
*Recchini, Therese 86
Rechbach . . . . . —
*Rechbauer, Karl, m. P. . . . 87

Seite

Rechberg und Rothenlöwen, Johann Bernhard Graf, m. P. m. W. 89
— Anton . . . . . (Qu.) 94
— die Brüder . . . . . (Qu.) —
*Rechberger, Augustin . . . . —
— Franz 95
— Georg, m. B. 97
*— Johann Anton . (Qu. Nr. 1) 98
*— Wilhelm . . . . (Qu. Nr. 2) 99
*Rechenberg, Louise Freiin von —
*Rechtenberg, Wolfgang . . . —
*Rechteren, Adolph Johann Dirk Graf von 100
Reck, Friedrich Anton 101
*Récsey von Récse, Adam Freiherr, m. B. . . . . —
*Récsy, Emil 103
*Redaelli, Karl 104
*Reddeslob, August 105
Redel 106
*Redelhammer, Ignaz (i. Texte) —
*— Joseph . . . . . —
*Redelmayer, Ferdinand Michael (Qu.) 107
— Joseph, m. B. 106
Reden, Friedrich Wilhelm Otto Ludwig Freiherr von, m. P. 107
Rédey 111
*Rediff, Johann Baptist von . . —
Redinger, Benedict 112
*Redl, Joseph, m. P. . . . . —
*— Joseph . . . . . (Qu.) 113
*— Joseph . . . . (Qu. Nr. 1) —
*— Joseph . . . . (Qu. Nr. 2) —
Redlhammer . . . . . —
Redlmayer . . . . . —
*Redtenbacher, Ferdinand, m. B. u. M. . . . . —
— Joseph, m. P. u. M. 116
*— Ludwig 121
— Simon . . . . . (Qu.) —
Redwitz-Schmölz, Oscar Freiherr, m. P. 122
— — die Familie, m. W. (Qu.) 128
Regelsberg von Thurnberg, Marie 129
Regelsberger, Johann Christoph —
*Regenhart, Alois 130
Regent, Karl 131
*Reggio, Isaak Samuel . . . 132
*Regner, Joseph 134
*Reguly, Anton, m. P. 135
*Řehák, Anton Ernst 139

Seite

*Řehák, Johann . (Qu. Nr. 1) 140
*— Joseph . . . . (Qu. Nr. 2) —
*Rehbach, die Freiherren, m. W. (Qu.) 141
*— Cajetan von . . (Qu. Nr. 1) 142
*— Ferdinand von . (Qu. Nr. 2) 143
*— Hieronymus von . (Qu. Nr. 3) —
*— Johann von . . (Qu. Nr. 4) —
*— Joseph von . . (Qu. Nr. 5) —
*— Karl von . . . (Qu. Nr. 6) —
*— Maximilian Freiherr von . . 140
Rehland 144
*Reiberstorffer, Julius . . . —
Reich, Andreas . . (Qu. Nr. 1) 152
*— Eduard 145
*— Ignaz, m. P. . (Qu. Nr. 2) 152
*— Moriz 149
Reicha, Anton Joseph, m. B., M. u. P. 153
— Joseph 159
*Reichan, Alois 160
*— Joseph . . . . . (im Texte) —
*— Mathias . . . . " " —
*Reichard, Karl . (Qu. Nr. 2) 163
*Reichardt, Alexander, m. P. . 161
*— Heinrich Wilhelm 162
*— Karl . . . . . (Qu. Nr. 3) 163
*Reichart, Albert . (Qu. Nr. 1) —
*Reichel, Alois . . (Qu. Nr. 1) 168
— Joseph I. 164
*— Joseph II. 165
*— Joseph III. . . (Qu. Nr. 2) 168
*— Martin von 166
*— Matthäus . . . (Qu. Nr. 3) 168
*— Thaddäus . . . (Qu. Nr. 4) —
*— Valesca 167
*— Vincenz . . . (Qu. Nr. 5) 168
*Reichenau, Joseph 169
Reichenbach, Karl Ludwig Freiherr von, m. P. u. W. . . . 169
*Reichenberger, Andreas . . 177
*— Kaspar . . . . (Qu. Nr. 1) 179
*— Maximilian . . (Qu. Nr. 2) —
Reichenstein, Franz Freiherr . —
*Reichert, Karl, m. P. . . . . —
Reichetzer, Franz 180
Reichsfiegel, Florian, m. B. . . —
Reichstadt, Napoleon Franz Joseph Karl Herzog von, m. B., P. u. W. 181
Reider, C. . . . . (im Texte) 191
— Franz Ser. Christoph . . . . —
Reidinger, Johann Gualbert, m. B. u. P. 192

Seite

*Reifer, Jontl 193
*Reiffenstein & Rösch 194
Reiffenstuhl, auch Reiffenstuel, die Familie 195
— Anton . . . . . —
*Reiffenstuell, Ignaz . (Qu.) 196
Reil, Johann Anton Friedrich . . —
*Reilly, Franz Johann Joseph v. 198
Reinart . . . . . —
Reinau, Max 199
*Reindl, Ferdinand (Qu. Nr. 1) —
*— Franz . . . . . (Qu. Nr. 2) —
*— Ignaz . . . . (Qu. Nr. 3) —
*— Mathias . . . . . —
*— Simon . . . . (Qu. Nr. 4) —
*Reinegger, Gabriel . . . . —
Reineggs, Jacob, m. B. . . . 200
Reiner, Ambrosius . (Qu. Nr. 1) 205
*— Anna Katharina . (Qu. Nr. 2) —
*— Johann . . . . (Qu. Nr. 3) —
*— Karl . . . . . (Qu. Nr. 4) 206
— Wenzel Lorenz, m. P. . . . 202
— siehe auch: Rainer und Rajner.
Reinert, Karl 206
— Magdalena . . . (im Texte) —
*Reinhard, Johann . . (Qu.) 214
*— J. J. . . . . (Qu. Nr. 3) 213
*— Karl . . . . . (Qu.) 214
*— Walter 209
*Reinhardt, Heinrich (Qu. Nr. 1) 213
*— Johann 208
— Johann Georg . . . . . —
— Mathias . . . . (im Texte) —
— Sophie . . . . . (Qu.) 214
*Reinhart, Ferdinand . (Qu.) —
*— Friedrich . . . . . (Qu.) —
— Heinrich . . . . (Qu. Nr. 2) 213
— zu Thurnfels und Ferklehen, die Freiherren, Genealogie, m. W. . . . . (Qu.) 207
— — — Ignaz Freiherr . . . 206
— — — Joseph Freiherr (Qu.) 207
— — — Joseph Franz Freiherr (Qu.) —
*Reinhold, Alois . (Qu. Nr. 1) 230
— Franz 214
*— Friedrich 216
— Friedrich Philipp 217
*— Gustav 219
— Heinrich, m. M. 220
— Joseph . . . . (Qu. Nr. 2) 230
*— Karl . . . . . (Qu. Nr. 3) —
— Karl Leonhard, m. P. 222
Reinier 230

Seite

*Reiniſch, Anton 230
— Ignaz Freiherr von, m. W. . 232
— Johann Georg . . . (Qu.) 236
— Joſeph 234
*— Simon Leo . . . . . —
Reinl, Johann 236
— Simon . . . . . (im Texte) —
Reinlein, Jacob von, m. P. u. W. 237
Reinſperger, Johann Chriſtoph 238
*Reinwaldt von Waldegg, Adrian Joſeph . . . . . —
Reis 239
*Reiſach-Steinberg, Alois Euſtach Graf . . . . . —
Reiſchach, die Freiherren, m. W. u. Stammtafel . . . (Qu.) 241
— Eck von . . . . (Qu. Nr. 1) 242
— Franz Freiherr . (Qu. Nr. 2) —
— Johann Freiherr (Qu. Nr. 3) —
— Judas Thaddäus I. Freiherr (Qu. Nr. 4) 243
— Judas Thaddäus II. Freiherr (Qu. Nr. 5) —
— Karl Freiherr . (Qu. Nr. 6) —
— Sigmund Freiherr, m. P. . . 240
— Sigmund Maria Freiherr (Qu. Nr. 8) 243
— Simon Thaddäus Freiherr (Qu. Nr. 9) —
*Reiſcher, Thomas . . . . . —
*Reiſer, Othmar 245
*Reiſich, Joſeph 247
*Reiſinger, Maximilian Freiherr, m. W. . . . . —
*— Moriz Freiherr . . (im Texte) 248
*Reislin Edler von Sonthauſen, Johann, m. W. . . . —
Reisner, Anton Freiherr von, m. B, u. W. 250
Reiß, Anton 252
*— Franz 253
— ſiehe auch: Reuß.
*Reiſſek, Siegfried 254
*Rejſek, Mathias . . . (Qu.) 256
Reiſſer, Franz de Paula Michael —
*Reiter, Anton . . (Qu. Nr. 1) 259
*— Johann Baptiſt 257
*— Leodegar Maria . (Qu. Nr. 4) 259
*— Matthäus . . . (Qu. Nr. 5) 260
*— Michael . . . . (Qu. Nr. 6) —
*Reitter, Franz . (Qu. Nr. 2) 259
*— J. . . . . (Qu. Nr. 3) —
*— Karl . . . . . " " " —
— ſiehe auch: Reutter.

Seite

*Reithoffer, Anton 261
*Reitmayer, Franz . . . . . —
*Reittenberger, Kaſpar Karl, m. B. . . . . —
Reitter 263
*Reitz, Conſtantin 264
*Reitzenbeck, Heinrich 265
*Reitzenberg 267
Rejcha, Anton 270
Rejchan oder Rejhan . . . . —
Rejſek, Mathias . . . . . —
Rektorzik, Franz . . . . . —
Reland 271
*Relković, Joſeph Stephan (Qu.) 273
*— von Ehrendorf, Mathias Anton, m. W. 271
*Rembold, Ludwig 273
*Remdé, Friedrich 274
*Remedelli, Dionys, m. P. . . —
*Remekházy von Gurahoncz, Genealogie, m. W. . . (Qu.) 276
*— — Joſeph . . . . . (Qu.) —
*— Joſephine Freiin 275
*Reméle, Johann Nepomuk . . 276
*Remellay, Guſtav 278
*Reményi, Eduard, m. B. u. P. 279
*Remetski, Andreas 283
*— Thomas . . . . . (im Texte) —
*Remp . . . . . —
Remy, Ludwig von 284
*Rendek, Johann . . . (Qu.) 285
*— Joſeph 284
Rendler, Joſeph 285
Renier, Stephan Andreas, m. B. 286
*Renk, Paul, m. P. 287
Renn, Balthaſar . . (Qu. Nr. 1) 290
— Franz Xaver . . (Qu. Nr. 2) —
*— Gottfried . . . (Qu. Nr. 3) —
— Joſeph Anton 289
*— Paul 291
Renner, Anton 293
*— von Oeſterreicher, Joſeph Friedrich . . . . . —
— Holbein, Marie 294
*— Mathias . . . . . —
— Sigmund Freiherr 295
Renſi, Andreas . . . . . —
— Johann Baptiſt . . (im Texte) —
Renz, Kaſimir . . . . (im Texte) 299
— Michael Heinrich, m. P. . . . 296
Renz 299
Renzi . . . . . —
Renzler, Joſeph . . . . . —
*Repeſchitz, Joſeph . . . . . —

Seite

*Repicky, Johann 300
*Resch, Aemilian . (Qu. Nr. 1) 303
*— E. . . . . (Qu. Nr. 2) —
— Joseph, m. B. 301
— Martin . . . . (Qu. Nr. 3) 303
*Reschauer, Heinrich, m. P. . . —
Resek, Jacob B., m. P. 309
Reselfeld 310
Reslhuber, Augustin, m. P. . . —
*Reß-Blažek, Věkoslava, m. P. 313
Ressel, Joseph, m. M. u. P. . . —
*— Zacharias . . . . . (Qu.) 322
Reßler . . . . . —
*Resti, Eugenio . . (Qu. Nr. 5) 324
*— Giugno, m. P. 322
*— Marino . . . . (Qu. Nr. 3) 323
*— Nicoletta . . . (Qu. Nr. 2) —
*— Pasko . . . . . (Qu. Nr. 1) —
*— Tomaso . . . . (Qu. Nr. 4) —
*— -Ferrari, Joh. Freih. (Qu. Nr. 6) 324
Restic . . . . . —
Rétsay de Rétse . . . . . —
Rettenbach . . . . . —
Rettenbacher, Simon . . . . —
*Rettich, Henriette (Qu. Nr. 2) 339
*— Johann Baptist v. (Qu. Nr. 1) —
— Julie, m. B. u. P. 324
*— Karl 337
*Rettig, Johann Alex. Sudiprav 339
*— Magdalena Dobromila, m. P. 340
Retwin, Georg 342
*Reß, Franz, m. P. . . . . —
*— Thomas de . . . . . (Qu.) 343
Reßer, Joseph Friedrich Freiherr, m. B., P. u. W. . . . . —
*Reuling, Wilhelm 346
*Reumann, Anton 350
Reuß, August Emanuel, m. P. . . —
— Franz Ambros, m. P. . . . 354
— Gustav 356
— -Köstritz, Heinrich Fürst . . 357
— -Plauen, Heinrich Fürst . . 358
Reuß, das Fürstenhaus, m. W. (Qu.) 360
*Reuter, Jacob, m. P. 363
*— Th. . . . . (Qu.) 368
Reutter, Anton . . . . (Qu.) 367
— Johann Georg (Vater) (Qu.) —
— Johann Georg v. (Sohn), m. W. 365

Seite

*Reutter, Karl . . . . (Qu.) 367
— Theresia . . . . . (Qu.) —
Révay, die Freiherren, Genealogie, m. W. u. Stammtafel . (Qu.) 369
*— Alexius von . . (Qu. Nr. 1) 370
— Anton Freiherr 368
*— Anton von . . . (Qu. Nr. 2) 370
— Emerich Freiherr 371
*— Franz von . . . (Qu. Nr. 3) 370
— Johann Graf 372
— Michael Baron 374
— Nikolaus, m. B. u. P. . . . —
*— Paul Freiherr v. . (Qu. Nr. 4) 370
*— Peter de . . . . (Qu. Nr. 5) —
*Revera, Alessandro 379
*Revere, Giuseppe, m. P. . . . 380
*Revertera-Salandra, die Grafen, m. W. u. Stammtafel (Qu.) 384
*— Friedrich Graf, m. P. 383
*Révész, Emerich, m. P. . . . 386
*— Valentin, m. P. 389
*Revičzky von Revisnye, die Grafen, m. W. u. Stammtafel (Qu.) 392
— — Adam Graf, m. P. . . . 389
— — Anton, m. B. 393
*— — Ignaz . . . (Qu. Nr. 1) 392
*— — Joseph . . . (Qu. Nr. 2) 393
— — Karl Emerich Graf, m. B. 394
*— — Sever, m. P. (Qu. Nr. 3) 393
*Revoltella, Pasquale Freiherr von, m. W. 396
Reyberger, Anton Karl 398
Reycha 399
*Reyer, die Freiherren, m. W. u. Stammtafel . . . . (Qu.) 403
*— Constantia von . . (im Texte) —
*— Constantin Freiherr von . . . 399
*— Franz Thaddäus Ritter von . 400
*— Franz Thaddäus Freiherr von (Qu. Nr. 3) 404
*— Franz Xaver von (Qu. Nr. 1) 403
*— Karl Ferdinand v. (Qu. Nr. 2) 404
*Reynier, Emil . . . . . —
*Rezáč, Franz Joseph 405
*Rezniček, Joseph Heinrich . . 407
*Rheberer, Joseph 408

Namen-Register nach den Geburtsländern und den Ländern der Wirksamkeit.

(Durch ein Versehen sind im XXIV. Bande in den Registern nach den Geburtsländern und den Ständen einige Namen der Buchstaben P und Q weggeblieben; sie werden somit in den Registern dieses Bandes nachgetragen und durch ein * kenntlich gemacht.)

Böhmen.

Seite

*Quaiſſer, Joſeph . . XXIV, 134
*Quandt, Daniel Gottlieb „ 135
*Quaſt, Johann Zacharias „ 139
Rath, Heinrich Freiherr 10
— Joſeph Freiherr 12
Rauch, Athanaſius . . (Qu. 2) 40
— Ferdinand 33
*— von Montpredil, Ignaz . 34
Raule, Franz Freiherr 41
Rautenkranz, Joſeph Franz . . 58
Rautenſtrauch, Franz Stephan 67
Raymann, Franz 72
Raymund v. d. h. Eliſabeth, Franz Johann 74
Razga, Paul 76
Rebíček, Joſeph 83
Redelmayer, Ferdinand Michael (Qu.) 107
— Joſeph 106
Redtenbacher, Joſeph 116
Regner, Joſeph 134
Řehák, Anton Ernſt 139
— Johann . . . . . (Qu. 1) 140
— Joſeph . . . . . (Qu. 2) —
Reich, Moriz 149
Reicha, Anton Joſeph 183
— Joſeph 159
Reichel, Joſeph II. 165
Reichenberger, Maximil. (Qu. 2) 179
Reidinger, Johann Gualbert . 192
Reiner, Anna Katharina (Qu. 2) 205
— Wenzel Lorenz 202
Reinert, Karl 206
Reiniſch, Ignaz Freiherr . . . 232
Reiſich, Joſeph 247
Reisner, Anton Freiherr . . . 250
Reiß, Anton 252
— Franz 253
Reittenberger, Kaspar Karl . 261
Rejſek, Mathias . . . . (Qu.) 246
Renner, Anton 293
— Holbein, Marie 294

Seite

Renţ (Renz), Michael Heinrich . 296
Reß-Blažek, Věkoſlava 313
Reſſel, Joſeph . . . . . —
— Zacharias . . . . . (Qu.) 322
Rettich, Henriette . . (Qu. 2) 339
Rettig, Johann Alex. Sudiprad . —
— Magdalena Dobromila . . . 340
Reß, Franz 342
Reuß, Auguſt Emanuel 350
— Franz Ambros 351
Rezáč, Franz Joſeph 405
Rezniček, Joſeph Heinrich . . . 407

Croatien.

*Queſar, Eduard Julius Freiherr XXIV, 146
Raſtic, Daniel Freiherr 4
Rauch, Levin Freiherr 38
Rebrovich v. Razboj, Mathias Freiherr 84
Relković von Ehrendorf, Mathias Anton 271
Remetski, Andreas 273
— Thomas . . . . . (im Texte) —

Dalmatien.

Remedelli, Dionys 274
Reſti, Eugenio . . . . (Qu. 5) 324
— Giugno 322
— Marino . . . . . (Qu. 3) 323
— Nicoletta . . . . (Qu. 2) —
— Pasko . . . . . (Qu. 1) —
— Tomaſo . . . . . (Qu. 4) —

Galizien.

Rauſch, Oswald . . . . (Qu.) 47
Récſey von Récſe, Adam Freih. 101
Reichan, Alois 160
— Joſeph . . . . . (im Texte) —
— Mathias . . . . . „ „ —
Reinhardt, Johann 208
Reuter, Jacob 362

Kärnthen.

Seite

Rausch, Oswald . . . . (Qu.) 47
Rauscher, Ernst 48
— Johann Baptist 50
Razga, Paul 76
Rehbach, die Freiherren . (Qu.) 141
— Hieronymus von . . (Qu. 3) 143
— Johann . . . . . (Qu. 4) —
Reichart, Albert . . . (Qu. 1) —
Reindl, Ferdinand . . . (Qu.) 199
Renn, Paul 287
Reyer, Franz Thaddäus Ritter v. 400

Krain.

Rasp, die Freiherren und Grafen (Qu.) 3
— Lorenz August Freiherr . . . 2
Rauber, die Freiherren 27
— Christoph . . . . (im Texte) 29
— Hanns . . . . . „ „ 27
— Hanns Friedrich . . „ „ 31
— Leonhard . . . . „ „ —
Raunicher, Matthäus 43
Rehbach, die Freiherren . (Qu.) 141
— Maximilian Freiherr von . . 140
Repeschitz, Joseph 299

Küstenland, Istrien und Triest.

Raunicher, Matthäus 43
Recchini, Thereſe 86
Reggio, Isaak Samuel 132
Renner von Oesterreicher, Joseph Friedrich 393
Ressel, Joseph 313
Revere, Giuseppe 380
Revoltella, Pasquale Freiherr . 296
Reyer, Constantia von (im Texte) 403
— Constantin Freiherr von . . . 399
— Franz Thaddäus Ritter von . 400
— Franz Thadd. Freih. v. (Qu. 3) 404
— Franz Xaver Ritter v. (Qu. 1) 403
— Karl Ferdinand Freih. (Qu. 2) 404

Lombardie.

Ray, Peter 70
Reale, Agostino . . . . (Qu.) 77
— Friedrich . . . . . —
Redaelli, Karl 104

Mähren.

Rath, Johann Edler von (Qu. 1) 17
Rasner, Lorenz 1
Ratzer, Johann Karl 26

Seite

Redinger, Benedict 112
Reich, Eduard 145
Reichardt, Karl . . . (Qu. 3) 163
Reichel, Alois . . . . (Qu. 1) 168
— Joseph II. 165
Reichenbach, Karl Ludwig Freih. 169
Reinisch, Johann Georg . (Qu.) 236
Reisinger, Maximilian Freiherr 247
Reislin von Sonthausen, Johann 248
Reiter, Leodegar Maria (Qu. 4) 259
Reitter, J. . . . . (Qu. 3) —
— Karl . . . (Qu. 3, im Texte) —
Rektorzik, Franz 270

Militärgrenze.

Rátky, Franz II. . . (Qu. 6) 21
Rebracha, Andreas von 83
Relković von Ehrendorf, Joseph Stephan . . . . (Qu.) 273
— — Mathias Anton 271

Oesterreich ob der Enns.

Rath, Joseph Freiherr 12
Rechberg, die Brüder . . (Qu.) 94
Rechberger, Augustin . . . . —
— Georg 97
Redtenbacher, Ferdinand . . . 113
— Joseph 116
— Ludwig 121
Reichenberger, Andreas . . . 177
Reischach, Judas Thaddäus I. Freiherr . . . . . (Qu. 4) 243
Reiter, Michael . . . (Qu. 6) 260
Reitzenbeck, Heinrich 265
Resch, Martin . . . . (Qu. 3) 303
Reslhuber, Augustin 310
Rettenbacher, Simon . (Qu.) 121
Retz, Thomas de . . . . (Qu.) 343
Revertera, Friedrich Graf . . . 383

Oesterreich unter der Enns.

* Pyrker von Felsö-Ör, Johann Ladislaus . . . . . XXIV, 115
* Quandt, Johann Gottfr. (im Texte) „ 135
* Quarin, Joseph Freih. v. „ 136
*— Peter . . . (im Texte) „ —
* Querck, Ignaz . . . . „ 140
* Querenghi, Jacob . . „ 143
* Querfurt, August . . „ 144
* Quesar, Eduard Julius Freiherr . . . . . „ 146

Seite

Rasner, Lorenz 1
Rasp, Georg . . . . . (Qu.) 4
Rasumofsky, Andreas Kyrillowitsch Fürst 6
Ratakowsky, Franz 9
Rath, Johann Edler von (Qu. 1) 17
— Matthäus Edl. v. (Qu. 1, i. Texte) —
Ratkowsky, Mathias Georg (Qu.) 19
Ratschky, Joseph Franz 22
Rauch, Adrian 32
— Andreas . . . . . (Qu. 1) 40
— Ferdinand 33
— Johann Nepomuk 36
— Johann Joseph 37
Raule, Franz Freiherr 41
Rausch v. Traubenberg, Franz 46
Rauscher, Jacob Wilhelm . . . 49
— Joseph Othmar Ritter von . . 51
— Robert . . . . . (Qu. 2) 58
Rautenstrauch, Franz Stephan 67
— Johann 61
Rauzi, Johann 69
Ravizza, Anton Freiherr . . . 70
Raymund von der h. Elisabeth, Franz Johann 74
Rebell, Joseph 78
Rechberg und Rothenlöwen, Johann Bernhard Graf . . . 89
Rechberger, Franz 95
— Johann Anton . . (Qu. 1) 98
— Wilhelm . . . . . (Qu. 2) 99
Rechenberg, Louise Freiin von . —
Rechtenberg, Wolfgang . . . —
Rechteren, Adolph Johann Dirk Graf von 100
Reck, Friedrich Anton 101
Reddeslob, August 105
Redelhammer, Ignaz (im Texte) 106
— Joseph . . . . . —
Reden, Friedrich Wilhelm Otto Ludwig Freiherr von 107
Redl, Joseph 112
— Joseph . . . . (Qu. 1 u. 2) 113
Redtenbacher, Joseph 116
— Ludwig 121
Redwitz-Schmölz, Oscar Freih. 122
Regelsberger, Johann Christoph 129
Regenhart, Alois 130
Reiberstorffer, D. F. (Julius) 144
Reich, Andreas . . . (Qu. 1) 152
Reichardt, Alexander 161
— Heinrich Wilhelm 162
Reichel, Joseph III. . (Qu. 2) 168
— Matthäus . . . . (Qu. 3) —

Seite

Reichel, Thaddäus . . (Qu. 4) 168
— Valesca 167
— Vincenz . . . . . (Qu. 5) 168
Reichenbach, Karl Ludwig Freih. 169
Reichenberger, Andreas . . . 177
— Kaspar . . . . . (Qu. 1) 179
Reicheter, Franz 180
Reichstadt, Napoleon Franz Joseph Karl Herzog von 181
Reider, Franz Ser. Christoph . . 191
Reiffenstein & Rösch 194
Reiffenstuell, Ignaz . (Qu.) 196
Reil, Johann Anton Friedrich . . —
Reilly, Franz Johann Joseph von 198
Reindl, Franz . . . (Qu. 2) 199
— Ignaz . . . . . (Qu. 3) —
— Simon . . . . . (im Texte) 236
Reinegger, Gabriel 199
Reiner, Johann . . . (Qu. 3) 205
— Karl . . . . . (Qu. 4) 206
Reinhard, Johann . . (Qu.) 214
— J. J. . . . . (Qu. 3) 213
— Karl . . . . . (Qu.) 214
Reinhardt, Heinrich . (Qu. 1) 213
— Johann Georg 208
— Mathias . . . . (im Texte) —
Reinhart, Ferdinand . . (Qu.) 214
— Friedrich . . . . . (Qu.) —
— zu Thurnfels und Ferklehen, Ignaz Freiherr . . . 206
Reinhold, Alois . . (Qu. 1) 230
— Franz 214
— Friedrich 216
— Friedrich Philipp 217
— Gustav 219
— Heinrich 220
— Joseph . . . . . (Qu. 2) 230
— Karl . . . . . (Qu. 3) —
— Karl Leonhard 222
Reinisch, Ignaz Freiherr von . . 232
— Simon Leo 234
Reinl, Simon . . . . (im Texte) 236
Reinlein, Jacob von 237
Reinsperger, Johann Christoph 238
Reinwaldt v. Waldegg, Adrian Joseph . . . . . —
Reischach, Eck von . . (Qu. 1) 242
— Judas Thaddäus II. Freiherr (Qu. 5) 243
— Sigmund Freiherr 240
— Simon Thaddäus Freiherr (Qu. 9) 243
Reisset, Siegfried 254
Reisser, Franz de Paula Michael 256

Seite

Reiter, Anton . . . . (Qu. 1) 259
— Johann Baptiſt 257
Reithoffer, Anton 261
Reitmayer, Franz . . . . . —
Reitzenberg 267
Rembold, Ludwig 273
Remdé, Friedrich 274
Remekházy, Joſephine Freiin . 275
Reméle, Johann Nepomuk . . . 276
Remy, Ludwig von 284
Rendler, Joſeph 285
Renk, Paul 287
Renner, Mathias 294
Reſch, E. . . . . (Qu. 2) 303
Reſchauer, Heinrich . . . . . —
Reſek, Jacob B. 309
Rettich, Johann Bapt. Edl. v. (Qu. 1) 339
— Julie 324
— Karl 337
Retwin, Georg 342
Retzer, Joſeph Friedrich Freiherr 343
Reuling, Wilhelm 346
Reumann, Anton 350
Reuß, Auguſt Emanuel . . . . —
— Köſtritz, Heinrich Fürſt . . 357
Reuter, Jacob 363
— Th. . . . . (Qu.) 368
Reutter, Anton . . . . (Qu.) 367
— Johann Georg von 365
— Karl . . . . . (Qu.) 367
— Thereſia . . . . . (Qu.) —
Reyberger, Anton Karl 398
Rheberer, Joſeph 408

Salzburg.

Rattensberger 25
Rauchenbichler, Hermann Ant. v. 40
— Joſeph . . . . . (im Texte) —
Rauſcher, Joſeph Othmar Ritt. v. 51
Reichel, Martin von 166
Reichsſiegel, Florian 180
Reider, C. . . . . (im Texte) 191
Reiffenſtuel, die Familie . . . 195
Reiter, Matthäus . . (Qu. 5) 260
Reitzenbeck, Heinrich 265
Renſi (Renzi), Andreas . . . 295
Reſch, Martin . . . . (Qu. 3) 303
Rettenbacher, Simon . (Qu.) 121
Reynier, Emil 404

Schleſien.

Regent, Karl 131
Reiſſek, Siegfried 254

Seite

Siebenbürgen.

Récſey von Récſe, Adam Freih. 101
Récſy, Emil 103

Steiermark.

*Queſar, Eduard Julius Freiherr XXIV, 146
Rauſcher, Joſeph Othmar Ritt. v. 51
Rechbauer, Karl 87
Rehbach, Cajetan von (Qu. 1) 142
— Ferdinand Freiherr (Qu. 2) 143
Reichenau, Joſeph 169
Reichert, Karl 179
Reiniſch, Ignaz Freiherr von . . 232
— Simon Leo 234
Reiſer, Othmar 245
Remp 283
Reſch, Aemilian . . . (Qu. 1) 303

Tirol.

Rauſcher, Roman . . (Qu. 3) 58
Rauth, Peter 69
Rediff, Johann Baptiſt von . . 111
Reindl, Mathias 199
Reiner, Ambros . . . (Qu. 1) 205
Reinhard, Walter 209
Reinhart, Heinrich . . (Qu. 2) 213
— zu Thurnfels und Ferklehen, Ignaz Freiherr . . . 206
Reiniſch, Anton 230
Reinl, Johann 236
Reiſcher, Thomas 243
Reittenberger, Kaspar Karl . . 261
Renn, Balthaſar . . . (Qu. 1) 290
— Franz Xaver . . . (Qu. 2) —
— Gottfried . . . . (Qu. 3) —
— Joſeph Anton 289
Renſi (Renzi), Andreas . . . 295
— Johann Baptiſt . . (im Texte) —
Renzler, Joſeph 299
Reſch, Joſeph 301

Ungarn.

*Querfurt, Auguſt . . XXIV, 144
Ráth, Joſeph . . . . (Qu. 2) 18
— Karl 14
— Mathias 15
Ratkóvszky, Stephan von . . 18
Rátky de Salamonfa, Daniel (Qu. 5) 21
— — Georg I. . . . (Qu. 3) —

Seite

Rátky de Salamonfa, Georg II. (Qu. 4) 21
— — Ludwig 19
— — Meinhard . . . (Qu. 1) 21
— — Melchior . . . (Qu. 2) —
Rauch, Andreas . . . (Qu. 1) 40
Rauſch v. Traubenberg, Franz 46
Rauſcher, Kaspar . . (Qu. 1) 57
Rauſchmann 58
Raymann, Johann Adam . . . 73
— Johann Adam . . (im Texte) 74
— Samuel . . . . . „ „ —
Razga, Paul 76
Récſy, Emil 103
Reguly, Anton 135
Reich, Ignaz . . . . (Qu. 2) 152
Reichard, Karl . . . (Qu. 2) 163
Reichel, Joſeph I. 164
Reineggs, Jacob 200
Reitter, Franz . . . (Qu. 2) 259
Remśle, Johann Nepomuk . . . 276
Remellay, Guſtav 278
Reményi, Eduard 279
Rendek, Johann . . . . (Qu.) 285
— Joſeph 284
Repicky, Johann 360
Reuß, Guſtav 356
Révay, Alexius von . (Qu. 1) 370
— Anton Freiherr 368
— Anton von . . . . (Qu. 2) 370
— Emerich Freiherr 371
— Franz von . . . . (Qu. 3) 370
— Johann Graf 372
— Nikolaus 374
— Paul Freiherr . . (Qu. 4) 370
— Peter . . . . . (Qu. 5) —
Révéſz, Emerich 386
— Valentin 289
Reviczky von Revisnye, Adam Graf 389
— — Anton 393
— — Ignaz . . . . (Qu. 1) 394
— — Joſeph . . . . (Qu. 2) 393
— — Karl Emerich Graf . . . 394
— — Sever . . . . (Qu. 3) 393

Venedig.

* Pyrker von Felſö-Ör, Johann Ladislaus . . . . . XXIV, 115
* Querena, Lactanz . . „ 141
*— Luigi . . . (im Texte) „ 142
* Querenghi, Jacob . . „ 143
* Querini-Stampalia, Maria . . . . . „ 146

Seite

Renier, Stephan Andreas . . . 286
Reſti-Ferrari, Johann Freiherr (Qu. 6) 324
Revera, Aleſſandro 379

Vorarlberg.

Reinhard, Walter 209

Nicht in Oeſterreich geboren.

* Quandt, Daniel Gottlob XXIV, 135
* Querfurt, Auguſt (Wolfenbüttel) . . . . . „ 144
Raſumofsky, Andreas Kyrillowitſch Fürſt (Rußland) . . . 6
Rauch, Athanaſius . . (Qu. 2) 40
Rautenſtrauch, Johann (Erlangen) 61
Raymundi, Lorenz chevalier . 75
Rechberg und Rothenlöwen, Johann Bernhard Graf . . . 89
Rechteren, Adolph Johann Dirk Graf von 100
Reden, Friedrich Wilhelm Otto Ludwig Freiherr von 107
Redwitz-Schmölz, Oscar Freih. 122
Reichenbach, Karl Ludwig Freih. 169
Reil, Johann Anton Friedrich . . 196
Reineggs, Jacob 200
Reinhold, Guſtav 219
— Heinrich 220
Reinlein, Jacob von 237
Reinſperger, Johann Chriſtoph 238
Reiſer, Othmar 245
Reislin Edler v. Sonthauſen, Johann 248
Reitz, Conſtantin 264
Rendler, Joſeph (Schwarzwald) . 285
Renner, Sigmund Freiherr . . 295
Rentz (Renz), Michael Heinrich . 296
Rettich, Julie 325
Reuling, Wilhelm (Darmſtadt) . 346
Reuß-Köſtritz, Heinrich Fürſt . 357
— -Plauen, Heinrich Fürſt . . 358
Reynier, Emil 404

Oeſterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

* Querenghi, Jacob . . XXIV, 143
Rauſcher, Jacob Wilhelm . . . 49
Redtenbacher, Ferdinand . . . 113
Reguly, Anton 135

	Seite
Reich, Eduard	145
Reicha, Anton Joseph	153
— Joseph	159
Reichel, Joseph L.	164
Reineggs, Jacob	200
Reinhard, Walter	209
Reinhold, Karl Leonhard	222
Reiter, Leodegar Maria (Qu. 4)	259
Reményi, Eduard	279
Renn, Gottfried (Qu. 3)	290
Resch, Joseph (in Bayern)	301
Revere Giuseppe	380

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

	Seite
* Quarin, Joseph Freih. v. XXIV,	136
* Quesar, Eduard Julius Freiherr	146
* Questenberg, die Grafen (Qu.)	148
Rasp, die Freiherren und Grafen (Qu.)	3
— Lorenz August Freiherr	2
Rastic, Daniel Freiherr	4
Rasumofsky, Andreas Kyrillowitsch Fürst	6
— Georg Fürst (im Texte)	9
Rath, Heinrich Freiherr	10
— Johann Edler von (Qu. 1)	17
— Joseph Freiherr	12
— Matthäus Edl. v. (Qu. 1, i. Texte)	17
Ratkóvszky, Stephan von	18
Rátky de Salamonfa, Familie (Qu.)	21
— — Ludwig	19
Rauber, die Freiherren	27
Rauch von Montpredil, Ignaz	34
— Levin Freiherr	38
Rauchenbichler, Hermann Ant. v.	40
Raule, Franz Freiherr	41
Rausch v. Traubenberg, Franz	46
Rauscher, Joseph Othmar Ritter v.	51
Rayizza, Anton Freiherr	70
Raymundi, Lorenz chevalier	75
Rebracha, Andreas von	83
Rebrovich v. Razboj, Mathias Freiherr	84
Rechberg und Rothenlöwen, Johann Bernhard Graf	89
Rechenberg, Louise Freiin von	99
Rechteren, Adolph Johann Dirk Graf von	100
Récsey von Récsé, Adam Freih.	101
Reden, Friedrich Wilhelm Otto Ludwig Freiherr von	107
Rediff, Johann Baptist von	111
Redwitz-Schmölz, Oscar Freih.	122
Regelsberg von Thurnberg, Marie	129
Rehbach, die Freiherren (Qu.)	141
Reichel, Martin von	166
Reichenbach, Karl Ludwig Freiherr von	169
Reichenstein, Franz Freiherr	179
Reilly, Franz Johann Joseph von	198
Reinhart zu Thurnfels und Ferklehen, die Freiherren (Qu.)	207
Reinisch, Ignaz Freiherr	232
Reinlein, Jacob von	237
Reinwaldt v. Waldegg, Adrian Joseph	238
Reisach-Steinberg, Alois Eustach Graf	239
Reischach, die Freiherren (Qu.)	241
Reisinger, Maximilian Freiherr	247
— Moriz Freiherr (im Texte)	248
Reislin Edler v. Sonthausen, Johann	—
Reisner, Anton Freiherr	250
Relkovié von Ehrendorf, Mathias Anton	271
Remekházy von Gurahoncz, Freiherren (Qu.)	274
Remy, Ludwig von	284
Renner, Sigmund Freiherr	295

Seite

Reitter von Schönfeld, Johann Freiherr 286
Reitzenstein, Johann Freiherr von . . . . . (Qu. 2) 324
Reizenstein, Johann Baptist Freiherr von . . . . . (Qu. 1) 227
Reizes, Joseph Heinrich Freiherr . . . . . —
Rekurs, Johann Georg von 365
Relly, de Freiherren und Grafen . . . . . (Qu.) 369
Remondini, Stephan de Grafen . . . . . (Qu.) 354
Renesse, Joseph von Renesse de Herren und Grafen . . . . . (Qu.) 392
Renesselle, Gabriele Freiherr v. 395
Renger, de Freiherren von . . . . . (Qu.) 403

Aerzte.

* Carrara, Joseph Freih. v. XXIV. 136
* — Peter . . . (im Texte) —
Rainer, Johann Adam . . . 73
— Johann Adam . . (im Texte) 74
— Samuel . . . . . —
Reichberger, Johann Ant. (Qu. 1) 98
— Wilhelm . . . . . (Qu. 2) 99
Reich, Eduard 145
Reifich, Joseph 247
Reislin Edler v. Southausen, Johann 248
Reinlein, Jacob von 237
Reiß, Franz 253
Rembold, Ludwig 273
Renier, Stephan Andreas . . . 286
Reuß, August Emanuel 350
— Franz Ambros 354
— Gustav 356

Archäologen, Kunstsammler.

Rath, Karl 14

Architekten, Wasserbaukünstler und Hydrauliker.

* Querenghi, Jacob . . XXIV, 143
Reitter, Franz . . . (Qu. 2) 259
Rejsek, Mathias . . . . (Qu.) 256
Remy, Ludwig von 284

Bibliographen, Bibliothekare, Archivare, Buchhändler, Büchersammler, Literarhistoriker und Typographen.

* Quandt, Johann Gottfried (im Texte) . . . . . XXIV, 135
Seite

Reinöhl, Ant. . . . (Qu. 2) 163
Reisel, Georg Joseph Joseph von 198
Reisinger zu Tannenfels und Freudenberg, Ignaz 207
Reisser, Johann 300

Bildhauer, Gemmenschneider, Modelleure u. s. w.

Reichsritterlich Canton Wald-hausen . . . . . (Qu. 1) 179
Reiter, Simon . . . . (im Texte) 236
Reitzel, Johann . . . . (Qu.) 214
Reitzner, Heinrich . . . (Qu. 2) 213
Reitzner, Joseph Adolph (Qu. 2) 230
Reitz, Johann 236
— Simon . . . . . (im Texte) —
Reitter, J. . . . . (Qu. 3) 259
— Karl . . . (Qu. 3 im Texte) —
Rejsek, Mathias . . . . (Qu.) 256
Remerschi, Thomas . (im Texte) 283
Renn, Franz Xaver . . (Qu. 2) 290
— Gottfried . . . . (Qu. 3) —
— Joseph Anton 289
Renner, Mathias 294
Reich, E. . . . . (Qu. 2) 303
Resek, Jacob B. 309

Frauen.

* Querini-Stampalia, Maria XXIV, 146
Rechini, Therese 86
Rechenberg, Louise Freiin von . 99
Reichel, Valesca 167
Reiner, Anna Katharina (Qu. 2) 205
Reinert, Magdalena 206
Reinhardt, Sophie . . (Qu.) 214
Remekházy, Josephine Freiin . 275
Renn, Malerin . (Qu. 1, im Texte) 290
Renner-Holbein, Marie . . . 294
Reß-Blažek, Věkoslava 313
Resti, Nicoletta . . . (Qu. 2) 323
Rettich, Henriette . . (Qu. 2) 339
— Julie 324
Rettig, Magdalena Dobromila . 340
Reutter, Theresia . . . (Qu.) 367
Reyer, Constantia von (im Texte) 403

Fürsten.

Rasumofsky, Andreas Kyrillowitsch Fürst 6
— Georg Fürst . . . (im Texte) 9

Seite
Reichstadt, Herzog von 181
Reuß-Köstritz, Heinrich Fürst . 357
— -Plauen, Heinrich Fürst . . 358

Geologen, Bergmänner.

Reichetzer, Franz 189
Reuß, Franz Ambros 354

Geschichtschreiber, Geschichtsforscher, Biographen.

Rauch, Adrian 32
Resch, Joseph 301

Humanisten.

Raunicher, Matthäus 43
Rechenberg, Louise Freiin von . 99
Rediff, Johann Baptist von . . 111
Regner, Joseph 134
Reichel, Alois . . . . (Qu. 1) 168
— Matthäus . . . . (Qu. 3) —
Reichenberger, Andreas . . . 177
Reifer, Jontl 193
Reiter, Matthäus . . (Qu. 5) 260
— Michael . . . . . (Qu. 6) —
Reittenberger, Kaspar Karl . 261
Révay, Johann Graf 372
Revoltella, Pasquale Freiherr . 396

Industrielle, Finanzmänner.

Regenhart, Alois 130
Reiffenstein & Rösch 194
Renner von Oesterreicher, Joseph Friedrich 293
Revoltella, Pasquale Freiherr . 396
Reyer, Constantin Freiherr von . 399
— Franz Thaddäus Ritter von . 400
— Franz Xaver Ritter v. (Qu. 1) 403
— Karl Ferdinand Freiherr (Qu. 2) 404

Juden.

Reggio, Isaak Samuel 132
Reich, Ignaz . . . . (Qu. 2) 152
— Moriz 149
Reifer, Jontl 193
Revere, Giuseppe 380

Kunstfreunde.

Ratakowsky, Franz 9
Reichel, Joseph III. . (Qu. 2) 168

Kupferstecher, Radirer, Medailleurs und Elfenbeinschneider.

Seite
Rauch, Johann Nepomuk 36
— Johann Joseph 37
Rebell, Joseph 78
Rechberger, Franz 95
Reddeslau, August 105
Reich, Andreas . . . (Qu. 1) 152
Reinsberger, Johann Christoph 238
Rektorzyk, Franz 270
Renz (Renz), Michael Heinrich . 296

Landwirthe.

Reisich, Joseph Pomolog . . . 247

Maler und Zeichner.

*Quasser, Joseph . . XXIV, 134
*Quast, Johann Zacharias, Glasmaler . . . . . „ 139
*Querena, Lactanz . . „ 141
*— Luigi . . . (im Texte) „ 142
*Querfurt, August . . „ 144
*Querini-Stampalia, Maria . . . . . „ 146
Rasner, Lorenz, Kalligraph . . 1
Rasp, Georg . . . . . (Qu.) 4
Rattensberger 25
Rauch, Ferdinand 33
— Johann Nepomuk 36
— Johann Joseph 37
Rauschmann 58
Rauth, Peter 69
Rauzi, Johann . . . . . —
Rebell, Joseph 78
Recchini, Therese 86
Rechberger, Franz 95
Redelmayer, Ferdinand Michael (Qu.) 107
— Joseph 106
Redinger, Benedict 112
Redl, Joseph . . . . . —
— Joseph . . . . (Qu. 1 u. 2) 113
Reichan, Alois 160
— Joseph . . . . . (im Texte) —
— Mathias . . . . . „ „ —
Reichardt, Karl . . . (Qu. 3) 163
Reichel, Thaddäus . . (Qu. 4) 168
— Valesca 167
— Vincenz . . . . . (Qu. 5) 168
Reichert, Karl 179
Reider, Franz Ser. Christoph . . 191
Reiffenstein & Rösch 194

Seite

Reiffenstuel, Anton 195
Reindl, Franz . . . . (Qu. 2) 199
— Ignaz . . . . . (Qu. 3) —
Reiner, Johann . . . (Qu. 3) 205
— Karl . . . . . (Qu. 4) 206
— Wenzel Lorenz 202
Reinhard, J. J. . . . (Qu. 3) 213
— Karl . . . . . (Qu.) 214
Reinhardt, Heinrich . (Qu. 1) 213
— Sophie . . . . . (Qu.) 214
Reinhart, Ferdinand . . (Qu.) —
— Friedrich . . . . . (Qu.) —
Reinhold, Alois . . . (Qu. 1) 230
— Franz 214
— Friedrich (Fritz) 216
— Gustav 219
— Heinrich 220
— Karl . . . . . (Qu. 3) 230
Reinisch, Johann Georg . (Qu.) 236
Reinsperger, Johann Christoph 238
Reiter, Anton . . . . (Qu. 1) 259
— Johann Baptist 257
Reithoffer, Anton 261
Rektorzik, Franz 270
Remdé, Friedrich 274
Remetski, Andreas 283
Remp . . . . . —
Renn, Balthasar . . . (Qu. 1) 290
— Malerin . . (Qu. 1, im Texte) —
Rensi (Renzi), Andreas . . . 295
— Johann . . . . . (im Texte) —
Rentz (Renz), Michael Heinrich . 296
Renzler, Joseph 299
Retwin, Georg 342
Reumann, Anton 350
Reuter, Th. . . . . (Qu.) 368
Revera, Alessandro 379
Reynier, Emil 404
Rhederer, Joseph 408

Maria Theresien-Ordensritter und Ritter des goldenen Vließes.

[Die mit einem * Bezeichneten sind Ritter des goldenen Vließes.]

Rasp, Lorenz August Freiherr . . 2
Rastic, Daniel Freiherr 4
Rath, Joseph Freiherr 12
Ravizza, Anton Freiherr . . . 70
Raymundi, Lorenz chevalier . 75
Rebrowich v. Razboy, Mathias Freiherr 84
* Rechberg und Rothenlöwen, Johann Bernhard Graf . . . 89

Seite

Récsey von Récse, Adam Freih. 101
Reybach, Maximilian Freiherr . 140
Reinisch, Ignaz Freiherr . . 232
Reinwaldt v. Waldegg, Adrian Joseph 238
Reischach, Sigmund Freiherr . . 240
Reisner, Anton Freiherr . . . 250
Reuß-Köstritz, Heinrich Fürst . 357
— Plauen, Heinrich Fürst . . 358
Révay, Anton Freiherr 368
— Emerich Freiherr 371

Marine-Officier.

Resti, Pasko . . . . (Qu. 1) 323

Mathematiker, Astronomen, Physiker.

Rausch v. Traubenberg, Franz 46
Reslhuber, Augustin 310

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Rasp, Lorenz August Freiherr . . 2
Rath, Heinrich Freiherr 10
— Joseph Freiherr 12
Rastic, Daniel Freiherr 4
Ratkovszky, Stephan von . . . 18
Rátky de Salamonfa, Alexander . . . . . (Qu. 8) 21
— — Franz I. . . . (Qu. 6) —
— — Franz II. . . . (Qu. 7) —
— — Georg II. . . . (Qu. 4) —
— — Ludwig 19
— — Meinhard . . . (Qu. 1) 21
— — Melchior . . . (Qu. 2) —
Rauber, Adam . . . (im Texte) 31
— Cosmus . . . . . „ „ —
— Hanns . . . . . „ „ 29
— Hanns Friedrich . . „ „ 31
— Ignaz Freiherr . . „ „ —
— Joseph Freiherr . . „ „ —
— Kaspar . . . . . „ „ 30
— Leonhard . . . . . „ „ 29
— Michael . . . . . „ „ 30
— Niklas . . . . . „ „ 29
— Niklas . . . . . „ „ —
— Niklas . . . . . „ „ 30
Rauch von Montpredil, Ignaz 34
Rauchenbichler, Hermann Ant. v. 40
Ravizza, Anton Freiherr . . . 70
Raymundi, Lorenz chevalier . 75